



<36605878740011



Bibliothek der neueren Geschichte.

Sammlung der vorzüglichsten Geschichtschreiber vom Anfange des sechszehnten Jahrhunderts bis auf die Gegenwart.

In Verbindung mit mehreren Geschichtforschern und Geschichtfreunden herausgegeben

von

D. Phil. Hedw. Külb,
Stadtbibliothekar zu Mainz.

Erster Theil.

Guicciardini's Geschichte Italiens.

Zweiter Band. Erstes Heft.

Darmstadt. 1844
Druck und Verlag von C. W. Leske.



Bibliothek
der
neueren Geschichte.

Sammlung
der
vorzüglichsten Geschichtschreiber vom Anfange des sechszehnten Jahrhunderts bis auf die Gegenwart.

In Verbindung mit mehreren Geschichtforschern und Geschichtfreunden herausgegeben

von

D. Phil. Hedw. Külb,
Stadtbibliothekar zu Mainz.

Erster Theil.

Guicciardini's Geschichte Italiens.

Zweiter Band.

Darmstadt. 1846.
Druck und Verlag von C. W. Leske.

Francesco Guicciardini's

Geschichte Italiens.

Aus dem Italienischen

von

Eduard Sander,
Direktor der Realschule in Bingen.

Zweiter Band.

Darmstadt.
Druck und Verlag von C. W. Leske.
1846.

Inhalt des zweiten Bandes.

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Siebentes Buch.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Achtes Buch.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Neuntes Buch.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Zehntes Buch.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Buch.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Gründe, aus welchen das spanische Königspaar den Frieden mit Frankreich nicht genehmigt. — Kriegsrüstungen des Königs von Frankreich. — Das Castell dell' Uovo wird von den Spaniern eingenommen, Gaeta von Gonsalvo beschossen. — Die Florentiner verheeren das pisanische Gebiet. — Neigung des Valentinois und des Papstes, die Spanier zu begünstigen. — Valentinois und der Papst vergiftet. Tod des Papstes Alexander VI. Valentinois söhnt sich mit den Colonna aus. — Der Cardinal von Rohan in Rom. Der Cardinal Piccolomini wird zum Papste gewählt und nimmt den Namen Pius III. an.

Als dem Könige von Frankreich die Kunde von so bedeutendem Verluste zu einer Zeit zukam, wo er mehr Friedenshoffnungen, als Kriegsgedanken hegte, wurde er auf das Heftigste erschüttert durch den Verlust eines so herrlichen Reiches, durch den Untergang seiner Heere, in welchen sich ein so zahlreicher Adel und so viele tapfere Männer befanden, und durch die Gefahr, in welcher seine übrigen Besitzungen in Italien schwebten. Ebenso rechnete er es sich zur größten Schande an, daß er von dem spanischen Königspaare besiegt worden war, dessen Macht doch ohne Zweifel geringer war, als die seinige, und höchst entrüstet darüber, daß er sich durch Friedenshoffnungen hatte täuschen lassen, beschloß er mit aller seiner Macht dahin zu streben, daß er seine verlorne Ehre und sein verlornes Königreich wieder erlange und sich für eine so große Beleidigung mit den Waffen Genugthuung verschaffe. Ehe er jedoch weiter ging, beschwerte er sich auf das Nachdrücklichste bei dem Erzherzoge, der noch nicht von Blois abgereiset war, und verlangte von demselben, er möge Maßregeln ergreifen, wie sie ihm zukämen, wenn er sein Wort halten und seine Ehre retten wolle. Der Erzherzog, der von aller Schuld

frei war, ersuchte seine Schwiegereltern höchst dringend um Abhülfe, indem er sich über die Maßen beklagte, daß diese Sache eine solche Wendung genommen habe, wodurch er Angesichts der ganzen Welt so sehr beschimpft werde. Der König und die Königin von Spanien hatten aber bereits vor dem Siege die Absendung der Ratifikation des Friedens unter mancherlei Vorwänden verschoben, indem sie bald vorschützten, sie befänden sich nicht beide am nämlichen Orte, was nöthig war, da sie gemeinschaftlich die betreffende Urkunde auszufertigen hatten, bald vorgaben, sie wären durch andere Geschäfte zu sehr in Anspruch genommen; in der That aber gefiel ihnen der Friede nicht, entweder weil ihr Schwiegersohn ihre Aufträge überschritten hatte, oder weil sie nach dessen Abreise aus Spanien größere Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang des Krieges geschöpft hatten, oder endlich weil es ihnen sehr befremdend schien, daß der Erzherzog ihren Antheil an dem Königreich Neapel sich selbst zugeeignet habe, ohne bei dem so zarten Alter der Verlobten irgend eine Gewißheit zu haben, daß die Heirath seines Sohnes mit der Tochter des Königs von Frankreich wirklich zu Stande kommen werde. Dennoch ertheilten sie keine abschlägige Antwort, sondern ließen vielmehr stets die Ratifikation hoffen, die sie jedoch verschoben; so hatten sie sich, so lange sie konnten, freie Hand erhalten, einen Entschluß zu fassen, wie ihn der Ausgang der Sache fordern würde. Nachdem sie aber von dem Siege der Ihrigen Nachricht erhalten hatten, beschlossen sie, auf den abgeschlossenen Frieden keine Rücksicht zu nehmen, zögerten jedoch, dem Erzherzoge ihre Absicht zu erklären, damit der König von Frankreich, je länger er dadurch in Ungewißheit bliebe, desto langsamer neue Anstalten treffe zur Unterstützung Gaetas und der andern Besitzungen, die ihm noch übrig blieben. Endlich jedoch von ihrem Schwiegersohne gedrängt, der entschlossen war, unter keiner andern Bedingung von Blois abzureisen, schickten sie neue Gesandte dahin, die nach mehrtägigen Unterhandlungen zuletzt erklärten, daß ihr König und ihre Königin nicht gesonnen seien, jenen Frieden zu ratificiren, von dessen Abschluß sie weder Ehre, noch Sicherheit zu erwarten hätten. Ja als die Gesandten mit dem Erzherzog

in Wortwechsel geriethen, sagten sie diesem sogar, seine Schwiegereltern hätten sich sehr gewundert, daß er bei den Friedensbedingungen weiter gegangen wäre, als ihr Wille gewesen sei; denn obgleich man ihm Ehren halber unumschränkte und sehr ausgedehnte Vollmacht gegeben habe, so hätte er sich doch nach seinen Instructionen zu richten gehabt, welche beschränkender Natur gewesen wären. Hierauf antwortete der Erzherzog Philipp, seine Instructionen hätten keine engeren Gränzen gehabt, als seine Vollmacht; vielmehr hätten bei seiner Abreise sein Schwiegervater und seine Schwiegermutter nachdrücklich versichert, es sei ihr Wunsch und Wille, daß er den Frieden vermittle, und sie hätten ihm auf das Evangelienbuch und auf das Bildniß des Gekreuzigten geschworen, daß sie alle Bedingungen eines jeden Vertrags beobachten wollten, den er abschließen würde; und dennoch habe er von einer so ausgedehnten und unumschränkten Vollmacht nur mit Zuziehung und Zustimmung der zwei Mitgesandten Gebrauch machen wollen, welche ihm seine Schwiegereltern beigegeben hätten.

Mit der nämlichen List schlugen die Gesandten neue Friedensunterhandlungen vor, indem sie sich geneigt zeigten, das Königreich Neapel dem Könige Friedrich zurückzugeben. Da man jedoch erkannte, daß dieses nicht nur leere, sondern auch hinterlistige Vorspiegelungen waren, weil sie darauf hinzielten, den Erzherzog Philipp, der darauf bedacht war, jenes Königreich für seinen Sohn zu erwerben, mit dem Könige von Frankreich zu verfeinden, so gab ihnen Ludwig XII. in eigner Person in öffentlicher Audienz zur Antwort: Er habe keine Lust, neuen Verhandlungen in irgend einer Weise Gehör zu geben, wenn nicht der König und die Königin von Spanien vorher den abgeschlossenen Frieden ratificirten und zu erkennen gäben, daß sie das seitdem Geschehene mißbilligten. Auch scheine es ihm, fügte er hinzu, nicht nur sonderbar, sondern auch schändlich und abscheulich, daß der König und die Königin von Spanien, welche sich so sehr brüsten mit dem erworbenen Titel der Katholischen, ihre eigne Ehre, ihr gegebenes Wort, und Eidschwur und Religion so wenig achten und gar keine Rücksicht nehmen auf den Erzherzog, einen

Fürsten von so großer Macht, so hoher Abkunft und erhabener Tugend, der ihr Sohn und Erbe sei.

Mit diesem Bescheid verwies Ludwig XII. die Gesandten noch am nämlichen Tage von seinem Hofe und wandte seinen Sinn ganz den Kriegsrüstungen zu, die er zu Wasser und zu Lande größer zu veranstalten beabsichtigte, als seit langer Zeit von irgend einem Könige von Frankreich geschehen war. Er beschloß also, ein sehr zahlreiches Heer und eine sehr starke Flotte in das Königreich Neapel zu schicken; und damit indessen Gaeta und die Schlösser von Neapel nicht verloren gingen, wollte er ohne Verzug zur See ein Hülfsheer von frischen Truppen und Vorräthe von allem Nöthigen dorthin schicken. Um aber zu verhüten, daß Unterstützung aus Spanien dorthin zöge, was die Ursache aller Unfälle gewesen war, wollte er das Königreich Spanien zu Lande mit zwei Heeren angreifen, indem er das eine in die Grafschaft Roussillon *), welche an das mittelländische Meer stößt, das andere gegen Fonterabia **) und die andern benachbarten, am atlantischen Ocean liegenden Orte schickte; zu gleicher Zeit wollte er mit einer Flotte die Küsten von Catalonien und Valencia beunruhigen.

Während diese Rüstungen mit der größten Sorgfalt betrieben wurden, war Gonsalvo auf die Eroberung der Schlösser in Neapel bedacht und pflanzte gegen Castelnuovo das Geschütz am Fuße des Berges von San Martino auf, wo er von der Anhöhe herab die Mauern der Citadelle beschoß, welche dem genannten Berge gegenüber lag und alte Mauern hatte, deren Fundament sich fast über dem Erdboden befand. Zu gleicher Zeit legte Peter Navarra eine Mine an ***), um die Mauern der Citadelle in die Luft zu sprengen, und die Mauern des Castells wurden gleichfalls von

*) Die durch ihre feurigen Weine berühmte Landschaft Roussillon bildet jetzt das französische Departement der Ostpyrenäen. S.

**) Fonterabia, jetzt Fuentarrabia, ist eine kleine aber starke Festung an der Bidassoa in der baskischen Provinz Guipuzcoa, dicht an der französischen Gränze. S.

***) Nach Giovio wurde die Citadelle bei Tage beschossen, und bei Nacht arbeitete Navarra an den Minen.

dem Thurme von San Vincenzo aus beschossen, welcher wenige Tage zuvor von Gonsalvo eingenommen worden war. Castelnuovo hatte damals eine von der jetzigen verschiedene Gestalt; denn jetzt, nachdem die Citadelle geschleift ist, erhebt sich dort, wo die Mauern derselben standen, eine neue Ringmauer, welche sich über den Schloßplatz bis zur Seeküste erstreckt. Diese von Friedrich begonnene und bis an die Bastei von ihm vollendete Ringmauer besteht aus starkem Mauerwerk auf gutem Fundamente und ist sehr schwer zu unterminiren, weil allenthalben gute Gegenminen angelegt sind, und weil der Wasserspiegel der Oberfläche des Bodens sehr nahe steht. Gonsalvos Absicht war, nach der Einnahme der Citadelle sich der Böschung der Mauer des Castells zu nähern und sich anzustrengen, dieselbe durch neue Minen zu sprengen. Allein die Tollkühnheit oder das Mißgeschick der Franzosen bot ihm eine bequemere Gelegenheit. Denn als Peter Navarra die vollendete Mine anzünden ließ, machte die Gewalt des Pulvers eine Oeffnung in die Mauer der Citadelle, und zu gleicher Zeit drang das spanische Fußvolk, welches in Schlachtordnung darauf wartete, theils durch die Maueröffnung, theils mittels der Sturmleitern von mehreren Seiten in die Citadelle. Andrerseits machten die Franzosen einen Ausfall aus dem Castell und rückten den Spaniern entgegen, um zu verhüten, daß diese sich in der Citadelle festsetzten; allein von der spanischen Uebermacht in kurzer Zeit überwältigt, zogen sich die Franzosen in das Ravelin zurück, und die Spanier drangen unter sie gemischt zugleich mit ihnen hinein und drängten sich im nämlichen Anlauf auf den Weg zum Thore, wo damals noch nicht der neue große Thurm war, welchen Gonsalvo nachher bauen ließ. Dadurch wurde der Schrecken der ohnehin schon kleinmüthigen Franzosen so sehr vergrößert, daß sie den Muth gänzlich verloren und in weniger als einer halben Stunde das Castell mit allen Geräthschaften, die in sehr großer Menge dorthin geflüchtet worden waren, und sich selbst auf Gnade und Ungnade ergaben; dabei gerieth der Graf von Montorio und viele andere Herren in Gefangenschaft.

Diese Eroberung war für die Spanier um so gelegener, weil folgenden Tags eine Flotte von sechs großen Lastschiffen und

vielen andern Fahrzeugen, welche Lebensmittel, Waffen, Munition und 2000 Mann Fußvolk an Bord hatten, von Genua aus zum Entsatze des Castells ankam. Bei der Annäherung derselben zog sich die im Hafen von Neapel befindliche spanische Flotte nach Ischia zurück, wohin ihr die französische folgte, nachdem sie den Verlust Castelnuovos vernommen hatte. Um jedoch nicht zum Kampfe gezwungen zu werden, versenkte die spanische Flotte einige Barken vor ihrer Fronte, und nachdem beide Flotten einige Kanonenschüsse gewechselt hatten, fuhr die eine nach Gaeta, die andere aber kehrte in den Hafen von Neapel zurück, sobald sie durch den Abzug jener sich wieder sicher fühlte.

Nach der Einnahme Castelnuovos war Gonsalvo auf die Eroberung des ganzen Königreichs bedacht; ohne daher auf das Heer von Calabrien zu warten, welches, um alle Hindernisse seines Vordringens zu beseitigen, sich mit der Eroberung des Thals von Ariano aufgehalten hatte, schickte er den Prosper Colonna in die Abruzzen, ließ den Peter Navarra zur Eroberung des Castells dell' Uovo zurück, und wendete sich selbst mit dem Reste des Heeres nach Gaeta, dessen Eroberung den ganzen Krieg beendigt haben würde. Denn die Hoffnung oder Hoffnungslosigkeit der Franzosen beruhte gänzlich auf der Erhaltung oder dem Verluste dieser festen Seestadt, welche einen so geräumigen und für die von Genua und aus der Provence abgesendeten Flotten so wohlgelegnen Hafen hat. Doch waren deßhalb die Franzosen noch nicht auf Gaeta allein beschränkt, sondern außer den von ihnen besetzten umliegenden Orten besaßen sie noch in den Abruzzen Aquila, das Schloß des Evander und viele andere Städte, und Ludwig d'Ars hatte viel Reiterei und Fußvolk zusammengezogen und sich dann mit dem Fürsten von Melfi in Venosa verschanzt, von wo aus er das ganze naheliegende Gebiet beunruhigte; auch Rossano und Matalona *) und viele andere feste Plätze, welche Baronen von der Partei des Hauses Anjou ge-

*) Matalona, das jetzige Maddaloni in der Provinz Terra di Lavoro, welches die Hauptstadt Neapel größtentheils mit Lebensmitteln versorgt. S.

hörten, beharrten standhaft in ihrer Anhänglichkeit an den König von Frankreich.

Indessen hatte Peter Navarra einige bedeckte Barken gebaut, in welchen er sich mit größerer Sicherheit der Mauer des Castells dell' Uovo näherte und auf der gegen Pizzifalcone gekehrten Seite eine Mine anlegte, ohne daß die Besatzung seine Arbeit gewahr wurde; hierauf zündete er die Mine an und sprengte mit großer Gewalt ein Stück des Felsens zugleich mit den darauf befindlichen Leuten in die Luft. Da die Uebrigen über diesen Unfall bestürzt waren, so wurde das Castell augenblicklich eingenommen *), und Peter Navarra erlangte dadurch so großen Ruf, und die Leute geriethen dadurch in solchen Schrecken, daß man (wie denn neue Angriffsweisen stets furchtbarer sind, weil noch keine Vertheidigungsmittel dagegen ausgedacht sind) der Meinung war, keine Mauer, keine Festung könne seinen Minen mehr widerstehen. Und gewiß war es etwas sehr Schauderhaftes, daß durch die Gewalt des Schießpulvers, welches in die Grube, oder vielmehr in die Mine gelegt ward, die größten Mauern zu Boden gestürzt wurden. Diese Art zu stürmen war in Italien zum ersten Mal von den Genuesern angewendet worden, unter welchen, wie Einige versichern, Peter Navarra als gemeiner Fußknecht gedient hatte, als sie sich im Jahre 1487 vor dem Schlosse von Serezanello lagerten, welches die Florentiner inne hatten; dort hatten sie mit einer in ähnlicher Weise angelegten Grube einen Theil der Mauer gesprengt; da sie jedoch das Schloß nicht erobert hatten, weil die Mine nicht weit genug unter die Fundamente der Mauer geführt worden war, so hatte dieses Beispiel damals keine Nachahmung weiter gefunden.

Allegri hatte zwischen Gaeta, Fondi, Itri, Trajetto **) und Rocca Guglielma 400 Lanzen und 4000 Mann Fußvolk von

*) Nach Giovio wurde Castell dell' Uovo am 11. Juni 1503 erobert; nach Buonaccorsi aber wurde Castelnuovo am 22. Juni erobert; ist dieses richtig, so muß wohl im Texte Giovios der 11. Juli statt des 11. Junis gelesen werden.

**) Fondi, Itri, Trajetto liegen alle in der Nähe Gaetas am Wege von Terracina nach Neapel. S.

jenen Truppen vertheilt, die sich aus der Niederlage gerettet hatten; als sich jedoch Gonsalvo Gaeta näherte, zog Allegri alle diese Truppen nach Gaeta zurück, und zugleich mit denselben zogen die Fürsten von Salerno und Bisignano, der Herzog von Trajetto und viele andere Barone des Königreichs dort ein, die sich früher mit Allegri vereinigt hatten. Nach ihrem Rückzuge bemächtigte sich Gonsalvo aller jener Städte und des Schlosses von San Germano, lagerte sich mit seinem Heere in der Vorstadt von Gaeta, pflanzte sein Geschütz auf und beschoß die Stadt mit großer Heftigkeit auf der Hafenseite und auf der Seite des Berges, welcher gemeiniglich der Rolandsberg genannt wird, mit der Stadt verbunden ist und dieselbe beherrscht; dieser Berg, welchen Gonsalvo später mit einer Mauer umgab, war damals von den Franzosen mit Wällen und Bastionen von aufgeworfener Erde befestigt. Nachdem Gonsalvo in zwei ungeregelten Stürmen vergeblich die Wegnahme des Berges versucht hatte, stand er endlich an dem von ihm zum regelmäßigen Sturme bestimmten Tage auch von diesem ab, weil er die Erstürmung wegen der Menge und Tapferkeit der Vertheidiger für schwierig hielt, und weil er bedachte, daß sein Heer, wenn es auch mit Gewalt in die Werke am Fuße des Berges gedrungen wäre, nur in größere Gefahr gerathen würde, weil es dem Geschütze dann ausgesetzt wäre, welches in dem Kloster und auf andern hochgelegenen Punkten des Berges aufgestellt war. Nichtsdestoweniger fuhr er fort, die Stadt zu beschießen und zu beunruhigen, die gleichfalls vom Meere her bedrängt wurde, weil sich vor dem Hafen 18 spanische Galeeren unter dem Befehle des Don Raimund von Cardona befanden. Allein wenige Tage nachher langte eine Flotte an, bestehend aus 6 großen genuesischen Karacken, aus 6 andern Schiffen und aus 7 Galeeren mit Lebensmitteln und zahlreichem Fußvolk an Bord; auf ihr befand sich auch der Markgraf von Saluzzo, welchen der König von Frankreich wegen des Todes des Herzogs von Nemours als neuen Vicekönig in das neapolitanische Reich schickte. Ueberhaupt war der König soviel, als möglich, für die Erhaltung Gaetas besorgt, und schickte deßhalb theils auf diesen Schiffen, theils auf andern, welche kurz nachher

anlangten, in wenigen Tagen 1000 Mann korsisches und 3000 Mann gascognisches Fußvolk dahin. Durch die Ankunft dieser Flotte wurde die spanische Flotte genöthigt, sich nach Neapel zurückzuziehen, und Gonsalvo, welcher die Hoffnung verlor, dort noch irgend Etwas ausrichten zu können, führte seine Truppen zurück nach Mola di Gaeta und Castellone *), von wo aus er Gaeta gewissermaßen in weitem Umkreise blokirt hielt. Vor Gaeta hatte er theils in Scharmützeln, theils auf dem Rückzuge viele Leute verloren; unter ihnen auch den Don Hugo von Cardona, der durch eine Kanonenkugel aus der Stadt getödtet wurde. Allein zu gleicher Zeit gingen ihm alle andern Unternehmungen im Königreiche glücklich von Statten; denn Prosper Colonna hatte das Schloß des Evander und Aquila eingenommen und alle andere Städte der Abruzzen auf die Seite der Spanier gebracht; auch fast ganz Calabrien gehorchte den Spaniern in Folge des Vergleichs, welchen neuerdings der Graf von Capaccio mit ihnen abgeschlossen hatte, und es war dort nur noch Rossano nebst Santa Severina, wo der Fürst von Rossano belagert wurde, in den Händen der Feinde geblieben.

Zu dieser Zeit waren auch die übrigen Theile Italiens nicht ganz frei von Besorgnissen und Mühsalen. Denn schon vor den Niederlagen, welche die Franzosen im Königreich Neapel erlitten, fürchteten die Florentiner die Macht und Hinterlist des Papstes und des Herzogs von Valentinois, und hatten deßhalb außer anderem Kriegsvolk, mit welchem sie sich versehen hatten, als Anführer ihrer sämmtlichen Truppenmacht, jedoch ohne besondern Titel, den Landvogt von Caen **), einen Heerführer von Ruf, mit 50 Lanzen Franzosen in ihren Sold genommen. Sie glaubten, weil dieser ein Dienstmann des Königs von Frankreich wäre und mit dessen Bewilligung ihnen die 50 Lanzen zuführte, über welche ihm der Befehl vom Könige übertragen war, so müßten

*) Castellone war ein kleines Castell, das alte Formianum, der Lieblingsaufenthalt Ciceros. — Giovio.

**) Der italienische Text nennt ihn Landvogt von Occan, die Pariser Uebersetzung von 1593 aber Landvogt von Caen.

sich Diejenigen, vor welchen sie Besorgnisse hatten, zurückhaltender benehmen, und außerdem würden sie selbst in jeder Bedrängniß bereitwilligere Unterstützung vom Könige erhalten. Nach der Ankunft des Landvogts zogen sie alle ihre Truppen zusammen und verwüsteten zum zweiten Mal die Saaten der Pisaner *), jedoch nicht im ganzen Lande, weil das Eindringen in das Thal des Serchio nicht ohne Gefahr war, indem dieses Thal zwischen Bergen und Gewässern und mitten zwischen Lucca und Pisa liegt. Nach beendigter Verwüstung des Landes zog das Heer vor Vico Pisano, welches man ohne Mühe einnahm, weil der Landvogt 100 darin liegende französische Fußknechte bedrohte, daß sie im Falle des Widerstands als Feinde des Königs bestraft werden würden, andern Falls aber ihnen einen Monatssold versprach; dadurch bewirkte er, daß sie herauszogen, und durch ihren Abzug wurden die Bewohner von Vico Pisano genöthigt, sich unbedingt zu ergeben. Nach der Einnahme von Vico schloß man Verrucola, wo sich nur wenige Vertheidiger befanden, sogleich ein, damit sich keine frische Truppen hineinwerfen könnten; und nachdem man hierauf über jene schroffen Berge mit großer Schwierigkeit das Geschütz dahin geschafft hatte, wartete die Besatzung nur wenige Schüsse ab und ergab sich unter der Bedingung, daß Eigenthum und Personen geschont werden sollten **). Verrucola, eine kleine Festung, welche auf einem hohen Berge angelegt worden war in den langen Kriegen, welche in dem Gebiete von Pisa geführt wurden, ist durch seine Lage von großer Wichtigkeit. Denn da es nur 5 Miglien von Pisa entfernt ist, so ist es nicht nur gut gelegen, um das umliegende Land bis an die Thore von Pisa zu verwüsten, sondern auch um alle Züge von Reiterei und Fußvolk wahrzunehmen, welche aus Pisa ausrücken. Während dieses Krieges hatten Paul Vitelli und Andere mehrmals ver-

*) Nach Buonaccorsi fand diese Verwüstung am 14. Juni 1503 durch 300 Reisige, 200 Mann leichte Reiterei, 3000 Fußknechte und 2000 Schnitter Statt, und Vico Pisano ergab sich am 16. Juni.

**) Verrucola ergab sich nach Buonaccorsi am 18. Juni, aber auf Gnade und Ungnade nach dreitägiger Belagerung. Die Florentiner befestigten es sogleich mit solcher Sorgfalt, daß es uneinnehmbar wurde.

gebliche Versuche auf diese Festung gemacht; diesmal war jedoch die Zuversicht der Pisaner, daß sich Vico Pisano halten werde, ohne dessen Einnahme die Florentiner Verrucola nicht belagern konnten, Schuld daran gewesen, daß sie Verrucola nicht hinlänglich verwahrt hatten.

Der Verlust Verrucolas erschreckte die Pisaner sehr. Obgleich sie aber so bedeutenden Schaden erlitten, obgleich sie nur sehr wenig fremde Söldner in Dienst hatten, obgleich sie von Geldmangel und Theuerung gedrückt waren; so bequemten sie sich doch nicht zur Rückkehr unter die Herrschaft der Florentiner, hauptsächlich weil sie daran verzweifelten, Gnade bei diesen zu finden, da sie sich bewußt waren, daß sie denselben die schwersten Beleidigungen zugefügt hatten. Diese Stimmung mußten die angesehensten Mitglieder der Regierung mit der größten Sorgfalt und mit zahllosen Kunstgriffen zu unterhalten suchen, weil den Landleuten, ohne deren Hülfe sie nicht stark genug waren, um sich zu vertheidigen, der Verlust ihrer Aerndten doch hart schien. Daher waren die Behörden darauf bedacht, diese und zugleich Diejenigen aus dem Volke, welche mehr durch die Künste des Friedens, als durch die des Krieges ihren Unterhalt gewannen, mit mancherlei Hoffnungen hinzuhalten; sie mischten also Wahres und Falsches unter einander, legten nach ihrem Zwecke aus, was sich in Italien Neues zutrug, und suchten durch untergeschobene Briefe und mancherlei Erdichtungen zu zeigen, bald daß dieser, bald daß jener Fürst zu ihrer Unterstützung zu den Waffen greifen werde.

Doch fehlte es den Pisanern in dieser äußersten Noth nicht an einiger Hülfe und Unterstützung von Seiten der Genueser und Luccaner, der alten Feinde von Allem, was Florentiner hieß, und auch von Seiten des Pandolph Petrucci, der den Florentinern für die von ihnen empfangenen Wohlthaten wenig Dankbarkeit bewies *). Von größerer Wichtigkeit war jedoch einige

*) Buonaccorsi sagt, daß die Genueser, Sieneser und Luccaner zusammenwirkten, um die Pisaner einigermaßen zu unterstützen, weil sie befürchteten, daß auch sie selbst die von ihnen in Besitz genommenen

heimliche Unterstützung und noch weit größere Versprechungen, welche sie von dem Herzoge von Valentinois erhielten. Dieser hatte schon lange den Wunsch gehegt, sich zum Herrn von Pisa zu machen, dessen Herrschaft ihm von den Pisanern selbst angeboten worden war; er hatte jedoch auf diesen Wunsch verzichtet, um den König von Frankreich nicht zu beleidigen. Jetzt aber, wo ihm die Unfälle der Franzosen im Königreich Neapel Muth machten, trat er mit Zustimmung seines Vaters mit den pisanischen Gesandten, welche zu diesem Zwecke nach Rom geschickt worden waren, in Unterhandlungen über die Annahme der Herrschaft und dehnte außerdem seine Gedanken auf die Eroberung von ganz Toscana aus. Obgleich aber die Florentiner und Sieneser die gegründetsten Vermuthungen davon hatten, so wurde doch das allgemeine Beste durch die Privatinteressen verhindert, und das von dem Könige von Frankreich vorgeschlagene Bündniß zwischen den Florentinern, Bolognesern und Sienesern kam nicht zum Abschluß. Denn die Florentiner weigerten sich, darauf einzugehen, wenn ihnen nicht Monte Pulciano zurückgegeben würde, wie Anfangs bei den Unterhandlungen festgesetzt und versprochen worden war; Pandolph Petrucci aber, der keine Lust dazu hatte, obwohl seine Reden das Gegentheil andeuteten, schützte vor, die Zurückgabe Monte Pulcianos würde ihn bei dem Volke in Siena so verhaßt machen, daß er gezwungen sein würde, diese Stadt von Neuem zu verlassen; daher sei es dem allgemeinen Wohle zuträglicher, daß man jene Zurückgabe auf kurze Zeit verschiebe, um sie bei besserer Gelegenheit zu bewerkstelligen, als daß man durch die dermalige Ausführung derselben dem Valentinois die Eroberung Sienas erleichtere. Indem Petrucci so die Zurückgabe nicht verweigerte, sondern nur hinausschob, bemühte er sich, die Florentiner zu bewegen, daß sie die Hoffnung für die That nehmen möchten. Diese Ausreden, die von den Florentinern ver-

---

Städte, nämlich die Genueser Serezana und Serezanello, die Sieneser Monte Pulciano, und die Luccaner Pietrasanta und Mutrone, räumen müßten, sobald sich die Republik Florenz Pisas bemächtigt haben würde.

worfen wurden, fanden durch Vermittlung des Franz von Narni, der auf Befehl des Königs in Siena geblieben war, am französischen Hofe Beifall und Glauben.

Es war jedoch nicht die Absicht des Papstes und des Valentinois, zu diesen Unternehmungen zu schreiten, als nur insofern sie durch die Fortschritte des Heeres, welches von dem Könige von Frankreich ausgerüstet wurde, dazu ermuthigt würden, und je nachdem sie sich entschließen würden, es mehr mit dem einen Könige zu halten, als mit dem andern, worüber sie in dieser Zeit mancherlei Gedanken hatten. Sie verschoben es daher, soviel sie konnten, ihre Gesinnung offen zu erklären, die sich dem Könige von Frankreich nur zuneigte, insofern sie etwa durch die Furcht dazu gezwungen wurden; denn die in den Angelegenheiten Bolognas und Toscanas gemachte Erfahrung beraubte sie der Hoffnung, mit seiner Begünstigung größere Erwerbungen zu machen. Deßhalb hatten sie schon vor dem Siege der Spanier angefangen, demselben mit jedem Tage abgeneigter zu werden *), und nach diesem Siege noch mehr ermuthigt, hatten sie nicht mehr die gewohnte Achtung vor seinem Willen und Ansehen. Und wiewohl sie sogleich nach den Niederlagen der Franzosen versichert hatten, daß sie es mit dem Könige von Frankreich halten wollten; wiewohl sie sich sogar den Anschein gegeben hatten, als wollten sie Truppen anwerben, um sie in's Königreich Neapel zu schicken: so ließen sie sich doch von der Begierde nach neuen Eroberungen hinreißen und konnten weder ihre Augen, noch ihre Gedanken von Toscana abwenden; und als der König von Frankreich sie ersuchte, daß sie sich offen für ihn erklären möchten, antwortete der Papst so zweideutig, daß sowohl er, als sein Sohn mit jedem Tage in größeren Verdacht kamen. Ihre Verstellung und Heuchelei war am römischen Hofe so bekannt, daß sich darüber ein allgemeines Sprüchwort gebildet hatte, der Papst thue

*) Als Beweis für diese Abneigung des Papstes gegen den König von Frankreich dient Buonaccorsis Angabe, daß die römischen Pfleger auf Anstiften des Papstes die Ausführung der Vorräthe von Lebensmitteln verhinderten, welche die französischen Gesandten in Rom aufgekauft hatten, um sie in die festen Plätze des Königreichs Neapel zu schicken.

niemals, was er sage, und Valentinois sage niemals, was er thue. Auch war ihr Streit mit dem Johann Jordan Orsino noch nicht beendigt; zwar hatte Valentinois aus Furcht vor dem Zorne des Königs, als er von diesem den Befehl dazu erhielt, sich aller weiteren Belästigungen desselben enthalten; allein darüber zeigte der Papst das größte Mißvergnügen und hatte niemals aufgehört, dem Könige dringend anzuliegen, daß er ihm entweder gestatten möge, alle Besitzungen des Johann Jordan mit Waffengewalt wegzunehmen, oder daß er den Johann Jordan bestimmen möge, diese Besitzungen gegen eine Vergütung an den Papst abzutreten. Er gab vor, daß ihn zu diesem Verlangen nicht der Ehrgeiz treibe, sondern die gegründetste Besorgniß vor Johann Jordans Nachbarschaft; denn unter den Schriften des Cardinals Orsino habe sich ein weißes Blatt mit Johann Jordans eigenhändiger Unterschrift gefunden, welches beweise, daß derselbe in Bezug auf die in Magione verhandelten Gegenstände die nämliche Absicht und Gesinnung gegen ihn gehabt habe, wie die übrigen Orsini.

In dieser Angelegenheit hatte sich der König, der mehr auf seinen Vortheil, als auf eine ehrenhafte Handlungsweise sah, nach der Verschiedenheit der Zeitumstände auf ganz entgegengesetzte Weise benommen, indem er sich bald dem Johann Jordan günstig zeigte, wie früher, bald Lust verrieth, den Papst einigermaßen zufrieden zu stellen. Als daher Johann Jordan sich geweigert hatte, Bracciano in die Hände des in Rom residirenden französischen Gesandten zu übergeben, verlangte der König, daß die Entscheidung dieses Streites ihm anheimgestellt werden solle, unter dem Beding, daß sich Johann Jordan binnen zweier Monate nach Frankreich begebe, und daß man bis zu seiner Entscheidung in dieser Sache Alles beim Alten lasse. Darein willigte Johann Jordan nothgedrungen; denn er hatte gehofft, daß er wegen der Verdienste seines Vaters und wegen seiner eigenen von dieser Plackerei gänzlich befreit bleiben müsse. Der Papst aber gab seine Zustimmung mehr aus Furcht, als aus einem andern Beweggrunde, weil das Verlangen grade in der Zeit gestellt wurde, als der Erzherzog im Namen des spanischen Königs-

paares mit Frankreich Frieden abschloß. Als sich jedoch durch den Sieg der Spanier die Lage der Dinge geändert hatte, und der Papst sah, daß ihn der König nöthig habe, so verlangte er die sämmtlichen Besitzungen des Johann Jordan, wogegen er jede Vergütung anbot, welche der König bestimmen würde. Der König hatte aus dem nämlichen Grunde den Johann Jordan, obgleich mit Widerstrebung, dahin gebracht, daß er darein willigte und versprach, seinen Sohn dem Könige als Bürgen für getreue Befolgung der königlichen Entscheidung von seiner Seite zu übergeben; denn der König hatte die Absicht, diese Besitzungen dem Papste nicht zu überlassen, wenn sich derselbe nicht zu gleicher Zeit offen mit ihm für den neapolitanischen Krieg verbinden würde. Als jedoch die Orsini von Pitigliano, wo sich der Sohn des Johann Jordan befand, sich geweigert hatten, denselben auszuliefern an den Herrn von Trans, den königlichen Gesandten, der nach Port' Ercole gekommen war, um ihn abzuholen, so begab sich Johann Jordan, welcher (aus Frankreich) zurückgekehrt war, selbst nach Port' Ercole, um seine eigne Person dem Gesandten als Unterpfand anzubieten. Dieser nahm das Anerbieten unkluger Weise an und ließ den Johann Jordan auf ein Schiff bringen; sobald jedoch der König Nachricht davon erhielt, befahl er die Freilassung desselben.

Indessen gingen die Rüstungen rasch vorwärts, welche für den Krieg diesseits und jenseits der Alpen angeordnet waren; denn um den Krieg gegen Fonterabia hin zu eröffnen, waren der Herr von Albret und der Marschall von Gié mit 400 Lanzen und 5000 Mann theils schweizerischen, theils gascognischen Fußvolks nach Guienne gezogen, und um den Krieg in der Grafschaft Roussillon zu beginnen, war der Marschall von Rieux Breton mit 800 Lanzen und 8000 Mann Fußvolk, theils Schweizern, theils Franzosen, in Languedoc eingerückt; zu gleicher Zeit setzte sich auch die Flotte in Bewegung, um die Küste Cataloniens und des Königreichs Valencia zu beunruhigen. Auch nach Italien hatte der König als Generalcapitän des Heeres den Herrn de la Trimouille geschickt, welcher damals mit allgemeiner Uebereinstimmung für den ersten Feldherrn des französischen Reiches

gehalten wurde; ferner hatte der König den Landvogt von Dijon abgeschickt, um 8000 Schweizer auf die Beine zu bringen, während die Reisigen und das übrige Fußvolk eilig ihren Marsch fortsetzten. Doch war das Heer nicht so stark, wie der König Anfangs beabsichtigt hatte; der Grund davon lag aber weder in dem Mangel an Macht, noch in dem Wunsche, die Kosten zu sparen; sondern der König wollte nur, daß das Heer desto schneller in dem Königreich Neapel ankommen möchte, was man für sehr ersprießlich hielt. Theilweise lag der Grund davon auch in dem Umstand, daß Allegri, als er dem Könige die Lage der Dinge in Italien schilderte, die Versicherung gegeben hatte, die Ueberbleibsel des Heeres seien noch beträchtlicher, und die Städte und Barone, die es noch mit den Franzosen hielten, in ihrer Anhänglichkeit standhafter, als wirklich der Fall war. Ein fernerer Grund lag endlich darin, daß der König Hülfstruppen von allen Denjenigen verlangt hatte, die ihm in Italien anhingen. In Folge dessen stellten ihm die Florentiner den Landvogt von Caen mit den 50 von ihnen besoldeten Lanzen und 150 andere Reisige; je 100 Reisige stellten der Herzog von Ferrara, die Bologneser und der Markgraf von Mantua, der auf den Ruf des Königs sich in Person beim Heere einfand; 100 andere Reisige lieferten die Sieneser. Diese Truppen, verbunden mit den 800 Lanzen und 5000 Gascognern, welche de la Trimouille nach Italien führte, und mit den 8000 Schweizern, welche man erwartete, und mit den Soldaten, welche sich in Gaeta befanden, bildeten eine Anzahl von 1800 Lanzen *), theils Franzosen, theils Italienern, und von mehr als 18,000 Mann Fußvolk. Außer diesen Rüstungen zu Lande hatte sich auch eine sehr starke Flotte in Bewegung gesetzt, so daß Jedermann eingestand, wenn man die zu Lande und zur See, diesseits und jenseits der Alpen ausgerüsteten Streitkräfte zusammenzähle, so habe seit Menschengedenken kein König von Frankreich eine stärkere und größere Rüstung veranstaltet.

*) Nach Buonaccorsi waren es nur 1300 Lanzen unter drei Befehlshabern, nämlich dem Herrn de la Trimouille, dem Markgrafen von Mantua und dem Herrn von Sandricourt.

Man hielt es jedoch nicht für sicher, daß das königliche Heer durch Rom zöge, wenn sich nicht der König zuvor des Papstes und des Valentinois versichert hätte. Denn zum Argwohn gegen diese hatte der König aus vielen Gründen und Anzeichen die gerechteste Ursache, besonders aber, weil man aus einem lange vorher aufgefangenen Briefe des Valentinois an den Gonsalvo erfahren hatte, daß sie übereingekommen waren, Gonsalvo möge, wenn er Gaeta erobert hätte und in diesem Falle in Bezug auf die Lage des Königreichs Neapel sichergestellt wäre, mit seinem Heere weiter vorrücken; dann wolle Valentinois Pisa erobern und hierauf, mit dem Gonsalvo vereint, Toscana angreifen. Als daher das französische Heer bereits in die Lombardei eingerückt war, drang der König auf das Nachdrücklichste darauf, daß der Papst und Valentinois eine letzte Erklärung über ihre Gesinnung abgeben möchten. Diese gaben zwar Allen Gehör und unterhandelten mit Allen, glaubten aber doch, es sei jetzt eine gelegene Zeit, aus fremder Noth Vortheil zu ziehen, und hatten größere Neigung, sich mit den Spaniern zu verbinden; doch hielt sie davon die offenbare Gefahr zurück, daß das französische Heer mit einem Angriff auf ihre Staaten beginnen möchte, und daß ihnen also eben daraus Schaden und Bedrängnisse erwachsen würden, woraus sie Vortheile und Größe zu gewinnen hofften. In dieser Unschlüssigkeit erlaubten sie, daß jede der kriegführenden Parteien in Rom offen Söldner anwerben konnte, indem sie eine Erklärung so lange, als möglich, hinausschoben. Als eine solche jedoch endlich von dem Könige ernstlich gefordert wurde, erboten sie sich, daß Valentinois mit 500 Reisigen und 2000 Mann Fußvolk zu dem französischen Heere stoßen solle, wofür ihm der König nicht nur die Besitzungen des Johann Jordan, sondern auch die Besitznahme von Siena bewilligte. Als man aber dem Abschlusse dieser Uebereinkunft nahe gekommen war, wichen der Papst und Valentinois doch wieder von den bereits verabredeten Bestimmungen ab und erhoben neue Schwierigkeiten; denn sie hatten keine Lust, sich bestimmt zu erklären, um, ihrer Gewohnheit gemäß, ihren Entschluß nach dem Ausgang der Dinge einrichten zu können. Daher wurde eine neue Unterhandlung ein-

2*

geleitet, in welcher der Papst das Anerbieten machte, sich für keine der Parteien zu erklären, um der gemeinsame Vater aller zu bleiben; doch verstand er sich dazu, dem französischen Heere den Durchzug durch das Gebiet der Kirche zu gestatten, und versprach, während des Krieges im Königreich Neapel weder die Florentiner, noch die Sieneser, noch die Bologneser zu beunruhigen. Damit nun das französische Heer ohne längeren Aufschub in das Königreich Neapel einrücken könnte, würden wohl diese Vorschläge endlich von dem Könige angenommen worden sein, obgleich derselbe einsah, daß ein solcher Vertrag ihm und seinen italienischen Schützlingen weder Ehre bringen, noch Sicherheit gewähren würde. Denn er hatte durchaus keine Bürgschaft, daß sich der Papst und Valentinois nicht gegen ihn erklärten, wenn die Seinigen im Königreich Neapel ein Unfall treffen sollte; außerdem hatte er auch schlechte Bürgschaft dafür, daß nicht der Papst und sein Sohn, sobald das französische Heer aus dem römischen Gebiete abgezogen wäre, auf ihr gegebnes Wort wenig Rücksicht nehmen und Toscana angreifen möchten, welches wegen seiner Uneinigkeit und wegen der dem Könige gestellten Hülfsvölker schwach und fast wehrlos war. Daß aber der Papst und Valentinois diese oder eine andere Unternehmung versuchen würden, war deßhalb wahrscheinlich, weil sie von der Voraussetzung ausgingen, daß sie aus so trefflichen Gelegenheiten unmäßigen Vortheil ziehen könnten.

Allein siehe da, als der Papst auf dem höchsten Gipfel der größten Hoffnungen steht (wie denn die Gedanken der Menschen nichtig und trügerisch sind), wird er plötzlich aus einem Weinberge in der Nähe des Vaticans, wo er, um sich von der Hitze des Tages zu erholen, die Abendmahlzeit hatte einnehmen wollen, für todt in den päpstlichen Palast getragen, und unmittelbar hinter ihm wird sein Sohn ebenfalls für todt und am folgenden Tage, welcher der 18. August war, wird Alexander VI., wie dies bei den Päpsten gebräuchlich ist, todt in die Peterskirche gebracht *); schwarz, geschwollen und höchst verunstaltet, trägt er

*) Alexander VI. starb im 71. Jahre, nachdem er 11 Jahre und 8 Tage

die deutlichsten Spuren von Vergiftung an sich. Valentinois aber rettete durch seine Jugendkraft und durch unverweilte Anwendung eines starken und geeigneten Gegengiftes sein Leben, blieb jedoch mit langer und schwerer Krankheit behaftet.

Man glaubte beständig, daß dieser Unfall eine Folge von Gift gewesen sei, und nach der am meisten verbreiteten Sage erzählt man den Hergang der Sache auf folgende Weise. Valentinois, der zu dem nämlichen Abendessen eingeladen war, hatte beschlossen, den Cardinal Adrian von Corneto zu vergiften, in dessen Weinberg sie zu Nacht speisen sollten; denn es ist eine offenkundige Thatsache, daß sein Vater und er sich häufig des Giftes *) zu bedienen pflegten, nicht nur um sich an ihren Feinden zu rächen und sich vor verdächtigen Personen zu sichern, sondern sogar aus verruchter Habsucht, um sich des Vermögens reicher Personen, der Cardinäle und anderer Hofbeamten, zu bemächtigen, ohne Rücksicht darauf, daß sie von denselben niemals beleidigt worden waren, wie dies bei dem sehr reichen Cardinal von Sant' Angelo der Fall gewesen war; ja sogar ohne Rücksicht darauf, daß dieselben ihre beßten Freunde und nächsten Verwandten und zum Theil, wie die Cardinäle von Capua und Modena, ihre brauchbarsten und treusten Diener gewesen waren. Man erzählt also, daß Valentinois einige Flaschen vergifteten Weines vorher in den Weinberg geschickt und einem Diener, der Nichts von der Sache wußte, mit dem Befehl hatte übergeben lassen, daß er Niemanden davon geben solle. Durch Zufall kam der Papst dahin vor der zum Abendessen bestimmten Stunde, und überwältigt von Durst und von der übermäßigen Hitze, welche grade war, verlangte er zu trinken. Weil jedoch die Vorräthe für das Abendessen noch nicht aus dem Palaste angekommen

---

Papst gewesen, und wurde im Vatican in einem unansehnlichen Grabe von Backsteinen beigesetzt.

*) Giovio sagt im zweiten Buch seiner Geschichte, daß das Gift, dessen sich Alexander VI. zur Ermordung Anderer bediente, und welches auch ihm selbst den Tod brachte, ein ganz weißes Pulver von nicht sehr unangenehmem Geschmack war, welches ganz allmälig in die Adern überging und sehr langsam den Tod herbeiführte.

waren, so wurde ihm von jenem Diener, welcher glaubte, daß er den Wein Niemanden geben solle, weil er zu kostbar sei, von dem Weine zu trinken gegeben, welchen Valentinois vorher geschickt hatte. Dieser kam hinzu, während sein Vater trank, und fing gleichfalls an, von dem nämlichen Weine zu trinken *).

Zu dem Leichnam Alexanders strömte in St. Peter ganz Rom mit unglaublicher Freude zusammen, und Niemand konnte sich satt sehen an dem todt daliegenden Drachen, der durch seinen maßlosen Ehrgeiz, durch seine unheilvolle Meineidigkeit und durch alle die Beispiele von schauderhafter Grausamkeit, von unnatürlicher Unzucht, von unerhörter Habsucht, indem er ohne Unterschied Heiliges und Profanes verkaufte, die ganze Welt vergiftet hatte, und nichtsdestoweniger von einem höchst seltenen und fast ununterbrochenen Glück von seiner ersten Jugend bis zum Ende seines Lebens begünstigt worden war, indem er stets das Höchste wünschte, und stets mehr bekam, als er wünschte. Sein Beispiel ist im Stande, die Vermessenheit Derjenigen zu wiederlegen, welche sich unterfangen, mit ihren schwachen Menschenaugen die unergründlichen Richtersprüche Gottes wahrnehmen zu wollen, und deßhalb behaupten, daß alles Glück oder Unglück, welches den Menschen widerfährt, eine Folge ihrer Verdienste oder Vergehen sei; als ob sich nicht jeden Tag zeigte, daß viele Guten unverschuldeter Weise von Unglück heimgesucht, und viele Schlechtgesinnten unverdienter Weise vom Glück erhoben werden; und als ob man, um die Sache anders zu erklären, die Gerechtigkeit und Macht Gottes schmälern wollte, die, in ihrem Umfange nicht auf die engen Gränzen dieses Lebens beschränkt, zu einer andern Zeit und an einem andern Orte mit freigebiger Hand durch ewige Belohnungen und Strafen zwischen Gerechten und Ungerechten unterscheidet.

Der Herzog von Valentinois aber, der schwer erkrankt in

*) Andere Schriftsteller berichten, daß der Kellermeister während der Tafel, und nicht vor dem Essen, wie hier gesagt wird, aus Versehen die Fläschen an den unrechten Platz stellte, daß er also um die Frevelthat wußte, welche Valentinois beabsichtigte.



seinem Palaste lag, zog alle seine Truppen um sich zusammen. Früher hatte er stets gedacht, wenn sein Vater einmal sterbe, so könne er theils durch den Schrecken seiner Waffen, theils durch den Einfluß der spanischen Cardinäle, deren es eilf waren, einen Papst nach seinem Belieben wählen lassen; in Bezug auf diesen Plan und auf alle andern fand er aber jetzt in Folge seiner sehr gefährlichen Krankheit weit größere Schwierigkeiten, als er sich früher eingebildet hatte. Deßhalb beklagte er sich in größter Entrüstung, daß er zu anderer Zeit oft alle Zufälligkeiten überdacht habe, die bei dem Tode seines Vaters eintreten könnten, und daß er Mittel ausgesonnen habe, um allen diesen zu begegnen; es sei ihm aber nie die Möglichkeit in den Sinn gekommen, daß er selbst gerade zu der Zeit durch so gefährliches Siechthum in seiner Wirksamkeit gehindert sein könnte. Da er sich also in seinem Entschlusse nicht nach den früher entworfenen Plänen richten konnte, sondern sich der eingetretenen Nothwendigkeit fügen mußte; da er ferner glaubte, daß er nicht im Stande sei, zu gleicher Zeit den Colonna und den Orsini als Feinden die Spitze zu bieten; da er endlich befürchtete, daß diese beiden Familien sich miteinander gegen ihn vereinigen möchten: so beschloß er, lieber Denjenigen zu trauen, die er nur an ihren Gütern beeinträchtigt, als Denjenigen, denen er an Gut und Blut geschadet hatte. Deßhalb söhnte er sich schnell mit den Colonna und mit der zur nämlichen Partei gehörenden Familie della Valle aus, lud sie zur Rückkehr in ihre Besitzungen ein und gab ihnen die festen Plätze zurück, welche mit großen Kosten von seinem Vater Alexander befestigt und vergrößert worden waren *). Allein dies reichte weder zu seiner Sicherheit, noch zur Beruhigung der Stadt Rom hin, wo Alles voll Argwohn und Aufruhr war. Denn Prosper Colonna war dort eingezogen, und die ganze Partei der Colonna hatte zu den Waffen gegriffen; und Fabius Orsino, der in die Häuser seiner Familie auf dem Monte Giordano gekommen war, hatte mit einem großen Haufen von Parteigängern

*) Nach Giovio waren diese Plätze das Castell Nettuno, Ghinazzano und Rocca di Papa.

der Orsini einige Kaufläden und Häuser von spanischen Kaufleuten und Höflingen niedergebrannt; denn gegen Alles, was Spanier hieß, waren fast alle Gemüther erbittert durch die Erinnerung an den Uebermuth, welchen die Spanier unter der Regierung Alexanders VI. bewiesen hatten. Dürstend nach dem Blute des Valentinois, zog Fabius Orsino auch viele fremde Söldner zusammen und forderte den Bartholomäus von Alviano, der damals im Dienste der Venetianer stand, dringend auf, nach Rom zu kommen *), um sich zugleich mit den übrigen Gliedern ihrer Familie für so große Beleidigungen zu rächen. Die Vorstadt und die Wiesen waren angefüllt mit den Truppen des Valentinois, und die Cardinäle glaubten, sie könnten sich nicht mit Sicherheit in dem päpstlichen Palaste versammeln; daher kamen sie in dem Convent der Kirche della Minerva zusammen und begannen gegen die alte Gewohnheit, an diesem Orte, jedoch später, als gewöhnlich, den Trauergottesdienst für Alexander VI. zu halten.

Man besorgte in Rom, Gonsalvo möchte dahin kommen, hauptsächlich weil Prosper Colonna eine ziemliche Anzahl spanischer Soldaten in Marino gelassen hatte, und weil man durch die Aussöhnung des Valentinois mit den Colonna veranlaßt worden war zu glauben, daß Valentinois versprochen habe, die Partei der Spanier zu ergreifen. Allein weit mehr noch fürchtete man, daß das französische Heer nach Rom kommen möchte, welches bis zu jenem Tage nur langsam vorgerückt war. Die Schweizer waren nämlich durch die Unfälle der Franzosen im Königreich Neapel abgeschreckt worden; daher hatten ihre öffentlichen Rathsversammlungen erst nach langer Unschlüssigkeit den

*) Giovio erzählt, daß Alviano mit zahlreicher Mannschaft nach Rom kam, dort einigen Schaden anrichtete und dann in den St. Peterspalast einzudringen suchte, wo sich Valentinois befand. Allein die römischen Behörden auf dem Capitol bewirkten, daß sich Valentinois nach Neapel entfernte, und dadurch wurde Rom beruhigt. Nach Bembos Angabe ließen die Venetianer dem Conclave ihr Heer anbieten, und aus Furcht vor diesem entfernte sich Valentinois von Rom.

Bevollmächtigten des Königs gestattet, in ihrem Lande Fußvolk anzuwerben, und aus dem nämlichen Grunde hatten sich fast alle Hauptleute und fast alle dazu ausgewählten Fußknechte geweigert, nach Neapel zu ziehen; deßwegen war die Anwerbung langsamer vor sich gegangen, und selbst die Angeworbenen waren nachher säumig im Marschiren gewesen. Allein in Folge des Todes Alexanders **VI.** war das französische Heer (welches von dem Markgrafen von Mantua mit dem Titel eines Lieutenants des Königs, und der That, aber nicht dem Namen nach, gemeinschaftlich mit ihm von dem Landvogt von Caen und dem Herrn von Sandricourt befehligt wurde, weil Trimouille krank in Parma zurückgeblieben war), ohne auf die Schweizer zu warten, in das Gebiet von Siena eingerückt, mit der Absicht, nach Rom zu ziehen; denn so hatte es der König geboten, der sogar auch befohlen hatte, daß sich die in Gaeta befindliche Flotte nach Ostia begeben solle, um, wie man vorgab, den Gonsalvo zu verhindern, wenn er etwa mit seinem Heere nach Rom ziehen wollte, um die Cardinäle zu zwingen, daß sie einen neuen Papst nach seinem Belieben wählten. Dessenungeachtet verweilten die Franzosen einige Tage zwischen Buonconvento und Viterbo, weil die im Gebiete von Siena angekommenen Schweizer sich weigerten, weiter vorzurücken, wenn sie nicht zuvor ihren Sold erhielten; wegen der Unruhen in Rom machten aber die Kaufleute Schwierigkeiten, die aus Frankreich geschickten Wechsel zu acceptiren.

Zu dieser Zeit herrschten nicht geringere Unruhen im Gebiete von Rom und auf vielen andern Punkten des Kirchenstaates und der Besitzungen des Valentinois, weil die Orsini und alle römischen Barone auf ihre Besitzungen zurückkehrten. Die Vitelli waren nach Citta di Castello zurückgekommen, und Johann Paul Baglioni hatte, in der Hoffnung auf eine Verrätherei, einen Angriff auf Perugia gemacht. Zwar war er von seinen Gegnern in die Flucht geschlagen und zum Abzuge gezwungen worden; nichtsdestoweniger aber kehrte er von Neuem mit zahlreicher Mannschaft und mit Hülfstruppen, welche ihm die Florentiner offen gewährten, dorthin zurück, führte einen heftigen Sturm aus und drang in die Stadt, wobei einige seiner Gegner und

einige der Seinigen getödtet wurden. Auch die Stadt Piombino hatte zu den Waffen gegriffen, und obgleich die Sieneser sich bemühten, dieselbe zu erobern, so kehrte doch unter Vorschub der Florentiner der vorige Herr dahin zurück. Das Nämliche thaten in ihren Staaten der Herzog von Urbino, die Herren von Pesaro, Camerino und Sinigaglia. Nur die Romagna, obgleich sie nicht ohne Besorgniß vor den Venetianern war, die in Ravenna viele Truppen zusammenzogen, blieb ruhig und zur Anhänglichkeit an den Valentinois geneigt, weil sie durch eigne Erfahrung eingesehen hatte, um wieviel erträglicher für das Land der Zustand gewesen sei, als es in seiner ganzen Ausdehnung einem einzigen und mächtigen Herrn diente, im Vergleich zu dem Zustande, als jede seiner Städte unter einem besondern Fürsten stand, der sie seiner geringen Macht wegen nicht vertheidigen, und seiner Armuth wegen nicht in Wohlstand bringen konnte, sondern vielmehr genöthigt war, sie zu bedrücken, weil ihm seine geringen Einkünfte zu seinem Unterhalt nicht genügten. Auch erinnerten sich die Leute, daß durch das Ansehen und die Macht des Valentinois, sowie durch seine rücksichtslose Handhabung der Gerechtigkeit ihr Land vor den Parteiaufständen Ruhe gehabt hatte, von welchen es früher fortwährend unter häufigen Ermordungen heimgesucht zu sein pflegte. Dadurch hatte sich Valentinois die Gemüther der Bevölkerung geneigt gemacht, und ebenso durch Wohlthaten, die er Vielen von ihnen erwiesen hatte, indem er den Kriegsleuten Sold verschaffte, unter die Bürger Aemter in seinen Landen und im Kirchenstaate vertheilte, und die Geistlichen in Pfründenangelegenheiten bei seinem Vater unterstützte. Daher ließen sich die Bewohner der Romagna weder durch das Beispiel der Andern, welche sämmtlich abfielen, noch durch die Erinnerung an ihre früheren Herren vom Valentinois abwendig machen. Wiewohl dieser nun in so großen Bedrängnissen steckte, so gaben sich doch sowohl die Spanier, als die Franzosen mit zahlreichen Versprechungen und Anerbietungen große Mühe, um denselben auf ihre Seite zu ziehen, weil sie dadurch, außer der Benutzung seiner Truppen, auch die Stimmen der spanischen Cardinäle für die künftige Papstwahl zu gewinnen hofften.

Zwar hatte man in Folge der Aussöhnung des Valentinois mit den Colonna geglaubt, daß sich derselbe den Spaniern angeschlossen habe; allein zu jener Aussöhnung hatte ihn nichts Anderes bewogen, als die Besorgniß, daß die Colonna sich mit den Orsini verbinden möchten, und er hatte damals, wie er versicherte, erklärt, daß er sich nicht verpflichten lassen wolle, Etwas gegen den König von Frankreich zu unternehmen. Jetzt aber beschloß er auf die Seite des Königs von Frankreich zu treten, weil ihm dieser sowohl in Rom, welchem das französische Heer so nahe war, als in seinen übrigen Besitzungen mehr schaden und mehr nützen konnnte, als die Spanier. Daher hatte er am ersten September eine Zusammenkunft mit dem Cardinal von San Severino und mit dem Herrn von Trans, dem Gesandten des Königs, welche beide im Namen des Königs handelten; dabei versprach Valentinois, seine Truppen zu dem Unternehmen gegen Neapel und zu jeder andern Unternehmung gegen Jedermann, nur nicht gegen die Kirche, zu stellen; andrerseits übernahmen die vorgenannten Geschäftsträger für den König die Verpflichtung, den Valentinois mit allen seinen dermaligen Besitzungen unter seinen Schutz zu nehmen, und ihn bei der Wiedereroberung der verlornen zu unterstützen. Ueberdies ließ Valentinois hoffen, daß er die Stimmen der Mehrzahl der spanischen Cardinäle zu Gunsten des Cardinals Rohan erwirken werde, der voll der größten Hoffnung, daß er durch das Ansehen, durch das Geld und durch die Waffen seines Königs die päpstliche Würde erlangen müsse, sogleich nach dem Tode des Papstes aus Frankreich abgereist war, um sich nach Rom zu begeben, wohin er, außer dem Cardinal von Arragonien, auch den Cardinal Askan mit sich brachte. Dieser Cardinal Askan war zwei Jahre früher aus seinem Gefängnißthurm zu Bourges gezogen und hierauf an den Hof gebracht worden, wo er ehrenvoll behandelt und von dem Cardinal von Rohan mit Artigkeiten überhäuft wurde, weil dieser hoffte, daß ihm bei der ersten Erledigung des päpstlichen Stuhls Askans altes Ansehen am päpstlichen Hofe und die bedeutenden Freunde und Anhänger, welche derselbe dort hatte, von großem Vortheil sein würden. Allein diese Stützen, auf welchen die Hoffnungen

des Cardinals von Rohan beruhten, waren nicht sehr zuverlässig. Denn Valentinois konnte nicht ganz über die spanischen Cardinäle verfügen, weil diese, wie es die Gewohnheit der Menschen ist, mehr auf ihren eignen Vortheil, als auf Vergeltung der von Valentinois und seinem Vater empfangenen Wohlthaten bedacht waren, und weil Viele von ihnen aus der Rücksicht, daß sie ihren König und ihre Königin nicht erzürnen wollten, gewiß nicht soweit gegangen wären, einen französischen Cardinal zum Papste zu wählen. Auch der Cardinal Askan würde es, wenn er gekonnt hätte, nicht zugegeben haben, daß der Cardinal Rohan die päpstliche Würde erlangte, weil dadurch jede Hoffnung, die ihm und seinem Hause (in Bezug auf Mailand) noch übrig war, für immer unterdrückt und erstickt worden wäre.

Die Wahl des neuen Papstes hatte noch nicht ihren Anfang genommen, nicht allein weil man später, als gewöhnlich, den neuntägigen Trauergottesdienst für den verstorbenen Papst zu halten begonnen hatte, vor dessen Beendigung, der alten Gewohnheit gemäß, die Cardinäle nicht in das Conclave gehen *), sondern auch weil die anwesenden Cardinäle übereingekommen waren, daß man den abwesenden Cardinälen Zeit lassen solle, nach Rom zu kommen, damit bei einer so großen Verwirrung aller Angelegenheiten und bei einer so bedeutenden Uneinigkeit unter den Fürsten die Gelegenheit zu einer kirchlichen Spaltung und die Gefahren einer solchen beseitigt würden. Die auswärtigen Cardinäle waren nun zwar angekommen; dennoch aber wurde das Collegium in Unschlüssigkeit erhalten durch die Befürchtung, daß die Wahl nicht frei vor sich gehen könne wegen der Truppen

*) Unter den Bestimmungen über die Art der Papstwahl ist folgende: Nach dem Tode eines Papstes sollen 9 Tage lang die entfernten Cardinäle erwartet, und indessen jeden Tag der Trauergottesdienst für den verstorbenen Papst gehalten werden. Hierauf am 10. Tage sollen sich die anwesenden Cardinäle nach Anrufung des heil. Geistes in das Conclave einschließen und auf die Wahl bedacht sein. Vergl. 6. Decretal. Bonifacii V., lib. I. tit. 6., de electione, et electi potestate, cap. 3: Ubi periculum; und Clementin. lib. I. tit. 3. de electione, et electi potestate, cap. Ne Romani.

des Valentinois, und weil das französische Heer, welches endlich ganz zwischen Nepi *) und l'Isola beisammen war und sich bis nach Rom ausbreiten wollte, sich weigerte über die Tiber zu gehen, wenn nicht zuvor der neue Papst gewählt wäre. Dies thaten die Franzosen, entweder weil sie befürchteten, daß die Partei ihrer Gegner das Collegium zu einer Wahl nach ihrem Willen zwingen möchte, oder weil es der Cardinal von Rohan so haben wollte zu seiner größeren Sicherheit und in der Hoffnung, dadurch seine Wahl zum Papste zu befördern. Diese Mißverhältnisse wurden nach langem Streite, indem das Collegium sich weigerte, unter solchen Umständen in das Conclave zu gehen, dadurch in Ordnung gebracht, daß der Cardinal von Rohan dem ganzen Collegium sein Wort gab, das französische Heer werde über Nepi und l'Isola nicht hinausgehen, und daß Valentinois einwilligte, sich nach Nepi und dann nach Civita Castellana **) zu begeben, nachdem er 200 Reisige und 300 Mann leichte Reiterei unter Ludwig della Mirandola und Alexander von Triulzi in das französische Lager geschickt hatte. Hierauf bestellte das Collegium zahlreiches Fußvolk zur Bewachung Roms und ermächtigte drei Prälaten, deren Obhut die Bewachung des Conclave übertragen war, das Conclave sogleich zu öffnen, wenn sie irgend einen Tumult gewahr würden. Dadurch sollte Jedem die Hoffnung benommen werden, die Cardinäle zwingen zu können, weil es dann jedem derselben frei stand zu gehen, wohin es ihm beliebte.

Endlich gingen die Cardinäle, 38 an der Zahl, in das Conclave, und ihre Uneinigkeit, welche zu andern Zeiten die Papstwahl zu verzögern pflegte, bewirkte diesmal dort, daß sie die Sache beschleunigten und binnen weniger Tage einen neuen Papst wählten. Denn sie waren nicht einig in der Person, welche

*) Nepi liegt ungefähr 25 Miglien von Rom in der Delegation Viterbo, nicht weit von dem Vereinigungspunkte der von Florenz und Ancona nach Rom führenden Straßen. S.

**) Civita Castellana liegt einige Miglien nordöstlich von Nepi an der Straße von Rom nach Ancona, nordwestlich von dem Monte Oreste, dem alten Soracte, auf den Trümmern des alten Valerii. S.

sie zu wählen hätten, zum Theil wegen ihrer sonstigen Leidenschaften, hauptsächlich aber wegen des Zwiespaltes zwischen den Cardinälen, welche dem Könige von Frankreich anhingen, und denen, welche Spanier waren oder es mit dem spanischen Königshause hielten. Allein erschreckt durch ihre eigne Gefahr, da in Rom so großes Mißtrauen und so große Gährung herrschte, und durch die Erwägung der Unfälle, welche die Erledigung des päpstlichen Stuhls in so schwierigen Zeitumständen zur Folge haben konnte, bequemten sie sich, sogar mit Zustimmung des Cardinals von Rohan, der mit jedem Tage die Hoffnung, gewählt zu werden, mehr verlor, zur Erwählung des Franz Piccolomini, Cardinals von Siena *), von welchem, weil er alt und damals krank war, Jeder voraussetzte, daß er in ganz kurzer Zeit sterben müsse. Gewiß war er ein Cardinal von unbescholtenem Rufe und, wie man glaubte, wegen seiner sonstigen Eigenschaften einer so hohen Ehre nicht unwürdig. Um das Andenken an seinen Oheim Pius II. zu erneuern, von welchem er zur Cardinalswürde befördert worden war, nahm er den Namen Pius III. an.

*) Nach Buonaccorsi wurde der Cardinal Franz Piccolomini am 22. September 1503 von 37 Cardinälen zum Papste gewählt und am 8. Oktober gekrönt.

Zweites Kapitel.

Unruhen in Rom. Die Orsini treten in den Dienst der Spanier. Flucht des Valentinois in die Engelsburg. Tod des Papstes. Der Cardinal von St. Peter im Kerker wird sein Nachfolger und nimmt den Namen Julius II. an. Mittel, durch welche er zur päpstlichen Würde gelangte. — Zustand der Städte der Romagna. Zwistigkeiten zwischen dem Papste und den Venetianern über die Besitzungen in der Romagna. Fortschritte der Venetianer. Valentinois wird von dem Papste als Gefangner zurückgehalten. — Gonsalvo am Garigliano. Treffen zwischen den Franzosen und Spaniern. Bedrängnisse der Spanier am Garigliano. Alviano kommt ihnen zu Hülfe. Rückzug der Franzosen; sie werden bei Mola geschlagen. Peter von Medici ertrinkt im Garigliano. Niederlage der Franzosen. Gaeta wird von Gonsalvo eingenommen.

Nach der Wahl des Papstes hatte das französische Heer keinen Grund mehr, noch länger zu warten; daher schlug es seinen früher bestimmten Weg ein und ging sogleich über die Tiber. Dennoch aber wurden weder durch die Erwählung des Papstes, noch durch den Abzug des französischen Heeres die Unruhen in Rom gestillt; denn da man dort den Alviano und den Johann Paul Baglione erwartete, welche vereint im Gebiete von Perugia Truppen warben, so war Valentinois, der noch an schwerer Krankheit litt, aus Besorgniß vor der Ankunft derselben mit 250 Reisigen, ebensoviel leichter Reiterei und 800 Mann Fußvolk nach Rom zurückgekehrt, da ihm sicheres Geleit von dem Papste bewilligt worden war, der die Ruhe durch irgend einen Vertrag leichter herstellen zu können hoffte. Als sich jedoch Valentinois in den nämlichen Mauern befand mit den Orsini, die mit dem größten Recht nach seinem Blute dürsteten und fortwährend neue Truppenmassen zusammenzogen (denn sie hatten zwar von dem Papste und von dem Collegium der Cardinäle schnelle Justiz

gegen den Valentinois verlangt, betrachteten aber doch die Waffen als das hauptsächlichste Mittel, sich an demselben zu rächen, wenigstens sobald Johann Paul Baglione und Alviano angekommen sein würden), da war Rom und die Vorstadt, wo Valentinois sein Quartier hatte, in fast beständiger Unruhe. Dieser Zwiespalt beunruhigte nicht bloß das römische Volk und den Hof, sondern er schadete auch, wie man glaubt, der Sache der Franzosen sehr. Denn die Orsini rüsteten sich, um nach Erledigung des Streites mit dem Valentinois in die Dienste des Königs von Frankreich, oder in die des spanischen Königspaares zu treten, und da man glaubte, daß ihre Waffen von nicht geringem Gewicht für die Entscheidung des Krieges sein würden, so wurden sie von jeder der Parteien mit glänzenden Bedingungen angelockt; da sie jedoch von Natur mehr Neigung zu den Franzosen hatten, so warb der Cardinal von Rohan im Namen seines Königs den Julius Orsino an, der mit ihm einen Dienstvertrag für das ganze orsinische Haus abschloß, mit Ausnahme des Alviano, für den man eine Stelle mit ehrenvollen Bedingungen offen erhielt.

Die Ankunft des Alviano verdarb jedoch Alles; denn wiewohl er Anfangs mit dem Cardinal Rohan beinahe einig war, so ließ er sich doch fast im nämlichen Augenblicke mit dem spanischen Gesandten ein und verdung sich und die ganze orsinische Familie, mit Ausnahme des Johann Jordan, mit 500 Reisigen gegen eine jährliche Besoldung von 60,000 Dukaten an das spanische Königspaar. Zu dieser Entschließung bewog ihn hauptsächlich, wie er beharrlich versicherte, die Entrüstung darüber, daß der Cardinal von Rohan, der mehr als je vor Begierde nach der päpstlichen Würde brannte, den Valentinois begünstigte, weil er durch diesen die Mehrzahl der Stimmen der spanischen Cardinäle zu erhalten hoffte *). Der Cardinal jedoch wälzte die

*) Giovio im zweiten Buch der Lebensbeschreibung Gonsalvos schiebt die Schuld davon, daß die Orsini in spanische Dienste übergingen, auf den Herrn von Trans, den französischen Gesandten in Rom, welcher glaubte, die Orsini würden auch ohne Lohn und Sold seinem Könige dienen. Ueber dessen Stolz und Geiz entrüstet, beschloß Alviano, sich

Schuld, die man ihm beimaß, von sich auf Andere und stellte sich überzeugt, daß die Venetianer daran Schuld seien; denn weil diese wünschten, daß der König von Frankreich nicht in den Besitz des Königreichs Neapel gelange, so hätten sie zu diesem Zwecke nicht allein in den Austritt Alvianos aus ihrem Dienste eingewilligt und demselben, wie man sagte, die nämliche Stelle vorzubehalten versprochen, sondern sie hätten auch sogar, damit die ersten Zahlungssummen schneller bei der Hand wären, dem spanischen Gesandten 15,000 Dukaten geliehen. Obgleich nun dieses nicht ganz gewiß war, so ließ sich doch wenigstens nicht läugnen, daß sich der venetianische Gesandte offen in diesen Handel gemischt hatte. Andere behaupteten, die Ursache davon sei die gewesen, daß Alviano vortheilhaftere Bedingungen von den Spaniern erhalten habe; denn sie verpflichteten sich, ihm und den übrigen Gliedern seines Hauses Besitzungen in dem Königreich Neapel und seinem Bruder einträgliche Pfründen zu geben, und ihm, was er sehr hoch anschlug, nach Beendigung des neapolitanischen Krieges ein Hülfscorps von 2000 spanischen Fußknechten zu der Unternehmung zu gewähren, die er gegen die Florentiner zu Gunsten Peters von Medici auszuführen im Sinne hatte.

Man glaubte, daß Johann Paul Baglioni, der zugleich mit dem Alviano nach Rom gekommen war, auch in seinem Entschlusse dem Beispiele Alvianos folgen würde, sowie er dasselbe darin befolgt hatte, daß er zu der nämlichen Zeit mit den Franzosen und mit den Spaniern über den Eintritt in ihren Dienst unterhandelte. Allein der Cardinal von Rohan, bestürzt über den Rücktritt der Orsini, durch welchen, wie man einsah, die vorher fast gewissen Hoffnungen der Franzosen zweifelhaft geworden waren, bewilligte ihm Alles, was er verlangte, und nahm denselben mit 150 Reisigen in den Sold seines Königs, jedoch unter dem Namen der Florentiner, weil es Johann Paul so wünschte, um sicherer zu sein, daß er zu gehöriger Zeit seine Zahlungen erhalte, welche die Florentiner von der Summe in

---

den Spaniern anzuschließen, wozu er auch von den Colonna aufgemuntert wurde.

Abrechnung zu bringen hatten, die sie dem Könige vertragsmäßig schuldeten *). Nichtsdestoweniger aber richtete sich Johann Paul, nachdem er nach Perugia zurückgekehrt war, um seine Mannschaft in Stand zu setzen, und 14,000 Dukaten empfangen hatte, mehr nach der Wendung, welche die Dinge im Allgemeinen nahmen, und nach seinen eignen Neigungen und Interessen, als nach den Anforderungen soldatischer Ehre und Worttreue; daher verschob er seinen Abmarsch zum französischen Heere unter mancherlei Vorwänden und kam nicht von Perugia weg. Dies erklärte der Cardinal von Rohan als eine Folge davon, daß Johann Paul die nicht sehr ehrliche Handlungsweise der italienischen Hauptleute jener Zeit nachgeahmt und bereits, als er in Dienst genommen wurde, dem Bartholomäus von Alviano und den Spaniern versprochen gehabt hätte, so zu handeln.

An den Diensteintritt der Orsini knüpfte sich der Friede zwischen ihnen und den Colonna, welcher in der nämlichen Stunde abgeschlossen wurde in der Wohnung des spanischen Gesandten, dem nebst dem venetianischen Gesandten die Schlichtung aller ihrer Mißhelligkeiten einmüthig von ihnen übertragen worden war. Durch die Einigung der Orsini und Colonna erschreckt, hatte Valentinois beschlossen, Rom zu verlassen, und brach bereits auf, um sich nach Bracciano zu begeben, weil Johann Jordan dem Cardinal von Rohan sein Wort darauf gegeben hatte, ihn sicher dahin zu geleiten. Als nun Johann Paul und die Orsini, welche ihn anzugreifen Lust hatten, über die Engelsbrücke nicht in die Vorstadt eindringen konnten, so marschirten sie aus Rom aus und zogen auf einem langen Umwege zu dem Thore del Torrone; und da dieses verschlossen war, so brannten sie es nieder, drangen hinein und begannen ein Gefecht mit einigen Reitern des Valentinois. Zwar eilten diesem viele französischen Soldaten zu Hülfe, die noch nicht von Rom abgezogen waren; da jedoch die Anzahl

*) Die Stadt Florenz verpflichtete sich, dem Johann Paul Baglioni, der in den Dienst des Königs von Frankreich getreten war, Zahlungen zu machen auf Rechnung der Summe von 60,000 Thalern, welche sie dem Könige für die von ihm übernommene Beschützung der Stadt schuldig war. So Buonaccorsi.

der Feinde größer und ihr Angriff heftig war, und da die Truppen des Valentinois, deren Zahl sich schon vorher sehr vermindert hatte, Miene machten, ihn im Stiche zu lassen, so war er genöthigt, sich zugleich mit dem Fürsten von Squillaci und mit einigen von den spanischen Cardinälen in den vaticanischen Palast zu flüchten, von wo er sich sogleich in die Engelsburg zurückzog, nachdem ihm der dortige Schloßhauptmann, der noch der nämliche war, wie zur Zeit des vorigen Papstes, mit Bewilligung des Papstes sein Wort darauf gegeben hatte, daß er ihn, sobald es ihm beliebe, wieder aus der Burg abziehen lassen werde; alle seine Truppen aber zerstreuten sich. In diesem Tumulte wurde der Landvogt von Caen, jedoch nur leicht, verwundet, und der Cardinal von Rohan hatte an diesem Tage große Besorgniß für seine eigne Sicherheit.

Nachdem durch diesen Vorfall der Anlaß zu ärgerlichen Auftritten beseitigt war, hörten auch die Unruhen in Rom auf, so daß man ganz ruhig anfangen konnte, sich mit der Wahl eines neuen Papstes zu beschäftigen; denn Pius III. hatte die bei seiner Erwählung von den Cardinälen gehegte Hoffnung nicht getäuscht und war 26 Tage nach seiner Erwählung in ein besseres Leben übergegangen *). Da nach seinem Tode das Collegium der Cardinäle den Eintritt in das Conclave um einige Tage verschoben hatte, um erst die Orsini aus Rom abziehen zu lassen, welche dort zurückgeblieben waren, um ihre vertragsmäßige Dienstmannschaft vollzählig zu machen, so wurde die Wahl außerhalb des Conclave ausgemacht. Denn der Cardinal von St. Peter im Kerker, mächtig durch Freunde, Ansehen und Reichthum, hatte die Stimmen so vieler Cardinäle an sich gebracht, daß Diejenigen, welche anderer Meinung waren, sich ihm nicht zu widersetzen wagten. Seine Erwählung zum Papste war daher schon gewiß

*) Man glaubt, daß Pius III. mittels einer Fistel, die er an einem Beine hatte, vergiftet worden sei, und zwar auf Anstiften des Pandolph Petrucci, des Tyrannen von Siena. Er starb am 18. Oktober 1503 in einem Alter von 64 Jahren, 4 Monaten und 10 Tagen, und wurde in St. Peter in der Kapelle des heil. Andreas neben Pius II. in einem marmornen Grabmale beigesetzt.

und ausgemacht, als er in das Conclave ging, und so wurde er, auf eine vorher seit Menschengedenken unerhörte Weise, ohne daß man weiter das Conclave verschloß, noch in der nämlichen Nacht, welches die des letzten Oktobers war, zur päpstlichen Würde erhoben. Entweder mit Berücksichtigung seines früheren Namens Julian, oder, wie das Gerücht ging, um die Größe seiner Pläne anzuzeigen, oder um auch einen nicht weniger ausgezeichneten Namen zu haben, als Alexander VI., nahm er den Namen Julius an und war unter allen früheren Päpsten der Zweite dieses Namens.

Groß war ohne Zweifel die allgemeine Verwunderung, daß die päpstliche Würde so einhellig einem Cardinal übertragen worden war, dessen Charakter, wie man allgemein wußte, sehr schlimm und für Jedermann furchtbar war, und der, zu jeder Zeit ein höchst unruhiger Geist, sein Leben unter fortwährenden Bedrängnissen hingebracht, nothgedrungen Viele beleidigt und mit vielen hohen Personen in Haß und Feindschaft gelebt hatte. Aber andrerseits zeigten sich auch die Gründe deutlich, durch welche mit Ueberwindung aller Schwierigkeiten seine Erhebung zu einer so hohen Würde bewirkt worden war. Denn weil er lange Zeit ein sehr einflußreicher Cardinal gewesen war, und wegen seines Aufwandes, durch welchen er alle Andern stets übertroffen hatte, sowie wegen seiner höchst seltenen Großmuth, hatte er nicht allein ziemlich viele Freunde, sondern auch ein von Alters her sehr fest begründetes Ansehen am Hofe, und stand im Rufe eines vorzüglichen Vertheidigers der Würde und Freiheit der Kirche. Allein weit mehr wurde seine Erhebung befördert durch die Versprechungen ohne Maß und Ziel, welche er den Cardinälen, den Fürsten, den Baronen und Jedem machte, der ihm in dieser Angelegenheit von Nutzen sein konnte, mochten sie verlangen, was sie wollten. Auch vermochte er überdies, Geld und viele geistliche Pfründen und Würden, sowohl eigene, als fremde, zu verschenken; denn auf den Ruf von seiner Freigebigkeit wetteiferten Viele, ihm von freien Stücken anzubieten, er möge sich ihres Geldes, ihres Namens, ihrer Aemter und Pfründen nach Belieben bedienen. Auch bedachte Niemand, daß seine Versprechungen viel zu groß

wären, als daß er sie nachher als Papst halten würde oder halten könnte; denn er hatte lange Zeit in so hohem Rufe von Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe gestanden, daß sogar sein so erbitterter Feind Alexander VI., der ihm in allem Uebrigen Böses nachsagte, doch bekennen mußte, daß er ein wahrheitsliebender Mann sei. Da er nun wußte, daß Niemand Andere leichter betrügt, als wer gewöhnt ist und in dem Rufe steht, sie niemals zu betrügen, so nahm er keinen Anstand, dieses Lob zu beflecken, um die päpstliche Würde zu erlangen.

Für die Erwählung des Cardinals von St. Peter im Kerker stimmte der Cardinal von Rohan, weil er, an seiner eignen Erhebung auf den päpstlichen Stuhl verzweifelnd, die Hoffnung hegte, daß derselbe wegen des früher genossenen Schutzes ein Freund des Königs von Frankreich bleiben werde, wofür er bisher gegolten hatte. Für dieselbe stimmte auch der Cardinal Askan, der sich vorher mit ihm ausgesöhnt und der Vergessenheit die alten Zwistigkeiten übergeben hatte, welche sie mit einander gehabt hatten, als sie beide als Cardinäle noch vor der Regierung Alexanders VI. sich am römischen Hofe befanden*); denn da er den Charakter Julians besser kannte, als der Cardinal von Rohan, so hoffte er, daß derselbe, wenn er Papst geworden wäre, ebenso unruhig oder noch unruhiger sein würde, wie er in geringeren Glücksumständen gewesen war, und daß derselbe sich in solche Pläne einlassen würde, die ihm selbst den Weg zur Wiedereroberung des Herzogthums Mailand öffnen könnten. Für dieselbe stimmten gleichfalls die spanischen Cardinäle, obgleich sie Anfangs gar keine Lust dazu hatten; denn da sie sahen, daß so viele Andere dazu mitwirkten, und da sie deßhalb befürchteten, sie möchten zu schwach sein, um seine Erwählung zu hintertreiben, so hielten sie es für sicherer, ihn durch ihre Zustimmung zu begütigen, als ihn durch Entziehung ihrer Stimmen zu erbittern;

*) Diese Zwistigkeiten zwischen dem Cardinal Askan und dem Cardinal von St. Peter im Kerker waren Ursache, daß Alexander VI. Papst wurde, wie ich oben im ersten Buch gesagt habe (Band I. Seite 9.). Guicciardini.

auch trauten sie zum Theil den großen Versprechungen, welche sie von ihm erhielten, und ließen sich durch das Zureden und durch die Bitten des Valentinois bestimmen, der in so großer Noth steckte, daß er gezwungen war, jeden auch noch so gefährlichen Entschluß zu fassen. Ueberdies hatte sich Valentinois, ebenso wie die Uebrigen, von Julian durch Hoffnungen täuschen lassen; denn Julian versprach, die Tochter des Valentinois mit seinem Neffen Franz Maria della Rovere, dem Präfekten von Rom, zu vermählen, den Valentinois in seiner Befehlshaberstelle über die Waffenmacht der Kirche zu bestätigen, und ihn, was noch wichtiger war, bei der Wiedereroberung seiner Besitzungen in der Romagna zu unterstützen, die sich bereits alle, mit Ausnahme der festen Plätze, vom Gehorsam gegen ihn losgesagt hatten.

Der Zustand dieser Provinz, in welcher es viele Neuerungen und Veränderungen gab, machte dem Papste mancherlei peinliche Gedanken, indem er einsah, daß er für den Augenblick zu schwach war, um sie nach seinem Belieben in Ordnung zu bringen, und doch nur mit Widerstreben dulden konnte, daß die Macht der Venetianer sich in derselben ausbreite. Denn sobald man in der Romagna die Flucht des Valentinois in die Engelsburg und die Zerstreuung der Truppen, welche bei ihm waren, vernommen hatte, so verloren jene Städte, welche vorher beharrlich auf seine Ankunft gewartet hatten, die Hoffnung und fingen an, verschiedene Partien zu ergreifen. Cesena war in seine alte Abhängigkeit von der Kirche zurückgekehrt. Imola, wo der Befehlshaber des Schlosses auf Anstiften einiger vornehmen Bürger ermordet worden war, konnte zu keinem Entschlusse kommen, indem sich Einige unter die Herrschaft der Kirche stellen wollten, Andere unter ihre vorigen Herren, die Riari, zurückzukehren wünschten. Die Stadt Forli, welche lange Zeit den Ordelaffi gehört hatte, ehe sie durch Verwilligung des Papstes Sixtus in die Hände der Riari gekommen war, hatte den Anton von eben jener Familie zurückgerufen; dieser hatte Anfangs versucht, mit Hülfe der Venetianer dort einzuziehen, hatte aber später befürchtet, die Venetianer möchten seinen Namen mißbrauchen, um die Stadt für sich zu erobern, und hatte deßhalb seine Zuflucht zu den Floren=

tinern genommen, mit deren Hülfe er dorthin zurückgekehrt war. Nach Pesaro war Johann Sforza, nach Rimini Pandolph Malatesta zurückgekehrt, beide auf den Ruf der Bevölkerung; als jedoch Dionys von Naldo, ein alter Dienstmann des Valentinois, dem Schloßhauptmann von Rimini auf dessen Verlangen zu Hülfe kam, entfloh Pandolph von dort, und die Stadt kehrte unter die Herrschaft des Valentinois zurück. Faenza allein war länger dem Valentinois treu geblieben; als es jedoch endlich die Hoffnung auf dessen Rückkehr verlor, wendete es sich wieder zu den Ueberbleibseln des Geschlechts der Manfredi, seiner alten Beherrscher, und berief den jungen Astor, einen natürlichen Abkömmling dieser Familie, da keine rechtmäßigen Sprößlinge derselben mehr vorhanden waren.

Allein die Venetianer, welche nach der Herrschaft über die ganze Romagna trachteten, hatten sogleich nach dem Tode Alexanders VI. viele Soldaten nach Ravenna geschickt, mit welchen sie eines Nachts unversehens *) einen sehr heftigen Angriff auf die Stadt Cesena machten; da sich aber deren Bevölkerung mannhaft vertheidigte, so mußten sich die Venetianer, die kein Geschütz mitgebracht hatten und mehr von der Hinterlist, als von offner Gewalt erwarteten, in das Gebiet von Ravenna zurückziehen. Sie richteten jedoch ihr Augenmerk auf Alles, was ihnen Gelegenheit geben konnte, sich in der Romagna auszubreiten, und eine solche bot sich ihnen bald durch die Uneinigkeit zwischen dem Dionys von Naldo und den Faenzanern. Weil es nämlich Dionys höchst ungern sah, daß Faenza unter die Herrschaft der Manfredi zurückkehrte, von welchen er abgefallen war, als Valentinois Faenza angriff, so rief er die Venetianer herbei und übergab ihnen die von ihm besetzten festen Plätze des Lamonethales; auch

*) Bembo und Rosso im achten Buch seiner Geschichte von Ravenna erzählen, daß Jakob Veniero, Podesta der Venetianer in Ravenna, von den Bewohnern Cesenas herbeigerufen wurde; da er jedoch nicht in der verabredeten Nacht, sondern erst in der folgenden dorthin kam, so fand er die Thore verschlossen und die Mauern besetzt, weil die Anhänger des Valentinois durch das Wachbleiben der Bürger in der vorhergehenden Nacht den Anschlag gemerkt hatten.

warfen die Venetianer bald nachher 300 Fußknechte in das Schloß von Faenza, welche von dem mit Geld bestochenen Schloßhauptmann *) dort eingelassen wurden. Sie eroberten ebenfalls zur nämlichen Zeit das Castell von Forlimpopolo und viele andere Castelle in der Romagna, und schickten einen Theil ihrer Truppen aus, um die Stadt Fano wegzunehmen; allein die Bevölkerung derselben wehrte sich standhaft für die Kirche. Auch in Rimini wurden sie mit Bewilligung der Bevölkerung eingelassen, nachdem sie zuvor mit dem Pandolph Malatesta übereingekommen waren, ihm zur Entschädigung das Städtchen Cittadella im Gebiete von Padua, einen Jahrgehalt und auf Lebenszeit eine Compagnie von Reisigen zu geben **). Hierauf wendeten sie sich mit dem größten Eifer zum Angriffe auf Faenza; denn die Faenzaner, nicht erschreckt durch den Verlust des Schlosses, welches ihnen wenig schaden konnte, weil es auf einem niedrig gelegenen Punkte erbaut ist, und weil sie dasselbe sogleich durch einen tiefen Graben von der Stadt abgeschnitten hatten, leisteten mannhaften Widerstand, weil sie den Manfredi ergeben und darüber entrüstet waren, daß von den Bewohnern des Lamonethales die Herrschaft über Faenza Fremden zugesagt werden sollte. Da sie jedoch zu schwach waren, um sich von sich aus zu vertheidigen, weil die Venetianer unter dem Proveditore Christoph Moro sich mit ihrem Heere und mit ihrem Geschütze der Stadt genähert und die wichtigsten Punkte des Gebietes besetzt hatten, so suchten sie Hülfe bei dem bereits auf dem päpstlichen Stuhl erhobenen Julius, welcher diese Kühnheit der Venetianer höchst ungern sah ***). Da derselbe jedoch

*) Dieser Schloßhauptmann war der Spanier Ramiro, welcher vom venetianischen Senate den Befehl über 500 Reiter und einen Jahrgehalt von 2000 Thalern verlangte und erhielt. Bembo.

**) Ueberdies wurde Pandolph Malatesta mit seinen Nachkommen unter den Adel Venedigs aufgenommen.

***) Dem scheint zu widersprechen, was Bembo angibt, auf die Frage des venetianischen Gesandten, ob der Papst den Valentinois begünstigen wolle, habe der Papst ihm geantwortet, er wünsche, daß dem Valentinois abgenommen werde, was er noch in der Romagna besitze; so wenig wolle er denselben begünstigen. Dieser Widerspruch ist jedoch nur ein scheinbarer; denn Julius II. gönnte die Romagna

in seiner Würde noch neu war, und weder Truppen, noch Geld hatte, auch weder von dem Könige von Frankreich, noch von dem von Spanien Unterstützung hoffen konnte, weil diese mit größeren Plänen beschäftigt waren, und weil er sich weigerte, sich mit einem von ihnen zu verbinden, so konnte er den Faenzanern nicht anders helfen, als mit dem Ansehen des päpstlichen Namens. Um nun einen Versuch zu machen, wieviel dieses Ansehen zugleich mit der Rücksicht auf die seit langer Zeit von ihm mit der Republik Venedig unterhaltene Freundschaft bei dem venetianischen Senate gelte, schickte er den Bischof von Tivoli nach Venedig, um Beschwerde darüber zu führen, daß sie, da Faenza eine der Kirche gehörige Stadt sei, nicht unterließen, eine solche Schmach einem Papste anzuthun, der vor seiner Erhebung zu dieser Würde stets in der engsten Verbindung mit ihrem Freistaate gestanden habe, und von dessen alter Freundschaft sie jetzt, nachdem er in bessere Glücksumstände gekommen sei, die reichlichsten Früchte erwarten könnten.

Es ist zu glauben, daß eben Diejenigen nicht im Senate fehlten, welche früher von der Einmischung in die Angelegenheiten Pisas, von der Annahme der Häfen im Königreich Neapel als Unterpfand, und von der Theilung des Herzogthums Mailand mit dem Könige von Frankreich abgerathen hatten. Diese mochten wohl überlegen, was daraus entstehen könne, wenn sie mit jedem Tage in größeren Haß und größeres Mißtrauen bei Vielen kämen, und wenn sie sich zu den andern Feindschaften auch noch die der Päpste auf den Hals zögen. Da jedoch die ehrgeizigen Anschläge von so glücklichen Erfolgen gekrönt, und deßhalb alle Segel dem so günstigen Winde des Glückes geöffnet worden waren, so fanden die Worte Derjenigen kein Gehör, welche zum Gegentheil riethen. Deßhalb wurde dem Gesandten des Papstes mit großer Uebereinstimmung geantwortet *): Daß der Cardinal

---

ebensowenig den Venetianern, als dem Valentinois; vielmehr wollte er sie für sich selbst haben. S.

*) Nach Bembo lautete der Bescheid des Rathes der Zehn: Der Senat beklage ein solches Ansinnen des Papstes, welches mit der Meinung

von St. Peter im Kerker den päpstlichen Stuhl besteigen möge, das habe der venetianische Senat stets sehnlichst gewünscht der seit sehr langer Zeit zwischen ihnen bestehenden Freundschaft wegen, welche durch unzählige, von beiden Seiten erzeigte und empfangene Dienstleistungen und Gefälligkeiten bewährt worden sei; auch unterliege es keinem Zweifel, daß Diejenigen, welche ihm so viel Hochachtung bewiesen hätten, als er Cardinal war, dies noch weit mehr jetzt thun würden, wo er Papst sei; allein sie sähen nicht ein, worin sie seine Ehre kränken würden, wenn sie die Gelegenheit ergriffen, die sich ihnen geboten habe, Faenza an sich zu bringen; denn diese Stadt sei nicht nur kein Eigenthum der Kirche, sondern die Kirche selbst habe sich auch freiwillig aller ihrer Ansprüche darauf begeben, als sie in einem Consistorium die Herrschaft über dieselbe so vollständig auf den Herzog von Valentinois übertragen habe; sie gäben ihm zu bedenken, daß sogar vor dieser Uebertragung die Päpste niemals seit Menschengedenken Faenza besessen, sondern vielmehr dasselbe von Zeit zu Zeit neuen Statthaltern überlassen hätten, ohne daß ihre Oberhoheit durch etwas Anderes anerkannt worden wäre, als durch den Grundzins, zu dessen Bezahlung sich Venedig bereitwillig erbiete, falls es dazu verpflichtet würde; auch sehnten sich die Faenzaner nicht unter die Herrschaft der Kirche, vielmehr hätten sie, weil sie dieselbe verabscheuten, dem Valentinois bis auf's Aeußerste angehangen, und als alle Hoffnung auf diesen fehlgeschlagen wäre, hätten sie sich beeilt, die Bastarde von der Familie Manfredi herbeizurufen; schließlich bitte ihn der venetianische Senat, er möge als Papst die nämliche Liebe zu den Venetianern behalten, die er als Cardinal gehabt habe.

Gern hätte der Papst, nachdem er sich von der Gesinnung der Venetianer Gewißheit verschafft hatte, den Herzog von Valentinois in die Romagna geschickt, der von ihm, sobald er den

---

im Widerspruch stehe, die sie von ihm gehabt hätten; die Republik Venedig habe aber Rimini und Faenza der Hand des Tyrannen entrissen, nachdem sie dazu von dem Papste selbst, als er noch Cardinal war, aufgemuntert worden sei; diese Städte wollten sie als Statthalter der Kirche behalten.

päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, mit großen Ehrenbezeigungen und Beweisen von Wohlwollen aufgenommen worden war und im päpstlichen Palaste wohnte; allein er unterließ es, weil er befürchtete, daß dessen Ankunft, die Anfangs der ganzen dortigen Bevölkerung sehr angenehm gewesen wäre, jetzt dort sehr ungern gesehen werden möchte, weil bereits Alle von ihm abgefallen waren. Es blieb also den Faenzanern nur die Zuflucht zu den Florentinern übrig, welche, mißvergnügt darüber, daß eine ihnen so nahe gelegene Stadt in die Gewalt der Venetianer kommen sollte, gleich Anfangs 200 Mann Fußvolk dahin geschickt und den Faenzanern große Hoffnung gemacht hatten, daß sie noch andere Truppen hinschicken würden, wodurch sie dieselben ermuthigen wollten, sich so lange zu halten, daß der Papst Zeit gewänne, ihnen Hülfe zu schicken. Als die Florentiner jedoch sahen, daß der Papst keine Lust hatte, die Waffen zu ergreifen, und daß sogar das Ansehen des Königs von Frankreich, der Anfangs die Venetianer aufgefordert hatte, die Besitzungen des Valentinois nicht zu beunruhigen, nicht einmal hinreichend war, um diese im Zaum zu halten, so wollten sie sich allein nicht in Krieg mit so mächtigen Feinden verwickeln, und unterließen es, den Faenzanern größere Unterstützungen zu senden. Da also diesen alle Hoffnung abgeschnitten war, und das venetianische Heer, welches bei der Kirche dell' Osservanza gelagert war, die Mauern der Stadt zu beschießen anfing, auch eine Verrätherei entdeckt und Einige ergriffen wurden, welche sich verschworen hatten, die Venetianer einzulassen, so übergaben sie, dadurch bewogen, ihre Stadt den Venetianern, welche sich anheischig machten, dem Astor einen bestimmten, wiewohl geringen, Beitrag zu seinem Lebensunterhalt zu geben.

Nach der Einnahme Faenzas hätten die Venetianer Imola und Forli leicht erobern können; allein um den Papst nicht noch mehr zu reizen, der erstaunlich aufgebracht war, schickten sie die Truppen in ihre Standquartiere und beschlossen, für damals Nichts weiter zu unternehmen. Sie hatten aber in der Romagna bereits, außer Faenza und Rimini mit ihren Gebieten, Montefiore, Santo Arcangelo, Verucchio, Gattera, Savignano, Mel-

dola, Porto Cesenatico, und im Gebiete von Imola Tosignano, Solaruolo und Montebattaglia *) erobert. In der Gewalt des Valentinois befanden sich in der Romagna nur noch die Schlösser von Forli, Cesena, Forlimpopolo und Bertinoro, und damit diese von den Venetianern nicht erobert würden, hätte sich Valentinois, wiewohl er sehr wünschte in die Romagna zu gehen, dazu verstanden, sie dem Papste in Verwahrung zu geben, mit der Verpflichtung, daß sie ihm von demselben zurückgegeben werden sollten, wenn keine Gefahr mehr vorhanden wäre. Allein der Papst, dessen alte Ehrlichkeit noch nicht durch die Herrschsucht verdrängt war, weigerte sich, dieselben in Verwahrung zu nehmen, indem er sagte, er wolle nicht von freien Stücken den Gelegenheiten die Hand bieten, die ihn verleiten könnten, dem Valentinois sein Wort zu brechen. Um sich jedoch einigermaßen den Fortschritten der Venetianer zu widersetzen, welche wegen der Gefahr für den Kirchenstaat dem Papste höchst lästig waren, außerdem auch um den Valentinois von Rom wegzubringen, schloß der Papst in eigenem Namen und im Namen des Collegiums der Cardinäle mit dem Valentinois eine Uebereinkunft, der zufolge Valentinois sich zur See nach Spezia und von dort zu Lande nach Ferrara und später nach Imola begeben sollte, wohin man die 100 Reisigen und die 150 Mann leichte Reiterei bringen würde, die noch den Fahnen des Valentinois folgten. Als nun Valentinois mit diesem Entschlusse nach Ostia gegangen war **), um sich einzuschiffen, bereute es der Papst, daß er die Festungen nicht angenommen hatte, und da er bereits entschlossen war, dieselben für sich zu behalten, auf welche Art er auch immer in ihren Besitz kommen möchte, so schickte er die Cardinäle von Volterra und von Sorrent an den Valentinois, um denselben zu bereden, er möchte, um zu verhüten, daß jene Städte in die Hände der

*) Nach Bembo wurden die hier genannten Plätze, welche meistens Dorfschaften und Flecken sind, erst dann von den Venetianern eingenommen, als sie vernahmen, daß Valentinois in die Romagna zurückkehren wolle, um seine Besitzungen wieder zu erobern.

**) Nach Buonaccorsi reiste Valentinois am 15. November 1503 von Rom nach Ostia ab.

Venetianer geriethen, sich dazu verstehen, dieselben dem Papste zu übergeben gegen das nämliche Versprechen, von welchem in Rom die Rede gewesen sei. Da sich jedoch Valentinois weigerte, dies zu thun, so ward der Papst zornig und ließ ihn auf den Galeeren, die er bereits bestiegen hatte, festnehmen und dann auf anständige Weise nach Magliana bringen, von wo derselbe, während der ganze Hof und ganz Rom über seine Gefangennehmung jubelten, in den päpstlichen Palast geführt, und dort zwar sorgfältig bewacht, aber doch ehrenvoll und freundlich behandelt wurde; denn der Papst befürchtete, die Befehlshaber der Plätze möchten an der Rettung des Valentinois verzweifeln und die Festungen an die Venetianer verkaufen, und suchte daher durch Leutseligkeit und Gefälligkeit die Losung von ihm zu erfahren.

So erreichte die Macht des Valentinois, die fast in einem Augenblick ebenso sehr durch Grausamkeit und Betrug, als durch die Waffen und durch die Macht der Kirche emporgewachsen war, ihr Ende durch einen noch schnelleren Sturz, indem er an sich selbst eben jene Hinterlist erfuhr, durch welche er und sein Vater so vielen Anderen zur Plage geworden war. Kein besseres Schicksal hatten seine Truppen, welche in der Hoffnung, von den Florentinern und von Andern freies Geleit zu erhalten, in das Gebiet von Perugia gegangen waren und sich, um sich zu retten, auf das florentinische Gebiet zurückzogen, als die Schaaren der Baglioni, der Vitelli und der Sieneser sich in ihrem Rücken zeigten. Bis auf 400 Reiter und wenige Fußknechte zusammengeschmolzen, breiteten sie sich dort zwischen Castiglione und Cortona aus, wurden aber auf Befehl der Florentiner *) ausgeplündert, und ihr Anführer Don Michael gefangen genommen. Dieser wurde nachher von ihnen dem Papste überlassen, der dessen Aus-

*) Buonaccorsi stimmt im Uebrigen mit dieser Erzählung überein; nur sagt er, die Truppen des Valentinois seien von den Pisanern ausgeplündert worden, was unmöglich ist, da sich nicht denken läßt, daß sich die pisanischen Truppen so weit von Pisa weg in das Herz des florentinischen Gebietes gewagt hätten. Wahrscheinlich ist dort, wie hier, Florentiner zu lesen. Nach Buonaccorsis Angabe überstieg die diesen Truppen abgenommene Beute 12,000 Dukaten.

lieferung auf das Dringendste verlangte. Denn Julius II. haßte alle Diener des früheren Papstes, besonders aber diesen Don Michael, weil er der zuverlässigste Diener und Vollstrecker aller Schandthaten des Valentinois gewesen war; doch setzte der Papst nicht lange nachher denselben in Freiheit, wie er denn seinem Charakter nach Diejenigen leicht glimpflich behandelte, gegen welche grausam zu verfahren in seiner Gewalt stand.

Um diese Zeit reiste der Cardinal von Rohan von Rom ab, um nach Frankreich zurückzukehren, nachdem er von Julius II. in der Würde eines Legaten über jenes Königreich bestätigt worden war; dazu hatte sich jedoch der Papst weniger aus freiem Willen verstanden, als vielmehr weil er es nicht gewagt hatte, diese Bestätigung zu verweigern. Allein der Cardinal Askan folgte dem Cardinal Rohan nicht nach Frankreich, obgleich er vor seiner Abreise von dort dem Könige eidlich versprochen hatte, dorthin zurückzukehren; von diesem Eide hatte sich derselbe vorher heimlich durch den Papst entbinden lassen. Die Erfahrung, daß seine Leichtgläubigkeit von dem Cardinal Askan getäuscht worden sei, machte jedoch den Cardinal von Rohan nicht vorsichtiger in Sachen des Pandolph Petrucci. Dieser hatte ihn in Siena mit den größten Ehrenbezeigungen empfangen, sich mit großer Schlauheit und mit listigen Anschlägen bei ihm eingeschmeichelt und ihm die Zurückgabe Montepulcianos an die Florentiner versprochen; dadurch bewirkte er, daß der Cardinal, als er nach Frankreich zurückkam, versicherte, in ganz Italien keinen artigeren Mann gefunden zu haben, als den Pandolph, und überdies durchsetzte, daß der König dessen Sohne Borghese, der als Bürge für die Erfüllung der Versprechungen seines Vaters nach Frankreich geschickt worden war, die Rückkehr nach Siena gestattete.

Dies waren die Veränderungen, welche in Italien der Tod des Papstes zur Folge hatte. Während eben dieser Zeit aber waren die Unternehmungen, welche der König von Frankreich mit so großer Hoffnung jenseit der Alpen begonnen hatte, auf viele Schwierigkeiten gestoßen. Denn das Heer, welches an die Gränze von Gascogne gezogen war, hatte sich wegen Geldmangels und wegen schlechter Leitung durch seinen Oberbefehlshaber

schnell aufgelöst; die Flotte aber hatte sich in den Hafen von Marseille zurückgezogen, nachdem sie mit geringem Erfolg die spanischen Meere durchstreift hatte; das Heer endlich, welches gegen Perpignan gezogen war, und von dessen Fortschritten der König große Erwartungen hegte, weil es mit allem Nöthigen gut versehen war, hatte ein Lager bezogen vor Sals *), einer Festung in der Nähe von Narbonne, welche am Fuße der Pyrenäen in der Landschaft Roussillon liegt. Da diese gut besetzt war, so leistete sie heftigen Widerstand, und obgleich die Franzosen dieselbe tapfer angriffen und mit allem Eifer die Mauern zusammen zu schießen und durch Minen zu zerstören suchten, so konnten sie dieselbe doch nie einnehmen. Vielmehr als sich zum Entsatze der Stadt ein sehr großes Heer aus allen Königreichen Spaniens bei Perpignan zusammengezogen hatte, wohin der König von Spanien in Person gekommen war, und als sich mit diesem Heere, in Folge der Auflösung der Franzosen, welche gegen Fonterabia geschickt worden waren, auch die Truppen vereinigt hatten, welche zur Vertheidigung jener Gränze ausgezogen waren, und nun Alle zugleich sich in Bewegung setzten, um das französische Heer anzugreifen, da sahen die französischen Befehlshaber ein, daß sie zu schwach wären, und zogen sich mit ihrem Heere gegen Narbonne zurück, nachdem sie bereits an vierzig Tage vor Sals gelegen hatten. Hinter ihnen drangen die Spanier in die Gränzen von Frankreich ein und nahmen einige Plätze von geringer Bedeutung weg, kehrten aber, da die Franzosen in Narbonne Halt gemacht hatten, nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen auf Befehl ihres Königs in ihr Land zurück. Denn da dieser erreicht hatte, was der eigentliche Zweck eines Angegriffenen ist, so setzte er nur ungern den Krieg jenseits der Pyrenäen fort, weil seine Reiche zwar sehr stark im Vertheidigungskriege gegen den König von Frankreich, aber zu schwach

*) Sals heißt heutzutage jener Ort, der vor Alters Salsube genannt wurde und am Wege von Narbonne an einen See liegt, der mehr salziges, als süßes Wasser enthält, dort wo die äußersten Ausläufer der Pyrenäen von den Wogen des Meers von Majorica bespült werden. Giovio im vierten Buch seiner Geschichte.

zu einem Angriffskriege gegen denselben waren. Und wenige Tage später schlossen die beiden Könige durch Vermittlung des Königs Friedrich von Neapel einen Waffenstillstand auf fünf Monate, jedoch nur für den Krieg jenseit der Alpen; denn Friedrich, welchem der König von Spanien zu verstehen gegeben hatte, daß er in dessen Wiedereinsetzung in das Königreich Neapel einwilligen werde, und welcher hoffte, daß zu dem Nämlichen auch der König von Frankreich seine Zustimmung geben werde, bei dem sich die Königin von Frankreich, von Mitleid bewogen, große Mühe für ihn gab, hatte Friedensunterhandlungen zwischen ihnen eingeleitet, zu deren Behuf, während der Krieg in Italien fortwüthete, Gesandte des Königs von Spanien nach Frankreich gingen, die sich mit solcher Geschicklichkeit benahmen, daß Friedrich glaubte, das Haupthinderniß seiner Wiedereinsetzung, gegen welche sich die Barone von der Partei Anjou auf's Aeußerste sträubten, sei vorzüglich der König von Frankreich.

Da also der ganze Krieg zwischen beiden Königen auf das Königreich Neapel beschränkt war, so waren die Blicke und Gedanken eines Jeden auf diesen Punkt gerichtet. Denn nachdem die Franzosen Rom verlassen und die Städtchen des Montonethales und die Besitzungen der Colonna durchzogen hatten, von welchen sie willig mit Lebensmitteln versehen wurden, marschirten sie durch das päpstliche Gebiet gegen San Germano, wo Gonsalvo, nachdem er eine Besatzung nach Rocca Secca *) und Monte Casino **) gelegt, Halt gemacht hatte, nicht in der Absicht, eine Schlacht zu wagen, sondern um das weitere Vordringen der Franzosen zu verhindern, was er wegen der festen Lage San Germanos leicht thun zu können hoffte. Als die Franzosen in Pontecorvo und Capperano angekommen waren, vereinigte sich mit ihnen der Markgraf von Saluzzo mit den Truppen aus Gaeta, nachdem er zuvor, bei Gelegenheit des Abzuges des Gonsalvo, das Herzogthum Trajetto und das Gebiet von Fondi bis

*) Rocca Secca liegt nordwestlich von Aquino und ganz nahe bei diesem. S.

**) Monte Casino, das alte Casinus in Campanien, ist berühmt durch das von dem heiligen Benedikt im Jahr 528 dort gestiftete Kloster. S.

an den Fluß Garigliano wieder erobert hatte. Die erste Mühe machte dem französischen Heere der Angriff auf Rocca Secca, auf welches es vergebens einen Sturm *) unternahm und dann abzog, wodurch es aber in solchen Mißkredit kam, daß man im spanischen Heere öffentlich behauptete, dieser Tag habe das Königreich Neapel vor den Franzosen sicher gestellt. Da diese sich also nicht getrauten, die Feinde von dem Passe von San Germano zu vertreiben, so beschlossen sie, sich auf den Weg längs der Seeküste zu wenden. Nachdem sie daher zwei Tage in dem von ihnen eroberten Aquino stehen geblieben waren, ließen sie 700 Mann Fußvolk in Rocca Guglielma zurück, gingen rückwärts nach Pontecorvo und marschirten dann auf der Straße von Fondi weiter, um sich bei dem Thurme zu lagern, der am Uebergangspunkte des Garigliano liegt, auf welcher Stelle der Sage nach vor Zeiten die sehr alte Stadt Minturnä gestanden haben soll. Diese Stellung war nicht allein günstig, um eine Brücke zu schlagen und über den Fluß zu gehen, wie ihre Absicht war; sondern sie war auch sehr bequem, falls sie gezwungen würden, dort zu verweilen; denn sie hatten Gaeta und die Flotte im Rücken, Trajetto, Itri, Fondi und das ganze Land bis an den Garigliano zu ihrer Verfügung. Man glaubte, daß der Uebergang des französischen Heeres über den Garigliano viel zum Siege beigetragen haben würde; denn da Gonsalvo so schwach war, daß er den Franzosen in offenem Felde die Spitze nicht bieten konnte, so stand diesen der Weg offen bis unter die Mauern Neapels, welchen sich gleichfalls die Flotte, die gar keinen Widerstand fand, von der See aus genähert haben würde. Deßhalb hatte Gonsalvo San Germano verlassen und war auf der andern Seite des Garigliano erschienen, um sich mit allen seinen Streitkräften dem Uebergange der Franzosen zu widersetzen; denn er hoffte, diesen verhindern zu können, weil Heere beim Uebergang über Flüsse, die sich nicht durchwaten lassen, auf mancherlei Ungemach und Schwierigkeiten stoßen, wenn sich ihnen der Feind widersetzt.

*) Nach Giovio unternahmen die Franzosen zwei Stürme vergebens.

Wie es jedoch oft geht, so gelang das leichter, was man für schwer hielt, und umgekehrt wurde das schwerer, was von Allen als leichter angesehen worden war. Denn die Franzosen schlugen eine Brücke, obgleich die Spanier es zu verhindern bemüht waren, und gewannen somit den Uebergang über den Fluß durch die Wirkung des Geschützes, welches sie theils auf dem Ufer, wo ihr Lager war, und welches höher war, als das gegenüberliegende, und theils auf den Booten aufgestellt hatten, die sie von der Flotte genommen und stromaufwärts geführt hatten. Als sie jedoch am folgenden Tage den Uebergang begannen, leisteten ihnen die Spanier Widerstand, griffen die bereits Hinübergerückten mit großer Herzhaftigkeit an, warfen sie bis auf die Hälfte der Brücke zurück, und würden sie noch weiter verfolgt haben, wenn sie nicht von dem wüthenden Feuer der Geschütze zum Rückzuge gezwungen worden wären. Bei diesem Angriffe blieb von Seiten der Franzosen der Lieutenant des Landvogts von Dijon, und von dem spanischen Heere Fabius *), der Sohn des Paul Orsino, ein Jüngling, von dem man unter den italienischen Kriegsleuten nicht geringe Erwartungen hegte. Es ging die Sage, daß die Franzosen diesen Tag Sieger geblieben sein würden, wenn sie bei dem Beginn des Uebergangs mannhaft vorwärts gerückt wären; allein während sie langsam und mit Zeichen von Furcht vorrückten, versäumten sie nicht allein die Gelegenheit, an diesem Tage zu siegen, sondern verringerten sich auch zum großen Theil die Hoffnung auf einen künftigen Sieg. Denn nach diesem Tage hatten sie stets wenig Glück in ihren Unternehmungen, und bereits herrschte unter den Befehlshabern viel mehr Verwirrung, als Eintracht, und die französischen Soldaten zeigten, wie sie das gegen italienische Befehlshaber gewöhnt waren, wenig Gehorsam gegen den Markgrafen von Mantua, den Statthalter des Königs, so daß derselbe das Heer

*) Giovio, welcher dieses Gefecht ausführlicher beschreibt und den Hauptruhm davon dem Fabrizius Colonna zuschreibt, erzählt, daß Fabius Orsino vor der Schlacht von einem Gascogner getödtet worden sei, der ihm durch den offenen Helm einen Pfeil durch die Augen schoß.

verließ, entweder aus diesem Grunde, oder weil er wirklich krank war *), wie er vorgab, oder weil er durch die Erfahrungen, die er zuerst vor Rocca Secca und nachher an dem Tage gemacht hatte, wo man den Uebergang über die Brücke versuchte, die Hoffnung auf den Sieg verloren hatte. Der König von Frankreich behielt eine höhere Meinung von dessen Treue, als von dessen Muth oder Geschicklichkeit, ein Kriegsheer zu leiten. Nach der Entfernung desselben baueten die französischen Befehlshaber, unter welchen der Markgraf von Saluzzo, der Landvogt von Caen und der Herr von Sandricourt die vornehmsten waren, zuerst eine Wagenburg an dem Brückenkopfe jenseits des Flusses, und dann eine Bastion, welche viel Mannschaft fassen konnte; dadurch war es den Feinden nicht mehr möglich, sie anzugreifen, wenn sie über den Fluß gingen.

Allein vom weiteren Vordringen wurden die Franzosen durch andere Schwierigkeiten abgehalten, welche theils durch ihre eigne Schuld, theils durch die Tapferkeit und Ausdauer ihrer Feinde, theils durch die Ungunst des Glücks verursacht wurden. Denn Gonsalvo war darauf bedacht, sie mehr durch den Vortheil, den ihm die Winterszeit und die Lage des Landes bot, als durch Waffengewalt am Vordringen zu hindern; deßhalb hatte er Halt gemacht in Cintura, einem ziemlich hochgelegenen und wenig mehr als eine Miglie vom Flusse entfernten Weiler, und hatte das Fußvolk und die übrigen Truppen rings um sich her verlegt. Dieser Lagerplatz war jedoch sehr unbequem; denn er war eine Einöde, wo die Häuser und Hütten der Bauern und Hirten höchst selten sind; daher war fast kein Obdach dort zu finden,

*) So hatte es kurz vorher, nach Buonaccorsis Bericht, der Herr de la Trimouille gemacht, der entweder weil er krank war, oder sich krank stellend, was zweifelhaft blieb, das französische Heer verließ, und zwar damit ihm nicht die Schuld der vielen Unordnungen beigelegt werden könnte, welche bei demselben einrissen. Equicola schreibt jedoch in seiner Chronik von Mantua, daß der Markgraf wirklich am Fieber erkrankt war und diese Gelegenheit klug benutzte, um sich von jenem Heere ohne Ordnung zu entfernen, ohne bei dem König in Ungnade zu fallen.

und der Boden war mit Wasser und Koth bedeckt, weil jene Ebene von Natur eine niedrige Lage hat, und weil die Jahreszeit sehr regnerisch war; deßhalb schleppten die Soldaten, welche keinen Platz fanden, um sich auf den höher gelegenen Punkten zu lagern, eine große Menge von Reisigbündeln zusammen und bemühten sich, damit den Boden zu bedecken, wo sie sich lagerten. Dieser Schwierigkeiten wegen, und weil das Heer schlecht bezahlt war, und weil die Franzosen den Uebergang über den Fluß doch ganz in ihrer Gewalt hatten, gaben einige Offiziere den Rath, man möge sich nach Capua zurückziehen, damit die Truppen weniger zu leiden hätten, und damit man sich der Gefahr entziehe, in welcher man fortwährend zu schweben schien, weil man schwächer an Truppen war, als die Feinde. Dieser Rath wurde jedoch hochherzig von Gonsalvo verschmäht mit folgenden denkwürdigen Worten: Er wünsche lieber, jetzt gleich eine Spanne vorwärts sein Grab zu finden, als durch ein Zurückweichen von wenigen Schritten sein Leben um hundert Jahre zu verlängern. So trotzte er den Schwierigkeiten mit ausdauerndem Muthe, befestigte seine Stellung durch einen tiefen Graben und durch zwei Bastionen an der Vorderseite des Lagerplatzes seines Heeres, und behauptete sich den Franzosen gegenüber. Diese hatten zwar die Bastion errichtet, versuchten aber doch nicht, sich in Bewegung zu setzen, weil sie, da das ganze Land durch die Regengüsse und durch das Wasser des Flusses überschwemmt war (dieser Ort wird von Titus Livius wegen der Nähe von Sessa das sinuessanische Gewässer genannt, und vielleicht sind dieses die Sümpfe von Minturnä, in welchen sich C. Marius auf seiner Flucht vor dem Sulla versteckte), nur auf einem engen Wege vorwärts rücken konnten, der voll des tiefsten Schmutzes und ganz bodenlos war, und wo sie Gefahr liefen, von dem leichten spanischen Fußvolk, welches ganz nahe gelagert war, in der Flanke angegriffen zu werden. Auch war durch Zufall in jenem Winter die Witterung sehr kalt und rauh mit fast ununterbrochenem Schnee und Regen, weit mehr, als in jener Gegend gewöhnlich ist; daher schien es, als hätten sich Glück und Himmel gegen die Franzosen verschworen. Denn

indem diese zauderten, ließen sie nicht nur die Zeit unbenützt verstreichen, sondern sie erlitten auch, ihrem Charakter zufolge, durch den Aufschub fast den nämlichen Schaden, den der menschliche Körper durch ein langsam wirkendes Gift erleidet. Es war nämlich ihr Lagerplatz zwar weniger unbequem, als der der Spanier; denn die Ueberreste eines alten Theaters, an welche sie viele hölzerne Dächer angebaut hatten, und die naheliegenden Häuser und Herbergen gewährten einem Theile ihres Heeres Obdach, und die Stelle rings um den Thurm, welche etwas höher liegt, als die Ebene von Sessa, war weniger der Ueberschwemmung ausgesetzt; auch hatte sich der größere Theil der Reiterei nach Trajetto und in die umliegenden Städtchen zurückbegeben; nichtsdestoweniger aber erkaltete fortwährend ihr Ungestüm und ihre Hitze, weil von Natur der Körper der Franzosen und Schweizer langen Anstrengungen und langem Ungemach nicht so zu widerstehen vermag, wie der der Spanier.

Diese Schwierigkeiten vergrößerten sich noch durch die Habsucht der vom Könige eingesetzten Proviantmeister und Zahlmeister der Soldaten; dieselben waren auf ihren eignen Vortheil bedacht und ließen keine Art von Betrügerei unversucht; sie ließen die Anzahl der Soldaten sich vermindern und schafften nicht genug Lebensmittel in's Lager. Aus diesen Ursachen brachen bereits viele Krankheiten im Heere aus, und die Zahl der Soldaten war zwar dem Solde nach noch fast die nämliche, aber dem wirklichen Bestande nach weit geringer, indem sich auch ein Theil der italienischen Truppen von selbst aufgelöst hatte. Diese Unordnungen wurden noch größer durch die Zwietracht der Befehlshaber, in Folge deren weder Ordnung, noch gehöriger Gehorsam in der Leitung des Heeres herrschte. So verweilten die Franzosen, durch die Strenge des Winters gehindert, müßig am Ufer des Garigliano, ohne daß weder von den Feinden, noch von ihnen irgend Etwas unternommen wurde, außer einigen leichten Gefechten, die für die Hauptsache keine Bedeutung hatten, und in welchen die Spanier fast stets die Oberhand zu behalten schienen. In eben diesen Tagen trug es sich zu, daß das Fußvolk, welches von den Franzosen als Besatzung in Rocca Guglielma

zurückgelassen worden war, weil es die Beschwerden nicht aushalten konnte, die ihm von der spanischen Besatzung von Rocca Secca und den umliegenden Plätzen täglich verursacht wurden, zum Heere zurückkehrte und auf dem Marsche durch jene spanischen Truppen eine Niederlage erlitt.

Nachdem jedoch die Sachen bereits viele Tage in diesem Zustande geblieben waren, stießen Bartholomäus von Alviano und die übrigen Orsini mit ihren Compagnien zu dem spanischen Heere. Da sich durch ihre Ankunft die Streitkräfte Gonsalvos dermaßen vergrößerten, daß er in seinem Heere 900 Reisige, 1000 Mann leichte Reiterei und 9000 Mann spanisches Fußvolk hatte, so erwachte bei ihm der Gedanke, nicht mehr vertheidigungsweise zu verfahren, sondern die Feinde anzugreifen. Dazu wurde er noch mehr ermuthigt, weil er wußte, daß die Franzosen, welche ihm an Reiterei, aber nicht an Fußvolk, weit überlegen waren, sich in den benachbarten Städtchen so zerstreut hatten, daß sich ihre Quartiere über einen Raum von nicht viel weniger als 10 Miglien ausdehnten, so daß in der Umgegend des Thurms am Garigliano nur der Vicekönig, Markgraf von Saluzzo, und die andern vornehmsten Befehlshaber mit dem kleineren Theile des Heeres zurückgeblieben waren; und obwohl dieser Theil des Heeres Lebensmittel genug hatte, so verminderte er sich doch fortwährend, weil die Krankheiten mit jedem Tage weiter um sich griffen, an welchen Viele, und unter Andern auch der Landvogt von Caen, gestorben waren. Gonsalvo beschloß also, verstohlener Weise den Uebergang über den Fluß zu versuchen, und wenn ihm dieser gelang, so zweifelte er nicht am Siege; daher trug er dem Alviano auf, der, wie Einige sagen, der Urheber dieses Anschlags war, dafür zu sorgen, daß insgeheim eine Brücke gebaut würde. Auf dessen Befehl wurde in aller Stille in einem Weiler in der Nähe von Sessa eine Schiffbrücke zurecht gemacht, Nachts an den Garigliano geführt und über denselben geschlagen bei der Ueberfahrt von Sujo, vier Miglien *) oberhalb der Brücke

*) Giovio sagt, die Brücke sei von Alviano sechs Miglien oberhalb der französischen Brücke geschlagen worden, und nach seinem Uebergange

der Franzosen, die dort keinen Wachtposten aufgestellt hatten. Sobald die Brücke geschlagen war, was in der Nacht des 27. Decembers geschah, ging das ganze Heer hinüber, und mit ihm Gonsalvo in eigner Person, der in eben dieser Nacht in dem am Flusse liegenden Städtchen Sujo Quartiere bezog, welches von den Ersten, die hinübergingen, erobert worden war. Am Morgen des folgenden Tages, der auch ein für die Spanier glücklicher Freitag war, gab Gonsalvo Befehl, daß seine Nachhut, welche zwischen dem Schlosse Mondragone und Carinoli, vier Miglien unterhalb der Brücke der Franzosen, gelagert war, zum Angriff auf diese Brücke anrücken sollte; dann setzte er sich mit der Vorhut unter der Leitung des Alviano und mit dem Mitteltreffen, welche mit ihm über den Fluß gegangen waren, in Bewegung, um den Franzosen nachzurücken. Diese waren nämlich vom größten Schrecken ergriffen worden, als sie noch in derselben Nacht Kenntniß erhalten hatten, daß die Spanier eine Brücke geschlagen hätten und bereits herüberzögen; denn da sie selbst entschlossen waren, bis zum Eintreten der günstigen Jahreszeit gar Nichts mehr zu unternehmen, und da sie sich einbildeten, daß bei den Feinden die nämliche Nachlässigkeit und Unthätigkeit herrsche, so waren sie desto bestürzter über diese Kühnheit und über dieses unvorgesehene Ereigniß. Obgleich daher der Vicekönig, zu welchem sich Viele zurückzogen, die sich aufgemacht hatten von Trajetto und den umliegenden Orten, wo sie zerstreut lagen, jedoch mehr unter Zittern und Zagen, wie es bei plötzlichen Vorfällen geschieht, als mit Einsicht und Ueberlegung den Allegri mit einigen Fußknechten und Reitern gegen Sujo abgeschickt hatte, um den Spaniern den Uebergang zu wehren, so bemerkten die Franzosen doch, daß sie zu spät kamen; und da in jeder Besprechung und Erwägung die Furcht die Oberhand behielt, so brachen sie über Hals und Kopf mitten in der Nacht von dem Thurme am Garigliano auf, um sich nach Gaeta zurückzuziehen, wobei sie den größten Theil der Munition und neun Stücke schweren Ge-

---

habe derselbe unversehens das Fußvolk aus der Normandie angegriffen, welches in Sujo einquartirt war.

schützes zurückließen *); zugleich blieben die Verwundeten und eine große Menge von Kranken dort zurück.

Sobald jedoch Gonsalvo ihren Aufbruch vernommen hatte, verfolgte er sie mit seinem Heere und schob den Prosper Colonna mit der leichten Reiterei vor, damit die Feinde, von dieser beunruhigt, gezwungen wären, langsamer zu marschiren. Nachdem die Reiterei die Feinde im Angesichte von Scandi eingeholt hatte, begann sie mit ihnen zu scharmutziren, ohne daß die Franzosen ihren Marsch unterbrachen; zwar machten sie oft Halt, um nicht bei dem Uebergang über Brücken und enge Pässe in Unordnung zu gerathen; doch zogen sie sich, nachdem sie einige Zeit Stand gehalten hatten, stets mit einigem Verluste zurück. Ihre Marschordnung war folgende: Allen voran zog das Geschütz, dann das Fußvolk, und ganz zuletzt die Reiterei, von welcher die Hintersten in fortwährendem Kampfe mit den Feinden begriffen waren. Nachdem sie auf diese Weise, bald Halt machend, bald unter leichten Gefechten, bis an die Brücke gekommen waren, welche vor Mola di Gaeta ist, zwang den Vicekönig die Noth, einen Theil seiner Reisigen bei diesem Uebergangspunkte Halt machen zu lassen, um Zeit zu gewinnen für die Fortschaffung seines Geschützes, welches nicht mit der nämlichen Schnelligkeit vorwärts kommen konnte, wie die Truppen, und daher schon anfing, sich unter diese zu mischen. Während sich also auf diesem Punkte ein großes Gefecht entsponnen hatte, langte bald darauf die spanische Nachhut an, welche ohne allen Widerstand auf eben den Schiffen der von den Franzosen abgebrochenen Brücke über den Garigliano gegangen war und den graden Weg nach Gaeta eingeschlagen hatte, während Gonsalvo mit dem Reste des Heeres stets an der Seeküste hingezogen war.

Bei der Brücke von Mola wurde einige Zeit hindurch heftig gekämpft, indem sich die Franzosen, obgleich sie von großer Furcht

*) Giovio schreibt, daß der Markgraf von Saluzzo, weil es an Zugvieh fehlte, das schwere Geschütz einschiffte; denn die Franzosen halten es für eine große Schmach, das Geschütz im Stiche zu lassen. Giovios Beschreibung dieser Niederlage der Franzosen ist in vielen Punkten abweichend; auch erwähnt er den Prosper Colonna gar nicht.

erfüllt waren, hauptsächlich durch die Festigkeit ihrer Stellung hielten, die Spanier aber, welche bereits den Sieg in Händen zu haben glaubten, sehr ungestüm angriffen. Endlich konnten die Franzosen nicht länger Widerstand leisten und befürchteten, der Weg möchte ihnen abgeschnitten werden von einer Abtheilung der Truppen, welche Gonsalvo zu diesem Zwecke längs der Küste hingeschickt hatte; daher fingen sie an, sich in Unordnung zurückzuziehen, wurden aber von den Feinden fortwährend verfolgt. Als sie an einen Scheideweg kamen, von wo eine Straße nach Itri, die andere nach Gaeta führt, warfen sie sich in offene Flucht. Dabei verloren sie viele Todte, unter ihnen den Bernandin Adorno, einen Lieutenant von 50 Lanzen; auch ließen sie ihr Geschütz im Stich mit allen Trainpferden, deren mehr als 1000 aus Frankreich gebracht worden waren, und nachdem sie auch viele Gefangene verloren hatten, flohen die Uebrigen nach Gaeta und wurden bis an die Thore dieser Stadt von den Spaniern siegreich verfolgt. Fabrizius Colonna, der von Gonsalvo nach dem Uebergange über den Fluß mit 500 Reitern und 1000 Mann Fußvolk in der Richtung von Pontecorvo und le Frace entsendet worden war, entwaffnete und plünderte um dieselbe Zeit mit Hülfe der Bewohner der Castelle und des platten Landes die Compagnien des Ludwig della Mirandola und des Alexander von Triulzi. Außer diesen wurden in der Gegend viele Derjenigen gefangen und ausgeplündert, welche in Fondi, in Itri und in den umliegenden Ortschaften einquartirt gewesen waren, aber auf die Kunde davon, daß die Spanier eine Brücke geschlagen hätten, sich nicht in Marsch gesetzt hatten, um zu dem Heere bei dem Thurme am Garigliano zu stoßen, sondern, um sich zu retten, zerstreut über Hals und Kopf Wege nach verschiedenen Richtungen eingeschlagen hatten.

Größeres Unglück hatten jedoch Peter von Medici *) und einige andere Edelleute, welche bei dem Aufbruch des Heeres vom Garigliano ein Boot mit vier Geschützen bestiegen hatten, um diese nach Gaeta zu bringen; weil sie es jedoch zu schwer beladen

*) Im zehnten Jahre nach seiner Vertreibung aus Florenz.

hatten und an der Mündung des Flusses Gegenwind bekamen, ging das Boot unter, und sie ertranken alle.

In der folgenden Nacht nahm Gonsalvo mit dem Heere sein Quartier in Castellone und Mola, und näherte sich folgenden Tags der Stadt Gaeta, wohin sich außer den französischen Befehlshabern die Fürsten von Salerno und Bisignano geflüchtet hatten. Sogleich besetzte Gonsalvo die Vorstadt und den Berg *), der von den Franzosen geräumt worden war. Obgleich nun in Gaeta eine zur Vertheidigung desselben hinreichende Truppenzahl und Lebensmittel genug vorhanden waren, und obgleich der Platz gut gelegen war, um durch die Flotte von der See her Unterstützung zu erhalten, so waren doch die Franzosen eingeschüchtert und nicht geneigt, sich dem verdrießlichen Warten auf eine ungewisse Hülfe auszusetzen; vielmehr dachten sie sogleich daran, sich zu ergeben. Nachdem daher, mit Zustimmung der Uebrigen, der Landvogt von Dijon, Santa Colomba und Theodor von Triulzi **) aus der Stadt gegangen waren, um mit dem Gonsalvo zu unterhandeln, schloß man am ersten Tage des Jahres 1504 die Uebereinkunft, daß Gaeta und die Festungswerke dem Gonsalvo übergeben werden, daß aber den Franzosen gestattet sein sollte, mit ihrer Habe wohlbehalten aus dem Königreich Neapel zu Wasser und zu Lande abzuziehen, und daß Aubigny und die übrigen Gefangenen von beiden Seiten in Freiheit gesetzt werden sollten. Doch war diese letzte Bedingung nicht so deutlich ausgedrückt, daß Gonsalvo nicht daraus hätte Anlaß nehmen können, zu behaupten, kraft dieser Uebereinkunft wären die Barone des neapolitanischen Reiches unter den in Freiheit zu Setzenden nicht mitverstanden.

Dies ist die Niederlage, welche das Heer des Königs von Frankreich am Flusse Garigliano, an dessen Ufer dasselbe unge-

---

*) Dieser Berg, welcher oberhalb Gaeta liegt, heißt der Rolandsberg und ist merkwürdig durch ein Grabmal des Munatius Plancus. Giovio.

**) Nach Giovio waren die Offiziere, welche sich zur Unterhandlung mit dem Gonsalvo hinausbegaben, Allegri für die Franzosen, Anton Bassei für die Schweizer, und Theodor von Triulzi für die Italiener.

fähr 50 Tage still gelegen hatte, nicht weniger in Folge seiner eignen Unordnungen, als durch die Tapferkeit seiner Feinde erlitt; und zwar ist dies eine sehr denkwürdige Niederlage, weil sie für die Franzosen den gänzlichen Verlust eines so herrlichen und mächtigen Königreichs und die Befestigung der Herrschaft der Spanier daselbst zur Folge hatte; und noch merkwürdiger ist sie, weil die Franzosen, die doch bei ihrem Einrücken ihren Feinden an Streitkräften weit überlegen, und mit allen zum Land- und Seekriege nöthigen Vorräthen im größten Ueberfluß versehen waren, mit solcher Leichtigkeit, ohne alles Blutvergießen und ohne alle Gefahr für die Sieger überwunden worden waren, und weil, ungeachtet nur Wenige unter dem Schwerte der Sieger fielen, doch in Folge von mancherlei Zufällen die Zahl Derjenigen nur sehr klein war, die von einem so großen Heere mit dem Leben davon kamen. Denn von den Fußknechten, welche durch die Flucht ihre Person in Sicherheit zu bringen gesucht hatten, und sogar von Denen, welche nach dem Abschlusse des Vergleichs von Gaeta abzogen, starb ein Theil auf dem Wege, von Kälte und Krankheiten aufgerieben, und diejenigen von ihnen, welche lebend nach Rom kamen, langten größtentheils nackt und elend dort an, weßhalb Viele von ihnen in den Hospitälern starben, und Nachts durch Kälte und Hunger auf den öffentlichen Plätzen und Straßen umkamen. Und was auch die Ursache davon gewesen sein mag, entweder ein den Franzosen feindliches Verhängniß, welches sich nicht weniger feindlich gegen den Adel, als gegen den gemeinen Mann erwies, oder die Krankheiten, welche durch das am Garigliano ausgestandene Ungemach die Leute befallen hatten, genug, auch Viele von Denen, welche nach dem Abschlusse des Vergleichs zur See von Gaeta abgezogen waren, wo sie den größten Theil ihrer Pferde zurückließen, starben entweder auf dem Wege, oder sogleich nach ihrer Ankunft in Frankreich; unter ihnen befanden sich der Markgraf von Saluzzo, Sandricourt, der Landvogt de la Montagne und viele andere Edelleute von großem Ansehen.

Außerdem, was man der Uneinigkeit und schlechten Leitung der französischen Befehlshaber, und der rauhen Witterung und

dem Umstande zuschreiben konnte, daß die Franzosen und Schweizer geistig weniger zur Ueberstehung einer verdrießlichen Langwierigkeit der Unternehmungen, und körperlich weniger zur Ertragung von Ungemach und Anstrengungen geeignet waren, als die Spanier, hatten, wie man glaubte, hauptsächlich zwei Dinge den Sieg des Königs von Frankreich verhindert. Erstens der durch den Tod des Papstes veranlaßte lange Aufenthalt seines Heeres in der Umgegend Roms, welcher verursachte, daß der Winter eintrat, und daß Gonsalvo die Orsini in seinen Dienst nahm, ehe die Franzosen in das Königreich Neapel einrückten; denn wären sie noch in der günstigen Jahreszeit dort eingerückt, so zweifelte man nicht, daß Gonsalvo, der damals noch weit weniger Truppen hatte, als sie, und der dann nicht durch die rauhe Witterung begünstigt worden wäre, sich genöthigt gesehen hätte, den größten Theil des Königreichs Neapel zu räumen und sich in wenige feste Plätze zurückzuziehen. Das zweite Hinderniß war die Habsucht der königlichen Commissäre, welche dadurch, daß sie den König bei der Besoldung der Soldaten betrogen und in der nämlichen Absicht das Proviant unordentlich lieferten, nicht wenig Schuld an der Verminderung jenes Heeres hatten *); denn der König hatte mit der schnellsten Bereitwilligkeit für alle nöthigen Bedürfnisse so gesorgt, daß, wie ganz gewiß ist, zur Zeit der Niederlage auf seinen Befehl eine bedeutende Geldsumme und ein großer Vorrath von Lebensmitteln in Rom in Bereitschaft war. Und wenn auch zuletzt in Folge der sehr häufigen Klagen der Befehlshaber und des ganzen Heeres die Lebensmittel reichlicher geliefert wurden, so hatte doch zuvor ein solcher Mangel daran geherrscht, daß dadurch in Verbindung mit dem sonstigen Ungemach die Erkrankung so Vieler, das Davonlaufen Vieler und die Zerstreuung Vieler in die umliegenden Ortschaften verursacht worden war; alles dieses hatte aber endlich den Untergang des Heeres herbeigeführt. Denn sowie es zur Erhaltung

*) Diese königlichen Zahlmeister wurden, wie Giovio im dritten Buch der Lebensbeschreibung des Gonsalvo angibt, ihrer Aemter entsetzt, erhielten Verweise, und wären beinahe hingerichtet worden.

des Körpers nicht hinreicht, daß nur das Haupt sich wohl befinde, sondern wie es nöthig ist, daß auch die übrigen Glieder ihren Dienst thun; so reicht es nicht hin, daß der Fürst ohne Schuld ist an Dem, was vorgeht, wenn nicht seine Diener verhältnißmäßig den gebührenden Eifer und die gehörige Rechtschaffenheit besitzen.

Drittes Kapitel.

Friede zwischen den Venetianern und Türken. — Die Seefahrten der Portugiesen und Spanier. Christoph Columbus. — Wehklagen in Frankreich bei der Nachricht von der Niederlage am Garigliano. — Valentinois gibt dem Papste die Losungsworte für die Festungen in der Romagna und reist ab; er erhält von Gonsalvo freies Geleit, wird aber gegen dessen gegebnes Wort gefangen genommen und nach Spanien geschickt. — Waffenstillstand zwischen den Franzosen und Spaniern, und Bedingungen desselben.

Im nämlichen Jahre, in welchem diese so wichtigen Ereignisse in Italien vorgingen, wurde zwischen dem Sultan Bajazeth (II.) und den Venetianern ein Friede geschlossen, der von beiden Theilen begierig ergriffen wurde *). Denn Bajazeth, ein Fürst von mildem Sinne, seinem wilden Vater (Mohammed II.) sehr unähnlich und den Wissenschaften und dem Studium der heiligen Bücher seiner Religion ergeben, hatte von Natur die größte Abneigung gegen Krieg. Nachdem er daher diesen Krieg mit den größten Rüstungen zu Wasser und zu Lande angefangen und in den zwei ersten Jahren desselben in Morea Naupaktus (jetzt Lepanto), Modon, Koron und Giunco **) erobert hatte, setzte er

*) Nach Bembo war der Sultan der Erste, der den Frieden verlangte, und die Venetianer schickten deßhalb den Zacharias Fresco, den Secretär des Rathes der Zehn, zu ihm, um darüber zu unterhandeln.

**) Giunco, wie es Guicciardini nennt, ist wohl Zonchio, in der Nähe von Alt-Navarino in Messenien, ein mittelalterliches festes Schloß, welches auf der Stelle des messenischen Pylos erbaut war. Modon. das alte Methone, und Koron, das alte Korone, liegen beide ebenfalls in Messenien. S.

denselben nachher nicht mit dem nämlichen Eifer fort, wozu ihn vielleicht, außer dem Verlangen nach Ruhe, auch die Befürchtung bewog, daß entweder ihre eigne Gefahr, oder die Liebe zu ihrer Religion die christlichen Fürsten gegen ihn aufreizen möchte. Denn der Papst Alexander VI. hatte den Venetianern einige leichte Galeeren zu Hülfe geschickt und gemeinschaftlich mit Venedig den König Wladislaw von Böhmen und Ungarn durch Geld dazu aufgehetzt, auf dem türkischen Gebiete Krieg anzufangen; auch die Könige von Frankreich und Spanien schickten Jeder, aber nicht zu gleicher Zeit, ihre Flotten aus, um zu der venetianischen zu stoßen. Noch begieriger wurde jedoch der Friede von den Venetianern angenommen, weil ihnen durch den Krieg zum größten Nachtheil für den Staat und für Privatleute der Handel unterbrochen wurde, den ihre Leute in vielen Gegenden der Levante betrieben. Da ferner die Stadt Venedig jedes Jahr aus den den Türken unterworfenen Ländern eine sehr große Menge Getraide zu beziehen pflegte, so verursachte es den Venetianern große Verlegenheiten, daß sie durch den Krieg dieses Vortheils beraubt waren. Allein weit mehr noch wünschten sie den Frieden, weil sie, die in den Kriegen mit den übrigen Fürsten gewöhnlich ihre Herrschaft erweiterten, vor Nichts mehr Furcht hatten, als vor der Macht der Osmanen, von welchen sie geschlagen worden waren, so oft sie Krieg mit ihnen gehabt hatten. Denn Amurath, Bajazeths Großvater, hatte die Stadt Thessalonich, das jetzige Salonichi, welche zum venetianischen Gebiete gehörte, erobert, und später hatte ihnen Mohammed, Bajazeths Vater, welcher 16 Jahre ununterbrochen mit ihnen Krieg führte, die Insel Negroponte, einen großen Theil des Peloponneses, welcher jetzt Morea heißt, Scudri *) und viele andere Städte in Macedonien und Albanien weggenommen. Da also die Fortsetzung des Krieges gegen die Türken den Venetianern die größten Beschwerden und übermäßige Kosten verursachte, ohne daß sie Hoffnung hatten, irgend einen Vortheil zu erlangen; da sie vielmehr außerdem nur

*) Scudri ist wohl Skutari in Oberalbanien, welches illyrisch Scodra heißt, bedeutende Festung und Handelsstadt. S.

desto mehr befürchten mußten, zu gleicher Zeit von den christlichen Fürsten angegriffen zu werden: so hatten sie stets die größte Lust, mit den Türken Frieden zu halten. Durch die Friedensartikel wurde dem Bajazeth gestattet, Alles zu behalten, was er erobert hatte, und die Venetianer, welche die Insel Kephalonia, vor Alters Leukate genannt, für sich behielten, waren gezwungen, dem Sultan die Insel Neritos abzutreten, welche jetzt Santa Maura heißt.

Allein der Krieg mit den Türken hatte den Venetianern nicht soviel Verdruß gemacht, als ihnen Aerger und Verlust daraus erwuchs, daß ihnen der König von Portugal den Handel mit den Specereien entrissen hatte, welche von ihren Kaufleuten und Schiffen aus Alexandria, der berühmtesten Stadt Aegyptens, nach Venedig gebracht und mit dem größten Gewinn in alle Länder der Christenheit verbreitet wurden. Da diese Sache eine der wichtigsten ist, welche sich seit vielen Jahrhunderten bis jetzt in der Welt zugetragen haben, und da sie wegen des Schadens, den die Stadt Venedig dadurch erlitt, in einigem Zusammenhang mit den italienischen Angelegenheiten steht, so liegt es nicht ganz außer unserem Plane, dieselbe etwas ausführlicher darzustellen.

Diejenigen, welche mit wunderbarem Verstand und Scharfsinn die Bewegung und die Beschaffenheit des Himmels beobachtet und der Nachwelt Kunde davon gegeben haben, nahmen an, daß sich durch die Wölbung des Himmels von Westen nach Osten eine Linie ziehe, die in allen ihren Punkten gleichweit vom Nordpol und vom Südpol entfernt sei. Diese Linie wurde von ihnen die Aequinoctiallinie genannt, weil Tag und Nacht gleich sind, wenn die Sonne in derselben steht. Die Länge dieser Linie theilten sie in Gedanken in 360 Theile, welche sie Grade nannten, sowie auch der Umfang des Himmels, durch die Pole gemessen, gleichfalls 360 Grade beträgt. Nach der von diesen gegebenen Richtschnur maßen und theilten die Erdbeschreiber die Erde, und nahmen auf der Erde eine Aequinoctiallinie an, welche senkrecht unter die von den Sternkundigen am Himmel angenommene Linie fällt; diese und den Umkreis der Erde in die Breite, welchen sie durch eine senkrecht unter die Pole fallende

Linie bestimmten, theilten sie gleichfalls in 360 Grade, so daß sie von unserem Pole bis zum Südpol eine Entfernung von 180 Graden, und von jedem der Pole bis zur Aequinoctiallinie eine Entfernung von 90 Graden annahmen.

Dieses wurde im Allgemeinen von den Erdbeschreibern gesagt; was jedoch im Besondern den bewohnten Theil der Erde betraf, so gaben sie jene Nachrichten, die sie von einem auf unserer Halbkugel liegenden Theil derselben hatten, und glaubten, daß jener Theil der Erde, welcher unter der heißen Zone liegt, die von den Sternkundigen am Himmel verzeichnet wird (in dieser Zone liegt die Aequinoctiallinie), als der nächste bei der Sonne der Hitze wegen unbewohnbar sei, und daß man von unserer Halbkugel aus weder zu den Ländern vordringen könne, die unter der heißen Zone liegen, noch zu den Ländern, die sich jenseit derselben gegen den Südpol hin befinden. Ptolemäus, nach dem Eingeständnisse Aller der Vorzüglichste unter den Erdbeschreibern, nannte diese schlechtweg unbekannte Länder und Meere; daher setzte er, wie die Uebrigen, voraus, wer von unserer Halbkugel aus an den arabischen und persischen Meerbusen, oder in jene Theile Indiens gelangen wolle, welche den Bewohnern unseres Erdtheils zuerst durch die Siege Alexanders des Großen bekannt wurden, der wäre genöthigt, sich entweder zu Lande dahin zu begeben, oder sich diesen Gegenden auf dem mittelländischen Meere soweit, als möglich, zu nähern und dann den Rest des Weges zu Lande zu machen.

Daß diese Meinungen und Voraussetzungen falsch gewesen sind, das haben in unsern Zeiten die Seefahrten der Portugiesen gezeigt. Denn bereits seit einer langen Reihe von Jahren haben die Könige von Portugal angefangen, aus Begierde nach Handelsvortheilen an den Küsten Afrikas hinzufahren, und so gelangten sie allmälig bis zu den Inseln des grünen Vorgebirges, die von den Alten, nach der Meinung Vieler, die Hesperideninseln genannt wurden, und die von der Aequinoctiallinie gegen den Nordpol zu 14 Grade entfernt sind. Hierauf wuchs ihr Muth von Tage zu Tage, und sie kamen, auf langem Umwege gegen Süden schiffend, an das Vorgebirge der guten Hoffnung,

welches weiter, als jedes andere Vorgebirge Afrikas, von der Aequinoctiallinie entfernt ist, und zwar beträgt diese Entfernung 38 Grade. Von dort sich nach Osten wendend, schifften sie über den Ocean bis in den arabischen und persischen Meerbusen an jene Plätze, wo die Kaufleute aus Alexandria die Gewürze zu kaufen pflegten, welche zum Theil dort wachsen, aber zum größten Theil von den moluckischen Inseln und aus andern Theilen Indiens dorthin gebracht wurden. Von dort pflegten dann die alexandrinischen Kaufleute diese Waaren zu Lande auf einem langen, beschwerlichen und sehr kostspieligen Wege nach Alexandria zu führen *) und daselbst an die venetianischen Kaufleute zu verkaufen, welche dieselben nach Venedig brachten und die ganze Christenheit damit versahen, was ihnen einen sehr großen Gewinn einbrachte. Denn da sie allein die Gewürze in Händen hatten, so bestimmten sie die Preise derselben nach ihrem Belieben, und mit den nämlichen Schiffen, mit welchen sie dieselben in Alexandria holten, führten sie sehr viele Waaren dahin; die nämlichen Fahrzeuge aber, welche dann die Gewürze nach Frankreich, nach Flandern, nach England und in andere Länder brachten, kehrten gleichfalls mit andern Waaren beladen nach Venedig zurück. Dieser Handel vergrößerte ebenfalls die Einkünfte der Republik bedeutend durch die Zölle und Durchgangsabgaben.

Allein die Portugiesen, die sich zur See von Lissabon, der königlichen Residenz Portugals, in jene entfernten Gegenden begaben, am indischen Meere mit den Königen von Calicut und von andern benachbarten Ländern Freundschaft schlossen, dann nach und nach bis in die innersten Gegenden des Landes drangen, im

*) Schon zu den Zeiten des Augustus und der folgenden römischen Kaiser gingen die indischen Waaren durch das rothe Meer und den Nil hinab nach Alexandria. Nach dem Untergange des römischen Reichs änderte sich jedoch der Handelsweg; denn nun gingen die Waaren den Indus hinauf nach Baktrien, von da zu Lande an den Fluß Oxus oder Gihon und an das caspische Meer, über welches sie bis nach Astrakhan an die Mündung der Wolga gebracht wurden, auf welcher sie eine Strecke hinaufgingen, und dann auf dem Don herab an den Anfang des großen Binnenmeeres, an das asow'sche Meer, kamen, wo sie von den Galeeren der Venetianer abgeholt wurden.

Laufe der Zeit Festungen an den passenden Punkten erbauten und sich mit einigen Städten des Landes verbündeten, andere aber mit Waffengewalt unter ihre Herrschaft brachten, diese Portugiesen haben jenen Handel mit Gewürzen an sich gezogen, den vorher die Kaufleute von Alexandria gewöhnlich hatten; die Gewürze führen sie zur See nach Portugal, und schicken sie dann sogar auch zur See an die nämlichen Plätze, wohin dieselben früher von den Venetianern geschickt wurden. Diese Schifffahrt ist gewiß wunderbar, in eine Entfernung von 16,000 Miglien durch ganz unbekannte Meere, unter andere Sterne, unter einen andern Himmel, und mit andern Hülfsmitteln; denn sobald sie die Linie passirt haben, dient ihnen der Nordstern nicht mehr zum Leiter, und sie können die Magnetnadel nicht mehr brauchen; auch können sie auf einem so langen Wege nur unbekannte Länder berühren, die in Sprache, Religion und Sitten von ihnen verschieden, ganz roh und gegen die Fremden höchst feindselig sind. Und doch haben sie sich, trotz so großer Schwierigkeiten, im Laufe der Zeit mit dieser Schifffahrt so vertraut gemacht, daß sie jetzt gemeiniglich mit weit geringeren Gefahren in sechs Monaten eine Reise dorthin beendigen, zu welcher sie früher zehn Monate brauchten.

Allein noch wunderbarer sind die Seefahrten der Spanier gewesen, welche im Jahre 1490 auf Anregung des Genuesers Christoph Columbus begannen *). Dieser hatte oftmals den atlantischen Ocean durchschifft, und war durch die Beobachtung gewisser Winde auf die Vermuthung von dem geführt worden, was ihm später wirklich gelang. Nachdem er also von dem spanischen Königspaare einige Fahrzeuge erhalten hatte, schiffte er nach Westen und entdeckte nach Verlauf von 33 Tagen am äußersten Ende unserer Halbkugel einige Inseln, von welchen man früher gar keine Kunde hatte. Einerseits sind diese Inseln glücklich durch den Himmelsstrich, unter welchem sie liegen, durch

*) Columbus trat seine Fahrt nicht im Jahre 1490 an, sondern nach der übereinstimmenden Angabe aller andern Schriftsteller fuhr er am 1. September 1492 aus Spanien ab.

die Fruchtbarkeit ihres Bodens, und weil, mit Ausnahme einiger höchst wilden Völkerstämme, welche Menschenfresser sind, fast alle ihre Bewohner die größte Sitteneinfalt besitzen und, zufrieden mit Dem, was die gütige Natur hervorbringt, weder von Habsucht, noch von Ehrgeiz gequält sind; andrerseits aber sind eben diese Inseln höchst unglücklich, weil ihre Bewohner weder eine bestimmte Religion, noch irgend eine Kenntniß von Wissenschaften und Künsten haben, keine Waffen, keine Kriegskunst besitzen, und in allen Dingen ganz unwissend und unerfahren sind, so daß sie fast nicht anders, wie zahme Thiere, eine ganz leichte Beute für Jeden sind, der sie angreift. Daher wurden die Spanier durch die Leichtigkeit, die Inseln zu erobern, und durch die reiche Beute angelockt, weil auf denselben sehr ergiebige Goldadern gefunden wurden; es begannen also Viele von ihnen, dort, wie an ihrem eigenen Heerde, zu wohnen. Und als Christoph Columbus und nach ihm der Florentiner Amerigo Vespucci *), und nach und nach viele Andere weiter vordrangen, entdeckten sie andere Inseln und sehr große Strecken festen Landes. In einigen dieser Länder, obgleich in fast allen das Gegentheil Statt fand, war an öffentlichen und Privatgebäuden, an Kleidung und Lebensart eine feine Gesittung und gesellige Bildung zu erkennen; allein die Völker waren alle unkriegerisch und eine leichte Beute. Die Ausdehnung dieser neuen Länder war aber so groß, daß sie den uns früher bekannten bewohnten Theil der Erde unendlich weit an Flächenraum übertreffen. Indem sich nun die Spanier in diesen mit neuen Schaaren und auf neuen Fahrten ausbreiteten, und bald Gold und Silber aus den an vielen Orten befindlichen Minen und aus dem Sande der Flüsse hervorholten, bald solches für die geringfügigsten Gegenstände von den Einwohnern erhandelten, bald das bereits aufgehäufte raubten, brachten sie eine ungeheure Masse davon nach Spanien; denn auch

*) Amerigo Vespucci machte vier Entdeckungsreisen und beschrieb dieselben; zwei davon machte er auf Befehl des Königs Ferdinand von Castilien gegen Westen, die er am 20. Mai 1497 begann; die andern unternahm er im Auftrage des Königs Emanuel von Portugal gegen Süden, und begann sie am 1. Mai 1501.

viele Privatleute schifften auf eigene Kosten, jedoch mit Erlaubniß des Königs, dahin; aber Jeder mußte dem Könige den fünften Theil von allem Gold und Silber geben, was er entweder dort ausgrub, oder was ihm auf andere Weise in die Hände fiel.

Ja die Kühnheit der Spanier ging soweit, daß einige Schiffe immer längs der Küste des Festlandes 53 Grade weit gegen den Südpol hin vordrangen, dann in eine Meerenge einliefen, von dieser aus durch ein höchst ausgedehntes Meer in den Orient schifften und hierauf auf dem Seewege heimkehrten, welchen die Portugiesen einschlagen, so daß sie also, wie ganz deutlich erhellet, die ganze Erde umschifft haben. Die Portugiesen und die Spanier, und hauptsächlich Columbus, der Erfinder dieser höchst wunderbaren und höchst gefährlichen Schifffahrt, verdienen, daß ihre Kenntnisse, ihre Betriebsamkeit, ihre Kühnheit, ihre Wachsamkeit und ihre Anstrengungen, durch welche unser Jahrhundert von so großen und so gänzlich unbekannten Dingen Kunde erhalten hat, mit ewigem Ruhme verherrlicht werden; allein ihr Unternehmen wäre des Ruhmes noch weit würdiger, wenn sie zu so großen Gefahren und Anstrengungen nicht durch unmäßigen Durst nach Gold und Reichthum, sondern durch die Begierde bewogen worden wären, entweder sich selbst und Andern jene Kenntnisse zu verschaffen, oder den christlichen Glauben auszubreiten; wiewohl Letzteres einigermaßen die Folge davon war, da an vielen Orten die Eingebornen zu unserer Religion bekehrt worden sind. Durch diese Seefahrten hat sich gezeigt, daß sich die Alten in der Erdkunde in vielen Stücken geirrt hatten; es hat sich gezeigt, daß man über die Aequinoktiallinie hinauskommen könne, und die Fahrten Anderer haben, gleichfalls gegen die Ansicht der Alten, gelehrt, daß die heiße Zone bewohnt sei; auch hat sich gezeigt, daß die den Polen nahen Zonen bewohnt werden, welche von den Alten für unbewohnbar erklärt wurden wegen der unmäßigen Kälte, weil sie unter einem von der Sonnenbahn so weit entfernten Himmelsstriche liegen; endlich hat sich gezeigt, was Einige unter den Alten glaubten, Andere verwarfen, daß es unter unsern Füßen andere Bewohner der Erde gibt, welche von ihnen Antipoden genannt wurden.

Diese Seefahrten widerlegten jedoch nicht bloß Vieles, was von den Erdbeschreibern behauptet worden war, sondern sie brachten auch außerdem die Ausleger der heiligen Schrift in einige Verlegenheit, welche zu erklären pflegten, jener Vers des Psalms, in welchem es heißt: Ihre Stimme ging aus über die ganze Erde, und ihre Worte drangen bis an das Ende der Welt, sei so zu verstehen, daß der Glaube an Christus durch den Mund der Apostel über die ganze Welt verbreitet worden sei. Diese Erklärung weicht sehr von der Wahrheit ab; denn da durchaus keine Kenntniß von diesen Ländern früher wahrzunehmen ist, und da sich weder eine Spur, noch ein Ueberrest unseres Glaubens dort findet, so verdient es nicht geglaubt zu werden, daß entweder der Glaube an Christus vor dieser Zeit dort geherrscht habe, oder daß dieser so ausgedehnte Welttheil früher jemals von Bewohnern unserer Halbkugel bereits entdeckt oder aufgefunden worden sei.

Doch ich kehre zu dem Faden unserer Erzählung und zu den Vorgängen zurück, welche nach der Uebergabe Gaetas an die Spanier im Jahre 1504 erfolgten. Die Nachricht von der am Garigliano erlittenen Niederlage und von den so großen Unfällen, welche darauf folgten, erfüllte fast das ganze französische Reich mit Weinen und Wehklagen wegen der Menge der dabei Umgekommenen, und besonders wegen der Vernichtung eines so zahlreichen Adels. Daher gab der ganze Hof durch Kleidung und andere Zeichen von Schmerz seine tiefe Trauer und Betrübniß zu erkennen, und man hörte durch das ganze Reich die Stimmen von Männern und Frauen, welche den Tag verwünschten, an welchem zuerst die unglückselige Begierde, in Italien Besitzungen zu erwerben, das Herz ihrer Könige ergriffen hatte, welchen ein so großes Reich, das sie besaßen, nicht genügte. Aber vor Allem war das Gemüth des Königs von peinlichen Gefühlen ergriffen, weil er daran verzweifelte, ein so herrliches Reich jemals wieder erobern zu können, und weil er an Achtung und Ansehen so sehr verloren hatte. Er erinnerte sich an die großsprecherischen Worte, die er so oft gegen den König von Spanien gebraucht hatte, und an die vergeblichen Erwartungen, die er von den Rüstungen

gehegt hatte, welche veranstaltet worden waren, um jenen von so vielen Seiten zugleich anzugreifen. Sein Schmerz und seine Entrüstung wurde noch vergrößert durch die Betrachtung, daß er, der doch mit der größten Thätigkeit, und ohne irgendwie die Kosten zu sparen, so große Vorräthe angeschafft hatte und mit Feinden Krieg führte, die sehr arm waren und an Allem Mangel hatten, in Folge der Habsucht und der Betrügereien seiner Beamten auf so schmachvolle Weise überwunden worden sei. Daher rief er den Himmel zum Zeugen und bekräftigte es mit den nachdrücklichsten Eidschwüren, weil er mit so großer Nachlässigkeit und Treulosigkeit von seinen eignen Leuten bedient werde, so würde er niemals mehr irgend einen Krieg seinen Heerführern anvertrauen, sondern in eigner Person zu allen Unternehmungen ausziehen. Allein noch mehr quälte und peinigte ihn die Erkenntniß, wie sehr durch den Verlust eines solchen Heeres und durch den Tod so vieler Offiziere und eines so zahlreichen Adels seine Streitkräfte geschwächt seien, so daß er, wenn entweder von Maximilian irgend eine Bewegung im Herzogthum Mailand ausgeführt worden, oder wenn das spanische Heer aus dem Königreich Neapel ausgerückt und weiter vorgedrungen wäre, sich selbst nicht im Geringsten getraute, jenen Staat vertheidigen zu können, hauptsächlich wenn sich mit einer jener Mächte Askan Sforza verband, der von der ganzen Bevölkerung sehnlich als Beherrscher gewünscht wurde. Ueber den römischen König wunderte sich jedoch Niemand, daß er sich bei einer so günstigen Gelegenheit nicht regte; denn es war seine althergebrachte Gewohnheit, meistens den richtigen Zeitpunkt und die Gelegenheiten zu verpassen.

Von Gonsalvo aber erwartete Jedermann das Gegentheil; daher lebten die Anhänger der Franzosen in Italien im größten Schrecken und besorgten, er möchte, auf die Hoffnung hin, daß es seinem siegreichen Herre nicht an Geld und guten Gelegenheiten fehlen werde, seinen Sieg ohne Aufschub verfolgen, um den mailändischen Staat umzustürzen und auf dem Wege dahin in den Angelegenheiten Toskanas Aenderungen hervorzubrin-

gen *). Hätte er dieses gethan, so glaubte man fest, daß der König von Frankreich, erschöpft an Geld und niedergeschlagen, ohne irgend einen Widerstand zu leisten, einem solchen Sturme ausgewichen wäre, hauptsächlich da seine Truppen höchst abgeneigt waren, nach Italien hinüberzuziehen; denn auch die von Gaeta zurückkehrenden Truppen hatten den ihnen in Genua zugekommenen königlichen Befehl übertreten und waren über die Alpen nach Hause zurückgekehrt. Auch sah man deutlich, daß der König, ohne irgend einen Gedanken an Krieg, ganz darauf bedacht war, einen Frieden mit Maximilian zu unterhandeln, und daß er eben so sehr bemüht war, die Unterhandlungen mit dem Könige und der Königin von Spanien fortzusetzen, die in der Hitze des Krieges nicht unterbrochen worden waren, und zu deren Behuf stets spanische Gesandte an seinem Hofe gewesen und noch dort waren. Allein Gonsalvo, den wir von jetzt an häufiger den großen Capitän nennen werden, weil er durch so glorreiche Siege diesen ihm von der spanischen Großsprecherei gegebenen Beinamen **) gerechtfertigt hatte, benutzte eine so gute Gelegenheit nicht, entweder weil es ihm gänzlich an Geld gebrach, und er seinem Heere viele Soldzahlungen schuldig war, es ihm also unmöglich war, seine Truppen, welche Geld und Winterquartiere verlangten, durch die Hoffnung auf künftigen Gewinn und auf weitentfernte Zahlungen in Bewegung zu setzen; oder weil er genöthigt war, dem Willen seines Königs und seiner Königin gemäß zu handeln; oder weil es ihm nicht ganz sicher schien, das Heer aus dem Königreich Neapel zu ziehen, wenn er nicht zuvor die Feinde ganz aus demselben verjagt hätte. Denn Ludwig d'Ars, einer der französischen Befehlshaber, welcher

*) Man fürchtete, Gonsalvo möchte nicht bloß den Umsturz des mailändischen Staates, sondern auch eine Staatsveränderung in Florenz versuchen. Dazu würden, wie es den Anschein hatte, die Venetianer aus eignem Interesse mitgewirkt haben; die Florentiner aber waren nicht stark genug zur Gegenwehr, und die Franzosen waren der eingetretenen Unfälle wegen nicht zu rechter Zeit bei der Hand. Buonaccorsi.

**) Vergl. Buch II. Kap. V. Band I. Seite 234.

nach der Schlacht bei Cirignuola mit so bedeutenden Ueberresten der geschlagenen Truppen, daß sie nicht ganz zu verachten waren, in Venosa, Halt gemacht und, während die Heere an den Ufern des Garigliano standen, Troja und San Severo erobert hatte, erhielt ganz Apulien in Unruhe. Auch einige der Barone von der Partei Anjou, die sich auf ihre Besitzungen zurückgezogen hatten, vertheidigten sich und hingen offen dem Könige von Frankreich an. Zu allem diesem kam noch, daß kurz nach dem Siege der große Capitän von einer gefährlichen Krankheit befallen wurde, und da er in Folge derselben keinen Zug in eigner Person unternehmen konnte, so schickte er den Alviano mit einem Theile der Truppen zur Bekämpfung des Ludwig d'Ars aus *).

Weil also Gonsalvo entschlossen oder in die Nothwendigkeit versetzt war, seinen Sieg für damals nicht außerhalb des Königreichs Neapel zu verfolgen, so blieben die übrigen Angelegenheiten Italiens vielmehr in beunruhigender, als in gefährlicher Lage. Denn die Venetianer waren ihrer Gewohnheit gemäß unschlüssig und beabsichtigten den Ausgang der Sache abzuwarten; die Florentiner glaubten genug zu gewinnen, wenn sie zu der Zeit, wo sie an der Hülfe des Königs von Frankreich gänzlich verzweifelten, von dem großen Capitän nicht angegriffen würden; und der Papst verschob seine weitaussehenden Pläne auf andere Zeit und bemühte sich, vom Valentinois die Abtretung der Festungen Forli, Cesena und Bertinoro zu erhalten, die derselbe nur noch allein in der Romagna besaß; denn Anton Ordelaffi hatte wenige Tage vorher die Festung Forlimpopolo durch Bestechung des Schloßhauptmanns in seine Gewalt gebracht. Valentinois verstand sich dazu, dem Papste das Losungswort für die Festung Cesena zu geben, und mit diesem begab sich der Spanier Peter d'Oviedo dorthin, um sich dieselbe im Namen des Papstes übergeben zu lassen. Allein der Befehlshaber in Cesena sagte, es sei eine Schande für ihn, wenn er seinem Herrn gehorche, wäh-

*) Nach Giovio im dritten Buch der Lebensbeschreibung des Gonsalvo hatte Ludwig d'Ars starke Besatzungen in die Städte Venosa, Aversa und Altamura gelegt.

rend sich derselbe in Gefangenschaft befinde, und Derjenige verdiene gestraft zu werden, der sich herausgenommen habe, ein solches Verlangen an ihn zu stellen; daher ließ er den Peter d'Oviedo aufhängen *). Da also der Papst keine Hoffnung hatte, die Städte erhalten zu können, ohne den Valentinois in Freiheit zu setzen, so traf er mit diesem die Uebereinkunft (über welche zu größerer Sicherheit eine Bulle in dem Consistorium ausgefertigt wurde), daß Valentinois in das Schloß von Ostia gebracht und dem Spanier Bernardin Carvagial, Cardinal von Santa Croce, übergeben werden sollte, mit unbeschränkter Befugniß für diesen, den Valentinois in Freiheit zu setzen, sobald derselbe die Festungen Cesena und Bertinoro und die Wahrzeichen für das Schloß von Forli dem Papste eingehändigt, und in Wechseln auf Rom für 15,000 Dukaten Sicherheit geleistet hätte; denn der Schloßhauptmann von Forli versprach dieses Schloß zu übergeben, sobald er das Wahrzeichen und die vorgenannte Summe als Entschädigung für die Auslagen, die er gemacht zu haben behauptete, empfangen hätte.

Allein der Papst hatte dabei etwas Anderes im Sinne; denn wiewohl er sein gegebenes Wort nicht offen brechen wollte, so war er doch Willens, die Befreiung des Valentinois hinauszuschieben, entweder aus Besorgniß, Valentinois möchte nach seiner Befreiung bewirken, daß der Schloßhauptmann von Forli die Uebergabe verweigere, oder wegen der Erinnerung an die Kränkungen, die er von Valentinois und von dessen Vater erlitten hatte, oder wegen des Hasses, den Jedermann mit Recht gegen den Valentinois hegte. Da aber Valentinois die Absicht des Papstes muthmaßte, so ersuchte er heimlich den großen Capitän um sicheres Geleit **) zur Reise nach Neapel und um Uebersendung zweier Galeeren, die ihn von Ostia abholen sollten. Nachdem dieses von Gonsalvo bewilligt war, gab der Cardinal von

*) Nach Giovio ließ der Befehlshaber von Cesena, welcher Diego Chignone hieß, den Peter Oviedo von den Mauern herabstürzen.

**) Dieses Ansuchen stellten die Verwandten des Valentinois, die vor dem Zorn des Papstes nach Neapel geflüchteten Cardinäle Borgia und Romolino. — Giovio.

Santa Croce, der das nämliche Mißtrauen gegen den Papst hegte, sobald er Kunde erhielt, daß in Rom für die 15,000 Dukaten Sicherheit geleistet war, und daß außerdem die Befehlshaber von Cesena und Bertinoro diese Festungen übergeben hatten, dem Valentinois ohne Vorwissen des Papstes die Erlaubniß zur Abreise. Valentinois begab sich nun, ohne die Galeeren zu erwarten, welche ihm der große Capitän schicken sollte, heimlich zu Lande nach Nettuno, von wo er sich in einer kleinen Barke in das Schloß Mondragone und von da zu Lande nach Neapel verfügte, wo er von Gonsalvo mit Freuden und mit großen Ehrenbezeigungen empfangen wurde. In Neapel, wo er häufig heimliche Besprechungen mit Gonsalvo hatte, ersuchte er diesen, er möge ihm die Möglichkeit verschaffen, nach Pisa zu gehen *); denn sein Aufenthalt in dieser Stadt würde, wie er vorgab, der Sache des Königs von Spanien den größten Vortheil bringen. Gonsalvo stellte sich, als billige er dieses Vorhaben, erbot sich, dem Valentinois die Galeeren zu stellen, die ihn dorthin bringen sollten, und gab demselben die Erlaubniß, im Königreich Neapel das Fußvolk anzuwerben, welches er mit sich zu nehmen beabsichtigte. Auch berieth sich Gonsalvo täglich mit dem Valentinois über die Angelegenheiten von Pisa und Toscana, und Alviano erbot sich, zu gleicher Zeit die Florentiner anzugreifen, weil er die Medici in Florenz wieder einzusetzen wünschte. Mit solchen Hoffnungen hielt Gonsalvo den Valentinois so lange hin, bis er von seinem Könige und seiner Königin eine Antwort erhalten hatte, die mit dem übereinstimmte, was er selbst zu thun beabsichtigte.

Als aber schon die Galeeren und das Fußvolk bereit waren, um am folgenden Tage abzufahren, hatte Valentinois am Abend eine lange Unterhaltung mit Gonsalvo, und wurde von diesem mit großen Zeichen von Gewogenheit entlassen und beim Weg-

*) Nach Giovio war die Hauptabsicht des Valentinois nicht auf Pisa gerichtet, sondern er wollte durch das Gebiet von Lucca und durch die Carfagnana über die Apenninen gehen, um sich durch das Gebiet von Modena zu seinen alten Freunden in die Romagna zu begeben.

gehen umarmt. Dabei benahm sich Gonsalvo mit der nämlichen Verstellung, welche, wie man sagte, früher der ältere arragonische König Ferdinand von Neapel gegen den Jakob Piccinino angewendet hatte; denn sobald Valentinois aus dem Zimmer trat, wurde er auf Gonsalvos Befehl gefangen genommen und im Schlosse zurückgehalten, und im nämlichen Augenblick wurden Leute in seine Wohnung geschickt, um den Geleitsbrief wegzunehmen, welchen ihm vor seiner Abreise von Ostia Gonsalvo ertheilt hatte. Dieses Verfahren entschuldigte Gonsalvo damit, daß ihm sein König und seine Königin befohlen hätten, den Valentinois gefangen zu nehmen; daher habe deren Befehl mehr gegolten, als sein Geleitsversprechen, weil die von einem Diener aus eigner Machtvollkommenheit gegebene Zusicherung nicht mehr Kraft habe, als dessen Herr wolle; außerdem sei es, fügte er hinzu, deßhalb nothwendig gewesen, den Valentinois in Gewahrsam zu bringen, weil derselbe, nicht zufrieden mit so vielen in der Vergangenheit von ihm verübten Bosheiten, darauf sann, auch in Zukunft die Staaten Anderer zu beunruhigen, Neuerungen anzuzetteln, Zwietracht zu säen und in Italien verderblichen Brand anzufachen. Und kurz nachher schickte Gonsalvo den Valentinois auf einer leichten Galeere, wo er ihm von seinen Leuten nur einen einzigen Edelknaben zur Bedienung ließ, als Gefangenen nach Spanien, wo derselbe in dem Schlosse von Medina del Campo *) eingekerkert wurde.

Um eben diese Zeit **) wurde ein Waffenstillstand für den Land- und Seekrieg, sowohl in Italien, als jenseit der Alpen, zwischen dem Könige von Frankreich und dem spanischen Königspaare geschlossen. Diesen wünschte der König von Frankreich sehr, und auch der König und die Königin von Spanien gaben

*) Medina del Campo am Zapardiel in der Provinz Valladolid im Königreich Leon, war im 15. und 16. Jahrhundert eine der angesehensten Städte Spaniens mit 50,000 Einwohnern, und die Residenz und Wiege mehrerer spanischen Könige; jetzt zählt es kaum noch 3000 Einwohner. S.

**) Der Waffenstillstand zwischen den Franzosen und Spaniern kam zum Abschlusse vom 8 — 13. Februar 1504. — Buonaccorsi.

gern ihre Zustimmung dazu, weil sie es für besser hielten, sich mittels eines solchen mit mehr Sicherheit und Ruhe in ihrer gemachten Eroberung festzusetzen, als mittels neuer Kriege, welche viel Beschwerden und Kosten verursachen, und doch oft einen ganz andern Ausgang haben, als man gehofft hatte. Die Bedingungen des Waffenstillstandes waren: Jeder von beiden Theilen sollte behalten, was er inne hätte, und den Unterthanen beider Parteien sollte der Handel in allen beiderseitigen Reichen und Ländern freistehen, ausgenommen im Königreich Neapel. Durch diese Ausnahme erlangte der große Capitän auf indirektem Wege, was ihm auf direktem Wege verwehrt war. Denn an die Gränzen der noch von den Franzosen behaupteten Plätze, was in Calabrien nur noch Rossano, in der Terra d'Otranto Oira, und in Apulien Venosa, Conversano und Castell del Monte war, legte er Truppen, welche verhindern sollten, daß irgend ein Soldat oder irgend ein Bewohner dieser Städte mit irgend einem von den Spaniern besetzten Platze verkehre. Dies brachte die Franzosen bald in solche Noth, daß Ludwig d'Ars nebst den übrigen Soldaten und die Barone dieser Städte von dort abzogen, als sie sahen, daß die Einwohner dieser Plätze beschlossen, sich den Spaniern zu ergeben, weil sie so großes Ungemach nicht ertragen konnten.

Und doch genoß das Königreich Neapel die Früchte des Friedens nicht, obgleich die Feinde allenthalben aus demselben verjagt waren. Denn die spanischen Soldaten hatten bereits Soldrückstände von länger als einem Jahre her zu fordern; deßhalb hatte sie der große Capitän, damit sie ihren Unterhalt fänden, bis er für Geld gesorgt hätte, in verschiedene Plätze einquartirt, wo sie auf Kosten der Bevölkerung lebten, allein höchst unbescheiden, wie es ihnen grade beliebte, was die Soldaten eine Einquartierung auf Diskretion genannt haben. Allein damit nicht zufrieden, hatten sie die Zügel des Gehorsams zerrissen und waren zum größten Mißvergnügen des großen Capitäns in Capua und Castellamare eingedrungen, von wo sie nicht wieder abziehen wollten, wenn man ihnen nicht allen rückständigen Sold bezahlte. Da nun dieser Sold eine sehr große Geldsumme ausmachte, so

konnte man ihn nicht auftreiben, ohne das Königreich ausnehmend zu belasten, welches ohnehin durch die langen Kriege ausgesogen und erschöpft war; daher war das Heilmittel nicht weniger beschwerlich, als die Krankheit, welche man zu heilen suchte, und die Lage der Leute war kläglich. Dies war aber um so lästiger, weil es etwas ganz Neues und bisher ohne Beispiel war. Denn wiewohl nach den Zeiten des Alterthums, wo die Kriegszucht streng gehandhabt wurde, die Soldaten stets ausgelassen und den Leuten lästig gewesen waren, so lebten sie doch, da die Unordnung noch nicht in allen Stücken eingerissen war, zum großen Theil von ihrem Solde, und ihr Uebermuth ging nicht über alle Gränzen in's Unerträgliche. Die Spanier aber fingen in Italien zuerst an, ganz und gar von Hab und Gut der Bevölkerung zu leben, und eine solche Soldatenwillkür wurde dadurch veranlaßt und vielleicht auch nothwendig gemacht, daß die Spanier von ihrem Könige aus Unvermögen schlecht bezahlt wurden. Von diesem Anfange ausgehend, vergrößerte sich das Verderbniß, weil die Nachahmung des Bösen immer ihr Muster übertrifft, sowie hingegen die Nachahmung des Guten stets hinter dem Muster zurückbleibt, dermaßen, daß nachher eben diese Spanier, und die Italiener nicht minder, das Nämliche zu thun anfingen, mochten sie bezahlt sein, oder nicht, so daß zur größten Schmach für das heutige Kriegswesen das Eigenthum der Freunde vor der Bosheit der Soldaten nicht sicherer ist, als das der Feinde.

Viertes Kapitel.

Johann Paul Baglioni wird florentinischer Capitän und marschirt gegen Pisa. Die Pisaner erhalten Unterstützung von verschiedenen Völkern. Schiffbruch der florentinischen Galeeren bei Rapallo. — Zum Schein wird über einen Frieden zwischen den Spaniern und Franzosen unterhandelt. — Gesandte Maximilians in Frankreich. — Tod Friedrichs von Aragonien. — Tod der Königin Elisabeth von Spanien. — Venetianische Gesandte bei dem Papste. — Niederlage der Florentiner bei Osole. Johann Paul Baglioni tritt aus dem florentinischen Dienste. — Verschwörung des Alviano, des Pandolph Petrucci und des Baglioni gegen die Florentiner. — Gefecht zwischen den Florentinern und Pisanern bei dem Thurm von San Vincenzo. Niederlage der Pisaner unter Alviano. Berathschlagungen der Florentiner über einen Angriff auf Pisa. Ihr Heer unter den Mauern Pisas. Feigheit des italienischen Fußvolks. — Bedingungen des Friedens zwischen Frankreich und Spanien. — Grausamkeit des Cardinals von Este gegen den Prinzen Julius, seinen Bruder.

Der zwischen den Königen von Frankreich und Spanien abgeschlossene Waffenstillstand, welcher die Meinung weckte, daß nicht viel später ein Friede darauf folgen werde, und zum Theil auch die Gefangennehmung des Valentinois beruhigten die Romagna gänzlich. Denn Imola war vorher mit Bewilligung der Häupter dieser Stadt in die Gewalt des Papstes gekommen, und zwar auch nicht gegen den Willen des Cardinals von St. Georg, welchen der Papst mit der leeren Hoffnung hinhielt, daß er dieselbe dessen Neffen zurückgeben werde. In eben diesen Tagen war in Folge des Todes des Anton von Ordelaffi dessen natürlicher Bruder Ludwig in Forli eingezogen, und dadurch würde diese Stadt in die Hände der Venetianer gekommen sein, welchen sie Ludwig anbot, weil er einsah, daß er nicht im Stande sei, sie zu behaupten; allein die Zeitumstände schreckten die Venetianer

von der Annahme derselben ab, weil sie die Entrüstung des Papstes nicht noch vergrößern wollten. Da also Niemand da war, der sich dem Papste widersetzt hätte, so erhielt dieser die Stadt, aus welcher Ludwig entfloh, und nach Entrichtung der 15,000 Dukaten auch die Citadelle. In die Uebergabe der letzteren an den Papst würde der dem Valentinois getreue Befehlshaber derselben niemals gewilligt haben, wenn er nicht zuvor durch eigne Leute, die er nach Neapel schickte, über die Gefangenschaft des Valentinois Gewißheit erhalten hätte.

Nachdem auf diese Weise die Kriege in allen andern Theilen Italiens aufgehört hatten, ruhten deßhalb doch im Anfange dieses Sommers, wie gewöhnlich, die Waffen der Florentiner gegen die Pisaner nicht. Die Florentiner hatten neuerdings den Johann Paul Baglioni und einige colonnesi'sche und savelli'sche Capitäne von Reisigen in ihren Dienst genommen und schickten dieselben mit größeren Streitkräften, als gewöhnlich, zur Verheerung der Saatfelder der Pisaner aus. Dazu schritten sie dießmal mit größerem Muthe, weil sie nicht befürchteten, von den Spaniern daran gehindert zu werden; denn es hatte nicht nur das spanische Königspaar die Pisaner nicht namentlich miteingeschlossen in dem Waffenstillstande, bei welchem es jedem der beiden Theile erlaubt gewesen war, seine Freunde und Anhänger namhaft zu machen, sondern es war auch der große Capitän nach seinem über die Franzosen davongetragenen Siege, wiewohl er früher den Pisanern viele Hoffnungen gemacht hatte, doch mit freundlichen Ausdrücken mit den Florentinern in Verkehr getreten, indem er hoffte, daß es ihm vielleicht gelingen könne, diese durch dergleichen Kunstgriffe von dem Könige von Frankreich abwendig zu machen. Obgleich ihm nun nachher diese Hoffnung vereitelt wurde, so wollte er den Florentinern doch nicht durch Feindseligkeiten Anlaß geben, sich noch mehr in Allem nach dem Willen des Königs von Frankreich zu richten; deßhalb hatte er durch Vermittlung des Prosper Colonna, wiewohl nur in ganz einfachen Worten, gewissermaßen eine stillschweigende Uebereinkunft mit ihnen geschlossen, daß sie den König von Frankreich nicht unterstützen sollten, falls derselbe von Neuem das Königreich Neapel angreifen würde, und

daß er andrerseits den Pisanern keine Unterstützung gewähren wolle, außer in dem Falle, wenn die Florentiner ihr Heer mit Geschütz zur Eroberung Pisas ausschicken würden; denn er wünschte, daß sie diese Stadt nicht wiedererobern sollten, so lange sie dem Könige von Frankreich anhingen.

Das Heer der Florentiner verwüstete nicht nur jene Gegenden des Gebietes von Pisa, welche in früheren Jahren verheert worden waren, sondern es dehnte sich zu diesem Zwecke auch nach San Rossore *) und Barbericina, und später in das Thal des Serchio und in das des Osoli aus, in welche in der Nähe Pisas liegende Gegenden man früher, als das Heer weniger stark war, nicht ohne Gefahr hatte eindringen können. Sobald das Land verheert war, belagerten die Florentiner Librafatta, wo nur eine schwache Besatzung lag, die in wenigen Tagen gezwungen wurde, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Auch zweifelte man nicht, daß in diesem Jahre die Pisaner durch den Hunger gezwungen worden wären, unter das Joch der Florentiner zurückzukehren, wenn sie nicht von ihren Nachbarn unterstützt worden wären, und zwar hauptsächlich von den Genuesern und Luccanern **); denn Pandolph Petrucci war zwar am eifrigsten, die Uebrigen aufzumuntern, und versprach am freigebigsten, daß er zu den Kosten beitragen wolle; allein in der That war er der Langsamste. Mit den Hülfsgeldern jener Nachbarn wurden Rainer von Salsetta, der im Solde des großen Capitäns stand, aber

*) San Rossori, ungefähr 5 Miglien von Pisa am Strande des Meeres in sandiger Gegend, ist jetzt eine großherzogliche Domäne, die durch große Stutereien und besonders dadurch merkwürdig ist, daß sie der einzige Ort in Europa ist, wo Kameele gezogen werden. Man findet dort etwa 200 frei umherirrende Kameele, die sich seit den Zeiten der Kreuzzüge daselbst fortgepflanzt haben sollen. S.

**) Deßhalb unternahm der florentinische Commissär Anton Giacomini zwei Plünderungs- und Verwüstungszüge in das Gebiet von Lucca, und als sich die Luccaner darüber in Frankreich beklagten und drohten, sich den Venetianern in die Arme zu werfen, nahm der ganz für die Florentiner eingenommene König keine Rücksicht darauf. — Buonaccorsi.

von diesem Urlaub erhielt, und einige andere Führer angeworben, welche zur See 200 Reiter nach Pisa brachten; ebendahin schickten die Genueser einen Commissär mit 1000 Mann Fußvolk. Außer diesen Unterstützungen führte auch Bardella von Porto Venere *), ein im tyrrhenischen Meere berüchtigter Seeräuber, der von den vorgenannten Staaten bezahlt wurde und den Titel eines pisanischen Capitäns hatte, fortwährend auf einer Galeere und auf andern Brigantinen Lebensmittel nach Pisa. Daher hielten es die Florentiner für nothwendig, die Pisaner außer den Bedrängnissen, in welche dieselben zu Lande versetzt wurden, auch an der Benutzung des Meeres zu verhindern; sie nahmen also drei leichte Galeeren des Königs Friedrich in Sold, die sich in der Provence befanden. Sobald sich diese unter ihrem Befehlshaber Don Dimas Ricaiens dem Hafen von Livorno näherten **), entfernte sich Bardella, wiewohl er noch einige Mal mit Benutzung günstiger Winde manche mit Lebensmitteln beladene Barke an die Mündung des Arno brachte, von wo sie leicht nach Pisa hineinkamen. Zu gleicher Zeit wurde Pisa auch zu Lande bedrängt; denn nach der Einnahme Librafattas hatte sich das florentinische Heer nach mehreren Richtungen in die Landschaft von Pisa vertheilt und bemühte sich, den Anbau der Felder für das künftige Jahr und die Einführung von Lebensmitteln nach Pisa von Lucca aus oder vom Meere her zu verhindern. Ueberdies verwüsteten die Florentiner gegen Ende des Sommers den Hirse und andere ähnliche Früchte, welche diese Gegend in Menge hervorbringt.

Die Florentiner wurden so großer Ausgaben nicht überdrüßig und hielten Nichts für unmöglich, was ihnen Hoffnung gewähren konnte, an das gewünschte Ziel zu kommen; sie bemühten sich also, den Pisanern auf eine neue Weise Schaden zuzufügen, indem sie es versuchten, den Arno, welcher durch Pisa fließt, von

*) Porto Venere ist ein Hafen südlich von Spezzia, im östlichen genuesischen Küstenland. S.

**) Diese drei Galeeren kamen, nach Buonaccorsi, am 3. Juli 1504 in Livorno an, blokirten die Mündung des Arno und nahmen am Tage ihrer Ankunft eine pisanische Brigantine mit 44 Mann weg.

dem fünf Miglien oberhalb Pisa liegenden Thurme della Fagiana aus durch ein neues Bett in die zwischen Pisa und Livorno befindliche Lache zu leiten, wodurch es unmöglich geworden wäre, Etwas vom Meere aus auf dem Arno nach Pisa zu bringen. Und da wegen der niedrigen Lage der Umgegend der dort fallende Regen keinen Abfluß zur Meeresküste hatte, so hätte dann Pisa gleichsam in der Mitte eines Sumpfes gelegen; auch hätten dann die Pisaner wegen der Schwierigkeit, über den Arno zu setzen, in Zukunft nicht mehr durch ihre Streifzüge auf den Anhöhen den Verkehr zwischen Livorno und Florenz unterbrechen können, und damit jener Theil von Pisa, wo der Fluß in die Stadt und aus derselben floß, den Angriffen der Feinde nicht bloßgestellt bliebe, würden die Pisaner genöthigt gewesen sein, denselben zu befestigen. Allein diese mit der größten Hoffnung begonnene und mit noch größeren Kosten *) fortgesetzte Arbeit mißglückte. Denn wie es meistens geschieht, daß dergleichen Anschläge, obgleich sich für ihre Ausführbarkeit ein fast handgreiflicher Beweis mit dem Maßstabe führen läßt, doch durch die Erfahrung als unausführbar erkannt werden, woraus auf das Bestimmteste hervorgeht, wie sehr die Entwerfung eines Planes von der Ausführung desselben verschieden ist: so zeigten sich auch hier viele vorher nicht berücksichtigte Schwierigkeiten, welche der Lauf des Flusses verursachte, und der Fluß fraß von selbst sein Bette tiefer, weil man ihn hatte einengen wollen; außerdem aber zeigte es sich, ganz im Widerspruch mit den Versprechungen vieler Ingenieure und vieler Wasserbauverständigen, daß das Bett der Lache, in welche der Fluß geleitet werden sollte, höher lag, als das Bett des Arno. Auch zeigte sich, ganz anders, als die Florentiner in heißer

*) Die Ingenieure hatten versprochen, daß die Arbeiten für die Ableitung des Arno mit 30,000 — 40,000 Tagwerken beendigt sein würden. Es wurden also 2000 Schanzarbeiter dabei verwendet; allein selbst mit 80,000 Tagwerken war noch nicht die Hälfte der Arbeit gethan. Buonaccorsi gibt als einzige Frucht dieser Arbeit an, daß sich die Florentiner den Besitz des Hügellandes zwischen Pisa und Florenz sicherten und die Ebene von la Vettola bis zu San Pietro in grado unter Wasser setzten.

Sehnsucht nach der Eroberung Pisas erwarteten, das Glück feindselig gegen sie; denn die von ihnen in Sold genommenen Galeeren, welche nach Villafranca gefahren waren, um ein mit Getraide beladenes pisanisches Schiff wegzunehmen, wurden auf der Rückfahrt von einem Sturmwinde überfallen und genöthigt, in der Nähe von Rapalle auf den Strand zu laufen, wobei sich mit Mühe der Capitän und die Mannschaft rettete.

Um Nichts unversucht zu lassen, machten die Florentiner neben den Schrecken des Kriegs auch einen Versuch mit Milde und Gnade; denn sie bestimmten durch ein neu erlassenes Gesetz, daß jeder pisanische Bürger oder Bauer, der innerhalb einer gewissen Zeit auf seinen Besitzungen oder in seinem Hause außerhalb der Stadt seine Wohnung aufschlüge, Verzeihung für alles, was er gethan, erlangen und seine Güter zurückerhalten sollte. Auf diese Erlaubniß hin zogen nur Wenige mit aufrichtiger Gesinnung aus Pisa; aber Viele, die fast alle zu Nichts zu brauchen waren, verließen die Stadt nach dem Wunsche der Uebrigen, indem sie dadurch zu gleicher Zeit die in der Stadt herrschende Hungersnoth erleichterten und Mittel erhielten, um in Zukunft mit jenen wiedererlangten Einkünften die in der Stadt Zurückgebliebenen unterstützen zu können, was sie denn auch heimlich thaten. Dadurch verminderte sich nun zum Theil die Noth der Pisaner, doch nicht in dem Grade, daß sie nicht noch immer in Folge ihrer sehr großen Armuth und in Folge der Theurung in den größten Bedrängnissen gesteckt hätten. Da sie aber vor Nichts so großen Abscheu hatten, als vor dem bloßen Namen der Florentiner, so waren sie, obgleich der Sinn der Landleute manchmal wankend wurde, doch entschlossen, eher das Aeußerste zu erdulden, als sich jenen zu ergeben. Deßhalb machten sie das Anerbieten, sich den Genuesern zu unterwerfen, mit welchen sie so oft um Herrschaft und Leben gekämpft hatten, und durch welche vor Alters ihre Macht gebrochen worden war. Den Anschlag dazu gaben ihnen die Luccaner und Pandolph Petrucci; denn diese wünschten die Genueser zur Vertheidigung Pisas zu verpflichten, um selbst der beständigen Ausgaben und Beschwerden überhoben zu werden, und erboten sich, drei Jahre lang einen

Theil der Ausgaben zu bestreiten, um die Genueser leichter zur Einwilligung zu bewegen. Wiewohl nun in Genua Viele dagegen waren, und besonders Johann Ludwig von Fiesco, so nahm doch die Stadt das Anerbieten an und ersuchte den König von Frankreich, ohne dessen Bewilligung sie einen solchen Entschluß nicht fassen durfte, dringend um seine Erlaubniß dazu, indem man ihm vorstellte, wie gefährlich es sein würde, wenn die Pisaner, dieser ihrer fast einzigen Hoffnung beraubt, sich dem Könige von Spanien ergäben; dadurch würde nicht nur Genua fortwährender Beunruhigung und Gefahr ausgesetzt sein, sondern auch fast ganz Toscana würde genöthigt sein, die Partei Spaniens zu ergreifen. Obgleich nun diese Gründe Anfangs auf den König solchen Eindruck machten, daß er dem Verlangen der Genueser beinahe nachgegeben hätte, so wurde doch nachher in seinem Rathe in Betracht gezogen, daß die Genueser, wenn sie anfingen sich auf eigne Faust in Kriege und Bündnisse mit andern Mächten einzulassen und nach Vergrößerung ihrer Herrschaft zu streben, ihren Sinn fortwährend auf immer Höheres richten und in kurzer Zeit nach vollkommener Unabhängigkeit trachten würden; daher verbot er ihnen ausdrücklich die Annahme der Herrschaft über Pisa *); allein trotz der nachdrücklichsten Beschwerden von Seiten der Florentiner verbot er ihnen doch nicht, die Pisaner auch ferner zu unterstützen.

Zu eben dieser Zeit wurde angelegentlich unterhandelt über den Frieden zwischen dem Könige von Frankreich und dem spanischen Königspaare, welches zum Schein den Vorschlag machte, das Königreich Neapel dem Könige Friedrich oder dessen Sohne, dem Herzoge von Calabrien, zurückzugeben, an welche auch der König von Frankreich seine Ansprüche abtreten sollte; mit dem Herzog von Calabrien sollte dann die verwittwete Königin von Neapel, die Nichte des Königs von Spanien und frühere Ge-

*) Der Bischof von Nebio sagt dagegen, der König von Frankreich habe den Genuesern erlaubt, die Herrschaft über Pisa anzunehmen; allein der Geiz einiger wenigen Bürger, welche anderer Meinung waren, habe diese Annahme verhindert, was später Unruhen in Genua zur Folge gehabt hätte.

mahlin des jüngeren arragonischen Königs Ferdinand von Neapel, vermählt werden. Auch unterlag es keinem Zweifel, daß der König von Frankreich einen solchen Widerwillen gegen die neapolitanischen Angelegenheiten hatte, daß er für seine Person jede Friedensbedingung angenommen haben würde; allein bei dem vorgeschlagenen Vergleiche hielten ihn zwei Bedenklichkeiten zurück: die eine, obwohl geringfügigere, daß er sich doch schämte, die Barone im Stich zu lassen, welche, weil sie es mit ihm gehalten hatten, ihrer Besitzungen beraubt waren und nur unter harten und drückenden Bedingungen begnadigt werden sollten; die andere, mehr auf ihn wirkende, weil er befürchtete, das spanische Königspaar möchte etwas Anderes im Sinn haben und diese Wiedereinsetzung nur zu irgend einem Zwecke mit gewohnter Hinterlist vorschlagen, so daß die Sache, wenn er auch darein willigte, doch keinen Erfolg hätte, er aber nichtsdestoweniger sich dadurch den Erzherzog zum Feinde machen würde, der darauf drang, daß der von ihm früher abgeschlossene Friede in Kraft treten sollte, weil er das Königreich Neapel für seinen Sohn zu erhalten wünschte. Daher antwortete Ludwig XII. ganz allgemein: er wünsche den Frieden; allein es sei schimpflich für ihn, die Ansprüche, die er auf Neapel habe, an einen Arragonier abzutreten. Andrerseits setzte er die alten Unterhandlungen mit dem römischen Könige und mit dem Erzherzoge fort, und als er beinahe Gewißheit hatte, daß diese erfolgreich sein würden, suchte er zu verhüten, daß sie durch die zweifelhaften Unterhandlungen mit dem spanischen Königspaare unterbrochen würden; um aber mehr Ehre von seinem Verfahren zu haben, stellte er sich, als lasse er sich durch die Rücksicht auf die mißliche Lage der neapolitanischen Barone bestimmen. Er berief also die spanischen Gesandten vor sich, und von seinem königlichen Throne herab, in Gegenwart des ganzen Hofes, unter einem Ceremoniengepränge, wie es selten angewendet zu werden pflegt, beklagte er sich, daß ihr König und ihre Königin in Worten zwar Lust zum Frieden bezeigten, daß aber die Absicht derselben davon weit entfernt sei; da es also eines Königs nicht würdig sei, die Zeit mit vergeblichen

Unterhandlungen zu verlieren, so sei es angemessener, daß sie das französische Reich verließen.

Nach der Abreise der spanischen Gesandten kamen Abgeordnete Maximilians und des Erzherzogs, um die begonnenen Unterhandlungen zu vollenden, an denen, weil sie auf höhere Zwecke gerichtet waren, auch der Bischof von Sisteron, der gewöhnlich am französischen Hofe residirende Nuntius, und der Markgraf von Finale, welchen der Papst eigens für diese Unterhandlung nach Frankreich geschickt hatte, im Namen des Papstes Theil nahmen. Weil dieser Friede früher schon oft hin und her besprochen worden war und sich für alle diese Fürsten sehr vortheilhaft erwies, so kam er leicht zum Abschlusse in folgender Form: Die früher verabredete Heirath zwischen Claudia, der Tochter des Königs von Frankreich, und Karl, dem ältesten Sohne des Erzherzogs, sollte vor sich gehen und von dem Könige von Frankreich durch Eidschwur und Handschrift bekräftigt werden; zu größerer Sicherheit aber sollte der Unterschrift des Königs auch die des Prinzen Franz von Angouleme, welcher der nächste Thronerbe war, wenn dem Könige keine Söhne geboren wurden, und die Unterschrift vieler andern vornehmen Herren des französischen Reiches beigefügt werden. Ferner sollten alle bis zu diesem Tage ertheilten Belehnungen mit dem Herzogthum Mailand aus gerechten nnd billigen Ursachen aufgehoben sein, und Maximilian sollte die Belehnung damit dem Könige von Frankreich für ihn und seine männlichen Nachkommen, falls er deren erhalten würde, ertheilen; würde aber Ludwig XII. keine Söhne bekommen, so sollte die Belehnung um der vorgenannten Heirath willen auf Claudia und Karln übergehen; sollte jedoch Karl vor der Vollziehung der Heirath sterben, so sollte Claudia und der zweite Sohn des Erzherzogs, falls sie diesen heirathen würde, die Belehnung erhalten. Zwischen dem Papste, dem römischen Könige, dem Könige von Frankreich und dem Erzherzoge sollte ein Bündniß zu gemeinsamer Vertheidigung und zum Angriffe auf die Venetianer, um von diesen die Ländereien wieder zu erobern, welche sie allen jenen Fürsten weggenommen hätten, als abgeschlossen gelten. Der Kaiser sollte in Person nach Italien gegen

die Venetianer ziehen und könnte sich dann nach Rom begeben, um die Kaiserkrone zu empfangen. Für die Belehnung mit Mailand sollte der König von Frankreich, sobald der Lehenbrief darüber ausgefertigt wäre, dem Kaiser 60,000 rheinische Gulden sogleich, und 60,000 andere binnen sechs Monaten bezahlen, und jedes Jahr am Weihnachtsfeste ein Paar goldene Sporen liefern. Dem Könige und der Königin von Spanien sollte die Befugniß vorbehalten bleiben, binnen vier Monaten diesem Bündnisse beizutreten; allein es wurde nicht bestimmt, ob es dem Könige von Frankreich gestattet sein sollte, das Königreich Neapel anzugreifen, falls jene dem Bündnisse nicht beiträten. Der König von Frankreich sollte den Pfalzgrafen nicht ferner unterstützen, der, von ihm aufgehetzt und durch die Hoffnung auf seine Unterstützung aufgemuntert, in einem schweren Kriege mit dem römischen Könige begriffen war.

Von diesem Bündnisse blieben die Venetianer ausgeschlossen, obgleich Ludwig XII. ihren Gesandten stets freundliches Gehör schenkte, und obgleich der Cardinal von Rohan, um ihnen allen Verdacht zu benehmen, fortwährend mit sehr nachdrücklichen Worten und mit seinem Eide versicherte, daß der König niemals dem Bündnisse zuwider handeln werde, welches er mit ihnen hatte.

Diese Artikel waren niedergelegt in schriftlichen Urkunden, die mit aller Förmlichkeit abgefaßt wurden; außerdem verabredete man, daß der Kaiser und der König an einem später noch zu bestimmenden Orte zusammenkommen sollten, und der König versprach, daß er dann den Ludwig Sforza aus seinem Kerker befreien und demselben einen anständigen Unterhalt in Frankreich anweisen wolle; denn der Kaiser schämte sich doch, für das Wohl Ludwig Sforzas nicht zu sorgen, weil er sich bewußt war, wie sehr dessen Sturz durch die Versprechungen, welche er demselben gemacht, und durch die Hoffnung, welche derselbe vergeblich auf ihn gesetzt hatte, beschleunigt worden sei. Deßhalb hatte der Kaiser, als ihn der Cardinal von Rohan in Trient besuchte, bei diesem bewirkt, daß die enge Haft, in welcher man den Ludwig Sforza Anfangs hielt, bedeutend gemildert wurde, und jetzt drang er darauf, daß derselbe frei am Hofe des Königs

oder in irgend einem Theile Frankreichs leben dürfte, der dem Könige am meisten zusagen würde. Auf das dringende Verlangen des Kaisers versprach der König auch die Wiederaufnahme der aus dem Herzogthum Mailand Verbannten, über welche sich bei den Unterhandlungen in Trient viele Schwierigkeiten erhoben hatten.

Da dieser Friedensvertrag so vortheilhaft für den Erzherzog und für Maximilian war; da ferner der Papst darin mitbegriffen war; da endlich der Vertrag auch dem Könige von Frankreich angenehm war, nicht sowohl weil dieser damals zu neuen Unternehmungen Lust hatte, als vielmehr weil er die Belehnung über Mailand zu erhalten und sich vor dem Kaiser und vor dessen Sohne sicher zu stellen wünschte: so glaubte man, daß diese Uebereinkunft trotz der häufigen Wankelmüthigkeit des Kaisers doch Bestand haben werde.

Fast in eben diesen Tagen *) starb der König Friedrich, dem die Hoffnung, das Königreich Neapel durch einen Vergleich wieder zu erhalten, gänzlich benommen war. Anfangs hatte ihn zwar, wie das bei den Menschen natürlich ist, sein eigner Wunsch zu dem irrigen Wahn verleitet, daß der König und die Königin von Spanien dazu geneigter wären, als der König von Frankreich; dabei überlegte er nicht, daß es vergeblich sei, in unseren Zeiten eine so großmüthige Zurückgabe eines so bedeutenden Reiches zu hoffen, da sogar in den alten Zeiten, die weit mehr, als die jetzigen, zu tugendhaften und edelmüthigen Handlungen geneigt waren, derartige Beispiele so selten gewesen sind; auch bedachte er nicht, wie sehr es aller Wahrscheinlichkeit entbehre, daß Diejenigen, welche so viel Hinterlist angewendet hätten, um sich der Hälfte jenes Reiches zu bemächtigen, jetzt, wo sie dasselbe ganz in ihre Gewalt gebracht hätten, darauf verzichten würden. Allein bei der Betreibung der Sache hatte er wahrgenommen, daß er bei den beiden Königen auf gleich große Hindernisse stoße, ja daß er sogar weniger Hoffnung habe, daß der König von Spanien, der das neapolitanische Reich in Besitz hatte, dasselbe zurückgebe,

*) Friedrich von Arragonien starb in Tours am 9. Sept. 1504.

als daß der König von Frankreich, der es nicht besaß, in eine solche Zurückgabe willige.

Gegen das Ende eben dieses Jahres *) starb die Königin Elisabeth von Spanien, eine Frau von höchst züchtigen Sitten, die in ihren Reichen im größten Rufe von Hochherzigkeit und Klugheit stand. Ihr gehörte eigentlich das Königreich Castilien, der weitaus größte und mächtigste Theil Spaniens, der ihr durch den Tod ihres Bruders Heinrich erblich, aber nicht ohne Krieg und Blutvergießen, zugefallen war. Denn man hatte zwar lange Zeit geglaubt, daß Heinrich von Natur zur Erzeugung von Kindern unfähig sei, und daß deßhalb Beltramigia, die von seiner Gemahlin geboren und von ihm viele Jahre lang als seine Tochter erzogen worden war, seine Tochter nicht sein könne; aus diesem Grunde war Elisabeth noch bei Lebzeiten Heinrichs als Prinzessin von Castilien anerkannt worden, was der Titel des nächsten Thronerben ist. Nichtsdestoweniger erhoben sich aber bei Heinrichs Tode viele castilischen Großen zu Gunsten der Beltramigia, die auch durch die Waffen des mit ihr verwandten Königs von Portugal unterstützt wurde. Als es endlich zwischen den Parteien znr Schlacht kam, wurde Elisabeths Sache durch den Sieg als die gerechtere bewährt; dabei wurde ihr Heer durch ihren Gemahl Ferdinand von Arragonien angeführt, der selbst auch aus dem castilischen Königshause abstammte und im dritten Gliede mit Elisabeth verwandt war. Als dieser später durch den Tod seines Vaters Johann die Nachfolge im Königreich Arragonien erhielt, nannten sie sich König und Königin von Spanien. Denn da mit dem Königreiche Arragonien das Königreich Valencia und die Grafschaft Catalonien vereinigt war, so stand unter ihrer Herrschaft die ganze Landschaft Spanien, welche zwischen den Pyrenäen, dem atlantischen Ocean und dem mittelländischen Meere liegt, und welche viele Königreiche in sich begreift, weil sie vor Alters von vielen maurischen Königen erobert worden war, von denen jeder ein eigens benanntes Reich für sich gestiftet hatte; doch waren davon ausgenommen das Königreich Granada, welches

*) Elisabeth oder Isabella von Spanien starb am 26. Nov. 1504.

damals noch im Besitze der Mauren war und erst später von Ferdinand und Isabella auf ruhmvolle Weise dem castilischen Reiche einverleibt wurde, und das kleine Königreich Portugal, sowie das noch weit kleinere Navarra, welche besondere Könige hatten.

Da jedoch das Königreich Arragonien nebst Sicilien und Sardinien und den übrigen dazu gehörigen Inseln Ferdinands Eigenthum war, so wurde es auch von ihm allein regiert, ohne daß sich der Name oder die Gewalt der Königin in die Verwaltung gemischt hätte. Anders war es in Castilien; denn da Elisabeth dieses Königreich ererbt, und Ferdinand dasselbe erheirathet hatte, so wurde es dem Anschein und der Wirklichkeit nach unter dem gemeinsamen Namen beider verwaltet, so daß Nichts ausgeführt wurde, was nicht von allen beiden berathen, angeordnet und unterzeichnet worden wäre. Gemeinschaftlich war für sie der Königstitel von Spanien; gemeinschaftlich wurden von ihnen Gesandte abgeschickt; gemeinschaftlich wurden von ihnen die Heere aufgestellt und die Kriege geführt, und keines von beiden maßte sich mehr Ansehen oder mehr Regierungsgewalt in jenem Königreiche an, als das andere. Weil aber Elisabeth ohne männliche Nachkommen starb, so gebührte die Nachfolge in Castilien, den Gesetzen dieses Reiches gemäß, welche mehr auf die Nähe der Verwandtschaft, als auf das Geschlecht sehen und die Frauen nicht ausschließen, Johannen, der Tochter Elisabeths und Ferdinands und Gemahlin des Erzherzogs; denn die älteste Tochter, welche mit dem Könige Emanuel von Portugal vermählt gewesen war, und ein von ihr gebornes Söhnchen waren schon lange vorher in ein anderes Leben übergegangen. Daher stand dem Ferdinand die Verwaltung des erheiratheten Königreichs nicht mehr länger zu, sobald die Ehe aufgelöst war, und er mußte sich mit seinem kleinen Königreiche Arragonien begnügen, welches in Vergleich zu dem Königreich Castilien klein ist wegen seines geringen Umfangs und wegen seiner geringen Einkünfte, und weil die Gewalt der arragonischen Könige nicht in allen Stücken unumschränkt, sondern in vielen Beziehungen den Satzungen und Gewohnheitsrechten jener Provinzen unterworfen ist, welche gegen das könig-

liche Ansehen bedeutende Schranken gezogen haben. Als jedoch Elisabeth dem Tode nahe war, bestimmte sie in ihrem Testamente, daß Ferdinand auf Lebenszeit Regent von Castilien bleiben sollte; dazu wurde sie bewogen, entweder weil sie wünschte, daß Ferdinand, mit welchem sie stets in der innigsten Verbindung gelebt hatte, seine seitherige Größe behalten möge, oder weil sie, wie sie sagte, einsah, daß es für ihre Unterthanen nützlicher sei, wenn sie unter der klugen Regierung Ferdinands blieben, und daß es ebenso für ihren Schwiegersohn und für ihre Tochter, weil diese am Ende doch gleichfalls Ferdinands Nachfolger sein würden, von nicht geringem Nutzen sei, wenn alle ihre Reiche unter einer friedlichen und wohlgeordneten Regierung forterhalten würden, und wenn Castilien mit Arragonien indessen gleichsam einen einzigen Körper ausmachte bis zu dem Zeitpunkte, wo der in Flandern, in einem Lande von ganz anderer Regierungsform, geborne und erzogne Philipp zu reiferem Alter gelangt wäre und sich mit den Gesetzen, Gewohnheiten, Charaktern und Sitten Spaniens genauer bekannt gemacht hätte.

Der Tod der Königin hatte später neue Ereignisse in Spanien zur Folge; in Bezug auf die Angelegenheiten Italiens aber brachte er, wie weiter unten gesagt werden soll, eine ruhigere, zu neuem Frieden geneigte Stimmung hervor.

Im Jahre 1505 dauerte die nämliche Ruhe fort, welche im vorhergehenden Jahre geherrscht hatte, so zwar, daß in diesem Jahre ein vollkommener Stillstand in den Kriegsunternehmungen eingetreten wäre, wenn nicht die durch die Florentiner und durch die Pisaner hervorgerufenen Ereignisse die Ruhe ein wenig gestört hätten. Denn ein Theil der Mächte wünschte den Frieden, und die übrigen, welche mehr zum Kriege geneigt waren, wurden durch mancherlei Ursachen verhindert. Der Konig von Spanien nämlich, der diesen Titel für jetzt noch fortführte, war mit den Gedanken beschäftigt, welche der Tod seiner Gemahlin bei ihm weckte; daher genügte es ihm, sich mittels des abgeschlossenen Waffenstillstandes im Besitze des neapolitanischen Reiches zu behaupten. Der König von Frankreich wußte gar nicht, woran er war, weil der Kaiser, der hierin, wie in andern Dingen,

seinem Charakter gemäß handelte, den abgeschlossenen Frieden noch gar nicht bestätigt hatte. Der Papst wünschte zwar Neuerungen, hatte aber weder Muth, noch Macht genug, sich zu regen, wenn er nicht von den Waffen mächtiger Fürsten unterstützt wurde. Den Venetianern endlich schien es eine nicht geringe Gnade, wenn sie bei so großen, gegen sie geschlossenen Bündnissen und bei der übeln Gesinnung des Papstes gegen sie von Andern nicht beunruhigt wurden.

Um den Zorn des Papstes zu besänftigen, hatten ihm die Venetianer mehrere Monate vorher angeboten, Rimini und Alles, was sie nach dem Tode des Papstes Alexander in der Romagna erobert hatten, zu räumen, wenn er nur darein willigte, daß sie Faenza mit seinem Gebiete behielten *). Zu diesem Anerbieten wurden sie bewogen durch ihre Furcht vor dem Könige von Frankreich und vor dem Kaiser, welcher, von dem Papste Julius darum ersucht, einen Gesandten nach Venedig geschickt und sie aufgefordert hatte, die der Kirche gehörigen Städte herauszugeben. Da jedoch der Papst, seinem standhaften Sinne und seinem freimüthigen Charakter gemäß, der ihn offen heraussagen ließ, was er dachte, geantwortet hatte, er werde nie einwilligen, daß sie auch nur einen einzigen kleinen Thurm behielten, vielmehr hoffte er vor seinem Tode noch Ravenna und Cervia wieder zu erobern, welche Städte sie eben so unrechtmäßig, wie Faenza, in Besitz hätten, so war man in diesen Unterhandlungen nicht weiter gegangen. Weil sich aber im Anfange dieses Jahres ihre Furcht vergrößert hatte, so erboten sie sich durch Vermittlung des Herzogs von Urbino, eines gemeinsamen Freundes, alles Eroberte, mit Ausnahme des Gebietes von Faenza und Rimini, zurückzugeben, wenn der Papst, der sich stets geweigert hatte, ihre Gesandten zur Leistung der Huldigung zuzulassen, jetzt in die Zu-

*) Nach Bembo gab Papst Julius den Venetianern zu verstehen, daß er ihnen Rimini und Faenza lassen wolle, wenn sie ihm die Gebiete von Imola, Forli und Cesena zurückgeben würden. Da sie damit zufrieden waren, so besprach der Papst die Sache in einem Consistorium, und als auch dieses zustimmte, wurden ihm zehn der festesten Castelle zurückgegeben.

lassung derselben willigen würde. Gegen dieses Begehren sträubte sich zwar der Papst ein wenig, weil es ihm seiner Würde nicht angemessen, und den so bedeutenden, von ihm ausgesprochenen Beschwerden und Drohungen nicht entsprechend schien; nichtsdestoweniger aber gab er endlich seine Einwilligung zu dem, was in der That ein Gewinn ohne Verlust für ihn war, weil er sich weder mündlich, noch schriftlich zu irgend Etwas zu verpflichten brauchte. Zu dieser Einwilligung nöthigte ihn die Bedrängniß der Bewohner von Forli, Imola und Cesena, welche, des größten Theils ihres Gebietes beraubt, das größte Ungemach ausstanden, gegen welches er auf keinem andern Wege eine nahe Abhülfe erblickte, weil sich die Sache zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich so sehr in die Länge zog.

Es gingen also, nachdem jedoch zuvor die vorgenannten Städte zurückgegeben worden waren, acht der vornehmsten Senatoren, die bereits seit dem ersten Augenblicke der Erwählung des Papstes dazu auserlesen waren, als Gesandte nach Rom; eine größere Anzahl, als je die Republik Venedig an einen Papst geschickt hatte, der kein Venetianer war. Nachdem diese die Huldigung mit den gewöhnlichen Ceremonien geleistet hatten, brachten sie deßhalb doch weder ein Zeichen von größerer Willfährigkeit, noch von freundlicherer Gesinnung des Papstes nach Venedig mit zurück.

Um diese Zeit schickte der König von Frankreich, welcher die Unterhandlungen mit dem Kaiser zu Ende zu bringen wünschte, den Cardinal von Rohan nach Hagenau *), einer Stadt in Niederdeutschland, welche kürzlich dem Pfalzgrafen abgenommen worden war, und wo der Cardinal von dem Kaiser und vom Erzherzoge erwartet wurde. Bei der Ankunft desselben wurde die abgeschlossene Uebereinkunft öffentlich bekannt gemacht und feierlich beschworen, und der Cardinal bezahlte die Hälfte der für die Belehnung versprochenen Summe, deren andere Hälfte der Kaiser

*) Hagenau ist eine feste Stadt mit bedeutenden Fabriken an der Moder im untern Elsaß, südlich von Weissenburg, im Departement des Niederrheins. S.

erhalten sollte, sobald er in Italien angekommen wäre; dennoch aber deutete er schon damals an, und erklärte kurz nachher offen, daß er wegen seiner Geschäfte in Deutschland in dem laufenden Jahre nicht nach Italien ziehen könne. Daher verschwand um so mehr die Befürchtung eines Krieges, weil der König von Frankreich keine Lust hatte, ohne den Kaiser eine neue Unternehmung zu versuchen.

In Italien dauerten nur die fast immerwährenden Feindseligkeiten zwischen den Florentinern und Pisanern fort, welche den Krieg langsam betrieben und nicht auf eine bestimmte Unternehmung bedacht waren, sondern die Gelegenheiten benutzten, welche sich bald der einen, bald der andern Partei boten. Unter andern ereignete es sich, daß aus Cascina, welches die Florentiner zum Mittelpunkte ihrer Kriegsunternehmungen machten, Lucas Savello und einige andere Officiere und Befehlshaber der Florentiner mit 400 Reitern und mit zahlreichem Fußvolk *) ausrückten, um Lebensmittel nach Librafatta zu führen, und um einiges Vieh der Pisaner wegzunehmen, welches sich jenseit des Flusses Serchio auf dem Gebiete von Lucca befand; dazu wurden sie nicht sowohl durch Begierde nach Beute bestimmt, als vielmehr durch den Wunsch, die Pisaner zu einem Gefecht zu bringen, indem sie dieselben zu schlagen verhofften, weil sie denselben im offenen Felde überlegen waren. Nachdem sie die Lebensmittel nach Librafatta gebracht und die beabsichtigte Beute gemacht hatten, kehrten sie langsamen Schrittes zurück, um den Pisanern Zeit zu lassen, zu einem Angriffe auf sie heranzukommen.

Tarlatino, der pisanische Feldhauptmann, rückte sogleich aus Pisa aus, sobald er von der geschehenen Wegnahme des Viehs Anzeige erhalten hatte; allein wegen seines schnellen Aufbruchs hatte er nicht mehr als 15 Reisige, 40 Mann leichte Reiterei und 60 Mann Fußvolk bei sich, hatte aber Befehl gegeben, daß ihm die Andern nachkommen sollten. Auf die Nachricht, daß einige der florentinischen Reiter bis nach San Jacopo in der Nähe von

*) Nach Buonaccorsi, welcher die Zahl dieses Fußvolks auf 500 Mann angibt, fand das hier beschriebene Gefecht am 27. März 1505 statt.

Pisa gestreift hätten, zog er gegen diese. Sie zogen sich zurück, um sich mit den übrigen Truppen zu vereinigen, welche bei der Brücke, die bei Cappellese über den Osolefluß führt, drei Miglien von Pisa entfernt, Halt gemacht hatten. Während sie dort auf das geraubte Vieh und auf die hinterdrein kommenden Maulthiere warteten, auf welchen sie die Lebensmittel nach Librafatta geführt hatten, und während sich ihre ganze Schaar jenseit der Brücke befand, welche die vordersten Fußknechte besetzt und sich hinter Dämmen und Gräben gesichert hatten, eilte ihnen Tarlatino bis in die Nähe der Brücke nach und bemerkte nicht eher, daß an diesem Orte die sämmtlichen Truppen der Feinde Halt gemacht hatten, als bis er so weit vorgedrungen war, daß er ohne offenbare Gefahr nicht umkehren konnte. Daher beschloß er, die Brücke anzugreifen und stellte den Seinigen vor, der Kampf, zu dem sie die Noth zwinge, gewähre noch große Hoffnung, daß sie den Sieg davon tragen könnten; denn auf dem engen Raume, wo nur Wenige am Kampfe Theil nehmen könnten, vermöchte ihnen die Uebermacht der Feinde nicht zu schaden, so daß sie, wenn sie auch nicht über die Brücke dringen könnten, sich doch leicht so lange zu vertheidigen im Stande wären, bis das Volk aus Pisa, welches er zur Eile habe auffordern lassen, zu ihrer Unterstützung bei der Hand wäre; würden sie aber über die Brücke dringen, so würde der Sieg ganz leicht sein; denn weil die zwischen der Brücke und dem Berge hinlaufende Straße jenseit des Flusses eng sei, so würde die große Anzahl der Feinde, deren Reihen durch die Saumthiere und durch das geraubte Vieh unterbrochen wären, von selbst leicht in Unordnung gerathen, indem sie auf einen Platz zusammengedrängt wären, der ihnen sowohl beim Kampfe, als bei der Flucht hinderlich sein würde.

Diesen Worten entsprach der Erfolg. Tarlatino selbst gab seinem Pferde wüthend die Sporen und griff die Brücke zuerst an. Da er jedoch gezwungen wurde, zurückzuweichen, so versuchte ein Anderer das Nämliche, und nachher ein Dritter. Als diesem sein Pferd verwundet wurde, eilte der Befehlshaber mit großem Ungestüm wieder herbei, um ihm zu helfen, und drang durch die kräftige Handhabung seiner Waffen und durch die Wildheit seines

Pferdes über die Brücke hinüber, indem ihm die Fußknechte Platz machten, welche die Brücke vertheidigten. Ebenso sprengten vier andere von seinen Reitern hinüber, und während diese jenseit der Brücke auf einer engen Wiese mit dem feindlichen Fußvolk kämpften, gingen einige pisanische Fußknechte durch den Fluß, wobei ihnen das Wasser bis an die Schultern reichte; von der andern Seite aber zogen die pisanischen Reiter ohne Widerstand über die bereits von den Feinden verlassene Brücke, und auch die übrigen Truppen, welche zerstreut und ohne Ordnung von Pisa anrückten, begannen bereits auf dem Kampfplatze einzutreffen. Die florentinischen Soldaten dagegen waren auf einem engen Raume zusammengedrängt, hatten sich unter einander selbst verwickelt und waren von der größten Muthlosigkeit ergriffen, die Reisigen noch mehr, als das Fußvolk; und da sie auch keinen Anführer von Ansehen hatten, der sie hätte zurückhalten oder wieder in Ordnung bringen können, so warfen sie sich in offene Flucht und überließen, obgleich sie weit zahlreicher waren und in geordneten Schlachtreihen marschirten, den Sieg Denen, die in ganz kleiner Zahl und ohne Ordnung angekommen waren, mehr in der Absicht, sich sehen zu lassen, als um zu kämpfen. Viele Hauptleute des Fußvolks und viele Personen von Stande wurden getödtet *), gefangen genommen und verwundet, und Diejenigen, welche entflohen, wurden größten Theils von den Bauern des Gebiets von Lucca auf der Flucht ausgeplündert.

Durch diese Niederlage geriethen die Angelegenheiten der Florentiner im Gebiete von Pisa sehr in Unordnung; denn da in Cascina nur wenige Reiter zurückgeblieben waren, so konnten diese während vieler Tage nicht verhindern, daß die durch ihren Sieg aufgeblasenen Pisaner das ganze Land durchstreiften und ausplünderten. Durch diesen Unfall schöpfte Pandolph Petrucci Hoffnung, man könne die Florentiner leicht verhindern, in diesem Sommer das Land der Pisaner zu verwüsten, die mit ihrer ge-

*) Nach Buonaccorsi verloren die Florentiner mehr als 120 Reiter und 100 Fußknechte nebst einigen Offizieren, und mehr als 100 Saumthiere.

wöhnlichen Noth zu kämpfen hatten und von den Genuesern und Luccanern, jedoch nur sehr kärglich, unterstützt wurden, von den Sienesern aber mehr Rath, als Geld oder Lebensmittel erhielten; Pandolph bewirkte also, was weit wichtiger war, daß Johann Paul Baglione, zu welchem die Florentiner großes Zutrauen hatten, weil sie die Hauptursache seiner Rückkehr nach Perugia gewesen waren, noch vor dem Ablauf seiner Dienstzeit sich weigerte, im Dienste der Florentiner zu bleiben, indem er vorgab, daß er dies nicht ohne Gefahr thun könne, weil er zu einer andern Partei gehöre, als die im nämlichen Dienste stehenden Marc Anton und Mucius Colonna und Lucas und Jakob Savelli, die alle zusammen eine größere Anzahl Soldaten hätten, als er *). Und damit die Florentiner weniger Zeit hätten, sich dagegen vorzusehen, zögerte Johann Paul Baglione, so lange er konnte, ehe er seine Absicht ganz deutlich aussprach; um seiner Entschuldigung aber mehr Glauben zu verschaffen, versprach er den Florentinern, die Waffen nicht gegen sie ergreifen zu wollen, und um sie dessen mehr zu versichern, ließ er seinen noch sehr jungen Sohn Malatesta, gleichsam als Bürgen, mit 15 Reisigen in ihrem Dienste. Er selbst trat, um nicht ganz außer Dienst zu bleiben, mit 70 Reisigen in den Sold der Sieneser, und weil diese nicht im Stande waren, eine so bedeutende Ausgabe zu bestreiten, so nahmen die Luccaner, die zu eben diesem Anschlage mitwirkten, den früher im Solde der Sieneser stehenden Troilus Savello mit 70 Reisigen in ihren Dienst.

Durch den unversehenen Dienstaustritt des Johann Paul und durch den an der Brücke bei Cappellese erlittenen Verlust blieben den Florentinern nur wenig Truppen übrig; daher verheerten sie in diesem Jahre das Gebiet der Pisaner nicht; vielmehr waren sie genöthigt, auf Abhülfe gegen größere Gefa[illegible] zu denken. Denn Pandolph und Johann Paul, bei wel[illegible]

*) Nach Buonaccorsi gab Baglione vor, er könne si[illegible] entfernen, weil seine Feinde Unruhen zu stift[illegible] aber zeigte es sich, daß sein Schritt eine [illegible] nisses mit dem orsinischen Hause, mit [illegible] Ferdinand und Alviano war.

alte Laune wieder erwacht war, unterhandelten insgeheim mit dem Cardinal von Medici über die Anstiftung von Unruhen im florentinischen Staate, wobei sie auf den Bartholomäus von Alviano als auf ihre Hauptstütze rechneten. Dieser schien mit dem großen Capitän uneinig zu sein, war in die Nähe Roms gekommen und lockte durch mancherlei Hoffnungen und Versprechungen viele Soldaten an sich. Man vermuthete, daß auch der Cardinal Askan um diese Anschläge wisse und den Auftrag gegeben habe, falls das Untenehmen in Toscana glücklichen Erfolg hätte, mit den vereinigten Streitkräften der Florentiner und der Uebrigen, welche diesen Aufstand billigten, das Herzogthum Mailand anzugreifen, in der Hoffnung, dort leicht durch einen Einfall eine Veränderung hervorbringen zu können, weil nur wenige französische Reisige dort standen, weil sich sehr viele Adelige außer Landes befanden, weil das Volk dem Hause Sforza geneigt war, und weil der König von Frankreich durch eine schwere Krankheit, die ihm zugestoßen *), so auf's Aeußerste gebracht war, daß man während mehrerer Stunden gänzlich an seiner Rettung verzweifelte, und daß sein Zustand noch immer wenig Hoffnung für sein Leben zu bieten schien, wiewohl er sich später ein wenig vom Rande des Grabes entfernt hatte. Und Diejenigen, welche tiefer blickten, vermutheten, daß Askan, welcher zu dieser Zeit in Rom von dem venetianischen Gesandten häufig besucht wurde, ein geheimes Einverständniß nicht allein mit dem großen Capitän, sondern auch mit den Venetianern habe, welche jetzt mit größerer Bereitwilligkeit, als früher, und mit größerer Zuversicht zu Feindseligkeiten gegen die Franzosen geschritten sein würden. Denn der König von Frankreich hatte neuen Verdacht und neues Mißtrauen gegen den römischen König und gegen dessen Sohn geschöpft, und weil er nach dem Tode der Königin von Spanien überlegte, wie sehr die Macht des Erzherzogs sich vergrößern würde, so sagte er sich offen von ihnen los, unterstützte gegen den Erzherzog den erbit-

*) Ludwig XII. erkrankte am 20. März 1505 an einem Brustleiden; die Krankheit dauerte unter den heftigsten Zufällen 20 Tage und war am 7. Tage am gefährlichsten.

tertsten Feind desselben, den Herzog von Geldern, und war geneigt, mit dem Könige von Spanien eine besondere Uebereinkunft zu schließen.

Allein wie betrügerisch sind doch die Pläne der Menschen, und wie vergänglich ihre Hoffnungen! Während solche Unterhandlungen im Gange waren, besserte sich fortwährend die Gesundheit des Königs von Frankreich, an dessen Leben man fast verzweifelt hatte, und Askan starb unversehens in Rom an der Pest *). Wiewohl nun durch dessen Tod die Gefahr für den mailändischen Staat aufgehört hatte, so wurden deßhalb doch die feindseligen Pläne gegen die Florentiner noch nicht ganz aufgegeben, deretwegen Pandolph Petrucci, Johann Paul Baglione und Bartholomäus von Alviano in Piegai, einem Schlosse auf der Gränze zwischen den Gebieten von Perugia und Siena, zusammenkamen. Sie hatten keine Hoffnung mehr, die Medici in Florenz wieder einsetzen zu können; allein Alviano sollte mit Bewilligung der Pisaner in Pisa einrücken und zur Sicherung dieser Stadt das Gebiet der Florentiner beunruhigen; dabei hatten sie die Absicht, weiter zu gehen, sobald sich ihnen eine günstige Gelegenheit darbieten würde. Sobald diese Anstalten an's Licht zu kommen begannen, wurden die Florentiner mißtrauisch gegen die Gesinnung des großen Capitäns; denn sie wußten ganz bestimmt, daß der Dienstvertrag des Alviano mit dem Könige von Spanien noch bis zum nächsten November fortdauerte, und man glaubte nicht, daß Pandolph Petrucci ohne Gonsalvos Zustimmung sich in irgend eine neue Unternehmung einlassen würde; Pandolph war nämlich niemals Willens gewesen, dem Könige von Frankreich das versprochene Geld zu bezahlen, sondern hatte denselben oft mit mancherlei Kunstgriffen hintergangen, hatte sich aber jetzt ganz dem Könige von Spanien angeschlossen. Auch wurde der Verdacht der Florentiner noch dadurch vergrößert, daß Gonsalvo, als

*) Der Cardinal Askan starb am 20. Mai 1505 in Rom an der Pest. Giovio behauptet, derselbe sei an Gift umgekommen, und Bembo im fünften Buch berichtet, derselbe sei mit seinem Bruder Ludwig in großem Elend in Frankreich im Gefängnisse gestorben.

der unter dem Schutze des Königs von Spanien stehende Fürst von Piombino von den Genuesern angegriffen zu werden befürchtete, zur Sicherung desselben unter Nugno von Campo 1000 spanische Fußknechte nach Piombino, und drei Lastschiffe, zwei Galeeren und einige andere Fahrzeuge in den Canal geschickt hatte. Diese auf einem den Florentinern so nahen Punkte aufgestellten Streitkräfte gaben ihnen Grund, eine Vereinigung derselben mit dem Alviano zu befürchten, wie sie diesem, seiner Behauptung nach, versprochen worden war.

Die Wahrheit war aber, daß der König von Spanien nach dem mit dem Könige von Frankreich geschlossenen Waffenstillstande seine Ausgaben vermindern wollte und deßhalb befohlen hatte, zugleich mit der Verminderung der Dienstmannschaft der Uebrigen auch die Compagnie des Alviano auf 100 Lanzen zu beschränken. Darüber aufgebracht, weigerte sich Alviano nicht nur den Dienstvertrag zu verlängern, sondern er behauptete sogar, von dem seitherigen Dienstvertrage entbunden zu sein, weil ihm der rückständige Sold nicht ausbezahlt worden war, und weil ihm der große Capitän die Erfüllung des ihm gegebenen Versprechens verweigert hatte, des Versprechens nämlich, ihm nach der Eroberung Neapels 2000 Mann Fußvolk zu stellen, deren er sich gegen die Florentiner zu Gunsten der Medici bedienen könnte. Auch war Alviano von Natur ein neuerungssüchtiger Kopf, dem die Ruhe zuwider war *).

Um sich gegen einen solchen Angriff zu vertheidigen, ersuchten die Florentiner den König von Frankreich, der durch die Bedingung des Schutzbündnisses verpflichtet war, 400 Lanzen zu ihrer Vertheidigung zu stellen, er möchte ihnen 200 Lanzen zu Hülfe schicken. Allein der König, mehr durch Geldgier getrieben, als von ihren Bitten oder von Mitleid mit seinen alten

*) Buonaccorsi fügt hinzu, daß Alviano zum Kriege gegen die Florentiner von Pandolph Petrucci aufgehetzt wurde, der den Florentinern Bedingungen zu einem Vergleich vorgeschlagen und, weil diese verworfen wurden, seine Feindseligkeiten gegen sie damit eröffnet hatte, daß er den Alviano aufhetzte und mit allem Nöthigen unterstützte.

Verbündeten gerührt, antwortete ihnen, er habe keine Lust, ihnen irgend eine Unterstützung zu gewähren, wenn sie ihm nicht zuvor 30,000 Dukaten bezahlten, zu deren Entrichtung an ihn sie durch das Schutzbündniß verpflichtet wären. Und obgleich die Florentiner anführten, daß sie mit unzähligen, zu ihrer Vertheidigung nothwendigen Ausgaben belastet wären, und ihn deßhalb um einigen Aufschub baten, so beharrte er doch hartnäckig bei der nämlichen Erklärung, so daß Derjenige, der ihnen verdächtig und von ihnen beleidigt war, mehr zu ihrer Rettung beitrug, als Derjenige, auf welchen sie sich verließen, und welchem sie Gefälligkeiten erwiesen hatten. Denn der große Capitän wünschte, daß die Ruhe Italiens nicht gestört werden möchte, entweder weil er die von Neuem zwischen den beiden Königen angeknüpften Friedensunterhandlungen nicht unterbrechen wollte, oder weil er bei Gelegenheit des Todes der Königin und wegen der Keime künftiger Zwietracht zwischen dem Schwiegervater und dem Schwiegersohne *) bereits daran dachte, sich selbst das Königreich Neapel zuzueignen; daher bot er nicht nur allen Fleiß auf, um den Alviano zum Wiedereintritt in den spanischen Dienst zu bewegen (derselbe war auf den vom Papste erhaltenen Befehl, daß er entweder seine Truppen verabschieden, oder das päpstliche Gebiet verlassen solle, nach Pitigliano gekommen), sondern er hatte auch demselben als einem Lehenträger und Dienstmanne des Königs von Spanien weiter vorzudringen verboten, bei Strafe des Verlustes aller Besitzungen, die er im Königreich Neapel hatte, und die ihm ein Einkommen von 7000 Dukaten abwarfen. Auch hatte er den Pisanern, die er nicht lange vorher insgeheim unter den Schutz seines Königs aufgenommen hatte, und dem Fürsten von Piombino angedeutet, daß sie den Alviano nicht bei sich aufnehmen sollten, und den Florentinern hatte er von freien Stücken erklärt, daß er es zufrieden sei, wenn sie sich zu ihrer Vertheidigung seines in Piombino befindlichen Fußvolks bedienten, welches er unter den Befehl des florentinischen Anführers Marc

*) D. h. zwischen dem Könige von Spanien und dem Erzherzog Philipp von Oestreich.

Anton Colonna stellen wollte. Er ersuchte gleichfalls den Pandolph Petrucci, dem Alviano keinen Vorschub zu leisten, und dem Ludwig, dem Sohne des Grafen von Pitigliano, dem Franz Orsino und dem Johann von Ceri, die in seinem Solde standen, verbot er, sich dem Alviano anzuschließen.

Nichtsdestoweniger war Alviano, welcher den Johann Ludwig Vitelli, den Johann Conrad Orsino, 300 Reisige und 500 Abenteurer zu Fuß bei sich hatte, immer, wiewohl langsam, vorwärts gerückt, hatte von den Sienesern Lebensmittel erhalten und war durch die Maremme von Siena gekommen bis in die Ebene von Scarlino, einem Piombino unterworfenen Städtchen, welches nur eine kleine Tagreise von der florentinischen Gränze entfernt ist. Dort erreichte ihn ein Bote des großen Capitäns, der ihm von Neuem verbieten sollte, nach Pisa zu gehen und die Florentiner anzugreifen. Diesem antwortete er, er sei sein eigner Herr, da ihm der große Capitän seine Versprechungen nicht gehalten hätte; hierauf bezog er Quartiere in der Nähe von Campiglia *), einem florentinischen Städtchen, wo es zwischen ihm und den Truppen der Florentiner, die sich in Bibbona sammelten, zu einem leichten Scharmützel kam. Sodann kam er an die Cornia **), welche zwischen dem florentinischen Gebiete und dem von Sughereto fließt, allein ohne bestimmte Pläne und mit sehr ungewissen Hoffnungen, da sich ihm mit jeder Stunde größere Hindernisse entgegenstellten. Denn von Piombino erhielt er keine Lebensmittel mehr, und Johann Paul Baglione und die Vitelli, die gern den Ausgang einer Sache abwarteten, um ihren Entschluß danach zu fassen, schickten ihm die Fußknechte nicht, die sie ihm versprochen hatten; ferner sah er, daß Pandolph Petrucci seine Sache nicht mehr begünstige, wie er es früher gethan hatte;

*) Dies geschah nach Buonaccorsi am 2. Juli 1505. — Campiglia, wo viel Süßholz gegraben wird, liegt ungefähr 10 Miglien nördlich von Piombino. Ebenso weit nördlich von Campiglia liegt Bibbona, ungefähr auf halbem Wege zwischen Piombino und Livorno. S.

**) Die Cornia ist ein Küstenfluß, welcher aus den Westapenninen anfangs westlich, dann südlich in den See von Piombino fließt. S.

auch war es zweifelhaft, ob ihm nicht die Pisaner die Aufnahme verweigern würden, um sich nicht gegen den großen Capitän ungehorsam zu beweisen. Aus diesen Gründen, und weil fortwährend über seinen Rücktritt in den spanischen Dienst unterhandelt wurde, und zwar jetzt mit größerer Hoffnung auf Erfolg, weil er sich nicht mehr weigerte, sich mit den 100 Lanzen zu begnügen, zog er sich zurück nach Vignale, einem Städtchen des Fürsten von Piombino, angeblich um dort die letzte Entscheidung darüber von Neapel zu erwarten. Da er jedoch während dieser Zeit von den Pisanern die Einwilligung erhielt, ihn in Pisa aufzunehmen, verließ er Vignale, wo er 10 Tage gelegen hatte, und zeigte sich am Morgen des 17. Augusts mit seinem Heere in Schlachtordnung bei le Caldane, eine Miglie unterhalb Campiglia, in der Absicht, sich dort mit dem florentinischen Heere zu schlagen, welches Tags vorher dorthin gekommen war. Zufällig hatten aber die Florentiner durch Kundschafter, welche aus dem Lager des Alviano kamen, bereits vorher Etwas von seinem Aufbruch vernommen und hatten sich in der nämlichen Nacht unter die Mauern von Campiglia zurückgezogen. Da nun Alviano einsah, daß er sie dort nicht ohne großen Nachtheil angreifen könne, schlug er den Weg nach Pisa ein auf der am Thurm von San Vincenzo, welcher 5 Miglien von Campiglia entfernt ist, vorbeiführenden Straße.

Auf der andern Seite wendeten sich die Truppen der Florentiner unter dem Befehle des Herkules Bentivoglio, der mit der Gegend ganz genau bekannt war und wegen des Vortheils, den ihm dieselbe bot, nichts Anderes wünschte, als auf dieser Stelle dem Alviano eine Schlacht zu liefern, ebenfalls auf den Weg, der von Campiglia nach dem nämlichen Thurme von San Vincenzo führt. Bentivoglio machte aus der leichten Reiterei zwei Abtheilungen, von denen die eine hinter dem Heere des Alviano herzog und dessen Nachhut fortwährend beunruhigte, während die andere, um den Feinden von vorn entgegenzurücken, auf dem nämlichen Wege vorwärts zog, auf welchem das florentinische Heer nachrückte. Diese Abtheilung kam früher, als die Truppen des Alviano, bei dem Thurme an und ließ sich mit der feind-

lichen Vorhut in ein Gefecht ein, wurde aber von derselben leicht zurückgeworfen und zog sich auf ihr Hauptheer zurück, welches sich bereits bis auf eine halbe Miglie genähert hatte. Auf ihren Bericht, daß der größte Theil der Feinde bereits an dem Thurme vorüber sei, marschirte Herkules langsam und traf genau mit der feindlichen Nachhut bei der Ruine von San Vincenzo ein, wo die Reisigen und das Fußvolk der Feinde Front gemacht hatten. Sobald er auf ebenem Wege angelangt war, machte er dort von der Seite einen kräftigen Angriff auf die Feinde mit der Hälfte des Heeres und brachte sie, nachdem der Kampf geraume Zeit gedauert hatte, zum Weichen. Bei diesem ersten Angriff wurde das feindliche Fußvolk dermaßen zersprengt und bis an's Meer gedrängt, daß es nie mehr Front machte; die Reiterei aber, welche über den Graben von San Vincenzo gesetzt und sich einen Bogenschuß weit gegen Bibbona zurückgezogen hatte, machte wieder Front und zog sich zusammen, griff mit großem Ungestüm die florentinischen Truppen an und drängte sie tapfer bis an den Graben zurück. Deßhalb zog Herkules den Rest seines Heeres an sich, und nachdem dort von beiden Seiten der ganze Kern des Heeres zusammengebracht war, wurde lange Zeit tapfer gestritten, ohne daß sich noch der Sieg auf eine Seite neigte. Alviano, der mit einem Reiterschwerte zwei Wunden in's Gesicht erhalten hatte, während er seine Pflicht als Befehlshaber that und zugleich wie ein gemeiner Soldat kämpfte, strengte sich an, die Feinde von diesem Passe zu verdrängen, und wäre ihm dieses gelungen, so würde er Sieger geblieben sein. Allein Herkules, der mehrere Tage vorher versichert hatte, er würde durch geschickte Manoeuver und ohne Gefahr den Sieg erlangen, wenn sich die Schlacht auf diesen Punkt zöge, ließ am Rande des Grabens vor dem Thurme sechs Falkonette aufpflanzen, die er mit sich führte. Mit diesen begann er die Feinde zu beschießen, und als er sah, daß sich durch die heftige Wirkung des Geschützes die Reihen der Feinde bereits zu öffnen und zu verwirren anfingen, benutzte er diese Gelegenheit, von welcher er sich immer den Sieg versprochen hatte, und griff die Feinde mit großem Ungestüm von mehreren Seiten mit allen Streitkräften seines

Heeres an, nämlich mit der leichten Reiterei von der Seeküste her, mit den Reisigen von der Landstraße aus und mit dem Fußvolk auf der oberen Seite aus dem Gehölze; durch diesen Angriff schlug er sie ohne alle Schwierigkeit und jagte sie in die Flucht. Alviano rettete sich nicht ohne Mühe mit sehr wenig gut berittenen Reitern und entfloh mit denselben nach Monteritondo im Gebiete von Siena *). Der Rest seiner Truppen wurde auf dem Wege von San Vincenzo bis an den Fluß Cecina fast ganz gefangen genommen und ausgeplündert **); alle Banner gingen verloren, und nur sehr wenige Reiter entkamen.

Einen solchen Ausgang hatte der Zug des Bartholomäus von Alviano, der mehr durch seine langwierigen Anstalten und durch seine wilden und drohenden Prahlereien, als durch die Stärke seines Heeres oder dadurch, daß er sich bei diesem Unternehmen zuverlässige Stützen verschafft hätte, die Augen der Leute auf sich gezogen hatte. Durch diesen Sieg ermuthigt, drangen Herkules Bentivoglio und der Kriegscommissär Anton Giacomini mit leidenschaftlichen Briefen und häufigen Botschaften bei den Florentinern darauf, daß sich das siegreiche Heer den Mauern Pisas nähern solle, nachdem vorher die zu dessen Eroberung nöthigen Zurüstungen mit größtmöglichster Schnelligkeit gemacht wären; denn sie hofften ohne große Mühe in den Besitz von Pisa zu gelangen, weil sich die Pisaner in vielfältigen Bedrängnissen befanden, weil denselben ferner die Hoffnung auf die Ankunft des Alviano fehlgeschlagen war, und weil endlich, wie es scheint, einem siegreichen Heere Nichts zu widerstehen vermag. In dieser Hoffnung wurden sie noch sehr bestärkt durch ein Einverständniß, welches sie mit Einigen in Pisa unterhielten. Allein in Florenz fragte die den Kriegsangelegenheiten vorgesetzte Behörde der Zehner diejenigen Bürger, welche bei der Berathung wichtiger Geschäfte

*) Monte ritondo liegt ungefähr 6 — 8 Miglien nordöstlich von Campiglia, am Westabhange der Apenninen. S.

**) Nach Buonaccorsi wurden bei dieser Niederlage mehr als 1000 Reiter des Alviano gefangen und eine beträchtliche Anzahl Packwagen erbeutet.

zugezogen zu werden pflegten, um Rath darüber, was zu thun sei, und hier wurde jener Anschlag von Allen einstimmig verworfen. Denn sie setzten voraus, daß die Pisaner noch ebenso hartnäckig sein würden, wie gewöhnlich, und daß zur Besiegung derselben, da sie jetzt so viele Jahre lang im Kriege geübt wären, der Name und der Ruf von einem über Andere erfochtenen Siege nicht hinreichen würde, durch welchen die Macht jener in keiner Weise geschwächt worden sei; sondern daß man die Pisaner, wie zu jeder andern Zeit, mit Heeresmacht überwältigen müsse, vor welcher allein sich kriegerische Männer fürchten; dies scheine aber viel Schwierigkeiten zu haben. Denn da die Stadt Pisa, wie nur irgend eine andere Stadt in Italien, mit sehr festen Mauern umgeben, mit Wällen und Schanzen gut befestigt und von tapferen und halsstarrigen Männern vertheidigt sei, so lasse sich eine Ueberwältigung derselben nur hoffen, wenn man ein großes Heer und Soldaten habe, die jenen an Tapferkeit und Muth nicht nachstünden. Allein selbst dieses würde noch nicht hinreichen, um die Einnahme der Stadt mit Sturm oder nach einer kurzen Belagerung herbeizuführen, sondern man würde genöthigt sein, viele Tage vor derselben zu liegen, um sich ihr mit mehr Sicherheit und mit Benutzung der sich bietenden Vortheile zu nähern, indem man die Feinde mehr durch Ermüdung, als durch Gewalt zu bezwingen suchen müsse. Einem solchen Verfahren stehe aber die Jahrszeit entgegen; denn es lasse sich jetzt in der Eile nur ungeordnetes und zusammengerafftes Fußvolk aufbringen, und man könne sich Pisa jetzt nicht nähern mit der Absicht, dort lange stehen zu bleiben, weil die Luft von den Seewinden, die durch die Dünste der Lachen und Sümpfe verpestet werden, verdorben und für die Heere schädlich sei, wie sich gezeigt habe, als Pisa von dem Paul Vitelli belagert wurde; auch sei die Landschaft von Pisa bereits vom September an den Regengüssen ausgesetzt, von welchen sie ihrer niedrigen Lage wegen so überschwemmt wird, daß man sich in dieser Zeit kaum in der Umgegend Pisas aufhalten kann. Bei so allgemeiner Hartnäckigkeit könne man sich auch nicht auf Unterhandlungen oder Einverständnisse mit Einzelnen verlassen; denn es würde sich zeigen, daß diese ent-

weder nicht ehrlich gemeint, oder von Leuten unterhalten seien, die keine Macht hätten, das auszuführen, was sie versprächen. Dazu komme, daß dem großen Capitän zwar kein öffentliches Versprechen gegeben worden sei, daß ihm aber doch Prosper Colonna, obwohl von sich aus, gleichsam mit ihrer stillschweigenden Einwilligung, die Zusicherung ertheilt habe, man werde für dieses Jahr nicht mit dem Geschütze vor die Mauern Pisas rücken. Daher habe man als gewiß anzunehmen, daß Gonsalvo über eine solche Unternehmung entrüstet werden und sich derselben widersetzen würde, weil er dies den Pisanern oftmals versprochen habe, und weil es seinen eignen Angelegenheiten nicht zuträglich sei, wenn die Eroberung Pisas den Florentinern gelänge. Er habe aber ein leichtes Mittel, diese zu verhindern, indem er in wenigen Stunden jenes in Piombino liegende spanische Fußvolk nach Pisa hineinwerfen könne, wie er oftmals thun zu wollen versichert hatte, wenn man die Eroberung Pisas versuchen würde. Es sei vortheilhafter, den Sieg dort zu benutzen, wo ein zwar geringerer, aber deßhalb doch beachtenswerther Gewinn mit einer ohne Vergleich größeren Leichtigkeit zu erreichen wäre. Niemand habe sich ihren Absichten mehr widersetzt und widersetze sich ihnen noch fortwährend mehr, Niemand habe die Wiedereroberung Pisas mehr verhindert, Niemand habe mehr gesucht, die gegenwärtige Regierung in Florenz zu stürzen, als Pandolph Petrucci; er habe den Valentinois aufgemuntert, bewaffnet in das florentinische Gebiet einzudringen; er sei der hauptsächlichste Rathgeber und Leiter bei dem Angriffe des Vitellozzo und bei dem Abfall von Arezzo gewesen; in Folge seiner Rathschläge hätten sich die Genueser und Luccaner mit dem Staate von Siena zur Unterstützung der Pisaner verbunden; er habe den Gonsalvo bewogen, die Beschützung Piombinos zu übernehmen, sich in die Angelegenheiten Pisas zu mischen und sich in die Angelegenheiten Toscanas einzudrängen. Und wer anders sei der Anstifter und Begünstiger dieses Zuges des Alviano gewesen? Gegen ihn müsse man das Heer wenden und das ganze Gebiet von Siena durchstreifen und ausplündern, wo man durchaus keinen Widerstand finden würde; das Ansehen ihrer Waffen könne gegen ihn irgend einen Aufstand

in der Stadt Siena hervorbringen, wo er viele Feinde habe; und wenigstens werde es nicht an Gelegenheit fehlen, irgend ein wichtiges Castell im Gebiete von Siena einzunehmen, welches man, wie zum Tausche und als Unterpfand für die Wiedererlangung Montepulcianos, behalten könne; auch lasse sich hoffen, daß diese Züchtigung bewirken werde, was ihre Wohlthaten nicht bewirkt hätten, nämlich daß sich Pandolph in Zukunft mehr hüten würde, sie zu beleidigen. Auf die nämliche Weise müsse man nachher das Land der Luccaner durchstreifen; denn es sei ihr Schaden gewesen, daß sie so viele Rücksichten gegen diese gebraucht hätten. So könne man hoffen, aus dem erlangten Siege Ehre und Vortheil zu ziehen; schreite man aber zur Belagerung Pisas, so sei kein anderes Ende abzusehen, als Unkosten und Schande.

Diese einmüthig vorgebrachten Gründe kühlten jedoch die Hitze des Volkes nicht ab, welches öfter nach seiner Neigung, als nach Vernunftgründen handelt, und welches jetzt wünschte, daß man zur Belagerung vor Pisa rücke, besonders da es auch durch jene alte eingewurzelte Meinung verblendet wurde, daß Vielen der vornehmsten Bürger aus ehrgeizigen Absichten die Wiedereroberung Pisas nicht angenehm sei. Da sich der Bannerherr Peter Soderini dieser Ansicht eben so leidenschaftlich hingab, wie alle Uebrigen, so berief er den großen Rath des Volkes zusammen, welchem dergleichen Dinge gar nicht zur Entscheidung vorgelegt zu werden pflegten, und fragte, ob es ihnen gut scheine, daß man mit dem Heere vor Pisa ziehe. Als nun hier die Stimmen beinahe Aller dahin lauteten, daß man dorthin ziehen solle, so trug die Tollkühnheit den Sieg über die Klugheit davon, und das Ansehen der Besseren mußte dem Willen der Mehrzahl weichen. Man war daher mit unglaublicher Schnelligkeit auf die Veranstaltung der Zurüstungen bedacht, weil man eben so sehr der Unterstützung Pisas durch den großen Capitän, als den Gefahren der Regenzeit zuvorzukommen wünschte. Mit eben dieser Schnelligkeit näherte sich ein Heer von 600 Reisigen und 7000 Mann Fußvolk mit 16 Kanonen und vielen andern Geschützen am 6. September den Mauern von Pisa und setzte sich zwischen Santa Croce und San Michele auf der nämlichen Stelle fest,

wo früher das Lager der Franzosen gestanden hatte. Und nachdem die Belagerer in der folgenden Nacht in größter Eile das Geschütz aufgepflanzt hatten, beschossen sie am folgenden Tage mit großer Heftigkeit die Mauern von dem Thore von Calci bis zu dem großen Thurm von San Francesco, wo die Mauer einen Winkel einwärts bildet, und als sie von Sonnenaufgang an, wo die Beschießung begann, bis um 21 Uhr *) mehr als 30 Ellen von der Mauer zerstört hatten, fand auf der Stelle, wo die Mauer zu Boden geschossen war, ein großes Scharmützel Statt, aber mit wenig Vortheil für die Florentiner, weil die Lücke in der Mauer nicht so groß war, wie sie hätte sein müssen bei einer Stadt, zu deren Vertheidigung sich die Bewohner mit gewohntem Muth und gewohnter Tapferkeit eingefunden hatten. Um also eine größere Maueröffnung zu erhalten, eröffnete man am folgenden Morgen eine andere Batterie auf einem nicht sehr weit entfernten Punkte, so daß sich in der Mitte zwischen beiden Batterien jener Theil der Mauer befand, der früher schon von den Franzosen beschossen worden war. Nachdem soviel von der Mauer zu Boden geschossen war **), als hinreichend schien, wollte Herkules das Fußvolk vorschieben, welches in Schlachtordnung aufgestellt war, um einen heftigen Sturm auf die beiden Lücken in der Mauer auszuführen, hinter welchen die Pisaner während der Beschießung einen Wall mit einem Graben davor aufgeführt hatten, woran, wie gewöhnlich, von den Frauen mit nicht geringerem Muthe gearbeitet worden war, als von den Männern.

Allein das italienische Fußvolk, welches über Hals und Kopf zusammengerafft worden war, besaß nicht soviel Muth und Tap-

*) Die Italiener beginnen ihre 24 Stunden des Tages mit dem eine Viertelstunde nach Sonnenuntergang stattfindenden Avemarialäuten zu zählen, so daß also 21 Uhr 3 Stunden vor Sonnenuntergang ist. Da nun die Sonne zu Anfang Septembers nicht lange nach 6 Uhr nach unserer Zeit untergeht, so ist in jener Jahrszeit 21 Uhr nach unserer Tageseintheilung 3¼ — 3½ Uhr Nachmittags. Indessen nimmt, besonders seit der französischen Occupation, unsere Art der Tageseintheilung in Italien immer mehr Ueberhand. S.

**) Nach Buonaccorsi waren dies ungefähr 136 Ellen bei der zweiten Batterie.

ferkeit, als zu einem solchen Wagstück erfordert wurde. Daher begann das Regiment Fußvolk *), welchem durch das unter ihnen geworfene Loos der erste Angriff zugefallen war, sich aus Feigheit zu weigern, der Mauer näher zu rücken, und weder das Ansehen und die Bitten des Befehlshabers und des florentinischen Commissärs, noch die Rücksicht auf seine eigne Ehre, noch die Rücksicht auf die Ehre des italienischen Kriegsvolks im Allgemeinen waren hinreichend, um dasselbe zum Vorrücken zu bewegen. Da dieses Beispiel auch von den Uebrigen nachgeahmt wurde, die nach jenem ersten Regiment zum Sturme anrücken sollten, so zogen sich die Truppen in ihre Quartiere zurück, ohne etwas Anderes gethan zu haben, als daß sich das italienische Fußvolk in den Augen von ganz Europa beschimpfte, das Glück des über den Alviano erlangten Sieges verscherzte und den guten Ruf des Befehlshabers und Commissärs vernichtete, der bei den Florentinern sehr groß gewesen wäre, wenn sie, zufrieden mit dem erworbenen Ruhme, es verstanden hätten, sich in ihrem Glücke zu mäßigen.

Nachdem das florentinische Heer in sein Lager zurückgekehrt war, unterlag es keinem Zweifel, daß man sich zur Aufhebung der Belagerung entschließen müsse, hauptsächlich weil am nämlichen Tage auf einen vom großen Capitän erhaltenen Befehl 600 Mann **) von dem in Piombino liegenden spanischen Fußvolk in Pisa eingerückt waren. Daher zog sich am folgenden Tage das florentinische Heer mit der größten Schande nach Cascina zurück, und wenige Tage nachher zogen neuerdings 1500 spanische Fußknechte in Pisa ein; da sie aber dort als Besatzung nicht nöthig waren, so machten sie auf Verlangen der Pisaner einen Angriff auf das Städtchen Bientina, aber vergebens, und setzten dann ihre Fahrt nach Spanien fort, wohin sie von dem großen

*) Nach Buonaccorsi wurden drei Regimenter, jedes von 1000 Mann, zum Sturm bestimmt; da sich aber das erste weigerte, wurden die beiden andern gar nicht zum Vorrücken beordert.

**) Nach Buonaccorsi zogen nur 300 spanische Fußknechte durch das Meerthor in Pisa ein, während die Florentiner die Batterie errichteten.

Capitän abgeschickt waren, weil bereits zwischen dem Könige von Frankreich und dem Könige Ferdinand von Spanien Friede geschlossen war. Dieser war nämlich durch den Tod der Königin von Spanien erleichtert worden, weil dadurch alle Bedenklichkeiten, welche früher den König von Frankreich abgehalten hatten, nämlich die Rücksicht auf seine eigne Ehre und die Befürchtung, sich den Sinn des Erzherzogs zu entfremden, völlig beseitigt worden waren. Denn einerseits wünschte der König von Frankreich, der die allzugroße Macht des Erzherzogs höchst ungern sah, die Pläne desselben zu durchkreuzen, und andrerseits war der König von Spanien, dem es bekannt war, daß ihn der Erzherzog, mit Hintansetzung des Testamentes seiner Schwiegermutter, aus dem Königreich Castilien zu verdrängen beabsichtige, in die Nothwendigkeit versetzt, in neuen Verbindungen eine Stütze zu suchen. Daher wurde eine Heirath geschlossen *) zwischen dem Könige von Spanien und Madame Germaine de Foix, der Tochter einer Schwester des Königs von Frankreich, unter der Bedingung, daß Ludwig XII. derselben als Mitgift den ihm zukommenden Antheil des Königreichs Neapel überlassen sollte, wogegen sich der König von Spanien verpflichtete, ihm in 10 Jahren 700,000 Dukaten als Ersatz für die aufgewendeten Kosten zu bezahlen und die neue Gemahlin mit einem Brautschatze von 300,000 Dukaten auszustatten.

Da diese Heirath vom Frieden begleitet war, so kam man über folgende Punkte überein: Die Barone von der Partei Anjou und alle Diejenigen, welche die Partei der Franzosen ergriffen hätten, sollten unentgeltlich in Freiheit gesetzt, in ihr Vaterland wieder aufgenommen und in ihre Besitzungen, Würden und Güter wieder eingesetzt werden, und zwar grade so, wie sie dieselben an dem Tage besessen hätten, wo der Krieg zwischen den Franzosen und Spaniern begonnen wurde, als dessen Anfangspunkt der Tag erklärt wurde, an welchem die Franzosen nach Tripalda streiften; alle von dem Könige von Spanien und vom

---

*) Diese Heirath und der Friede wurden im Monat October 1505 zu Blois geschlossen.

Könige Friedrich vorgenommenen Gütereinziehungen sollten als aufgehoben angesehen werden; der Fürst von Rossano, die Markgrafen von Bitonto und Giesualdo, Alphons und Honoratus San Severini und alle übrigen Barone, welche sich im Königreich Neapel in der Gefangenschaft der Spanier befänden, sollten in Freiheit gesetzt werden; der König von Frankreich sollte den Titel eines Königs von Jerusalem und Neapel ablegen; die Huldigungen und Anerkennungen von Seiten der Barone sollten in Uebereinstimmung mit den vorgenannten Artikeln geschehen, und in der nämlichen Weise sollte die Belehnung vom Papste nachgesucht werden; wenn die Königin Germana während der Ehe ohne Kinder sterben würde, so sollte ihr als Mitgift eingebrachter Antheil von Neapel als Eigenthum des Königs Ferdinand betrachtet werden, würde sie aber ihren Gemahl überleben, so sollte jener Antheil an die Krone Frankreich zurückfallen; der König Ferdinand sollte verpflichtet sein, den Grafen Gaston von Foix, den Bruder seiner neuen Gemahlin, bei der Erwerbung des Königreichs Navarra zu unterstützen, welches nebst königlichem Titel Katharina von Foix und ihr Gemahl Johann, der Sohn des Herrn von Albret, besaß, auf welches aber Gaston Rechte zu haben behauptete; der König von Frankreich sollte die Wittwe des Königs Friedrich zwingen, mit den zwei Söhnen, welche bei ihr waren, nach Spanien zu gehen, wo ihr ein anständiges Auskommen angewiesen werden sollte; würde sich dieselbe aber nicht dahin begeben wollen, so sollte er sie aus dem französischen Reiche ausweisen, ohne weder ihr, noch ihren Söhnen weiter einen Jahrgehalt oder irgend einen Unterhalt zu gewähren; beiden Theilen sollte verboten sein, Etwas gegen Diejenigen zu unternehmen, welche jeder von ihnen namhaft machen würde; beide schlossen aber in Italien den Papst, und der König von Frankreich schloß die Florentiner namentlich in den Frieden ein. Zur Bekräftigung des Friedens sollte zwischen beiden Königen auf ewige Zeiten ein Bündniß zu gegenseitigem Schutze ihrer Besitzungen als bestehend gelten, so daß der König von Frankreich zur Stellung von 1000 Lanzen und 6000 Mann Fußvolk, und der König Ferdinand zur

Stellung von 300 Lanzen, 2000 Pikenieren *) und 6000 Mann Fußvolk verpflichtet wäre.

Nach diesem Frieden, dessen Beobachtung der König von England für beide Theile verbürgte, beurlaubten sich die in Frankreich befindlichen Barone von der Partei Anjou bei dem Könige, der ihnen in Folge seiner Kargheit bei ihrer Abreise nur geringe Beweise von Dankbarkeit gab, und begaben sich fast alle mit der Königin Germana nach Spanien. Isabella aber, die Wittwe des Königs Friedrich, von Ludwig XII. aus seinem Reiche verwiesen, weil sie sich weigerte, ihre Söhne in die Gewalt des Katholischen Königs zu liefern, begab sich nach Ferrara. In dieser Stadt, wo kurz vorher Herkules von Este gestorben, und sein Sohn Alphons ihm in der herzoglichen Würde gefolgt war, ereignete sich gegen Ende des Jahres ein kläglicher Vorfall, denen ähnlich, welche sich vor Alters in Theben zugetragen hatten, aber durch geringfügigere Ursachen herbeigeführt, wenn anders die zügellose Leidenschaft der Liebe geringfügiger ist, als der brennende Ehrgeiz, zu herrschen. Der Cardinal Hippolyt von Este war nämlich leidenschaftlich in eine junge Verwandte verliebt, welche mit eben so großer Leidenschaft den Prinzen Julius, einen natürlichen Bruder Hippolyts, liebte und selbst dem Hippolyt das Geständniß ablegte, daß sie vor allem Andern durch die Schönheit der Augen des Prinzen Julius zu so glühender Liebe hingerissen werde. Darüber wüthend **), wartete der Cardinal den günstigen Zeitpunkt ab, wo sich Julius auf der Jagd außerhalb der Stadt befand, ließ ihn auf dem Felde umringen, zwang ihn, vom Pferde zu steigen, und ließ ihm von einigen seiner Reitknechte die Augen, die Nebenbuhler in seiner Liebschaft, ausreißen, wobei er Gefühllosigkeit genug besaß, bei einer solchen Frevelthat gegenwärtig zu sein; die Folge davon war nachher die heftigste Zwietracht unter den Brüdern.

So endigte sich das Jahr 1505.

*) Dies war eine besonders in Spanien gebräuchliche, mit Piken bewaffnete Art von leichter Reiterei.

**) Vielleicht um die geistliche Würde des Cardinals zu bemänteln, verschweigt Giovio, im Leben des Herzogs Alphons von Este, diese Liebschaft und gibt an, Julius habe durch seinen Stolz den Cardinal beleidigt.

Siebentes Buch.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Ueble Gesinnung des Papstes Julius gegen den König von Frankreich. — König Philipp von Castilien landet in Folge eines Sturmes in England. — Der König von Frankreich gegen die Venetianer aufgebracht. — Kaiserliche Gesandte in Venedig. — Krieg des Papstes Julius gegen Bologna; der Papst bricht mit seinem Heere auf; die Bentivogli entfliehen aus Bologna, und die Bologneser ergeben sich dem Papste. — König Ferdinand von Arragonien begibt sich nach Italien. — Tod des Königs Philipp von Castilien.

Die im vorigen Buche erwähnten Ereignisse waren im Jahre 1505 eingetreten, und obgleich dieses Jahr hatte hoffen lassen, daß der Friede in Italien nach Beendigung der wegen der Ansprüche auf das Königreich Neapel entstandenen Kriege von Dauer sein werde, so zeigten sich doch auf andern Punkten nicht unbedeutende Keime zu künftigem Hader. Denn Philipp, der sich bereits König von Castilien nannte, war nicht zufrieden, daß dieses Königreich von seinem Schwiegervater regiert werden sollte, und da er von vielen Baronen dazu aufgefordert wurde *), so traf er Anstalten, um gegen den Willen desselben nach Spanien zu gehen, indem er behauptete, was auch sehr richtig war, daß es nicht in der Macht der verstorbenen Königin gestanden habe, Gesetze vorzuschreiben, wie das Königreich nach ihrem Tode re-

*) Nach Giovio im dritten Buch des Lebens des Gonsalvo hetzten die vornehmsten Großen Castiliens den König Philipp auf, weil sie glaubten, ihre Macht unter einem jugendlichen Könige im blühendsten Alter freier und ungebundener genießen zu können, als unter dem strengen, engherzigen, alten Catalonier, wie sie den König Ferdinand nannten.

girt werden solle. Auch der römische König, dem die Macht seines Sohnes Muth einflößte, ging damit um, einen Zug nach Italien zu unternehmen. Der König von Frankreich aber hatte sich zwar im vorhergehenden Jahre mit dem Papste entzweit, weil dieser ohne seine Mitwirkung die durch den Tod des Cardinals Askan und anderer Geistlichen im Herzogthum Mailand erledigten Pfründen vergeben und bei der Ernennung vieler Cardinäle sich geweigert hatte, zugleich mit den übrigen auch dem Bischof von Auch *), einem Neffen des Cardinals von Rohan, und dem Bischof von Bayeux **), einem Neffen des Herrn de la Trimouille, die Cardinalswürde zu verleihen, obgleich dies der König höchst dringend von ihm verlangt hatte; deßhalb hatte Ludwig XII. die Einkünfte der Pfründen mit Beschlag belegen lassen, welche der Cardinal von St. Peter im Kerker und andere bei dem Papste in Gunst stehende Prälaten im mailändischen Staate besaßen. Auf der andern Seite aber begann er doch vor dem Kaiser und vor dessen Sohne Besorgnisse zu hegen und wünschte deßhalb, mit dem Papste in Freundschaft zu leben; er hob also die angeordnete Beschlagnahme auf und schickte im Anfange des Jahres 1506 den Bischof von Sisteron, apostolischen Nuntius am französischen Hofe, an den Papst, um demselben verschiedene Pläne vorzulegen und verschiedene Anerbietungen gegen die Venetianer zu machen, gegen welche der Papst, wie er wußte, fortwährend die schlimmsten Absichten hegte, weil derselbe die Städte in der Romagna wieder zu erobern wünschte. Zwar hatte sich der Papst bis zu diesem Tage in Allem so ruhig benommen, daß die Leute sich nicht wenig darüber verwunderten, wie Derjenige, der als Cardinal stets von weit aussehenden und unermeßlichen Plänen erfüllt gewesen und zu den Zeiten der Päpste Sixtus (IV.), Innocenz (VIII.) und später Alexanders (VI.)

*) Auch liegt am Gers, im Departement des Gers, in der ehemaligen Landschaft Gascogne. S.

**) Bayeux liegt im Departement des Calvados in der Normandie, nordwestlich von Caen, an der Aure, 2½ Stunden vom Meere entfernt. S.

oft der Urheber von Unruhen in Italien geworden war, jetzt nach seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl, der gewöhnlich der Sitz des Ehrgeizes und des Unfriedens sei, jenen so hitzigen Sinn abgelegt habe und nicht mehr daran denke, sich den Ruf eines großen Geistes zu erhalten, wofür er stets aus Ehrgeiz hatte gelten wollen, so daß er nicht einmal durch irgend ein Zeichen verrathe, daß er sich für die ihm zugefügten Beleidigungen rächen wolle und noch der Nämliche sei, wie früher. Allein Julius hegte ganz andere Absichten, und entschlossen, die von ihm gehegte Erwartung zu übertreffen, war er bedacht gewesen und war noch stets bedacht, ganz gegen die Gewohnheit seiner früheren großmüthigen Freigebigkeit mit allem Eifer die größten Geldvorräthe aufzuhäufen, damit es seinem Willen, Krieg anzufangen, nicht an Vermögen und Kraft fehle, denselben auszuhalten; und da er damals bereits einen nicht geringen Ueberfluß an Geld in seinen Händen vorfand, so fing er an, mit seinen Plänen hervorzutreten, die auf sehr große Dinge gerichtet waren. Daher empfing er den Bischof von Sisteron sehr freundlich, gab ihm sehr willig Gehör und schickte ihn in großer Eile an den König zurück, um über eine neue Verbindung zwischen diesem und ihm zu unterhandeln; um aber dazu den Sinn des Königs und des Cardinals von Rohan geneigter zu machen, versprach er in einem Breve, welches der nämliche Bischof von Sisteron überbrachte, den Bischöfen von Auch und Bayeux die Cardinalswürde.

Und doch wurde der Papst trotz dieses so großen Eifers zuweilen durch mancherlei Zweifel und Bedenklichkeiten in seiner Gesinnung wankend. Denn entweder hatte er einen heimlichen Haß gegen den König zu der Zeit gefaßt, als er auf der Flucht vor den Nachstellungen Alexanders sich in Frankreich aufhielt; oder es mißfiel ihm im höchsten Grade, daß er durch die Macht und durch das dringende Verlangen des Königs so zu sagen gezwungen war, dem Cardinal von Rohan die Stelle eines Legaten von Frankreich zu lassen; oder er argwöhnte, daß eben dieser Cardinal, dessen Schritte offenbar auf die päpstliche Würde zielten, seinen Tod nicht in Geduld abwarten könne und denselben auf außergewöhnlichen Wegen herbeizuführen suchen möchte; kurz,

aus Gründen der Art war er noch nicht ganz entschlossen, sich mit dem Könige von Frankreich zu verbinden, und doch sah er ein, daß es ihm ohne Verbindung mit demselben unmöglich war, für jetzt etwas Bedeutendes auszuführen. Deßhalb hatte er andrerseits den Genueser Balthasar Biascia, den Befehlshaber seiner Seemacht, nach Pisa geschickt, um zwei leichte Galeeren auszurüsten, welche der Papst Alexander dort hatte bauen lassen. Dadurch wollte er sich, wie man glaubte, besser in Bereitschaft setzen, um die Genueser von der Herrschaft der Franzosen zu befreien, falls der König von Frankreich sterben sollte, der noch immer nicht unbedeutend an den Nachwehen seiner Krankheit litt.

In dieser Lage und Ungewißheit der Dinge war also die erste Bewegung im Jahre **1506**, daß der König Philipp Flandern verließ *), um sich mit einer großen Flotte zur See nach Spanien zu begeben. Da Philipp doch befürchtete, daß ihm sein Schwiegervater mit Hülfe des Königs von Frankreich Widerstand leisten könnte, so war er, um sich den Weg nach Spanien zu erleichtern, mit spanischer List zu Werke gegangen und hatte mit seinem Schwiegervater die Uebereinkunft getroffen, daß er die meisten Angelegenheiten der Leitung desselben überlassen wolle; den Königstitel von Spanien wollten sie gemeinschaftlich führen, wie er auch zwischen Ferdinand und der verstorbenen Königin gemeinschaftlich gewesen sei; die Einkünfte sollten nach einem bestimmten Verhältnisse getheilt werden. In Folge dieses Vertrags hatte der Schwiegervater, obgleich er nicht ganz sicher war, daß derselbe auch gehalten würde, dem Philipp viele Schiffe nach Flandern geschickt, um ihn abzuholen. Dieser ging also nebst seiner Gemahlin und seinem zweiten Sohne Ferdinand an Bord und schlug mit günstigem Winde den Weg nach Spanien ein. Am Ende des zweiten Tages der Fahrt schlug jedoch der Wind um und wurde höchst ungünstig, und Philipps Flotte, welche

*) Nach Buonaccorsi reisete König Philipp am 10. Januar 1506 mit 50 Schiffen aus Flandern ab, auf welchen sich 400 flamändische Adelige, 2500 Lanzknechte, 300 flamändische und 300 schweizerische Hellebardierer befanden.

mit dem heftigsten Sturme zu kämpfen hatte, zerstreute sich, nachdem sie der Wuth des Meeres lange Widerstand geleistet hatte, auf verschiedene Punkte der Küste Englands und der Bretagne; Philipp selbst wurde in größter Gefahr mit 2 oder 3 Schiffen nach England in den Hafen Antona verschlagen. Sobald dies der in London befindliche König von England, Heinrich VII., erfuhr, schickte er sogleich viele Großen ab, um denselben mit den größten Ehrenbezeigungen zu empfangen, und ersuchte ihn, nach London zu kommen; es stand aber nicht in der Macht Philipps, der fast allein und ohne Schiffe war, diese Einladung abzulehnen.

Philipp verweilte also bei Heinrich VII. so lange, bis die Flotte wieder beisammen und in Stand gesetzt war, und indessen wurden zwischen beiden Königen neue Verabredungen getroffen. Philipp, der in allem Uebrigen wie ein König behandelt wurde, erfuhr doch in einem einzigen Punkte eine Behandlung, wie ein Gefangener, darin nämlich, daß er einwilligen mußte, den Herzog von Suffolk, welchen er in dem Schlosse von Namur festhielt, in die Hände Heinrichs zu liefern; denn Heinrich VII. wünschte sehnlichst, diesen in seine Gewalt zu bekommen, weil derselbe Ansprüche auf das Königreich England zu haben vorgab. Doch gab Heinrich dem Philipp sein Wort darauf, daß er das Leben des Herzogs schonen wolle; daher wurde dieser, so lange Heinrich VII. lebte, in Haft gehalten, später aber auf Befehl von dessen Sohn enthauptet. Eine glücklichere Fahrt brachte hierauf den König Philipp nach Spanien hinüber, wo fast alle Großen zu ihm zusammenströmten. Sein Schwiegervater hatte nie an etwas Anderes, als an ein friedliches Verhältniß mit ihm gedacht, weil er von sich aus nicht im Stande war, sich ihm zu widersetzen, und weil er die Versprechungen der Franzosen für keine zuverlässige Stütze hielt; als er daher von Allen verlassen wurde und nur mit vielem Verdruß und vieler Mühe eine persönliche Zusammenkunft mit seinem Schwiegersohn hatte erlangen können, war er genöthigt, sich in die Bedingungen zu fügen, welche ihm mit Verwerfung des ersten, zwischen ihnen geschlossenen Vergleichs gestellt wurden. Doch verfuhr Philipp dabei nicht

hart, weil er von Natur gutmüthig war, und noch weit mehr, weil ihm von Denjenigen zur Milde gerathen wurde, die sich als die erbittertsten Feinde Ferdinands gezeigt hatten; denn da diese fortwährend befürchteten, Ferdinand möchte durch seine Klugheit und durch sein Ansehen wieder Zutrauen bei seinem Schwiegersohn gewinnen, so betrieben sie dessen Entfernung aus Castilien, soviel sie konnten.

Man kam überein, daß Ferdinand der ihm durch das Testament seiner Gemahlin übertragenen Verwaltung und allen Ansprüchen, die er darauf begründen könnte, entsagen und unverzüglich Castilien verlassen sollte, mit dem Versprechen, nie mehr dahin zurückzukehren; Ferdinand sollte das Königreich Neapel als Eigenthum behalten, ungeachtet es nicht an Leuten fehlte, die mit dem nämlichen Grunde, mit welchem Ferdinand sein Recht auf dieses Königreich zu beweisen pflegte, indem er anführte, daß es durch die Waffen und durch die Macht Arragoniens erobert worden sei, und zwar vielleicht mit mehr Recht behaupteten, dasselbe gehöre eigentlich dem Philipp, weil es mit den Waffen und mit der Macht des Königreichs Castilien erobert worden war; ferner wurden dem Ferdinand auf Lebenszeit die Einkünfte von den westindischen Inseln und die Großmeisterwürde der drei Ritterorden von St. Jakob, Alcantara und Calatrava vorbehalten, und von den Einkünften des Königreichs Castilien sollte er jedes Jahr 25,000 Dukaten erhalten. Nach dem Abschlusse dieser Uebereinkunft begab sich Ferdinand, welchen wir von jetzt an den Katholischen König oder König von Arragonien nennen werden, sogleich nach Arragonien, mit der Absicht, sobald als möglich zur See nach Neapel zu gehen*), nicht sowohl aus Verlangen, dieses

*) Nach Giovio, im dritten Buch des Lebens des Gonsalvo, war Ferdinands Abreise aus Spanien verursacht durch die zwischen ihm und Philipp entstandenen Streitigkeiten, bei welchen sich alle Großen Spaniens dem Philipp anschlossen, indem sie sagten, man müsse eher die aufgehende, als die untergehende Sonne anbeten; nur Don Friedrich von Toledo, Herzog von Alba, blieb dem Ferdinand getreu und wurde von ihm mit der Verwaltung des Reiches beauftragt. Nach Buonaccorsi reisete Ferdinand am 4. Sept. 1506 mit 50 Segeln von Barcelona ab.

Königreich zu sehen und wieder in Ordnung zu bringen, als um den großen Capitän daraus zu entfernen, den er nach dem Tode der Königin mehrmals in Verdacht gehabt hatte, derselbe möchte daran denken, dieses Reich sich selbst zuzueignen, oder geneigter sein, dasselbe dem Philipp zu übergeben, als ihm; und da er denselben vergebens nach Spanien zurückberufen, Gonsalvo aber unter mancherlei Vorwänden und Hindernissen seine Abreise von dort verzögert hatte, so befürchtete Ferdinand, es möchte ihm, wenn er nicht in Person dahin ginge, schwer werden, dem Gonsalvo die Regierung abzunehmen, obgleich diesem der König Philipp nach dem Abschlusse des Vergleichs zu verstehen gegeben hatte, daß er in Allem dem Könige von Arragonien zu gehorchen habe.

In dieser Zeit wurde die Brust des Königs von Frankreich, der sich bereits von seiner Krankheit sehr erholt hatte, von mancherlei, sogar widerstreitenden Empfindungen bewegt. Auf der einen Seite fühlte er Abneigung gegen die Venetianer, weil er zur Zeit des neapolitanischen Krieges Groll gegen sie gefaßt hatte, ferner weil er die von Alters her zum mailändischen Staate gehörigen Landstriche wieder zu haben wünschte, und endlich weil er glaubte, daß ihm durch vielerlei Zufälle die Macht der Venetianer zu irgend einer Zeit gefährlich werden könnte; der letzte Grund in Verbindung mit andern hatte ihn bewogen, mit dem römischen Könige und mit dessen Sohn Philipp in ein Bündniß zu treten. Auf der andern Seite war es ihm unangenehm, daß Maximilian nach Italien ziehen wollte und, wie man bereits vernahm, Anstalten traf, um diesen Zug mit großer Heeresmacht auszuführen; denn ein solches Unternehmen flößte ihm jetzt mehr Besorgnisse ein, als sonst gewöhnlich, wegen der zunehmenden Macht Philipps, des Erben so vieler großen Reiche, und wegen der Befürchtung, daß dieser bei seiner Anwesenheit in England mit dem dortigen Könige neue und enge Verbindungen geschlossen habe; auch hatte durch seinen Frieden mit dem Katholischen Könige, in Folge dessen er alle Absichten auf das Königreich Neapel aufgegeben hatte, eine der Hauptursachen aufgehört, weßhalb er früher mit Maximilian und Philipp ein Bündniß geschlossen hatte.

Während also die Ansichten Ludwigs XII. so veränderlich und schwankend waren, kamen Gesandte Maximilians zu ihm, um ihm mitzutheilen, daß derselbe entschlossen sei, nach Italien zu ziehen, und um ihn zu ersuchen, er möchte die 500 Lanzen in Stand setzen, die er zur Unterstützung desselben zu stellen versprochen hatte; auch möchte er, seinem Versprechen gemäß, den mailändischen Verbannten die Rückkehr gestatten und das Geld vorausbezahlen, welches er nach wenigen Monaten an Maximilian zu entrichten hätte. Obgleich nun Ludwig XII. keine Lust hatte, in diese Forderungen zu willigen, so stellte er sich doch ganz anders und zeigte sich bereitwillig, aber nur in den Punkten, die sich für damals mit bloßen Worten abmachen ließen. Er zeigte also großes Verlangen, die in dem Vertrage verabredeten Dinge in's Werk gesetzt zu sehen, und versprach bereitwillig, alle seine Verpflichtungen zu gehöriger Zeit zu erfüllen; allein unter mancherlei Vorwänden verweigerte er die Vorausbezahlung des Geldes.

Auf der andern Seite traute Maximilian der Gesinnung des Königs von Frankreich nicht mehr, als dieser ihm traute, und da er mit großer Sehnsucht nach Rom zu ziehen wünschte, hauptsächlich um die Kaiserkrone zu empfangen und nachher seinen Sohn zum römischen Könige wählen zu lassen, so versuchte er zu gleicher Zeit durch andere Mittel zu seinem Ziele zu gelangen. In dieser Absicht drang er bei den Schweizern darauf, daß sie sich mit ihm verbinden möchten; allein nachdem diese sich lange mit einander gestritten hatten, beschlossen sie, den Bundesvertrag mit dem Könige von Frankreich zu halten, der erst nach zwei Jahren abgelaufen war. Auch von den Venetianern verlangte Maximilian, daß sie ihn durch ihre Besitzungen ziehen lassen sollten; allein diese sahen seinen Durchzug mit einem mächtigen Heere höchst ungern und wurden durch die Versprechungen des Königs von Frankreich, der sie aufmunterte, sich gemeinschaftlich mit ihm dem Kaiser zu widersetzen, so sehr ermuthigt, daß sie auf Maximilians Verlangen unbestimmt antworteten. Der König von Frankreich aber zeigte bereits offen, daß er sich von dem mit Maximilian und Philipp geschlossenen Bunde lossage, und vermählte seine Tochter Claudia an den Prinzen Franz von An-

gouleme, welchem die Krone zufiel, wenn er bei seinem Tode keine Söhne hinterließ; doch stellte er sich an, als thue er dieses nur den Bitten seiner Unterthanen zu Liebe, und zu diesem Zwecke hatte er vorher veranstaltet, daß alle Parlamente und alle bedeutenden Städte des Reichs Abgeordnete an ihn schickten, um ihn darum, als um etwas für das Reich höchst Nützliches, zu bitten, weil noch immer keine Hoffnung da sei, daß er noch Söhne erzeugen werde. Davon machte Ludwig XII. sogleich durch eigne Abgesandte dem König Philipp Anzeige und entschuldigte sich damit, daß er nicht im Stande gewesen sei, dem so nachdrücklichen Wunsche seines ganzen Reiches und aller seiner Unterthanen zu widerstehen. Auch schickte er dem Herzog von Geldern Truppen gegen Philipp zu Hülfe, um dadurch Maximilian von dem Zuge nach Italien abzubringen; allein dieser hatte bereits von selbst diesen Plan für jetzt aufgegeben. Denn als Maximilian vernommen halte, daß der König Wladislaw von Ungarn an sehr schwerer Krankheit darniederliege, näherte er sich den Gränzen jenes Reiches, um den alten Wunsch seines Vaters und seinen eignen in Erfüllung zu bringen und sich Ungarns zu bemächtigen auf die Ansprüche hin, welche sie darauf zu haben behaupteten. Als nämlich vor sehr vielen Jahren der König Ladislaw von Ungarn und Böhmen, der Sohn Albrechts, eines Bruders des Kaisers Friedrich *), ohne männliche Nachkommen gestorben war, behaupteten die Ungarn, es sei keine Nachfolge der nächsten Verwandten ihres kinderlos gestorbenen Königs statthaft, sondern ihnen selbst stehe die Erwählung des neuen Königs zu; demgemäß hatten sie, eingedenk der großen Eigenschaften des Johann

*) Kaiser Friedrich III. hatte zwar einen Bruder, Namens Albrecht; allein dieser war nicht der Vater des Königs Ladislaw, wie Guicciardini angibt. Vielmehr war König Ladislaw, der Sohn des Kaisers Albrecht II., der zwar mit Friedrich III. verwandt, aber nicht dessen Bruder war. Ladislaw wurde erst nach dem Tode seines Vaters geboren, und hieß daher der Nachgeborne; seine Mutter ließ ihn bald nach der Geburt zum König von Ungarn krönen (1439); er starb aber schon in seinem 18 Jahre eines plötzlichen Todes (1457). S.

Hunnyad *), dessen Sohn Matthias zu ihrem Könige gewählt, jenen Matthias, welcher nachher mit so großem Ruhme für ein so kleines Königreich das höchst mächtige türkische Kaiserreich so oft bedrängte. Um im Anfange seiner Regierung einen Krieg mit Friedrich III. zu vermeiden, kam Matthias mit diesem überein, daß er sich nicht verheirathen wolle, damit nach seinem Ableben das Königreich Ungarn an Friedrich oder an dessen Söhne fiele; und obwohl er dieses Versprechen nicht hielt, so starb er doch ohne Kinder. Allein deßhalb ging Friedrichs Wunsch noch nicht in Erfüllung; denn die Ungarn wählten den König Wladislaw (II.) von Polen zu ihrem neuen Könige. Darüber begannen Friedrich und Maximilian neue Kriege mit ihnen; endlich aber war man übereingekommen, daß die Ungarn den Maximilian als ihren König anerkennen sollten, sobald Wladislaw ohne Kinder sterben würde; und diese Uebereinkunft war von den Baronen des Königreichs feierlich beschworen worden. Als daher Maximilian die Krankheit des Wladislaw vernahm, näherte er sich den Gränzen Ungarns, weil er Wladislaws Nachfolger zu werden strebte, und gab für jetzt die Gedanken an einen Zug nach Italien auf.

Während sich die auswärtigen Fürsten mit so großer Sinnesänderung mit diesen Dingen beschäftigten, sah der Papst ein, daß er nicht im Stande sei, ohne Unterstützung des Königs von Frankreich die Venetianer anzugreifen, und da er es nicht länger ertragen konnte, die Jahre seiner Regierung unrühmlich verstreichen zu lassen, so ersuchte er Ludwig XII. um Hülfe, um die Städte Bologna und Perugia unter die Botmäßigkeit der Kirche zurückzubringen. Zufolge sehr alter Ansprüche gehörten diese Städte dem apostolischen Stuhle, wurden aber, diese von Johann Paul Baglione, jene von Johann Bentivoglio, tyrannisirt, deren Vorfahren aus einfachen Bürgern in den bürgerlichen Zwistigkeiten

*) Johann Hunnyad Corvinus, Woywod von Siebenbürgen, war Statthalter Ungarns während der Minderjährigkeit Ladislaws, des Nachgebornen, und wurde als solcher der Schrecken der Türken und der gefeiertste Held seiner Nation; er fiel im Kampfe gegen die Türken 1456. Sein Sohn Matthias Corvinus starb 1490. S.

zu Parteihäuptern und, nach der Vertreibung oder Ermordung ihrer Gegner, zu unumschränkten Gebietern derselben geworden waren. Nichts Anderes hatte sie abgehalten, den Titel rechtmäßiger Fürsten anzunehmen, als die Scheu vor den Päpsten, denen in beiden Städten wenig mehr als der bloße Name der Herrschaft übrig blieb, indem sie einen, jedoch kleinen, Theil der Einkünfte bezogen und im Namen der Kirche Statthalter dort unterhielten, die jedoch mehr zum Vorwand und zum Schein, als der Geschäfte wegen, dort waren, weil die Gewalt und die Entscheidung aller wichtigen Angelegenheiten in den Händen jener Tyrannen lag. Die Stadt Perugia war jedoch, entweder wegen ihrer größeren Nähe bei Rom, oder aus andern Ursachen, mit weit geringerer Unterbrechung in Unterwürfigkeit gegen die Kirche geblieben; die Stadt Bologna aber hatte in den Bedrängnissen der Päpste häufige Veränderungen erfahren, indem sie bald in Unabhängigkeit sich selbst regierte, bald von ihren eignen Bürgern tyrannisirt wurde, bald auswärtigen Fürsten unterworfen war, bald in völlige Abhängigkeit von den Päpsten gebracht wurde und zuletzt zur Zeit des Papstes Nicolaus V. zum Gehorsam gegen die Kirche zurückkehrte, allein unter gewissen Beschränkungen und mit Vertheilung der Regierungsgewalt unter die Päpste und unter die Bürger, so daß im Laufe der Zeit der Name und der Schein der Herrschaft den Päpsten blieb, in der That aber und dem Wesen nach die ganze Gewalt in die Hände der Bentivogli gekommen war. Johann, der jetzige Regent aus dieser Familie, hatte nach und nach Alles an sich gerissen und hatte jene mächtigeren Familien unterdrückt, welche seinen Voreltern und ihm selbst bei der Gründung und Befestigung der Tyrannengewalt im Wege gestanden hatten. Diese Gewalt wurde noch drückender durch vier Söhne, welche er hatte, deren Uebermuth und Verschwendung unerträglich zu werden anfing; dadurch war Johann selbst bei fast Allen verhaßt geworden, ließ nun der Sanftmuth und Gnade wenig Raum und behauptete seine Macht mehr durch Grausamkeit und Waffengewalt, als durch Milde nnd Güte.

Den Papst reizte zu diesen Unternehmungen hauptsächlich die Ruhmsucht, der zu Liebe er seinem Ehrgeize einen Anstrich von

Frömmigkeit und Religionseifer gab und sich in den Kopf setzte, dem apostolischen Stuhle alles Dasjenige wieder zu verschaffen, was demselben den Ueberlieferungen nach auf irgend eine Weise widerrechtlich entrissen sein mochte. Im Besondern bewog ihn noch mehr zur Wiedereroberung Bolognas ein ganz frischer Haß gegen den Johann Bentivoglio; denn während er nicht wagte, in Rom zu bleiben, und sich in Cento *), einem Städtchen seines Bisthums Bologna, aufhielt, hatte er plötzlich bei Nacht von dort entfliehen müssen, weil er die Nachricht erhielt (mag sie nun wahr, oder falsch gewesen sein), daß Johann Bentivoglio auf Verlangen des Papstes Alexander Befehl gegeben habe, ihn gefangen zu nehmen.

Das vom Papste gestellte Gesuch um Hülfe war dem Könige von Frankreich sehr angenehm, weil er dadurch Gelegenheit zu bekommen glaubte, sich denselben geneigt zu erhalten. Denn da er wußte, daß seine Verbindung mit den Venetianern dem Papste sehr unangenehm war, so begann er nicht geringe Besorgniß zu hegen, derselbe möchte irgend einen übereilten Schritt gegen ihn thun. Auch war er bereits nicht ohne Verdacht, daß der Papst Antheil hätte an gewissen von dem Oktavian Fregoso geleiteten Umtrieben, welche dahin abzweckten, ihm die Herrschaft von Genua zu entreißen; und außerdem glaubte er, daß Bentivoglio, wiewohl derselbe unter seinem Schutze stand, sich mehr zum Kaiser hinneige, als zu ihm. Dazu kam noch sein Zorn gegen den Johann Paul Baglione, weil dieser nach dem Empfang der 14,000 Dukaten sich geweigert hatte, sich mit dem französischen Heere am Garigliano zu vereinigen; ferner kam dazu sein Wunsch, bei Gelegenheit der Truppensendung nach Toscana den Pandolph Petrucci zu züchtigen, weil ihm dieser niemals das versprochene Geld entrichtet und sich gänzlich auf die Seite der Spanier geschlagen hatte. Aus diesen Gründen erbot sich der König bereitwillig gegen den Papst, ihm Unterstützung zu ge-

*) Cento ist ein Städtchen am Reno in der Legation Bologna, fast nördlich von der Stadt Bologna und ganz nahe an der Gränze des jetzigen Herzogthums Modena. S.

währen, und dagegen ertheilte ihm der Papst Breven über die Cardinalswürde der Bischöfe von Auch und Bayeux und die Befugniß, über die Pfründen des Herzogthums Mailand zu verfügen, eine Befugniß, wie sie schon Franz Sforza gehabt hatte.

Als dieser Handel abgeschlossen war durch Vermittlung des neuerdings zum Erzbischof von Aix beförderten Bischofs von Sisteron, der zu diesem Zwecke mehrmals zwischen dem Papste und dem Könige hin- und hergereiset war, kam es doch noch nicht so schnell zur Ausführung. Denn da der Papst die Unternehmung einige Monate verschoben hatte, so geschah es indessen, daß Maximilian, der mit dem Könige von Ungarn Krieg angefangen*) und deßhalb seinen Plan, nach Italien zu ziehen, aufgegeben hatte, neuerdings mit Ungarn unter Erneuerung des Erbfolgevertrags Frieden schloß, nach Oestreich zurückkehrte und durch mancherlei Anzeichen und Rüstungen zu erkennen gab, daß er nach Italien ziehen wolle. Da Maximilian bei diesem Zuge die Venetianer nicht gegen sich zu haben wünschte, so schickte er vier Gesandte nach Venedig, um seinen Entschluß anzuzeigen, daß er nach Rom ziehen wolle, um die Kaiserkrone zu empfangen; er ersuche also die Venetianer, ihm und seinem Heere den Durchzug zu gestatten, und erkläre sich bereit, ihnen gehörige Sicherheit dafür zu leisten, daß er ihrem Lande keinerlei Schaden zufügen wolle; vielmehr wünsche er, sich mit ihrer Republik zu verbinden, da sich leicht ein Weg zu einer Vereinbarung auffinden lasse, der beiden Theilen nicht bloß Sicherheit, sondern auch Vergrößerung und Ehre verschaffen würde; damit wollte er stillschweigend zu verstehen geben, daß es ihr beiderseitiger Vortheil sein würde, wenn sie sich mit einander gegen den König von Frankreich verbänden.

Auf diese Erklärung wurde nach langer Berathung in den höflichsten Ausdrücken eine Antwort ertheilt und gezeigt, wie sehr der venetianische Senat wünsche, dem Willen des Kaisers entge-

*) Die Ursache dieses Krieges war, daß der König von Ungarn und Böhmen kurz vorher den Pfalzgrafen gegen Maximilian unterstützt und sich neuerdings gegen das Reich aufgelehnt hatte.

genzukommen und denselben in allen Dingen zufrieden zu stellen, wo er es ohne großen Schaden für Venedig könne; im vorliegenden Falle drohe ihrem Staate aber der größte und augenscheinlichste Nachtheil; denn ganz Italien, welches die so vielen erlittenen Unfälle zur Verzweiflung gebracht hätten, sei durch das Gerede von seiner bevorstehenden Ankunft mit einem mächtigen Heere in große Aufregung versetzt und habe die Absicht, zu den Waffen zu greifen, um nicht neue Kriegsunruhen durch ihn erregen zu lassen; das Nämliche sei der König von Frankreich zu thun gesonnen, um den mailändischen Staat sicher zu stellen. Würde also der Kaiser mit einem kampfgerüsteten Heere nach Italien kommen, so wäre das gerade soviel, als wollte er den mächtigsten Widerstand gegen sich aufregen und den Venetianern die größte Gefahr bereiten; denn gegen diese würde, wenn sie ihm den Durchzug bewilligten, ganz Italien und zugleich der König von Frankreich aufgebracht werden, als ob sie ihren eignen Vortheil dem allgemeinen Besten vorgezogen hätten. Es sei weit sicherer für Alle, und am Ende weit ehrenvoller für ihn selbst, wenn er zu einem friedlichen und Jedermann angenehmen Akte auch unbewaffnet nach Italien käme, wo ihm Jeder mit der größten Liebe entgegenkommen würde, wenn er zeigte, daß die kaiserliche Majestät nicht minder mit Güte, als mit Macht gepaart sei. Er würde mit dem größten Ruhme der Erhalter der Ruhe Italiens werden, wenn er seinen Krönungszug in der Weise einrichtete, wie es vor ihm sein Vater und viele andere seiner Vorgänger gethan hätten, und in solchem Falle würde ihm der venetianische Senat alle Ehrenbezeigungen und Dienstleistungen zu Theil werden lassen, die er selbst nur wünschen könnte.

Diese Kriegsrüstungen und diese Unterhandlungen des Kaisers hatten zur Folge, daß der Papst, der die Unternehmung gegen Bologna jetzt auszuführen entschlossen war und vom Könige von Frankreich die versprochenen Truppen verlangte, von diesem, dem der Zeitpunkt zu ähnlichen Kriegsunternehmungen nicht passend schien, freundlich ermahnt wurde, die Sache auf eine Zeit zu verschieben, wo nicht durch ein solches Ereigniß ganz Italien in Aufregung gerathen würde. Zu dieser Abmahnung wurde der

König auch durch die Befürchtung bewogen, daß sich die Venetianer über einen solchen Schritt erzürnen möchten; denn sie hatten ihm die Anzeige gemacht, sie wären zur Ergreifung der Waffen zum Schutze Bolognas entschlossen, wenn ihnen nicht zuvor der Papst die Ansprüche abtreten würde, welche die Kirche auf Faenza hätte. Allein seinem ungeduldigen und voreiligen Charakter gemäß suchte der Papst, trotz aller Schwierigkeiten und Hindernisse, auf stürmische Weise seinen Wunsch zu erreichen; denn er berief die Cardinäle zu einem Consistorium, rechtfertigte die Ursache, die das Verlangen bei ihm weckte, die Städte Bologna und Perugia, so berühmte und so wichtige Theile des päpstlichen Gebietes, von ihren Tyrannen zu befreien, und zeigte ihnen an, daß er in Person dazu ausziehen wolle, mit der Versicherung, daß er außer seinen eignen Streitkräften Hülfe von dem Könige von Frankreich, von den Florentinern und von vielen andern Mächten Italiens erhalten werde; auch würde Gott, der Beschützer der gerechten Sache, Denjenigen nicht im Stiche lassen, der das Beste seiner Kirche befördere. Als dieses dem Könige von Frankreich angezeigt wurde, schien es ihm höchst lächerlich, daß der Papst, ohne auf andere Weise Gewißheit darüber zu haben, sich auf Unterstützung durch französische Truppen Rechnung machte; er lachte also bei Tische darüber und sagte, der Papst müsse sich den Abend vorher zu sehr im Weine erhitzt haben, womit er die schon Jedermann bekannte Neigung des Papstes zum Trunke tadeln wollte. Dabei merkte aber der König noch nicht, daß er durch diesen übereilten Entschluß des Papstes in die Nothwendigkeit versetzt wurde, mit demselben entweder offen zu brechen, oder seine Truppen gegen seinen eignen Willen demselben zu überlassen.

Allein ohne auf weiteren Bescheid zu warten, war der Papst mit 500 Reisigen *) von Rom ausgezogen, und nachdem er den Anton dal Monte vorausgeschickt hatte, um den Bolognesern sein Anrücken zu melden und ihnen zu befehlen, daß sie zu seinem Empfang und zur Unterbringung von 500 Lanzen Franzosen in

*) Nach Buonaccorsi reisete der Papst Julius II. mit 24 Cardinälen und mit 400 Reisigen am 27. August 1506 von Rom ab.

dem Stadtgebiete Anstalten treffen sollten, zog er langsam vorwärts, indem er gesonnen war, nicht über Perugia hinaus zu gehen, wenn er nicht zuvor bestimmte Nachricht erhalten hätte, daß ihm die französischen Truppen zu Hülfe kämen. Ueber seine Ankunft gerieth Johann Paul Baglione in Besorgniß und kam ihm auf das Zureden des Herzogs von Urbino und Anderer von seinen Freunden, nachdem sich diese mit ihrem Worte für seine Sicherheit verbürgt hatten, nach Orvieto entgegen, wo er zu Gnaden aufgenommen wurde, nachdem er sich ganz in den Willen des Papstes ergeben und demselben versprochen hatte, ihn in eigner Person zu begleiten und 150 Reisige mit sich zu nehmen, ihm die Festungswerke von Perugia, die festen Plätze des Gebietes von Perugia und die Bewachung der Stadt zu überlassen, und als Geiseln für die Beobachtung dieses Vertrags zwei seiner Söhne dem Herzog von Urbino zu übergeben. Nachdem die Sache auf solche Art beigelegt war, zog der Papst ohne Truppen und in einer Weise in Perugia ein, daß es in der Macht des Johann Paul stand, denselben nebst seinem ganzen Hofe gefangen zu nehmen, wenn er es verstanden hätte, jene Treulosigkeit, durch welche bereits in weit geringfügigeren Sachen sein Name berüchtigt geworden war, in einer so wichtigen Angelegenheit zum Gespräch der ganzen Welt zu machen.

In Perugia gab der Papst dem Kardinal von Narbonne Audienz, der im Namen des Königs von Frankreich gekommen war, um ihn zur Verschiebung der Unternehmung auf eine andere Zeit zu ermahnen und um den König zu entschuldigen, daß er dem Papste zwar die Truppen zu schicken wünsche, daß er aber das Herzogthum Mailand von Vertheidigern nicht entblößen könne wegen des großen Verdachts, den er gegen den Kaiser habe. Obwohl durch diese Botschaft erstaunlich empört, gab der Papst deßhalb doch nicht zu erkennen, daß er seinen Entschluß ändern wolle, sondern begann Fußvolk anzuwerben und alle Zurüstungen zu vermehren. Und dennoch wurde in Betracht der sich zeigenden Schwierigkeiten und des Charakters des Papstes, der nicht unversöhnlich war gegen Diejenigen, welche sich ihm fügten, von Vielen geglaubt, daß Bentivoglio, der durch seine

Gesandten dem Papste angeboten hatte, ihm alle seine vier Söhne zu schicken, seiner Sache irgend eine erträgliche Wendung hätte geben können, wenn er geneigt gewesen wäre, in Person bei dem Papste zu erscheinen, wie dies Johann Paul gethan hatte. Während sich aber Bentivoglio dazu aus eignem Antrieb nicht entschließen konnte, oder während er, wie Manche sagen, durch den Widerspruch seiner Frau in Unschlüssigkeit erhalten wurde, erhielt er Nachricht, daß der König von Frankreich dem Chaumont befohlen habe, in Person mit 500 Lanzen dem Papste zu Hülfe zu ziehen. Denn der König hatte zwar, da der Kardinal von Rohan damals vom Hofe abwesend war, anfänglich Lust gehabt, dem Pabste diese Unterstützung nicht zu gewähren; dennoch aber hatte ihm nachher Rohan zum Gegentheil gerathen, und er hatte überlegt, wie sehr es den Papst beleidigen würde, wenn er demselben das verweigerte, was er ihm nicht bloß von Anfang an versprochen, sondern zu dessen Benutzung er ihn sogar auch angetrieben hatte. Daher änderte er seinen Entschluß, wozu er noch um so leichter bewogen wurde, weil Maximilians bewiesene Unternehmungslust, dessen Gewohnheit gemäß, bereits zu erkalten angefangen hatte, und weil sich der Papst, um ihn einigermaßen zufrieden zu stellen, dazu verstanden hatte, ihm, jedoch nicht schriftlich, sondern nur in einfachen Worten, zu versprechen, daß er wegen der Städte in der Romagna die Venetianer niemals belästigen wolle. Und dennoch wollte der Papst nicht unterlassen, zu zeigen, daß ihm das Verlangen nach jenen Städten fest in der Seele haste; denn als er von Perugia nach Cesena zog, schlug er den Weg über die Berge ein, weil er, wenn er in der Ebene blieb, genöthigt gewesen wäre, durch das Gebiet von Rimini zu ziehen, welches ihm die Venetianer vorenthielten.

Nachdem der Papst in Cesena angekommen war, ermahnte er den Bentivoglio zur Entfernung von Bologna unter Androhung der härtesten geistlichen und weltlichen Bußen und Strafen, die er auch auf Alle ausdehnte, welche demselben anhängen, oder mit demselben umgehen würden. Als er in dieser Stadt Nachricht erhalten hatte, daß Chaumont mit 600 Lanzen und mit

3000 Mann Fußvolk*), die vom Papste besoldet wurden, auf dem Marsche sei, bekam er größeren Muth und setzte ohne Aufschub seinen Zug fort. Aus dem nämlichen Grunde, aus welchem er Rimini vermieden hatte, vermied er es auch, durch das Gebiet von Faenza zu ziehen, schlug den, wiewohl beschwerlichen und unbequemen Weg über die Berge durch die Städtchen ein, welche die Florentiner jenseits der Apenninen besaßen, und begab sich nach Imola**), wo sich sein Heer sammelte, in welchem sich, außer zahlreichem von ihm angeworbenen Fußvolk, 400 Reisige in päpstlichem Solde, 150 Reisige unter Johann Paul Baglione, 100 Reisige unter Marc Anton Colonna, welche dem Papste von den Florentinern geliehen waren, und 200 Stradioten befanden, welche im Königreich Neapel angeworben worden waren; außerdem hatte der Markgraf von Mantua, welcher zum päpstlichen Generallieutenant bei dem Heere bestellt war***), dem Papste 200 Mann leichte Reiterei zugeführt.

Auf der andern Seite hatten die Bentivogli nicht unterlassen, in Bologna viele Vorkehrungen zu treffen, indem sie von den Franzosen, wenn auch nicht in Schutz genommen, doch wenigstens nicht angegriffen zu werden hofften. Denn als sie von dem Könige von Frankreich die Unterstützung verlangt hatten, zu welcher er sich bei der Uebernahme ihrer Beschützung verpflichtet hatte, war seine Antwort gewesen, er könne sich dem Unternehmen des Papstes nicht mit den Waffen in der Hand widersetzen, allein er werde demselben weder Truppen, noch sonstige Unterstützung gegen sie gewähren; daher waren sie voll Vertrauens, dem päpstlichen Heere leicht Widerstand leisten zu können. Ihre ganze Hoffnung wurde jedoch durch die Ankunft des Chaumont

*) Buonaccorsi berichtet, wohl irrthümlicher Weise, daß Chaumont 8000 Mann Fußvolk bei sich gehabt habe.

**) Der Papst kam, nach Buonaccorsi's Angabe, am 20. Oktober 1506 nach Imola, wo zwischen ihm und Bentivoglio über einen Vergleich unterhandelt wurde, aber ohne Erfolg.

***) Das Ernennungsdekret, welches Mario Equicola in seiner Chronik von Mantua aufbewahrt hat, ist datirt von Imola am 25. Oktober 1506.

vereitelt. Dieser hatte unterwegs ihren Gesandten zwar mancherlei Antworten gegeben; nichtsdestoweniger aber ließ er am Tage seiner Ankunft in Castelfranco im Gebiete von Bologna, welches der nämliche Tag war, an dem der Markgraf von Mantua mit den päpstlichen Truppen das Kastell San Pietro eroberte, dem Johann Bentivoglio durch einen Abgesandten anzeigen, der König wolle ihm nicht wortbrüchig werden in den Stücken, zu denen er durch die Artikel des Schutzvertrages verpflichtet wäre; deßhalb beabsichtige derselbe, ihm seine Güter zu erhalten und dahin zu wirken, daß er, wenn er die Regierung der Stadt dem Papste überlasse, im Genusse seiner Güter ruhig mit seinen Kindern in Bologna leben könne, jedoch nur in dem Falle, wenn er binnen dreier Tage den Befehlen des Papstes Folge geleistet hätte.

Bentivoglio und seine Söhne, die vorher unter den größten Drohungen allenthalben öffentlich erklärt hatten, daß sie sich wehren wollten, verloren dadurch gänzlich den Muth, vergaßen den von ihnen dem Peter von Medici darüber gemachten Vorwurf, daß er aus Florenz entflohen sei, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen, und antworteten, sie wollten sich ganz in den Willen des Chaumont fügen, wobei sie ihn anflehten, dahin zu wirken, daß sie wenigstens erträgliche Bedingungen erhielten. Chaumont also, der bereits bis an die Brücke über den Reno, nur 3 Miglien von Bologna, gekommen war, übernahm die Vermittlung bei dem Papste und kam mit diesem überein, daß es dem Johann Bentivoglio, seinen Söhnen und seiner Gemahlin Ginevra Sforza gestattet sein sollte, sicher aus Bologno abzureisen und jeden beliebigen Platz des Herzogthums Mailand zu ihrem Aufenthaltsorte zu wählen; sie sollten die Erlaubniß haben, alle ihre bewegliche Habe zu verkaufen oder aus Bologna zu ziehen; auch sollten sie in dem unbeweglichen Eigenthum, welches sie mit gutem Rechte besäßen, nicht gekränkt werden. Nach dem Abschlusse dieser Uebereinkunft reiseten die Bentivogli sogleich von Bologna ab, nachdem sie von Chaumont, dem sie 12000 Dukaten gaben, ein sehr stattliches Geleite und das schriftliche Versprechen erhalten hatten, er werde dafür sorgen, daß ihnen Alles gehalten werde, was ihnen der König von Frankreich als ihr Schutzherr

schuldig sei, und sie könnten in Sicherheit im mailändischen Staate wohnen.

Nach der Entfernung der Bentivogli schickte die Bevölkerung von Bologna sogleich Gesandte an den Papst, um ihm die Stadt ohne alle Bedingungen zu übergeben und um nur zu verlangen, daß sie vom Banne freigesprochen würden, und daß die Franzosen nicht in Bologna einrücken sollten. Die Franzosen aber wollten sich keine Vorschrift gefallen lassen, näherten sich den Mauern und versuchten mit Gewalt in die Stadt zu dringen; da ihnen jedoch vom Volke Widerstand geleistet wurde, so lagerten sie sich in der Nähe der Mauern zwischen den Thoren von San Felice und Saragossa an dem Kanale, welcher, aus dem Flusse Reno abgeleitet, durch Bologna fließt und zur Schifffahrt nach Ferrara dient. Die Franzosen wußten nicht, daß es in der Gewalt der Bologneser stand, durch das Herablassen einer eisernen Schleuße an der Stelle, wo das Wasser des Kanals in die Stadt tritt, das ganze umliegende Land unter Wasser zu setzen. Dies thaten die Bologneser, und hierauf schwoll das Wasser des Kanals an und überschwemmte die Niederung*), wo die Franzosen gelagert waren, so daß diese ihr Geschütz und viele Packwägen im Koth stecken ließen und sich über Hals und Kopf an die Brücke über den Reno zurückzogen, wo sie bis zum Einzuge des Papstes in Bologna stehen blieben, der mit dem größten Gepränge und mit allen bei den Päpsten üblichen Ceremonien sehr feierlich am Tage des heiligen Martinus Statt fand.

---

*) Durch ähnliche Kriegslisten wurden auch andere Belagerungen vereitelt. So wurde Balduin II., König von Jerusalem, welcher mit Kaiser Konrad III. und Ludwig VII. von Frankreich Damaskus belagerte, durch eine von den Saracenen bewirkte Ueberschwemmung zum Rückzuge genöthigt, 1149. Ebenso gieng es dem Kaiser Friedrich II. bei der Belagerung von Mailand 1240, und auf ähnliche Weise vertheidigten die Saracenen nochmals Damaskus im Jahre 1303 gegen den Angriff eines Heeres von 40000 Mongolen, welches der Mongolenchan Casan unter seinem Feldherrn Cotulossa zur Eroberung des heiligen Landes ausgeschickt hatte, wie Bruder Aithon, der Armenier, erzählt.

So kam zum größten Glück für die Bologneser die Stadt Bologna in die Gewalt der Päpste, eine Stadt, die mit Recht wegen ihrer Volksmenge, wegen der Fruchtbarkeit ihres Gebietes und wegen ihrer günstigen Lage unter die berühmtesten Städte Italiens gezählt wird. Zwar erhielt der Papst dadurch, daß er neue Beamte nach dem Muster der alten einsetzte, in vielen Stücken Zeichen und Schein von Freiheit in derselben; in der That aber unterwarf er doch die Stadt gänzlich der päpstlichen Herrschaft, die er dadurch bei dem Volke beliebt zu machen suchte, daß er sich in der Gewährung vieler Vorrechte und Freiheiten höchst freigebig bewies, wie er es gleichfalls in allen andern Städten that. Dem Chaumont, welcher ohne Aufenthalt in das Herzogthum Mailand zurückkehrte, schenkte der Papst 8000 Dukaten für seine eigne Person und 10,000 Dukaten für seine Truppen, und bestätigte ihm durch eine Bulle das ihm früher ertheilte Versprechen, den Bruder desselben, den Bischof von Albi, zum Cardinal zu befördern. Dennoch aber wollte der Papst, dessen ganzer Sinn auf einen Angriff gegen die Venetianer gerichtet war, damals die Bischöfe von Auch und Bayeux noch nicht öffentlich als Cardinäle erklären, wie es nach den an ihn gerichteten dringenden Bitten und nach den von ihm ertheilten Breven hätte geschehen sollen; dadurch beabsichtigte er, den König von Frankreich und den Cardinal von Rohan mehr anzuspornen, daß sie ihn gegen die Venetianer unterstützten.

Um diese Zeit begab sich der König von Arragonien zur See nach Italien. Ehe derselbe sich einschiffte, kam in Barcelona ein Abgeordneter des großen Capitäns zu ihm und erklärte ihm, daß Gonsalvo bereit sei, ihn zu empfangen und ihm Gehorsam zu leisten. In Folge dessen bestätigte der König den Gonsalvo nicht bloß in dem Herzogthum Santo Angelo, welches demselben bereits von dem Könige Friedrich geschenkt worden war, sondern auch in allen andern Besitzungen, die derselbe mit einem Einkommen von mehr als 20,000 Dukaten im Königreich Neapel besaß; außerdem bestätigte er ihn in der Würde eines Groß-Kronfeldherrn dieses Reiches und versprach ihm durch eine eigenhändige Verschreibung die Großmeisterwürde

des Ritterordens von St. Jakob. Deßhalb schiffte er sich nun mit größerer Hoffnung ein, wurde nebst seiner Gemahlin auf Befehl des Königs von Frankreich in allen Häfen der Provence ehrenvoll empfangen und fand die nämliche ehrenvolle Aufnahme in dem Hafen von Genua, wo ihn der große Capitän erwartete*), der ihm zur Verwunderung Vieler entgegengezogen war. Denn nicht bloß gewöhnliche Leute, sondern auch der Papst hatten die Meinung gehegt, daß Gonsalvo, im Bewußtsein seines früheren Ungehorsams, und nicht unbekannt mit dem Verdacht, welchen der König vielleicht nicht ohne Grund gegen ihn gehegt hatte, aus Furcht ein Zusammentreffen mit diesem vermeiden und sich nach Spanien begeben würde. Nach der Abreise von Genua wollte Ferdinand der Katholische mit den leichten Galeeren längs der Küste hinfahren, mußte aber, weil er keinen günstigen Wind hatte, mehrere Tage in Portofino**) verweilen, und während er sich dort aufhielt, kam ihm die Nachricht zu, daß sein Schwiegersohn, der König Philipp, der noch jung an Jahren***) war und einen sehr kräftigen und sehr gesunden Körper hatte, in der Blüthe seiner Jahre und mitten im größten Glücke in Folge eines Fiebers, welches nur wenige Tage anhielt, in der Stadt Burgos in ein anderes Leben übergegangen sei. Auf so erstaunliche Weise zeigt sich sehr oft die Launenhaftigkeit des Glücks! Obgleich nun Viele glaubten, daß Ferdinand aus Begierde, die Regierung Castiliens zu übernehmen, sogleich seine Schiffe nach Barcelona umwenden würde, so setzte derselbe doch seinen früheren Weg fort und lief an eben demselben Tage in den Hafen von Gaeta ein, an welchem der Papst auf seinem Zuge gegen

*) Nach Giovio begegnete Gonsalvo dem Könige, als derselbe bereits an dem Vorgebirge Miseno übergefahren war.

**) Portofino liegt auf der Ostseite des Golfs von Genua, zwischen Genua und Sestri de Levante, am Busen von Rapallo. S.

***) Nach Giovio starb König Philipp von Kastilien in einem Alter von 25 Jahren und hinterließ von seiner Gemahlin Johanna 6 Kinder, die nachherigen Kaiser Karl V. und Ferdinand I. und 4 Töchter, Eleonore, Elisabeth, Maria und Katharina.

Bologna in Imola eingerückt war. *) Von dort begab er sich nach Neapel und wurde in dieser Stadt, welche daran gewöhnt war, arragonische Könige zu sehen, mit der größten Pracht und mit den größten Ehrenbezeugungen, und mit noch größerer Sehnsucht und Erwartung von Allen aufgenommen. Denn Jedermann war überzeugt, daß unter den Händen eines Königs, der durch so viele über die Ungläubigen und über Christen erfochtene Siege berühmt und durch die Meinung von seiner Klugheit ehrwürdig war, und der des ehrenvollen Rufes genoß, seine Reiche mit besonderer Gerechtigkeit und Friedfertigkeit beherrscht zu haben, das Königreich Neapel sich von so vielen Beängstigungen und Bedrückungen erholen, zu einem ruhigen und glücklichen Zustande zurückkehren und wieder in den Besitz seiner Häfen gelangen würde, die zu nicht geringem Mißvergnügen des ganzen Reiches noch von den Venetianern zurückbehalten wurden.

In Neapel strömten schleunig Abgeordnete von ganz Italien zusammen, nicht allein um einen so mächtigen Fürsten zu beglückwünschen und zu ehren, sondern auch wegen mancherlei Angelegenheiten und Ursachen; denn Jedermann bildete sich ein, daß Ferdinand durch sein Ansehen und seine Klugheit Vieles in Ordnung bringen und in vielen Stücken ein Gegengewicht bilden würde. Wiewohl also der Papst mit Ferdinand dem Katholischen übel zufrieden war, weil derselbe niemals Gesandte an ihn geschickt hatte, um ihm, dem allgemeinen Brauche gemäß, die Huldigung zu leisten, so suchte er denselben doch gegen die Venetianer aufzuhetzen; denn er hielt dafür, daß Ferdinand, um die Häfen Apuliens wieder zu erhalten, eine Demüthigung der Venetianer wünschen müsse. Auch die Venetianer waren bemüht, sich Ferdinands Freundschaft zu erhalten, und die Florentiner, wie die übrigen Völkerschaften Toskanas, unterhandelten mit ihm in verschiedenem Sinne über die Angelegenheiten Pisas, welche Stadt in diesem Jahre weniger, als gewöhnlich, von den Waffen der Florentiner bedrängt wurde. Die Florentiner hatten nämlich die Pisaner am Einbringen ihrer Aerndten nicht verhin-

*) Am 20. Oktober 1506.

dert, entweder weil sie der Kosten überdrüssig waren, oder weil sie es in Folge der in den vergangenen Jahren gemachten Erfahrung für ein erfolgloses Unternehmen hielten, indem sie wußten, daß die Genueser und Luccaner auf ein Jahr mit einander übereingekommen waren, Pisa mit einem bestimmten Beitrage zu unterstützen. Dazu hatte Pandolph Petrucci Anfangs die Genueser und Luccaner aufgemuntert, indem er versprach, daß die Sieneser das Nämliche thun würden; allein auf der andern Seite hatte er mit seiner gewohnten Zweizüngigkeit den Florentinern offenbart, worüber man unterhandle, und hatte dadurch bei diesen bewirkt, daß sie, um ihn zur Trennung von den Uebrigen zu bewegen, den zwischen ihnen und den Sienesern noch fortbestehenden Waffenstillstand auf drei Jahre verlängerten, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß die Sieneser und Pandolph den Pisanern keinerlei Unterstützung gewähren dürften. Dadurch erhielt Pandolph einen Vorwand, sich aller Ausgaben für die Pisaner zu entledigen, hörte aber nicht auf, dieselben im Uebrigen mit Rath und That zu begünstigen, so viel er konnte.

In eben diesem Jahre ereignete sich ein neuer und schrecklicher Auftritt in dem früher in Ferrara begonnenen Trauerspiele. Denn Ferdinand, ein Bruder des Herzogs Alphons, und Julius, welchem der Cardinal die Augen hatte ausreißen lassen, die ihm aber durch schnelle und sorgfältige Hülfe der Aerzte *) ohne Verlust der Sehkraft wieder eingesetzt worden waren, hatten sich mit einander gegen das Leben des Herzogs verschworen. Dazu wurde Ferdinand, der zweitgeborne Prinz, durch die Begierde nach dem Besitze der Herrschaft über Ferrara, Julius aber dadurch bewogen, daß es ihm schien, als hätte über

*) Viele erzählen, daß Prinz Julius von Este nicht durch die schnelle Hülfe der Aerzte, wie hier angegeben wird, sein Augenlicht wieder erhielt; sondern daß er selbst sogleich unter Anrufung Gottes seine Augen in ihre Höhlen zurückdrückte, und durch ein Wunder seine Sehkraft behielt, so daß er später noch die feinsten Handarbeiten verfertigen konnte.

die an ihm verübte Mißhandlung Alphons keine Entrüstung gezeigt, sowie dadurch, daß er keine Hoffnung haben konnte, sich auf andere Weise an dem Cardinal zu rächen. Bei diesem Anschlage war auch der Graf Albertin Buschetto, ein Edelmann aus Modena, betheiligt. Nachdem also die Verschworenen einige Leute von geringem Stande bestochen hatten, welche Alphons seiner Vergnügungen wegen beständig um sich hatte, bot sich ihnen oft Gelegenheit, den Herzog mit der größten Leichtigkeit zu ermorden; allein zurückgehalten von einer verhängnißvollen Furchtsamkeit, ließen sie die Gelegenheiten stets verstreichen, so daß, wie fast immer geschieht, wenn die Ausführung einer Verschwörung verschoben wird, die Sache an's Licht kam, und Ferdinand nebst den übrigen Betheiligten verhaftet wurde. Julius, der sich nach der Entdeckung der Verschwörung nach Mantua zu seiner Schwester geflüchtet hatte, wurde auf Befehl des Markgrafen gefangen dem Alphons zugeschickt, nachdem dieser versprochen hatte, demselben nicht am Leben schaden zu wollen. Kurz nachher wurde der Graf Albertin und die übrigen Mitschuldigen geviertheilt, und die beiden Brüder Ferdinand und Julius zu lebenslänglicher Gefangenschaft im neuen Schlosse zu Ferrara verurtheilt. *)

Auch darf hier die Kühnheit und Gewandtheit des Valentinois nicht mit Stillschweigen übergangen werden, welcher sich um eben diese Zeit auf scharfsinnige Weise an einem Seil aus dem Schlosse von Medina del Campo herabließ und in das Königreich Navarra zu dem Könige Johann, dem Bruder seiner Gemahlin, entfloh. Dort lebte er, damit wir seiner gleich hier zum letzten Mal erwähnen, einige Jahre in beschränkten Verhältnissen; denn der König von Frankreich hatte ihm schon vorher das Herzogthum Valentinois confiscirt und den Jahrgehalt von 20,000 Franken entzogen, der ihm zur Ergänzung des ihm ver-

*) Julius schmachtete während der Regierungen Alphonsos I. und Herkules II., also von 1506 bis 1559, im Gefängnisse und wurde erst von Alphons II. in Freiheit gesetzt, starb aber noch im nämlichen Jahre, wo er befreit wurde.

heißenen Einkommens angewiesen worden war, und gestattete ihm nicht, nach Frankreich zu gehen, um Nichts zu thun, was dem Könige von Arragonien unangenehm wäre. Als sich Valentinois endlich mit den Truppen des Königs von Navarra bei der Belagerung Vianas, eines unbedeutenden festen Platzes in jenem Königreich befand, wurde er im Kampfe mit den Feinden, die aus einem Hinterhalt hervorbrachen, durch einen Lanzenstich getödtet.

Zweites Kapitel.

Die Genueser fallen von dem Könige von Frankreich ab. — Papst Julius kehrt nach Rom zurück. — Ein plebejischer Doge wird von den Genuesern gewählt. Der König von Frankreich zieht nach Italien gegen die Genueser. Genua schickt Gesandte an den König von Frankreich und ergiebt sich ihm auf Gnade und Ungnade. Der König von Frankreich hält seinen Einzug in Genua. Rede der Genueser vor dem Könige. Die ihnen auferlegten Bedingungen und die Hinrichtung des Dogen und Anderer.

Gegen das Ende dieses Jahres erfolgte, damit das neue Jahr nicht ohne Stoff zu neuen Kriegen anfinge, der Abfall der Genueser von dem Könige von Frankreich. Dieser Abfall war von Niemanden sonst veranlaßt, als von den Genuesern selbst, und hatte seinen ersten Grund nicht in einer Lust zur Empörung, sondern in bürgerlichen Zwistigkeiten, welche die Leute weiter führten, als die erste Absicht gewesen war.

Die Stadt Genua, welche gewiß auf diesem Punkte erbaut ist, um das Meer zu beherrschen, wenn nicht die Benutzung dieser so vortheilhaften Lage durch das verderbliche Gift bürgerlicher Zwietracht verhindert wäre, ist nicht, wie viele andere Städte Italiens, nur von einer einzigen Parteiung zerrissen, sondern in mehrere Parteien getheilt. Denn es finden sich dort noch die Ueberreste der alten Parteien der Guelfen und Gibellinen; überdies herrscht dort Zwietracht zwischen Adel und Volk, eine Zwietracht, welche vor diesem in Italien, und besonders in Toskana, viele Städte zerrüttet hat. Da sich nämlich die Volkspartei in Genua den Uebermuth des Adels nicht wollte gefallen lassen, so beschränkte sie die Macht desselben durch viele sehr strenge und

sehr harte Gesetze, und unter andern Beschränkungen ließ sie demselben zwar einen bestimmten Antheil an fast allen Aemtern und Ehrenstellen, schloß ihn aber im Besondern von der Dogenwürde aus, welches Amt höher war, als alle übrigen, und dem dazu Gewählten für seine ganze Lebenszeit übertragen wurde, wiewohl wegen der Unbeständigkeit der Genueser vielleicht Niemandem, oder nur sehr Wenigen gestattet war, diese hohe Ehrenstelle bis zu ihrem Tode zu bekleiden. Ferner aber besteht in Genua auch noch eine Spaltung von nicht geringerer Bedeutung zwischen den Adorni und Fregosi, welche aus bürgerlichen Geschlechtern zu Großhüten*) (so nennen die Genueser Diejenigen, welche sich zu großer Macht emporgeschwungen haben) geworden sind und einander die Dogenwürde streitig machen, welche seit einer langen Reihe von Jahren in einer dieser Familien geblieben ist. Denn da die Adeligen von der Guelfen- und Gibellinenpartei diese Würde nicht erlangen konnten, weil dies durch die Gesetze verboten war, so sorgten sie dafür, daß dieselbe auf Volksmänner von ihrer Partei übertragen wurde; und da die Adorni von den Gibellinen, und die Fregosi von den Guelfen begünstigt wurden, so gelangten im Laufe der Zeit diese beiden Familien zu größerer Berühmtheit und Macht, als diejenigen, deren Namen und Ansehen sie früher sich anzuschließen pflegten. Alle diese Parteien greifen nun so in einander über, daß oft Diejenigen, welche zu einer und derselben Hauptpartei, im Gegensatze zu einer andern, gehören, sogar unter einander selbst in verschiedene Parteien geschieden sind und dagegen zum Theil zu einer Partei verbunden sind mit denen, welche einer andern Hauptpartei anhängen.

In diesem Jahre aber brach zwischen den Adeligen und der

*) Nach dem Bischof von Nebio hießen die Handwerker und Plebejer, von welchen die folgenden Unruhen ausgiengen, Käppchen, weil sie aus Armuth Kappen trugen, und im Gegensatze dazu hießen die Reichen und Vornehmen Großhüte. — Der Parteiname der Hüte und Kappen tritt uns später auch in der schwedischen Geschichte entgegen, nach dem Tode Karl's XII., obwohl dort in anderem Sinne. S.

Volkspartei ein Feuer der Zwietracht aus, welches der Uebermuth einiger Adeligen anfachte. Weil nun in der Regel die Gemüther beider Parteien in übler Stimmung waren, so verwandelte sich der Privatzwist bald in öffentliche Uneinigkeit, die leichter in Städten entsteht, welche, wie damals Genua, übermäßig reich sind. *) Diese ging so weit, daß das Volk in Aufruhr zu den Waffen griff, ein Mitglied der Familie Doria tödtete, einige Adelige verwundete und mehr mit Gewalt, als mit freier Zustimmung der Bürger, durchsetzte, daß am folgenden Tage in der öffentlichen Rathsversammlung, an welcher nur sehr wenige Adelige Theil nahmen, beschlossen wurde, es sollten von den Aemtern, welche früher zwischen den Adeligen und dem Volke zu gleichen Theilen vertheilt wurden, in Zukunft zwei Drittel dem Volke überlassen werden, und nur ein einziges Drittel dem Adel übrig bleiben. Aus Besorgniß, daß noch größere Unordnungen entstehen möchten, gab der Catalonier Roccalbertino, welcher statt des damals abwesenden königlichen Gouverneurs Philipp von Ravenstein den Befehl in der Stadt führte, diesem Beschlusse seine Zustimmung. Dessenungeachtet wurde die Volkspartei dadurch nicht beruhigt, sondern erregte binnen sehr weniger Tage neue Unruhen und plünderte die Häuser der Adeligen, weßhalb der größte Theil des Adels sich in der Vaterstadt nicht mehr sicher glaubte und auswanderte. Sobald der Gouverneur Philipp von Ravenstein von diesen ärgerlichen Auftritten Kunde erhielt, kehrte er sogleich mit 150 Reitern und 700 Mann Fußvolk aus Frankreich nach Genua zurück **); allein weder durch sein Ansehen, noch durch Zureden, noch durch Gewalt konnte er der Sache in irgend einer Beziehung eine bessere Wendung geben; vielmehr mußte er sich oft nach dem Willen des Volkes fügen und mußte

*) Der Bischof von Nebio sagt ebenfalls, daß der übermäßige Reichthum die Ursache dieser Uneinigkeit in Genua war; denn dieser Reichthum machte die Adeligen übermüthig und erregte den Neid des Volkes. Andere schieben die Schuld dieser Unruhen auf den Papst Julius.

**) Nach dem Bischof von Neblo ließ man auch den in Pisa befindlichen Tarlatino nach Genua kommen, dem die Tribunen den Befehl über 2000 Mann Fußvolk gaben.

den Befehl geben, daß einige hinter ihm nachrückende Truppenabtheilungen wieder nach Hause zurückkehren sollten.

Nach diesem Anfange wurde die Volksmenge fortwährend übermüthiger, und das Regiment fiel, wie das gewöhnlich in aufrührerischen Städten geschieht, gegen den Willen vieler ehrenhaften Leute aus dem Volke fast ganz der Hefe des Volkes zu. Diese wählte, um für ihre Tollheiten ein Haupt zu haben, von sich aus eine neue Behörde von acht Plebejern, welche man mit dem größten Ansehen bekleidete und Volkstribunen nannte, damit der Name selbst ein Sporn zu größerer Tollheit für sie würde. Hierauf eroberte der Pöbel mit Waffengewalt die Stadt Spezzia und die übrigen Plätze an der Ostküste des Golfs, mit deren Verwaltung durch Befehl des Königs Johann Ludwig von Fiesco beauftragt war. Ueber solchen Uebermuth beklagte sich im Namen des ganzen Adels und in seinem eignen Interesse Johann Ludwig bei dem Könige und stellte diesem vor, daß derselbe augenscheinlich in Gefahr stehe, die Herrschaft über Genua zu verlieren, weil der Pöbel in seiner Verwegenheit so weit gegangen sei, dem königlichen Ansehen gradezu entgegenzutreten und außer so vielen andern Verbrechen eine Eroberung der Küstenplätze zu wagen. Wenn man mit Schnelligkeit die passenden Mittel anwende, so sei es leicht, so großer Raserei Einhalt zu thun, so lange die Genueser noch von Niemanden Vorschub oder Unterstützung erhielten; zögere man aber, Maßregeln dagegen zu ergreifen, so würde das Uebel mit jedem Tage tiefere Wurzeln schlagen; denn Genua sei sowohl zu Lande, als zur See von so großer Wichtigkeit, daß dadurch leicht irgend ein Fürst verlockt werden könnte, das Feuer zu schüren, welches für den französischen Staat so verderblich sei; und wenn der Pöbel wahrnehme, daß das, was Anfangs vielleicht ein bloßer Aufstand war, ein förmlicher Abfall geworden sei, so werde er sich Jedem anschließen, der ihm Hoffnung auf Beschützung gewähre.

Auf der andern Seite aber waren die von dem genuesischen Volke an den König geschickten Abgeordneten bemüht, ihre Sache zu rechtfertigen, indem sie darthaten, daß nichts Anderes das Volk zu solchen Schritten gereizt habe, als der Uebermuth der

Adeligen, die, nicht zufrieden mit den dem Adel gebührenden Ehrenstellen, wie Gebieter geehrt und gefürchtet sein wollten; das Volk habe sich die Anmaßungen derselben lange gefallen lassen; endlich aber hätten die nicht nur an ihrer Habe, sondern auch an ihren Personen beeinträchtigten Bürger sich nicht mehr zurückhalten können; dennoch aber wären sie zu keinen weiteren Maßregeln geschritten, als zu solchen, ohne welche eine Sicherung ihrer Freiheit nicht möglich war. Denn weil die Adeligen zu gleichen Theilen mit dem Volke an den Aemtern Antheil gehabt hätten, so hätte man sich mittels der Behörden und Gerichte ihrer Tyrannei nicht erwehren können; und da die Küstenplätze, ohne deren Verkehr sich Genua gleichsam in Belagerungsstand befand, in der Gewalt Johann Ludwigs waren, wie hätten da die Leute aus dem Volke dieselben mit Sicherheit besuchen und dort aus- und eingehen können? Das Volk habe stets die größte Ergebenheit und Treue gegen des Königs Majestät bewiesen, und die Staatsveränderungen in Genua seien stets mehr von den Adeligen, als von der Volkspartei ausgegangen. Sie bäten also den König demüthig, er möge jene Vergehen verzeihen, die gegen den Willen Aller in der Hitze des Streites von einigen Einzelnen begangen worden seien; auch möge er das über die Vertheilung der Aemter gegebene Gesetz bestätigen und die Küstenplätze im Namen der Stadt verwalten lassen. Auf diese Weise würde der Adel seines Ranges und seiner Würde ehrenvoll genießen können, während sich die Volkspartei der gehörigen Freiheit und Sicherheit, durch welche Niemanden ein Nachtheil erwachse, erfreuen würde. Wenn so durch des Königs Ansehen die Ruhe hergestellt würde, so würden die Genueser dessen Huld, Güte und Gerechtigkeit mit nie erlöschender Ehrerbietung preisen.

Der König hatte diese Unruhen höchst ungern gesehen, entweder aus Mißtrauen gegen die Zügellosigkeit der Menge, oder wegen der Vorliebe, welche die Franzosen gemeiniglich für die Adeligen haben, und deßhalb wäre er wohl geneigt gewesen, die Urheber dieser Neuerungen zu bestrafen und Alles wieder in die alte Lage zurückzuführen. Allein da er befürchtete, die Genueser möchten, wenn er strenge Mittel anwendete, ihre Zuflucht zu

dem Kaiser nehmen, vor welchem er große Besorgnisse hegte, weil damals dessen Sohn noch nicht gestorben war, so beschloß er, gelind zu verfahren, verzieh alle verübten Vergehen und bestätigte das neue Gesetz über die Aemter; nur sollten die Genueser die eroberten Küstenplätze wieder in seine Hände übergeben. Und um das Volk leichter dazu zu bestimmen, schickte er den Doktor Michael Riccio *), einen neapolitanischen Flüchtling, nach Genua, um die Genueser zu ermahnen, daß sie lieber seine sich ihnen bietende Güte zu benutzen suchten, als daß sie ihn durch fortgesetzte Halsstarrigkeit und durch gehäufte Vergehungen in die Nothwendigkeit versetzten, mit der Strenge des Herrschers gegen sie zu verfahren. Allein auf die von zügellosen Leidenschaften verblendeten Gemüther machte die Stimme der Klugheit, welche durch die Tollkühnheit zum Schweigen gebracht wurde, keinen Eindruck. Obgleich also die gesetzmäßigen Behörden anderer Ansicht waren, nahmen doch der Pöbel und die Tribunen das gnädige Anerbieten des Königs nicht an, und verweigerten nicht bloß die Zurückgabe der eroberten Plätze, sondern schritten immer zu noch weit Schlimmerem und beschlossen, das Castell Monaco **) zu erobern, welches Luccian Grimaldo besaß. Dazu wurden die Genueser bewogen entweder durch ihren allgemeinen Haß gegen alle genuesischen Adeligen, oder weil jener Platz wegen seiner sehr günstigen Lage am Meere für die Unternehmungen Genuas ziemlich wichtig ist; oder sie wurden nur durch Privathaß geleitet, weil Derjenige, welcher diesen Platz in seiner Gewalt hat, sich gewöhnlich nur mit Selbstüberwindung der Seeräuberei enthalten kann, zu welcher ihn die höchst bequeme Lage des Platzes anlockt; oder sie wurden, wie sie behaupteten, dadurch bewogen, daß Monaco von Rechtswegen der Republik Genua gehörte. Trotz

*) Dieser Michael Riccio schrieb die Geschichte der Könige von Frankreich, Spanien, Jerusalem, Neapel, Sicilien und Ungarn.

**) Monaco liegt an der Westseite des Golfs von Genua zwischen Nizza und Ventimiglia. Jetzt gehört es zur sardinischen Grafschaft Nizza, früher aber bildete es mit einem Gebiete von zwei Quadratmeilen ein souveränes Fürstenthum unter Herrschern aus dem Hause Valentinois. S.

der vergeblichen Einsprache des Gouverneurs schickten sie daher zu Lande und zur See zahlreiche Truppen zur Belagerung Monacos ab. *) Da also Philipp von Ravenstein einsah, daß sein längeres Verweilen in Genua unnütz und wegen der Ereignisse, welche eintreten konnten, nicht ohne Gefahr sei, ließ er den Roccalbertino als seinen Stellvertreter zurück und reisete ab. **) Der König aber gab die Hoffnung auf, daß die Sachen eine bessere Wendung nehmen könnten, und da er dafür hielt, daß es sich mit seiner Würde und Sicherheit nicht vertrage, in eine Fortdauer des dermaligen Zustandes zu willigen, und daß ihm noch größere Gefahr drohe, wenn er die Sache noch weiter kommen lasse, so begann er offen Rüstungen zu Lande und zur See zu veranstalten, um die Genueser zum Gehorsam zurückzubringen.

Dieser Entschluß des Königs war Schuld, daß die zwischen ihm und dem Papste gepflogenen Unterhandlungen über eine Unternehmung gegen die Venetianer abgebrochen wurden. Zu einer solchen Unternehmung hatte aber der König große Lust gehabt, seitdem ihn der Tod des Königs Philipp von Castilien von den Besorgnissen befreit hatte, die bei ihm durch Maximilians Rüstungen veranlaßt worden waren; allein noch weit größere Lust hatte der Papst dazu, welcher höchst entrüstet war gegen die Venetianer wegen der Wegnahme der Städte in der Romagna, und weil sie ohne alle Rücksicht auf den apostolischen Stuhl die erledigten Bisthümer in ihrem Gebiete vergaben und sich in viele Dinge mischten, die unter die Gerichtsbarkeit der Kirche gehörten. Deßhalb war der Papst durchaus geneigt zur Freundschaft mit dem Könige und hatte nicht nur die Bischöfe von Bayeux und Auch zu Cardinälen ernannt, was früher sehr dringend verlangt worden war, sondern er hatte auch außerdem den König ersucht, zu einer persönlichen Unterredung mit ihm nach Italien zu kommen,

*) Nach dem Bischof von Nebio erhielt Tarlatino den Befehl bei dem Zuge gegen Monaco und zog am 24. September 1506 mit zwei Galeeren und einigen Brigantinen dahin.

**) Nach dem Bischof von Nebio verließ Ravenstein Genua am 25. Oktober 1506.

wozu der König auch seine Einwilligung gegeben hatte. Als jedoch der Papst nachher vernahm, daß der König entschlossen sei, zu Gunsten der Adeligen die Waffen gegen das genuesische Volk zu ergreifen, so empfand er den größten Verdruß darüber, weil er in Folge seiner alten Neigung ein Feind der Adeligen war und die Volkspartei begünstigte. Deßhalb ersuchte er den König, das Volksregiment in Genua nicht zu ändern und sich damit zu begnügen, daß diese Stadt zum Gehorsam zurückkehre; auch ermahnte er denselben nachdrücklich, nicht zu den Waffen zu greifen, wofür er viele Gründe und hauptsächlich den anführte, daß zu befürchten sei, die Ausführung des gegen die Venetianer beabsichtigten Krieges möchte unterbleiben, wenn in Folge der Maßregeln gegen Genua irgend ein Krieg in Italien ausbräche.

Da aber der Papst sah, daß der König diesen Gründen kein Gehör gab, ließ er sich entweder von Zorn und Betrübniß hinreißen, oder es erwachte wirklich bei ihm wieder, entweder von selbst, oder durch listige Einwirkung Anderer, das alte Mißtrauen gegen die ehrgeizigen Absichten des Cardinals von Rohan, weßhalb er befürchtete, von dem Könige gefangen genommen zu werden, falls er mit demselben am nämlichen Orte zusammenkäme. Vielleicht wirkten auch beide Ursachen zusammen, und gegen Aller Erwarten erklärte der Papst unversehens im Anfange des Jahres 1507, daß er nach Rom zurückkehren wolle, ohne andere Gründe anzuführen, als daß die Luft von Bologna seiner Gesundheit schädlich sei, und daß ihm die Abwesenheit von Rom einen nicht geringen Ausfall in seinen Einkünften verursache.

Dieser Entschluß des Papstes setzte Jedermann in großes Erstaunen, und besonders wunderte sich der König darüber, daß der Papst ohne alle Ursache die Unterhandlungen unbeendigt ließ, die er doch so sehr gewünscht hatte, und der Unterredung auswich, um welche er doch selbst den König ersucht hatte. Da der König durch dieses Benehmen sehr beunruhigt wurde, so sparte er keine Mühe, um den Papst von diesem unerwarteten Entschlusse abzubringen; allein seine Bemühung war nicht bloß vergeblich, sondern hatte sogar nachtheilige Folgen. Denn das dringende Zureden des Königs vergrößerte nur den Argwohn des

Papstes und bestärkte denselben desto mehr in seinem Entschlusse, so daß er fest dabei beharrte und gegen Ende Februars von Bologna abreisete, ohne den gegen den König bei ihm rege gewordenen Zorn verhehlen zu können. Vor seiner Abreise aus dieser Stadt legte er den Grundstein zu einer Citadelle, welche auf seinen Befehl unter schlimmen Vorbedeutungen daselbst bei dem Thore von Galera, welches nach Ferrara führt, auf eben dem Platze erbaut wurde, wo ehemals eine solche unter ähnlichen Vorbedeutungen von dem Herzoge Philipp Maria Viskonte von Mailand erbaut worden war. Und da sich in Folge des neuen Zorns des Papstes gegen den König von Frankreich sein alter Groll gegen die Venetianer einigermaßen besänftigt hatte, so wollte er sich durch Umwege keine Ungelegenheiten machen, sondern zog durch die Stadt Faenza. Es kamen aber mit jeder Stunde neue Mißhelligkeiten zwischen dem Papste und dem Könige von Frankreich hinzu; denn der Papst hatte darauf gedrungen, daß die Bentivogli aus dem mailändischen Staate vertrieben würden, obgleich ihnen mit seiner Bewilligung die Erlaubniß ertheilt worden war, dort zu wohnen; auch hatte er sich geweigert, dem Protonotar Bentivoglio, dem Sohne Johanns, seine Pfründen zurückzugeben, deren Besitz demselben kraft des nämlichen Vertrages mit Zustimmung des Papstes zugesichert worden war. So oft vermochte bei dem Papste die leidenschaftliche Erbitterung mehr, als die Vernunft! Diese Stimmung des Papstes zu besänftigen, wandte aber der König weder Geschicklichkeit, noch Mühe an; sondern entrüstet über so großen Wankelmuth, und argwöhnend, daß der Papst, wie dies auch wirklich der Fall war, heimlich die Genueser ermuthige, konnte sich der König nicht enthalten, öffentlich Drohungen gegen den Papst auszustoßen und mit beleidigenden Worten auf dessen gemeine Herkunft anzuspielen; denn es unterlag keinem Zweifel, daß der Papst von einer sehr niedrigen Familie entsprossen und viele Jahre lang unter den ärmlichsten Verhältnissen erzogen worden war. Vielmehr wurde der König nur destomehr in seiner früheren Meinung in Betreff der Angelegenheiten Genuas bestärkt und rüstete sein Heer mit der größten Sorgfalt aus, um in

Person dahin zu ziehen, da ihn die Vorfälle in dem Königreich Neapel belehrt hatten, welch' ein Unterschied es sei, ob er den Krieg in eigner Person leite, oder die Führung desselben seinen Offizieren überlasse.

Diese Rüstungen machten keinen Eindruck auf die Genueser, welche nur auf die Eroberung Monacos bedacht waren, vor welchem sie viele Schiffe und 6000 Mann Truppen liegen hatten, die aus dem Pöbel und aus der Landschaft in der Eile zusammengerafft waren und unter dem Befehle des pisanischen Anführers Tarlatino standen *), welcher nebst dem Peter Gambacorta und einigen andern Söldnern von den Pisanern den Genuesern zu Hülfe geschickt worden war. Weil aber das Volk in Genua bei seinen Verirrungen beharrte und die Zahl derselben noch fortwährend vergrößerte, so ließ der Befehlshaber des kleinen Schlosses in Genua, der sich bis zu diesem Augenblicke ganz ruhig verhalten hatte und von dem Volke in keiner Weise beleidigt worden war, entweder auf Befehl des Königs, oder aus eigner Raubsucht **) unversehens Viele von der Volkspartei gefangen nehmen und begann den Hafen und die Stadt mit dem Geschütze zu beschießen. Dieser Feindseligkeiten wegen wurde Roccalbertino für seine eigne Sicherheit besorgt und machte sich davon, während das französische Fußvolk, welches die Bewachung des Regierungspalastes zu besorgen hatte, sich in das kleine Schloß flüchtete.

*) Nach dem Berichte des Bischofs von Nebio lag Tarlatino mit den Truppen mehrere Tage vor Monaco, ohne Etwas auszurichten wegen der Festigkeit der Stadt und des Eifers der Vertheidiger. Da versammelte man in Genua die Handwerker und schickte eine große Zahl derselben zum Belagerungsheer. Da es diesen Handwerkern aber an Kriegserfahrung und Gehorsam fehlte, und da sie in ihre Werkstätten zurückzukehren wünschten, so liefen sie bald davon, wodurch auch der Muth der vor Monaco liegenden Soldaten gelähmt wurde.

**) Der Bischof von Nebio beschuldigt den Schloßhauptmann der Raubsucht und erklärt dessen schlechtes Benehmen für die Ursache, daß kein Vergleich zwischen der Stadt Genua und dem Könige zu Stande kam.

Kurz nachher erreichte die Belagerung Monacos ihr Ende, welche mehrere Monate gedauert hatte; denn als die Belagerer vernahmen, daß Ivo d'Allegri und die vornehmsten Adeligen mit 3000 von ihnen angeworbenen Fußknechten und mit andern Truppen, welche der Herzog von Savoyen geschickt hatte, zum Entsatze der Stadt heranrückten, hatten sie nicht den Muth, dieselben zu erwarten, sondern zogen ab. Auch verbreitete sich bereits das Gerücht, daß das vom Könige dazu bestimmte Heer fortwährend in die Lombardei herüberrücke. Dadurch wurden Diejenigen zur Raserei entflammt, welche vernünftigere Entschließungen hätten veranlassen sollen, und so kam es, daß die Volksmenge, welche bis zu jenem Tage den Abfall mit Worten verhehlt hatte, den sie mit Werken vollführte, und welche bisher den König von Frankreich hatte hoch leben lassen und das französische Wappen auf den öffentlichen Plätzen noch nicht abgerissen hatte, jetzt den Paul von Nove, einen Seidenfärber aus der Hefe des Volkes, zum Dogen von Genua wählte. *) Dadurch erklärten die Genueser ganz offen ihren Abfall; denn die Wahl des Dogen war mit der Erklärung verbunden, daß die Stadt Genua keinem Fürsten unterthan sei.

Diese Vorgänge steigerten die Entrüstung des Königs von Frankreich noch höher, und da ihm von den Adeligen angezeigt worden war, daß die Genueser das kaiserliche Wappen an die Stelle des französischen gesetzt hätten, so vergrößerte er noch die früher angeordneten Rüstungen, wozu er noch mehr dadurch bewogen wurde, daß der Kaiser auf Betreiben der Genueser, und vielleicht auf heimliches Anstiften des Papstes, ihn ermahnt hatte, keinen Angriff auf Genua, als auf eine Reichsstadt, zu machen; dabei hatte der Kaiser angeboten, sich bei dem genuesischen Volke dafür zu verwenden, daß es sich in alle Forderungen des Königs von Frankreich füge, welche gerecht wären.

Die Kühnheit des neuen Dogen und der Tribunen erhielt ein wenig Nahrung durch die glücklichen Erfolge, welche sie in

*) Nach dem Bischof von Nebio war der Seidenfärber Paul von Nove das Haupt der Partei der Kappen.

dem östlichen Küstengebiete erlangten. Nachdem nämlich Hieronymus, der Sohn des Johann Ludwig von Fiesko, mit 2000 Mann Fußvolk und einiger Reiterei Rapallo wieder erobert hatte, zog er bei Nacht aus, um Recco *) wegzunehmen; als er aber auf die Truppen stieß, welche von Genua zu Hülfe herbeizogen, warf er sich mit den Seinigen ohne Schwertstreich in ungeregelte Flucht. Und als die Nachricht von dieser Flucht dem Orlandino, einem Neffen des Johann Ludwig, zu Ohren kam, der mit einem andern Truppenhaufen nach Recco hinabgestiegen war, ergriff dieser gleichfalls die Flucht. Dadurch wurden der Doge und die Tribunen noch übermüthiger und griffen das große Schloß an, eine alte Festung, welche auf den Bergen oberhalb Genua von den mailändischen Fürsten, als sie diese Stadt beherrschten, erbaut worden war, damit nöthigen Falls die von ihnen aus der Lombardei gesendeten Truppen sich Genua nähern und dem kleinen Schlosse zu Hülfe kommen könnten. Da in dem großen Schlosse nur eine schwache Besatzung war, so wurde es von den Genuesern leicht erobert; denn die wenigen darin liegenden Franzosen ergaben sich auf die Zusicherung, daß ihr Leben und ihr Eigenthum geschont werden solle. Diese Zusage wurde jedoch unverzüglich gebrochen, indem Diejenigen, welche eine solche Schandthat begingen, sich noch damit brüsteten und zum Beweise derselben mit blutigen Händen in großer Freude nach Genua zurückkehrten. Zu gleicher Zeit begannen die Genueser auf das kleine Schloß und auf die an dasselbe stoßende Kirche des heiligen Franziskus mit dem Geschütze zu feuern.

Bereits war aber der König nach Italien herübergekommen, und sein Heer zog sich fortwährend zusammen, um Genua ohne Verzug anzugreifen. Zwar waren die Genueser von aller Hülfe entblößt; denn wiewohl Ferdinand der Katholische ihre Erhaltung wünschte, so wollte er sich doch nicht von dem Könige von Frankreich lossagen, sondern hatte demselben sogar vier leichte Galeeren geliehen, und auch der Papst wagte es nicht seine Gesinnung auf

*) Recco liegt auf der Ostseite des Golfs, ungefähr halbwegs zwischen Genua und Rapallo. S.

andere Weise zu zeigen, als durch heimliche Aufmunterungen und Versprechungen; zwar hatten die Genueser ferner nur 300 fremde Söldner; zwar fehlte es ihnen endlich an kriegserfahrnen Befehlshabern und an Munition: nichtsdestoweniger aber beharrten sie in ihrer Halsstarrigkeit, weil sie durch die engen Pässe und durch die unwegsame und rauhe Natur des Landes leicht zu verhindern hofften, daß sich die Feinde Genua näherten. In dieser eiteln Hoffnung gaben sie den Vorstellungen Vieler, und besonders des Cardinals von Finale *), kein Gehör. Dieser Cardinal befand sich im Gefolge des Königs und ermahnte die Genueser durch häufige Boten und Briefe, sich in den Willen des Königs zu fügen, indem er ihnen Hoffnung machte, daß sie leicht Verzeihung und erträgliche Bedingungen erhalten würden. Als jedoch das französische Heer bereits auf dem Wege von Fornari und Seravalle heranrückte, begannen die Anschläge der Genueser, die nicht von kriegserfahrnen Männern besprochen und erwogen, sondern auf das Geschrei und die leere Prahlerei der feigen und unerfahrnen Menge gegründet waren, sich als nichtig zu erweisen. Daher entsprach der Muth der Leute, als die Gefahr jetzt da war, den Erwartungen nicht, die man tollkühner Weise gehegt hatte, als die Gefahr noch fern war, und 600 Mann genuesi-

*) Der Bischof von Nebio, der einige Waffenthaten zwischen den Genuesern und Franzosen berichtet und in vielen Stücken von Guicciardinis Erzählung abweicht, stimmt darin mit ihm überein, daß sich der Cardinal von Finale große Mühe gab, Genua zur Unterwürfigkeit gegen den König zu bewegen. Dieser Cardinal hieß Karl Dominicus und stammte von der sehr berühmten Familie del Carretto ab. Er war ein Bruder des Fabrizius del Carretto, Großmeisters von Rhodus, und des Alphons I. del Carretto, eines Günstlings des Kaisers Maximilian I., eines Mannes von ausgezeichnetem Werthe, der wegen vieler Thaten in der Geschichte eine ehrenvolle Stelle einnimmt, und ein Bruder Ludwigs, des Bischofs und Grafen von Cahors, eines sehr gelehrten und sehr rechtschaffenen Prälaten. Außerdem gibt es noch einen Alphons II. del Carretto, Reichsfürsten und Markgrafen von Finale, dessen tapfere Thaten in Piemont, Ungarn und anderwärts die Geschichtsbücher und die Gnadenbriefe der Kaiser Karl V., Ferdinand I. und Maximilian II. beurkunden.

sches Fußvolk *), welche die äußersten Pässe zu bewachen hatten, entflohen feige bei der Annäherung der Franzosen. Dadurch verloren alle Uebrigen, welche mit der Bewachung der andern Pässe beauftragt waren, den Muth, zogen sich nach Genua zurück und ließen die Pässe den Franzosen offen. Das französische Heer hatte bereits ohne irgend ein Hinderniß die Höhe des Gebirges überschritten und war in das nur an sieben Miglien von Genua entfernte Thal von Pozzevera herabgestiegen, und die Genueser wunderten sich sehr darüber, daß sich dasselbe, ganz anders, als sie sich thörichter Weise eingebildet hatten, in jenem Thale zu lagern wagte, welches von sehr schroffen Bergen umgeben ist und grade in der Mitte des feindlichen Gebietes lag.

Zu eben dieser Zeit hatte sich die Flotte des Königs, bestehend aus 8 leichten Galeeren, 8 Galeonen, vielen Rennschiffen und Brigantinen, vor Genua gezeigt und war dort vorüber nach Porto Venere und Spezzia zu gefahren, indem sie die aus 7 Galeeren und 6 Barken bestehende genuesische Flotte verfolgte, welche nicht gewagt hatte, im Hafen von Genua zu bleiben, und sich an jene Plätze zurückgezogen hatte. Aus dem Thal von Pozzevera zog das französische Heer in den zwei Miglien von Genua entfernten Flecken Rivarolo und in die Nähe von San Piero dell' Arena, welches am Meere liegt. Zwar stießen die Franzosen auf diesem Marsche bei mehreren Pässen auf genuesisches Fußvolk; dasselbe bewies aber sämmtlich keine größere Tapferkeit, als die Uebrigen gethan hatten, sondern zog sich zurück. Am nämlichen Tage langte der König in Person bei dem Heere an und nahm sein Quartier in der Abtei del Boschetto, gegenüber dem Flecken Rivarolo. Er war begleitet von dem größten Theile des französischen Adels, von sehr vielen Adeligen aus dem Herzogthum Mailand und von dem Markgrafen von Mantua, welchen der König wenige Tage zuvor zum Großmeister des

*) Befehlshaber dieser Truppen war Jakob Corso, der Lieutenant des Tarlatino, ein Mann von ziemlicher Erfahrung im Kriege, der aber nicht sehr gefürchtet war. Nach dem Bischof von Nebio ließ bei den Scharmützeln der Pöbel durch feige Flucht die fremden Söldner im Stich, die ihre Schuldigkeit thaten.



St. Michaelsordens ernannt und ihm die Standarte übergeben hatte, welche seit dem Tode Ludwigs XI. Niemanden verliehen worden war. Im Heere befanden sich 800 Lanzen, weil der König mit Rücksicht auf die rauhe Natur des Landes die übrigen in der Lombardei gelassen hatte, 1800 Mann leichte Reiterei, 6000 Schweizer und 6000 Mann Fußvolk von andern Nationen. Um den Weg nicht offen zu lassen, auf welchem man über die Berge zu dem großen Schlosse und dann auf einem kürzeren Wege, als auf der von San Piero dell' Arena am Meere hinführenden Straße, nach Genua gelangt, hatten die Genueser auf der Höhe des Berges, welcher der Berg del Promontorio heißt, zwischen dem Flecken Rivarolo und San Piero in Arena eine Bastion errichtet, von welcher aus man über den Grat des Hügels zu dem großen Schlosse gelangte. Gegen diese Bastion rückte das französische Heer am nämlichen Tage an, an welchem es sich in Rivarolo gelagert hatte.

Auf der andern Seite rückten aus Genua 8000 Mann Fußvolk aus unter Anführung des Jakob Corso, des Lieutenants des Tarlatino. Denn Tarlatino und die pisanischen Soldaten waren in Ventimiglia zurückgeblieben, als man die Belagerung von Monaco aufhob; und als sie von den Genuesern zurückberufen wurden, welche das Schiff des Demetrius Giustiniano dahin schickten, um sie abzuholen, konnten sie weder zu Lande, was die Franzosen verhinderten, noch zur See, was widrige Winde nicht zuließen, nach Genua zurückkehren. Als jedoch die Franzosen bereits den Berg zu ersteigen anfingen, gewahrten sie das genuesische Fußvolk, welches über den Hügel, auf welchem der Weg zu der Bastion führte, auf den Berg gestiegen und dann zum größten Theil an demselben herabgestiegen war und auf einem kleinen Vorsprung, der sich in der halben Höhe des Berges befindet, Front gemacht hatte. Zum Angriff auf diesen Theil des genuesischen Fußvolks schickte Chaumont Viele vom Adel und eine beträchtliche Schaar Fußvolk ab; allein die Genueser waren durch ihre überlegene Zahl und durch ihre Stellung im Vortheil und vertheidigten sich tapfer gegen die Franzosen, die einen nicht unbedeutenden Verlust erlitten, weil sie das fast aus lauter Hand-

werkern und Bauern zusammengeraffte feindliche Heer verachteten und eifrig zum Angriffe heranrückten, ohne auf die Festigkeit der Stellung Rücksicht zu nehmen. Bereits war der Herr de la Palisse, obwohl nicht sehr schwer, in die Kehle verwundet; da ließ Chaumont, der die Feinde von diesem Punkte vertreiben wollte, zwei Kanonen den Berg hinaufziehen, durch welche die Genueser in der Flanke beschossen und dadurch gezwungen wurden, sich gegen den Berg hin zurückzuziehen, auf welchem der andere Theil ihrer Truppen stehen geblieben war. Als ihnen aber die Franzosen dorthin in guter Ordnung nachrückten, befürchteten diejenigen Genueser, welchen die Vertheidigung der Bastion oblag, es möchte sich mitten zwischen ihnen und den auf dem Berge befindlichen Truppen ein Theil der Franzosen festsetzen, und verließen die Bastion zu ihrer größten Schande, obwohl sie wegen der Lage derselben und wegen der dort errichteten Festungswerke in aller Sicherheit einen Angriff durch das Geschütz hätten abwarten können. Da nun Diejenigen, welche von dem Vorsprung aus den Rückzug gegen die Bastion hin angetreten hatten, sich den Weg abgeschnitten sahen, verließen sie die gewöhnliche Straße und schlugen über steile Felsen und schroffe Abhänge den Weg nach Genua ein, wobei sie auf dem Rückzuge ungefähr 300 Todte verloren.

Dieser Erfolg verbreitete unglaublichen Schrecken in der ganzen Stadt, in welcher der Wille des niedrigsten Pöbels als Gesetz galt, und welche weder durch militärische Einsicht, noch durch bürgerliche Klugheit geleitet wurde. Daher schickten die Genueser zwei Abgeordnete in das französische Lager, um über ihre Unterwerfung auf angemessene Bedingungen zu unterhandeln. Diese wurden nicht zur Audienz bei dem Könige zugelassen, sondern wurden von dem Cardinal von Rohan angehört, von welchem sie die Antwort erhielten, der König sei entschlossen, sie nicht anders zu Gnaden aufzunehmen, als wenn sie sich und alle ihre Angelegenheiten ohne alle Bedingung der unumschränkten Verfügung desselben unterwerfen würden. Während die Abgeordneten aber mit dem Cardinal unterhandelten, rückte ein Theil des Pöbels, welcher sich nicht unterwerfen wollte, lärmend aus Genua

aus und zeigte sich auf den Anhöhen und auf dem Hügel, welcher sich vom großen Schlosse herabzieht. Diese Haufen näherten sich bis auf eine Viertelsmiglie der Bastion, um sie wieder zu erobern, und da ihnen die Franzosen aus derselben entgegenrückten, so scharmutzirten sie mit denselben drei Stunden lang und zogen sich dann in das große Castell zurück, ohne daß eine der Parteien irgend einen Vortheil gewonnen hätte. Während dieser Zeit hielt der König, welcher einen größeren Angriff befürchtete, fortwährend gerüstet mit einer zahlreichen Reiterschaar in der Ebene zwischen dem Flusse Pozzevera und dem Lager seines Heeres. Allein die Genueser verzweifelten an ihrer Sache, und es verbreitete sich das Gerücht, daß die Häupter des Volks bereits mit dem Könige eine heimliche Uebereinkunft getroffen hätten, als sich derselbe noch in Asti befand; daher beklagte sich der Pöbel, daß er hintergangen worden sei, und in der folgenden Nacht machte sich der Doge mit Vielen von Denen, die wegen ihrer begangnen Handlungen keine Verzeihung hofften, und mit der in Genua befindlichen Abtheilung der Pisaner auf den Weg nach Pisa. Am folgenden Morgen, sobald es Tag war, kehrten die nämlichen Abgeordneten in das französische Lager zurück und willigten in die Uebergabe der Stadt auf Gnade und Ungnade. So hatte also der Krieg nicht länger als acht Tage gewährt, ein sehr schlagender Beweis von der Unerfahrenheit und Unordnung des Volks in Städten, welches sich auf trügerische Hoffnungen und unausführbare Pläne verläßt und muthig ist, so lange die Gefahr noch fern ist, aber dann schnell den Muth verliert, sobald die Gefahr nahe ist, so daß es also durchaus keinen Gleichmuth zu behaupten weiß.

Nach dem Abschlusse des Vergleichs näherte sich der König mit dem Heere der Stadt Genua, legte das Fußvolk in die Vorstädte und konnte es nur mit großer Mühe verhindern, daß die Fußknechte, hauptsächlich die Schweizer, in die Stadt eindrangen, um sie zu plündern. Hierauf hielt der König mit dem größten Theil der übrigen Truppen seinen Einzug in Genua, nachdem zuvor Chaumont eine Besatzung in das große Schloß gelegt, und die Genueser an diesen alle öffentlichen Waffenvorräthe und alle Privatwaffen, die in das kleine Schloß gebracht

wurden, sowie 3 Stücke Geschütz ausgeliefert hatten, welche von den Pisanern dorthin gebracht worden waren und später nach Mailand geschickt wurden. Am folgenden Tage, am 29. April *), hielt der König in Person mit allen Reisigen und mit den Bogenschützen seiner Leibwache seinen Einzug in Genua; er selbst ging dabei unter einem Baldachin in ganz blanker Rüstung und mit einem bloßen Schwerte in der Hand. Die Aeltesten nebst Vielen der angesehensten Bürger kamen ihm entgegen und warfen sich ihm unter vielen Thränen zu Füßen, und nachdem die Stille einigermaßen hergestellt war, sprach Einer von ihnen im Namen Aller folgendermaßen:

„Allerchristlichster und Gnädigster König! Wiewohl bei dem „Anfange der Streitigkeiten mit unsern Adeligen fast der größte „Theil unserer Bevölkerung sich hineinmischte, so könnten wir „doch behaupten, daß die übermüthige Fortführung dieses Streites „und noch weit mehr die Widerspänstigkeit und der Ungehorsam „gegen die königlichen Befehle nur von der niedrigsten Hefe des „Volkes ausgegangen ist, deren Frechheit weder wir, noch die „übrigen ehrlichen Bürger, Kaufleute und Handwerker jemals „zügeln konnten. Daher würde jede Strafe, die man der Stadt „oder uns auferlegte, die Unschuldigen treffen, ohne den Ur„hebern und Theilnehmern so großer Verbrechen irgendwie wehe „zu thun; denn diese sind von Allem entblößte Bettler und Land„streicher, werden unter uns nicht einmal für Menschen, geschweige „denn für Bürger angesehen und betrachten unser unglückliches „Genua nicht als ihre Vaterstadt. Allein unsere Absicht ist, alle „Entschuldigungen bei Seite zu lassen und nur zu der Großmuth „und Barmherzigkeit eines so erhabenen Königs unsere Zuflucht „zu nehmen. Darauf wollen wir unsere größte Hoffnung setzen, „darum wollen wir in tiefster Demuth flehen, daß Ew. Majestät „geruhe, mit eben der Huld, mit welcher sie den Mailändern „ihre weit größeren Vergehungen verzieh, einen gnädigen Blick

*) Uebereinstimmend mit Guicciardini setzt der Bischof von Nebio den Einzug des Königs auf den 28. April 1507, während Buonaccorsi sehr von dieser Angabe abweicht und den 27. Mai als Tag des Einzugs angibt.

„auf die Genueser zu werfen, die noch vor wenigen Monaten „höchst glücklich waren und jetzt ein Bild des tiefsten Elendes „sind. Ew. Majestät möge bedenken, welchen Ruhm Allerhöchst„dero Milde damals in der ganzen Welt ärndtete, und wieviel „angemessener es sei, diesen Ruhm durch Ausübung einer gleichen „Barmherzigkeit zu erhalten, als denselben durch ein hartes Ver„fahren zu verdunkeln. Ew. Majestät möge ferner bedenken, daß „Allerhöchstdero Titel eines Allerchristlichsten Königs von „Christus, dem Erlöser des ganzen Menschengeschlechtes, herge„leitet wird, daß es also Ew. Majestät zukömmt, Christum vor „allen Dingen in der ihm eigenen Gnade und Barmherzigkeit „nachzuahmen. Mögen die begangenen Verbrechen so groß sein, „als sie wollen, mögen sie unberechenbar sein; sie werden doch „niemals größer sein, als Ew. Majestät Mitleid und Güte. „Ew. Königl. Majestät ist unter uns durch Würde und Macht „ein Bild des höchsten Gottes; denn was sind die Könige unter „ihren Unterthanen anders, als Götter? Daher kömmt es Ew. „Majestät um so mehr zu, in Willen und Werken gleichfalls „ein Abbild der Gottheit zu sein; unter allen Eigenschaften „Gottes ist aber keine ruhmvoller, keine, die mehr beglückt, „keine, die seinem Namen mehr Bewunderung verschafft, als die „Barmherzigkeit."

Auf diese Worte folgte der laute Ruf Aller um Gnade. Der König schritt jedoch vorwärts, ohne eine Antwort zu geben, wiewohl er dadurch, daß er die ihm zu Füßen Liegenden vom Boden aufstehen hieß und das Schwert einsteckte, welches er gezogen in der Hand trug, zu erkennen gab, daß er eher zur Milde geneigt sei. Hierauf trat er in die Hauptkirche, wo sich ihm eine fast unzählbare Menge von Frauen und Kindern beiderlei Geschlechts, die alle weiß gekleidet waren, zu Füßen warf und ihn mit lautem Geschrei und kläglichem Weinen um Gnade und Erbarmen anflehte. Dieser Anblick machte, wie man sagte, einen nicht unbedeutenden Eindruck auf das Gemüth des Königs; denn wiewohl derselbe beschlossen hatte, den Genuesern die ganze Verwaltung und alle Macht zu entziehen, und das Geld, welches unter dem Namen St. Georgs den Bürgern zukömmt, dem

Fiskus zuzueignen, so daß er Genua eines jeden Scheines von Freiheit beraubt und in die nämliche Abhängigkeit versetzt hätte, wie die Städte des mailändischen Staates, so bestätigte er doch wenige Tage später die alte Regierungsform, wie sie vor den letzten Unruhen gewesen war, weil er überlegte, daß durch solche Maßregeln der Strenge nicht allein viele Unschuldige bestraft, sondern auch die Gemüther des ganzen Adels ihm entfremdet würden, und daß ihm die Beherrschung Genuas leichter werde, wenn er es mit einiger Milde behandle, als wenn er es ganz zur Verzweiflung treibe. Um jedoch die Strenge nicht ganz bei Seite zu setzen, verurtheilte er die Gemeinde zur Strafe für ihr Vergehen in die Bezahlung von 100,000 Dukaten, welche er nicht lange nachher um andere 200,000, in bestimmten Fristen zahlbar, vermehrte *), um sich dadurch für die aufgewendeten Kosten zu entschädigen und um davon die Baukosten zu bestreiten für die Festungswerke bei dem Thurme von Codifa, der in geringer Entfernung von Genua am Meere oberhalb der Vorstadt liegt, welche in das Thal von Pozzevera führt, und für das Bollwerk bei San Piero in Arena, welches, weil es den ganzen Hafen und einen Theil der Stadt beherrscht, nicht mit Unrecht la Briglia (der Zaum) heißt. Auch verlangte der König, daß die Genueser eine größere Besatzung, als gewöhnlich, besolden, fortwährend drei leichte Galeeren zu seiner Verfügung im Hafen in Bereitschaft halten, und das kleine und große Schloß befestigen sollten. Ferner vernichtete er alle früher zwischen ihm und der Stadt Genua geschlossenen Verträge **), gewährte ihr jedoch fast alle durch diese Verträge erlangten Begünstigungen wieder, aber unter der Form von Gnadenverleihungen, nicht von

*) Nach Giustinianis Erzählung verurtheilte der König die Stadt zur Bezahlung von 300,000 Dukaten, erließ derselben aber davon 100,000, ließ sich 40,000 sogleich ausbezahlen, die er zu Festungsbauten am Leuchtthurm verwendete, und verlangte, daß der Rest binnen 14 Monaten bezahlt werden sollte.

**) Zu diesem Zwecke ließ er zum allgemeinen Leidwesen ein Buch verbrennen, worin alle Verträge aufgezeichnet waren, welche Genua mit ihm hatte.

Verträgen, damit es immer in seiner Gewalt stünde, dieselben den Genuesern wieder zu entziehen. Von den genuesischen Münzen ließ er das alte Wappen entfernen und befahl, daß in Zukunft sein Wappen zum Zeichen seiner unumschränkten Herrschaft darauf geprägt werden solle. Dazu kam noch die Enthauptung des Demetrius Giustiniano *), der in seinem Verhör alle Unterhandlungen offenbarte, welche der Papst mit den Genuesern gepflogen, und alle Hoffnungen, welche ihnen derselbe gemacht hatte. In die nämliche Strafe verfiel wenige Monate später Paul von Nove, der zuletzt Doge gewesen war; auf der Ueberfahrt von Pisa nach Rom wurde derselbe von einem Soldaten aus Corsika **), der in seinen Diensten gestanden hatte, hintergangen und an die Franzosen verkauft.

Nachdem der König dieses vollbracht, den Genuesern feierlich den Eid der Treue abgenommen und Allen Verzeihung gewährt hatte, mit Ausnahme von ungefähr 60 Personen, die er den Gerichten zur Untersuchung überantwortete, begab er sich nach Mailand. Sobald Genua eingenommen war, hatte er sogleich sein Heer verabschiedet, mit welchem es ihm, da alle andern Mächte schlecht gerüstet waren, leicht gewesen sein würde, seinen Sieg weiter zu verfolgen und Italien zu überwältigen, wenn es ihm nur beliebt hätte. Er entließ aber sein Heer so eilig, um den Papst, den römischen König und die Venetianer, welche alle das größte Mißtrauen hegten, zu vergewissern, daß sein Einrücken in Italien keinen andern Zweck gehabt habe, als die Wiedereroberung Genuas. ***)

---

*) Am Himmelfahrtstage auf dem Platze des Molo.

**) Der Corse, welcher den Paul von Nove gefangen nahm, ließ sich Capitän Corsetto nennen; er verkaufte denselben für 800 Kronenthaler.

***) Aus der nämlichen Rücksicht wollte sich der König in keine Unternehmung gegen Pisa zu Gunsten der Florentiner einlassen, wozu er, als er von Blois nach Lyon kam, dem florentinischen Gesandten Hoffnung gemacht hatte.

Drittes Kapitel.

Beschwerden des Papstes gegen den König von Frankreich in der Angelegenheit Genuas. — Reichstag der deutschen Fürsten zu Constanz. Rede des Kaisers, um dieselben zur Kriegserklärung gegen Frankreich zu bewegen. — Ferdinand von Aragonien verläßt Neapel, um nach Spanien zurückzukehren; Gonsalvo begleitet ihn. Unterredung zwischen den Königen von Aragonien und von Frankreich zu Savona. — Letzte Ehrendezeigungen, welche der Tapferkeit des großen Capitäns gezollt werden. Verabredungen der beiden Könige. — Mißtrauen und Unzufriedenheit des Papstes. — Beschlüsse des Reichstages zu Constanz. — Der Kaiser ist im Begriff, nach Italien aufzubrechen. — Die Venetianer sind im Zweifel, ob sie mit dem Kaiser oder mit dem Könige van Frankreich ein Bündniß schließen sollen. Reden des Foscareno und des Andreas Gritti im venetianischen Senate.

Indessen war Nichts hinreichend, den Zorn des Papstes zu besänftigen; vielmehr schob dieser allen Vorgängen die schlimmsten Absichten unter und beklagte sich neuerdings nicht wenig über den König, als ob es auf dessen Anstiften geschehen wäre, daß Hannibal Bentivoglio mit 600 aus dem Herzogthum Mailand zusammengebrachten Fußknechten in diesen Tagen in Bologna einzudringen versucht hatte und, wenn ihm dieses gelungen wäre, noch weitere Feindseligkeiten gegen den Kirchenstaat verübt haben würde, wie wenigstens der Papst versicherte. Darüber entrüstet, weigerte sich nun der Papst, der früher nur mit dem größten Widerstreben die Bischöfe von Auch und Bayeux zu Cardinälen ernannt hatte, den Bischof von Alby zum Cardinal zu ernennen, indem er sich darüber beschwerte, daß dessen Bruder Chaumont den Bentivogli gestatte, im Herzogthum Mailand zu wohnen. Ebenso sehr von Haß, als von Argwohn getrieben, hatte jedoch der Papst auch, was weit wichtiger war, als der König von Frankreich erklärte, daß er die Genueser mit den Waffen zum Gehorsam zurückbringen

wolle, durch seine Nuntien und durch ein Breve dem römischen Könige und den Kurfürsten des Reichs die Anzeige gemacht, daß sich der König von Frankreich zu einem Zuge nach Italien mit einem sehr starken Heere rüste, angeblich um den Unruhen in Genua zu steuern, in Wahrheit aber um den Kirchenstaat zu überwältigen und sich die kaiserliche Würde anzumaßen. Die nämliche Anzeige machten dem Kaiser, außer dem Papste, auch die Venetianer, welche dazu bewogen wurden durch die nämliche Besorgniß vor dem Einrücken des Königs von Frankreich in Italien mit einem so bedeutenden Heere.

Maximilian war um eben diese Zeit aus Flandern zurückgekehrt, wo er sich vergebens die Vormundschaft über seinen Enkel zu verschaffen gesucht hatte, und da er von Natur sehr geneigt war, sich in neue Händel einzulassen, so hatte er auf diese Nachrichten hin die deutschen Fürsten und die freien Reichsstädte in die Stadt Constanz zusammenberufen. Freie Reichsstädte heißen aber in Deutschland diejenigen Städte, welche durch gewisse festbestimmte Abgaben die Hoheit des Reiches anerkennen, in allem Uebrigen aber ihre Angelegenheiten selbstständig leiten; sie sind nicht darauf bedacht, ihr Gebiet zu erweitern, sondern nur ihre eigne Freiheit zu erhalten. *) In Constanz kamen also die Barone,

*) Bei der Abneigung der Deutschen gegen ummauerte Wohnsitze mußten in die ersten in Deutschland sich bildenden Städte die Bewohner durch mancherlei von den Kaisern ertheilte Freiheiten und Vorrechte herbeigelockt werden. Durch die Geldnoth späterer Kaiser und durch mancherlei sonstige Umstände begünstigt, erkauften sich andere Städte eine ähnliche Freiheit, und so mehrte sich nach und nach die Zahl der freien Reichsstädte, die der Entwicklung eines freien Bürgerthums gegenüber den Unterdrückungsversuchen eines herrschsüchtigen Adels den bedeutendsten Vorschub leisteten, obwohl auch sie später fast sämmtlich einer aristokratischen Richtung anheimfielen. Gegen eine Abgabe von wenigen Tausend Gulden an den Kaiser erfreuten sie sich einer vollkommenen politischen Selbstständigkeit und wurden seit 1478 als Reichsstände anerkannt. Die kleineren wurden zwar von den mächtigeren Vasallen, besonders in Sachsen und Thüringen, unterdrückt; doch gab es, nach Giovios Zeugniß, zu Anfang des 16. Jahrhunderts noch 72 freie Reichsstädte, deren Zahl sich bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts auf 52 verminderte; auch

Fürsten und Völker aus ganz Deutschland zusammen mit größerer Bereitwilligkeit und in größerer Anzahl, als sie vielleicht seit sehr langer Zeit auf irgend einem Reichstage erschienen waren. Denn es fanden sich alle Churfürsten persönlich dort ein; ebenso alle übrigen geistlichen und weltlichen Fürsten Deutschlands, mit Ausnahme Derjenigen, welche durch ein nicht zu beseitigendes Hinderniß abgehalten wurden, statt deren aber doch ihre Söhne, oder ihre Brüder, oder ihre sonstigen nächsten Verwandten als Stellvertreter dort erschienen. Auch schickten alle freien Reichsstädte Gesandte dahin. Nachdem diese alle beisammen waren, ließ der Kaiser das Breve des Papstes und viele Briefe vorlesen, in welchen ihm von verschiedenen Orten her das Nämliche gemeldet wurde, und deren einer ausdrücklich angab, es sei die Absicht des Königs von Frankreich, den Cardinal von Rohan auf den päpstlichen Stuhl zu erheben und sich von demselben die Kaiserkrone ertheilen zu lassen. Als durch diese Nachrichten bereits die Gemüther Aller höchst entrüstet waren, hielt der Kaiser, sobald der Lärm sich gelegt hatte, folgende Rede:

„Bereits sehet Ihr, Durchlauchtigste Churfürsten und Fürsten, „und Hochansehnliche Abgeordnete, welche Folgen unsere seitherige „Geduld gehabt, und welche Früchte die Nichtbeachtung meiner „auf so vielen Reichstagen ausgesprochenen Klagen getragen hat. „Bereits sehet Ihr, daß der König von Frankreich, der früher „nur bei günstigen Gelegenheiten und unter Vorwänden, die ihm „einigen Anschein von Recht boten, sich in des heil. römischen „Reichs Angelegenheiten zu mischen wagte, jetzt Anstalten trifft, „nicht um Solche gegen uns in Schutz zu nehmen, die von uns „abgefallen sind, wie er sonst gethan hat, nicht um sich die „Rechtsansprüche des Reiches auf irgend einen Ort anzumaßen, „sondern um Deutschland der Kaiserwürde zu berauben, welche „mit soviel Tapferkeit und Anstrengung von unsern Vorfahren

diese verloren durch die Reichsdeputations-Hauptschlüsse vom 23. Nov. 1802 und 25. Febr. 1803, und zum Theil durch fremde Eroberung ihre Unabhängigkeit bis auf 6, von welchen selbst nur 4 ihre Selbstständigkeit bis in die Gegenwart herüber gerettet haben. S.

„erworben und behauptet worden ist. Zu solcher Kühnheit treibt „ihn nicht die Zunahme seiner eignen Macht, nicht die Abnahme „unserer Kräfte, nicht der Umstand, daß ihm unbekannt wäre, um „wieviel Deutschland ohne Vergleich Frankreich an Macht über„trifft, sondern die durch die Erfahrungen der Vergangenheit bei „ihm geweckte Hoffnung, daß wir uns selbst gleich bleiben wer„den; daß unsere Uneinigkeit und Liebe zur Ruhe stärker sein „wird, als die Begierde nach Ruhm, ja als der Selbsterhal„tungstrieb; daß wir aus dem nämlichen Grunde, der uns mit „so großer Schmach zugeben ließ, daß das Herzogthum Mailand „von ihm erobert, die Zwietracht unter uns durch ihn genährt, „und die vom Reiche Abgefallenen von ihm ihn Schutz genommen „wurden, es gleichfalls dulden werden, daß uns die Kaiserwürde „durch ihn entrissen, und die Zierde und der Glanz der deutschen „Nation auf Frankreich übertragen werde."

„Wieviel geringer würde die Schmach für unseren Namen „sein, wieviel geringer würde der Schmerz sein, den mein Herz „empfindet, wenn es der ganzen Welt bekannt wäre, daß Deutsch„lands Macht der Macht Frankreichs nicht gewachsen sei! Denn „der Verlust würde mich weniger schmerzen, als die Schande, „weil dann wenigstens nicht unserer Feigheit oder Unklugheit zu„geschrieben würde, was eine Folge der Zeitverhältnisse oder des „Mißgeschicks wäre. Was gibt es aber für ein größeres Unglück, „für ein größeres Elend, als wünschen zu müssen, daß wir keine „Macht hätten, als freiwillig den schwersten Verlust wählen zu „müssen, um nur ewiger Schmach und Beschimpfung unseres „Namens zu entgehen, der wir auf andere Weise nicht entgehen „können?"

„Doch die so oft in eigenen Angelegenheiten bewährte Hoch„herzigkeit eines Jeden von Euch, der der deutschen Nation eigene „ausgezeichnete Muth und die Erinnerung an die alte Tapferkeit „und an die Triumphe unserer Väter, welche früher der Schrecken „aller andern Nationen waren, gewähren mir Hoffnung, ja sogar „fast Gewißheit, daß in einer so wichtigen Sache Euer kriegeri„scher Sinn und unbesiegter Muth erwachen müsse. Es handelt „sich nicht um die Entfremdung des Herzogthums Mailand, nicht

„um den Abfall der Schweizer, in welchen so wichtigen Ange-
„legenheiten meine Vorstellungen wenig Beachtung gefunden haben
„mögen, weil ich mit dem Ludwig Sforza verschwägert war,
„und weil den Schweizern gegenüber die Privatinteressen des
„Hauses Oestreich mitgewahrt werden sollten. Welche Entschul-
„digung ließe sich aber jetzt vorbringen? Mit welchem Deckmantel
„könnte man jetzt unsere Schande verhüllen? Es handelt sich
„darum, ob die Deutschen, welche nicht durch ihr Glück, sondern
„durch ihre Tapferkeit im Besitze der römischen Kaiserwürde sind,
„ob die Deutschen, deren Waffen sich früher fast die ganze Welt
„unterwarfen, und deren Name noch jetzt allen Reichen der
„Christenheit furchtbar ist, ob diese Deutschen eine so hohe Würde
„sich feig entreißen lassen sollen, ob sie ein Muster von Schande
„abgeben und aus der ersten und ruhmreichsten Nation die letzte,
„verachtetste und bescholtenste in der ganzen Welt werden sollen.
„Und welche Beweggründe, welche Interessen, welche Entrüstung
„werden Euch jemals zum Handeln treiben, wenn es diese nicht
„thun? Welche Umstände werden in Euch die Funken der Tap-
„ferkeit und Hochherzigkeit Eurer Vorfahren anfachen, wenn es
„diese nicht thun? Mit welchem Schmerze werden in künftigen
„Zeiten Eure Söhne und Nachkommen Eure Namen nennen
„hören, wenn Ihr dem deutschen Namen jene Größe und jenes
„Ansehen nicht für sie erhaltet, welche ihm für Euch von Euren
„Vätern erhalten worden sind?"

„Allein lassen wir die Ermahnungen und das Zureden bei
„Seite; denn mir, der ich von Euch zu einer so hohen Würde
„erhoben worden bin, geziemt es nicht, viele Worte zu machen,
„sondern Euch mit That und Beispiel voranzugehen. Ich habe
„also beschlossen, nach Italien zu ziehen, unter dem Vorwande,
„die Kaiserkrone zu empfangen, was, wie Ihr wisset, mehr eine
„bloße Förmlichkeit, als etwas Wesentliches ist; denn die kaiser-
„liche Würde und das kaiserliche Ansehen hängt in Allem von
„Eurer Wahl ab; hauptsächlich aber will ich dorthin ziehen, um
„diese verruchten Anschläge der Franzosen zu hintertreiben, und
„um sie aus dem Herzogthum Mailand zu verjagen, da wir uns
„doch auf andere Weise nicht vor ihrem Uebermuth sichern können.

„Ich bin gewiß, daß Niemand von Euch Schwierigkeiten machen „wird, mir die Unterstützungen zu gewähren, welche den zur „Krönung ziehenden Kaisern gewöhnlich gewährt werden; und „wenn diese Hülfstruppen sich mit meinen eignen Streitkräften „vereinigen, so zweifle ich nicht, daß ich überall als Sieger auf„treten werde, und daß mir der größte Theil der Italiener bit„tend entgegenkommen wird; der Eine, damit ihm seine Freiheiten „bestätigt werden; der Andere, damit er durch unsere Gerechtig„keit Abhülfe erlange gegen die Unterdrückungen, deren Opfer er „geworden ist; ein Dritter, damit er durch demüthige Unterwer„fung den Zorn des Siegers besänftige. Der König von Frank„reich aber wird vor dem bloßen Namen unserer Waffen das „Feld räumen, weil die Franzosen noch in frischem Andenken „haben, wie ich ganz jung und fast noch als Knabe mit wahrer „Tapferkeit und hohem Muthe das Heer des Königs Ludwig XI. „bei Guignegate *) schlug. Seit jener Zeit bis zum heutigen „Tage haben die Könige von Frankreich keine Lust gehabt, sich „mit meinen Waffen zu messen, und sie haben niemals anders, „als durch Hinterlist und Betrug gegen mich gekämpft. Ueber„legt aber mit der den Deutschen eigenen edeln Gesinnung und „Hochherzigkeit, ob es Eurem Rufe und Eurer Ehre angemessen „ist, so schläfrig bei der Wahrnehmung einer so bedeutenden ge„meinsamen Gefahr zu sein, und in einem so außerordentlichen „Falle keine außerordentlichen Vorkehrungen zu treffen. Da es „stets Eure Sache war, die Würde der römischen Päpste und „das Ansehen des apostolischen Stuhls zu vertheidigen, die jetzt „mit gleich großem Ehrgeiz und gleich großer Gottlosigkeit von „dem Könige von Frankreich verruchter Weise angetastet werden, „verlangt da nicht der Ruhm und die Größe Eures Namens, „daß durch einen gemeinsamen Beschluß von ganz Deutschland „zu diesem Zwecke mit Macht zu den Waffen gegriffen wird? „Das ist nun ganz Eure Sache; denn ich habe hinlänglich das „Meinige gethan, indem ich Euch schnell zusammenberief, um „Euch auf die gemeinsame Gefahr aufmerksam zu machen und

*) Vergleiche Buch II. Kap. IV. Band I. Seite 222.

„Euch durch das Beispiel meines Entschlusses anzufeuern. Mir „wird es nicht an Muth fehlen, mich jeder Gefahr auszusetzen; „ebenso ist mein Körper durch fortwährende Uebung geschickt, jede „Beschwerde zu ertragen, und meine Einsicht in Kriegsangelegen= „heiten ist durch mein Alter und meine lange Erfahrung von der „Art, daß es Euch bei dieser Unternehmung nicht an einem An= „führer fehlen wird, der aller Ehre werth ist. Allein je größer „das Ansehen, die Macht und das Heer sein wird, mit welchen „Ihr Euren König umgeben werdet, mit desto größerem Ruhme „für Euch und desto leichter wird sich die Unabhängigkeit der „römischen Kirche, unserer gemeinsamen Mutter, vertheidigen lassen, „und zugleich mit dem Ruhme des deutschen Namens wird die „kaiserliche Würde, wie die Größe und der Glanz, die Euch Alle „und die höchst mächtige und höchst tapfere deutsche Nation um= „strahlen, bis zum Himmel erhoben werden."

Diese Rede machte einen wunderbaren Eindruck auf die Ge= müther aller Anwesenden, indem dieselben sich schämten, daß sie auf den andern Reichstagen den Klagen des Kaisers kein Gehör gegeben hatten; es war also leicht, in den bereits aufgeregten Gemüthern neue Entrüstung zu wecken. Da nun Alle vom größten Eifer beseelt waren, nicht zu dulden, daß durch ihre Nachlässigkeit die Majestät der Kaiserwürde auf andere Nationen übertragen würde, so begann man in großer Eintracht über die nöthigen Maßregeln zu unterhandeln, indem von Allen versichert wurde, man müsse, um die alten Rechtsansprüche des Reiches in Italien aufzufrischen und wieder geltend zu machen, welche theils durch die Ohnmacht, theils durch die Nachlässigkeit der früheren Kaiser fremder Anmaßung zur Beute geworden waren, ein sehr gewaltiges Heer ausrüsten, welches stark genug wäre, selbst wenn sich ihm der König von Frankreich und alle Italiener gegenüberstellen sollten. Dies fordere der Ruhm des deutschen Namens; dies fordere die Ehre so vieler Fürsten und aller freien Reichsstädte, welche dazu mitwirken würden, und es sei einmal nöthig, der ganzen Welt zu zeigen, daß Deutschland, wenn es auch viele Jahre lang nicht einig gewesen sei, deßhalb doch noch

die nämliche Macht und den nämlichen hohen Muth besitze, welche seine alten Bewohner der ganzen Welt furchtbar gemacht und denselben im Allgemeinen einen höchst berühmten Namen und den Besitz der Kaiserwürde verschafft, im Besondern aber vielen Adeligen zu Herrschaften und Macht verholfen hätten. Denn wieviel erlauchte deutsche Häuser hätten in Italien lange Zeit in den Staaten geherrscht, die sie durch ihre Tapferkeit erworben hatten? Man begann also diese Angelegenheit mit solchem Eifer zu betreiben, daß offenbar schon seit einer langen Reihe von Jahren kein Reichstag gehalten worden war, von welchem man bei seinem Beginn größere Erwartungen gehegt hätte. Die Leute glaubten nämlich allgemein, die Churfürsten und die übrigen Fürsten würden, außer den andern Gründen, auch noch durch den Umstand zu größerer Bereitwilligkeit bewogen werden, daß das zarte Alter der Söhne des Königs Philipp sie hoffen ließ, die Kaiserwürde, welche der Reihe nach im ununterbrochenen Besitze von drei Fürsten aus dem Hause Oestreich, Albrecht (II.), Friedrich (III.) und Maximilian (I.), geblieben war, werde endlich einmal auf eine andere Familie übergehen.

Diese Dinge waren dem Könige von Frankreich zu Ohren gekommen und hatten ihn, sobald er Genua eingenommen hatte, zur unverweilten Auflösung seines Heeres bewogen, damit er keinen Anlaß zu Mißtrauen gäbe. Auch würde er selbst mit der nämlichen Schnelligkeit über die Berge nach Frankreich zurückgekehrt sein, wenn ihn nicht der Wunsch, sich mit dem Könige von Aragonien zu besprechen, zurückgehalten hätte. Dieser traf nämlich Anstalten zur Rückkehr nach Spanien, weil sein ganzes Trachten darauf gerichtet war, die Regierung Castiliens wieder zu übernehmen. Denn seine Tochter Johanna war einer so ausgedehnten Verwaltung nicht gewachsen, nicht sowohl wegen der Schwäche ihre Geschlechts, als wegen der Schwermuth, welche sich seit dem Tode ihres Gemahls bei ihr zeigte und sie von Sinnen gebracht hatte; auch die von Johannen mit dem Könige Philipp erzeugten Kinder waren ihrer Jugend wegen noch nicht zur Regierung fähig, da der Erstgeborne derselben noch nicht das

zehnte Jahr erreicht hatte.*) Ein fernerer Bestimmungsgrund für Ferdinand den Katholischen war der Umstand, daß er von Vielen zurückgewünscht und zur Verwaltung berufen wurde, weil man sich erinnerte, daß jene spanischen Reiche unter ihm gerecht regiert und durch den langen Frieden in einen blühenden Zustand versetzt worden waren. Diese Sehnsucht nach Ferdinand wurde auch dadurch vergrößert, daß bereits Uneinigkeiten zwischen den Großen ausgebrochen waren, und daß sich von vielen Seiten die deutlichsten Zeichen künftiger Unruhen bemerkbar machten; allein in nicht geringerem Grade sehnte sich auch seine Tochter nach ihm, die zwar in anderen Dingen ihrer Sinne nicht mächtig war, aber doch immer standhaft dabei beharrte, die Rückkehr ihres Vaters zu wünschen, und sich trotz der Einflüsterungen und Zudringlichkeiten Vieler hartnäckig weigerte, irgend einer Ausfertigung ihre eigenhändige Namensunterschrift beizusetzen, ohne welche, nach dem in jenen Reichen geltenden Brauche, die laufenden Geschäfte nicht erledigt werden konnten.

Aus diesen Gründen verließ der König von Aragonien das Königreich Neapel, nachdem er nicht länger, als sieben Monate, dort gewesen war **) und den sehr großen Erwartungen nicht entsprochen hatte, die von ihm gehegt worden waren. Denn daran hatte ihn die Kürze seines dortigen Aufenthalts und der Umstand verhindert, daß es schwer ist, den Anforderungen der Leute zu genügen, die meistens weder reiflich genug überlegt, noch in den richtigen Schranken gehalten sind; außerdem aber hatten sich ihm auch viele Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg gestellt, in Folge deren er weder für das allgemeine Beste Italiens etwas Lobens- oder Erwähnenswerthes thun, noch für das Königreich Neapel etwas Nützliches oder Gutes ausführen

*) Dieser Erstgeborne war der nachherige Kaiser Karl V., welcher am 24. Februar 1500 zu Gent geboren, also damals sieben Jahre alt war.

**) Nach Buonaccorsi verweilte Ferdinand von Aragonien in Neapel vom 29. Oktober 1506 bis zum 4. Juni 1507; nach Giovio, im Leben des Gonsalvo, dauerte dieser Aufenthalt nur fünf Monate.

konnte. An die Angelegenheiten Italiens ließ ihn nämlich der Wunsch einer baldigen Rückkehr zur Regierung Castiliens nicht denken; denn diese bildete die Hauptgrundlage seiner Macht, und deßhalb war er genöthigt, Alles aufzubieten, um sich die Freundschaft des römischen Königs und des Königs von Frankreich zu erhalten, damit diese seiner Rückkehr nach Spanien kein Hinderniß in den Weg legten, was der Eine in seiner Eigenschaft als Großvater der unmündigen Kinder des verstorbenen Königs Philipp, und der Andere als mächtiger Nachbar dadurch thun konnte, daß er Jeden, der dem Ferdinand abhold war, zur Widersetzlichkeit gegen denselben ermuthigte. Die Wiederherstellung der Ordnung im Königreich Neapel aber, und die Erwerbung der Zuneigung dieses Reiches durch Gnadenverleihungen wurde ihm dadurch erschwert, daß er durch den mit dem Könige von Frankreich geschlossenen Frieden verpflichtet war, den Baronen von der Partei Anjou ihre weggenommenen Besitzungen zurückzugeben, welche entweder in Folge von Verträgen, oder als Belohnungen unter Diejenigen vertheilt worden waren, die sich zur aragonischen Partei bekannt hatten; und da er sich andrerseits seine eignen Anhänger nicht entfremden wollte, so war er genöthigt, diese entweder durch Besitzungen von gleichem Werthe, die er Andern abkaufen mußte, oder durch Geld zu entschädigen. Da aber dazu seine eigenen Mittel höchst unzureichend waren, so sah er sich gezwungen, nicht allein die königlichen Einkünfte auf jede Weise einzutreiben, die Ertheilung von Gnaden und Freiheiten, wie sie gewöhnlich von neuen Königen verliehen wurden, durchaus zu verweigern, und sogar jeden Schein von Freigebigkeit zu vermeiden, sondern auch, was unglaubliche allgemeine Klagen veranlaßte, die Völker, welche Erleichterung und Erholung von so schwerem Unglück erwartet hatten, mit Abgaben zu belasten. Nicht geringer waren die Klagen, welche man von den Baronen beider Parteien hörte; denn Diejenigen, welche sich im Besitze der Ländereien befanden, gaben diese Besitzungen nur ungern auf und erhielten außerdem wegen der Geldverlegenheit des Königs nur kärgliche und knappe Entschädigungen; und für jene Andern wurde in allen streitigen Fällen die Wohlthat der Wie-

dereinsetzung in ihre Güter beschränkt, soviel man konnte; denn je weniger man ihnen zurückgab, destoweniger brauchte man Andere zu entschädigen. Zugleich mit dem Könige Ferdinand reisete der große Capitän ab *), der jedoch in unglaublichem Grade die Liebe und Achtung der Neapolitaner mit sich nahm, und der außer den zu andrer Zeit verdienten Lobeserhebungen seiner Freigebigkeit wegen sehr gerühmt wurde, welche sich darin bewiesen hatte, daß er vor seiner Abreise sehr bedeutende Geschenke austheilte und zu diesem Behuf, da es ihm sonst an Mitteln dazu gefehlt hätte, einen nicht kleinen Theil seiner eignen Besitzungen verkaufte, um ja auf diese Ehre nicht verzichten zu müssen.

Auch stand der König bei seiner Abreise von Neapel nicht im besten Vernehmen mit dem Papste; denn er verlangte die Belehnung mit dem neapolitanischen Reiche; der Papst aber verweigerte die Ertheilung derselben, wenn ihm nicht der Tribut entrichtet würde, gegen welchen sie den alten Königen ertheilt worden war. Ferdinand der Katholische drang jedoch darauf, daß ihm dabei der nämliche Nachlaß bewilligt werde, der seinem Vetter Ferdinand (I.) und dessen Söhnen und Enkeln gestattet worden war, und verlangte die Belehnung mit dem ganzen Reiche in seinem eigenen Namen als Nachfolger Alphons des Aelteren, unter welcher Form er sich auch, als er in Neapel war, hatte huldigen und den Eid der Treue schwören lassen, obgleich in den Bedingungen des mit dem Könige von Frankreich abgeschlossenen Friedens bestimmt war, daß in der Terra di Lavoro und in den Abruzzen die Huldigung zugleich mit auf den Namen der Königin geschehen solle. Man hielt die Verweigerung der Belehnung für die Ursache, daß Ferdinand der Katholische sich weigerte,

*) Nach Giovio reisete Gonsalvo nicht sogleich mit dem Könige ab, sondern etwas später, um von seinen Freunden und von allen Bürgern einen herzlichern Abschied nehmen zu können. Er ließ alle seine Gläubiger unter Trompetenschall zum Schatzmeister vorladen, um ihre Bezahlung zu empfangen, und beschenkte alle Soldaten und Offiziere reichlich, damit auch sie ihre Schulden bezahlen und die nöthigen Anschaffungen für ihre Rückkehr in's Vaterland machen konnten.

sich zu einer Unterredung mit dem Papste einzufinden; wenigstens verweilte der Papst um eben diese Zeit mehrere Tage in dem Schlosse von Ostia, und man sagte, dies sei geschehen, um die Durchreise des Königs dort zu erwarten. Was nun immer daran wahr sein mag, der König von Aragonien richtete seine Fahrt nach Savona, wo er sich der Uebereinkunft gemäß mit dem Könige von Frankreich besprechen wollte, der zu diesem Zwecke in Italien geblieben und von Mailand aus nach Savona gekommen war, sobald er Ferdinands Abreise von Neapel erfahren hatte.

Bei dieser Zusammenkunft zeigte sich von beiden Seiten Aufrichtigkeit und das größte Zutrauen, und die Vorkehrungen dazu waren von der Art, wie sie seit Menschengedenken niemals bei einer ähnlichen Zusammenkunft gewesen waren. Denn die andern Fürsten, zwischen welchen entweder Eifersucht, oder Grund zu Mißtrauen herrschte, oder zwischen welchen früher Beleidigungen vorgefallen waren, kamen mit solchen Vorsichtsmaßregeln zusammen, daß der Eine sich nicht in die Gewalt des Andern begab; bei dieser Zusammenkunft aber ging Alles ganz anders. Denn sobald sich die aragonische Flotte dem Hafen von Savona näherte, begab sich der König von Frankreich, der bei ihrem Erscheinen auf den Hafendamm herabgestiegen war, über eine zu diesem Zwecke errichtete hölzerne Brücke mit wenigen Edelleuten *) und ohne alle Bedeckung auf das Hinterdeck der Galeere des Königs, wo er mit unbeschreiblicher Freude von dem Könige Ferdinand und von der Königin, seiner Nichte **), empfangen wurde. Nachdem sie eine Zeit in der angenehmsten Unterhaltung dort zugebracht hatten, verließen sie mit einander die Galeere und begaben sich über die nämliche Brücke zu Fuß in die Stadt, wo sie nicht geringe Mühe hatten, mitten durch eine unzählige Menge von Männern und Frauen zu kommen, die aus allen umliegenden Orten zusammengeströmt war.

---

*) Nach dem Bischof von Nebio hatte der König von Frankreich, als er auf dem Schiffe Ferdinands erschien, nicht mehr als drei Personen bei sich.

**) Vergleiche oben Buch VI., Kap. IV., Seite 112.

Die Königin, erstaunlich geschmückt mit Geschmeide und mit sonstigen höchst kostbaren Gewändern, hatte ihren Gemahl zur Rechten, ihren Oheim zur Linken; hinter den beiden Königen kamen der Cardinal von Rohan und der große Capitän; dann folgten viele Edelfräulein und Edelknaben vom Hofe der Königin, alle auf das Herrlichste geschmückt; voraus und hintendrein gingen die Hofbeamten der beiden Könige in unglaublich prachtvollem Aufzuge, in den kostbarsten Kleidern und in sonstigem höchst reichem Schmucke. Mit solcher Feierlichkeit wurden der König und die Königin von Aragonien von dem Könige von Frankreich in das zu ihrer Wohnung bestimmte Schloß begleitet, welches einen Ausgang nach dem Meere zu hat, und ihrem Hofe wurde die an das Schloß stoßende Hälfte der Stadt angewiesen, während der König von Frankreich in den bischöflichen Häusern wohnte, welche der Vorderseite des Schlosses gegenüberliegen. Es war gewiß ein denkwürdiges Schauspiel, die zwei mächtigsten Könige der ganzen Christenheit bei einander zu sehen und wahrzunehmen, wie sie, die kurz vorher so erbitterte Feinde gewesen, jetzt nicht allein ausgesöhnt und durch Verwandtschaftsbande vereinigt waren, sondern auch alle Zeichen von feindseliger Gesinnung abgelegt und sich die Erinnerung an alle Beleidigungen aus dem Sinn geschlagen hatten, so daß Jeder von ihnen sein eignes Leben in die Gewalt des Andern gab, mit nicht geringerem Vertrauen, als wären sie stets die einträchtigsten Brüder gewesen. Dies gab den Anwesenden Veranlassung, darüber zu sprechen, welcher von beiden Königen größeres Zutrauen bewiesen habe. Von Vielen wurde das Zutrauen des Königs von Frankreich höher gepriesen, der sich zuerst in die Gewalt Ferdinands begeben hätte, ohne durch ein anderes Band, als Treu und Glauben, sicher gestellt zu sein, weil er nicht mit einer Nichte des Königs von Aragonien vermählt wäre; Ferdinand habe also größere Ursache, sich zu schämen, weil ihm früher Wort gehalten worden sei, und der Verdacht habe mehr Wahrscheinlichkeit, daß Ferdinand sich der Person des Königs von Frankreich zu versichern wünsche, um sich den Besitz des Königreichs Neapel besser zu sichern. Von vielen Andern aber wurde das Zutrauen Ferdinands höher ge-

priesen, weil sich derselbe nicht auf eine ganz kurze Zeit, wie der König von Frankreich, sondern für die Zeit von mehreren Tagen in die Gewalt seines früheren Gegners begeben habe; denn da Ferdinand den König von Frankreich mit so großem Verlust für dessen Truppen und mit so großer Schmach für dessen Namen eines so bedeutenden Reiches beraubt habe, so hätte er zu befürchten gehabt, daß Ludwig XII. deßhalb großen Haß gegen ihn und großen Durst nach Rache hegen möge; auch sei mehr Grund zum Mißtrauen gegen Denjenigen vorhanden, der von der Treulosigkeit größeren Vortheil ziehen könne. Die Gefangennehmung des Königs von Frankreich hätte aber Ferdinanden keinen großen Nutzen gebracht, weil das französische Reich durch Gesetze und Herkommen in einer Weise geordnet sei, daß es durch einen solchen Unfall nicht viel an Macht und Ansehen verliere *); wäre dagegen Ferdinand gefangen genommen worden, so unterliege es keinem Zweifel, daß der König von Frankreich auf lange Jahre hin an der Macht und an den Waffen Spaniens keinen Widerstand gefunden hätte, weil Ferdinands Erben noch ganz jung waren, weil ferner Ferdinand das Königreich Neapel erst seit kurzer Zeit besaß, und weil endlich in Ferdinands übrigen Reichen und in Castilien durch mancherlei Umstände von selbst innere Unruhen ausgebrochen wären.

Allein nicht geringeren Stoff zur Unterhaltung bot der große Capitän, auf welchen in nicht geringerem Grade die Augen der Leute gerichtet waren wegen des Rufes von seiner Tapferkeit und wegen der Erinnerung an seine so vielen Siege. Diese Erinnerung bewirkte, daß die Franzosen, wiewohl sie so oft von ihm besiegt worden waren, und wiewohl sein Name gewöhnlich den größten Haß und Schrecken bei ihnen weckte, gar nicht satt wurden, ihn zu betrachten, ihm Ehre zu erweisen und Denen, die nicht im Königreich Neapel gewesen waren, seine Thaten zu erzählen. Der Eine sprach von dessen fast unglaublicher Schnellig-

*) Diese Ansicht von den Verhältnissen Frankreichs bewährte sich später als richtig, nachdem König Franz I. bei Pavia gefangen genommen worden war.

keit und Verschlagenheit, mit der er in Calabrien unversehens die in Laino gelagerten Barone angegriffen hatte, der Andere von dessen Standhaftigkeit und Ausdauer in so großen Beschwerden und so großem Ungemach, als er, von Pest und Hunger zugleich bedrängt, in Barletta belagert wurde; ein Dritter erzählte von der Sorgfalt und Geschicklichkeit, mit welcher er die Gemüther der Leute an sich zu fesseln wußte, so daß er so lange Zeit seine Soldaten ohne Geld erhielt, ein Vierter, wie tapfer derselbe bei Cirignuola gekämpft habe, mit wieviel Muth und Seelenstärke derselbe beschlossen habe, mit einem unbezahlten Heere unter unendlichen Schwierigkeiten gegen einen so überlegenen Feind am Flusse Garigliano Stand zu halten, wie er dort durch Geschicklichkeit und Kriegslisten den Sieg davon getragen habe, und wie aufmerksam er stets gewesen sei, um aus den Unordnungen seiner Gegner Vortheil zu ziehen. Auch wurde die Bewunderung der Leute noch vergrößert durch die ausgezeichnete Majestät seiner äußern Erscheinung, durch seine großartige Ausdrucksweise, durch seine Geberden und Manieren, in welchen Würde mit Anmuth gepaart war. Vor Allen aber war der König von Frankreich, welcher gewünscht hatte, daß an der nämlichen Tafel, an welcher er selbst mit dem Könige Ferdinand und mit der Königin speisete, auch Gonsalvo mitspeisen sollte, und ihn dazu auch durch Ferdinand hatte einladen lassen, durch dessen Anblick und Unterhaltung wie bezaubert, so daß nach dem Urtheile Aller dieser Tag für den großen Capitän nicht weniger glorreich war, als jener, an welchem er als Sieger und wie im Triumphe mit dem ganzen Heere in die Stadt Neapel einzog. Dies war aber auch der letzte von den ruhmreichen Tagen des großen Capitäns; denn später kam er nie mehr über die Gränzen der spanischen Reiche hinaus und hatte keine Gelegenheit mehr, weder im Kriege, noch im Frieden, seine großen Eigenschaften in denkwürdigen Thaten zu zeigen.

Die beiden Könige blieben drei Tage beisammen, und hatten während dieser Zeit ganz geheime und sehr lange Besprechungen, zu welchen, jedoch nur Ehrenhalber und wo von allgemeinen Gegenständen die Rede war, der päpstliche Legat, der Cardinal

von Santa Praffede, zugelassen wurde. Wie man jedoch theils damals erfuhr, theils später wahrnahm, drehten sich diese Besprechungen hauptsächlich um das gegenseitige Versprechen, fortwährend in Freundschaft und gutem Einverständniß mit einander bleiben zu wollen; auch sollte sich Ferdinand bemühen, eine Ausgleichung zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich herbeizuführen, damit sie dann alle drei vereinigt Schritte gegen die Venetianer thun könnten. Und um zu zeigen, daß sie nicht weniger an die allgemeinen Angelegenheiten, als an ihre eigenen dächten, verabredeten sie, den Zustand der Kirche verbessern zu wollen, und zu diesem Zwecke eine Kirchenversammlung zusammen zu berufen; damit war es jedoch dem Könige Ferdinand nicht sehr Ernst, sondern er suchte durch diese Hoffnung nur den Cardinal von Rohan hinzuhalten, der höchst begierig war, die päpstliche Würde zu erlangen. Durch diesen Kunstgriff nahm Ferdinand den Cardinal dermaßen für sich ein, daß derselbe vielleicht mit nicht geringem Schaden für die Angelegenheiten seines Königs erst spät und nach vielen Beweisen vom Gegentheil gewahr wurde, wie sehr Ferdinands Handlungen von seinen Worten verschieden seien, und wie geschickt dieser Fürst seine Absichten zu verbergen wisse.

Auch kam zwischen den beiden Königen die Angelegenheit der Pisaner zur Sprache, über welche während dieses ganzen Jahres von den Florentinern mit beiden Königen Unterhandlungen gepflogen worden waren. Denn als sich der König von Frankreich gegen die Genueser rüstete, und gegen die Pisaner aufgebracht war wegen des Vorschubs, welchen sie den Genuesern leisteten, schien es ihm für seine eignen Angelegenheiten ersprießlich, wenn die Florentiner Pisa wieder eroberten; deßhalb hatte er diesen Hoffnung gemacht, sein Heer vor Pisa zu schicken, sobald er Genua eingenommen hätte; und aus dem nämlichen Grunde hatte sich sowohl bei dem französischen Heere, als bei dem ganzen Hofe das frühere Wohlwollen gegen die Pisaner in Haß verwandelt. Nach Beendigung des Unternehmens gegen Genua änderte aber Ludwig XII. seinen Entschluß aus eben den Gründen, welche ihn bewogen, sein Heer zu verabschieden; auch wollte

er den König von Aragonien nicht beleidigen, welcher versicherte, daß er die Pisaner vermögen werde, freiwillig unter die Herrschaft der Florentiner zurückzukehren, wofür der König von Frankreich eine große Geldsumme von den Florentinern zu erhalten hoffte.

Eben darauf waren, obwohl aus andern Beweggründen, auch die Gedanken des Königs von Aragonien gerichtet, dem es angenehmer gewesen wäre, wenn die Florentiner Pisa nicht wiedererobert hätten; da er jedoch einsah, daß sich Pisa nicht länger ohne Kosten und ohne Schwierigkeit vertheidigen lasse, und da er befürchtete, die Florentiner möchten durch Hülfe des Königs von Frankreich in den Besitz dieser Stadt gelangen, so hatte er gehofft, er könne durch seinen Einfluß, während er in Neapel verweilte, die Pisaner bewegen, daß sie unter ehrenvollen Bedingungen die Herrschaft der Florentiner anerkennen würden, welche ihm versprachen, in diesem Falle ein Bündniß mit ihm zu schließen und ihm in bestimmten Fristen ein Geschenk von 120,000 Dukaten auszubezahlen. Da er jedoch bei den Pisanern jene Bereitwilligkeit nicht gefunden hatte, die sie ihm früher zu erkennen gegeben hatten, so hatte er, um zu verhindern, daß der Lohn dem Könige von Frankreich allein zufiele, den florentinischen Gesandten offen erklärt, daß er den Florentinern offenen Widerstand leisten werde, wenn sie auf irgend eine Weise ohne seine Beihülfe Pisa wieder zu erobern suchen würden. Und um den König von Frankreich von dem Gedanken an einen Versuch mit gewaffneter Hand abzubringen, stellte er sich bald, als habe er die zuversichtliche Hoffnung, die Pisaner zu irgend einer Ausgleichung zu bewegen, bald sagte er demselben, die Pisaner stünden unter seinem Schutze, obgleich dieses ein falsches Vorgeben war. Denn es war zwar richtig, daß die Pisaner mehrmals Schutz von ihm verlangt und ihm die unumschränkte Herrschaft über ihre Stadt angeboten hatten, und er selbst hatte ihnen stets Hoffnung gemacht und noch größere Hoffnung durch Gonsalvo machen lassen, daß er sie unter seinen Schutz nehmen wolle; allein in der Wirklichkeit war dies niemals geschehen. Nachdem jedoch dieser Gegenstand in Savona mehr in's Einzelne besprochen war,

entschieden sich die beiden Könige dafür, daß es gut sei, wenn Pisa unter die Herrschaft der Florentiner zurückkehre, daß aber jeder von ihnen eine Belohnung dafür erhalten müsse. *)

Diese Umstände waren Schuld, daß die Florentiner, um den König von Aragonien nicht zu beleidigen, in diesem Jahre die Verwüstung der Saatfelder der Pisaner unterließen, von welcher sie große Hoffnungen hegten. Denn Pisas Vorräthe waren ganz erschöpft und seine Streitkräfte waren so schwach, daß die florentinischen Truppen das ganze Gebiet bis an die Thore der Stadt durchstreiften; die Bauern aber, die in Pisa weit zahlreicher waren, als die eigentlichen Stadtbürger, begannen bereits von ihrer gewöhnlichen Halsstarrigkeit bedeutend nachzulassen, weil es ihnen höchst lästig war, die Frucht ihrer während des ganzen Jahres aufgewendeten Bemühungen zu verlieren. Auch erhielten die Pisaner nicht mehr die gewöhnliche Unterstützung von ihren Nachbarn; denn die von so vielen Unfällen niedergebeugten Genueser hegten nicht mehr die nämliche Gesinnung, Pandolph Petrucci weigerte sich, Ausgaben zu machen, und die Luccaner, die zwar stets den Pisanern heimlich einige Unterstützung zukommen ließen, waren nicht im Stande, so große Unkosten allein zu bestreiten.

Mit den nämlichen Beweisen von Einigkeit und Liebe reiseten die beiden Könige nach vier Tagen von Savona ab. Der eine schlug zur See den Weg nach Barcellona ein; der andere kehrte zu Lande nach Frankreich zurück, nachdem er alles Andere in Italien im nämlichen Zustande gelassen hatte, aber zum großen Mißvergnügen des Papstes, der neuerdings, veranlaßt durch den von Hannibal Bentivoglio versuchten Einfall, durch den Cardinal

*) Buonaccorsi schreibt, daß die beiden Könige in Savona übereinkamen, den Streit wegen Pisas beizulegen, daß aber beide den Besitz dieser Stadt für sich gewünscht hätten, indem jeder von ihnen einen seiner Leute als Gouverneur für acht Monate dahin setzen wollte, während welcher Zeit sie zu bewirken versprachen, daß die Stadt unter die Herrschaft der Florentiner zurückkehrte, wofür dann jeder von ihnen 50,000 Dukaten haben wollte. Allein die Florentiner ließen sich auf solche Bedingungen nicht ein.

von Santa Prassede von dem Könige von Frankreich in Savona dringend verlangt hatte, er möge ihm den Johann Bentivoglio und dessen Sohn Alexander, die sich im Herzogthum Mailand aufhielten, gefangen ausliefern lassen. Zu diesem Zwecke führte der Papst an, der König sei nicht mehr verpflichtet, den Bentivogli sein gegebenes Wort zu halten, nachdem diese der durch Vermittlung des Chaumont in Bologna geschlossenen Uebereinkunft zuwidergehandelt hätten; auch erbot sich der Papst, dem Bischof von Alby die Insignien der Cardinalswürde zu senden, falls seinem Verlangen hierin entsprochen würde. Der König stellte jedoch in Abrede, daß die Schuld der Bentivogli erwiesen sei; denn da er Willens gewesen sei, diese zu bestrafen, so habe er den Johann Bentivoglio mehrere Tage lang in dem Schlosse von Mailand gefangen halten lassen; da sich jedoch keine Spur eines Vergehens von ihrer Seite gezeigt habe, so wolle er ihnen sein Wort nicht brechen, zu dessen Beobachtung er verpflichtet zu sein vorgab; um aber dem Papste einen Gefallen zu thun, wolle er nichts dagegen haben, daß der Papst über sie, als über Abtrünnige von der Kirche, Bußen und Strafen verhänge, sowie er sich ja auch nicht darüber beschwert hätte, daß in Bologna während der Hitze dieses Aufruhrs der Palast der Bentivogli von Grund aus zerstört worden sei.

Während eben dieser Zeit dauerte der in Constanz versammelte Reichstag fort und erregte bei den Leuten noch immer die nämlichen Erwartungen, wie bei seinem Beginn. Diese Erwartungen wurden von Maximilian durch mancherlei Kunstgriffe und durch hochtrabende Redensarten genährt, indem er öffentlich erklärte, er werde mit einem solchen Heere nach Italien ziehen, daß selbst weit größere Streitkräfte, als die vereinte Macht des Königs von Frankreich und aller Italiener, ihm nicht zu widerstehen vermöchten. Und um seiner Sache mehr Gewicht und Ansehen zu geben, stellte er sich, als seien alle seine Gedanken auf die Beschützung des heil. Stuhls gerichtet, und machte dem Papste und dem Collegium der Cardinäle die briefliche Anzeige, er habe den König von Frankreich als Feind des heil. römischen Reichs in die Acht erklärt, weil derselbe nach Italien gekommen

sei, um die päpstliche Würde auf den Cardinal von Rohan zu übertragen, sich selbst die Kaiserwürde anzumaßen und ganz Italien in drückende Unterwürfigkeit zu bringen. Er für seine Person, schrieb Maximilian, treffe Anstalten zu einem Zuge nach Rom, um sich krönen zu lassen, und um die allgemeine Sicherheit und Freiheit wiederherzustellen; weil ihn die kaiserliche Würde zum Schirmvogt der Kirche mache, und weil er aus eigner Frömmigkeit die Erhöhung des apostolischen Stuhles sehnlichst wünsche, habe er schicklicher Weise nicht warten dürfen, bis er dazu aufgefordert, oder darum ersucht würde, besonders da ihm bewußt sei, daß sich der Papst aus Furcht vor so großen Gefahren aus Bologna geflüchtet habe, und daß die nämliche Furcht sowohl den Papst, als das Cardinalscollegium abhalte, die ihnen drohenden Gefahren zu erkennen zu geben und Hülfe dagegen zu verlangen.

Nachdem also Nachricht von den Dingen, die in Deutschland im Werke waren, auf verschiedenen Wegen nach Italien gelangt war, wurden dieselben noch durch das Gerücht übertrieben, und was man allgemein darüber sagte, fand um so größeren Glauben wegen der sehr bedeutenden Rüstungen, die der König von Frankreich veranstaltete, der sich, wie man sagte, nicht ohne Ursache fürchten würde. Dadurch geriethen die Gemüther Aller, theils aus Lust zu Neuerungen, theils aus Hoffnung, theils aus Furcht, in sehr große Aufregung, so daß der Papst den Cardinal von Santa-Croce als Legaten an den Kaiser schickte, und daß auch die Venetianer, die Florentiner und, mit Ausnahme des Markgrafen von Mantua, alle unabhängigen Mächte Italiens entweder unter dem Namen von Gesandten, oder unter anderem Namen eigene Abgeordnete an den Kaiser sendeten.

Diese Vorgänge beunruhigten den König von Frankreich sehr, der über die Absichten der Venetianer, und am meisten über die des Papstes in Ungewißheit war, sowohl wegen anderer früheren Ursachen, als hauptsächlich deßhalb, weil der Papst für diese Gesandtenstelle den Cardinal von Santa Croce gewählt hätte, welcher aus alter Anhänglichkeit die Machtvergrößerung des Kaisers sehr wünschte. Und in der That wußte der Papst nicht einmal selbst,

was er wollte, geschweige denn, daß seine Absichten Andern klar gewesen wären; denn da er von Mißvergnügen und Argwohn gegen den König von Frankreich erfüllt war, so wünschte er manchmal, um sich davon zu befreien, die Ankunft des Kaisers; manchmal aber flößte ihm die Erinnerung an die alten Streitigkeiten zwischen den Päpsten und Kaisern Besorgnisse ein, wenn er überlegte, daß die nämlichen Ursachen dazu noch fortdauerten. In dieser Ungewißheit verschob er es, einen Entschluß zu fassen, und wollte vorher Nachrichten darüber abwarten, was man auf dem Reichstage beschließen würde. Deßhalb hielt er sich in allgemeinen Ausdrücken und hatte dem Legaten aufgetragen, in seinem Namen dem Kaiser zuzureden, derselbe möge ohne Heer nach Italien kommen, wo man ihm größere Ehrenbezeigungen in Aussicht stellte, als jemals von irgend einem Papste bei der Krönung den Kaisern erwiesen worden waren.

Allein nicht lange nachher begann die von den Beschlüssen des Reichstages gehegte Erwartung sich zu vermindern; denn sobald man in Deutschland erfuhr, daß der König von Frankreich sogleich nach der Besiegung der Genueser sein Heer verabschiedet hatte und hierauf, so schnell er nur konnte, über die Alpen nach Frankreich zurückgekehrt war, da erkaltete der Eifer der Fürsten und Völker sehr, weil die Furcht aufgehört hatte, daß er einen Versuch machen möchte, sich die Verfügung über den päpstlichen Stuhl und die Kaiserwürde anzumaßen, und weil die übrigen allgemeinen Interessen nicht so sehr in Betracht gezogen wurden, daß sie nicht, wie das meistens geschieht, von den Privatinteressen überwogen worden wären. Denn außer sonstigen Bestimmungsgründen dazu war es in ganz Deutschland ein althergebrachtes Bestreben, die Macht der Kaiser nicht so groß werden zu lassen, daß die Andern gezwungen wären, sich derselben zu fügen. Auch hatte der König von Frankreich Nichts versäumt, was seiner Sache förderlich sein konnte; denn er schickte heimlich eigene Leute nach Constanz, die sich zwar nicht öffentlich sehen ließen, sondern ganz im Stillen thätig waren und durch heimliche Mitwirkung der dem Könige von Frankreich freundlich gesinnten Fürsten die Gemüther der Uebrigen zu besänftigen suchten, indem sie den

König durch den augenscheinlichen Beweis der Thatsachen gegen die ihm gemachten Beschuldigungen rechtfertigten; derselbe habe ja, sobald er Genua zum Gehorsam gebracht hätte, sein Heer so ohne allen Verzug verabschiedet und sei selbst, obgleich er noch ohne Heer in Italien geblieben wäre, so schnell er gekonnt habe, über die Alpen nach Frankreich zurückgekehrt; ferner habe sich derselbe, wie sie versicherten, nicht nur aller thätlichen Beleidigungen gegen das römische Reich enthalten, sondern habe auch bei allen Bündnissen und Verträgen, die er abgeschlossen, und bei allen Verpflichtungen, die er übernommen hätte, stets den Vorbehalt gemacht, daß er zu Nichts verbunden sein wolle, was den Ansprüchen des heil. römischen Reiches zuwiderlaufe. Jedoch hatten die französischen Unterhändler nicht so viel Vertrauen auf diese Rechtfertigungsgründe, daß sie nicht mit großer Sorgfalt und mit sehr freigebiger Hand darauf bedacht gewesen wären, den Ungestüm der deutschen Waffen durch die Macht des Goldes zu beschwichtigen, nach welchem jene Nation sehr begierig ist.

Am 20. August endlich wurde der Reichstag geschlossen *), nachdem auf demselben nach vielem Streite festgesetzt worden war, daß dem römischen Könige zu seiner Begleitung nach Italien 8000 Reiter und 22,000 Mann Fußvolk mit Sold auf 6 Monate gestellt werden sollten; zur Anschaffung des Geschützes und für die übrigen außerordentlichen Ausgaben sollten ihm ein- für allemal 120,000 rheinische Gulden ausbezahlt werden. Zugleich wurde bestimmt, daß die versprochenen Truppen am nächsten St. Gallusfeste, welches in die Mitte des Monats (16.) Oktober fällt, in einem Lager bei Constanz beisammen sein sollten. Auch verbreitete sich damals das Gerücht, daß sich die Reichsfürsten vielleicht zu größeren Unterstützungen verstanden haben würden, wenn Maximilian darein gewilligt hätte, daß die Unternehmung, zwar unter seiner Leitung und nach seinem Plane, aber ganz im Namen des Reiches ausgeführt, daß die Befehlshaber vom Reichstage erwählt, und ihnen im Namen des Reichs der Befehl über die Truppen übergeben, und daß endlich die etwa zu erobernden

*) Der Reichstag hatte im April begonnen.

Plätze der Entscheidung des Reichstags gemäß vertheilt werden sollten. Maximilian wünschte jedoch keinen andern Kampfgenossen; es sollte dabei kein anderer Name, als der seinige, genannt werden; er wollte, daß die Früchte des Sieges sonst Niemandem, als ihm selbst, obwohl im Namen des Reiches, zu Theil werden sollten; daher begnügte er sich lieber mit jener Unterstützung in solcher Weise, als mit einer größeren unter anderen Bedingungen, und deßhalb wurde kein anderer Beschluß gefaßt.

Diese Beschlußnahme entsprach zwar der Erwartung nicht, welche die Leute früher gehegt hatten; deßhalb aber legte sich doch in Italien die Besorgniß noch nicht, welche man vor einem Zuge Maximilians hatte. Denn man erwog, daß derselbe, wenn sich mit den vom Reichstage bewilligten Truppen noch die Hülfsvölker verbänden, die ihm seine Unterthanen stellen würden, und die er selbst aus seinen eignen Mitteln aufbringen könnte, ein sehr starkes Heer haben würde, welches aus lauter tapferer und im Kriege erprobter Mannschaft bestünde und unzähliges Geschütz mit sich führte. Diese Macht wurde noch furchtbarer durch den Umstand, daß Maximilian selbst in Folge seiner natürlichen Anlagen und seiner langen Uebung in den Waffen die größte Erfahrung im Kriegswesen besaß und durch Ausdauer in Beschwerden des Körpers, sowie durch geistige Rührigkeit hinlänglich befähigt war, jede auch noch so schwere Unternehmung auszuführen, weßhalb man eine höhere Meinung von ihm hatte, als von irgend einem Kaiser seit mehr als 100 Jahren.

Dazu kam noch, daß Maximilian fortwährend darüber unterhandelte, 12,000 Schweizer in seinen Sold zu nehmen. Dem suchten zwar der Landvogt von Dijon und die andern Abgeordneten des Königs von Frankreich mit großem Nachdruck auf den eidgenössischen Tagsatzungen entgegenzuarbeiten, indem sie an das seit so vielen Jahren mit den Königen von Frankreich fortwährend bestandene Bündniß, welches erst vor Kurzem mit dem dermaligen Könige erneuert worden sei, und an den Nutzen erinnerten, welchen die Schweizer daraus gezogen hätten, und indem sie auf der andern Seite die althergebrachte Feindschaft mit dem Hause Oesterreich und den schweren Krieg, welchen die Schweizer

mit Maximilian gehabt hatten, in Erinnerung brachten und hervorhoben, wie verderblich für die Schweizer die Machtvergrößerung des Reiches werden könne; dennoch aber zeigten die Schweizer eine nicht geringe Lust, dem Verlangen Maximilians zu willfahren, oder wenigstens die Waffen nicht gegen ihn zu ergreifen, indem sie, wie man glaubte, sich scheuten, gegen das gesammte Deutschland feindlich aufzutreten, welches doch bei dieser Unternehmung betheiligt schien. Daher vermutheten Viele, der König von Frankreich werde, falls er von den Schweizern im Stich gelassen würde, oder falls sich die Venetianer nicht mit ihm vereinigten, wegen Mangels an Fußvolk, welches dem feindlichen Fußvolk die Spitze zu bieten vermöchte, und in der Hoffnung, daß die Hitze der Deutschen, wenn diese wie ein Strom Italien überschwemmten, wegen Mangel an Geld sich schnell abkühlen müsse, seine Truppen zur Vertheidigung der Städte sich in diese zurückziehen lassen. Und bereits bemerkte man, daß in der größten Geschwindigkeit die Vorstädte von Mailand und die übrigen wichtigsten Plätze dieses Herzogthums befestigt wurden.

Bei solchen Bewegungen und Rüstungen war der venetianische Senat in nicht geringerer Verlegenheit, als die Andern; und da auf den Entschluß der Venetianer sehr viel ankam, so wendete man von beiden Seiten die größte Sorgfalt und Mühe an, um sie zu Verbündeten zu gewinnen. Denn der Kaiser hatte gleich Anfangs drei Leute von großem Ansehen als Gesandte an die Venetianer geschickt, um dringend zu verlangen, daß sie ihm den Durchzug durch ihr Gebiet gestatten möchten; ja er beschränkte sich nicht auf dieses Verlangen, sondern lud sie ein, in eine engere Verbindung mit ihm zu treten, unter der Bedingung, daß sie an den Früchten des Sieges Antheil erhalten sollten; dabei aber gab er ihnen zu erkennen, daß es im entgegengesetzten Falle in seiner Gewalt stehe, sich zu ihrem Nachtheil auf Bedingungen, wie sie ihm so oft zu verschiedenen Zeiten vorgeschlagen worden seien, mit dem Könige von Frankreich zu vergleichen. Auf der andern Seite hörte der König von Frankreich nicht auf, durch seine Gesandten bei dem venetianischen Senate und durch den an seinem Hofe residirenden venetianischen Gesandten Alles aufzubieten,

um die Venetianer dahin zu bringen, daß sie sich dem Einrücken des Kaisers in Italien, da dieses sowohl für Venedig, als für Frankreich verderblich sei, mit gewaffneter Hand widersetzten, und zu eben diesem Zwecke bot er ihnen alle seine Streitkräfte und ein Bündniß auf ewige Zeiten an. Allein dem venetianischen Senate gefiel es nicht, daß im dermaligen Zeitpunkte die Ruhe Italiens gestört werden sollte, und die vorgespiegelte Hoffnung auf Gebietsvergrößerung machte ihn nicht lüstern nach neuen Unruhen; denn er hatte durch die Erfahrung eingesehen, daß die Erwerbung Cremonas die Besorgnisse und Gefahren nicht aufwog, in welchen er fortwährend geschwebt hatte, nachdem er den König von Frankreich zum unmittelbaren Nachbar erhalten hatte. Gern würden sich die Venetianer zur Neutralität entschlossen haben; allein vom Kaiser gedrängt und belästigt, waren sie in die Nothwendigkeit versetzt, demselben den Durchzug entweder abzuschlagen, oder zu gestatten. Verweigerten sie denselben, so mußten sie befürchten, zuerst angegriffen zu werden; gestatteten sie denselben, so beleidigten sie den König von Frankreich, da in ihrem Bündnisse mit diesem ausdrücklich verboten war, daß ein Theil den Feinden des andern den Durchzug gestatte. Fingen sie aber einmal an, den König von Frankreich zu beleidigen, so würde es, wie sie auch einsahen, Thorheit gewesen sein, wenn sie, nachdem Maximilian weiter gezogen war, sich ruhig verhalten hätten, um dem Ausgang des Krieges zuzusehen und abzuwarten, welcher der beiden Gegner den Sieg davon tragen würde; denn der Eine derselben würde der erbittertste Feind von Allem geworden sein, was Venetianer hieß, und der Andere, der keinen weiteren Vorschub von ihnen erhalten hätte, als daß sie ihn hatten durchziehen lassen, würde auch kein großer Freund von ihnen gewesen sein. Aus diesen Gründen erklärte jeder der Senatoren für nothwendig, daß man offen eine der Parteien ergreife; welche aber, darüber waren in einer so wichtigen Sache die Meinungen sehr verschieden. Nachdem sie es so lange, als möglich, hinausgeschoben hatten, einen Entschluß darüber zu fassen, und den dringenden Mahnungen, die täglich über diesen Gegenstand an sie ergingen, nicht länger ausweichen konnten,

verstanden sie sich endlich dazu, diese Sache im Rathe der Pregadi zur letzten Entscheidung zu bringen, und dort hielt Nikolaus Foscarino *) folgende Rede:

„Stünde es in unserer Macht, Hochgeehrteste Senatoren, „einen Beschluß zu fassen, durch welchen in den Bewegungen „und Kämpfen, die sich jetzt vorbereiten, unserm Freistaate der „Friede gesichert würde, so würde, wie ich ganz fest überzeugt „bin, durchaus keine Meinungsverschiedenheit unter uns stattfin„den, und keine Hoffnung, die uns vorgespiegelt würde, könnte „uns Lust zur Theilnahme an einem Kriege machen, der mit so „großen Ausgaben und Gefahren verbunden ist, wie dies dem „Anscheine nach bei dem in Rede stehenden der Fall sein wird. „Da sich jedoch aus den Gründen, die in den letzten Tagen so „oft unter uns vorgebracht worden sind, nicht hoffen läßt, daß „wir uns diese Ruhe erhalten können, so halte ich es für die „Hauptgrundlage, auf welche wir unsern Entschluß zu bauen „haben, daß wir einmal mit uns selbst darüber in's Reine kom„men, ob wir glauben, daß zwischen dem Könige von Frankreich „und dem römischen Könige, wenn dieser die Hoffnung auf unsere „Freundschaft aufgegeben haben wird, eine Verständigung statt„finden werde; oder ob es unsere Meinung ist, daß die zwischen „ihnen bestehende Feindschaft so stark und nachhaltig sei, daß sie „eine Vereinbarung derselben verhindert. Denn wären wir vor „der aus ihrer Verbindung uns erwachsenden Gefahr gesichert, „so würde ich es ohne Bedenken gutheißen, daß wir uns von „der Freundschaft mit dem Könige von Frankreich nicht lossagen, „weil wir unsern Staat leicht vertheidigen könnten, wenn wir „unsere Streitkräfte ehrlich und aufrichtig mit den französischen „zu gemeinsamer Vertheidigung vereinigen würden, weil wir ferner „mehr Ehre davon hätten, wenn wir dem mit Frankreich be„stehenden Bündnisse treu bleiben, als wenn wir uns ohne

*) Andreas Mocenigo, ein venetianischer Edelmann, der in sechs Büchern eine Geschichte des Krieges der Ligue von Cambrai geschrieben hat, führt im ersten Buche zwei kurze Reden an, die im venetianischen Senate über diesen Gegenstand gehalten wurden, nennt aber die Namen der Redner nicht.

„augenscheinliche Ursache davon lossagen, und weil wir endlich „mehr Lob und Theilnahme in der ganzen Welt finden würden, „wenn wir uns in einen Krieg einließen, als dessen Zweck die „Erhaltung des Friedens in Italien angegeben wird, als wenn „wir uns mit jenen Waffen verbänden, die, wie man einsieht, „nur ergriffen werden, um große Verwirrungen herbeizuführen. „Setzt man aber eine aus der Verbindung der beiden Gegner „für uns drohende Gefahr als möglich voraus, so wird wohl, „wie ich glaube, Niemand in Abrede stellen, daß man dieser Ge„fahr zuvorkommen müsse; denn es würde uns unvergleichlich „nützlicher sein, uns mit dem römischen Könige gegen den König „von Frankreich zu verbinden, als zu warten, bis beide sich „gegen uns vereinigten."

„Welcher von diesen Fällen nun eintreten wird, darüber läßt „sich nur schwer ein sicheres Urtheil fällen, weil dies nicht allein „vom Willen Anderer, sondern auch von vielen Zufällen und „von vielen Ursachen abhängt, welche Demjenigen, der sich zu „entschließen hat, kaum die Möglichkeit eines freien Entschlusses „übrig lassen. Soviel sich jedoch vermuthen läßt, und soviel die „Erfahrungen der Vergangenheit einen Schluß auf die Zukunft „möglich machen, scheint mir die Verbindung der beiden Könige „eine für uns sehr gefährliche Sache, welche wir sehr zu fürchten „haben. Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß dieselbe von Seiten „des römischen Königs viel Schwierigkeit finden wird, weil er „vor Begierde brennt, nach Italien zu ziehen, und weil er dies „nur schwer ausführen kann, wenn er sich nicht entweder mit „dem Könige von Frankreich, oder mit uns verbindet. Wer „kann aber daran zweifeln, daß derselbe, wiewohl er größere Lust „zu einer Verbindung mit uns hat, sich doch, wenn er von uns „abgewiesen wird, nothgedrungen mit dem Könige von Frankreich „verbinden wird, da ihm kein anderes Mittel zur Erreichung „seiner Absichten übrig bleibt?"

„Von Seiten des Königs von Frankreich zeigen sich größere „Hindernisse gegen eine solche Verbindung; sie sind aber doch, „nach meinem Dafürhalten, nicht von der Art, daß wir uns irgend „einige Sicherheit davon versprechen könnten. Denn Ludwig XII.

„kann durch Mißtrauen und Ehrgeiz, die zwei mächtigsten Trieb-
„federn, von denen jede für sich allein noch weit größere Unruhen
„hervorzurufen pflegt, zu dieser Verbindung bewogen werden.
„Es ist ihm bekannt, wie sehr der römische König auf eine Ver-
„bindung mit uns dringt; er kann also, obgleich unter falschen
„Voraussetzungen, seine eigenen Gesinnungen und Neigungen als
„Maßstab für die unsrigen anlegen, und demgemäß befürchten,
„die Besorgniß, daß er uns zuvorkommen werde, möchte uns be-
„stimmen, ihm zuvorzukommen, besonders da er weiß, daß uns
„die Unterhandlungen bekannt sind, die er so lange Zeit mit dem
„römischen Könige gegen uns gepflogen hat. Auch kann er be-
„fürchten, der Ehrgeiz möchte uns zur Verbindung mit dem
„römischen Könige bestimmen, da er nicht daran zweifeln wird,
„daß uns sehr große Vortheile angeboten worden sind. Welches
„Mittel wird aber hinreichen, um diese Befürchtungen bei ihm
„zu beseitigen? Es gibt Nichts, was seiner Natur nach miß-
„trauischer wäre, als ein Staat gegen den andern; allein außer
„dem Mißtrauen kann sich Ludwig XII. auch durch Ehrgeiz be-
„stimmen lassen, da er, wie wir wissen, nach dem Besitze der
„Stadt Cremona lüstern ist, und darin bestärkt wird durch die
„Aufhetzungen der Mailänder, sowie durch seine Begierde, den
„Staat der Viskonti in seinem ganzen früheren Umfange zu er-
„obern, indem er darauf, sowie auf den Rest des Herzogthums
„Mailand Erbschaftsansprüche zu haben vorgibt. Auf die Er-
„reichung dieses Zieles darf er aber nicht hoffen, wenn er sich
„nicht mit dem römischen Könige vereinigt; denn unser Freistaat
„ist an sich selbst mächtig, und würde uns der König von Frank-
„reich für sich allein angreifen, so würde es immer in unserer
„Macht stehen, uns mit Maximilian zu verbinden."

„Daß aber Ludwig XII. solche Gedanken hegen könne, ja,
„daß er sie sogar stets gehegt hat, geht deutlich daraus hervor,
„daß er niemals den Versuch gewagt hat, uns zu unterdrücken,
„so lange er nicht mit dem römischen Könige im Bunde stand;
„und da ein solches Bündniß der richtige Weg ist, der ihn zum
„ersehnten Ziele führen kann, warum sollten wir nicht glauben,
„daß er sich endlich dazu verstehen werde? Unsere derartigen Be-

„fürchtungen werden auch nicht durch die Erwägung beseitigt, daß „es dem Könige von Frankreich Nichts nützen würde, wenn er „sich, um in den Besitz von zwei oder drei Städten zu gelangen, „dazu entschließen sollte, den römischen König nach Italien zu „ziehen, da er von diesem seinem Erbfeinde am Ende doch stets „nur Belästigungen und Feindseligkeiten, und niemals Freund„schaft, oder höchstens nur eine unzuverlässige Freundschaft zu „erwarten hätte, die er überdieß mit unermeßlichen Geldsummen „erkaufen und unterhalten müßte. Denn wenn der König von „Frankreich den Argwohn nährt, daß wir uns mit dem römischen „Könige vereinigen möchten, so wird er nicht glauben, daß es „ihm Gefahr bringe, sondern vielmehr, daß es ihm Sicherheit „verschaffe, wenn er uns darin zuvorkömmt. Ja selbst, wenn er „auch keine solche Verbindung zwischen uns und Maximilian be„fürchten sollte, wird er vielleicht ein Bündniß mit diesem für „nöthig halten, um sich von den Sorgen und Gefahren zu be„freien, die ihm derselbe entweder mit Hülfe Deutschlands, oder „mit sonstigem Anhang bei vorkommenden Gelegenheiten bereiten „könnte. Und selbst, wenn auch dem Könige von Frankreich noch „größere Gefahren daraus erwachsen könnten, wenn der römische „König in Italien festen Fuß zu fassen anfinge, so liegt es doch „in der allgemeinen Natur der Menschen, daß sie die näheren „Gefahren eher fürchten, die gegenwärtigen Umstände über Ge„bühr in Anschlag bringen, und die künftigen und fernliegenden „weniger berücksichtigen, als sie sollten, weil sich gegen diese viele „Hülfsmittel von Zufällen und von der Zeit hoffen lassen."

„Ferner, wenn auch der Abschluß eines solchen Bündnisses „mit Maximilian für den König von Frankreich nicht vortheilhaft „wäre, so sind wir deßhalb doch nicht sicher, daß er dasselbe „nicht abschließen werde. Wissen wir denn nicht, wie sehr bald „Furcht, bald Leidenschaft die Menschen verblendet? Kennen wir „denn nicht den Charakter der Franzosen, die sich leichtsinnig in „neue Unternehmungen einlassen und stets ebenso viel hoffen, als „wünschen? Sind uns nicht die Aufmunterungen und Ver„sprechungen bekannt, durch welche Ludwig XII. gegen uns auf„gehetzt wird von den Mailändern, von dem Papste, von den

„Florentinern, von dem Herzoge von Ferrara und von dem Mark-
„grafen von Mantua, Versprechungen, welche hinreichend wären,
„um selbst jedes friedliebende Gemüth zu entflammen? Die
„Menschen sind nicht alle klug; im Gegentheil ist die Anzahl der
„Klugen sehr klein. Wer also vorausbeurtheilen will, welchen
„Entschluß Andere fassen werden, der muß, wenn er sich nicht
„täuschen will, nicht sowohl in Betracht ziehen, wie wahrschein-
„licher Weise ein kluger Mann handeln würde, sondern er muß
„vielmehr die Einsicht und den Charakter Desjenigen berücksich-
„tigen, der den Entschluß zu fassen hat. Wer demnach beur-
„theilen will, was der König von Frankreich thun werde, der
„wird nicht sowohl darauf sehen dürfen, was die Klugheit zu
„thun gebiete, als vielmehr darauf, daß die Franzosen unruhig
„und leichtsinnig sind und mehr mit leidenschaftlicher Hitze, als
„mit Ueberlegung zu handeln pflegen; er wird ferner in Er-
„wägung ziehen müssen, wie sehr der Charakter mächtiger Fürsten
„dem unsrigen unähnlich ist, indem dieselben nicht so leicht ihren
„Gelüsten zu widerstehen vermögen, wie dies von Privatleuten
„geschieht. Denn da die Fürsten daran gewöhnt sind, daß sie
„in ihren Reichen angebetet, und daß ihre bloßen Winke
„verstanden und befolgt werden, so sind sie nicht nur hochfahrend
„und übermüthig, sondern können es auch nicht vertragen, wenn
„sie Etwas nicht erhalten, was ihnen recht und billig scheint;
„recht und billig scheint ihnen aber Alles, was sie wünschen, in-
„dem sie sich einbilden, daß sie durch ein einziges Wort alle
„Hindernisse beseitigen und selbst der widerstrebenden Natur ge-
„bieten können. Ja, sie halten es sogar für eine Schande, der
„Schwierigkeiten wegen von ihren Neigungen abzustehen, und
„beurtheilen gemeiniglich wichtigere Angelegenheiten nach jenem
„Maßstabe, nach welchem sie bei geringfügigern Dingen zu ver-
„fahren gewöhnt sind, indem sie sich nicht von Klugheit und
„Vernunft, sondern von Eigensinn und Stolz rathen lassen. Nun
„wird es aber wohl Niemanden geben, der behauptete, daß die
„Franzosen von diesen Fehlern frei seien, die allen Fürsten gemein
„sind. Haben wir nicht dafür ganz kürzlich ein Beispiel an dem
„Königreich Neapel gesehen, dessen Hälfte der König von Frank-

„reich, von Ehrgeiz und Unüberlegtheit geleitet, dem Könige von „Spanien zugestand, um nur selbst die andere Hälfte zu behalten, „ohne daß er dabei bedacht hätte, wie sehr er seine Macht, die „vorher die einzige von Bedeutung unter allen Italienern war, „dadurch schwäche, wenn er einen andern König, der ihm an „Macht und Ansehen gleich sei, in Italien festen Fuß gewinnen „lasse?“

„Doch wozu haben wir uns auf Vermuthungen einzulassen „in Dingen, über welche wir Gewißheit haben? Ist es nicht „ganz bekannt, was für Unterhandlungen der Cardinal von Rohan „mit eben diesem Maximilian zu Trient darüber pflog, wie sie „sich in euren Staat theilen wollten? Weiß man nicht, daß „nachher in Blois die Unterhandlungen über den nämlichen Ge„genstand zum Abschlusse gebracht wurden, und daß eben jener „Cardinal aus Deutschland, wohin er zu diesem Zwecke gegangen „war, die Ratifikation und eidliche Bekräftigung des Kaisers „zurückbrachte? Diese Uebereinkünfte hatten zwar keinen Erfolg, „das gestehe ich zu, weil einige Schwierigkeiten dazwischen kamen; „allein da die Hauptabsicht beider die nämliche gewesen ist, wer „verbürgt uns, daß sich kein Mittel zur Beseitigung der Schwie„rigkeiten finden lasse, welche den gemeinsamen Wunsch beider „durchkreuzt haben?“

„Ueberleget also sorgfältig, Hochgeehrteste Senatoren, die „drohenden Gefahren, den Vorwurf und die Schande, welche in „der ganzen Welt den höchst glänzenden Ruf von der Klugheit „dieses Senates verdunkeln werden, wenn wir mit schlechter „Würdigung der gegenwärtigen Sachlage zugeben sollten, daß „ein Anderer sich zum Angriffe gegen uns durch jene Waffen „verstärke und furchtbar mache, die uns zu unserer Sicherung und „Verstärkung angeboten werden. Ueberleget auch zum Besten „eures Vaterlandes, wie groß der Unterschied sei, ob ihr Andere „mit Krieg überziehet, oder ob ihr wartet, bis ihr bekriegt wer„det; ob ihr über die Theilung der Besitzungen eines Andern „unterhandelt, oder ob ihr wartet, bis euer eigner Staat getheilt „wird; ob ihr Verbündete gegen einen Einzelnen habet, oder ob „ihr allein vielen Verbündeten gegenüberstehet. Denn wenn diese

„beiden Könige sich mit einander gegen uns vereinigen, so werden „sich ihnen der Papst wegen der Städte in der Romagna, der „König von Aragonien wegen der Häfen des Königreichs Neapel, „und alle Italiener anschließen, die Einen, um ihre Ländereien „wieder zu erobern, die Andern, um sich sicher zu stellen. Es „ist der ganzen Welt bekannt, was für Unterhandlungen der „König von Frankreich so viele Jahre lang mit dem Kaiser gegen „uns gepflogen hat; wenn wir daher die Waffen ergreifen gegen „Denjenigen, der uns hat hintergehen wollen, so wird uns Nie„mand wortbrüchig nennen, Niemand wird sich darüber wundern; „sondern wir werden von Allen für klug gehalten werden, und „es wird uns zum größten Lobe gereichen, wenn man Denjenigen „in Gefahr sieht, der uns, wie Jedermann weiß, auf hinterlistige „Weise in Gefahr zu bringen gesucht hat."

Allein in entgegengesetzter Weise äußerte sich Andreas Gritti, ein Mann von großem Gewichte, folgendermaßen:

„Wenn es passend wäre, in einer und derselben Sache seine „Stimmkugel stets in die Büchse der Unentschiedenen *) zu „werfen, so gestehe ich Euch, Hochgeehrteste Senatoren, daß ich „die meinige in keine andere Büchse werfen würde; denn bei dieser „Berathung hat jede Ansicht so viele Gründe für sich, daß ich „oft in meiner Meinung irre werde. Da es aber doch nöthig „ist, einen Entschluß zu fassen, und da man dies nicht auf sicheren

*) Caspar Contarini in seiner Abhandlung über die Republik Venedig gibt in Betreff der Berathungen und Richtersprüche an, daß bei den Venetianern alle Entscheidungen durch Kügelchen geschahen, die aus Leinwand gemachten Pillen ähnlich waren. Man hatte drei Urnen oder Büchsen, eine weiße, in welche die verurtheilenden, eine grüne, in welche die freisprechenden, und eine rothe, in welche, wenn aus dem Thatbestande nicht klar hervorging, ob man verurtheilen, oder freisprechen solle, die unentschiedenen Stimmen geworfen wurden. Bei Berathungen wurden die bejahenden Stimmkugeln in die weiße, die verneinenden in die grüne, und die unentschiedenen in die rothe Büchse geworfen. Diese Büchsen waren gleichförmig, oben mit einem gemeinsamen Deckel versehen, der eine Oeffnung in der Mitte hatte, durch welche man die Hand hineinstecken durfte, um so, ohne von Jemanden beobachtet werden zu können, seine Kugel in eine beliebige Büchse zu werfen.

„Grundlagen oder Voraussetzungen thun kann, so muß man die „einander widersprechenden Gründe abwägen, und denjenigen den „Vorzug geben, welche größere Wahrscheinlichkeit und zuverläs„sigere Vermuthungen für sich haben."

„Wenn ich nun diese Gründe prüfe, so kann ich in keiner „Weise begreifen, daß der König von Frankreich, entweder aus „Besorgniß, daß wir ihm zuvorkommen möchten, oder aus Be„gierde nach jenen Ländereien, die früher zu dem Herzogthum „Mailand gehörten, sich mit dem römischen Könige verständigen „sollte, um zu bewirken, daß dieser einen Zug nach Italien gegen „uns unternimmt; denn die Gefahren und Nachtheile, die ihm „daraus erwachsen würden, sind ohne Zweifel größer und hand„greiflicher, als die Gefahr, daß wir uns mit dem Kaiser ver„einigen möchten, oder als die Vortheile, die er von einem solchen „Entschlusse hoffen könnte, indem außer den Feindseligkeiten und „sehr schweren Beleidigungen, welche zwischen beiden Königen „stattgefunden haben, auch noch wegen Würden und Besitzungen „gegenseitige Eifersucht zwischen ihnen herrscht, die selbst unter „den besten Freunden Haß hervorzurufen pflegt. Wenn also der „König von Frankreich den römischen König nach Italien rufen „würde, so hieße das nur, statt einer ruhigen Republik, die stets „im Frieden mit ihm gelebt hat und durchaus keinen Streit mit „ihm will, einen höchst unruhigen König zum Nachbar haben „wollen, den er beleidigt hat, und der tausend Ursachen hat, um „über gekränktes Ansehen, über Ländereien und aus Rachsucht „Streit mit ihm anzufangen. Auch sage Niemand, daß die „Nachbarschaft des römischen Königs von dem Könige von Frank„reich nicht gefürchtet werden wird, weil Maximilian arm, un„ordentlich und vom Glücke schlecht begünstigt sei. Denn wegen „des Andenkens an die alten Parteiungen und Neigungen Italiens, „die an vielen Orten, und besonders im Herzogthum Mailand, „noch fortleben, wird niemals ein römischer Kaiser einen noch so „kleinen Anhaltspunkt in Italien haben, ohne daß daraus be„deutende Gefahr für die Uebrigen erwächst. Hauptsächlich wird „dies aber bei Maximilian der Fall sein, weil seine Erbstaaten „an Italien gränzen, weil er für einen Fürsten von großem Muthe

„und großer Kenntniß und Erfahrung im Kriegswesen gilt, und „weil er die Kinder des Ludwig Sforza als ein mächtiges Werk- „zeug zur Aufregung vieler Gemüther mit sich nehmen kann; „überdies kann er bei jedem Kriege, den er mit dem Könige von „Frankreich haben würde, auf die Unterstützung Ferdinand des „Katholischen hoffen, wenn aus keinem andern Grunde, doch „deßhalb, weil sie beide den nämlichen Erben haben."

„Der König von Frankreich weiß auch, wie mächtig Deutsch- „land ist, und um wieviel leichter sich dasselbe ganz oder zum „Theil vereinigen wird, wenn es einmal bereits einen offenen „Weg nach Italien hat, und die Hoffnung auf Beute ihm nahe „liegt. Und haben wir nicht gesehen, wie sehr sich Ludwig XII. „stets vor den Bewegungen der Deutschen und vor ihrem Könige, „so arm und unordentlich derselbe auch ist, gefürchtet hat? Wäre „aber Maximilian in Italien, so würde gewiß Ludwig XII. mit „demselben nur entweder einen gefährlichen Krieg, oder einen „höchst unzuverlässigen Frieden haben können, der ihm die größten „Ausgaben verursachen würde."

„Es kann sein, daß der König von Frankreich den Wunsch „hegt, Cremona und vielleicht auch die andern Städte wieder zu „erobern; allein doch ist es wohl nicht wahrscheinlich, daß er „aus Begierde nach einer kleineren Erwerbung sich der Gefahr „eines weit größeren Verlustes aussetze, und es ist glaublicher, „daß er in diesem Falle eher mit Klugheit, als mit Tollkühnheit „verfahren werde, hauptsächlich da die Fehler, welche dieser König, „wie man sagt, begangen hat, keine andere Ursache gehabt haben, „als sein allzugroßes Verlangen, seine Unternehmungen mit „Sicherheit auszuführen, wie wir bei näherer Betrachtung der- „selben einsehen werden. Denn was sonst hat ihn zur Theilung „des Königreichs Neapel bewogen? Was sonst hat ihn zur Ab- „tretung Cremonas an uns bestimmt, wenn nicht der Wunsch, „sich dadurch den Sieg in jenen Kriegen zu erleichtern? Es ist „daher eher zu glauben, daß er auch jetzt lieber den klügeren „Rath befolgen und seiner Gewohnheit treu bleiben wird, als „daß er sich in übereilte Anschläge einlassen sollte, hauptsächlich

„da ihm dadurch die Hoffnnng noch nicht ganz benommen wird,
„daß er zu anderer Zeit mit größerer Sicherheit und bei besserer
„Gelegenheit seine Absicht erreichen könne, eine Hoffnung, der
„sich die Menschen leicht hinzugeben pflegen, weil Derjenige, der
„sich einen Wechsel in den Dingen dieser Welt verspricht, in ge-
„ringerem Irrthum ist, als wer sich einbildet, daß dieselben festen
„und unveränderlichen Bestand haben."

„Auch schrecken mich die Verhandlungen nicht, die, wie
„man sagt, früher zwischen diesen beiden Königen gepflogen wor-
„den sind. Denn unter den Fürsten unserer Zeit ist es Sitte,
„einander geschickt mit leeren Hoffnungen und verschmitzten Unter-
„handlungen hinzuhalten; und da diese Verhandlungen in so
„vielen Jahren zu keinem Erfolg geführt haben, so muß man
„gestehen, daß sie entweder nur zum Schein stattgefunden haben,
„oder daß sie immer auf eine nicht zu lösende Schwierigkeit stoßen,
„weil die Natur der Sache eine Beseitigung des Mißtrauens
„zwischen beiden Königen nicht zuläßt, ohne welche Grundlage
„sie nicht zum Abschlusse der in Rede stehenden Verbindung kom-
„men können. Ich befürchte also nicht, daß sich der König von
„Frankreich durch Begierde nach unseren Besitzungen zu einem so
„unklugen Entschlusse hinreißen lasse, und noch weniger wird er
„dies, nach meinem Dafürhalten, aus Mißtrauen gegen uns
„thun; denn durch eine lange Erfahrung hat er unsere aufrichti-
„gen Gesinnungen kennen gelernt, obgleich es uns nicht an zahl-
„reichen Triebfedern und Gelegenheiten fehlte, uns von dem
„Bündnisse mit ihm loszusagen; außerdem aber gewähren die
„nämlichen Ursachen, welche uns gegen ihn sicher stellen, ihm
„gleichfalls Sicherheit gegen uns. Denn Nichts würde für uns
„verderblicher sein, als wenn der römische König Besitzungen in
„Italien hätte, sowohl wegen des kaiserlichen Ansehens, dessen
„Vergrößerung uns stets Verdacht erregen muß, als wegen des
„Hauses Oesterreich, welches auf viele unserer Besitzungen An-
„sprüche zu haben vorgibt, sowie wegen der Nähe Deutschlands,
„welches für unsere Herrschaft allzugefährlich wird, wenn es
„Italien mit seinen Heerschaaren überschwemmt. Auch stehen
„wir ja doch allenthalben im Rufe, daß wir unsere Entschlüsse

„reiflich überlegen, und eher durch unsere Bedächtigkeit, als durch „Uebereilung fehlen."

„Ich stelle nicht in Abrede, daß diese Angelegenheit eine ganz „andere Wendung nehmen könne, als die Leute glauben, und „daß es daher sehr löblich wäre, wenn man sich leicht für alle „möglichen Fälle sicherstellen könnte; da man dies jedoch nicht „kann, ohne sich den größten Gefahren und Beschwerden auszu„setzen, so ist zu bedenken, daß ungegründete Befürchtungen oft „ebenso nachtheilig sind, wie allzugroße Zuversicht. Denn wenn „wir mit dem römischen Könige in ein Bündniß gegen den König „von Frankreich treten, so muß der Krieg mit unserem Gelde „begonnen und fortgeführt werden, mit welchem wir sogar für „alle Verschwendungen und Ausschweifungen Maximilians aus„zuhelfen haben würden, da er andernfalls sich entweder mit den „Feinden vergleichen, oder sich nach Deutschland zurückziehen und „uns allein alle Lasten und Gefahren auf dem Halse lassen wird. „Wir werden Krieg zu führen haben gegen einen höchst mächtigen „König von Frankreich, welcher Herzog von Mailand und Herr „von Genua ist, zahlreiche Schaaren von tapferen Reisigen und „einen Vorrath von Geschütz, wie kein andrer Fürst, besitzt, und „durch den Klang seines Geldes Fußvolk von allen Nationen „zusammenbringen kann. Wie läßt sich also hoffen, daß eine „solche Unternehmung leicht einen glücklichen Erfolg haben könne, „da man auch nicht ohne Grund noch zu befürchten hat, daß „alle Diejenigen in Italien, welche entweder in ihrem Besitzthum „durch uns gekränkt zu sein vorgeben, oder welche unsere Größe „und Macht fürchten, sich gegen uns vereinigen werden? Vor „allen Andern aber wird der Papst gegen uns sein; denn abge„sehen von dem Zorne, welchen er gegen uns nährt, wird es „ihm niemals gefallen, wenn der Kaiser in Italien mächtig wird, „der natürlichen Feindschaft wegen, welche zwischen Kirche und „Reich besteht, in Folge deren in weltlichen Dingen die Kaiser „nicht weniger von den Päpsten gefürchtet werden, als die Türken „in geistlichen Dingen. Eine solche Verbindung von unsrer „Seite mit dem Kaiser würde uns also vielleicht gefährlicher „sein, als selbst jene Verbindung zwischen dem Könige von

„Frankreich und dem römischen Könige, die man befürchtet; denn „wenn sich mehrere Fürsten verbinden, die auf gleichen Rang „Anspruch machen, so entsteht leicht Mißtrauen und Streit unter „ihnen, wodurch oft Unternehmungen, die mit den größten Er= „wartungen begonnen wurden, in zahlreiche Schwierigkeiten ver= „wickelt werden und am Ende ohne Erfolg bleiben."

„Ein fernerer Bestimmungsgrund, der nicht unter den letzten „erwogen zu werden verdient, ist auch der, daß der König von „Frankreich zwar Unterhandlungen gepflogen haben mag, die „seinem Bündnisse mit uns zuwiderlaufen, daß aber doch in Folge „derselben keine Thatsachen bemerkbar geworden sind, durch welche „sich die Behauptung rechtfertigen ließe, daß er uns nicht Wort „gehalten habe. Wir können daher keinen Krieg gegen ihn an= „fangen, ohne uns den Schandfleck der Wortbrüchigkeit anzu= „hängen; dieser Senat sollte aber seiner Ehre und des Vortheils „wegen, der uns aus Unterhandlungen erwachsen kann, wie wir „sie jeden Tag mit andern Fürsten zu führen haben dürften, „treues Festhalten am gegebenen Worte als seinen Hauptschatz „betrachten."

„Auch frommt es uns nicht, fortwährend die Meinung zu „vergrößern, als suchten wir stets alle Nachbarn zu unterdrücken, „und als trachteten wir nach der Alleinherrschaft über Italien. „Wollte Gott, daß man hierin in früherer Zeit mit mehr Ueber= „legung zu Werke gegangen wäre! Denn fast aller Argwohn, „den wir jetzt gegen uns haben, ist dadurch entstanden, daß wir „in früheren Zeiten zu Viele verletzt haben, und man wird glau= „ben, daß uns zu einem neuen Kriege gegen den König von „Frankreich, unsern Verbündeten, nicht die Furcht bestimme, „sondern die Begierde, durch eine Verbindung mit dem römischen „Könige gegen ihn einen Theil des Herzogthums Mailand zu „erhalten, wie wir durch eine Verbindung mit ihm gegen den „Ludwig Sforza einen Theil dieses Herzogthums erhielten. Wären „wir zu jener Zeit mit mehr Mäßigung zu Werke gegangen, „hätten wir uns nicht allzusehr durch ungegründete Besorgnisse „einschüchtern lassen, so würden die Angelegenheiten Italiens nicht „in der dermaligen beunruhigenden Lage sein, und wir würden

„uns in dem Rufe größerer Bescheidenheit und Gesetztheit erhal-
„ten haben und jetzt nicht genöthigt sein, uns in Krieg einzu-
„lassen mit diesem oder mit jenem Fürsten, der mächtiger ist, als
„wir. Da wir nun aber einmal in diese Nothwendigkeit versetzt
„sind, so halte ich es für weit klüger, uns nicht von dem Bünd-
„nisse mit dem Könige von Frankreich zu trennen, als uns durch
„leere Besorgniß oder durch Hoffnung auf unsichern und verderb-
„lichen Gewinn zur Eröffnung eines Krieges verleiten zu lassen,
„den wir allein nicht fortzuführen vermögen werden, und in
„welchem die Verbündeten, die wir haben werden, uns am Ende
„mehr Last, als Vortheil bringen würden."

Viertes Kapitel.

Antwort, welche Maximilian von den Venetianern erhält. Der Papst widersetzt sich dem Zuge desselben nach Italien. Maßregeln des Königs von Frankreich, um diesen Zug zu hintertreiben. — Verschwörung in Bologna zu Gunsten der Bentivogli. — Abmarsch des Kaisers nach Friaul. Treffen zwischen den Venetianern und Kaiserlichen bei Cadore. Es wird ein Waffenstillstand zwischen ihnen geschlossen. — Beschwerden des Königs von Frankreich gegen die Florentiner; Antwort der Florentiner auf dieselben. Unterhandlung über die Zurückgabe Pisas an die Florentiner.

Bei so großer Verschiedenheit der Beweggründe waren die Ansichten der Senatoren verschieden; am Ende aber gewann die Erinnerung daran die Oberhand, daß der römische König, wie sie wußten, stets Lust gehabt hatte, die von ihnen besessenen Ländereien, welche ihm, seinen Ansprüchen zufolge, entweder als Reichsländer, oder als Eigenthum des Hauses Oesterreich gehörten, wieder zu erobern, sobald er Gelegenheit dazu hätte. Daher faßten sie den Beschluß, demselben den Durchzug zu gestatten, wenn er ohne Heer komme, ihm aber den Durchzug zu verweigern, wenn er mit Heeresmacht erscheinen sollte. In der Antwort, welche sie Maximilians Gesandten ertheilten, bemühten sie sich, soviel als möglich glauben zu machen, daß dieser Beschluß mehr hervorgerufen worden sei durch eine in ihrem Bündnisse mit dem Könige von Frankreich und in den dermaligen Zeitverhältnissen begründete Nothwendigkeit, als durch ihre Absicht, dem römischen Könige durch irgend Etwas Anlaß zum Mißfallen zu geben. Sie fügten hinzu, daß sie kraft eben dieses Bündnisses gezwungen wären, den König von Frankreich bei der Vertheidigung des Herzogthums Mailand mit einer in dem Bundesvertrage ausdrücklich bestimmten Truppenzahl zu unterstützen;

daß sie aber dabei mit der größten Zurückhaltung verfahren und in keiner Beziehung mehr thun würden, als ihre Verpflichtungen forderten. Mit Ausnahme dessen also, was sie in solcher Weise nothgedrungen für die Vertheidigung des Herzogthums Mailand thun müßten, würden sie sich allen anderweitigen Fortschritten der Waffen Maximilians nicht widersetzen, da sie nicht die Absicht hätten, es in Allem, was in ihrer Macht stünde, jemals an jenen Dienstleistungen und an jener Ehrerbietung fehlen zu lassen, welche der venetianische Senat einem so mächtigen Fürsten schuldig sei, mit dem er nie in andern Verhältnissen, als in Freundschaft und Bundesgenossenschaft gestanden habe. — Deßhalb ließen sich die Venetianer auch in kein neues Bündniß mit dem Könige von Frankreich und in keine neuen Verpflichtungen gegen denselben ein; denn sie wünschten sich so wenig, als möglich, in den Krieg zwischen beiden Königen zu mischen, und hofften, daß Maximilian, um sich nicht die Schwierigkeiten zu vergrößern, vielleicht ihr Gebiet in Frieden lassen und seine Waffen entweder nach Burgund, oder gegen den mailändischen Staat kehren würde.

Der römische König aber, dem die Hoffnung fehlgeschlagen war, an den Venetianern Verbündete zu erhalten, begann auch auf neue anderweitige Schwierigkeiten zu stoßen, die er zwar durch seine großartigen Entwürfe, welche ihm stets die Hoffnungen größer erscheinen ließen, als die Hindernisse, zu überwinden bemüht war, die aber doch die Verwirklichung seiner Absichten bedeutend verzögerten. Denn er für seine Person hatte nicht Geld genug, um die Schweizer anzuwerben und um so große sonstige Ausgaben zu bestreiten, die zu einer so bedeutenden Unternehmung nöthig waren; auch war die Geldunterstützung, die ihm der Reichstag versprochen hatte, nicht von der Art, daß sie auch nur den kleinsten Theil der unermeßlichen Kriegskosten hätte decken können, und die Stütze, auf welche er von Anfang an bedeutend gehofft hatte, daß nämlich die Freistaaten und Fürsten Italiens wegen des Schreckens, den sein Name und seine Ankunft verbreiten würden, sich mit ihm vergleichen und ihm mit Geld aushelfen müßten, wurde mit jedem Tage unzuverlässiger.

Denn dazu wären im Anfange wohl Viele geneigt gewesen; als jedoch der Erwartung, daß jene Unternehmung vielmehr Sache des ganzen Reiches und fast des gesammten Deutschlands, als persönliche Sache Maximilians sein werde, durch die Beschlüsse des Reichstages nicht entsprochen worden war, und als man die mächtigen Rüstungen des Königs von Frankreich sah und die neue Erklärung der Venetianer erfuhr, da wurde Jedermann unschlüssig, und Niemand wagte dem Könige von Frankreich eine so schwere Beleidigung zuzufügen, daß er den Kaiser mit Dem unterstützt hätte, was ihm am meisten nöthig war. Auch waren die Forderungen Maximilians zu der Zeit, wo man noch größere Furcht vor ihm hatte, nicht von der Art, daß die Leichtigkeit ihrer Erfüllung die Leute bewogen hätte, ihm auszuhelfen. Denn er stellte an Jeden, je nach seinen Verhältnissen, bedeutende Forderungen; an Alphons aber, den Herzog von Ferrara, von welchem, wie Maximilian vorgab, die römische Königin Bianca die Mitgift ihrer Schwester Anna, welche viele Jahre vorher als Alphonsens Gemahlin gestorben war, zurückzufordern hatte, machte er sehr übertriebene, und an die Florentiner unerträgliche Forderungen. Von den Florentinern hatte nämlich der Cardinal von Brixen, der in Rom Maximilians Geschäfte besorgte und von dem Kaiser mit den Unterhandlungen über einen Vergleich mit den Florentinern beauftragt war, 500,000 Dukaten verlangt, und diese unmäßige Forderung hatte die Folge, daß sie den Entschluß faßten, die Unterhandlungen mit dem Kaiser so lange hinauszuziehen, bis von dessen Fortschritten etwas mehr zu sehen wäre, sich aber doch indessen aus Rücksichten gegen Maximilian, den sie nicht beleidigen wollten, bei dem Könige von Frankreich zu entschuldigen, daß sie die Truppen, welche dieser von ihnen verlangte, ihm nicht stellen könnten, weil dieselben mit der Verheerung des pisanischen Gebietes beschäftigt wären, die in diesem Jahre mit großen Rüstungen ausgeführt wurde, und weil sie dadurch, daß die Genueser und die übrigen Nachbarn von Neuem angefangen hätten, die Pisaner zu unterstützen, gezwungen wären, sich fortwährend gegen diese gerüstet zu halten.

Da sich also der Kaiser mit dem Gelde der Italiener nicht helfen konnte, wie er beabsichtigt hatte, indem er nur von den Sienesern 6000 Dukaten erhielt, so drang er in den Papst, daß dieser ihm wenigstens gestatten möge, sich der 100,000 Dukaten zu bedienen, die früher zu einem Kriege gegen die Türken in Deutschland gesammelt worden waren und zu jenem Zwecke noch in diesem Lande aufbewahrt wurden, aber ohne Bewilligung des apostolischen Stuhls zu keinem andern Zwecke verwendet werden durften. Dabei erbot sich Maximilian, wiewohl er dem Verlangen des Papstes nicht entsprechen und nicht ohne Heer nach Italien ziehen könne, so wolle er doch, sobald er die Söhne des Ludwig Sforza (als deren Beschützer er auftrat, um sich die Bevölkerung des mailändischen Staates geneigter und seinen Zug weniger gehässig zu machen) in das Herzogthum Mailand wieder eingesetzt hätte, seine sämmtlichen Truppen in diesem Staate zurücklassen und ohne Heer nach Rom kommen, um die Kaiserkrone zu empfangen. Allein diese Bitte wurde ihm gleichfalls abgeschlagen von dem Papste, der sich auf keine Seite merkbar hinneigte, sondern ihm auseinandersetzte, daß er in der dermaligen Lage der Dinge sich nicht ohne große Gefahr die Waffen des Königs von Frankreich auf den Hals ziehen könne.

Allein da Maximilian emsig und voll Zuversicht war, und mit unglaublicher Anstrengung Alles durch eigne Kraft ausführen wollte, so unterließ er doch, trotz dieser Schwierigkeiten, durchaus Nichts, was dem Gerüchte von seinem Zuge nach Italien Nahrung geben konnte. Er schickte Geschütz auf mehrere Punkte an den Gränzen Italiens; er betrieb die Unterhandlung über die Anwerbung der 12,000 Schweizer, welche mancherlei Forderungen stellten, viele Vorrechte für sich verlangten und ihm aus diesem Grunde noch keine bestimmte Antwort gaben; er betrieb die Ausrüstung der ihm versprochenen Truppen und begab sich in eigner Person täglich von einem Orte zum andern, um Verschiedenes zu erledigen, so daß die Leute ganz irre wurden, und die Ansichten in ganz Italien so verschieden waren, wie nur jemals in irgend einer Sache, indem die Einen eine höhere Meinung, als je, von dieser Unternehmung hatten, während die Andern glaubten,

daß es mit derselben eher rückwärts, als vorwärts gehe. Diese Ungewißheit wurde noch durch Maximilian selbst vergrößert, der, von Natur höchst verschwiegen, seine Pläne Andern nicht mittheilte, und damit dieselben in Italien weniger bekannt würden, dem Gesandten des Papstes und den übrigen Italienern befohlen hatte, seiner Person nicht zu folgen, sondern abgesondert an einem bestimmten Orte fern vom Hofe zu bleiben.

Bereits war das Fest des heiligen Gallus, der zur Versammlung der Truppen bestimmte Zeitpunkt, herbeigekommen; allein nur ein kleiner Theil derselben hatte sich in Constanz eingefunden, und es waren fast keine andern Rüstungen Maximilians wahrzunehmen, als Versendungen von Geschütz und des Kaisers höchst eifrige Bemühungen, sich auf verschiedenen Wegen Geld zu verschaffen. Da es also ungewiß war, mit welchen Streitkräften, zu welcher Zeit und von welcher Seite her seine Bewegungen ausgeführt werden möchten, ob er von Friaul oder von Trient aus in das Gebiet von Verona eindringen werde, oder ob er, wie Andere glaubten, von Savoyen aus, oder auf dem Wege von Como das Herzogthum Mailand angreifen werde, aus welchem viele Verbannte sich bei ihm befanden; da man ferner nicht ohne Besorgniß war, er möchte irgend einen Angriff auf Burgund machen: so wurden von Denjenigen, die sich vor ihm fürchteten, auf verschiedenen Punkten bedeutende Vorkehrungen getroffen. Deßhalb hatte der König von Frankreich eine große Anzahl Reiterei und Fußvolk in das Herzogthum Mailand geschickt und, außer den sonstigen Anstalten zur Vertheidigung dieses Staates, mit Erlaubniß Ferdinand des Katholischen, gegen welchen Maximilian deßhalb die bittersten Beschwerden erhob, in dem Königreich Neapel 2500 Mann spanischen Fußvolks angeworben. Zu gleicher Zeit hatte Chaumont, dem die Treue der Borromei verdächtig war, Arona, eine dieser Familie gehörige feste Stadt am Lago maggiore, unversehens erobert. Nach Burgund hatte Ludwig XII. fünfhundert Lanzen geschickt unter dem Herrn de la Trimouille, dem Statthalter dieser Provinz, und um Maximilians Aufmerksamkeit und Streitkräfte nach mehreren Seiten abzulenken, leistete er dem Herzog von Geldern, welcher die Länder Karls, des

Enkels des Kaisers, beunruhigte, fortwährend Hülfe und Vorschub. Außerdem hatte er den Johann Jakob von Triulzi mit 400 Lanzen Franzosen und mit 4000 Mann Fußvolk nach Verona den Venetianern zu Hülfe geschickt, welche den Grafen von Pitigliano mit 400 Reisigen und zahlreichem Fußvolk gegen Rovere *) hin aufgestellt hatten, um den von Trient aus stattfindenden Bewegungen entgegen zu treten, und 800 Reisige unter dem Bartholomäus von Alviano, der kurz vorher wieder in ihren Dienst zurückgetreten war, nach Friaul geschickt hatten.

Allein die erste Gefahr zeigte sich von einer Seite, woher man sie nicht erwartet hatte. Denn Paul Baptist Giustiniano und Fregosino, zwei genuesische Flüchtlinge, führten nach Gazzuolo, einem Städtchen, welches Ludwig von Gonzaga vom Reiche zu Lehen hatte, 1000 deutsche Fußknechte, die unversehens mit der größten Schnelligkeit Berge und sehr steile Punkte des venetianischen Gebietes überstiegen, mit der Absicht, nach Ueberschreitung des Po über die Gebirge von Parma gegen Genua zu ziehen. Allein Chaumont, der dieses vermuthete, schickte sogleich zahlreiche Reiterei und Fußvolk nach Parma, um sich ihnen auf dem Marsche zu widersetzen. Ihre Ankunft benahm den Deutschen die Hoffnung, noch irgend Etwas gegen Genua ausrichten zu können, daher kehrten diese auf dem nämlichen Wege nach Deutschland zurück, aber nicht mit der nämlichen Schnelligkeit und nicht unter den nämlichen Gefahren, weil die Venetianer um des allgemeinen Besten willen die Rückkehr derselben stillschweigend gestatteten. **)

Zur nämlichen Zeit befanden sich viele vertriebene Genueser in der Stadt Bologna, und deßhalb hegte der König den Ver-

*) Rovere, Roveredo oder Rovereit ist eine Kreisstadt im welschen Tyrol im südlichsten Theil des Etschthales, im sogenannten Lägerthale, am Leno, nahe bei seiner Mündung in die Etsch. S.

**) Bembo schreibt, daß die in's Gebiet von Mantua eingerückten Deutschen wieder umkehrten, weil sie keinen Sold erhielten, und daß sie von Georg Emo, der im Gebiete von Verona stand, den Durchzug verlangten, den ihnen dieser gestattete, nachdem sie die Waffen niedergelegt hatten.

dacht, daß dieser Anschlag abgekartet worden sei mit Vorwissen des Papstes, dessen Gesinnung ihm noch durch viele andere Umstände verdächtig war; denn der Cardinal von Santa Croce munterte den Kaiser fortwährend zum Zuge nach Italien auf, obwohl mehr aus eigner Neigung, als aus einer andern Ursache. Als es sich ferner zutrug, daß die aus Forli Verbannten eines Nachts von Faenza aus in Forli einzudringen versuchten, da beklagte sich der Papst, daß dieses ein zwischen dem Könige von Frankreich und den Venetianern verabredeter Handel sei. Dazu kam noch, daß ein gewisser zu Mantua eingekerkerter Mönch bekannt hatte, er habe mit den Bentivogli über die Vergiftung des Papstes in Unterhandlung gestanden und sei von Seiten Chaumonts aufgemuntert worden, das auszuführen, was er den Bentivogli versprochen hätte. Nachdem daher das Verhör in rechtsbeständiger Form aufgenommen war, schickte der Papst den Bologneser Achill bei Grassi, Bischof von Pesaro, welcher später Cardinal wurde, mit den Akten an den König von Frankreich, um darauf zu dringen, daß die Wahrheit ermittelt und die einer so großen Frevelthat Schuldigen bestraft würden. Da der Verdacht davon mehr auf den Alexander Bentivoglio, als auf die Uebrigen fiel, so wurde derselbe durch einen Befehl des Königs nach Frankreich vorgeladen. Mit solchen Verhandlungen und in solcher Ungewißheit endigte sich das Jahr 1507.

Allein der wankelmüthige Sinn der Bologneser konnte nicht ruhen, und Hannibal und Hermes Bentivogli, die mit einigen jungen Leuten von der Familie Peppoli und mit anderen jungen Adeligen ein Einverständniß unterhielten, näherten sich im Anfange des Jahres 1508 unversehens der Stadt Bologna. Diese Bewegung war nicht ohne Gefahr, weil die Verschwornen bereits das Thor von San Mammolo besetzt hatten, um die Bentivogli einzulassen; als jedoch das Volk zu Gunsten der päpstlichen Regierung zu den Waffen griff, verließen die erschrockenen jungen Herrn das Thor, und die Bentivogli zogen sich zurück. Dieser Angriff diente eher dazu, den Zorn des Papstes gegen den König von Frankreich zu besänftigen, als zu vergrößern; denn der König gab zu erkennen, daß ihm diese Meuterei höchst unangenehm sei,

und befahl dem Chaumont, mit allen Reisigen Bologna zu Hülfe zu ziehen, so oft es nöthig wäre, und nicht mehr zu erlauben, daß die Bentivogli noch in irgend einem Theile des Herzogthums Mailand Aufnahme fänden. Von dieser Familie war in jenen Tagen Johann vor Kummer gestorben, er, der vor seiner Vertreibung aus Bologna nicht daran gewöhnt war, die Härte des Schicksals zu fühlen, indem er früher lange Zeit der glücklichste unter allen Tyrannen Italiens und ein wahres Muster von Glück gewesen war. Denn in einem Zeitraum von 40 Jahren, während welcher er Bologna ganz nach seinem Gefallen beherrschte, hatte er nicht einmal einen Todesfall in seiner Familie, geschweige denn andere Unfälle erlebt, hatte stets für sich und seine Söhne Offizierstellen, Jahrgehalte und die größten Ehrenbezeigungen von allen Fürsten Italiens erhalten *) und hatte sich immer mit der größten Leichtigkeit aus allen Umständen befreit, die ihm gefährlich zu werden drohten. Diese günstigen Verhältnisse schien er der vortheilhaften Lage Bolognas, außerdem aber hauptsächlich der Laune des Glücks zu verdanken zu haben; denn nach dem Urtheile Aller konnte man weder ausgezeichnete Geistesfähigkeiten, noch Klugheit, noch Tapferkeit an ihm rühmen.

Im Anfange eben dieses Jahres wollte Maximilian den Aufbruch seines Heeres nicht länger verschieben und schickte einen Herold nach Verona, um anzuzeigen, daß er nach Italien ziehen wolle, um die Kaiserkrone zu empfangen; zugleich sollte der Herold Quartier für 4000 Reiter verlangen. Nachdem dieses Begehren zuvor in Venedig berathen worden war, antworteten ihm die Behörden von Verona darauf: Wenn sein Zug keinen andern Zweck habe, als daß er sich krönen lassen wolle, so würden sie ihn mit den größten Ehrenbezeigungen empfangen; allein seine Anstalten schienen nicht in Einklang zu stehen mit seinem Vor-

*) Giovio schreibt in den Lobreden, daß Johann Bentivoglio durch verschiedene Verheirathungen seiner Angehörigen mit den vornehmsten Familien Italiens in Verbindung gekommen sei, und daß er selbst der Herrschaft über Bologna würdig gewesen wäre, wenn ihn nicht seine habsüchtigen, ausschweifenden, stolzen und grausamen Söhne zum Uebermuth verleitet hätten.

geben, da er so große Kriegsvorräthe und so viel Geschütz an ihren Gränzen zusammengebracht habe. Daher ließ Maximilian, der zur Eröffnung des Krieges nach Trient gekommen war, am 3. Februar eine feierliche Prozession halten, bei welcher er in Person mitgieng, während die kaiserlichen Herolde vor ihm herzogen und das Reichsschwert entblößt vor ihm hergetragen wurde. Im Verlauf dieser Feierlichkeit stieg Maximilians Sekretär, Matthäus Lang, welcher nachher Bischof von Görz wurde, auf eine hohe Kanzel und eröffnete im Namen des Kaisers den Entschluß desselben, einen feindlichen Einfall nach Italien zu unternehmen, wobei er denselben nicht mehr römischen König, sondern erwählten römischen Kaiser nannte, wie sich die römischen Könige zu nennen pflegen, wenn sie ihren Krönungszug nach Italien thun. Am nämlichen Tage erließ Maximilian noch das Verbot, daß Niemand Trient verlassen dürfe, ließ eine große Menge Brod backen und viele Schutzwehren und Schanzkörbe von Holz anfertigen, und nachdem er auf der Etsch viele mit Vorräthen beladene Flöße hatte abgehen lassen, rückte er in der folgenden Nacht gegen Tagesanbruch mit 1500 Reitern und 4000 Mann Fußvolk von Trient aus. Mit diesen Truppen, die ihm nicht vom Reichstage gestellt worden waren, sondern die zu seiner eignen Hofhaltung gehörten und aus seinen Erblanden zusammengebracht waren, schlug er den Weg ein, der über jene Gebirge nach Vicenza führt, und zur nämlichen Zeit rückte der Markgraf von Brandenburg mit 500 Reitern und 2000 Mann Fußvolk, die gleichfalls aus den österreichischen Erblanden ausgehoben waren, gegen Rovere aus.

Am folgenden Tage kam der Markgraf von Brandenburg zurück, ohne etwas Anderes ausgerichtet zu haben, als daß er sich vor Rovere gezeigt und vergebens Quartiere in der Stadt verlangt hatte. Maximilian aber drang in das Gebirge von Siago ein, dessen Fuß sich bis auf 12 Miglien Vicenza nähert, nahm die Ortschaften der sogenannten sieben Gemeinden weg, welche die Höhe des Gebirges bewohnen und viele Freiheiten und Vorrechte von Seiten der Venetianer genießen, räumte viele Verhaue weg, welche dieselben gemacht hatten, um sich zu vertheidigen

und um sein Vorrücken zu verhindern, und brachte einige Geschützstücke dort hin. Als man nun mit jeder Stunde glücklichere Erfolge erwartete, kehrte er am vierten Tage nach seinem Ausmarsche von Trient plötzlich zurück nach Bolzano *), einer Stadt, welche noch weiter als Trient von der italienischen Gränze entfernt ist, und eine so große Unbesonnenheit oder ein so großer Wankelmuth erfüllte Jedermann mit dem größten Staunen.

Dieser so kraftlose Anfang weckte den Muth der Venetianer; nachdem sie daher bereits viel Fußvolk angeworben hatten, riefen sie die französischen Truppen nach Rovere, welche unter Triulzio in Verona standen, und nachdem sie größere Rüstungen begonnen hatten, trieben sie den König von Frankreich an, ein Gleiches zu thun. Dieser war bereits in dem Zuge nach Italien begriffen und schickte 5000 Schweizer, die von ihm besoldet wurden, sowie 3000 Schweizer, welche ihren Sold von den Venetianern erhielten, vor sich her. Da nämlich Maximilian nicht im Stande gewesen war, den Schweizern Geld zu geben, so waren diese endlich ohne weitere Rücksicht auf ihn in den Sold des Königs getreten; dennoch aber wollten die Schweizer, nachdem sie bezahlt waren und den Marsch angetreten hatten, nicht in das venetianische Gebiet ziehen, indem sie erklärten, sie wollten nicht anders, als zur Vertheidigung des mailändischen Staates, gegen den Kaiser dienen.

Ein größerer Zug, der aber einen noch unglücklicheren Ausgang hatte und die Ursache weit wichtigerer Ereignisse werden sollte, wurde nach Friaul unternommen, wohin auf des Kaisers Befehl auf dem Wege über das Gebirge 400 Reiter und 5000 Mann Fußvolk zogen, lauter Truppen, welche aus Maximilians Erbgrafschaft Tyrol gestellt waren. Diese rückten in das Thal von Cadoro **) ein, eroberten das Städtchen sammt der Festung,

*) Bolzano oder Botzen liegt fast nördlich von Trient ungefähr auf der Gränze des deutschen und welschen Tyrols an der Mündung des wilden Talferbachs in die Eisak, die sich eine Stunde unterhalb der Stadt in die Etsch ergießt. S.

**) Das Thal von Cadoro, östlich von Botzen, ist in 10 Gemeinden getheilt, von welchen jede ihren Capitän hat, der 200 Mann

in welcher sich nur eine schwache Besatzung befand, und nahmen den dort befindlichen venetianischen Beamten gefangen. Als man dies in Venedig erfuhr, befahlen die Venetianer dem Alviano und dem Proveditore Georg Cornaro, die in dem Gebiete von Vicenza standen, sogleich jener Gegend zu Hülfe zu ziehen, und schickten vier leichte Galeeren und andere Fahrzeuge nach Triest, um die Feinde auch von dieser Seite zu beunruhigen. Maximilian, der von Botzen (Bolzano) nach Bruneck *) gegangen war und über bequemere Päſſe und durch offnere Gegenden mit 6000 Mann Fußvolk, die ihm das Land hatte stellen müssen, den Weg nach Friaul eingeschlagen hatte, streifte zu der nämlichen Zeit durch mehrere Thäler mehr als 40 Miglien weit in das venetianische Gebiet hinein, und nach der Einnahme des Thals von Cadoro, von wo der Weg nach Trevigi führt, ließ er das Castell von Bostauro **) hinter sich, welches früher zum Patriarchat von Aquileja gehörte, und nahm das Castell San Martino, das Castell la Pieve, das Thal, welches die Grafen Savignani zu vertheidigen hatten, und andere naheliegende Plätze ein. Nach diesen Fortschritten, die eher eines unbedeutenden Capitäns, als eines Königs würdig waren, ließ er den Befehl zurück, daß diese Truppen gegen Treviso hin aufbrechen sollten, und kehrte gegen

---

befehligt, so daß die Gesammtmacht 2000 Mann beträgt. In Kriegszeiten aber tritt der große Rath zusammen und wählt einen Generalcapitän, welcher die 10 übrigen Capitäne befehligt und in Verbindung mit dem venetianischen Statthalter dafür zu sorgen hat, daß das Thal keinen Schaden leidet. So schreibt Vecellio Vecelli, der Vater des Ritters Tizian des Jüngern. Bei der damaligen Einnahme des Thals riefen die Deutschen Andreas, den Großvater des Vecellio, Tizian, den Vater desselben, und 13 andere angesehene Männer aus den Familien der Constantini, Palatini u. A. zusammen, und ermahnten sie, sich dem Kaiser zu unterwerfen; allein diese erwiederten, daß die Cadoriner noch niemals ihren sehr guten und gerechten Herren untreu geworden wären, und um so weniger diese Treue jetzt brechen wollten.

*) Bruneck, nordöstlich von Brixen, am Zusammenfluß der Mühl und Rienz, ist der Hauptort des Pusterthales. S.

) Bostauro wird von den Bewohnern der Gegend, von Pietro Giustiniano und von Vecellio **Battistagno genannt.

Ende des Monats Februar nach Innsbruck zurück, um sich durch Verpfändung von Juwelen und auf andere Weise Geld zu verschaffen, welches in noch so großer Menge für seine Bedürfnisse nicht auszureichen vermochte, weil er dasselbe nicht sowohl ausgab, als vielmehr verschleuderte.

Da er jedoch auf dem Wege erfuhr, daß die Schweizer in den Sold des Königs von Frankreich getreten waren, so begab er sich nach der schwäbischen Stadt Ulm, um den schwäbischen Bund zu bewegen, daß derselbe ihm Hülfe leiste, wie dies in dem Kriege gegen die Schweizer geschehen war. Auch drang er in die Kurfürsten, daß man ihm die auf dem Reichstage zu Constanz versprochene Hülfe auf sechs weitere Monate verlängern möge. Um eben diese Zeit hatten die in Trient zurückgebliebenen Truppen aus Maximilians Erblanden, deren Anzahl sich auf 9000 Mann, theils Reiterei, theils Fußvolk, belief, das Castell Bajocco nach vorheriger Beschießung mit dem Geschütze in drei Tagen zur Uebergabe auf Gnade und Ungnade gebracht. Dieses Castell liegt Rovere gegenüber auf dem graden Wege von Trient nach Italien an der rechten Seite der Etsch, durch welche es von dem auf dem linken Ufer liegenden Rovere getrennt ist. Alviano aber brach mit der größten Schnelligkeit auf, um dem Friaul zu Hülfe zu kommen, und nachdem er die mit tiefem Schnee bedeckten Gebirge überstiegen hatte, gelangte er in zwei Tagen in die Nähe von Cadoro, wo er das Fußvolk erwartete, welches nicht so schnell, wie er, hatte vorrücken können, und dann nahm er einen von den Deutschen nicht besetzten Paß *) weg, auf welchem man in das Thal von Cadoro eindringen kann. Durch die Ankunft dieser Hülfe ermuthigt, besetzten die Bewohner des Landes, die gern unter der Herrschaft der Venetianer standen, die übrigen Päffe des Thales, durch welche die Deutschen sich hätten zurückziehen können. Als diese sich eingeschlossen sahen, beruhte

*) Dieser von den Deutschen nicht besetzte Paß heißt der Abhang von Mesorina und liegt zwischen zwei sehr hohen Bergen; vor Alters hieß er die Festung von Cadoro, weil hier sehr wenige Männer das Thal vor den Einfällen der Feinde sichern konnten. Becellio.

ihre einzige Hoffnung auf Rettung auf ihren Waffen, und da sie glaubten, daß sich das Heer des Alviano mit jedem Tage vergrößern werde, so rückten sie mit großer Herzhaftigkeit gegen ihn an. Alviano lehnte die Schlacht nicht ab, und so entspann sich zwischen beiden ein sehr heftiger Kampf, in welchem die Deutschen, die ein dichtes Viereck gebildet und die Weiber in die Mitte genommen hatten, tapfer fochten, mehr weil sie einen rühmlichen Tod zu finden wünschten, als weil sie Hoffnung auf Rettung hatten. Nachdem sie jedoch mehrere Stunden mit großem Ungestüm gekämpft hatten, konnten sie endlich der Uebermacht und Tapferkeit der Feinde nicht länger widerstehen, und wurden gänzlich besiegt; mehr als 1000 Mann von ihnen wurden getödtet, und die Uebrigen wurden gefangen genommen. Nach diesem Siege griff Alviano das Schloß von Cadoro von zwei Seiten an *) und eroberte es; dabei kam Karl Malatesta, einer der alten Herren von Rimini, durch einen von dem Thurme herabgeworfenen Stein um.

Alviano benutzte mit seinem Heere die günstige Gelegenheit, nahm Portonavone und hierauf das auf einem hohen Hügel gelegene Cremonsa ein, und zog nach dessen Eroberung zur Belagerung vor das am Fuße der julischen Alpen liegende Görz, welches durch Natur und Kunst fest ist und ein mühsam zu ersteigendes Schloß hat. Nachdem Alviano zuvor die Brücke von Görz weggenommen und sodann das Geschütz gegen die Stadt aufgepflanzt hatte, kam er am vierten Tage durch Vergleich in Besitz derselben, weil es den Bewohnern an Waffen, Wasser und Lebensmitteln fehlte; und nach der Einnahme der Stadt wurde auch das Schloß von seinem Befehlshaber und von den darin befindlichen Truppen übergeben, nachdem diese 4000 Dukaten erhalten hatten. Die Venetianer errichteten dort sogleich viele Festungswerke, damit ihnen Görz als Vormauer und als Zügel gegen die Türken diene, um diese vom Uebergange über

*) Nach Bembo und Verellio beschoß Alviano das Schloß von Cadoro einen Tag lang mit dem Geschütz, worauf sich die Besatzung am folgenden Tage ergab.



den Fluß Isonzo abzuschrecken, weil man ihnen von diesem gutgelegenen Platze aus leicht den Rückzug abschneiden konnte.

Nach der Einnahme von Görz rückte Alviano zur Belagerung vor Triest, welches zu gleicher Zeit vom Meere her bedrängt wurde *); diese Stadt nahmen die Venetianer mit leichter Mühe ein, nicht ohne Verdruß des Königs von Frankreich, welcher ihnen abrieth, den Zorn des römischen Königs so sehr zu reizen. Weil aber diese Stadt den Venetianern rücksichtlich der Benutzung des Meerbusens von Venedig für ihren Handel bedeutende Vortheile gewährte, und weil sie vom Glück aufgeblasen waren, so hatten sie Lust, ihren Sieg zu verfolgen. Nachdem sie daher Triest und sein Schloß eingenommen hatten, eroberten sie Portonone und sodann Fiume **), eine Stadt in Slavonien, Ancona gegenüber, welche sie verbrannten, weil sie ein Schlupfwinkel war für die Schiffe, die das adriatische Meer befahren wollten, ohne die von den Venetianern auferlegten Zölle zu bezahlen; hierauf gingen sie über die Alpen und nahmen Possonia ein, welches an den Gränzen Ungarns liegt.

Dies waren die Vorgänge im Friaul. Auf der Seite von Trient aber war das deutsche Heer vorgerückt nach Calliano ***), einem durch die Niederlage der Venetianer berühmt gewordenen Dorfe, weil bei demselben vor etwas mehr als 20 Jahren Robert von San Severino, ein sehr berühmter Befehlshaber ihres Heeres, geschlagen und getödtet worden war. Hier griffen die Deutschen 3000 Mann venetianisches Fußvolk an, welches unter Jakob Corso, Dionys von Naldo und Vitello von Citta di Castello zur Vertheidigung von Monte Brettonico aufgestellt war. Obgleich die Stellung der Venetianer gut befestigt war, so flüchteten sie

*) Nach Bembo belagerte Contarino Triest von der Seeseite, und nachdem auch das Landheer davor gerückt war und die Mauern niedergeschossen hatte, ergab sich die Stadt.

**) Fiume, oder St. Veit am Flaum liegt an der Mündung der Fiumara am Meerbusen von Quarnero an der Ostseite Istriens. S.

***) Calliano liegt auf der Straße von Trient nach Roveredo, aber näher bei dem Letzteren. S.

sich doch sogleich auf einen nahen Berg; die Deutschen aber, die mit Recht über die Feigheit des italienischen Fußvolks spotteten, verbrannten viele Häuser, schleiften die auf dem Berge angelegten Verschanzungen und kehrten dann nach Calliano zurück. Durch diesen Erfolg ermuntert, zog der Bischof von Trient mit 2000 aufgebotenen Fußknechten und mit einem Theil der in Calliano befindlichen Truppen zur Belagerung von Riva di Trento aus, einem Castell am Gardasee, in welches Triulzio bereits eine hinreichende Besatzung geschickt hatte. Nachdem er zwei Tage lang die Kirche des heil. Franciskus beschossen und, während sein Heer dort stand, eine Streiferei in die um Lodrone herumliegenden Dörfer unternommen hatte, empörten sich 2000 im deutschen Lager stehende Graubündtner, in Folge einer über den Sold ausgebrochenen Uneinigkeit von geringer Bedeutung, und plünderten die Lebensmittel des Lagers. Da hierdurch Alles in Unordnung gerieth, und fast alle Graubündtner abzogen, so war der Rest des Heeres, der sich auf 7000 Mann belief, zum Rückzuge genöthigt. Nach dem Abzuge der Deutschen streiften die venetianischen Truppen durch die benachbarten Dörfer, und 3000 Fußknechte von ihnen zogen aus, um einige Dörfer des Grafen von Agresto zu verbrennen, wurden aber von den Bauern in die Flucht getrieben und verloren ungefähr 300 Todte. Weil jedoch in Folge des Rückzugs von Riva fast das ganze deutsche Heer aufgelöst war, und die Reiterei, welche sich auf 1500 Mann belief, sich aus ihrer Stellung zu Calliano nach Trient zurückgezogen hatte, griffen die venetianischen Truppen am Ostermorgen Pietra an, welcher Ort sechs Miglien von Trient entfernt ist; als aber die in Trient stehenden Truppen zur Unterstützung herausrückten, zogen sich die Venetianer zurück und griffen hierauf das Schloß Cresta an, einen Platz von Wichtigkeit, der sich ihnen ergab, ehe die von Trient kommende Hülfe anlangte. Indessen hatten sich die Deutschen wieder mit Fußvolk versehen, und kehrten daher mit 1000 Reitern und 6000 Fußknechten in ihre Stellung zu Calliano zurück, welches auf Armbrustschußweite von Pietra entfernt ist. Nachdem aber 200 Reiter des Herzogs von Würtemberg von ihnen weggezogen waren, kamen die Venetianer mit

4000 Reitern und 6000 Mann Fußvolk herbei, um Pietra zu belagern, und pflanzten 16 Stücke Geschütz vor demselben auf.

Pietra ist ein Schloß, welches am Fuße eines Berges zur rechten Hand liegt, wenn man von Rovere nach Trient geht. Von diesem Schlosse läuft eine ziemlich starke Mauer aus, die sich auf Armbrustschußweite bis an die Etsch erstreckt und in der Mitte ein Thor hat. Wer nun nicht Herr dieses Passes ist, der kann Pietra nicht ohne Schwierigkeit angreifen. Die Heere standen eine Miglie von einander entfernt, indem jedes vor seiner Fronte das Schloß und die Mauer, auf der einen Flanke die Etsch, auf der andern die Berge, und im Rücken seinen sichern Zufluchtsort hatte. Weil nun die Deutschen das Schloß und die Mauer in ihrer Gewalt hatten, so konnten sie nach ihrem Belieben das venetianische Heer zur Schlacht zwingen, aber selbst nicht dazu gezwungen werden; weil sie jedoch an Zahl weit schwächer waren, so wagten sie nicht das Glück auf die Probe zu setzen, sondern waren nur darauf bedacht, das Schloß gegen die Angriffe der Feinde zu vertheidigen, die dasselbe heftig beschossen. Als sie jedoch eines Tags sahen, daß das venetianische Geschütz nicht gut bewacht war, so machten sie bei dieser Gelegenheit einen wüthenden Ausfall, um dasselbe anzugreifen, schlugen das Fußvolk, welches die Bedeckung desselben bildete, und zogen zwei Stücke davon mit großer Tapferkeit in ihr Lager. Dadurch wurden die Venetianer muthlos, und da sie auch glaubten, daß die Belagerung, bei welcher sie viele Leute verloren hatten, vergeblich sei, so zogen sie sich nach Rovere zurück, während die Deutschen nach Trient zurückgingen und sich wenige Tage nachher größtentheils zerstreuten. Denn die Reichstruppen kehrten nach Ablauf der sechs Monate nach Hause zurück, und das Nämliche that der größte Theil des aus Maximilians Erblanden aufgebotenen Fußvolks. Von den Reichstruppen waren aber niemals 4000 Mann beisammen gewesen, weil die Einen früher, die Andern später kamen, und fast die sämmtliche Mannschaft, die in Trient und Caboro zusammenkam, war aus den umliegenden Ländern. Auch war Maximilian damit beschäftigt, mannichfaltiger Anschläge und Rüstungen wegen von Ort zu Ort zu ziehen,

und war deßhalb bei jenen Unternehmungen niemals zugegen gewesen. Vielmehr hatte er den Reichstag zu Ulm auf gelegenere Zeit verschoben, und war voll Bestürzung und Scham, der Menge der Schwierigkeiten unterliegend, nach Köln gegangen, so daß man mehrere Tage lang nicht wußte, wo er sich befand. Da Maximilian mit seiner eigenen Macht diesem Andrang der Feinde nicht zu widerstehen vermochte, bereits alle seine Besitzungen im Friaul und die nahegelegenen Städte verloren hatte und von Jedermann im Stich gelassen war, so würden auch in Trient die Dinge eine gefährliche Wendung genommen haben, wenn sich die französischen Truppen mit dem venetianischen Heere zu einem Angriffe gegen ihn hätten vereinigen wollen. Allein auf Befehl des Königs von Frankreich, der sich fest vorgenommen hatte, eher versöhnend, als herausfordernd zu Werke zu gehen, wollte Triulzio nicht mehr thun, als zur Vertheidigung der Venetianer nöthig war.

Als sich der Kaiser von Allen verlassen sah, wollte er einigermaßen die Gefahr von sich abwenden, und hatte deßhalb damals, als seine Truppen bei Cadoro geschlagen worden waren, seinen Vertrauten Prelucas *) nach Venedig geschickt, um die Venetianer um Abschließung eines Waffenstillstandes auf drei Monate zu ersuchen. Dieses Verlangen war jedoch zurückgewiesen worden von dem venetianischen Senate, der keine Lust hatte, auf kürzere Zeit, als auf ein Jahr, Waffenstillstand zu schließen, und selbst dann nur, wenn der König von Frankreich gleichfalls miteinbegriffen würde. Als jedoch Maximilians Gefahren immer zunahmen, Triest bereits verloren war, und Alles eine schlimmere Wendung nahm, da lud der Bischof von Trient, wie aus eignem Antriebe **), die Venetianer zum Abschlusse eines Waffenstillstan-

*) Bembo nennt diesen Unterhändler nicht Prelucas, sondern Lucas von Rinaldi, und sagt, daß derselbe nicht auf drei Monate, sondern auf ein Jahr Waffenstillstand verlangte, bis in Frankreich Maximilians Streit mit Ludwig XII. von Frankreich ausgetragen sei.

**) Im Widerspruch damit sagt Bembo, der Bischof von Trient habe an den Senat geschrieben, in welcher Weise Maximilian Waffenstillstand schließen wolle.

des ein, indem er zu erkennen gab, daß man auf diese Grundlage hin die Möglichkeit eines Friedenschlusses zu hoffen habe. Die Venetianer antworteten, sie seien nicht abgeneigt, weil die Unterhandlungen jetzt nicht mehr auf sie allein beschränkt, sondern in der Art in Vorschlag gebracht würden, daß auch der König von Frankreich daran Theil nehmen könne. Dieser Anfang führte zu einer gemeinsamen Besprechung, zu welcher der Bischof von Trient und Serentan, der Sekretär Maximilians, im Namen des Königs von Frankreich Triulzio und Karl Geoffroi, der Präsident des mailändischen Senates, der von Chaumont zu dieser Unterhandlung abgeschickt wurde, und im Namen der Venetianer Zacharias Contarino, der zu diesem Geschäft besonders erwählte Gesandte, zusammenkamen.

In den übrigen Punkten wurde man leicht einig, indem man die Dauer des Waffenstillstandes auf drei Jahre festsetzte und bestimmte, daß Jeder behalten solle, was er jetzt im Besitze habe, mit der Befugniß, an den eroberten Plätzen beliebige Bauten und Befestigungen auszuführen. Allein eine Schwierigkeit ergab sich aus dem Verlangen der Franzosen, daß man einen allgemeinen Waffenstillstand abschließen, und darin auch die Verbündeten, welche Jeder außerhalb Italiens hätte, und im Besondern den Herzog von Geldern einschließen solle. Hierin aber zeigten sich Maximilians Bevollmächtigte sehr hartnäckig, weil der Sinn des Kaisers ganz auf die Vernichtung jenes Herzogs gerichtet war; sie führten daher an, daß es weder passend, noch nothwendig sei, von andern, als italienischen Angelegenheiten zu reden, da ja der ganze Krieg in Italien geführt worden sei. Die Venetianer gaben sich zwar alle Mühe, damit dem Wunsche des Königs von Frankreich entsprochen würde; als sie jedoch nicht mehr hoffen konnten, die Deutschen zur Nachgiebigkeit zu bewegen, waren sie geneigt, den Waffenstillstand in der Weise anzunehmen, wie ihn die Deutschen haben wollten. Dazu bewog sie der Wunsch, sich einen Krieg vom Halse zu schaffen, der sich ganz und gar auf ihren Staat beschränkte, und das Verlangen, sich mittels des dreijährigen Waffenstillstandes in den Städten festzusetzen, welche sie während dieses Krieges in Besitz genommen

hatten. Sie entschuldigten sich daher bei den Franzosen mit dem ganz wahren Grunde, daß ihre beiderseitigen Verpflichtungen nur auf den Schutz ihrer italienischen Besitzungen lauteten, und daß dieses die Grundlage ihres Bündnisses mit Frankreich sei; daher sei es nicht ihre Sache, sich um die Angelegenheiten jenseit der Alpen zu bekümmern, und wenn sie nicht verpflichtet wären, zum Schutze dieser die Waffen zu ergreifen, so wären sie auch nicht verbunden, auf eine Sicherstellung derselben im Waffenstillstande bedacht zu sein.

Als nun wegen dieses Streitpunktes Triulzio nach Frankreich, und die Venetianer nach Venedig geschrieben hatten, kam vom Senate die Antwort, die venetianischen Gesandten möchten, da es sich nicht anders machen lasse, den Waffenstillstand nur für Italien allein abschließen und dem Könige von Frankreich Platz und Zeit zum Beitritte vorbehalten. Dazu wollte nun weder Triulzio, noch der Präsident seine Zustimmung geben; vielmehr beklagten sich diese ernstlich darüber, daß die Venetianer, abgesehen von allem Andern, nicht einmal die Antwort des Königs von Frankreich abwarten wollten, und der Präsident gab die Verwahrung ab, daß diese gemeinschaftliche Unternehmung auch nur mit gemeinschaftlicher Zustimmung beendigt werden dürfe, und beschwerte sich über die geringe Rücksicht, welche die Venetianer auf ihre Freundschaft und auf ihr Bündniß mit Frankreich nähmen. Dies hielt jedoch die Venetianer von dem Abschlusse des Waffenstillstandes nicht ab, welchen sie und Maximilian auf ihren eignen Namen einfach und unter dem Vorbehalt eingingen, daß von Seiten Maximilians namhaft gemacht werden und als miteinbegriffen gelten sollten der Papst, Ferdinand der Katholische, die Könige von England und Ungarn, alle Fürsten und Unterthanen des heil. römischen Reichs, wo sie immer sein möchten, und alle Bundesgenossen Maximilians, der vorgenannten Könige und Reichsfürsten, die noch innerhalb dreier Monate namhaft zu machen wären; von Seiten der Venetianer sollten miteinbegriffen sein der König von Frankreich und Ferdinand der Katholische, von allen Freunden und Verbündeten der Venetianer, des Königs von Frankreich und Ferdinand des Katholischen aber nur

diejenigen, welche sich in Italien befänden und ebenfalls innerhalb dreier Monate namhaft zu machen wären.

Nachdem dieser Waffenstillstand am 20. April verabredet und fast ohne Verzug von dem römischen Könige und von den Venetianern ratificirt worden war, wurden die Waffen von beiden Theilen niedergelegt, und Viele gaben sich der Hoffnung hin, daß Italien für einige Zeit der Ruhe genießen werde.

Dem König von Frankreich schien es, als wären die Florentiner nicht aufrichtig gegen ihn gesinnt gewesen, sondern als würden sie sich vielmehr dem Kaiser zugeneigt haben, wenn dessen Unternehmungen anfänglich von glücklichem Erfolg begünstigt gewesen wären. Auch wußte er, daß diese Abneigung der Florentiner keinen andern Grund habe, als ihren Wunsch, auf jede Weise wieder in den Besitz Pisas zu gelangen, und als ihre Entrüstung darüber, daß er weder auf ihre Ergebenheit, noch auf ihre geleisteten Dienste Rücksicht genommen und sie weder durch sein Ansehen, noch durch seine Waffen unterstützt, sondern sogar geduldet hatte, daß die ihm unterworfenen Genueser den Pisanern Unterstützung gewährten. Nachdem daher in Folge des abgeschlossenen Waffenstillstandes die Feindseligkeiten eingestellt waren, beschloß er darauf Bedacht zu nehmen, daß der Wunsch der Florentiner auf irgend eine anständige Weise erfüllt werde. Da er dies jedoch seinem ersten Plane gemäß nicht thun wollte, ohne selbst Vortheil davon zu haben, und da er hoffte, ihnen eher durch die Furcht, als durch die Hoffnung eine größere Geldsumme abdringen zu können, so schickte er den Michael Riccio an sie ab, um darüber Beschwerde zu führen, daß sie eigene Abgeordnete zu einer Zusammenkunft mit seinem Feinde, dem Kaiser, geschickt hätten; daß sie ferner unter dem Vorwande, das pisanische Gebiet zu verwüsten, ohne Rücksicht auf die Zeitumstände, sowie auf seine Befürchtungen und Gefahren, ein mächtiges Heer zusammengezogen hätten, und daß sie bei so bedeutenden Anstalten zum Kriege, welche damals getroffen wurden, sich niemals über ihre Gesinnungen deutlich hätten erklären wollen, wodurch sie ihm nicht geringen Anlaß zu der Besorgniß gegeben hätten, was wohl der Zweck dieser Rüstungen sein möge; daß

sie endlich ihm ganz gegen seine Erwartung die Unterstützung durch ihre Truppen abgeschlagen hätten, um welche er sie in so schweren Gefahren ersucht habe. Nichtsdestoweniger aber sei er wegen der Zuneigung, die er stets zu ihrem Freistaate gehabt habe, und wegen der Erinnerung an die Dienste, welche sie ihm in früheren Zeiten geleistet hätten, auch jetzt noch bereit, ihnen diese neuen Beleidigungen zu vergeben, wenn sie nur, um die Ursachen zu beseitigen, durch welche die Ruhe Italiens hätte gestört werden können, in Zukunft nicht mehr ohne seine Bewilligung die Pisaner beunruhigen wollten.

Auf diese Beschwerden antworteten die Florentiner, die Noth habe sie gezwungen, Gesandte an den Kaiser zu schicken, nicht in der Absicht, mit diesem ein Bündniß gegen den König zu machen, sondern um zu versuchen, ob sie für den Fall, daß der Kaiser nach Italien käme, ihre eigne Lage sichern könnten, da sich der König in dem mit ihnen abgeschlossenen Bündnisse nicht habe verpflichten wollen, sie gegen den Kaiser zu vertheidigen, sondern darin die ausdrückliche Klausel angebracht habe: Mit Vorbehalt der Rechte des Reichs; dennoch aber hätten sie mit dem Kaiser durchaus keine Uebereinkunft abgeschlossen. Seine Beschwerde über ihr gegen die Pisaner ausgeschicktes Heer sei ungerecht; denn da dies nur, ihrer Gewohnheit gemäß, ein Heer von mäßiger Stärke gewesen sei, welches sie zu keinem andern Zwecke zusammengebracht hätten, als um, wie sie früher schon oft gethan, das Einbringen der Aerndte im pisanischen Gebiete zu verhindern, so habe er durchaus keinen vernünftigen Grund gehabt, darüber mißtrauisch zu werden. Diese Ursache und zugleich die von den Genuesern und von den übrigen Nachbarn den Pisanern gewährten Unterstützungen hätten ihnen nicht erlaubt, ihre Truppen dem Könige zuzuschicken, wozu sie zwar nicht verpflichtet wären, was sie aber doch, in Uebereinstimmung mit ihrer dem Könige stets bewiesenen Ergebenheit, nicht unterlassen haben würden, selbst wenn sie gar nicht um diese Dienstleistung ersucht worden wären. Sie müßten sich über die Maßen wundern über das Verlangen des Königs, daß die Pisaner nicht beunruhigt werden sollten, da er doch keine Ursache habe, diese im Vergleich

zu den Florentinern zu schätzen und zu lieben, besonders wenn er sich erinnere, wie ihm dieselben bei dem Abfalle der Genueser entgegengewirkt hätten; auch könne der König gerechter Weise den Florentinern die Feindseligkeiten gegen die Pisaner nicht verbieten, weil dies ein ausdrücklicher Vorbehalt in dem Bündnisse sei, welches sie mit ihm gemacht hätten.

Auf diesen Anfängen begann man Unterhandlungen über die Rückkehr Pisas unter die Herrschaft der Florentiner, wozu es hinreichend schien, wenn man dafür sorgte, daß die Genueser und Luccaner den Pisanern keine Unterstützung gewährten. Diese litten nämlich den äußersten Mangel an Lebensmitteln, und ihre Streitkräfte waren so gering, daß sie nicht mehr aus der Stadt auszurücken wagten; dazu kam noch, hauptsächlich in Folge des Verlustes der Aerndten, die üble Stimmung der Bauern, deren Anzahl in der Stadt die der Bürger überwog, so daß sich, wie man glaubte, die Pisaner nicht hätten halten können, wenn sie nicht von den Genuesern und Luccanern einige Geldunterstützung erhalten hätten. Von einem Theil dieses Geldes hielten die höchsten Behörden in Pisa einige fremde Söldner und vertheilten den Rest desselben unter die jungen Bürger und Bauern, und durch die Waffen dieser hielten sie Diejenigen in Furcht, welche sich mit den Florentinern zu vergleichen wünschten, und erhielten die Stadt in Ruhe.

In diese von dem allerchristlichsten Könige begonnene Unterhandlung mischte sich auch Ferdinand der Katholische, welcher eifersüchtig darauf hinarbeitete, daß dieselbe nicht ohne seine Mitwirkung zum Ziele geführt würde. Sobald dieser daher die Abreise des Michael Riccio nach Florenz erfuhr, schickte er ebendahin einen Gesandten, der sich zuerst nach Pisa begab und die Pisaner aufmunterte und im Namen seines Königs zu ausdauernder Gegenwehr ermuthigte, wenn auch nur aus dem Grunde, damit sie zu desto höherem Preise an die Florentiner verkauft werden könnten, je hartnäckiger sie entschlossen wären, sich denselben nicht zu fügen. Kurz nachher wurden die Unterhandlungen über diesen Gegenstand mit Zustimmung beider Könige an den Hof des Königs von Frankreich verlegt, wo Ferdinand der Katholische, ohne

Rücksicht auf sein so oft wiederholtes Versprechen, Pisa zu beschützen, sehr auf die Uebergabe dieser Stadt drang, weil er einsah, daß dieselbe nothwendig in die Gewalt der Florentiner fallen müsse, wenn man sie nicht vertheidige. Auch hatte Ferdinand damals keine Lust, sich in neue Unternehmungen, und besonders gegen den Willen des Königs von Frankreich, zu verwickeln; denn er hatte zwar, sobald er nach Spanien zurückgekehrt war, die Regierung Castiliens wieder übernommen; allein der Besitz derselben war ihm doch nicht ganz gesichert, weil die Gesinnungen der Großen verschieden waren, und weil der römische König im Namen seines Enkels seine Einwilligung dazu nicht gegeben hatte.

Nachdem jedoch lange Zeit in Frankreich über die pisanische Angelegenheit unterhandelt worden war, und sich wegen der vielen Schwierigkeiten, auf die man stieß, weil jeder der beiden Könige sich den Preis für den Verkauf Pisas allein zueignen wollte, kein Weg zur Ausgleichung auffinden ließ, so endigte die Unterhandlung zuletzt *), ohne zu irgend einem Schlusse zu kommen.

*) Am 14. März 1509.

Achtes Buch.

Inhalt.

Der Congreß zu Cambrai. — Der Krieg fast sämmtlicher Fürsten der Christenheit gegen die Venetianer, welche in der Ghiara d'Adda eine Niederlage erleiden und alle ihre Besitzungen auf dem festen Lande verlieren. — Die Venetianer demüthigen sich vor dem Kaiser, weil sie den Rest ihrer Besitzungen zu verlieren fürchten. — Letzter Krieg der Florentiner gegen die Pisaner; Wiedereroberung Pisas. — Wiedereroberung Paduas durch Andreas Gritti. — Der König von Frankreich verläßt Italien. — Der Krieg im Friaul. — Maximilians Angriff auf Padua; Erfolg desselben. — Tod des Grafen von Pitigliano. — Krieg der Venetianer gegen Ferrara; Niederlage der Ferrareser bei Pulisella. — Aufhebung des Interdikts gegen die Venetianer.

Erstes Kapitel.

Ursachen des Zorns des Papstes Julius gegen die Venetianer. — Congreß zu Cambrai zum Zwecke eines Krieges gegen die Venetianer. — Bündniß zwischen dem Kaiser und dem Papste. — Gesandte des Congresses an den Kaiser. — Der Papst in Zweifel, ob er dem Bündnisse beitreten soll. — Unglückliche Lage von Pisa; die Könige von Frankreich und Spanien verkaufen den Florentinern die Erlaubniß, Pisa wieder zu erobern. — Die Venetianer treffen Anstalten zu ihrer Vertheidigung.

Die Krankheit Italiens war nicht so unbedeutend, seine Kräfte waren nicht in so geringem Grade geschwächt, daß sich durch leichte Arzeneien hätte helfen lassen. Wie es sich vielmehr oft zuträgt, daß bei Körpern, die voll böser Säfte sind, ein Heilmittel, welches gegen das Uebelbefinden irgend eines Theiles angewendet wird, verderblichere und gefährlichere Krankheiten hervorbringt, so erzeugte der zwischen dem römischen Könige und den Venetianern geschlossene Waffenstillstand für die Italiener statt der Ruhe und des Friedens, welche von Vielen davon gehofft worden waren, nur unzähliges Unglück und noch weit schrecklichere und weit blutigere Kriege, als die früheren gewesen waren. Denn wiewohl bereits seit vierzehn Jahren in Italien so viele Kriege geführt worden und so zahlreiche Veränderungen eingetreten waren, so hatte sich doch dabei oft die Sache ohne Blutvergießen geendigt, oder die Ausländer hatten mehr einander selbst die Hälse gebrochen, und die Völker hatten dadurch weniger gelitten, als die Fürsten. Als jedoch jetzt von Neuem künftiger Zwietracht Thür und Thor geöffnet wurde, da brachen über ganz Italien und über die Italiener selbst die erschrecklichsten Unfälle

herein, zahllose Ermordungen, Plünderungen, Zerstörungen vieler Städte und kleinerer Plätze und Soldatenwillkür, die für Freund und Feind gleich verderblich wurde; die Religion wurde geschändet, und das Heilige wurde mit weniger Ehrerbietung und Scheu mit Füßen getreten, als das Profane.

Forscht man im Allgemeinen nach der Ursache so vieler Uebel, so findet man dieselbe, wie fast immer, in dem Ehrgeize und in der Habsucht der Fürsten; forscht man aber nach derselben im Einzelnen, so findet man die Tollkühnheit und das allzu übermüthige Benehmen des venetianischen Senates als die Quelle dieser Uebel. Denn dadurch wurden die Schwierigkeiten beseitigt, welche bis dahin eine Vereinigung des römischen Königs und des Königs von Frankreich gegen die Venetianer verhindert hatten; der Eine dieser Fürsten wurde nämlich durch die Venetianer über die Maßen erbittert und zur äußersten Verzweiflung getrieben, während der Andere zu gleicher Zeit von denselben zum höchsten Zorne gereizt, oder ihm wenigstens Gelegenheit geboten wurde, unter einem scheinbaren Vorwande Das offen zu thun, was er längst zu thun gewünscht hatte. Denn der Kaiser wurde gespornt durch den so großen Schimpf und Verlust, den er erlitten hatte; und da er, statt fremde Besitzungen zu erobern, einen Theil seiner Erbstaaten verloren hatte, so wollte er Nichts unversucht lassen, um eine so große Schmach zu tilgen und einen so bedeutenden Verlust wieder einzubringen. In diesem Vorsatze wurde aber Maximilian neuerdings, nach dem Abschlusse des Waffenstillstandes, noch unkluger Weise von den Venetianern bestärkt, weil diese nicht unterließen, ihn ebenso sehr durch leere Demonstrationen, als durch wirkliche Handlungen zu reizen, und den Alviano mit dem größten Gepränge und fast wie einen Triumphator in Venedig empfingen. *) Der König von Frank-

*) Bembo sagt, daß Cornaro und Alviano auf dem Bucentaur (dem venetianischen Staatsschiffe, auf welchem die jährliche Vermählung des Dogen mit dem adriatischen Meere gefeiert wurde) empfangen wurden, was nur Fürsten bei den feierlichsten Gelegenheiten zu geschehen pflegte; außerdem habe Alviano Pordenone zum Geschenk erhalten und sei unter den venetianischen Adel aufgenommen worden.

reich aber hatte zwar Anfangs hoffen lassen, daß er den geschlossenen Waffenstillstand ratificiren werde; später stellte er sich jedoch erstaunlich entrüstet und beklagte sich darüber, daß die Venetianer sich herausgenommen hätten, ihn, wie einen Schützling, namhaft zu machen und in den Waffenstillstand einzuschließen, sowie darüber, daß sie ihn in den Beschwerden des Krieges hätten stecken lassen, während sie für ihre eigne Ruhe gesorgt hätten.

Diese Gesinnung der beiden Könige begann sich in kurzer Zeit zu offenbaren. Denn da sich der Kaiser auf seine eignen Streitkräfte nicht verlassen konnte und keine Hoffnung mehr hatte, daß die deutschen Fürsten oder Völker die ihm zugefügten Beleidigungen ahnden würden, so neigte er sich zu einer Verbindung mit dem Könige von Frankreich gegen die Venetianer, *) als dem einzigen Mittel, seine verlorne Ehre und seine verlornen Besitzungen wieder zu erlangen. Der König von Frankreich aber hatte die nämliche Neigung, weil sein dermaliger frischerwachter Zorn das Andenken an die Beleidigungen, die er von den Venetianern im neapolitanischen Kriege erlitten zu haben glaubte, bei ihm aufgefrischt hatte, und weil er ferner dazu getrieben wurde von seiner alten Begierde nach dem Besitze Cremonas und der übrigen Plätze, welche lange Zeit von den Herzogen von Mailand besessen worden waren. Um daher nach Beseitigung der durch geringfügigere Dinge verursachten Hindernisse, ihr Augenmerk gemeinschaftlich auf wichtigere Angelegenheiten richten zu können, begannen die beiden Könige Unterhandlungen über eine Beilegung der Streitigkeiten zwischen dem Erzherzog von Oesterreich und dem Herzog von Geldern, für dessen Wohlfahrt, wegen des alten Bündnisses mit ihm und wegen der von demselben geleisteten Dienste, der König von Frankreich sehr besorgt war.

---

*) Nach Bembo wurde Maximilian durch den König von Frankreich noch mehr gegen die Venetianer aufgehetzt, weil dieser den Senat beschuldigte, die geheimen Unterhandlungen des Kaisers mit Venedig gegen Frankreich an ihn verrathen zu haben. Nach Giustiniano schickte Ludwig XII. dem Maximilian sogar die Briefe der Venetianer.

Zu gleicher Zeit wurde der König von Frankreich auch noch gegen die Venetianer aufgehetzt durch den Papst, der außer den alten Ursachen auch durch neue Beleidigungen gegen sie aufgebracht war. Denn er glaubte, daß die aus Forli Verbannten, die sich in Faenza aufhielten, auf Anstiften der Venetianer den Versuch gemacht hätten, in Forli einzudringen; auch verdroß es ihn, daß die von dem Könige aus dem Herzogthum Mailand vertriebenen Bentivogli in dem venetianischen Gebiete eine Zufluchtsstätte erhalten hatten; dazu kam endlich noch, daß die Venetianer in vielen Stücken dem Ansehen des römischen Hofes weniger Ehrfurcht bewiesen hatten, als früher jemals. Unter Anderm hatte der venetianische Senat erst neulich, als der Papst das durch den Tod seines Neffen, des Cardinals von St. Peter im Kerker, erledigte Bisthum Vicenza dem Sixtus übertragen hatte, der ebenfalls sein Neffe und von ihm zur Nachfolge in der Cardinalswürde und in allen Pfründen des Verstorbenen ausersehen war, dem bestimmten Bischofe die Anerkennung verweigert und einen venetianischen Adeligen zu dieser Würde gewählt, der, als ihm vom Papste die Bestätigung versagt wurde, die Kühnheit hatte, sich einen von dem allervortrefflichsten Rathe der Pregadi erwählten Bischof von Vicenza zu nennen. Darüber sehr erzürnt, schickte der Papst zuerst den Maximus, den Sekretär des Cardinals von Narbonne, und später diesen Cardinal selbst, der sich Cardinal von Auch nannte, weil er kürzlich dem verstorbenen Cardinal von Auch im Bisthum nachgefolgt war, an den König ab, welcher dieselben mit vergnügter Miene anhörte und mit verschiedenen Vorschlägen, die sich sowohl ohne den Kaiser, als in Verbindung mit demselben ausführen ließen, an den Papst zurückschickte. Allein der Papst war bereitwilliger, Klagen zu führen, als einen bestimmten Entschluß zu fassen; denn auf der einen Seite wurde sein Verstand von dem glühenden Wunsche bestürmt, die Venetianer möchten mit Krieg überzogen werden; auf der andern Seite wurde er zurückgehalten durch die Befürchtung, er möchte nothwendiger Weise in allzugroße Abhängigkeit von fremder Macht gerathen; und noch weit mehr wurde er durch seine alte, gegen den Cardinal von Rohan ge-

nährte Eifersucht abgehalten, deretwegen es ihm höchst unangenehm war, wenn mächtige Heere des Königs von Frankreich nach Italien herüberkämen. Auch wurden die wichtigeren Angelegenheiten einigermaßen dadurch gestört, daß der Papst kurz vorher ohne Vorwissen des Königs die Bisthümer Asti und Piacenza vergeben hatte, und daß der König dem neuen Cardinal von St. Peter im Kerker die Besitzergreifung der Abtei von Chiaravalle, einer höchst reichen Pfründe in der Nähe von Mailand, die ihm in Folge des Todes des früheren Cardinals übertragen worden war, nicht gestatten wollte.

Wozu sich nun der Papst unter diesen Schwierigkeiten nicht entschließen konnte, das beschlossen endlich der Kaiser und der König von Frankreich, die ganz insgeheim ihre Unterhandlungen gegen die Venetianer mit einander fortsetzten und eine Zusammenkunft in der Stadt Cambrai veranstalteten, um diese Unterhandlungen zu Ende zu führen. Von Seiten des Kaisers erschien zu dieser Unterredung seine Tochter, die Prinzessin Margarethe, *) unter deren Verwaltung Flandern und die übrigen dem Könige Philipp durch Erbschaft von mütterlicher Seite zugefallenen Staaten standen, und in ihrem Gefolge Matthäus Lang, der bei seinem Herrn höchst beliebte Kanzler des Kaisers; von Seiten des Königs von Frankreich erschien der Cardinal von Rohan. Man sprengte das Gerücht aus, diese Zusammenkunft habe den Zweck, einen Frieden zwischen dem Erzherzog und dem Herzog von Geldern zu vermitteln, zwischen welchen ein Waffenstillstand auf 40 Tage geschlossen worden war, und man bemühte sich zu verhüten, daß die wahre Ursache der Zusammenkunft den Venetianern bekannt werde, deren Gesandter von dem Cardinal von Rohan **)

---

*) Dies war die nämliche Prinzessin Margaretha, welche von ihrem Verlobten, dem Könige Karl VIII. von Frankreich, verstoßen (Vergl. Buch I. Kap. II. Bd. I. S. 48 ff.), und nachher an den Herzog von Savoyen vermählt worden war.

**) Nach Bembo gab sogar König Ludwig XII. selbst dem venetianischen Gesandten mehrmals sein Wort darauf, daß in Cambrai keine Unterhandlungen gegen die Venetianer gepflogen worden

mit den heiligsten Eidschwüren die Versicherung erhielt, daß der König von Frankreich dem Bündnisse mit Venedig treu bleiben wolle. Den Cardinal begleitete, mehr ohne Widerspruch von dessen Seite, als mit dessen Erlaubniß, der Gesandte des Königs von Aragonien; denn wiewohl Ferdinand der Katholische diese Unterhandlungen zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich zuerst angebahnt hatte, so waren sie doch nachher ohne ihn fortgesetzt worden, weil jeder von Beiden die Ueberzeugung hatte, daß derselbe das Glück des Königs von Frankreich ungern sehe, und daß ihm mit Rücksicht auf die Regierung Castiliens jede Vergrößerung des Kaisers Mißtrauen einflöße, weßhalb in dieser Angelegenheit seine Absichten mit seinen Worten nicht in Einklang stehen würden.

Zu Cambrai kam in sehr wenigen Tagen der endliche Abschluß zu Stande, ohne daß dem spanischen Gesandten Etwas eher mitgetheilt worden wäre, als nach erfolgtem Abschlusse. Am folgenden Tage, dem 10. December, wurde die Uebereinkunft unter feierlichen Ceremonien in der Hauptkirche von der Prinzessin Margarethe, von dem Cardinal von Rohan und von dem spanischen Gesandten mit einem Eidschwur bekräftigt. Dabei wurde nichts Anderes bekannt gemacht, als daß zwischen dem Papste und jedem der durch die anwesenden Gesandten vertretenen Fürsten auf ewige Zeiten Frieden und Bündniß geschlossen worden sei.

Allein in den geheimeren Artikeln waren höchst wichtige Sachen enthalten, die vom Ehrgeiz veranlaßt und in vielen Stücken in Widerspruch waren mit den Verträgen, welche der Kaiser und der König von Frankreich mit den Venetianer hatten. Als ob jedoch ein anderer Name hinreiche, um das Wesen einer Handlung zu verändern, waren diese Punkte durch ein sehr frommes Vorwort bemäntelt, in welchem man auseinandersetzte, daß es der allgemeine Wunsch sei, gegen die Feinde des christlichen

seien, und in Mailand ließ er dem Sekretär der Republik zu Gehör sagen, Ludwig XII. werde sich nie von der Freundschaft mit Venedig lossagen.

Namens Krieg anzufangen; dies werde aber dadurch verhindert, daß die Venetianer, von Ehrgeiz geleitet, die Städte im Kirchenstaate in Besitz genommen hätten. Um dieses Hinderniß zu beseitigen, damit man dann vereint zu einem so heiligen und nothwendigen Unternehmen schreiten könne, und auf den Zuspruch und Rath des Papstes, wären der Cardinal von Rohan, als Stellvertreter des Papstes und in dessen Auftrag, sowie als Stellvertreter des Königs von Frankreich und in dessen Auftrag, die Prinzessin Margarethe, als Stellvertreterin des römischen Königs und in dessen Auftrag, sowie als Vormünderin des Erzherzogs und als Regentin von Flandern, und der Gesandte des Königs von Aragonien, als Stellvertreter seines Königs und in dessen Auftrag, übereingekommen, die Venetianer zu bekriegen, damit Jeder von ihnen sein von den Venetianern in Besitz genommenes Eigenthum wieder erobern, namentlich der Papst Faenza, Rimini, Ravenna und Cervia; der römische König Padua, Vicenza und Verona, die ihm von Reichs wegen gehörten, und Friaul und Treviso, die dem Hause Oesterreich gehörten; der König von Frankreich Cremona und die Ghirara d'Adda, Brescia, Bergamo und Crema, und der König von Aragonien die Städte und Häfen, welche von dem Könige Ferdinand von Neapel den Venetianern als Unterpfand gegeben worden wären. Der allerchristlichste König sei gehalten *), in eigner Person zu diesem Kriege auszuziehen und denselben am ersten Tage des nächsten Monats April anzufangen, zu welcher Zeit der Papst und Ferdinand der Katholische gleichfalls denselben zu beginnen hätten. Damit der Kaiser gerechte Ursache habe, den mit Venedig abgeschlossenen Waffenstillstand nicht zu beobachten, solle der Papst ihn, als den Beschützer der Kirche, um Hülfe anrufen; nach dieser Aufforderung solle der Kaiser dem Papste wenigstens einen Feldhauptmann senden und gehalten sein, binnen 40 Tagen von dem Tage an, wo der König von Frankreich den Krieg begonnen

*) Die Artikel dieser Ligue von Cambrai sind aufgezählt in dem vom Kaiser darüber erlassenen Manifeste, welches sich unter Andern im zehnten Buch der Geschichte des Giustiniano findet.

hätte, in eigner Person den venetianischen Staat anzugreifen. Wer von ihnen sein Eigenthum wieder erobert hätte, der sei gehalten, die Uebrigen zu unterstützen, bis Alle wieder im Besitze des Ihrigen wären. Alle seien verpflichtet zum Schutze eines Jeden von ihnen, der in den wiedereroberten Städten von den Venetianern beunruhigt würde, mit welchen Keiner von ihnen ohne Zustimmung Aller eine Uebereinkunft schließen dürfe. Binnen drei Monaten könnten namentlich in dieses Bündniß eingeschlossen werden der Herzog von Ferrara, der Markgraf von Mantua und Jeder, der in seinem Besitzthum durch die Venetianer beeinträchtigt zu sein behaupte; wer in dieser Zeit noch namentlich beitrete, der solle alle Vortheile des Bundes genießen, wie die ersten Stifter desselben, und solle sein verlornes Eigenthum von sich aus wiedererobern dürfen. Der Papst solle unter Androhung der schwersten Strafen und Bußen die Venetianer zur Zurückgabe der der Kirche entrissenen Besitzungen ermahmen und Schiedsrichter sein in der Streitigkeit zwischen Bianka Maria, der Gemahlin des römischen Königs, und dem Herzog von Ferrara als Erben seiner verstorbenen Gemahlin Anna, einer Schwester der römischen Königin. Der Kaiser solle dem Könige von Frankreich für sich, für Franz von Angoulême und für ihre männlichen Nachkommen die Belehnung mit dem Herzogthum Mailand ertheilen, für welche ihm der König von Frankreich 100,000 Dukaten bezahlen würde. Weder der Kaiser, noch der Erzherzog sollten, so lange der Krieg dauere, und noch sechs Monate nachher, irgend etwas Neues gegen Ferdinand den Katholischen wegen der Regierung und des Titels des Königreichs Castilien unternehmen. Der Papst solle den König von Ungern ermahnen, dem gegenwärtigen Bündnisse beizutreten. Jeder der Theilnehmer solle binnen vier Monaten seine Verbündeten und Anhänger namhaft machen; doch dürften darunter weder die Venetianer, noch die Unterthanen oder Lehensleute irgend Eines der Verbündeten genannt werden. Jeder der Hauptcontrahenten solle innerhalb der nächsten 60 Tage das Bündniß ratificiren.

An diesen allgemeinen Vertrag schloß sich der besondere zwischen dem Erzherzog und dem Herzog von Geldern, in welchem

man übereinkam, daß die im gegenwärtigen Kriege dem Erzherzog abgenommenen Städte demselben zurückgegeben werden sollten, daß aber ein Gleiches nicht mit den Städten geschehen solle, die dem Herzog entrissen worden waren.

Als in dieser Weise das neue Bündniß fest bestimmt war, wobei man jedoch, soviel als möglich, geheim hielt, was die Venetianer betraf, reisete der Cardinal von Rohan am folgenden Tage von Cambrai ab, nachdem er zuvor den Bischof von Paris und den Grafen Albert Pius von Carpi an den Kaiser abgeschickt hatte, um im Namen des Königs von Frankreich die Ratification von demselben entgegenzunehmen. Maximilian ratificirte ohne Verzug und bekräftigte das Bündniß mit einem Eidschwur unter den nämlichen Feierlichkeiten, mit welchen dasselbe in der Kirche zu Cambrai öffentlich verkündigt worden war. Obwohl nun in der Urkunde ausdrücklich gesagt war, daß zu diesem Bündnisse im Auftrage des Papstes und des Königs von Aragonien mitgewirkt worden sei, so ist doch gewiß, daß dasselbe ohne Auftrag oder Einwilligung dieser Beiden geschlossen worden war, indem der Kaiser und der König von Frankreich die Ueberzeugung hatten, daß dieselben ihre Zustimmung geben müßten, theils weil es deren eigner Vortheil verlangte, theils weil bei der gegenwärtigen Lage der Dinge weder der Eine, noch der Andere derselben es wagen würde, sich ihrem Ansehen zu widersetzen, und besonders der König von Aragonien. Dieser sah zwar das abgeschlossene Bündniß ungern, weil er befürchtete, die Macht des Königs von Frankreich möchte sich allzusehr vergrößern, und weil er deßhalb den sicheren Besitz des ganzen Königreichs Neapel höher anschlug, als die Wiedereroberung des von den Venetianern besessenen Theiles; dessenungeachtet bemühte er sich, durch anscheinende Bereitwilligkeit seine wahren Gesinnungen zu verhehlen und das Gegentheil zu zeigen, und ratificirte sogleich mit den nämlichen Feierlichkeiten.

In größerem Zweifel schwebte der Papst; denn bei ihm war, seiner Gewohnheit gemäß, auf der einen Seite der Wunsch, die Städte in der Romagna wieder zu erhalten, und die Entrüstung gegen die Venetianer im Streit mit der Furcht vor dem Könige

von Frankreich, außerdem daß er glaubte, es sei für ihn und den apostolischen Stuhl gefährlich, wenn sich die Macht des Kaisers in Italien auszubreiten anfange. Weil es ihm daher zuträglicher schien, einen Theil dessen, was er wünschte, durch einen Vergleich, als das Ganze durch einen Krieg zu erhalten, so versuchte er den venetianischen Senat zur Zurückgabe von Rimini und Faenza zu bewegen, indem er demselben vorstellte, daß die Gefahren, welche den Venetianern durch die Vereinigung so vieler Fürsten drohten, noch weit größer sein würden, wenn der Papst an dem Bündnisse Theil nehme, weil er sich dann nicht weigern könne, die geistlichen und zeitlichen Waffen gegen die Venetianer zu gebrauchen; würden diese aber die während seines Pontifikats der Kirche entrissenen Städte zurückgeben, und er auf diese Weise zugleich mit den Städten auch seine Ehre wieder erlangen, so würde er gerechte Ursache haben, Das nicht zu ratificiren, was zwar unter seinem Namen, aber ohne seine Zustimmung ausgemacht worden sei. Würde nun dieser Bund, der an und für sich viele Schwierigkeiten gehabt habe, das päpstliche Ansehen nicht für sich haben, so würde sich derselbe leicht zerschlagen; dessen könnten sie aber gewiß sein, daß er, soviel als möglich, durch Ansehen und Thätigkeit auf dieses Ziel hinarbeiten werde, und zwar, wenn keine andern Gründe dazu vorhanden wären, schon deßhalb, damit in Italien die Macht der Ausländer nicht noch größer werde, die nicht weniger für den apostolischen Stuhl, als für die Uebrigen höchst gefährlich sei.

Ueber dieses Verlangen des Papstes wurden im venetianischen Senate verschiedene Meinungen geäußert, indem Einige glaubten, es müsse von der größten Wichtigkeit sein, wenn sich der Papst von den Uebrigen trenne, Andere aber der Ansicht waren, es habe dies Nichts zu bedeuten und sei nicht hinreichend, um den Krieg abzuwenden. Endlich würde wohl die Meinung Derjenigen die Oberhand behalten haben, deren Rath besser und vernünftiger war, wenn nicht Dominicus Trivisano, ein Senator von großem Ansehen und einer der Verwalter der höchst reichen St. Markuskirche, was nach der Dogenwürde die angesehenste Ehrenstelle in der venetianischen Republik ist, aufgestanden wäre und das Ge-

gentheil gerathen hätte. *) Mit vielen Gründen und mit sehr nachdrücklichen Worten bemühte sich dieser zu zeigen, daß es der Würde und dem Vortheil dieser höchst berühmten und sehr mächtigen Republik sehr unangemessen sei, wenn sie die verlangten Städte dem Papste zurückgäbe, durch dessen Vereinigung mit den übrigen Verbündeten oder Trennung von denselben ihre Gefahren nur wenig vergrößert oder vermindert werden dürften. Denn obgleich die Verbündeten sich bei ihrer Uebereinkunft des Namens des Papstes bedient hätten, um ihrem Beginnen einen ehrbareren Anstrich zu geben, so hätten sie doch in der That diese Uebereinkunft ohne ihn geschlossen, so daß sie durch dessen Rücktritt weder langsamer, noch gleichgültiger in der Ausführung des Beschlossenen werden würden. Auf der andern Seite aber sei die Waffenmacht des Papstes nicht so bedeutend, daß sie sich um einen so hohen Preis Ruhe vor derselben erkaufen müßten; denn wenn sie auch zu gleicher Zeit von ihm und von den Uebrigen angegriffen würden, so ließen sich jene Städte mit einer mäßigen Besatzung vertheidigen, weil die päpstlichen Truppen, der Abschaum des Kriegsvolks nach einem ganz allgemeinen Sprüchworte, weder für sich allein im Stande wären, dieselben zu erobern, noch von irgend einigem Gewicht bei der Hauptentscheidung des Krieges sein würden. Im Getümmel der irdischen Waffen und in der Hitze des Kampfes verschwinde aber auch die Scheu vor den geistlichen Waffen, und man werde die Drohungen derselben gar nicht einmal gewahr; daher sei nicht zu befürchten, daß ihnen dieselben im bevorstehenden Kriege mehr schaden würden, als sie

*) Bembo stellt die Sache ganz abweichend dar. Nach ihm war der Franzosenfeind Constantin Cominato Vermittler in dieser Unterhandlung, begab sich bei Nacht zu dem venetianischen Gesandten, entdeckte demselben das verrätherische Vorhaben Ludwigs XII., und versprach den Venetianern die Gunst des Papstes, wenn sie Rimini und Faenza zurückgeben wollten, worauf der Gesandte Badoaro antwortete, daß der Senat darein nicht willigen würde. Von der Rede des Trivisano thut Bembo keine Erwähnung, sondern sagt nur, daß der Senat, als er von dem Verlangen des Papstes Kunde erhielt, keine Antwort darauf gab, da er dem Papste nicht zurückgeben wollte, was demselben nicht gehörte.

ihnen in vielen andern Kriegen, und besonders in dem gegen Ferrara geführten, geschadet hätten. Damals hätte der Bann sie nicht zu hindern vermocht an der Erlangung eines Friedens, der für sie selbst ehrenvoll, für das übrige Italien aber schmählich war, welches sich mit so großer Uebereinstimmung und zu einer Zeit, wo es durch Reichthum, Waffenmacht und Tapferkeit in seiner Blüthe stand, in seiner Gesammtheit gegen sie vereinigt hatte. Und zwar verfehle der Bann seine Wirkung ganz mit Recht; denn aller Wahrscheinlichkeit nach sei es wohl nicht der Wille des höchsten Gottes, daß die Wirkungen seiner Strenge und seiner Barmherzigkeit, seines Zorns und seiner Gnade in der Gewalt eines höchst ehrgeizigen und stolzen, dem Trunke und vielen andern schändlichen Lüsten ergebenen Menschen stehen sollten, so daß dieser darüber verfügen könnte, wie es seinen Leidenschaften beliebe, nicht aber wie es den Forderungen der Gerechtigkeit oder dem allgemeinen Besten der Christenheit entspreche. Wenn nun das Priesterwort dieses Papstes nicht zuverlässiger sein sollte, als es fast immer bei den früheren Päpsten gewesen sei, so lasse sich nicht einsehen, welche Gewißheit man dafür haben könne, daß der Papst, nachdem er Faenza und Rimini erhalten hätte, sich nicht mit den übrigen Verbündeten vereinige, um auch Ravenna und Cervia wieder zu erobern, ohne auf sein gegebenes Wort mehr Rücksicht zu nehmen, als den Päpsten von jeher eigen gewesen sei. Denn diese hätten, um ihre Betrügereien zu rechtfertigen, unter andern Gesetzen auch das erlassen, daß die Kirche, allen Verträgen, allen Versprechungen, allen dadurch erlangten Vortheilen zum Trotze, die Verpflichtungen, welche ihre eignen Prälaten feierlich übernommen hätten, aufheben und denselben gradezu entgegenhandeln könne. Der Bund sei von Maximilian und dem Könige von Frankreich mit großem Eifer abgeschlossen worden; allein die übrigen Verbündeten hätten nicht die nämliche Gesinnung; denn Ferdinand der Katholische habe sich dem Bunde nur ungern angeschlossen, und bei dem Papste seien Zeichen seines gewöhnlichen Wankelmuths und Mißtrauens wahrzunehmen. Daher sei von der zu Cambrai geschlossenen Ligue nicht mehr zu befürchten, als von der früher zu Trient und

nachher zu Blois zwischen demselben Maximilian und Ludwig XII. mit dem nämlichen Eifer geschlossenen Uebereinkunft; denn der Ausführung des Beschlossenen stünden viele Schwierigkeiten entgegen, die ihrer Natur nach fast nicht zu beseitigen wären. Deßhalb müsse die Bemühung und Sorgfalt des Senates hauptsächlich darauf gerichtet sein, daß man den Kaiser von jenem Bunde abzubringen suche *), was der Charakter Maximilians, dessen Verlegenheiten und dessen alter eingewurzelter Haß gegen die Franzosen leicht hoffen lasse. Habe man dieses fertig gebracht, so sei keine Gefahr mehr da, daß der Krieg begonnen würde; denn wenn der König von Frankreich vom Kaiser im Stich gelassen werde, so werde er einen Angriff auf sie ebenso wenig wagen, als er einen solchen bis jetzt gewagt hätte. Bei allen öffentlichen Angelegenheiten müsse man den ersten Schritt sorgfältig überlegen, weil es später nicht mehr in der Gewalt der Leute stehe, ohne die größte Schmach und Gefahr von den bereits gefaßten Beschlüssen abzugehen, welche lange Zeit hindurch befolgt worden wären. Nun wären ihre Väter und sie selbst der Reihe nach bei allen Gelegenheiten auf Vergrößerung ihrer Herrschaft bedacht gewesen und hätten offen eingestanden, daß sie immer nach Höherem trachteten. Aus diesem Grunde hätten Alle theils aus Furcht, theils aus Aerger über entrissene Besitzungen einen bedeutenden Haß auf Venedig geworfen; und wiewohl man schon sehr lange zuvor erkannt habe, daß dieser Haß einmal eine große Umwälzung hervorbringen könne, so hätte man doch weder damals unterlassen, die sich darbietenden Gelegenheiten zur Vergrößerung zu ergreifen, noch könne man den jetzigen Gefahren dadurch abhelfen, daß man anfange, einen Theil des venetianischen Gebietes abzutreten. Denn durch einen solchen Schritt würde der Haß ihrer Widersacher nicht beschwichtigt, sondern im

*) Nach Bembo wurde durch Peter Stella, von welchem weiter unten die Rede ist, ein solcher Versuch bei dem Kaiser gemacht, aber durch die französischen Gesandten vereitelt. Zu dem nämlichen Zwecke wurde später nochmals Leonhard Porti an Maximilian geschickt; da aber der Kaiser Forderungen stellte, die für Venedig schmachvoll waren, so geschah weiter Nichts in der Sache.

Gegentheil noch mehr entflammt werden, indem dieselben durch die Furchtsamkeit der Venetianer nur noch kühner werden würden. Weil es nämlich schon seit vielen Jahren in ganz Italien eine althergebrachte Ansicht sei, daß der venetianische Senat noch niemals habe fahren lassen, was ihm einmal in die Hände gekommen sei, wer würde da nicht einsehen, daß ihre Handlungsweise, wenn sie jetzt so feig das Gegentheil thäten, ihren Grund habe in ihrer äußersten Verzweiflung, weil sie keine Hoffnung hätten, sich der drohenden Gefahren erwehren zu können? Würden sie anfangen in irgend einer auch noch so geringfügigen Sache nachzugeben, so geriethe dadurch ihr Ruf und der alte Glanz ihrer Republik in's Sinken, wodurch ihre Gefahren bedeutend vergrößert würden; denn für Denjenigen, der einmal in's Sinken gerathen ist, sei es ungleich schwerer, Das, was ihm noch bleibt, sogar gegen geringere Gefahren zu schützen, als für Denjenigen, der sich anstrengt, seine Würde und seinen Rang zu behaupten, und der sich schleunig, ohne durch irgend ein Zeichen zu verrathen, daß er nachgeben wolle, gegen Jeden wendet, der ihn zu unterdrücken sucht. Es sei also nothwendig, entweder herzhaft die ersten Forderungen abzuschlagen, oder, wenn man darein willige, sich darauf gefaßt zu machen, daß man noch viele andere zu bewilligen haben werde, die in ganz kurzer Zeit die gänzliche Vernichtung ihres Staates und folglich den Verlust ihrer eignen Freiheit nach sich ziehen würden. Die Republik Venedig habe sowohl zu den Zeiten der Väter, als in der Zeit, welche sie selbst erlebt hätten, die schwersten Kriege gegen die Fürsten der Christenheit ausgehalten und dieselben zu einem höchst rühmlichen Ende geführt, weil sie ihre Standhaftigkeit und hochherzige Gesinnung stets bewahrt habe. Davon solle man unter den gegenwärtigen Schwierigkeiten, selbst wenn diese auch vielleicht größer schienen, den nämlichen Erfolg hoffen; denn ihre Macht und ihr Ansehen sei auch größer, und in den Kriegen, welche von vielen Fürsten gemeinschaftlich gegen einen Einzelnen geführt würden, sei gewöhnlich der Schrecken größer, als die Gefahr, weil sich die erste Hitze bald abkühle, und weil das gegenseitige Vertrauen unter den Verbündeten schnell geschwächt werde, indem sich unter

ihnen Verschiedenheit der Meinungen zu bilden anfange. Auch solle der Senat, außer den Vorkehrungen und Anstalten zur Gegenwehr, die er aus seinen eignen Kräften treffen werde, darauf vertrauen, daß Gott, der gerechteste Richter, eine Republik nicht im Stiche lassen werde, die seit ihrer Entstehung in immerwährender Freiheit emporgeblüht und die Zierde und der Glanzpunkt von ganz Europa sei; Gott werde nicht zulassen, daß ihre Stadt, die mit so großer Frömmigkeit und Religiosität so viele Jahre lang die Vertheidigerin und die Vormauer der ganzen Christenheit gewesen sei, unter dem falschen Vorgeben, als rüste man sich zu einem Kriege gegen die Ungläubigen, von dem Ehrgeize der Fürsten zu Boden getreten werde.

Diese Worte des Dominicus Trivisano machten einen solchen Eindruck auf die Mehrheit des Senates, daß gegen die Ansicht vieler durch Klugheit und Ansehen ausgezeichneten Senatoren der schlimmere Rath befolgt wurde, wie das schon seit einigen Jahren häufig in diesem Senate geschehen war, als ob es Verhängniß gewesen wäre. Der Papst, welcher die Ratification bis zu dem letzten dazu anberaumten Tage verschoben hatte, ratificirte daher den Bund von Cambrai, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß er nicht eher etwas Feindseliges gegen die Venetianer unternehmen wolle, als bis der König von Frankreich den Krieg gegen sie eröffnet hätte. Mit solchen Keimen zu den schwersten Kriegen endigte sich das Jahr 1508.

Zu dieser Zeit war die Lage der Pisaner eine höchst bedrängte geworden und wurde noch mit jedem Tage bedrängter. Denn die Florentiner hatten im vorigen Sommer die Aerndten der Pisaner verwüstet, ihre Truppen streiften ununterbrochen von den umliegenden Plätzen aus bis an die Thore von Pisa, und außerdem hatten sie, um zu verhindern, daß zur See Lebensmittel nach Pisa gebracht würden, den Sohn des Bardella von Portovenere mit einigen Fahrzeugen in Dienst genommen. *) Da also

*) Der Sohn des Bardella trat am 29. August 1508 in den Dienst der Florentiner mit einer Galeone von 500 Tonnen und einer Brigantine von 25 Ruderbänken gegen eine monatliche Besoldung von 600 Gulden.

die Pisaner zu Wasser und zu Lande fast eingeschlossen und ihrer Armuth wegen nicht im Stande waren, fremde Fahrzeuge oder Söldner in Dienst zu nehmen, und da sie von ihren Nachbarn nur schläfrig unterstützt wurden, so hatten sie fast keine Hoffnung mehr, sich halten zu können. Dadurch bewogen, beschlossen die Genueser und Luccaner einen Versuch zu machen, ob sich ein bedeutender Getraidevorrath nach Pisa hineinschaffen lasse, der, auf eine große Anzahl von Barken geladen, unter dem Geleite von zwei genuesischen Lastschiffen und zwei Galeonen nach Spezzia und hierauf nach Viareggio *) gebracht worden war, und von dort auf Anordnung der Pisaner mit 14 Brigantinen und vielen Barken nach Pisa geführt werden sollte. Allein dies wollten die Florentiner verhindern, weil es von der Ankunft oder dem Abschneiden dieser Getraidezufuhr ganz abhing, ob sie in diesem Jahre auf die Eroberung Pisas hoffen durften oder nicht; daher fügten sie zu den Fahrzeugen, welche sie früher hatten, noch ein englisches Schiff, das sich zufällig in dem Hafen von Livorno befand, und einige Rennschiffe und Brigantinen **), und unterstützten ihre Seemacht soviel als möglich durch Rüstungen zu Lande, indem sie ihre ganze Reiterei und eine große Anzahl in Eile in ihrem Gebiete zusammengebrachten Fußvolks auf alle jene Punkte schickten, von wo die feindlichen Fahrzeuge, entweder durch die Mündung des Arno, oder durch die Mündung des Fiume morto in den Arno einlaufend, nach Pisa gelangen konnten. Die Feinde erschienen an der Mündung des Arno; da aber das florentinische Geschwader zwischen dieser Mündung und dem Fiume morto lag, und da die florentinische Landmacht alle vortheilhaften Punkte besetzt und ihr Geschütz auf allen Seiten an den Ufern des Flusses vertheilt hatte, wo sie vorüberfahren mußten,

*) Viareggio, ein Marktflecken am Meere, ist der Hafen des Herzogthums Lucca. S.

**) Nach Buonaccorsi bestand das florentinische Geschwader aus 1 Galeone, 1 kleinen Transportschiffe, 2 Rennschiffen und 7 Brigantinen, das feindliche aus 4 Galeonen, 15 Brigantinen und 30 Barken, die am 18. Februar 1509 an der Mündung des Arno erschienen.

so glaubten sie, nicht weiter vordringen zu können, und kehrten an die Küste von Genua zurück, nachdem sie drei mit Getraide beladene Brigantinen verloren hatten.

Da es nach diesem Erfolge den Florentinern fast gewiß schien, daß ihnen der Proviantmangel in Pisa den Sieg verschaffen werde, so schlugen sie, um die Zufuhr von Lebensmitteln auf dem Arno leichter verhindern zu können, eine hölzerne Brücke über den Fluß und befestigten dieselbe mit Bastionen auf beiden Ufern. Und um die Pisaner der Unterstützung von Seiten ihrer Nachbarn zu berauben, schlossen sie zu gleicher Zeit mit den Luccanern einen Vergleich. Um nämlich der Kühnheit der Luccaner Einhalt zu thun, hatten sie vorher einen Theil ihrer Truppen von Cascina aus in Bewegung gesetzt und ausgeschickt, um den Hafen von Viareggio und die Magazine zu plündern, wo Kaufleute von Lucca viel Seidenzeug liegen hatten. Dadurch in Furcht gesetzt, hatten die Luccaner Gesandte nach Florenz geschickt und sich endlich dazu verstanden, daß zwischen beiden Republiken ein Schutzbündniß auf drei Jahre geschlossen wurde, jedoch unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß die Luccaner in keiner Weise den Pisanern Hülfe leisten dürften; würden die Florentiner binnen Jahresfrist Pisa wieder erobern, so sollte dieses Bündniß als auf 12 weitere Jahre verlängert zu betrachten sein, und während der Dauer dieses Bündnisses sollten die Florentiner, jedoch unbeschadet ihrer Rechtsansprüche, den Luccanern den Besitz von Pietrasanta und Mutrone nicht anfechten dürfen.

Allein von weit größerer Bedeutung, um die Wiedereroberung Pisas zu erleichtern, war der von den Florentinern mit dem allerchristlichsten Könige und mit Ferdinand dem Katholischen abgeschlossene Vertrag, der während mehrmonatlicher Unterhandlungen auf mancherlei Schwierigkeiten gestoßen war, weil die Florentiner in Folge der früher gemachten Erfahrungen befürchteten, daß dies nur ein Mittel sein möchte, um ihnen große Geldsummen abzulocken, und daß nichtsdestoweniger die pisanische Angelegenheit in dem nämlichen Zustande bleiben würde. Auf der andern Seite legte aber der König von Frankreich die Sache so aus, als suchten die Florentiner den Abschluß des Vertrags

absichtlich zu verzögern, weil sie hofften, daß die Pisaner, deren äußerste Noth ganz bekannt war, sich von selbst unterwerfen würden; da er nun nicht wollte, daß die Florentiner auf irgend eine Weise wieder in den Besitz Pisas gelangten, ohne ihm den Lohn dafür zu bezahlen, so befahl er dem Bardella, der sein Unterthan war, aus dem Dienste der Florentiner zu treten, und dem Chaumont gab er Befehl, von Mailand aus 600 Lanzen den Pisanern zu Hülfe zu schicken. Dadurch wurden alle Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten beseitigt, und man kam über folgende Bedingungen überein:

Weder der König von Frankreich, noch der von Aragonien sollten den Pisanern Vorschub oder Hülfe leisten; vielmehr sollten sie mit Nachdruck dahin wirken, daß von ihren Unterthanen, Verbündeten oder Schutzbefohlenen weder Lebensmittel, noch Unterstützungen an Geld, Truppen oder sonstigen Dingen nach Pisa geschickt würden; Jedem von ihnen sollten die Florentiner, wenn sie im Laufe des nächsten Jahres wieder in den Besitz Pisas kämen, in bestimmten Fristen 50,000 Dukaten bezahlen, und in diesem Falle sollte für drei Jahre von dem Tage der Wiedererwerbung Pisas ein Bündniß zwischen ihnen als abgeschlossen gelten, kraft dessen die Florentiner verpflichtet wären, 300 Reisige zur Vertheidigung der Besitzungen zu stellen, welche die beiden Könige in Italien hätten, wogegen sie zu ihrer eignen Vertheidigung von jedem der Könige wenigstens 300 Reisige erhalten sollten. Außer dieser gemeinschaftlich abgeschlossenen Uebereinkunft mußten die Florentiner noch, ohne Vorwissen Ferdinand des Katholischen, die Verpflichtung übernehmen, in den nämlichen Fristen und unter den nämlichen Bedingungen dem Könige von Frankreich andere 50,000 Dukaten zu bezahlen; und überdies mußten sie den Ministern des Königs ein Geschenk von 25,000 Dukaten versprechen, von denen der größte Theil nach dem Willen des Cardinals von Rohan vertheilt werden sollte.

Obgleich nun dieser Vertrag den Florentinern sehr große Ausgaben verursachte, so hatten doch die beiden Könige bei allen Menschen noch weit größere Schande davon. Denn der Eine von ihnen schickte sich an, für Geld jene Stadt im Stich zu

lassen, der er so oft seinen Schutz versprochen, und deren Herrschaft Gonsalvo im Namen seines Herrn angenommen hatte, nachdem sich ihm dieselbe, wie sich nachher zeigte, von freien Stücken ergeben hatte. Der Andere aber dachte nicht mehr an die Versprechungen, die er den Florentinern so oft gegeben hatte, sondern verkaufte entweder für einen Spottpreis die rechtmäßige Freiheit der Pisaner, oder zwang die Florentiner, ihm die Erlaubniß zur Wiedereroberung ihres rechtmäßigen Eigenthums abzukaufen. Um soviel ist heutzutage gewöhnlich die Macht des Goldes stärker, als die Rücksicht auf die Anforderungen der Ehrbarkeit!

Allein die pisanische Angelegenheit, auf welche früher die Augen von ganz Italien gerichtet zu sein pflegten, fand in damaliger Zeit wenig Beachtung, weil die Gemüther der Leute auf größere Dinge erwartungsvoll gespannt waren. Denn sobald die Ligue von Cambrai von allen Verbündeten ratificirt war, begann der König von Frankreich die größten Rüstungen; und obgleich man für jetzt noch nicht zu Kriegserklärungen oder Kriegsdrohungen schritt, so ließ sich doch die Sache nicht mehr verheimlichen, und der Cardinal von Rohan beschwerte sich in Gegenwart des ganzen Staatsrathes mit den heftigsten Worten bei dem venetianischen Gesandten darüber, daß der venetianische Senat das Bündniß und die Freundschaft des Königs von Frankreich verachte und die Abtei Ceretto im Gebiete von Crema befestigen lasse. Diese war nämlich vor Alters eine Festung gewesen, war aber geschleift worden gemäß den Bestimmungen des Friedens, der im Jahre 1454 zwischen den Venetianern und Franz Sforza, dem neuen Herzoge von Mailand, mit der Bedingung geschlossen wurde *), daß die Venetianer zu keiner Zeit dieselbe wieder herstellen dürften; auf die Bestimmungen dieses Friedensvertrags bezog sich in diesem Punkte und in vielen andern der zwischen

*) Die Bedingungen dieses am 29. April 1454 geschlossenen Friedens sind aufgezählt von Corio im 6. Theil seiner Geschichte von Mailand; jener ganze Krieg ist vollständig beschrieben von Peter Giustiniano und von Mark' Anton Sabellico im 7. Buch der III. Dekade seiner Geschichte.

den Venetianern und dem Könige von Frankreich abgeschlossene Frieden. Wenige Tage später kam Ludwig XII. nach Lyon, und seine Truppen waren bereits auf dem Marsche, um über die Alpen zu ziehen, während 6000 von ihm angeworbene Schweizer Anstalten trafen, um zur nämlichen Zeit nach Italien hinabzusteigen. Außer seinen eignen Mitteln half sich aber Ludwig XII. auch mit fremden Kräften; so hatte er von den Genuesern vier Karacken, von den Florentinern 50,000 Dukaten auf Rechnung derer, die sie ihm nach der Einnahme Pisas zu zahlen hatten, erhalten; so waren ihm von dem Herzogthum Mailand, welches sehnlichst wünschte, daß ihm die von den Venetianern eroberten Städte wieder einverleibt würden, 100,000 Dukaten geschenkt worden, und viele Edelleute und Lehenträger aus diesem Staate versahen sich mit Pferden und Waffen, um mit bestens ausgerüsteten Compagnien die Person des Königs in den Krieg zu begleiten.

Auf der andern Seite rüsteten sich die Venetianer mit dem größten Muthe, um einen so bedeutenden Krieg zu bestehen, indem sie Geld, Ansehen und die ganze Kraft ihres Staates aufboten, um Anstalten zu treffen, die einer so mächtigen Republik würdig wären. Dies thaten sie mit desto bereitwilligerem Eifer, je wahrscheinlicher es war, daß der zwischen ihren fürstlichen Gegnern bestehende und schlecht zusammengesetzte Bund leicht locker werden oder sich auflösen würde, wenn sie den ersten Anlauf aushalten würden. Unter diesen Umständen zeigte sich, zum größten Ruhme für den Senat, der nämliche Eifer bei Denjenigen, die vergebens gerathen hatten, man möge das Glück mit Mäßigung benutzen, wie bei Denen, die das Gegentheil bewirkt hatten; denn da jenen das allgemeine Wohl mehr galt, als ihr Privatehrgeiz, so suchten sie nicht ihr Ansehen dadurch zu vergrößern, daß sie den Andern die verderblichen Anschläge derselben zum Vorwurf gemacht oder sich den Mitteln widersetzt hätten, die man gegen die durch deren Unklugheit hervorgerufenen Gefahren ergriff. Da sie aber doch erwogen, daß fast die ganze Christenheit gegen sie die Waffen ergriff, so bemühten sie sich, soviel sie konnten, diesen so mächtigen Bund zu trennen, und

bereuten bereits, daß sie die Gelegenheit verschmäht hatten, den Papst von den Uebrigen abzubringen, besonders da sie Hoffnung gehabt hätten, denselben zufrieden zu stellen, wenn sie ihm nur Faenza allein zurückgegeben hätten. Daher erneuerten sie die früheren Unterhandlungen mit ihm, und eröffneten neue mit dem Kaiser und mit Ferdinand dem Katholischen; bei dem Könige von Frankreich aber machten sie gar keinen Versuch, entweder aus Haß gegen denselben, oder weil sie daran verzweifelten, Etwas bei ihm auszurichten. Allein der Papst konnte jetzt nicht mehr annehmen, was er früher gewünscht hatte, und Ferdinand dem Katholischen fehlte es, wenn auch vielleicht nicht am Willen, doch an der Macht, sich von den Uebrigen loszusagen. Der Kaiser aber, erfüllt von grenzenlosem Hasse gegen Alles, was Venetianer hieß, erhörte sie nicht nur nicht, sondern schenkte ihren Anerbietungen nicht einmal Gehör, indem er sich weigerte, ihren Sekretär Johann Peter Stella vor sich zu lassen, den sie mit den ausgedehntesten Vollmachten zu ihm geschickt hatten. Daher richteten die Venetianer alle ihre Gedanken darauf, sich mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen, warben auf allen Seiten eine sehr große Anzahl Reiterei und Fußvolk an und rüsteten viele Fahrzeuge aus, die sie theils zum Schutze der Küsten der Romagna verwenden, theils auf den Gardasee, auf den Po und auf andere benachbarte Flüsse bringen wollten, auf welchen sie von dem Herzoge von Ferrara und dem Markgrafen von Mantua angegriffen zu werden befürchteten.

Allein die Venetianer wurden nicht blos durch die Drohungen der Menschen, sondern auch durch viele Unfälle beunruhigt, von denen sie entweder durch Gottes Schickung, oder durch Zufall heimgesucht wurden. Ein Blitzstrahl schlug in die Festung von Brescia; eine Barke, welche der Senat abgeschickt hatte, um Geld nach Ravenna zu bringen, versank mit 10,000 Dukaten im Meere; das mit Schriften, die sich auf die Republik bezogen, angefüllte Archiv stürzte plötzlich vollständig ein; den größten Schrecken brachte es aber hervor, daß in jenen Tagen und in der nämlichen Stunde, wo der größere Rath versammelt war,

entweder durch Zufall *), oder durch Jemandes heimliche Bosheit in ihrem Arsenale in dem Zimmer, wo der Salpeter aufbewahrt wurde, Feuer ausbrach, welches, obgleich eine unzählige Menschenmenge zum Löschen herbeiströmte, doch durch die Heftigkeit des Windes und durch den seine Unterhaltung und Vergrößerung befördernden Salpeter begünstigt, zwölf Rümpfe von leichten Galeeren und einen sehr großen Vorrath von Munition vernichtete. Zu den Schwierigkeiten, mit welchen die Venetianer zu kämpfen hatten, kam auch noch das, daß der Papst den Julius und Renzo Orsini und den Troilus Savello, welche mit 500 Reisigen und 3000 Fußknechten von den Venetianern in Sold genommen worden waren, als Lehensträger und Unterthanen der Kirche durch die schärfsten Verbote zwang, im Gebiete Roms zu bleiben, und sie aufforderte, 15,000 Dukaten, welche sie als Besoldung empfangen hatten, für sich zu behalten, indem er versprach, diese Summe von Dem in Abzug zu bringen, was die Venetianer für den aus den Städten der Romagna gezogenen Nutzen dem apostolischen Stuhle schuldig wären.

Die Rüstungen des Senates waren hauptsächlich gegen die Gränzen des Königs von Frankreich gekehrt, von dessen Waffen sie den schnellsten und stärksten Angriff erwarteten. Denn der König von Aragonien hatte zwar den übrigen Verbündeten Vieles versprochen; allein seiner Gewohnheit nach zeigten sich von seiner Seite nur Scheinanstalten und Geschrei, ohne Rüstungen von großer Bedeutung. Der Kaiser aber war in Flandern beschäftigt, um zu bewirken, daß ihn die seinem Enkel unterthänigen Völker willig mit Geld unterstützten; deßhalb glaubte man nicht, daß er den Krieg in dem verheißenen Zeitpunkte anfangen könnte. Von dem Papste endlich glaubten die Venetianer, daß er sich nach den Fortschritten der Verbündeten richten werde, weil er mehr von dem Siege der Andern, als von seinen eignen Waffen hoffte.

*) Bembo gibt im VII. Buch seiner Geschichte als Ursache des Brandes im Arsenale an, daß bei dem Zunageln eines Pulverkastens ein Funke zündete.

Zweites Kapitel.

Das venetianische Heer am Oglio. — Das französische Heer geht über die Adda. — Mahnschreiben des Papstes an die Venetianer; ihre Antwort darauf. — Treffen an der Adda; Niederlage der Venetianer; Gefangenschaft des Alviano; Bergamo ergibt sich dem Könige von Frankreich; die Franzosen nehmen Peschiera ein. — Papst Julius greift die Romagna an. — Herzog Alphons von Ferrara erklärt sich als Feind der Venetianer. — Die Venetianer räumen Verona und Padua und schicken den Anton Giustiniano als Gesandten an Maximilian. — Allgemeine Bestürzung in Venedig. — Rede des Giustiniano an den Kaiser.

Man zweifelte nicht, daß der erste Angriff des Königs von Frankreich in der Ghiara d'Adda stattfinden werde, indem er in der Nähe von Casciano *) über die Adda ginge. Deßhalb sammelte sich bei Ponte Vico **) am Flusse Oglio das venetianische Heer, dessen Generalcapitän der Graf von Pitigliano, und dessen Gouverneur Bartholomäus von Alviano war; Proveditoren im Namen des Senates waren bei demselben Georg Cornaro und Andreas Gritti, zwei Edelleute, die berühmt und sehr geachtet waren, sowohl wegen ihrer sonstigen trefflichen Eigenschaften, als wegen des Ruhmes, welchen sie im vorhergehenden Jahre, der Eine durch seine Siege im Friaul, der Andere durch den bei Rovere den Deutschen geleisteten Widerstand erworben hatten. Als diese sich darüber berietheu, wie der Krieg zu führen sei, waren nicht nur die Uebrigen, sondern auch der Generalcapitän und der Gouverneur verschiedener Meinung. Denn Alviano, ein

*) Casciano liegt ungefähr 12 Miglien fast östlich von Mailand. S.

**) Ponte Vico liegt ungefähr 10 Miglien fast nördlich von Cremona. S.

Mann von muthigem Sinne, stolz geworden durch die glücklichen Erfolge des vorhergehenden Jahres, schnell bereit zur Benützung der Gelegenheiten, die sich hoffen ließen, und unglaublich rasch sowohl im Entschließen, wie im Ausführen, rieth, das Herzogthum Mailand anzugreifen, ehe der König von Frankreich nach Italien herüberkäme, damit man lieber das Land der Feinde zum Schauplatze des Krieges mache, als daß man warte, bis der Krieg in das eigne Land gespielt werde. Allein der Graf von Pitigliano, dessen Geisteskraft entweder, wie Alviano sagte, in Folge seines hohen Alters erschlafft war, oder der in Folge seiner langen Erfahrung die Gefahren mit größerer Klugheit erwog und keine Lust hatte, das Glück auf die Probe zu stellen, wenn er nicht die größte Hoffnung auf günstigen Erfolg hatte, gab den Rath, den Verlust der Städte in der Ghiara d'Adda, die für die Hauptentscheidung des Krieges doch nicht von Gewicht waren, gar nicht zu beachten und das Heer in der Nähe des Städtchens Orci *) aufzustellen, wie dies schon Franz Carmignuola, und nachher Jakob Piccinino, zwei zu ihrer Zeit berühmte Heerführer, in den Kriegen zwischen den Venetianern und dem Herzogthum Mailand gethan hatten. Diese Stellung war sehr fest, weil das Städtchen Orci mitten zwischen den Flüssen Oglio und Serio lag; auch war sie sehr bequem, um allen Städten des venetianischen Gebietes zu Hülfe zu ziehen. Würden sie nun (sagte Pitigliano) von den Franzosen in dieser Stellung angegriffen, so könnten sie wegen der festen Lage einen fast gewissen Sieg über dieselben hoffen; würden aber die Franzosen zur Belagerung vor Cremona, oder Crema, oder Bergamo, oder Brescia rücken, so könnte sich ihnen das venetianische Heer zum Schutze dieser Städte bis auf einen sicher gelegenen Punkt nähern, ihnen mit der so großen Anzahl leichter Reiterei und Stradioten, die es habe, die Lebensmittel und die sonstigen Bequemlichkeiten abschneiden und sie an der Einnahme eines jeden bedeutenden Platzes verhindern. Auf diese Weise könne man leicht den venetianischen Staat gegen einen

*) Orci, jetzt Orzi novo, liegt fast in der Mitte zwischen Casciano und Ponte Vico. S.

so mächtigen und ungestümen Angriff des Königs von Frankreich vertheidigen, ohne sich den Launen des Glückes bloßzustellen.

Diese beiden Rathschläge waren vom Senate verworfen worden; der des Alviano als zu kühn, und der des Generalcapitäns als zu furchtsam und die Natur der gegenwärtigen Gefahren nicht berücksichtigend. Denn dem Senate hätte es zwar besser gefallen, wenn man, der althergebrachten Gewohnheit der Republik gemäß, den sicheren Weg eingeschlagen und die Ereignisse, soviel als möglich, in seiner Gewalt behalten hätte; allein auf der andern Seite war zu bedenken, mit welchen Waffen, welchen Anführern und welchen Kräften man dem römischen Könige die Spitze bieten könne, wenn dieser ihren Staat mit Macht zu der nämlichen Zeit angriffe, während fast alle ihre Truppen zum Widerstande gegen den König von Frankreich verwendet wären. Man sah also ein, daß mit Rücksicht darauf jener Weg, der an und für sich gefahrloser und sicherer schien, doch unsicherer und gefährlicher sein würde. Man schlug daher, wie das oft bei entgegengesetzten Meinungen geschieht, einen Mittelweg ein und beschloß, daß das Heer sich der Adda nähern solle, um die Ghiara d'Adda nicht den Feinden preiszugeben; doch ermahnte der Senat die Befehlshaber und befahl ihnen ausdrücklich, sich nicht ohne große Hoffnung auf Erfolg oder ohne dringende Noth in einen Kampf mit den Feinden einzulassen.

Eine ganz andere Absicht hatte aber der König von Frankreich, der vor Begierde brannte, daß es zur Schlacht kommen möchte. Sobald derselbe in Begleitung des Herzogs von Lothringen und des sämmtlichen französischen Adels die Alpen überstiegen hatte, schickte er seinen Herold Montjoie ab, um dem venetianischen Senate den Krieg zu erklären *), und trug ihm auf, diese

*) Nach Mario Equicola in seiner Chronik von Mantua wurde Montjoie am 16. April 1509 in den Senat eingeführt, und zwar, wie Bembo sagt, heimlich, damit das Volk nicht in Schrecken gesetzt würde. Montjoie erklärte dort im Namen seines Königs der Republik Venedig den Krieg, und der Doge Loredano ertheilte darauf eine sehr kluge Antwort, die bei Bembo, Equicola und Giustiniano zu lesen ist.

Kriegserklärung schon auf der Durchreise in Cremona bei den venetianischen Beamten vorzunehmen, damit man desto schneller sagen könne, der Krieg sei erklärt. Wiewohl nun Ludwig XII., weil sein Heer noch nicht ganz vereinigt war, beschlossen hatte, daß Nichts unternommen werden solle, bis er selbst in eigner Person nach Casciano gekommen wäre, so änderte er doch diesen seinen früheren Entschluß, entweder in Folge der Mahnungen des Papstes, der sich darüber beschwerte, daß die in dem Vertrage bestimmte Frist bereits verstrichen sei, oder um zu bewirken, daß die dem Kaiser bewilligte Zwischenzeit zu laufen anfange, indem dieser verpflichtet war, den Krieg 40 Tage nach der Eröffnung desselben durch den König von Frankreich zu beginnen. Ludwig XII. befahl also dem Chaumont, die Feindseligkeiten zu eröffnen, während die venetianischen Truppen noch nicht von Ponte Vico ausgezogen waren, weil sie sich noch nicht alle versammelt hatten.

Die erste Unternehmung in diesem so bedeutenden Kriege fand am 15. April Statt, an welchem Tage Chaumont mit 3000 Reitern durch eine Furt in der Nähe von Casciano über die Adda ging, 6000 Mann Fußvolk, und hinter diesen das Geschütz auf Kähnen übersetzen ließ und nach dem drei Miglien von Casciano entfernten Dorfe Trevi zog, wo sich Giustiniano Morosino, der Proveditore der venetianischen Stradioten, und Vitello von Citta di Castello und Vincenz von Naldo befanden, welche das in die benachbarten Städte zu vertheilende Fußvolk musterten. Diese glaubten, die Franzosen, die in mehreren Abtheilungen über das Feld hin zerstreut waren, seien nicht abgeschickt, um den Platz anzugreifen, sondern um das Land zu durchstreifen, und schickten daher 200 Mann Fußvolk und einige Stradioten hinaus, mit welchen eine Abtheilung der Franzosen ein Gefecht anknüpfte und ihnen scharmutzirend bis an das Ravelin des Thores folgte. Als nun bald darauf auch die übrigen Abtheilungen hinzukamen, das Geschütz aufgefahren und bereits die Beschießung der Schutzwehren mit Falkonetten begonnen wurde, da sahen sich die Venetianer entweder durch die Feigheit ihrer Befehlshaber, welche durch diesen so unvermutheten Angriff erschreckt waren, oder durch einen Aufstand der Einwohner

von Trevi gezwungen, sich dem Chaumont auf Gnade und Ungnade zu ergeben. So geriethen der Proveditore Giustiniano, Vitello, Vincenz und viele Andere, und ungefähr 1000 Mann Fußvolk, fast sämmtlich aus dem Lamonethale, in Gefangenschaft, indem sich nur 200 Stradioten durch die Flucht retteten. Hierauf kehrte Chaumont, dem sich auch einige benachbarte Plätze ergeben hatten, mit allen seinen Truppen auf das jenseitige Ufer der Adda zurück. Am nämlichen Tage machte der Markgraf von Mantua im Dienste des Königs, von welchem er den Befehl über 100 Lanzen erhalten hatte, einen Streifzug nach Casal maggiore *), und dieser feste Platz wurde ihm ohne Widerstand zugleich mit dem venetianischen Amtmann Ludwig Bono von den Einwohnern übergeben. An demselben Tage unternahm gleichfalls Roccalbertino mit 150 Lanzen und 3000 Mann Fußvolk, die über eine Schiffbrücke gingen, welche an der Stelle geschlagen war, wo sich die Adda in den Po mündet, von Piacenza aus einen Streifzug in das Gebiet von Cremona, auf dessen anderer Seite auch die in Lodi als Besatzung liegenden Truppen, die eine Brücke über die Adda geschlagen hatten, und alle Bauern aus dem Gebirge von Brianza bis nach Bergamo streiften. Dieser Angriff, der an einem und demselben Tage von fünf Seiten her stattfand, ohne daß sich die Venetianer auf irgend einem Punkte gezeigt hätten, verursachte mehr Lärmen, als Schaden. Denn Chaumont kehrte sogleich nach Mailand zurück, um die Ankunft des Königs abzuwarten, der bereits in der Nähe war; und der Markgraf von Mantua, der nach der Einnahme von Casal maggiore einen vergeblichen Versuch auf Asola gemacht hatte, räumte Casal maggiore auf die Nachricht, daß Alviano mit vielen Truppen bei Ponte Molaro **) über den Fluß Oglio gegangen sei.

---

*) Casal maggiore liegt südöstlich von Cremona, in der Nähe des Po, in der jetzigen Delegation Cremona. S.

**) Equicola in seiner Chronik von Mantua nennt diesen Ort Ponte Molino, und Mocenigo nennt ihn Ponte delle Macine (Mühlsteinbrücke). Die Bedeutung aller dieser Namen weiset auf eine Mühle hin. S.

Nachdem der Krieg auf diese Weise begonnen war, erließ der Papst unverzüglich unter dem Namen eines Mahnschreibens eine schreckliche Bulle, in welcher alle Anmaßungen der Venetianer und alle früheren Fälle von Ungehorsam aufgezählt waren. Es war darin gesagt, wie die Venetianer dem apostolischen Stuhle zugehörige Städte sich zugeeignet, und sich zum Nachtheil der kirchlichen Freiheit und der Gerichtsbarkeit der Päpste herausgenommen hätten, Bisthümer und viele andere erledigte Pfründen zu vergeben und geistliche Angelegenheiten, sowie die sonstigen vor den Richterstuhl der Kirche gehörigen Dinge vor die weltlichen Gerichte zu ziehen; außerdem war darin erzählt, wie die Bentivogli, welche, sowie Alle, die ihnen eine Zuflucht gewährten, von der Kirche geächtet und mit dem schwersten Bann belegt wären, von den Venetianern nach Faenza berufen worden seien, um zum Nachtheil des apostolischen Stuhls in Bologna Unruhen zu stiften. Sodann ermahnte der Papst in dieser Bulle die Venetianer, innerhalb der nächsten 24 Tage die Städte, welche sie von der Kirche in Besitz hätten, und zugleich alle während der Zeit dieses Besitzes aus denselben gezogenen Einkünfte zurückzugeben; falls sie aber diesem Gebote nicht gehorchen würden, sollten nicht nur die Stadt Venedig, sondern auch alle ihre Unterthanen und sogar Diejenigen, die zwar ihrer Herrschaft nicht unterworfen wären, aber irgend einen Venetianer bei sich aufnähmen, mit Bann und Interdikt belegt werden; sie sollten dann für Majestätsverbrecher erklärt und von allen Christen für immer als Feinde angesehen werden, so daß Jedermann das Recht hätte, ihnen ihr sämmtliches Eigenthum wegzunehmen und ihre Personen zu Sklaven zu machen.

Gegen diese Bulle wurde wenige Tage später von unbekannten Leuten in der Stadt Rom eine Schrift im Namen des Dogen und der venetianischen Behörden herumgegeben, in welcher nach einer langen und sehr heftigen Erörterung gegen den Papst und den König von Frankreich von dem Mahnschreiben des Papstes an eine künftige Kirchenversammlung und, wenn bei den Menschen keine Gerechtigkeit zu finden sein sollte, an Christus

selbst, als den gerechtesten Richter und höchsten Herrn Aller, appellirt wurde.

In derselben Zeit kam zu den geistlichen Drohungen auch die weltliche Absage, indem der Herold Montjoie, welcher in Venedig angekommen und vor den Dogen und Rath geführt worden war, im Namen des Königs von Frankreich den Krieg erklärte, der bereits begonnen hatte; diese Kriegserklärung begründete er mehr durch scheinbare, als durch wahre oder gerechte Gründe. Auf sein Vorbringen antwortete der Doge nach einiger Berathung ganz kurz: Da der König von Frankreich beschlossen habe, sie zu einer Zeit zu bekriegen, wo sie die größte Hoffnung auf ihn gesetzt hätten, weil das Bündniß mit ihm von ihrer Seite niemals gebrochen worden sei, und weil sie sich die Feindschaft des römischen Königs dadurch zugezogen hätten, daß sie sich von Frankreich nicht hätten lossagen wollen, so würden sie auf ihre Vertheidigung bedacht sein und hätten die Hoffnung, daß ihre Streitkräfte, verbunden mit der Gerechtigkeit ihrer Sache, dazu ausreichen würden. Diese Antwort schien der Würde der Republik angemessener, als wenn man sich in Rechtfertigungen und eitle Klagen gegen Denjenigen verbreitet hätte, der sie bereits mit den Waffen in der Hand angegriffen hatte.

Nach seiner Vereinigung in Ponte Vico zählte aber das venetianische Heer 2000 Reisige, 3000 Mann leichte Reiterei und Stradioten, 15,000 Mann in ganz Italien auserlesenes Fußvolk, welches in Wahrheit die Blüthe des italienischen Kriegsvolkes war, sowohl durch die Tapferkeit der Mannschaft, als durch die Erfahrenheit und Mannhaftigkeit der Befehlhaber, 15,000 Mann anderes Fußvolk, welches auf Befehl des Senates aus dem venetianischen Gebiete ausgehoben war, und einen sehr großen Vorrath von Geschützen. Sobald dieses Heer beisammen war, rückte es nach Fontanella, einem sechs Miglien von Lodi entfernten Städtchen, in eine Stellung, die sehr bequem war, um Cremona, Crema, Caravaggio und Bergamo zu Hülfe zu ziehen. Da man dort wegen des Rückzugs des Chaumont auf das jenseitige Ufer der Adda, und weil das ganze Heer des Königs noch nicht beisammen war, Gelegenheit zur Wiedereroberung Trevis zu haben

glaubte, so brach man auf zufolge eines Senatsbeschlusses, aber gegen den Rath des Alviano, wie dieser wenigstens nachher behauptete. Alviano führte nämlich an, es seien fast widersprechende Beschlüsse, wenn man befehle, einen Kampf mit dem feindlichen Heere zu vermeiden, und doch andrerseits sich demselben so sehr zu nähern; denn der Rückzug würde vielleicht nicht mehr in ihrer Gewalt stehen, und selbst wenn sie denselben bewerkstelligen könnten, würde der Ruf ihres Heeres dadurch so vermindert werden, daß ein allzugroßer Nachtheil für die Hauptentscheidung des ganzen Krieges daraus entstünde; aus dieser Rücksicht würde er, sowohl seiner eignen Ehre wegen, als um der gemeinsamen Ehre des italienischen Kriegsvolkes willen, lieber den Tod wählen, als in eine so große Schmach willigen.

Zuerst eroberte das venetianische Heer Rivolta, wo die Franzosen keine Besatzung gelassen hatten, und nachdem es 50 Reiter und 300 Mann Fußvolk hineingelegt hatte, näherte es sich Trevi, einem nicht weit von der Adda entfernten und auf einem ziemlich hohen Punkte gelegenen Städtchen, in welchem Chaumont 50 Lanzen und 1000 Mann Fußvolk unter dem Hauptmann Imbault, dem Gascogner Frontaille und dem Ritter Le Blanc gelassen hatte. Nachdem man das Geschütz von der Seite gegen Casciano hin, wo die Mauer am schwächsten war, aufgepflanzt hatte, machten die Venetianer bedeutende Fortschritte, und die Belagerten ergaben sich am folgenden Tage. Die Soldaten durften frei abziehen, aber ohne Waffen, die Befehlshaber blieben gefangen; das Städtchen aber wurde unbedingt der Willkür der Sieger preisgegeben und sogleich geplündert, allein zu größerem Schaden für die Sieger, als für die Besiegten. Denn sobald der König von Frankreich vernahm, daß das feindliche Heer um Trevj herum gelagert sei, glaubte er, daß er viel von seinem Ansehen verlieren würde, wenn dieser Platz fast vor seinen Augen verloren ginge. Daher brach er zum Entsatze desselben sogleich von Mailand auf und gelangte am Tage nach der Einnahme Trevis, am 9. Mai, in der Nähe von Casciano an die Adda, über welche vorher unter dem Schutze von Casciano ohne Schwierigkeit drei Schiffbrücken geschlagen worden waren. Er ging mit dem ganzen

Heere über den Fluß, ohne daß die Feinde Miene gemacht hätten, sich ihm zu widersetzen, so daß sich Jedermann wunderte, wie die Venetianer müßig eine so herrliche Gelegenheit versäumen konnten, die erste Abtheilung der französischen Truppen anzugreifen, sobald sie über den Fluß gekommen wäre, und daß Triulzio, als er sah, daß das Heer auf kein Hinderniß stieß, ausrief: „Allerchristlichster König, heute haben wir den Sieg gewonnen!“ Es ist aber offenkundig, daß die Befehlshaber der Venetianer gleichfalls diese Gelegenheit wahrnahmen und benutzen wollten, daß es ihnen aber durchaus nicht möglich war, weder durch Befehle, noch durch Bitten und Drohungen, die mit Plünderung und Beutemachen beschäftigten Soldaten zum Ausrücken aus Trevi zu bewegen. Da es nun kein anderes Mittel gab, um dieser Unordnung zu steuern, so ließ Alviano Feuer in das Städtchen werfen, um die Soldaten zur Räumung desselben zu zwingen; allein dieses Mittel wurde so spät angewendet, daß die Franzosen in größter Freude bereits vollständig den Uebergang über den Fluß bewerkstelligt hatten und sich über die Feigheit und geringe Einsicht ihrer Gegner lustig machten.

Der König lagerte sich mit seinem Heere etwas weniger als eine Miglie von dem Lager der Venetianer entfernt, welches auf einem etwas erhöhten Punkte stand und durch seine Lage, sowie durch die errichteten Verschanzungen dermaßen fest war, daß man es nicht ohne offenbare Gefahr angreifen konnte. Als man sich nun dort berieth, wie weiter zu verfahren sei, waren viele Mitglieder des königlichen Rathes der Meinung, das Heer des Kaisers würde bald erscheinen, und riethen deßhalb, man möge langsam zu Werke gehen; denn da bei Kriegsunternehmungen in größerem Vortheil sei, wer den Angriff abwarte, als wer Andere anzugreifen suche, so würden die venetianischen Befehlshaber, wenn sie sich außer Stande sähen, ihr Land nach so vielen Seiten hin zu vertheidigen, durch die Noth dazu gezwungen werden, daß sie eine Schlacht zu liefern suchten. Allein der König war anderer Meinung, vorausgesetzt, daß man nur Gelegenheit hätte, an einem Orte zu kämpfen, wo die Tapferkeit der Kämpfer nicht durch die vortheilhafte Stellung der Gegner überwogen würde.

Ludwig XII. war aber so kampflustig, entweder weil er befürchtete, die Bewegungen des römischen Königs möchten nur langsam vor sich gehen, oder weil er bei seiner persönlichen Anwesenheit bei der gesammten Heeresmacht seines Reiches nicht nur große Hoffnungen auf den Sieg hatte, sondern auch seinen Namen sehr zu beschimpfen glaubte, wenn er nicht von sich aus, ohne fremde Beihülfe, den Krieg beendigen würde, während es ihm dagegen zum größten Ruhm gereichen müßte, wenn durch seine Macht und Tapferkeit den übrigen Verbündeten nicht weniger, als ihm selbst, die Früchte des Sieges zu Theil würden.

Auf der andern Seite ließen sich der Senat und die Befehlshaber der Venetianer aus Furcht vor dem Kaiser nicht zu raschen Maßregeln hinreißen; vielmehr waren sie entschlossen, sich auf kein Feld zu wagen, welches ihnen und den Feinden gleiche Vortheile böte, sondern sich stets in festen Stellungen zu halten, und dadurch zu gleicher Zeit die Nothwendigkeit einer Schlacht zu vermeiden und die Franzosen zu hindern, daß sie irgend einen Fortschritt von Bedeutung machten.

Mit solchen Absichten blieben beide Heere einen ganzen Tag lang in unveränderter Stellung, und obgleich zwischen der leichten Reiterei häufige Scharmützel stattfanden, auch die Franzosen ihr Geschütz weiter vorschoben und eine Gelegenheit zur Schlacht zu bekommen suchten, so kam es doch auf jenem Punkte zu keinem größeren Gefechte. Am folgenden Tage setzte sich der König gegen Rivolta in Bewegung, um zu versuchen, ob der Wunsch, sich jenen Platz zu erhalten, die Italiener zum Verlassen ihrer Stellung bewegen werde. Da diese sich aber nicht rührten, so wollte er sie wenigstens zu dem stillschweigenden Bekenntnisse bringen, daß sie es nicht wagten, sich in eine Schlacht einzulassen; daher blieb er vier Stunden lang vor ihrem Lager mit seinem ganzen Heere in Schlachtordnung ruhig stehen; allein sie führten keine andere Bewegung aus, als daß sie, ohne ihre feste Stellung zu verlassen, gegen die Franzosen in Schlachtordnung Front machten. Während dieser Zeit war von einem Theil der französischen Soldaten das Geschütz vor die Mauern von Rivolta geführt worden, und in wenigen Stunden wurde dieser Platz mit

Sturm erobert. Dort lagerte sich am nämlichen Abend der König mit seinem ganzen Heere; er war, und zwar in nicht geringem Grade, beunruhigt durch das Verhalten der Feinde, deren Absicht er um so mehr billigen mußte, je unlieber ihm dieselbe war. Um jedoch zu versuchen, ob er sie nicht durch die Noth dazu bringen könne, wozu sie von freien Stücken keine Lust hatten, blieb er nur einen Tag in Rivolta, steckte diesen Platz bei seinem Abzuge in Brand und brach dann mit dem Heere auf *), um für die nächste Nacht in Vaila oder in Pandino ein Lager zu beziehen; denn er hoffte, von jedem dieser beiden Orte aus leicht die Lebensmittel abschneiden zu können, welche den Feinden von Cremona und Crema aus zugeführt wurden, und sie auf diese Weise in die Nothwendigkeit zu versetzen, jene Stellung zu verlassen, in welcher sie bis jetzt gestanden hatten. Die venetianischen Befehlshaber merkten, was für Absichten der König habe, und zweifelten nicht an der Nothwendigkeit, daß sie in der Nähe des Feindes eine feste Stellung einnehmen müßten, um demselben fortwährend die nämlichen Schwierigkeiten und Hindernisse bereiten zu können, allein der Graf von Pitigliano rieth, den Aufbruch auf den folgenden Tag zu verschieben. Dennoch aber drang Alviano so hitzig auf das Gegentheil, indem er anführte, man müsse dem Feinde zuvorkommen, daß endlich beschlossen wurde, sogleich aufzubrechen.

Es gab zwei Wege, um an die obengenannten Orte zu gelangen **); der eine war niedriger gelegen in der Nähe des Addaflusses, aber länger, weil er eine krumme Linie beschrieb; der andere war weiter vom Flusse entfernt, aber kürzer, weil er in gerader Linie fortlief, oder, wie man zu sagen pflegt, dieser bildete die Sehne des Bogens, jener den Bogen selbst. Auf dem unteren Wege rückte das Heer des Königs vor, welches, wie man sagte, mehr als 2000 Lanzen, 6000 Mann schweizeri-

*) Bembo gibt an, daß Triulzio, ein Mann von sehr großer Kriegserfahrung dem Könige rieth, Rivolta nicht zu verlassen, und, als er den Abmarsch sah, ausrief: „Heute sehe ich die Venetianer als Herrn von ganz Italien."

**) Mocenigo gibt an, daß beide Wege nach Pandino führten.

sches Fußvolk und 12,000 Gascogner und Italiener zählte, mit Geschütz auf's Beste versehen war und eine große Anzahl Schanzgräber bei sich hatte. Auf dem oberen Wege, rechts vom Feinde, zog das venetianische Heer hin, welches, wie man sagte, aus 2000 Reisigen, mehr als 20,000 Mann Fußvolk und einer sehr großen Anzahl leichter Reiterei bestand, die theils aus Italienern, theils aus angeworbenen Griechen gebildet war. Die Griechen streiften voraus, ohne sich jedoch so weit auszudehnen, wie sie gewöhnlich thun; denn sie waren durch das Gestrüpp und durch die Bäumchen gehindert, mit welchen das Land zwischen beiden Heeren bedeckt war; das nämliche Hinderniß machte es auch unmöglich, daß ein Heer das andere sehen konnte. Indem die Heere in dieser Weise vorrückten, und das venetianische fortwährend einen größeren Vorsprung gewann, kamen die französische Vorhut und die Nachhut der Venetianer im nämlichen Augenblick einander sehr nahe; jene bestand aus 500 Lanzen und aus dem schweizerischen Fußvolk und wurde befehligt von Karl von Amboise und Johann Jakob von Triulzi; diese stand unter dem Befehle des Bartholomäus von Alviano und war gebildet durch 800 Reisige und durch beinahe den ganzen Kern des Fußvolks im venetianischen Heere; doch marschirten die Venetianer nicht in der besten Ordnung, weil Alviano nicht glaubte, daß es an diesem Tage zur Schlacht kommen würde. Sobald jedoch Alviano sah, daß er den Feinden so nahe gekommen sei, erwachte entweder seine gewöhnliche Hitze, oder er sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, eine Schlacht zu liefern; daher setzte er sogleich den Grafen von Pitigliano, der mit dem übrigen Theil des Heeres vorauszog, von der Nothwendigkeit, in die er gerathen war, oder von dem Entschlusse, den er gefaßt hatte, in Kenntniß und ersuchte denselben, ihm zu Hülfe zu kommen. Darauf antwortete der Graf, Alviano möge seinen Marsch fortsetzen und den Kampf vermeiden; denn dies werde von den Regeln der Kriegskunst gefordert und sei der Wille des venetianischen Senates. Indessen hatte aber Alviano sein Fußvolk mit sechs Stücken Geschütz auf einem kleinen Damm aufgestellt, welcher aufgeworfen war, um den Ueberschwemmungen eines ungestümen Flüßchens Schranken

zu setzen, dessen damals wasserloses Bette zwischen beiden Heeren lag. Sodann griff Alviano die Feinde mit solcher Kraft und Heftigkeit an, daß er sie zum Weichen brachte, wobei ihm besonders der Umstand sehr günstig war, daß das Gefecht in einigen Weinbergen begonnen hatte, wo sich wegen der Rebschößlinge die französische Reiterei nicht ungehindert anwenden ließ.

Allein das französische Hauptheer, bei welchem sich der König in Person befand, beschleunigte dieser Gefahr wegen seinen Marsch, und die zwei ersten Schlachthaufen desselben drangen ein auf die Truppen des Alviano, der durch den glücklichen Anfang die größte Hoffnung zu siegen geschöpft hatte, hin und her lief und seine Soldaten mit den feurigsten Worten aufmunterte und antrieb. Von beiden Seiten wurde nun sehr tapfer gefochten. Denn die Franzosen hatten durch die erhaltene Unterstützung wieder Kraft und Muth bekommen, und die Schlacht hatte sich auf offenes Feld gezogen, wo ihre Reiterei, welche der venetianischen weit überlegen war, sich frei bewegen konnte; auch wurden sie noch bedeutend angefeuert durch die Gegenwart des Königs, der auf seine Person nicht mehr Rücksicht nahm, als wenn er ein gemeiner Soldat gewesen wäre, indem er sich dem Feuer des Geschützes aussetzte und nicht aufhörte, den Seinigen, wie es grade nöthig war, Befehle zu ertheilen, sie aufzumuntern, oder ihnen zu drohen. Auf der andern Seite kämpfte das italienische Fußvolk, welches durch den ersten glücklichen Erfolg ermuthigt war, mit unglaublicher Tapferkeit, und Alviano versäumte Nichts, was in der Pflicht eines tapferen Soldaten und eines ausgezeichneten Befehlshabers lag. Endlich, nachdem man ungefähr drei Stunden mit der größten Tapferkeit gefochten hatte, war den venetianischen Truppen durch die feindliche Reiterei in dem offenenen Felde ein erstaunlicher Schaden beigebracht worden; auch war es ihnen nicht wenig hinderlich, daß die kämpfenden Fußgänger ihre Füße nicht fest aufsetzen konnten auf dem Boden, der durch einen während des Kampfes gefallenen sehr starken Regen schlüpfrig geworden war; und da es ihnen vor Allem an Unterstützung von den Ihrigen fehlte, so begann der Kampf sich zum größten Nachtheil für sie zu wenden. Dennoch aber leisteten sie den tapfersten

Widerstand, und obgleich sie bereits die Hoffnung auf den Sieg verloren hatten, kämpften sie doch fort, mehr für ihren Ruhm, als für ihre Rettung, und machten den Franzosen lange Zeit den Sieg streitig, den diese mit vielem Blut erkaufen mußten. Zuletzt gingen den Venetianern eher die Kräfte aus, als der Muth, und sie blieben fast alle todt auf dem Platze, ohne den Feinden den Rücken zu wenden. Unter ihnen fand einen sehr rühmlichen Tod ein Markgraf Peter von Monte a Santa Maria in Toscana, ein Infanterieoffizier, der sich im Dienste der Florentiner in den Kriegen gegen Pisa Erfahrung erworben hatte und damals einer der Obersten des venetianischen Fußvolkes war.

In Folge dieses mannhaften Widerstandes einer einzigen Abtheilung des venetianischen Heeres waren damals Viele der festen Meinung, daß die Venetianer den Sieg davongetragen haben würden, wenn ihr ganzes Heer an der Schlacht Theil genommen hätte. Allein der Graf von Pitigliano mit dem größeren Theile des Heeres enthielt sich des Kampfes, entweder weil er, wie er vorgab, auf das bereits fliehende Reitergeschwader stieß, als er umkehrte, um an dem Kampfe Theil zu nehmen, oder doch weil er, wie sich das Gerücht verbreitete, nicht hoffte siegen zu können, und aufgebracht über den Alviano, weil dieser gegen seinen Befehl eine Schlacht gewagt hatte, es für klüger hielt, daß sich seine eigne Heeresabtheilung rette, als daß das ganze Heer durch die Tollkühnheit eines Andern zu Grunde gehe. In dieser Schlacht fielen nur wenige Reisige, weil das Hauptgemetzel das venetianische Fußvolk traf, von welchem, wie Manche behaupten, 8000 Mann geblieben sein sollen, während Andere angeben, daß der Verlust an Todten auf beiden Seiten im Ganzen 6000 Mann nicht überstieg. Gefangen wurde Bartholomäus von Alviano, der ein Auge verloren hatte und mit ganz zerschlagenem und schwarz und blau unterlaufenem Gesicht in das Zelt des Königs geführt wurde; 20 Stücke schweren Geschützes wurden weggenommen und viele unbrauchbar gemacht, und der Rest des Heeres rettete sich, ohne verfolgt zu werden.

Dies war die berühmte Schlacht in der Ghiara d'Adda, oder, wie sie von Andern genannt wird, die Schlacht von Baila,

welche am 14. Mai geliefert wurde. Zum Gedächtniß derselben ließ der König auf dem Schlachtfelde eine Kapelle erbauen, die er mit dem Namen der Heiligen Maria vom Siege beehrte.

Nachdem der König einen so großen Sieg erlangt hatte, wollte er die Gelegenheit, die er sich durch Tapferkeit und Glück verschafft hatte, nicht durch Nachlässigkeit verloren gehen lassen; daher rückte er am folgenden Tage vor Caravaggio, und nachdem sich ihm das Städtchen sogleich auf Bedingungen ergeben hatte, beschoß er mit dem Geschütze das Schloß, welches sich ihm binnen vierundzwanzig Stunden auf Gnade und Ungnade ergab. Am folgenden Tage ergab sich ihm, ohne die Annäherung des Heeres abzuwarten, die Stadt Bergamo, wo er 50 Lanzen und 1000 Mann Fußvolk zur Eroberung des Schlosses zurückließ und dann den Weg nach Brescia einschlug. Ehe er hier ankam, ergab sich das Schloß von Bergamo, nachdem es einen Tag lang mit dem Geschütze beschossen worden war, auf die Bedingung, daß Marino Giorgio und die übrigen venetianischen Beamten gefangen genommen würden; denn nicht sowohl von Haß, als von der Hoffnung geleitet, daß er dadurch bedeutende Geldsummen beziehen könne, hatte der König beschlossen, niemals, wenn sich ihm Städte ergaben, auf einen Vergleich einzugehen, durch welchen den venetianischen Adeligen freier Abzug bedungen werden sollte. Die Brescianer waren nicht mehr von jener früheren Gesinnung beseelt, mit welcher sie zur Zeit ihrer Vorfahren in den Kriegen des Philipp Maria Viskonte die härteste Belagerung ausgehalten hatten, um unter der venetianischen Herrschaft zu bleiben; vielmehr waren sie, theils aus Furcht vor den französischen Waffen, theils in Folge der Aufmunterungen des Grafen Johann Franz von Gambera, des Hauptes der Ghibellinenpartei, geneigt, sich den Franzosen zu ergeben; daher hatten sie am Tage nach der Niederlage der Venetianer die Stadtthore besetzt und widersetzten sich offen dem Georg Cornaro, der in größter Schnelligkeit dorthin gezogen war, um Truppen in die Stadt zu werfen. Das venetianische Heer, welches bedeutend zusammengeschmolzen war, nicht sowohl in Folge des im Gefechte erlittenen Verlustes, als weil, wie das in ähnlichen Fällen geschieht, Viele aus eignem

Antrieb davonliefen, näherte sich hierauf der Stadt; allein die Brescianer bewiesen Geringschätzung gegen die Befehle und gegen die Bitten des Andreas Gritti, der in die Stadt kam, um sie zu bereden, daß sie zu ihrer Vertheidigung das Heer hereinlassen möchten. Deßhalb glaubte sich das venetianische Heer in jener Stellung nicht sicher und zog nach Peschiera *) zu; die Stadt Brescia aber ergab sich auf Anstiften der Familie Gambera dem Könige von Frankreich, und das Nämliche that zwei Tage später das Schloß unter der Bedingung freien Abzugs für Alle, die darin waren, mit Ausnahme der venetianischen Adeligen.

Man kann sich aber nicht vorstellen, geschweige denn beschreiben, wie groß der allgemeine Schmerz und Schrecken war, als die Nachricht von einem so großen Unfall nach Venedig gelangte, und wie verwirrt und bestürzt alle Gemüther darüber wurden, da man nicht daran gewöhnt war, solche Schläge des Mißgeschicks zu empfinden, sondern fast immer den Sieg in allen Kriegen davon zu tragen. Diese Bestürzung der Venetianer wurde noch vergrößert, wenn sie sich den Verlust ihrer Herrschaft und die Gefahr einer völligen Vernichtung ihrer Vaterstadt vor Augen stellten, statt so großen Ruhms und so bedeutender Größe, wie sie ihnen wenige Monate vorher in dem Gedanken an die Herrschaft über ganz Italien vorgeschwebt hatte. Daher strömte das Volk aus allen Theilen der Stadt mit dem größten Geschrei und unter den erbärmlichsten Klagen vor dem Regierungspalaste zusammen, in welchem von den Senatoren darüber berathen wurde, was in einem so großen Unglück zu thun sei. Nach langer Berathung wurde der Senat von Verzweiflung übermannt; so schwach und ungewiß waren die Hülfsmittel; so gering und fast nichtig war die Hoffnung auf Rettung. Man überlegte, daß man keine andern Heerführer, keine andern Truppen zur Vertheidigung habe, als jene, die noch von der Niederlage übrig waren, und denen es an Kraft und Muth fehlte; daß die der venetianischen Herrschaft unterworfenen Völker entweder zum Abfall geneigt

*) Peschiera ist eine Festung am Südende des Gardasees, umgeben vom See, vom Mincio und von Sümpfen. S.

wären, oder keine Lust hätten, sich Nachtheilen und Gefahren für die Venetianer zu unterziehen; daß der König von Frankreich mit einem sehr starken und durch den Sieg übermüthigen Heere bereit sei, sein Glück zu verfolgen, er, dessen bloßer Name schon Jeden zum Weichen bringe. Und wenn sie diesem allein nicht hätten widerstehen können, was würde denn geschehen, wenn der römische König vorrückte, der, wie man hörte, sich ihren Gränzen näherte, und der jetzt, durch eine so günstige Gelegenheit angelockt, seine Ankunft beschleunigen würde? Von allen Seiten zeige sich Gefahr und Verzweiflung, und sehr wenig Anschein von Hoffnungen. Und welche Bürgschaft habe man, daß nicht in der eignen Vaterstadt, die mit einer zahllosen Volksmenge angefüllt sei, theils aus Raubsucht, theils aus Haß gegen die Adeligen irgend ein gefährlicher Aufstand ausbreche?

Obgleich nun die Venetianer bereits, was der höchste Grad der Furcht ist, alle Unfälle für ganz gewiß hielten, die ihre Einbildungskraft ihnen als möglich vorspiegelte, so nahmen sie doch ihren Muth zusammen, so gut sie bei so großer Furcht konnten, und beschlossen, die größte Mühe anzuwenden, um sich auf jede mögliche Weise mit dem Papste, mit dem römischen Könige und mit Ferdinand dem Katholischen auszusöhnen, ohne daß sie irgendwie daran dachten, den Zorn des Königs von Frankreich zu besänftigen, weil sie seinem Hasse gegen sie ebenso sehr mißtrauten, als sie sich vor seinen Waffen fürchteten. Doch gaben sie deßhalb die Gedanken an Gegenwehr noch nicht auf, sondern waren auf Herbeischaffung von Geld bedacht und befahlen, frische Landtruppen anzuwerben und ihre Flotte, deren Befehlshaber Angelo Trivisano war, bis auf 50 Galeeren zu vermehren, da sie auch vor der Seemacht Besorgnisse hatten, die, wie man sagte, in Genua ausgerüstet wurde.

Allein allen Plänen der Venetianer kam die Schnelligkeit des Königs von Frankreich zuvor. Diesem hatte sich nach der Einnahme Brescias die Stadt Cremona ergeben *), so daß die

*) Auch Crema wurde nach Bembos Angabe zu derselben Zeit auf Anstiften des Soncino Benzoni den Franzosen übergeben.

Venetianer nur noch im Besitze des Schlosses blieben, welches, obwohl es sehr fest war, doch dem Beispiel der Uebrigen gefolgt sein würde, besonders da in eben jenen Tagen die Festung Pizzichitone *) das Nämliche gethan hatte, wenn nur der König der ganzen Besatzung freien Abzug bewilligt hätte. Da sich aber viele venetianische Adelige, und unter Andern Zacharias Contareno, ein sehr reicher Mann, in dieses Schloß geworfen hatten, so wollte der König die Uebergabe nur unter der Bedingung annehmen, daß diese seine Gefangenen würden; deßhalb schickte er Truppen dahin, um das Schloß eingeschlossen zu halten. Da die venetianischen Truppen, deren Zahl sich fortwährend verminderte, auf dem Marsfelde in der Nähe von Verona Halt gemacht hatten, weil die Veroneser ihnen das Einrücken in die Stadt nicht hatten gestatten wollen, so marschirte der König vorwärts nach Peschiera, um dessen Schloß zu erobern, da sich ihm die Stadt bereits ergeben hatte. Sobald die Franzosen dieses mit dem Geschütze zu beschießen angefangen hatten, drang das schweizerische und gascognische Fußvolk mit dem größten Ungestüm durch kleine Breschen in der Mauer hinein und hieb die Besatzung nieder, die aus ungefähr 400 Mann Fußvolk bestand; der Befehlshaber des Schlosses und der Stadt aber, ein venetianischer Edelmann, wurde gefangen genommen und zugleich mit seinem Sohne auf Befehl des Königs an der nämlichen Zinne aufgeknüpft. Zu dieser Grausamkeit ließ sich der König deßhalb hinreißen, damit Diejenigen, die sich in dem Schlosse von Cremona befanden, durch diese Hinrichtung erschreckt, sich nicht bis auf's Aeußerste hartnäckig wehrten. So hatte der König in einem Zeitraum von 14 Tagen seit dem Siege, mit Ausnahme des Schlosses von Cremona, Alles erobert, was ihm bei der in Cambrai gemachten Vertheilung zuerkannt worden war; diese Eroberungen waren für das Herzogthum Mailand sehr gut gelegen und vergrößerten die Einkünfte des Königs jedes Jahr um weit mehr, als 200,000 Dukaten.

---

*) Pizzichitone, jetzt Pizzighettone, ist ein Marktflecken und eine Festung 12 Miglien oberhalb Cremona an der Adda. S.

Um diese Zeit, wo sich die Waffen des römischen Königs noch auf keinem Punkte blicken ließen, hatte der Papst die Städte der Romagna angegriffen mit 400 Reisigen, 400 Mann leichter Reiterei und dem Geschütze des Herzogs von Ferrara, den er zum Gonfaloniere (Bannerherrn) der Kirche ernannt hatte, was in unsern Zeiten gewöhnlich mehr ein bloßer Ehrentitel, als ein Amt von Bedeutung ist. An der Spitze dieses Heeres standen Franz von Castel del Rio, Cardinal von Pavia, mit dem Titel eines apostolischen Legaten, und Franz Maria della Rovere, ein Sohn Johanns, des verstorbenen Bruders des Papstes. Franz Maria war von seinem Oheim von mütterlicher Seite, dem Herzog Guidobald von Urbino, an Sohnes Statt angenommen worden, und der Papst hatte diese Adoption in einem Consistorium bestätigt; da nun Guidobald im vorhergehenden Jahre gestorben war, ohne andere Kinder zu hinterlassen, so war Franz Maria sein Nachfolger im Herzogthum Urbino geworden. Nachdem dieses Heer einen Streifzug von Cesena aus gegen Cervia gemacht hatte und nachher in die Gegend zwischen Imola und Faenza gekommen war, nahm es das Städtchen Solarolo ein, blieb einige Tage in Bastia, drei Miglien von Faenza, stehen und zog dann nach Brisighella, dem Hauptorte des Lamonethales, in welchen sich Johann Paul Manfrone mit 800 Mann Fußvolk und einiger Reiterei geworfen hatte. Diese rückten zum Kampfe heraus, wurden aber in einen Hinterhalt gelockt und von Johann Paul Baglione und Ludwig della Mirandola, zwei Offizieren des päpstlichen Heeres, so kräftig angegriffen, daß sie in den Platz zurückflohen, wo zugleich mit ihnen und unter sie gemischt die päpstlichen Truppen eindrangen, und zwar mit solchem Ungestüm, daß Manfrone, der vom Pferde gefallen war, kaum Zeit hatte, sich in das Schloß zurückzuziehen. Vor dem Schlosse wurde nun das Geschütz aufgepflanzt, und der erste Schuß entzündete die in demselben befindliche Munition; durch diesen Unfall eingeschüchtert, ergab sich die Besatzung ohne alle Bedingungen der Gnade der Sieger. Nach der Eroberung des ganzen Thales stieg das päpstliche Heer in die Ebene hinab, nahm Granarolo ein und alle andern Plätze im Gebiete von Faenza und schritt

zur Belagerung von Russi, einem zwischen Faenza und Ravenna liegenden Castelle, welches aber nicht leicht zu erobern war; denn es war von breiten, tiefen und befestigten Gräben umgeben und hatte eine Besatzung von 600 fremden Söldnern. Die Eroberung wurde dadurch noch schwieriger, daß im päpstlichen Heere weder die nöthige Einsicht, noch die nöthige Eintracht herrschte, obgleich es Streitkräfte in Ueberfluß hatte; denn es waren neuerdings 3000 schweizerische Fußknechte dazu gestoßen, welche der Papst in seinen Sold genommen hatte.

Obgleich daher die Venetianer keine bedeutende Macht in der Romagna hatten, so machte das päpstliche Heer doch wenig Fortschritte gegen sie; als jedoch der Grieche Johann, ein Stradiotenhauptmann, mit seiner Compagnie aus Ravenna ausrückte, um das päpstliche Heer vor Russi zu beunruhigen, wurde er von Johann Vitelli, einem der päpstlichen Söldnerhauptleute, geschlagen und gefangen genommen. Endlich erhielt das päpstliche Heer doch Russi durch Vergleich, nachdem es 10 Tage davor gelegen hatte; und da zu eben dieser Zeit der König von Frankreich jenen Sieg erfochten hatte, verstand sich die Stadt Faenza, welche sich selbst überlassen war, weil nur wenige venetianische Soldaten in ihr lagen, zur Unterwerfung unter die Herrschaft des Papstes, wenn sie nicht binnen 14 Tagen Entsatz erhielte. Nach dem Abschlusse dieser Uebereinkunft zogen 500 Mann venetianisches Fußvolk, welchen der Legat sicheres Geleit versprochen hatte, aus Faenza ab, wurden aber im Auftrage des Herzogs von Urbino ausgeplündert. Ebenso unterwarf sich sogleich die Stadt Ravenna, sobald sich ihr das päpstliche Heer näherte.

Auf diese Weise gelangte der Papst mehr durch den Ruf von dem Siege des Königs von Frankreich, als durch seine eignen Waffen, schnell in den Besitz der Städte in der Romagna, nach welchen er so großes Verlangen gehabt hatte. Die Venetianer besaßen dort nichts mehr, als die Citadelle von Ravenna, und gegen sie traten nach der Niederlage ihres Heeres mit jedem Tage neue Feinde in die Schranken.

Denn der Herzog von Ferrara, welcher sich bis dahin nicht hatte erklären wollen, verjagte plötzlich den Vicedom aus Ferrara,

einen Amtmann, welchen die Venetianer in Folge alter Verträge dort hielten, um ihren Unterthanen Recht zu sprechen; hierauf griff der Herzog zu den Waffen, eroberte ohne allen Widerstand das Polesine *) von Rovigo wieder und versenkte mit seinem Geschütze die auf der Etsch befindliche Flotte der Venetianer. Auch dem Markgrafen von Mantua ergaben sich Asola und Lunato, die bereits seinem Ahnherren, Johann Franz von Gonzaga, von den Venetianern in den Kriegen gegen Philipp Maria Visconte abgenommen worden waren. In Istrien eroberte Christoph Frangipane Pisinio und Divinio, und der Herzog von Braunschweig, der auf Befehl des Kaisers mit 2000 Mann aufgebotener Truppen in Friaul eingedrungen war, nahm Feltro und Bellona ein. Bei seiner Ankunft und auf den Ruf von dem Siege der Franzosen kehrten Triest und die übrigen Städte, deren Eroberung für die Venetianer die Ursache so vieler Uebel geworden war, unter die Herrschaft des Kaisers zurück. Sogar auch die Grafen von Lodrone eroberten einige naheliegende Castelle, und der Bischof von Trient nahm auf einem ähnlichen Zuge Riva di Trento und Agresto ein.

Allein Nichts hatte nach der Niederlage von Vaila die Venetianer so sehr erschreckt, wie die Eroberung des Schlosses von Peschiera, an welchem sich, ihrer Einbildung nach, seiner festen Lage wegen das Ungestüm der Sieger hätte brechen sollen. Ueber so viele Unfälle bestürzt, und in größter Besorgniß, der König von Frankreich möchte weiter vordringen, verzweifelten sie daher an ihrer Sache, und mehr von Furcht, als von Ueberlegung geleitet, zogen sie ihre Truppen, denen es an aller Mannszucht und Ordnung fehlte, und die auf ein sehr kleines Häuflein zusammengeschmolzen waren, nach Mestri **) zurück und beschlossen, wohl in allzu rascher Verzweiflung, ihre Besitzungen auf dem

*) Polesine war und ist noch jetzt der Name der jetzigen Delegation Rovigo, welche südlich von Venedig zwischen Etsch und Po liegt und Rovigo zum Hauptorte hat. S.

**) Mestri, jetzt Mestre, ist ein unbedeutender Ort, ungefähr acht Miglien von Venedig nordwestlich auf dem Wege nach Treviso. S.

festen Lande aufzugeben, um nicht mehr so viele Feinde auf dem Halse zu haben, und ebenso sehr um dem Könige von Frankreich die Veranlassung zu benehmen, sich Venedig zu nähern. Denn sie waren nicht frei von der Furcht, daß in Venedig selbst irgend ein Aufruhr ausbrechen möchte, der entweder von den Plebejern, oder von der zahllosen Menge der in der Stadt wohnenden Fremden angestiftet werden könnte, und zwar von diesen aus Begierde nach Raub und Plünderung, von jenen aber, weil sie es nicht länger dulden wollten, daß sie von den Ehrenstellen ausgeschlossen und in Allem fast wie Unterthanen der Adeligen behandelt würden, obgleich sie von einer langen Reihe von Bürgern der nämlichen Stadt, ja Viele von ihnen sogar aus dem nämlichen Blute und aus den nämlichen Familien, wie die Adeligen, entsprossen wären.

Für einen so kleinmüthigen Entschluß wurde im Senate auch noch der Bestimmungsgrund vorgebracht: sie würden, wenn sie ihre Besitzungen freiwillig aufgäben, um den jetzigen Gefahren zu entrinnen, dieselben mit größerer Leichtigkeit wieder erobern, sobald ihnen jemals das Glück wieder günstig werde; denn die von ihnen aus freien Stücken des Unterthaneneides entbundenen Völker würden sich weniger sträuben, unter die frühere Herrschaft zurückzukehren, als wenn sie sich in offener Empörung von derselben losgerissen hätten. Durch solche Gründe bewogen, war der Senat der venetianischen Hochherzigkeit und des Glanzes einer so mächtigen, ruhmreichen Republik nicht eingedenk, sondern war zufrieden, sich nur das Meer frei zu erhalten, und gab den Beamten, die sich in Padua, in Verona und in den andern dem Maximilian bestimmten Städten befanden, den Auftrag, sich aus diesen Städten zu entfernen und dieselben der freien Willkür ihrer Bevölkerungen zu überlassen. Und um unter jeder Bedingung von Maximilian Frieden zu erhalten, schickte der Senat in größter Eile den Anton Giustiniano *) als Gesandten zu ihm. Dieser

*) Nach Bembo, im Anfang des fünften Buches, war Giustiniano damals Provveditore von Cremona und hatte den Auftrag, dem Kaiser die Zurückgabe von Triest und Pordonone zu versprechen;



wurde in öffentlicher Audienz vor den Kaiser gelassen und sprach in gar kläglicher Weise und mit der größten Unterwürfigkeit, aber vergebens; denn der Kaiser weigerte sich, ohne den König von Frankreich auf irgend einen Vergleich einzugehen. Damit man besser einsehe, in wie große Bestürzung die Republik Venedig versetzt war, die bereits seit mehr als 200 Jahren von keinem ähnlichen Unglück heimgesucht worden war, scheint es mir nicht unzweckmäßig, Giustinianos eigne Rede, die er vor dem Kaiser hielt, hier einzuschalten, indem ich nur die lateinischen Worte in die gewöhnliche Sprache übertrage. Diese Rede lautete:

„Es ist offenbar und gewiß, daß die alten Philosophen und „die ausgezeichnetsten Männer unter den Heiden nicht im Irr„thum waren, wenn sie behaupteten, derjenige Ruhm sei wahr, „dauerhaft, ewig und unsterblich, der durch Selbstüberwindung „erworben wird; diesen zogen sie allen Eroberungen, Trophäen „und Triumphen vor. Einen solchen Ruhm erwarb sich der durch „so viele Siege berühmte Scipio der Aeltere und wurde dadurch „mehr verherrlicht, als durch die Besiegung Afrikas und durch „die Bezwingung Carthagos. Und ist nicht eben dadurch jener „große Macedonier unsterblich geworden? Denn der von ihm „in einer sehr großen Schlacht besiegte Darius flehte ja die un„sterblichen Götter an, sie möchten ihm sein Reich erhalten; hätten „sie es aber anders bestimmt, so möchten sie ihm keinen andern „Nachfolger geben, als diesen so gütigen Feind und so milden „Sieger. *) Der Diktator Cäsar, dessen Namen Du führst, dessen „Glück, Freigebigkeit, Mildthätigkeit und sonstige Tugenden Du „besitzest, verdiente er nicht unter die Zahl der Götter versetzt zu „werden wegen seiner Nachgiebigkeit, Versöhnlichkeit und Gnade? „Der römische Senat endlich und das römische Volk, welches die

---

zugleich wollten die Venetianer alle ihre Besitzungen in der Lombardei und in der Provinz Venedig als kaiserliche Lehen anerkennen.

*) Diesen Wunsch sprach Darius aus, als er Kunde erhielt, wie schonend und liebevoll seine Mutter, seine Frau und seine Kinder von Alexander nach der Schlacht bei Issus 333 v. Chr. behandelt worden seien.

„ganze Welt besiegte, jenes Volk, dessen Reich Du allein auf
„Erden besitzest, und dessen Größe und Majestät in Dir wider-
„strahlt, hat es nicht mehr Völker und Provinzen durch seine
„Milde, Billigkeit und Sanftmuth, als durch seine Waffen oder
„durch Krieg unterworfen?“

„Da sich die Sache so verhält, so wird es nicht das schlech-
„teste Lob Deiner Majestät sein, wenn Du, da Du den über
„die Venetianer errungenen Sieg jetzt in der Hand hast, einge-
„denk des Unbestandes menschlicher Dinge, denselben mit Mäßigung
„zu benutzen verstehst und Dich lieber zum Frieden neigst, als
„es auf den ungewissen Ausgang des Krieges ankommen lässest.
„Denn wie groß die Unbeständigkeit aller menschlichen Dinge,
„wie groß die Ungewißheit des Zufalls, wie zweifelhaft, ver-
„änderlich, trügerisch und wie vielen Gefahren ausgesetzt die Lage
„der Menschen sei, brauche ich nicht an fremden oder aus alten
„Zeiten entlehnten Beispielen zu zeigen. Genug und mehr, als
„genug, lehrt dies die Republik Venedig, welche noch vor Kurzem
„so blühend, so glanzvoll, so berühmt und so mächtig war, daß
„die Verherrlichung ihres Namens und Rufes sich nicht auf die
„Gränzen Europas beschränkte, sondern daß ihr Ruhm mit aus-
„gezeichnetem Glanze durch Afrika und Asien ertönte und an den
„äußersten Enden der Welt widerhallte und gefeiert wurde. Jetzt
„aber hat sie durch eine einzige unglückliche Schlacht, die noch
„obendrein unbedeutend war, den Ruhm ihrer früheren Thaten
„eingebüßt, ist ihres Reichthums beraubt, ist zerrissen, zu Boden
„getreten und zu Grunde gerichtet, hat Mangel an Allem, und
„hauptsächlich an gutem Rath, und ist so gesunken, daß das
„Bild von ihrer alten Tapferkeit gänzlich verwischt und alle Lust
„zum Kriege bei ihr erkaltet ist.“

„Allein ohne Zweifel täuschen sich die Franzosen; sie täuschen
„sich, wenn sie diese Umstände ihrer Tapferkeit zuschreiben. Denn
„in früheren Zeiten von größeren Unfällen heimgesucht, von den
„größten Nachtheilen und Verlusten betroffen und geschwächt,
„haben die Venetianer doch niemals den Muth verloren, haupt-
„sächlich selbst damals nicht, als sie mit großer Gefahr viele
„Jahre lang gegen den höchst grausamen Tyrannen der Türken

„Krieg führten; vielmehr sind sie stets aus Besiegten Sieger ge„worden. Sie würden Hoffnung gehabt haben, daß das Nämliche auch jetzt geschehen würde, wenn nicht, als sie Deiner „Majestät schrecklichen Namen hörten und von der ungestümen „und unbesiegten Tapferkeit Deiner Truppen vernahmen, der „Muth Aller so sehr gesunken wäre, daß uns gar keine Hoffnung „geblieben ist, Dir Widerstand leisten zu können, geschweige denn „zu siegen. Deßhalb haben wir die Waffen niedergelegt und „unsere Hoffnung auf Deiner Majestät unaussprechliche Gnade „oder, richtiger gesagt, göttliches Mitleid gesetzt, welches uns, „wie wir nicht zweifeln, in unserer tiefbedrängten Lage zu Theil „werden wird. Indem wir uns also im Namen des Fürsten, „des Senats und des Volkes von Venedig in demüthiger Er„gebenheit Dir zu Füßen werfen, ersuchen, bitten und beschwören „wir Dich, daß Deine Majestät geruhen möge, mit barmherzigem „Auge auf unsere betrübten Umstände zu blicken und denselben „auf heilsame Weise abzuhelfen. Wir werden alle Friedensbe„dingungen annehmen, welche Du uns vorschreiben wirst; wir „werden sie alle für gerecht und ehrenvoll und für übereinstim„mend mit Recht und Billigkeit ansehen. Vielleicht sind wir „aber schuldig, uns selbst aus eignem Antrieb eine Strafe auf„zulegen. So mögen denn mit unserer Zustimmung unter den „Scepter Deiner Majestät, als ihres wahren und rechtmäßigen „Herrn, alle Länder zurückkehren, welche unsere Voreltern von „dem heiligen römischen Reich und von dem Herzogthum Oester„reich losgerissen haben; und damit diese Gabe desto angemessener „sei, verbinden wir damit noch Alles, was wir auf dem festen „Lande besitzen, und entsagen allen Ansprüchen darauf, auf welche „Art wir diese auch immer erworben haben mögen. Außerdem „werden wir Deiner Majestät und Deinen rechtmäßigen Nach„folgern in der Kaiserwürde für ewige Zeiten jedes Jahr 50,000 „Dukaten bezahlen, und werden willig Deinen Geboten, Ver„ordnungen, Gesetzen und Vorschriften Folge leisten. Schütze „uns, ich bitte Dich, vor dem Uebermuthe Derjenigen, mit wel„chen noch vor Kurzem unsere Waffen verbündet waren, und „welche wir jetzt als unsere grausamsten Feinde kennen lernen,

„so daß sie Nichts so sehr verlangen und wünschen, als den Un-„tergang von Allem, was Venetianer heißt. Werden wir durch „Deine Gnade erhalten, so werden wir Dich Vater, Erzeuger „und Gründer unserer Stadt nennen; wir werden Deine großen „Verdienste in den Annalen aufzeichnen und sie fortwährend „unsern Kindern erzählen, und es wird kein geringer Zuwachs „zu Deinem Lobe sein, daß Du der Erste bist, zu dessen Füßen „sich die Republik Venedig flehend zur Erde wirft, vor welchem „sie ihren Hals beugt, welchen sie hochachtet, ehrt und verehrt, „wie einen Gott vom Himmel."

„Wenn Gott, der Höchste, Allmächtigste, unsere Voreltern „geneigt gemacht hätte, nicht nach dem Besitze fremden Gutes „zu trachten, so würde bereits unsere Republik, voll Ruhm und „Glanz, alle andern Städte Europas weit übertreffen, sie, die „jetzt, todtenbleich und morsch durch Schmutz und Verwesung, „entstellt durch Schmach und Schande, überschüttet mit Spott „und Beschimpfung, in einem Augenblick die durch alle errun-„genen Siege erworbene Ehre eingebüßt hat. Um jedoch endlich „auf den Punkt zurückzukommen, von welchem ich ausgegangen „bin, so steht es in Deiner Gewalt, Dir durch Verzeihung und „Nachsicht gegen Deine Venetianer einen größeren und glänzen-„deren Namen und Ruhm zu erwerben, als dies jemals irgend „einem Sieger gelungen ist. Diesen Namen wird kein Alter, „keine auch noch so lange Zeit, kein Wechsel der Jahre aus dem „Andenken der Menschen verdrängen; sondern alle Jahrhunderte „werden Dich als mitleidig und gnädig nennen und preisen, und „eingestehen, daß Du der ruhmreichste unter allen Fürsten bist. „Daß aber wir, Deine Venetianer, leben, daß wir die Luft des „Himmels einathmen, daß wir uns des Verkehrs mit den Men-„schen erfreuen, das Alles werden wir Deiner Tapferkeit, Deinem „Glück und Deiner Gnade zuschreiben."

Drittes Kapitel.

Die Venetianer lassen die Häfen im Königreich Neapel dem Könige von Aragonien und die Städte in der Romagna dem Papste übergeben. — Ravenna ergibt sich den päpstlichen Truppen. Venetianische Gesandte in Rom. — Abgeordnete von Verona übergeben die Schlüssel ihrer Stadt den Gesandten Maximilians. — Der Aufstand in Trevigi wird der Anfang der Rettung für die Venetianer. — Pisa wird von den Florentinern belagert; die Pisaner ergeben sich auf billige Bedingungen, die ihnen von den Florentinern gewährt werden. — Die Venetianer versuchen die Wiedereroberung Paduas; Befehlshaber und Truppen, welche sie dorthin senden. Padua wird ohne Schwierigkeit eingenommen. Ruf von diesem Siege. — Neues Bündniß zwischen dem Papste und dem Könige von Frankreich, welcher Italien verläßt. — Die Venetianer greifen unversehens den Markgrafen von Mantua an, zerstreuen seine Truppen und nehmen ihn gefangen. Maximilian im Gebiete von Vicenza.

Dem nämlichen Entschlusse zufolge schickten die Venetianer einen Bevollmächtigten nach Apulien, um die dortigen Häfen dem Könige von Aragonien zu übergeben, der es verstand ohne Kosten und Gefahr aus den Anstrengungen Anderer Vortheil zu ziehen, und eine ganz kleine Flotte aus Spanien dorthin geschickt hatte, von welcher einige Plätze von geringer Bedeutung im Gebiete jener Hafenstädte erobert worden waren. Die Venetianer schickten gleichfalls einen Staatssekretär in die Romagna mit dem Auftrage, dem Papste Alles zu übergeben, was sich dort noch in ihrer Gewalt befände, falls Johann Paul Manfrone und die übrigen Gefangenen in Freiheit gesetzt würden, die Venetianer Geschütz und Truppen aus den besetzten Plätzen ziehen dürften, und die in der Festung Ravenna liegenden Truppen freien Abzug erhielten. Während der Papst, um nicht das Mißfallen der Verbündeten zu erregen, Schwierigkeiten machte, auf diese Be-

dingungen einzugehen, ergab sich das Schloß von Ravenna in Folge eigenmächtigen Handelns der darin liegenden Soldaten trotz des Widerspruches des venetianischen Sekretärs, der dorthin gekommen war. Denn die Unterhändler der Venetianer in Rom ließen hoffen, daß der Papst am Ende noch in die Bedingungen willigen werde, unter welchen sie ihm die Zurückgabe der Städte angeboten hatten, obwohl sich derselbe bitter beklagte, daß man gegen ihn größere Hartnäckigkeit beweise, als gegen den Kaiser und gegen den König von Aragonien. Als aber demgemäß die venetianischen Cardinäle Grimano und Cornaro im Namen des Senats verlangten, der Papst möge die Venetianer von dem Bann lossprechen, wie er ihnen schuldig sei, weil sie ihm binnen der Frist von 21 Tagen die Zurückgabe angeboten hätten, da antwortete der Papst, die Venetianer hätten ihm nicht gehorcht, weil sie sich nicht einfach, sondern unter beschränkenden Bedingungen zur Zurückgabe erboten hätten, und weil sie aufgefordert gewesen seien, außer den Städten auch die daraus gezogenen Einkünfte und alle in ihrem Besitze befindlichen Güter zurückzugeben, welche der Kirche oder geistlichen Personen gehörten.

In solcher Weise stürzte mit sehr großem und fast wunderbarem Ungestüm das Staatsgebäude der Republik Venedig zusammen, indem sich fortwährend Unglück auf Unglück häufte, jede Hoffnung fehlschlug, welche die Venetianer schöpften, und kein Anzeichen sie zu der Hoffnung berechtigte, daß sie nach dem Verluste eines so bedeutenden Reiches wenigstens ihre eigne Freiheit erhalten könnten. Ein so gewaltiger Sturz machte verschiedenen Eindruck auf die Gemüther der Italiener. Viele empfanden darüber das größte Vergnügen, weil sie sich daran erinnerten, daß die Venetianer mit dem größten Ehrgeiz zu Werke gegangen waren, die Rücksichten auf Gerechtigkeit und auf die Erfüllung des gegebenen Wortes hintangesetzt und Alles erobert hatten, wozu sich ihnen die Gelegenheit bot, und offen gesucht hatten, sich ganz Italien zu unterwerfen; dadurch war der Name der Venetianer allgemein sehr verhaßt geworden, und dieser Haß war noch mehr vergrößert worden durch den überall widertönenden Ruf von dem dieser Nation angebornen Stolze. Auf der andern Seite

aber hatten Viele eine vernünftigere Ansicht von der Lage der Dinge und überlegten, wie schändlich und unheilvoll es für ganz Italien sein werde, wenn es gänzlich in die Knechtschaft der Fremdem geriethe; daher empfanden sie unglaubliches Mißvergnügen darüber, daß eine so mächtige Stadt, ein so alter Sitz der Freiheit, eine Zierde des italienischen Namens in der ganzen Welt, einer solchen Vernichtung anheimfallen sollte, wodurch die Wuth der Ausländer des letzten Zügels entledigt und Italien seines ruhmreichsten Gliedes beraubt würde, welches mehr als alle andern für die Aufrechthaltung des allgemeinen Ruhmes und der allgemeinen Achtung Italiens gethan hätte. Allein vor allen Andern begann eine so tiefe Erniedrigung Venedigs dem Papste unangenehm zu werden, dem die Macht des römischen Königs und des Königs von Frankreich Mißtrauen einflößte, und der deßhalb wünschte, daß die Verwickelung in anderweitige Geschäfte diese von den Gedanken, ihn zu unterdrücken, abbringen möchte. Aus diesem Grunde beschloß er, die weiteren Fortschritte des Unglücks der Republik Venedig, soviel als möglich, obwohl insgeheim, aufzuhalten, und nahm den Brief an, welcher ihm im Namen des Dogen von Venedig geschrieben wurde, und worin ihn dieser mit der größten Unterwürfigkeit bat, er möge geruhen, sechs Gesandte vor sich zu lassen, welche man aus den vornehmsten Senatoren gewählt hätte, um ihn fußfällig um Verzeihung und um Lossprechung vom Banne zu bitten.

Nachdem der Papst diesen Brief gelesen und die Bitte der Venetianer im Consistorium vorgetragen hatte, führte er die alte Gewohnheit der Kirche an, die sich nicht hart zeige gegen Jene, welche über ihre begangenen Fehler Reue empfinden und um Verzeihung bitten, und willigte in die Zulassung der venetianischen Gesandten, obgleich sich die Gesandten des Kaisers und des Königs von Frankreich sehr dagegen erklärten und ihm in's Gedächtniß riefen, daß er durch die Ligue von Cambrai ausdrücklich verpflichtet sei, die Venetianer mit den weltlichen und geistlichen Waffen so lange zu verfolgen, bis Jeder der Verbündeten wieder erobert habe, was ihm gehöre. Ihnen antwortete der Papst, er habe zwar in die Zulassung der venetianischen Gesandten gewilligt,

habe aber doch die Absicht, den Venetianern die Lossprechung vom Bann nicht zu gewähren, wenn nicht zuvor der Kaiser, der allein noch nicht Alles wiedererobert habe, in den Besitz alles dessen gekommen sei, was ihm gehöre. Dieses Benehmen des Papstes gewährte den Venetianern einigen Anfang von Hoffnung und Sicherheit; allein noch weit mehr erholten sie sich von dem äußersten Schrecken, von welchem sie zu Boden gedrückt waren, durch den Entschluß des Königs von Frankreich, den mit dem Kaiser abgeschlossenen Vertrag aufrichtig zu erfüllen, und nach der Eroberung alles dessen, was ihm zukam, mit seinem Heere nicht über seine Gränzen hinaus weiter vorzudringen. Als es daher in seiner Macht stand, nicht allein Verona anzunehmen, von wo Abgeordnete zu ihm gekommen waren, um ihm die Uebergabe dieser Stadt anzubieten, sobald er Peschiera erobert hatte, sondern auch ohne alles Hinderniß Padua und die übrigen von den Venetianern verlassenen Städte in Besitz zu nehmen, verlangte er, daß die Abgeordneten der Veroneser dem bei seinem Heere befindlichen Gesandten des Kaisers die Stadtschlüssel übergeben sollten, und blieb zu diesem Zwecke mit allen seinen Truppen in Peschiera stehen. Peschiera selbst behielt der König seiner vortheilhaften Lage wegen für sich, ungeachtet es dem Markgrafen von Mantua gehörte, da es nebst Asola und Lunato diesem von den Venetianern abgenommen worden war; doch ließ er dem Markgrafen, der nicht den Muth hatte, ihm die Abtretung Peschieras zu verweigern, die Einkünfte dieser Stadt und versprach demselben eine angemessene Entschädigung. In eben jenen Tagen hatte der König auch das Schloß von Cremona durch Vergleich eingenommen, unter der Bedingung, daß allen Soldaten, mit Ausnahme Derer, welche seine Unterthanen wären, Leben und Eigenthum gesichert werden, und daß die venetianischen Adeligen, denen er ihr Leben mit seinem Worte verbürgte, seine Gefangenen werden sollten. Dem Beispiele von Verona folgten Vicenza, Padua und die übrigen Städte, mit Ausnahme der Stadt Trevigi, welche, als sie bereits von den venetianischen Beamten und Truppen verlassen war, das Nämliche gethan haben würde, wenn im Namen des Kaisers entweder

eine auch noch so geringe Streitmacht, oder auch nur ein Mann von Ansehen dort erschienen wäre. Als jedoch Leonhard von Dressina, ein Verbannter aus Vicenza, ohne Streitkräfte, ohne Waffen, und ohne irgend eine Machtvollkommenheit von Seiten des Reichs dorthin kam, um die Stadt im Namen des Kaisers in gleicher Weise in Besitz zu nehmen, wie er dies mit Padua gemacht hatte, da begannen, als er bereits in die Stadt eingelassen war, die früheren Verbannten, welchen die Venetianer vor Kurzem die Rückkehr in die Heimath gestattet hatten, und welche dieser Wohlthat wegen den Venetianern zugethan waren, einen Auflauf zu erregen. Hinter ihnen erhob sich der für die Herrschaft der Venetianer eingenommene Pöbel, und an die Spitze stellte sich ein Schuster Marcus, der unter unmäßigem Zulauf und Zuruf der Menge das venetianische Banner auf den Hauptplatz trug. Da erhoben die Trevisaner einmüthig den Ruf: Venedig und St. Marcus, und versicherten, daß sie weder eine andere Herrschaft, noch einen andern Herrn anerkennen wollten. In dieser Neigung wurden sie nicht wenig bestärkt durch einen Gesandten des Königs von Ungarn, der, auf dem Wege nach Venedig begriffen, durch Trevigi reisete und zufällig zu diesem Tumult kam; er ermahnte das Volk, nicht von Venedig abzufallen. Man verjagte also den Dressina und ließ 700 venetianische Fußknechte in die Stadt, und bald darauf rückte das Heer, welches durch Fußvolk aus Slavonien und durch das aus der Romagna zurückgekehrte Fußvolk verstärkt war und ein festes Lager zwischen Manghera und Mestri zu beziehen beabsichtigte, in Trevigi ein und war mit dem größten Eifer auf die Befestigung dieser Stadt bedacht. Von hier aus ließ man jetzt die Reiterei durch das ganze benachbarte Land streifen und soviel Lebensmittel, als möglich, aufbringen, sowohl für die Bedürfnisse Trevigis, als für den Gebrauch der Stadt Venedig, in welcher man von allen Seiten her die größten Vorräthe von Lebensmitteln aufhäufte.

An diesem Vorfalle und daran, daß die Venetianer wieder Hoffnung schöpften, einen Theil ihres Gebietes noch behaupten zu können, sowie an vielen sehr schweren Unfällen, welche später

eintraten, war hauptsächlich die Nachlässigkeit und die unordentliche Verwaltung des Kaisers Schuld; denn von ihm hatte man bis zu jenem Tage bei so bedeutenden Fortschritten der Sieger Nichts weiter gehört, als etwa, daß sein Name genannt wurde; und doch hatten sich ihm aus Furcht vor den französischen Waffen so viele Städte ergeben, die er sich ganz leicht hätte erhalten können. Maximilian war nach dem Abschlusse des Bündnisses von Cambrai einige Tage in Flandern geblieben, um sich von der dortigen Bevölkerung freiwillige Subsidiengelder für den Krieg zu verschaffen; kaum hatte er diese jedoch erhalten, so verschleuderte er sie nach seiner Gewohnheit unnützer Weise. Zwar zog er auch gerüstet und mit allem Gepränge und Ceremoniell eines Kaisers von Mecheln aus; zwar machte er, als er sich Italien näherte, öffentlich bekannt, daß er den Krieg noch vor dem im Bundesvertrage ihm bestimmten Termin eröffnen wolle: allein von seinen gewöhnlichen Verlegenheiten und Unordnungen abgehalten, rückte er dennoch nicht weiter vor, und selbst die Aufforderungen des Papstes waren nicht hinreichend, ihn dazu zu vermögen. Aus Furcht vor den französischen Waffen ersuchte nämlich der Papst den Kaiser fortwährend angelegentlich, nach Italien zu kommen, und damit Maximilian dies besser thun könne, hatte ihm der Papst durch den Constantin von Macedonien 50,000 Dukaten geschickt, nachdem er ihm schon früher die Benutzung der 100,000 Dukaten bewilligt hatte, welche zum Zwecke eines Krieges gegen die Ungläubigen schon seit mehreren Jahren in Deutschland aufbewahrt worden waren. Außerdem hatte Maximilian von dem Könige von Frankreich 100,000 Dukaten *) für die Belehnung mit dem Herzogthum Mailand erhalten. Als er sich in der Nähe von Innsbruck befand, gelangte die Nachricht von der Schlacht bei Vaila zu ihm, und obgleich er den Herzog von Braunschweig sogleich zur Wiedereroberung des Friaul

*) Die Angabe Buonaccorsis, daß der König von Frankreich 200,000 Dukaten an Maximilian bezahlt habe, beruht wohl auf einem Irrthum; denn man ersieht aus den Artikeln des Vertrags von Cambrai, daß sich der König nur zur Bezahlung von 100,000 Dukaten für die Belehnung verpflichtete.

abschickte, so setzte doch er selbst sich nicht in Bewegung, wie es bei einer so herrlichen Gelegenheit passend gewesen wäre; denn der Geldmangel hinderte ihn daran, da für seine verschwenderische Natur die Summen nicht hinreichend gewesen waren, welche er von so vielen Seiten her zusammengebracht hatte. Endlich begab er sich nach Trient, von wo aus er sich in einem Schreiben bei dem Könige von Frankreich dafür bedankte, daß er durch dessen Bemühungen wieder in den Besitz seiner Städte gelangt sei. Auch versicherte man, daß Maximilian, um dem Könige von Frankreich größeres Wohlwollen zu beweisen und um das Andenken an die alten Mißhelligkeiten gänzlich zu verwischen, ein Buch habe verbrennen lassen, welches man in Speyer aufbewahrte, und in welchem alle Beleidigungen aufgezeichnet waren, welche die französischen Könige in früheren Zeiten dem deutschen Reiche und der deutschen Nation zugefügt hatten.

In Trient fand sich am 13. Juni der Cardinal von Rohan bei Maximilian ein, um die gemeinsamen Angelegenheiten mit ihm zu besprechen. Mit den größten Ehrenbezeigungen aufgenommen, versprach der Cardinal dem Kaiser im Namen des Königs eine Unterstützung von 500 Lanzen, und nachdem sie die übrigen Gegenstände in Eintracht erledigt hatten, setzten sie fest, daß der Kaiser und der König zu einer Unterredung auf offenem Felde in der Nähe des Städtchens Garda auf der Gränze der beiderseitigen Gebiete zusammenkommen sollten. Daher setzte sich der König von Frankreich in Bewegung, um am bestimmten Tage dort zu sein, und aus dem nämlichen Grunde kam der Kaiser nach Riva di Trento; nachdem er sich aber nur zwei Stunden dort aufgehalten hatte, kehrte er plötzlich nach Trient zurück, indem er zu gleicher Zeit dem Könige von Frankreich die Anzeige machte, er sei durch neue Ereignisse in Friaul zur Abreise genöthigt worden und ersuche ihn, in Cremona zu bleiben, weil er bald zurückkehren werde, um die festgesetzte Unterredung zu bewerkstelligen. Diesen Wankelmuth, wenn es anders möglich ist, bei einem Fürsten von solcher Unbeständigkeit die Wahrheit ausfindig zu machen, schrieben Viele dem Mißtrauen zu, welches bei ihm, wie er denn von Natur sehr leichtgläubig war, durch

die Einflüsterungen Anderer geweckt worden war; Manche aber erklärten die Sache aus dem kleinen Hofe und der geringen Truppenzahl, welche Maximilian bei sich hatte; deßhalb habe es ihm nämlich geschienen, als könne er nicht mit solcher Würde und solchem Ansehen auftreten, daß er einen Vergleich mit der Pracht und Macht des Königs von Frankreich auszuhalten vermöchte. Allein der König wünschte sein Heer bald aufzulösen, um sich eine so bedeutende Ausgabe vom Halse zu schaffen; ebenso sehr wünschte er, bald nach Frankreich zurückzukehren: daher nahm er keine Rücksicht auf den Vorschlag des Kaisers, sondern wendete sich gegen Mailand zu, obgleich er von Matthäus Lang, dem nunmehrigen Bischof von Görz, welcher ihn, zu diesem Zwecke von Maximilian abgeschickt, bis nach Cremona begleitete, sehr gebeten wurde, auf den Kaiser zu warten, der ganz unfehlbar zurückkehren würde. Der Umstand, daß sich der allerchristlichste König in eigner Person mit seinem Heere von den kaiserlichen Gränzen entfernte, gab der Sache des Kaisers in der öffentlichen Meinung einen bedeutenden Stoß, und obgleich Maximilian soviel Truppen bei sich hatte, daß er leicht eine Besatzung nach Padua und in die andern Städte hätte schicken können, so that er dies dennoch nicht, entweder in Folge seines unbeständigen Charakters, oder weil er beabsichtigte, zuvor sein Augenmerk auf andere Unternehmungen zu richten, oder weil er glaubte, seine Ehre fordere, daß er ein größeres Heer um sich habe, wenn er nach Italien hinabsteige. Ja, als ob die ersten Unternehmungen alle gebührendermaßen zu Ende gebracht wären, machte er den Vorschlag, mit den vereinten Streitkräften aller Verbündeten die Stadt Venedig anzugreifen; einen Vorschlag, welchen der König von Frankreich gern hörte, welcher aber dem Papste unangenehm war und von dem Könige von Aragonien offen bestritten wurde.

Zu dieser Zeit beendigten die Florentiner den Krieg gegen die Pisaner. Nachdem sie nämlich verhindert hatten, daß die beabsichtigte Getraidezufuhr nach Pisa gelangte, versahen sie sich neuerdings mit Truppen und suchten mit allem Fleiß und aller Macht zu verhüten, daß weder zu Lande, noch zu Wasser Lebensmittel in die Stadt kommen konnten; dies hatte aber seine

Schwierigkeiten wegen der Nachbarschaft des Landes der Luccaner, die, wo sie nur heimlich konnten, den neuerdings mit den Florentinern abgeschlossenen Vertrag übertraten. Allein in Pisa wuchs von Tage zu Tage der Mangel an Lebensmitteln, und da die Bauern diesen nicht länger ertragen wollten, so leiteten jene Häupter der Bürgerschaft, welche die öffentlichen Beschlüsse in ihrer Hand hatten, und welchen der größte Theil der pisanischen Jugend anhing, durch Vermittelung des Herrn von Piombino eine Unterhandlung über einen Vergleich mit den Florentinern ein, um mit ihren gewöhnlichen Kunstgriffen die Bauern einzuschläfern. Zu diesem Zwecke begab sich Nikolaus Machiavelli, der Staatssekretär der Florentiner, und viele Abgesandte der Pisaner, welche aus den Bürgern und Bauern gewählt waren, nach Piombino, wo listiger Weise viele Tage mit jener Unterhandlung hingebracht wurden. Es war aber sehr schwer, Pisa einzuschließen; denn es hat ein weites, gebirgiges und mit Gräben und Sümpfen angefülltes Gebiet, so daß sich die Einführung von Lebensmitteln, hauptsächlich bei Nacht, nur schlecht verhindern ließ, besonders bei der Bereitwilligkeit, mit welcher die Luccaner aus ihrem Gebiete den Pisanern solche zukommen ließen, und bei dem wilden Muthe der Pisaner selbst, welche sich jeder Anstrengung und Gefahr aussetzten, um solche in die Stadt zu bringen. Um diese Schwierigkeiten zu überwinden, beschlossen die florentinischen Befehlshaber, aus ihrem Heere drei Abtheilungen zu bilden, damit es auf mehrere Punkte vertheilt, das Einrücken in Pisa bequemer verhindern könnte. Die eine Abtheilung des Heeres verlegten sie nach Mezzana außerhalb des Uferthores, die zweite nach San Piero a Reno und nach San Jacopo, dem nach Lucca führenden Thore gegenüber, und die dritte in die Nähe des höchst alten Tempels von San Piero in Grado, welcher zwischen Pisa und der Mündung des Arno liegt. In jedes dieser wohlbefestigten Lager legten sie außer einer beträchtlichen Anzahl Reiterei auch 1000 Fußknechte, und um den Weg in's Gebirge, welcher durch die Straße im Osolethale nach Monte a San Giuliano führt, besser bewachen zu können, er-

richtete man dem großen Hospital gegenüber eine Bastion, welche 250 Mann Fußvolk fassen konnte.

Dadurch wuchs mit jedem Tage die Noth der Pisaner, und sie suchten Das durch Hinterlist zu erlangen, was sie durch Gewalt zu erreichen bereits nicht mehr hoffen durften. Sie veranstalteten daher, daß Alphons del Mutolo, ein junger Pisaner von niedrigem Stande, welcher nicht lange vorher von den florentinischen Soldaten gefangen genommen worden war und die größten Wohlthaten von Demjenigen empfangen hatte, dessen Gefangener er gewesen war, sich gegen diesen seinen Wohlthäter erbot, das nach Lucca führende Thor verstohlener Weise den Florentinern in die Hände zu spielen. Dabei hatten die Pisaner die Absicht, wenn die bei San Jacopo stehende Abtheilung in der Nacht herankäme, um das Thor zu besetzen, nicht allein einen Theil von dieser, den sie hereinzulassen gedachten, zu überwältigen, sondern auch zu gleicher Zeit eine der beiden andern Abtheilungen der Florentiner anzugreifen, welche Befehl erhalten hatten, sich der Stadt mehr zu nähern. Da sich aber die Florentiner nicht in tollkühner Hast und nicht in Unordnung näherten, so hatten die Pisaner keinen andern Vortheil von dieser Verrätherei, als daß sie wenige Mann tödteten, welche sich an das äußerste Thor begeben hatten, um auf das gegebene Zeichen in die Stadt einzudringen. Unter diesen Getödteten befand sich auch Canaccio von Pratoveschio, wie Derjenige hieß, dessen Gefangener jener Alphons del Mutolo gewesen und unter dessen Vermittelung die Verrätherei angesponnen worden war; auch wurde dabei Paul von Parrana, der Hauptmann einer Compagnie leichter florentinischer Reiterei, durch eine Geschützkugel getödtet. Nachdem diese Hoffnung den Pisanern fehlgeschlagen war, stieg in Pisa der Preis der Lebensbedürfnisse zu einer übermäßigen Höhe, und da selbst nicht einmal soviel Lebensmittel vorhanden waren, daß sie für Alle hingereicht hätten, so starben bereits Viele aus Mangel an Nahrung. Denn es kamen nur noch sehr geringe Getraidevorräthe nach Pisa, und selbst diese nur heimlich und mit der größten Gefahr für Diejenigen, von welchen sie dahin gebracht wurden; auch gaben die Florentiner nicht zu, daß

sich die unnützen Mäuler aus Pisa entfernten, indem sie mancherlei Leibesstrafen an Denen vollzogen, welche aus der Stadt herauskamen.

Dessenungeachtet ließ sich die Halsstarrigkeit derjenigen Bürger, welche an der Spitze der Regierung standen, durch solche Noth nicht rühren; vielmehr wollten sie lieber den völligen Untergang ihrer Vaterstadt mitansehen, als einer so schauderhaften Noth nachgeben, und verschoben daher die Uebergabe von einem Tage zum andern, indem sie sich bemühten, dem Volke bald diese, bald jene Hoffnung vorzuspiegeln, namentlich aber die, daß die Florentiner bald genöthigt sein würden, von den Mauern Pisas abzuziehen, da man stündlich die Ankunft des Kaisers in Italien erwarte. Allein ein Theil der Bauern, und hauptsächlich Diejenigen, welche in Piombino gewesen waren und dort die Gesinnung der Gewalthaber Pisas kennen gelernt hatten, erregten einen Aufstand und zwangen die Behörden, neue Unterhandlungen mit den Florentinern einzuleiten, die mit Alamanno Salviati, dem Commissär jener Heeresabtheilung, welche bei San Piero in Grado stand, fortgeführt und nach mancherlei Zänkereien zum Abschlusse gebracht wurden, obgleich sich eben jene Behörden fortwährend alle mögliche Mühe gaben, um eine Abbrechung der Unterhandlungen herbeizuführen. Dennoch kam ein Vergleich zu Stande unter Bedingungen, die für die Pisaner sehr günstig waren; denn es wurden denselben nicht nur alle öffentlichen und Privatvergehen verziehen, sondern es wurden ihnen sogar viele Freiheiten gewährt und der Ersatz des beweglichen Eigenthums der Florentiner erlassen, welches sie bei ihrem Abfall geraubt hatten. So groß war das Verlangen der Florentiner, sich wieder zu Herren über Pisa zu machen! So groß war ihre Furcht, daß sie von Seiten des Kaisers, der in der Ligue von Cambrai die Pisaner als seine Verbündeten namhaft gemacht hatte, obgleich der König von Frankreich diese Namhaftmachung nicht hatte gelten lassen, oder von einer andern Seite her auf irgend ein unverhofftes Hinderniß stoßen möchten! Und wiewohl sie die Gewißheit hatten, daß die Pisaner binnen sehr wenigen Tagen durch den Hunger zur Ergebung genöthigt sein würden, so wollten sie

sich doch lieber Pisas, selbst unter ungünstigen Bedingungen, versichern, als einen Theil dieser Gewißheit auf's Spiel setzen, um Pisa durch unbedingte Unterwerfung zu erhalten. Die Unterhandlungen über diesen Vergleich wurden zwar im Lager begonnen, aber später von den pisanischen Gesandten in Florenz fortgesetzt und zum Schlusse geführt; und hierin bewiesen die Florentiner eine merkwürdige Ehrlichkeit, daß sie, obwohl sie von so großem Hasse erfüllt und durch so große Beleidigungen erbittert waren, sich doch ebenso pünktlich in der Erfüllung ihrer Versprechungen zeigten, als sie gefällig und gnädig in der Gewährung der Bedingungen gewesen waren. *)

Es ist gewiß, daß der römische König mit nicht geringem Verdrusse die Unterwerfung der Pisaner vernahm; denn er hatte sich eingebildet, daß entweder die Herrschaft über Pisa für ihn ein bedeutendes Mittel zu vielen Vortheilen werden könne, oder daß es ihm nicht unbedeutende Geldsummen von den Florentinern eintragen würde, wenn er ihnen den Besitz Pisas überließe; aus Geldmangel ließ er aber die besten Gelegenheiten unbenutzt, die sich ihm ohne alle Anstrengung und Mühe von seiner Seite geboten hatten. Während also Maximilian diese Gelegenheiten so schlecht benutzte, daß er in Vicenza und Padua fast keinen Soldaten hatte; während er durch sein Zaudern den Eifer der Bevölkerung der Städte erkalten ließ und häufig und mit schneller Sinnesänderung mit wenigen Truppen von einem Orte zum andern herumzog; während eben dieser Zeit versäumten die Venetianer die sich ihnen darbietende Gelegenheit zur Wiedereroberung Paduas nicht. Dazu wurden sie durch viele Gründe aufgefordert: erstens weil die Wiedererlangung von Trevigi sie hatte einsehen lassen, wie unnöthig es gewesen war, daß sie mit so übereiltem Entschluß so schnell jede Hoffnung aufgegeben hatten, ihre Herrschaft auf dem festen Lande behaupten zu können; zweitens weil man sich wegen der Langsamkeit der Anstalten Maximilians mit

*) Nach Buonaccorsi rückten die florentinischen Commissäre am 8. Juni 1509 mit einem Theile der Truppen in Pisa ein, um die Stadt in Besitz zu nehmen.

jedem Tage weniger vor ihm fürchtete. Auch wurden sie zu einer Unternehmung gegen Padua nicht wenig dadurch angetrieben, daß viele venetianische Privatleute von den Paduanern verhindert worden waren, die Einkünfte der Güter, welche sie im Gebiete von Padua besaßen, nach Venedig zu führen; so daß die Erbitterung der Privaten mit der Rücksicht auf den Vortheil des Staates zusammenwirkte. Endlich wurden die Venetianer noch dadurch aufgemuntert, daß sie wußten, daß Padua schlecht mit Truppen besetzt sei, und daß wegen des Uebermuthes, mit welchem die Adeligen in Padua das Volk behandelten, Viele anfingen, sich nach der früheren Herrschaft zu sehnen, weil ihnen die milde Regierung der Venetianer noch im Gedächtnisse war. Aus allen diesen Gründen beschlossen die Venetianer, einen Versuch zur Wiedereroberung Paduas zu machen, und dazu gewährte es ihnen einen nicht geringen Vorschub, daß es die Mehrzahl der Bauern des paduanischen Gebietes noch mit ihnen hielt. Es wurde also festgesetzt, daß Andreas Gritti, einer der Proveditoren, dem Heere, welches aus 400 Reisigen, aus mehr als 2000 Mann Stradioten und leichter Reiterei und aus 3000 Mann Fußvolk bestand, vorauseilen und sich nach Novale im Gebiete von Padua begeben sollte. Auf dem Wege dahin sollte er eine Abtheilung des Fußvolkes an sich ziehen, welches, von vielen Bauern begleitet, nach dem Flecken Mirano *) geschickt worden war; dann sollte er auf Padua losrücken, um das Thor von Codalunga anzugreifen. Zu gleicher Zeit sollten 2000 Bauern nebst 300 Mann Fußvolk und einigen Reitern, um größere Bestürzung unter den Paduanern hervorzubringen, einen Angriff auf das Pförtchen machen, welches sich auf der entgegengesetzten Seite der Stadt befindet; und um diese Anschläge besser zu verdecken, sollte Christoph Moro, der andere Proveditore, sich anstellen, als marschire er gegen das Städtchen Cittadella **), um es zu belagern.

---

*) Mirano liegt ungefähr 12 Miglien nordwestlich von Venedig und ebenso weit nordöstlich von Padua, rechts von der von Venedig nach Padua führenden Straße. S.

**) Cittadella, ein mit Ringmauern umgebenes Städtchen, liegt ungefähr 16 Miglien nördlich von Padua. S.

Dieser trefflich angelegte Plan wurde jedoch ebenso sehr vom Glück begünstigt, als er gut angeordnet war; denn als das Fußvolk bei vorgerückter Tageszeit anlangte, fand es das Thor von Codalunga halb geöffnet, weil kurz vorher durch Zufall einige Bauern mit beladenen Heuwagen durch dasselbe hineingefahren waren. *) Das Fußvolk nahm also das Thor ohne alle Mühe weg und wartete, ohne Geräusch zu machen, die Ankunft der übrigen in der Nähe befindlichen Truppen ab, so daß die Venetianer nicht nur eindrangen, sondern sogar fast bis auf den Marktplatz gelangten, ehe man in der Stadt, welche einen sehr großen Umfang und wenig Bewohner hatte, Lärm vernahm; allen voraus marschirte der Ritter della Volpe mit der leichten Reiterei, und Zitolo von Perugia und Lattanzio von Bergamo mit einer Abtheilung des Fußvolks. Als aber das Gerücht davon auf die Cittadelle gelangte, rückte Dressina, der Gouverneur von Padua im Namen Maximilians, mit 300 deutschen Fußknechten, welche die einzige Besatzung derselben ausmachten, auf den Marktplatz heraus; das Nämliche that Brunoro von Serego mit 50 Reitern. Dort wollten sie abwarten, ob Diejenigen, welche in Padua der deutschen Herrschaft zugethan waren, die Waffen zu ihren Gunsten ergreifen würden, wenn sie indessen das Vordringen der Feinde dort aufhielten. Allein diese und jede andere Hoffnung war vergeblich; denn in der Stadt, die durch diesen so plötzlichen Ueberfall überwältigt war, und in welche bereits zahlreiche Schaaren eingedrungen waren, rührte sich Niemand, so daß die von Allen im Stich gelassene Besatzung in kurzer Zeit genöthigt war, sich mit starkem Verluste in das Schloß und in die Cittadelle zurückzuziehen, und da auch diese nur wenig befestigt waren, so mußten

*) Nach Bembo waren es einige Ochsenbauern, die durch das Vorgeben, sie brächten Getraide in die Stadt, die Oeffnung des Thores bewirkten. In Venedig gab man diesen Zufall für eine List des Gritti aus, der diese Wägen dorthin geschickt habe, von denen einige hineingefahren, andere unter dem Vorwande, sie seien beschädigt, unter dem Thore halten geblieben wären und dadurch das Aufziehen der Zugbrücke verhindert hätten, bis die venetianischen Soldaten gekommen wären.



sie sich nach Verlauf weniger Stunden auf Gnade und Ungnade ergeben. Nachdem die venetianischen Truppen auf diese Weise Alles in ihre Gewalt gebracht hatten, waren sie darauf bedacht, den Tumult zu stillen und für die Sicherheit der Stadt zu sorgen, deren größter Theil ihnen durch fremde Unklugheit und fremden Uebermuth gewogen geworden war; es wurde Nichts beschädigt außer den Häusern der Juden und außer einigen Häusern von Paduanern, welche früher feindselige Gesinnung gegen die Venetianer an den Tag gelegt hatten. Dieser Tag, welcher der heil. Marina geweiht ist, wird in Folge eines Staatsbeschlusses jedes Jahr in Venedig als ein höchst glücklicher und als der Anfang zur Wiedereroberung ihres Gebietes feierlich begangen.

Auf den Ruf von diesem Siege gerieth das ganze umliegende Land in Bewegung, und es war die größte Gefahr vorhanden, daß Vicenza von freien Stücken unter die venetianische Herrschaft zurückkehre, wenn nicht Constantin von Macedonien, der sich durch Zufall dort in der Nähe befand, mit einigen wenigen Truppen in diese Stadt eingerückt wäre. Nach der Wiedereroberung von Padua nahmen die Venetianer auch dessen ganzes Gebiet sogleich wieder ein, da die Stimmung der Bauern und des gemeinen Volks in den Städten ihnen günstig war. Auch eroberten sie noch mit der nämlichen Schnelligkeit Lignago *) und seine Festungswerke, ein Städtchen, welches sehr gut gelegen ist, um die sämmtlichen Gebiete von Verona, Padua und Vicenza zu beunruhigen. Außerdem versuchten sie Torre Marchesana wegzunehmen, welches acht Miglien von Padua liegt und ein bequemer Paß ist, um in das Polesine von Rovigo einzudringen und das Gebiet von Mantua zu verwüsten, allein dieses gelang ihnen nicht, weil der Cardinal von Este dem Platze schleunig mit Truppen zu Hülfe kam.

Der Fall von Padua verzögerte nicht, wie Viele geglaubt hatten, die Rückkehr des Königs von Frankreich über die Alpen.

---

*) Lignago, jetzt Legnago, liegt an der Etsch auf der Straße zwischen Padua und Mantua, ungefähr in der Mitte zwischen diesen beiden Städten. S.

Der König schloß im Augenblicke seiner Abreise in dem Städtchen Biagrassa mit dem Cardinal von Pavia, dem Legaten des Papstes, einen neuen Vertrag, durch welchen er und der Papst sich zu gegenseitigem Schutze verpflichteten, aber übereinkamen, daß jeder von ihnen mit jedem andern Fürsten Verträge abschließen könne, sofern nur ihr gegenwärtiges Bündniß dadurch nicht beeinträchtigt würde. Der König versprach keinen Unterthan, keinen Lehensträger der Kirche, keinen mittelbar oder unmittelbar von ihr Abhängigen in seinem Schutze behalten, oder in seinen Schutz nehmen zu wollen, indem er zugleich die Beschützung aller Derjenigen aufgab, die er bis zu diesem Tage in seinen Schutz aufgenommen hatte. Dieses Versprechen war der Ehre eines so mächtigen Königs wenig angemessen; denn nicht lange vorher hatte er erst den Herzog von Ferrara, obgleich er früher über denselben ungehalten gewesen war, weil er ohne des Königs Wissen die Stelle eines Bannerherrn der Kirche angenommen hatte, doch unter seinen Schutz genommen, nachdem derselbe zu ihm gekommen war, sich mit ihm ausgesöhnt und 30,000 Dukaten an ihn bezahlt hatte. Sie kamen ferner überein, daß über die in den sämmtlichen Staaten des Königs damals erledigten Bisthümer der Papst nach Belieben verfügen solle; diejenigen Bisthümer aber, welche binnen einer bestimmten Frist erledigt würden, sollten an Jene vergeben werden, welche der König dazu ernennen würde. Um den König noch mehr zufrieden zu stellen, schickte der Papst durch den nämlichen Cardinal von Pavia dem Bischof von Albi die Ernennungsbulle zur Cardinalswürde und versprach, demselben die Insignien dieser Würde zu übergeben, sobald derselbe nach Rom käme.

Nach dem Abschlusse dieses Vertrags verließ der König ohne Aufschub Italien und brachte den größten Ruhm mit nach Frankreich zurück, wegen seines vollständigen und mit so großer Schnelligkeit erlangten Sieges über die Venetianer. Wie aber die Menschen in den Dingen, welche sie erhalten, nachdem sie sich lange danach gesehnt haben, fast niemals das Vergnügen oder das Glück finden, welches sie sich eingebildet hatten, so verschaffte auch dieser Sieg dem Könige von Frankreich weder

größere Seelenruhe, noch größere Sicherheit für seine Besitzungen. Vielmehr sah man, daß Stoff zu größeren Gefahren und Streitigkeiten vorhanden war, und daß der König in größerer Ungewißheit war, was er bei den neuerdings eingetretenen Ereignissen für einen Entschluß zu fassen habe. Hatten die Unternehmungen des Kaisers glücklichen Erfolg, so hatte er weit mehr von diesem zu fürchten, als früher von den Venetianern. Begann aber die Macht der Venetianer sich wieder zu heben, so war er genöthigt, in fortwährendem Mißtrauen zu leben und fortwährende Ausgaben zu machen, um die Besitzungen zu behaupten, die er ihnen abgenommen hatte. Und das war noch nicht einmal Alles, sondern er mußte den Kaiser noch mit Truppen und Geld unterstützen; denn ließ er diesen im Stich, so mußte er befürchten, daß sich derselbe mit den Venetianern gegen ihn vereinigen möchte, wozu auch Ferdinand der Katholische und vielleicht auch der Papst das Ihrige beigetragen haben würden. Mittelmäßige Unterstützungen reichten aber nicht hin, um ihm die Freundschaft des Kaisers zu erhalten, sondern diese Unterstützungen mußten von der Art sein, daß der Kaiser dadurch den Sieg über die Venetianer davontragen konnte. Gewährte er jedoch dem Kaiser bedeutende Unterstützungen, so verursachte ihm dieses die größten Unkosten, und außerdem drohte ihm dann von der Macht des Kaisers die nämliche Gefahr, wie andern Falls von der der Venetianer. In Betracht dieser Schwierigkeiten war er anfangs zweifelhaft gewesen, ob er sich über die in Padua erfolgte Aenderung freuen oder ärgern solle; als er jedoch später die Sicherheit, welche ihm daraus erwachsen könnte, wenn die Venetianer ihrer Herrschaft auf dem festen Lande beraubt würden, gegen die Beschwerden und Gefahren, die er von der Machtvergrößerung des römischen Königs befürchtete, und gegen die Hoffnung abwog, daß er in Folge von Maximilians Geldverlegenheiten von diesem die Stadt Verona für Geld erhalten könnte, eine Stadt, nach deren Besitz er höchst lüstern war, weil sie gut gelegen war, um die von Deutschland aus stattfindenden Bewegungen zu verhindern: da schien es ihm endlich am sichersten und zuträglichsten für ihn selbst, wenn die Lage der Dinge von der Art

bliebe, daß aller Wahrscheinlichkeit nach ein langwieriger Krieg zwischen dem Kaiser und den Venetianern geführt werden müßte, und so beide Theile durch fortwährende Ausgaben ermüdet und geschwächt würden. In dieser Meinung wurde er nach seiner Uebereinkunft mit dem Papste noch weit mehr bestärkt; denn er hoffte an diesem jetzt einen zuverlässigen Verbündeten und Freund zu haben. Nichts desto weniger ließ er an der Gränze des veronesischen Gebietes 700 Lanzen unter la Palisse zurück, die der Kaiser nach seinem Belieben verwenden sollte, sowohl zur Behauptung des bereits Eroberten, als zur Eroberung dessen, was die Venetianer noch besaßen. Diese 700 Lanzen marschirten auf einen vom Kaiser erhaltenen Befehl nach Vicenza, und dadurch wurde die Stadt Verona gedeckt, welche wegen der darin liegenden schwachen Besatzung nicht geringe Besorgniß einflößte, und zugleich wurde das venetianische Heer, welches zur Belagerung vor Cittadella gerückt war, zum Abzuge von dort bewogen.

Vor der Abreise des Königs erfolgte noch ein anderes für die Venetianer günstiges Ereigniß. Ihre in Lignago liegende Reiterei durchstreifte nämlich fortwährend das ganze Land bis an die Thore vor Verona und richtete sehr großen Schaden an, welchen die in Verona liegenden Truppen nicht verhüten konnten, weil nicht mehr als 200 Mann Reiterei und 700 Mann Fußvolk sich dort befanden. Da beschloß der Bischof von Trient, der kaiserliche Gouverneur von Verona, Lignago zu belagern, und berief den Markgrafen von Mantua zu sich. Um aber die Zurüstungen abzuwarten, welche getroffen wurden, machte dieser mit der Compagnie Reiterei, welche er vom Könige hatte, in Isola della Scala *) Halt, einem großen Weiler im Gebiete von Verona, der weder mit Mauern, noch mit irgend einem Befestigungswerke umgeben war. Während er dort steht, ohne etwas Arges zu vermuthen, giebt er für alle Befehlshaber ein warnendes Beispiel, wie sehr sie an jedem Orte und zu jeder Zeit wachsam und gerüstet sein sollen, so daß sie sich auf ihre

*) Dieser Weiler liegt etwa 12 Miglien südlich von Verona. S.



eigenen Streitkräfte verlassen können, ohne sich weder durch die Entfernung, noch durch die Schwäche der Feinde in Sicherheit einwiegen zu lassen. Der Markgraf hatte nämlich mit einigen Stradioten aus dem venetianischen Heere verabredet, sie sollten an jenem Orte zu ihm stoßen, um in seinem Solde zu bleiben; diese aber hatten die Sache gleich Anfangs, sobald sie von ihm angegangen wurden, ihren Befehlshabern entdeckt. Daher wurde Befehl gegeben, diese Gelegenheit zu benutzen, um den Markgrafen unversehens zu überfallen. Es kamen also Lucius Malvezzo mit 200 Mann leichter Reiterei und Zitolo von Perugia mit 800 Mann Fußvolk heimlich von Padua nach Lignago, vereinigten sich mit den in Lignago befindlichen Truppen und mit 1500 Bauern aus der Umgegend, schickten einige Reiter voraus, welche häufig rufen mußten: „Türk, Türk!“ (dies war der Beiname des Markgrafen), um glauben zu machen, daß sie die erwarteten Stradioten seien, und gelangten so, ohne daß es Jemand vermuthete, am bestimmten Morgen bei Tagesanbruch nach Isola della Scala, wo sie ohne Widerstand eindrangen, die sämmtlichen Soldaten und die übrigen Diener und Begleiter des Markgrafen ohne irgend eine ausgestellte Wache im Schlafe überraschten und ausplünderten. Unter Andern wurde dabei auch Roisy, der Lieutenant des Markgrafen, ein Neffe des Cardinals von Rohan, gefangen genommen. Der Markgraf selbst war, als er den Lärm hörte, fast nackt durch ein Fenster entflohen und hatte sich in einem Haidekornfelde versteckt, er wurde aber den Feinden verrathen *) durch einen Bauer aus dem nämlichen Orte, der mit dem bei den übrigen Bauern gewöhnlichen Eifer das Beßte der Venetianer seinem eigenen Vortheil vorzog. Während dieser Bauer nämlich nach Anhörung der sehr großen Versprechungen, die ihm der Markgraf machte, sich den Schein gab, als sei er auf dessen Rettung bedacht, that er doch grade das Gegentheil. Der Markgraf wurde also nach Padua und sodann nach Venedig geführt und dort unter unglaublichem Frohlocken

*) Nach Mocenigo wurde der Markgraf am 9. August 1509 gefangen genommen.

der ganzen Stadt in dem Thürmchen des Staatspalastes eingekerkert.

Bis zu dieser Stunde hatte der Kaiser in keiner Weise die Fortschritte der Venetianer verhindert, und that es auch jetzt noch nicht, weil er keine Truppenzahl zusammengebracht hatte, die hinreichend gewesen wäre, um in's Feld zu rücken. Er hatte viele Tage lang in den Gebirgen von Vicenza zu thun gehabt, wo die den Venetianern ergebenen Bauern im Vertrauen auf ihre steilen Berge sich offen gegen ihn empört hatten; und als er nachher in die Ebene herabstieg, nachdem bereits der Abfall Padua's erfolgt war, wurde er gefährdet durch den Angriff einer unzähligen Menge von Bauern, die ihn in einer festen Stellung erwarteten. Nachdem er sie daraus vertrieben hatte, kam er nach la Scala, im Gebiete von Vicenza, von welchem das venetianische Heer einen nicht geringen Theil wieder eingenommen und Serravalle *), einen wichtigen Paß, erobert hatte. Dabei hatten die Venetianer große Grausamkeit gegen die Deutschen bewiesen; als daher Maximilian wenige Tage später diesen Platz wieder eroberte, verfuhr er eben so grausam gegen das italienische Fußvolk und gegen die Bewohner der Gegend. **) Da also seine Streitkräfte noch immer nicht größer geworden waren, so beschäftigte sich Maximilian auf diese Weise mit kleinen Unternehmungen, indem er zur Eroberung bald dieses, bald jenes Kastells schritt, wobei der kaiserliche Name wenig Ansehen und Ruhm gewann. Zu gleicher Zeit schlug Maximilian, wie denn seine Pläne stets größer waren, als es seinen Kräften und als den Umständen entsprach, den übrigen Verbündeten vor, man solle mit den Streitkräften Aller auf die Eroberung der Stadt Venedig Bedacht nehmen, indem man außer der Landmacht die Flotten der Könige von Frankreich und Aragonien und die Galeeren des Papstes, welche damals vereinigt waren, dazu verwende. Diesem Vor-

*) Serravalle liegt in der jetzigen Delegation Treviso, ungefähr 24 Miglien nördlich von Treviso. S.

**) Nach Mocenigo machten die Deutschen förmlich Jagd auf Weiber und Kinder, indem sie dieselben von Hunden in den Feldern und Höhlen aufspüren ließen.

schlage, von welchem bei dem Abschlusse des Bündnisses von Cambrai keine Rede gewesen war, würde der König von Frankreich seine Zustimmung gegeben haben, wenn nur dabei solche Bedingungen gestellt worden wären, daß die Eroberung Venedigs zum allgemeinen Besten ausgeschlagen wäre. Allein eine solche Unternehmung sah der Papst ungern, und sowohl damals als zu anderer Zeit, wo längere Unterhandlungen darüber gepflogen wurden, war Ferdinand der Katholische stets dagegen unter dem Vorgeben, diese Unternehmung sei höchst ungerecht und ehrlos, in Wahrheit aber, weil er glaubte, der König von Frankreich werde Vortheil daraus ziehen.

Während jedoch auf diese Weise die Gebiete von Padua, Vicenza und Verona von den Waffen der Deutschen und Italiener heimgesucht waren, wurden die Landschaft Friaul und die Besitzungen der Venetianer in Istrien noch weit jämmerlicher mißhandelt. Denn im Auftrage des Kaisers war der Fürst von Anhalt mit 10,000 Mann aufgebotener Truppen in Friaul eingerückt und hatte, nach einem vergeblichen Versuche auf Montefalcone das Städtchen und die Festung Cadoro erobert und unter den Vertheidigern ein großes Blutbad angerichtet. Dagegen nahm einige leichte Reiterei und einiges Fußvolk der Venetianer, an welche sich viele Bewohner des Landes anschlossen, das Städtchen Valdisera mit Sturm und Bellona *), wo sich keine deutsche Besatzung befand, durch Vergleich ein. Auf der andern Seite war der gleichfalls vom Kaiser abgeschickte Herzog von Braunschweig, nachdem er Udine, die Hauptstadt Friauls, nicht hatte einnehmen können, zur Belagerung vor Civitale di Austria **) gerückt, ein Städtchen, welches auf einem hohen Punkte am Flusse Natisone liegt. Die Vertheidigung dieses Platzes leitete Friedrich Cantareno, der zwar nur eine schwache Besatzung ***)

---

*) Bellona, das jetzige Belluno, an der Mündung des Ardo in die Piave, der Hauptort der Delegation Belluno. S.

**) Civitale di Austria, jetzt Cividal del Friuli, nordöstlich von Udine. S.

***) Nach Mocenigo bestand diese Besatzung nur aus 280 Mann Fußvolk unter 4 Hauptleuten.

unter seinen Befehlen hatte, sich aber auf die Streitkräfte der Bevölkerung verließ, welche zur Gegenwehr sehr bereit war. Ihm zog Johann Paul Gradenigo, der Proveditore von Friaul, mit 800 Reitern und 500 Mann Fußvolk zu Hülfe, wurde aber von den deutschen Truppen in die Flucht geschlagen. Nichts desto weniger aber konnten die Deutschen Cividale, obgleich sie es mit dem Geschütz beschossen hatten, weder durch den heftigen Sturm, den sie unternahmen, noch durch die Verbreitung der Nachricht, daß sie das zum Entsatze herangerückte Heer geschlagen hätten, in ihre Gewalt bekommen. Auch in Istrien schlug Christoph Frangipane bei dem Kastell Verme die venetianischen Beamten, welche ihm an der Spitze des Landvolkes entgegenzogen, und bei der durch diesen glücklichen Erfolg gebotenen Gelegenheit richtete er im ganzen Lande den größten Schaden an, sengte und brennte, und eroberte Castelnuovo und das Städtchen Raspruck. Deßhalb schickten die Venetianer den Angelus Trivisano, den Befehlshaber ihrer Flotte, mit 16 Galeeren dorthin. Dieser nahm bei seinem ersten Erscheinen das Städtchen Fiume mit Gewalt ein und versuchte dann die Eroberung der Stadt Triest; als ihm diese aber nicht gelang, erstürmte er Raspruck wieder und zog sich sodann mit den Galeeren gegen Venedig hin zurück, während Friaul und Istrien in einem beklagenswerthen Zustande blieben, weil dort bald die Venetianer, bald die Deutschen die Oberhand hatten, und jene Städte, welche vorher von den einen erobert und ausgeplündert worden waren, nachher von den Andern wieder erobert und ausgeplündert wurden. Dieses wiederholte sich aber öfters, so daß Habe und Leben der Bewohner fortwährend den Feinden preisgegeben war, und daß das ganze Land schrecklich entkräftet und verwüstet wurde.

Viertes Kapitel.

Die venetianischen Gesandten ziehen bei Nacht in Rom ein. Vorkehrungen des Senats für die Vertheidigung Padua's. — Rede des Dogen Loredano. Die Venetianer schicken ihre Söhne zur Vertheidigung Padua's ab. — Gefechte. — Padua vom Kaiser belagert. Die Paduaner schwören den Venetianern Treue. Angriff der Kaiserlichen auf Padua. Maximilian ist zum Rückzuge genöthigt. Die Paduaner verwerfen den von ihm vorgeschlagenen Waffenstillstand.

Während die weltlichen Waffen solchen Erfolg hatten, stritt man in Rom über die Anwendung der geistlichen Waffen. Dort waren noch vor der Wiedereroberung Padua's die sechs Abgeordneten des venetianischen Senates in demüthiger Kleidung und auf klägliche Weise eingezogen; sie, die gewöhnt waren, mit dem größten Gepränge und mit der größten Pracht unter dem Entgegenkommen des ganzen Hofes dort ihren Einzug zu halten, hatten diesmal weder Ehrenbezeigungen noch Geleite erhalten, sondern waren, weil es der Papst so wollte, bei Nacht eingezogen. Auch waren sie nicht vor den Papst gelassen worden, sondern hatten sich in das Haus des Cardinals von Neapel begeben, um mit ihm und mit andern dazu bestimmten Cardinälen und Prälaten zu unterhandeln. Ihrer Lossprechung vom Banne widersetzten sich heftig die Gesandten des römischen Königs, des Königs von Frankreich und Ferdinand des Katholischen; dagegen verwendete sich offen zu ihren Gunsten der Erzbischof von York, der hauptsächlich zu diesem Zwecke dort mit Aufträgen

Heinrichs VIII., welcher wenige Monate vorher *) seinem verstorbenen Vater Heinrich VII. in der Herrschaft über England gefolgt war, erschien.

Allein zu dieser Zeit waren alle Leute weit größerer Dinge gewärtig, weil der Kaiser alle Streitkräfte zusammenzog, die er selbst aufbringen konnte, und die ihm von vielen Andern gestellt wurden, und Anstalten traf, um mit einem sehr starken Heere zur Belagerung Padua's auszuziehen. Auf der andern Seite aber glaubte der venetianische Senat, daß seine Rettung ganz von der Vertheidigung dieser Stadt abhänge, und traf daher mit der größten Sorgfalt alle dazu nöthigen Vorkehrungen. Demnach hatte er außer den zu der Besatzung von Trevigi bestimmten Truppen das ganze venetianische Heer nebst allen jenen Streitkräften, welche man von allen Seiten her hatte zusammenbringen können, dort einrücken lassen; auch führte man eine unzählige Menge Geschütze von jeder Größe, Lebensmittel aller Art, welche für den Unterhalt der Besatzung auf viele Monate hinreichten und eine unzählige Menge von Bauern und Schanzarbeitern dorthin, mittels deren man durch Anlegung von Dämmen und durch Verwendung einer großen Menge von Holz- und Eisenwerk dafür gesorgt hatte, daß das Wasser, welches aus der Nähe des Städtchens Limini nach Padua kommt, der Stadt nicht abgeschnitten werden konnte; auch hatte man außerdem an den Mauern der Stadt erstaunliche Befestigungen vorgenommen und that dieses noch fortwährend.

Obgleich nun alle Vorkehrungen von der Art waren, daß sich fast keine größeren wünschen ließen, so zeigte doch der Senat bei einem so wichtigen Falle eine unglaubliche Sorgfalt und Aengstlichkeit, indem die Senatoren Tag und Nacht nicht aufhörten, an Alles zu denken und zu erinnern, und Alles in Vorschlag zu bringen, was sie für zweckdienlich hielten. Da man über solche Gegenstände fortwährend im Senate verhandelte, so erhob sich der Doge Leonhard Loredano, ein durch sein Alter und

*) Heinrich VII. war am 21. April 1509 nach 23jähriger Regierung gestorben.

durch seine hohe Würde, welche er schon seit vielen Jahren bekleidete, ehrwürdiger Mann, und sprach folgendermaßen:

„Vortrefflichste Senatoren! Wenn, wie es Jedem ganz „einleuchtend ist, auf der Behauptung der Stadt Padua alle unsere Hoffnung beruht, nicht allein jemals unser Gebiet wieder „erobern zu können, sondern auch unsere Unabhängigkeit zu behaupten; wenn dagegen der Verlust Padua's das gänzliche Verderben dieser unserer Vaterstadt zur Folge hat, wie das ganz „gewiß ist: so muß man nothgedrungen eingestehen, daß die bis „jetzt gemachten Vorkehrungen und Zurüstungen, obgleich sehr „groß und erstaunlich, doch noch nicht hinreichen, und weder „für die Sicherheit Padua's genügen, noch der Würde unserer „Republik angemessen sind. Denn bei einer Sache von so großer „Wichtigkeit und Gefahr reicht es nicht hin, wenn die getroffenen „Anstalten von der Art sind, daß man die größte Hoffnung hegen „kann, Padua werde sich zu halten im Stande sein; sondern „diese Zurüstungen müssen so bedeutend sein, daß sich als gewiß „annehmen läßt, Padua sei dadurch, insofern dies durch Menscheneifer und Menschenfleiß geschehen kann, gegen alle Unfälle „sicher gestellt, welche die Ungunst des Glücks unversehens zur „Folge haben könnte, des Glückes sage ich, dessen Macht sich in „allen irdischen Dingen, vor allem andern aber in den Angelegenheiten des Krieges, geltend macht. Auch ist es des alten „Rufes und Ruhmes des venetianischen Namens nicht würdig, „daß wir das öffentliche Wohl, die eigene Ehre und das eigene „Leben, sowie das Leben unserer Weiber und Kinder, ganz der „Tapferkeit von Ausländern und Söldlingen anvertrauen, und „nicht vielmehr von freien Stücken und haufenweise hinströmen, „um Padua mit unserer Brust und mit unsern Armen zu vertheidigen. Denn wenn sich diese Stadt jetzt nicht hält, so bleibt „uns keine Gelegenheit mehr, unsere Kräfte zu unserm eigenen „Besten aufzubieten, unsere Tapferkeit zu zeigen und unsere „Reichthümer für unsere Rettung zu verwenden. So lange es „daher noch Zeit ist, unserem Vaterlande aufzuhelfen, dürfen „wir keine Mühe, keine Anstrengung sparen und nicht warten, „bis wir eine Beute Desjenigen werden, der unser Hab und Gut

„zu plündern und sich mit höchster Grausamkeit in unserm Blute „zu sättigen wünscht.“

„Die Erhaltung des Vaterlandes schließt nicht bloß das „öffentliche Wohl in sich, sondern bei der Wohlfahrt der Re- „publik handelt es sich zugleich um das Beste und um die Wohl- „fahrt aller Einzelnen, welche so innig mit einander verbunden „sind, daß diese ohne jene nicht bestehen kann. Denn wer weiß „nicht, daß das Vermögen, die Ehre und das Leben der Ein- „zelnen der Habsucht, den Lüsten urd der Grausamkeit der Feinde „preisgegeben sind, wenn der Staat stürzt und in Knechtschaft „geräth? Aber selbst wenn es sich bei der Vertheidigung der „Republik um nichts Anderes handelte, als um die Erhaltung „der Vaterstadt, wäre diese nicht ein der hochherzigen Bürger „Venedigs würdiger Lohn, ein Lohn, der ihnen Ruhm und Glanz „in den Augen der Welt, und Verdienste bei Gott erwerben „würde? Denn es ist eine sogar bei den Heiden schon ausge- „sprochene Meinung, daß im Himmel ein besonderer Platz vor- „behalten sei, wo alle Diejenigen einer ewigen Seligkeit genießen „sollen, welche ihr Vaterland unterstützt, gerettet und vergrößert „haben. *) Und welches Vaterland hat es jemals gegeben, das „mehr verdiente, von seinen Söhnen unterstützt und erhalten zu „werden, als Venedig? Venedig hat seit vielen Jahrhunderten „die erste Stelle unter allen Städten der Welt behauptet und „behauptet sie noch; Venedig gewährt seinen Bürgern sehr große „und unzählbare Bequemlichkeiten, Vortheile und Ehren; Vene- „dig ist bewundernswerth, wenn man die Gaben, die es von „der Natur empfangen hat, oder die Dinge, welche die fast un- „unterbrochene Größe seines Glücks beweisen, oder die Umstände, „aus welchen die Mannheit und edle Gesinnung seiner Bewohner „ersichtlich ist, in Betracht zieht. Denn Venedigs Lage erregt „das größte Staunen und ist einzig in der Welt, indem es mitten

*) Dieser Satz ist eine wörtliche Uebertragung folgender Stelle aus dem Somnium Scipionis des Cicero: Omnibus, qui patriam conservarint, adjuverint, auxerint, certum esse in coelo ac definitum locum, ubi beati aevo sempiterno fruuntur.

„im Meere liegt und alle seine Theile so verbunden sind, daß
„man zu gleicher Zeit die Bequemlichkeiten des Wassers und die
„Annehmlichkeiten des Landes genießt; so ist es, weil es nicht
„auf dem festen Lande liegt, vor Angriffen vom Lande her, und
„weil es nicht auf der hohen See liegt, vor Angriffen zur See
„sicher. Und wie wunderbar sind seine öffentlichen und Privat-
„paläste, die mit unglaublichen Kosten und unglaublicher Pracht
„erbaut sind und von den herrlichsten fremden Marmorarten, sowie
„von seltenen Steinen strotzen, die aus allen Theilen der Welt in
„unsere Stadt gebracht worden sind! Und wie ausgezeichnet sind un-
„sere Gemäldr, unsere Bildsäulen, unsere Bildhauerarbeiten, unsere
„Mosaiken, unsere so zahlreichen und sehr schönen Säulen und
„andere ähnliche Dinge! Und welche Stadt giebt es gegenwärtig,
„wo ein größerer Zusammenfluß von Fremden ist, die hierher
„kommen, theils um in diesem freien und, so zu sagen, göttlichen
„Vaterlande in Sicherheit zu leben, theils um ihre Geschäfte zu be-
„treiben? Daher ist Venedig mit den größten Waarenvorräthen
„angefüllt und macht die größten Geschäfte, wodurch fortwährend
„der Reichthum unserer Bürger wächst, und wodurch unsere Re-
„publik aus dem bloßen Umkreise dieser Stadt größere Ein-
„künfte bezieht, als viele Könige aus dem ganzen Umfange ihrer
„Reiche.“

„Ich übergehe mit Stillschweigen die Menge von Gelehrten
„in jeder Wissenschaft und jedem Beruf, die Menge von talent-
„vollen Köpfen und tugendhaften Männern, welche mit Hülfe
„der andern Umstände den Ruhm begründet haben, daß unsere
„Republik und unsere Bürger größere Thaten vollbrachten,
„als irgend ein Staat seit den Römerzeiten bis jetzt. Ich er-
„wähne nicht, wie sehr man erstaunen muß, wenn man sieht,
„daß eine Stadt, in welcher durchaus Nichts wächst, und welche
„mit Bewohnern ganz überfüllt ist, doch an allen Lebensbedürf-
„nissen Ueberfluß hat. Die ersten Anfänge unserer Stadt waren
„nur auf diese unfruchtbaren und nackten Klippen beschränkt; doch
„breitete sich die Tapferkeit unserer Bürger erst über die nächst-
„gelegenen Meere und über die umliegenden Plätze aus, dann
„verbreitete sie sich mit glücklichem Erfolg über die entfernteren

„Meere und Länder und reichte bis zu den entlegensten Gegenden „des Orients. Auf diese Weise erwarb sich Venedig zu Wasser „und zu Lande eine so bedeutende Herrschaft, behauptete dieselbe „so lange und vergrößerte seine Macht dermaßen, daß es sehr „lange Zeit hindurch allen andern Städten Italiens furchtbar „war, und daß zu seiner Demüthigung das Zusammenwirken der „List und Macht aller Fürsten der Christenheit nöthig wurde. „Eine solche Vorgrößerung unseres Reiches hat aber gewiß mit „Hülfe Gottes, des Allerhöchsten, stattgefunden; denn in der „ganzen Welt wird die Gerechtigkeit gepriesen, welche in unserer „Stadt ohne Unterschied der Person geübt wird, und durch den „bloßen Ruf davon haben sich viele Völker von freien Stücken „unserer Herrschaft unterworfen. Welche Stadt, welches Reich „übertrifft aber auch unsere Vaterstadt an Religiosität und Fröm- „migkeit gegen Gott, den Allerhöchsten? Wo sind so viele Klö- „ster, so viele Tempel, mit den reichsten und kostbarsten Zier- „rathen und mit so vielen Staunen erregenden, dem Gottesdienste „geweihten Geschirren und Geräthen angefüllt? Wo sind so „viele Hospitäler und fromme Stiftungen, in welchen mit un- „glaublichen Kosten und zum unberechenbaren Nutzen der Armen „fortwährend Werke der Nächstenliebe geübt werden?“

„Mit Recht steht aus allen diesen Ursachen unser Vaterland „über allen andern Ländern; allein außerdem giebt es noch Et- „was, wodurch allein Venedig alles ihm ertheilte Lob und seinen „eigenen Ruhm noch übertrifft. Unsere Vaterstadt kam zugleich „mit ihrer Entstehung auch in den Besitz der Freiheit; niemals „ist in Venedig ein Bürger anders als frei geboren worden, „niemals anders als frei gestorben, und niemals ist diese Freiheit „gestört worden. Ein so großes Glück ist aber hervorgegangen „aus der Eintracht der Bürger, die so fest in den Herzen un- „serer Landsleute eingewurzelt ist, daß sie alle Privatzwistigkeiten „und Privatfeindschaften aufgeben, sobald sie in unsern Senat „und in unsere Rathsversammlungen treten. Die Ursache davon „liegt in unserer Regierungsform, die aus allen besseren Arten „von Staatsverfassungen in einer Weise gemischt und zusammen- „gesetzt ist, daß alle ihre Theile, wie bei einer harmonischen

„Musik, in richtigem Verhältniß und im Einklang mit einander „stehen; weßhalb sie bereits so viele Jahrhunderte lang ohne „bürgerliche Unruhen, ohne Krieg und Blutvergießen unter den „eignen Bürgern, unverletzt und unbefleckt bestanden hat; ein „Lob, welches unserer Republik einzig und allein zukömmt, und „dessen sich weder Rom, noch Karthago, noch Athen, noch La„cedämon, noch irgend eine jener Republiken rühmen kann, die „bei den Alten des größten Rufs und Ruhms genossen haben. „Ja man sieht sogar bei uns eine solche republikanische Ver„fassung verwirklicht, wie sie die weisesten Lehrer der Staats„kunst niemals zu erdenken oder zu beschreiben im Stande „waren.“

„Soll also unsere so große und so ruhmreiche Vaterstadt, „welche sehr viele Jahre hindurch eine Vormauer des Glaubens „und eine Zierde der christlichen Staatenrepublik gewesen ist, von „ihren Söhnen und Bürgern nicht persönlich unterstützt werden? „Soll es hier Jemand geben, der sich weigern würde, sein eignes „Leben und das seiner Söhne für das Wohl des Vaterlandes „einer Gefahr auszusetzen? Und da dieses Wohl auf der Ver„theidigung Padua's beruht, wer wird sich weigern, in Person „zur Vertheidigung dieser Stadt auszuziehen? Und wenn wir „selbst die größte Gewißheit hätten, daß die dort befindlichen „Streitkräfte schon zu jenem Zwecke hinreichen, fordert es nicht „unsere Ehre, fordert es nicht der Glanz des venetianischen Na„mens, daß die ganze Welt erfahre, wir selbst seien mit der „größten Bereitwilligkeit hingeeilt, um Padua zu vertheidigen „und zu erhalten? Das Verhängniß Venedigs hat es gewollt, „daß in wenigen Tagen ein so bedeutendes Reich uns aus den „Händen gerissen wurde. Dabei haben wir uns aber nicht so „sehr über die Mißgunst des Glücks zu beklagen, denn dergleichen „Unfälle sind allen Republiken, allen Staaten gemein, sondern „wir haben vielmehr Ursache, uns darüber zu grämen, daß wir „unserer bis zu diesem Tage unbesiegt gebliebenen Standhaftig„keit vergessen und nicht an die so zahlreichen hochherzigen und „ruhmvollen Beispiele unserer Vorfahren gedacht, sondern mit „allzu schneller Verzweiflung uns unter dem harten Schlage des

„Unglücks gebeugt, sowie darüber, daß wir unsern Kindern kein „solches Beispiel der Tapferkeit gegeben haben, wie es uns von „unsern Vätern gegeben worden war. Jetzt kehrt für uns eine Ge„legenheit zurück, jene nicht verlorene, sondern nur vernachlässigte „Ehre wieder zu gewinnen, wenn wir anders Männer sein wollen; „denn wenn wir dem mißgünstigen Glück die Spitze bieten und „uns freiwillig den Gefahren entgegenstellen, so werden wir die „erlittene Schmach tilgen, und wenn man sieht, daß wir die alte „Hochherzigkeit und Tapferkeit nicht verloren haben, so wird „man jene vorige Erniedrigung eher irgend einem Schicksals„sturme, dem weder die Klugheit, noch die Standhaftigkeit der „Menschen zu widerstehen vermag, als unserer Schuld zuschreiben, „oder uns zur Schande anrechnen."

„Wäre es daher thunlich, daß wir Alle in gedrängten Hau„fen nach Padua ziehen und unsere Stadt, ohne Schaden für „ihre Vertheidigung und für die sonstigen höchst dringenden öffent„lichen Geschäfte, auf einige Tage verlassen könnten, so würde „ich der Erste sein, der, ohne Euren Beschluß abzuwarten, den „Weg dorthin einschlüge; denn ich wüßte nicht, wie ich die letzten „meiner alten Tage besser anwenden könnte, als wenn ich bei „einem so herrlichen Siege persönlich zugegen wäre und meine „Augen daran weidete, oder aber zugleich mit den Andern sterben „würde, um den Untergang des Vaterlandes nicht zu überleben, „den ich nur mit Schaudern nennen kann. Weil jedoch Venedig „von den Staatsbehörden nicht verlassen werden darf, welche „durch ihre Berathungen, Vorkehrungen und Anordnungen eben„soviel zur Vertheidigung Padua's beitragen, als die Waffen „derer, die sich dort befinden; weil ferner ein unbrauchbarer Hau„fen von Greisen eher eine Last, als ein Bollwerk für Padua „sein würde; weil es endlich wegen aller möglichen Fälle nicht „zweckmäßig wäre, Venedig seiner sämmtlichen Jugend zu be„rauben: so rathe ich und fordere dazu auf, daß man mit Be„rücksichtigung aller dieser Gründe 200 der Vornehmsten unter „unsern jungen Adeligen auswähle, von denen jeder mit einem „so großen Haufen von waffenfähigen Freunden und Clienten, „als seine Vermögensumstände erlauben, nach Padua gehen soll,

„um dort zu bleiben, so lange es zur Vertheidigung jener Stadt „nöthig sein wird. Meine zwei Söhne werden mit starken Com- „pagnieen die Ersten sein, das auszuführen, was ich, ihr Vater, „Euer Fürst, in Vorschlag zu bringen der Erste war; ihre Per- „sonen stelle ich in so schwerer Gefahr gerne dem Vaterlande zur „Verfügung."

„So wird der Stadt Padua größere Sicherheit verschafft „werden; so werden die dort befindlichen fremden Söldner unbe- „rechenbaren Eifer und Muth daraus schöpfen, wenn sie sehen, „daß unsere Jugend zum Wachtdienste und zu allen Geschäften „des Krieges bereit ist, indem sie dadurch Gewißheit erhalten, „daß wir es an keinen Vorkehrungen und Anstrengungen werden „fehlen lassen, weil unsere Söhne mit ihnen vereinigt sind. „Der andere Theil der Jugend und die Uebrigen, welche nicht „nach Padua zu ziehen haben, werden aber auch durch dieses „Beispiel um so mehr angefeuert werden, sich stets, so oft es „nöthig sein wird, allen Anstrengungen und Gefahren zu unter- „ziehen."

„Möge Jeder von Euch, Senatoren, auf welche die Blicke „der ganzen Stadt gerichtet sind, und die Ihr mit Wort und „That Allen zum Beispiel dient, möge Jeder von Euch, dessen „Kräfte es erlauben, es darin den Andern zuvorzuthun suchen, „daß er seine Söhne unter jene Zahl aufnehmen läßt, damit sie „so großen Ruhmes theilhaftig werden. Denn die Folge davon „wird sein, daß sich nicht allein Padua ganz gewiß und ohne „Gefahr vertheidigen läßt, sondern daß wir auch bei allen Na- „tionen uns den Ruhm erwerben, daß wir selbst Männer sind, „die mit Gefahr ihres eigenen Lebens die Freiheit und das Wohl „ihrer Vaterstadt vertheidigen, einer Stadt, welche berühmter „ist und eine solche Aufopferung mehr verdient, als irgend eine „in der Welt."

Die Rede des Dogen wurde mit der größten Aufmerksam- keit und mit dem größten Beifall angehört, und sein Vor- schlag mit der größten Schnelligkeit zur Ausführung gebracht. In Folge dessen zog die Blüthe der jungen venetianischen

Adeligen *) nach Padua, nachdem Jeder soviel waffenfähige Freunde und Vertraute zusammengebracht hatte, als er konnte. Sie wurden bis zu den Barken, in welche sie stiegen, von allen übrigen Adeligen und von einer zahllosen Volksmenge begleitet, indem Jedermann einer so großen Bereitwilligkeit zur Unterstützung des Vaterlandes das größte Lob ertheilte und die frömmsten Wünsche aussprach. Eben so groß war die allgemeine Freude und der Jubel, mit welchem sie in Padua empfangen wurden, indem Offiziere und Soldaten diese adeligen Jünglinge bis in den Himmel erhoben, weil dieselben, wiewohl nicht geübt in den Beschwerden und Gefahren des Kriegsdienstes, die Liebe zum Vaterlande höher anschlugen, als ihr eignes Leben; indem so Einer den Andern ermunterte, erwarteten sie ganz wohlgemuth die Ankunft des Kaisers. Damit beschäftigt, die Truppen zusammenzuziehen, welche ihm von vielen Seiten her zuströmten, war dieser an der drei Miglien von Padua entfernten Brücke über die Brenta gekommen, hatte Limini mit Sturm eingenommen und den Paduanern das Wasser abgeschnitten, und erwartete das Geschütz, welches, furchtbar durch seine Menge und Größe, aus Deutschland kam. Nachdem ein Theil desselben in Vicenza angekommen war, zogen Philipp Rosso und Friedrich Gonzaga von Bozzole mit 200 Mann leichter Reiterei dorthin, um die Bedeckung desselben zu bilden, wurden aber von 500 Mann leichter Reiterei, die aus Padua ausgerückt waren und von den Bauern geführt wurden, welche in diesem ganzen Kriege den Venetianern erstaunlichen Vorschub leisteten, fünf Miglien von Vicenza geschlagen und Philipp gefangen genommen; Friedrich aber rettete sich, von der Nacht begünstigt, mit großer Noth zu Fuß und im bloßen Hemde.

Von der Brücke über die Brenta breitete sich Maximilian zwölf Miglien weit gegen das Polesine von Rovigo aus, um sich die Zufuhr von Lebensmitteln mehr zu erleichtern, erstürmte

*) Nach Mocenigo 300 Adelige mit 10,000 Mann, nach Bembo 176 Adelige.

und plünderte das Kastell Este *), schritt zur Belagerung von Monselice **) und eroberte, nachdem dieses in der Ebene liegende Städtchen geräumt war, am zweiten Tage dessen auf dem Gipfel eines hohen Felsens gelegenes Schloß. Hierauf erhielt er Montagnana ***) durch Vergleich †), kehrte von dort gegen Padua hin zurück und machte Halt bei der Brücke von Bassanello, in der Nähe von Padua, wo er einen vergeblichen Versuch machte, die Brenta oder den Bacchiglione abzuleiten, welche von hier nach Padua fließen. Nachdem an diesem Orte alles Geschütz und die Munition angekommen war, welche er erwartete, zog er alle Truppen zusammen, welche auf verschiedene Plätze vertheilt waren, und näherte sich der Stadt Padua mit seinem ganzen Heere. Er legte 4000 Mann Fußvolk in die Vorstadt Santa Croce und war Willens, die Stadt von dieser Seite anzugreifen. Da er jedoch später sichere Nachricht erhielt, daß die Stadt auf diesem Punkte durch ihre Lage und durch ihre Mauern fester sei, und daß hier größere Befestigungen vorgenommen worden seien, und da er auch noch in dieser Stellung durch das Geschütz der Paduaner großen Schaden erlitt, so beschloß er, sich mit seinem ganzen Heere vor das Thor von Portello zu verfügen, welches nach Venedig gekehrt ist; denn es war ihm hinterbracht worden, daß die Stadt dort schwächer sei, und er wollte die Unterstützungen abschneiden, welche auf jener Seite zu Wasser oder zu Lande von Venedig nach Padua gelangen

---

*) Este liegt am Südsaume der euganeischen Hügel, welche sich zwischen ihm und dem ungefähr 20 Miglien entfernten Padua ausdehnen. S.

**) Monselice liegt an der südöstlichen Seite der Euganeen, an beiden Ufern des nach ihm benannten Kanals, welcher Padua mit der Etsch verbindet. S.

***) Montagnana liegt ungefähr 10 Miglien westlich von Este. S.

†) Nach Bembo zog der Paduaner Beraldo vor Montagnana und forderte es zur Uebergabe an den Kaiser auf; die Bewohner ließen ihn auch gern mit seinen Soldaten ein, nahmen ihn aber nachher gefangen, nachdem sie mehrere seiner Soldaten getödtet und verwundet hatten.

konnten. Allein gehindert durch die Sümpfe und durch mehrere Gewässer, von welchen das Land überschwemmt ist, konnte er nur auf einem langen Umwege dorthin ziehen und kam an die Brücke von Bovolenta, welches 7 Miglien von Padua entfernt ist, und wo am Flusse Bacchiglione nach der Seeküste hin zwischen Padua und Venedig Wiesen liegen. Weil dieser Ort von Wasser umgeben und der sicherste Theil des paduanischen Gebietes ist, so hatten sich dorthin 3000 Bauern mit einer sehr großen Menge Vieh zurückgezogen; sie wurden aber von der Vorhut des spanischen und italienischen Fußvolks überwältigt und fast alle getödtet oder gefangen genommen, und während der beiden folgenden Tage dachte man an nichts Anderes, als das ganze Land zu durchstreifen, welches bis zum Meere hin mit einer unzähligen Menge Vieh bedeckt war. Auch wurden auf der Brenta viele Barken weggenommen, welche, mit Lebensmitteln beladen, nach Padua gingen. So näherte sich denn endlich Maximilian am 15. September den Mauern Padua's von der Seite des Thores von Portello, nachdem er so viel Zeit unnütz vergeudet und den Feinden Zeit gelassen hatte, die Stadt zu befestigen und mit Lebensmitteln anzufüllen.

Seit Menschengedenken und vielleicht seit viel längerer Zeit hatte Italien keine Belagerung unternehmen sehen, welche die Erwartungen mehr gespannt und die Augen der Leute mehr auf sich gezogen hätte, sowohl wegen der Berühmtheit jener Stadt, als auch wegen der wichtigen Folgen, die sich aus ihrem Verluste oder ihrer Erhaltung ergaben. Denn Padua, eine sehr herrliche und sehr alte Stadt, berühmt durch die Vortrefflichkeit ihrer Hochschule, von drei Reihen von Mauern umgeben und von den Flüssen Brenta und Bacchiglione durchströmt, hat einen so bedeutenden Umfang *), wie vielleicht irgend eine andere der größten Städte Italiens, und liegt in einer höchst fruchtbaren Gegend, wo eine gesunde und gemäßigte Luft herrscht; und wiewohl sie damals bereits mehr als 100 Jahre unter die Herrschaft

*) Padua hat 1½ Stunden im Umfang. S.

der Venetianer, welche sie der Familie Carrara entrissen hatten, herabgedrückt war, so hatte sie doch noch stolze und große Paläste und viele merkwürdige Ueberreste von Alterthümern, aus welchen sich ihre frühere Größe und ihr früherer Glanz erkennen läßt. Von der Eroberung oder Vertheidigung einer so bedeutenden Stadt hing aber nicht allein die Befestigung oder Schwächung der Macht der Deutschen in Italien, sondern auch das Schicksal der Stadt Venedig selbst ab. Denn wenn dieser Republik (welche die größten Reichthümer besitzt, in sich selbst einig ist, sehr willige Bürger hat und keinem solchen Wechsel unterworfen ist, wie die Reiche der Fürsten) die Vertheidigung Padua's gelang, so konnte sie leicht hoffen, daß sie in nicht sehr langer Zeit einen großen Theil ihres Gebietes wieder erobern werde; und zwar um so mehr, weil der größte Theil ihrer Unterthanen, welche sich nach einer Veränderung gesehnt hatten, bereits anfing, seine Blicke wieder auf seine alten Herren zu richten, da der Erfolg seinen Erwartungen nicht entsprochen, und da er durch Vergleichung kennen gelernt hatte, wie sehr die milde Regierung der Venetianer verschieden sei von der Herrschaft der Deutschen, die dem Charakter der Italiener nicht zusagte und die hauptsächlich wegen der Verwirrungen und Nachtheile des Krieges ungeregelt war. Ging dagegen Padua verloren, so verloren die Venetianer auch gänzlich die Hoffnung, den Glanz ihrer Republik wiederherzustellen; ja es war sogar die größte Gefahr vorhanden, daß die Stadt Venedig selbst ihres so großen Reiches beraubt, und durch die Verminderung ihrer Einkünfte, sowie durch den Verlust so vieler Güter, welche ihre einzelnen Bürger auf dem festen Lande besaßen, in ihrem Reichthum bedeutend geschmälert, sich entweder der Waffen der verbündeten Fürsten nicht erwehren könnte, oder wenigstens im Laufe der Zeit ebensowohl den Türken, deren Gränznachbarn die Venetianer auf einer so langen Strecke sind, und mit welchen sie stets Krieg oder einen unzuverlässigen unsichern Frieden haben, als den christlichen Fürsten zur Beute werden dürfte.

Eben so groß war aber auch die Ungewißheit der Leute; denn die sehr starken Rüstungen, welche bei jeder der Parteien

wahrzunehmen waren, erhielten die öffentliche Meinung sehr in Zweifel und in größter Ungewißheit darüber, ob der Angriff oder die Vertheidigung glücklicheren Erfolg haben werde. Denn im Heere des Kaisers befanden sich, außer den vom König von Frankreich erhaltenen 700 Lanzen, welche unter dem Befehle von La Palisse standen, noch 200 Reisige, welche ihm der Papst, und 200 andere, welche ihm der Herzog von Ferrara, obgleich seine Streitigkeiten mit diesem noch nicht beigelegt waren, unter dem Cardinal von Este zu Hülfe geschickt hatte; ferner unter verschiedenen Hauptleuten 600 italienische Reisige, die von dem Kaiser in Sold genommen waren. Auch war die Stärke des Fußvolkes nicht geringer, als die der Reiterei; denn sie zählte 18,000 Deutsche, 6000 Spanier, 6000 Abenteurer von verschiedenen Nationen und 2000 Italiener, welche dem Kaiser von dem Cardinal von Este zugeführt worden waren und von diesem im Namen des Herzogs von Ferrara besoldet wurden. *) Es folgte diesem Heere eine erstaunliche Menge von Geschützen und ein großer Vorrath von Munition, die ihm zum Theile von dem Könige von Frankreich geschickt worden war. Zwar erhielten die eignen Soldaten des Kaisers während der meisten Zeit keinen Sold; allein sie verließen ihn deßhalb doch nicht, weil Maximilian als Feldherr groß und angesehen war, und weil sie hofften, daß sie Padua einnehmen und plündern würden, und daß ihnen dann Alles zur Beute werden müsse, was die Venetianer noch besaßen. Vielmehr vergrößerte sich noch mit jedem Tage die Anzahl der Soldaten des Kaisers, hauptsächlich weil Jedermann wußte, daß Maximilian von Natur höchst freigebig und voll Freundlichkeit gegen seine Soldaten war, und daß er ihnen nicht aus Geiz oder bösem Willen, sondern aus Unvermögen den Sold schuldig blieb. So stark war des Kaisers Heer, welches nicht bloß aus dessen eignen Streitkräften, sondern auch aus den Hülfstruppen und Streitkräften Anderer zusammengesetzt war.

*) Bembo gibt an, daß das kaiserliche Heer vor Padua auf mehr als 80,000 Mann geschätzt wurde; Guistiniano gibt gar 100,000 Mann an.

Allein so viel zur Vertheidigung Padua's erfordert wurde, war das Heer eben so stark, welches die Venetianer in dieser Stadt hielten. Denn es befanden sich dort 600 Reisige, 1500 Mann leichte Reiterei und 1500 Stradioten unter berühmten und erfahrenen Befehlshabern, dem Grafen von Pitigliano, welcher an der Spitze von Allen stand, dem Bernardin dal Montone, dem Anton dei Pii, dem Lucius Malvezzo, dem Griechen Johann und vielen andern geringeren Offizieren. Zu dieser Reiterei kamen 12000 Mann des geübtesten und beßten Fußvolks in Italien unter Dionys von Naldo, Zitolo von Perugia, Laktanz von Bergamo, Saccoccio von Spoleto und vielen andern Heerführern, 10,000 Mann Fußvolk aus Slavonien, Griechenland und Albanien, welche sie von ihren Galeeren genommen hatten, und unter welchen sich zwar ein großer Haufe unnützen und zusammengerafften Gesindels, aber doch auch ein Theil von brauchbaren Leuten befand. Dazu kam noch die venetianische Jugend, nebst Denen, die sich ihr angeschlossen hatten; zwar war diese mehr wegen ihres Adels und wegen ihrer Liebe zum Vaterlande berühmt; doch war sie auch von nicht geringem Gewicht, weil sie sich bereitwillig den Gefahren unterzog und den Uebrigen ein gutes Beispiel gab. Außer den Truppen waren alle andern nöthigen Vorräthe dort in Ueberfluß vorhanden, eine sehr große Anzahl von Geschützen und eine erstaunliche Menge von Lebensmitteln aller Art, da die Bauern eben so eifrig gewesen waren, ihre Vorräthe dorthin in Sicherheit zu bringen, als die venetianischen Beamten bemüht gewesen waren, für die fortwährende Hineinschaffung von Lebensmitteln Sorge zu tragen und Befehle zu erlassen; auch befand sich eine unzählbare Menge von Bauern in der Stadt, die ohne Aufhören im Taglohn an den Festungswerken arbeiteten, so daß Padua, welches durch die Tapferkeit und die so bedeutende Anzahl seiner Vertheidiger schon sehr stark war, noch Staunen erregende Bollwerke und Befestigungen erhalten hatte, indem man das Wasser, welches rings um Padua's Mauern fließt, in dem ganzen Stadtgraben, welcher an den Umfangsmauern hinläuft, zu einer bedeutenden Höhe geschwellt und bei allen Stadtthoren, sowie auf andern geeigneten Punkten

zahlreiche Bastionen auf der Außenseite angelegt hatte, die jedoch mit der Stadtmauer in Verbindung standen und auf der innern Seite ihren Eingang hatten. Von diesen Bastionen aus, die mit Geschütz angefüllt waren, beschoß man Diejenigen, die etwa in den Graben eindrangen. Damit jedoch der Verlust dieser Bastionen der Stadt selbst keine Gefahr bringen könne, hatte man unter allen eine Mine angebracht und viele Fässer voll Pulver hineingelegt, damit man sie zerstören und in die Luft sprengen konnte, wenn sie sich nicht länger vertheidigen ließen. Auch verließ man sich nicht ganz auf die Dicke und Güte der alten Mauer, obgleich man dieselbe vorher sorgfältig untersucht und, wo es nöthig war, ausgebessert und alle Zinnen herabgeworfen hatte; sondern man hatte noch auf der innern Seite der Mauer rings um die Stadt aus Baumstämmen und anderem Holzwerk eine Wand aufgeführt, deren Abstand von der Mauer der Dicke der Mauer gleichkam. Diesen Zwischenraum hatte man bis zur Höhe der Mauer mit Erde angefüllt, die mit der größten Sorgfalt darin festgestampft war. Allein da dieses wunderbare Werk, welches unsägliche Anstrengungen gekostet hatte, und an welchem eine unzählige Menschenmenge beschäftigt gewesen war, Denjenigen, welche zur Vertheidigung der Stadt entschlossen waren, noch keine vollkommen befriedigende Sicherheit gewährte, so hatte man hinter der auf diese Weise verdickten und verdoppelten Mauer einen tiefen und 16 Ellen breiten Graben ausgehoben, der sich nach unten verengte und allenthalben mit Kasematten und Thürmchen versehen war, welche voll Geschütz standen, so daß es unmöglich schien, diesen Graben wegzunehmen; auch waren die Gebäulichkeiten an demselben, eben so wie die Bastionen, dadurch, daß sie unterminirt waren, in solcher Weise eingerichtet, daß man sie leicht mit Pulver in die Luft sprengen konnte. Dennoch aber, um für alle Fälle besser vorgesehen zu sein, warf man hinter dem Graben noch einen Wall von der nämlichen oder von noch größerer Breite auf, der die Stadt in ihrem ganzen Umkreise umzog, mit Ausnahme weniger Punkte, gegen welche, wie man einsah, der Feind unmöglich sein Geschütz richten konnte. An der Vorderseite dieses Walles machte man eine Brustwehr von

7 Ellen, welche verhinderte, daß die Vertheidiger des Walles von dem feindlichen Geschütze beschädigt werden konnten. Und damit so bedeutenden Rüstungen und Befestigungen der Muth und die Bereitwilligkeit der Soldaten und der Bewohner der Stadt entspräche, berief sie der Graf von Pitigliano auf den Platz des heil. Antonius, ermunterte sie mit nachdrücklichen und mannhaften Worten, auf ihre Rettung und Ehre bedacht zu sein, und nöthigte durch sein Beispiel alle Befehlshaber, das ganze Heer und die Paduaner zu dem feierlichen Eidschwur *), daß sie in der Vertheidigung der Stadt treu bis zum Tode aushalten wollten.

Mit solchen Rüstungen also und gegen so bedeutende Rüstungen rückte das Heer des Kaisers vor die Mauern von Padua und breitete sich von dem Thore von Portello, bis zu dem Allerheiligenthore, welches nach Trevigi führt, und hierauf bis zu dem Thore von Codalunga aus, welches nach Cittadella führt, so daß es eine Linie von 3 Miglien bildete. Der Kaiser selbst nahm sein Quartier in dem Kloster der heil. Helena, welches eine Viertelsmiglie von den Stadtmauern entfernt ist, fast in der Mitte des deutschen Fußvolks, und nachdem er nach der Verschiedenheit der Stellungen und der Nationen Jedem zugetheilt hatte, was er zu thun habe, begann er das Geschütz aufpflanzen zu lassen. Weil jedoch dessen Menge so bedeutend, und dessen Größe zum Theil unmäßig und fast erstaunlich war, weil ferner das ganze Lager, und besonders die Punkte, wo man das Geschütz aufzustellen suchte, von dem Geschütze aus der Stadt stark bestrichen wurde: so ließ sich diese Aufstellung nicht ohne einigen Zeitverlust und nicht ohne große Schwierigkeit bewerkstelligen, obgleich der Kaiser mit unbesiegbarem Muth und mit einem Körper, der allen Beschwerden trotzte, Tag und Nacht auf alle Punkte hin und herlief, bei Allem persönlich zugegen war und mit der größten Sorgfalt zur Vollendung des Begonnenen anfeuerte.

*) Nach Mocenigo und Guistiniano legte er selbst zuerst diesen Eid auf das Evangelium ab, und hierauf thaten die Provveditoren, Befehlshaber und alle Uebrigen das Nämliche.



Am fünften Tage war fast das sämmtliche Geschütz aufgepflanzt, und am nämlichen Tage machten die Franzosen und das deutsche Fußvolk von jener Heeresabtheilung, welche unter den Befehlen des La Palisse stand, einen Angriff auf das Ravelin eines Thores, jedoch mehr versuchsweise, als in ernstlicher Absicht; als sie daher sahen, daß dasselbe muthig vertheidigt wurde, zogen sie sich ohne langen Verzug in ihr Lager zurück. Den folgenden Tag wurde auf allen Punkten heftig mit dem Geschütze gefeuert, und wegen der Größe der Mehrzahl der Geschütze, sowie wegen der starken Pulverladungen, welche man anwendete, flogen die Kugeln über die Wälle weg und zerstörten die Häuser, welche zunächst an den Mauern lagen. Und bereits war auf vielen Punkten eine sehr große Strecke der Mauer zu Boden geschossen, und eine bei dem Allerheiligenthore angelegte Bastion fast dem Erdboden gleich gemacht, ohne daß deßhalb die Belagerten, welche mit ihrem Geschütze das ganze Belagerungsheer beschossen, irgend ein Zeichen von Furcht verrathen hätten. Die Stradioten aber, welche es muthig verweigert hatten, sich in die Stadt zurückzuziehen, und ihre Quartiere in den Vorstädten genommen hatten, sowie die leichte Reiterei, welche fortwährend nach allen Richtungen umherschwärmte, streiften bald vorn bald hinten bis an das Lager der Feinde; bald griffen sie die Bedeckung der Pack- und Proviantwagen an; bald durchstreiften und plünderten sie das ganze Land und machten alle Straßen unsicher, mit Ausnahme derjenigen, welche von Padua nach dem Berge von Abano führt. Nichtsdestoweniger war im kaiserlichen Lager Ueberfluß an Lebensmitteln, weil allenthalben die Häuser damit angefüllt waren und die Felder davon voll standen. Denn weder die Furchtsamkeit der Bauern, noch die emsige Sorgfalt der Venetianer, noch der unendliche Schaden, welchen die Soldaten von beiden Seiten angerichtet hatten, war im Stande gewesen, den Ueberfluß dieser höchst schönen und höchst fruchtbaren Gegend zu erschöpfen.

In eben diesen Tagen rückte auch Lucius Malvezzo mit zahlreicher Reiterei aus Padua aus, um 40,000 Dukaten hineinzuholen, welche von Venedig geschickt worden waren; und obgleich

seine Nachhut auf dem Rückwege von den Feinden angegriffen wurde, so brachte er doch das Geld wohlbehalten in die Stadt und verlor dabei nur einige seiner Reisigen.

Am neunten Tage hatte das Geschütz so bedeutende Wirkungen hervorgebracht, daß ein weiteres Feuern mit demselben nicht nöthig schien; deßhalb stellte man am folgenden Tage das ganze Heer in Schlachtordnung, um die Mauern zu stürmen. Da man jedoch gewahr wurde, daß in der nämlichen Nacht die Belagerten das Wasser des Grabens geschwellt hatten, welches vorher seichter gewesen war, so wollte der Kaiser seine Truppen der augenscheinlichsten Gefahr nicht bloßstellen, und Jeder kehrte in sein Quartier zurück. Als das Wasser wieder fiel, machte man am folgenden Tage, aber mit geringem Erfolg, einen Angriff auf die Bastion, welche an der Ecke des Thores von Codalunga errichtet war. Da nun der Kaiser entschlossen war, die größte Mühe anzuwenden, um diese Bastion zu erobern, so richtete er das Geschütz dagegen, welches auf der Linie der zwischen dem Allerheiligenthore und dem Thore von Codalunga gelagerten Franzosen stand. Nachdem dadurch ein Theil der Bastion zerstört war, ließ der Kaiser zwei Tage später einen Sturm auf dieselbe ausführen durch deutsches und spanisches Fußvolk nebst einigen Reisigen zu Fuß. Tapfer kämpfend erstiegen diese die Bastion und pflanzten dort zwei Banner auf; allein der Graben war so fest, die Tapferkeit der Vertheidiger, unter welchen Zitolo von Perugia schwer verwundet wurde, während er höchst rühmlich kämpfte, war so groß, und der Vorrath an Vertheidigungsmitteln, nicht allein an Geschütz, sondern auch an Steinen und Brandraketen, war so bedeutend, daß die Stürmenden genöthigt wurden, über Hals und Kopf von der Bastion wieder hinunterzusteigen, nachdem Viele von ihnen verwundet und getödtet worden waren. Daher legte das Heer, welches in Schlachtordnung stand, um, wie man glaubte, die Mauer zu stürmen, sobald die Bastion erobert wäre, die Waffen wieder ab, ohne Etwas unternommen zu haben.

Dieser verunglückte Versuch benahm dem Kaiser die Hoffnung auf den Sieg gänzlich; daher beschloß er abzuziehen, und

nachdem er das Geschütz in Sicherheit gebracht hatte, zog er sich mit seinem ganzen Heere in das Städtchen Limini, in der Richtung von Trevigi, zurück, am 16. Tage *), seit er sich vor Padua gelagert hatte. Hierauf begab er sich ohne Unterbrechung in mehreren Tagemärschen nach Vicenza, empfing dort den Eid der Treue von dem vicentinischen Volke, entließ fast sein ganzes Heer und ging nach Verona. Er war in Mißachtung gerathen, weil seine Anschläge und die Ausführung seiner Entschlüsse keinen glücklichen Erfolg gehabt hatten, noch weit mehr aber, weil diese Anschläge und deren Ausführung sowohl in seinem Heere, als in ganz Italien erstaunlich getadelt wurden. Denn es unterlag keinem Zweifel, daß er selbst an dem Mißlingen der Eroberung von Trevigi und an dem Verluste Padua's Schuld war, sowie daß die Langsamkeit seines Vorrückens die Eroberung von Padua gleichfalls erschwert hatte, weil in Folge dieser Langsamkeit die Venetianer Zeit gehabt hatten, sich Soldaten zu verschaffen, Padua mit Lebensmitteln anzufüllen und jene staunenerregenden Ausbesserungen und Befestigungen auszuführen. Auch stellte er nicht in Abrede, daß dies die Ursache gewesen sei, weßhalb sich Padua habe halten können; allein er schob die Schuld nicht auf seine eigene Unbeständigkeit und Unordentlichkeit, sondern wälzte sie auf Andere, indem er sich über den Papst und über den König von Frankreich beklagte, daß der Eine von ihnen durch die den venetianischen Gesandten ertheilte Erlaubniß, nach Rom zu kommen, der Andere durch sein Zaudern in der Zusendung von Hülfstruppen Jedermann Grund gegeben hätte, zu glauben, daß sie sich von ihm losgesagt hätten; dadurch hätten die Bauern im Gebirge von Vicenza Muth zur Empörung bekommen, und nachdem er mit deren Unterdrückung viele Tage hingebracht hätte, wäre er nachher aus dem nämlichen Grunde auch im flachen Lande auf die nämlichen Schwierigkeiten gestoßen, und um sich die Zufuhr von Lebensmitteln möglich zu machen und zu sichern, sowie um sich vieler Hindernisse zu entledigen, sei er genöthigt

*) Nach Buonaccorsi hob der Kaiser am 3. October, nach Bembo am 2. October 1509 die Belagerung von Padua auf.

gewesen, sich in den Besitz aller Städtchen des Landes zu setzen; auch habe ihm nicht allein in dieser Hinsicht die späte Ankunft der Franzosen geschadet; sondern auch der Abfall Padua's würde nicht erfolgt sein, wenn dieselben zu rechter Zeit gekommen wären; dieses Zaudern aber und der Umstand, daß der König von Frankreich und der König von Aragonien ihre Flotten verabschiedet hätten, habe es nachher den Venetianern möglich gemacht, daß sie, jeder Befürchtung überhoben, Padua besser versehen und befestigen konnten. Außerdem beklagte sich Maximilian, daß der König von Aragonien über seine Verlegenheiten Freude beweise, weil Ferdinand ihn dadurch leichter dahin zu bringen hoffe, daß er ihm die fernere Verwaltung des Königreichs Castilien bewillige.

Diese Klagen verbesserten jedoch Maximilians Lage nicht und verschafften ihm auch das Ansehen nicht wieder, welches er verloren hatte, weil er so gute Gelegenheiten, wie sie selten vorkommen, nicht zu benutzen verstanden hatte; vielmehr war es dem Könige von Frankreich höchst angenehm, daß man allgemein eine solche Meinung vom Kaiser annahm, und auch der Papst grämte sich nicht darüber, weil er voll Argwohn und Mißtrauen gegen Jeden war, und weil er überlegte, wie sehr Maximilian immer in Geldverlegenheiten stecke, und wie zudringlich derselbe in seinen Geldforderungen sei; aus diesen Gründen aber hätte er eine Vergrößerung des kaiserlichen Ansehens in Italien nicht gern gesehen.

In Verona empfing Maximilian den Eid der Treue, und hier kamen die florentinischen Gesandten, unter welchen sich auch mein Vater, Peter Guicciardini, befand, im Namen ihrer Republik mit ihm überein, ihm in kurzer Zeit 40,000 Dukaten zu bezahlen, wozu die Republik Florenz, außer andern Gründen, auch durch das Zureden des Königs von Frankreich bewogen wurde. Für dieses Versprechen erhielten die Florentiner vom Kaiser die ausgedehntesten Vorrechte, durch welche sowohl die Freiheit der Republik Florenz, als ihre Herrschaft und Gerichtsbarkeit über alle Städte und Ländereien, in deren Besitz sie waren, bestätigt wurde; zugleich wurde ihnen Alles erlassen, was sie dem Kaiser aus früheren Zeiten her schuldig waren. Da der Kaiser beschlossen hatte nach Deutschland zurückzukehren, um, wie

er sagte, Anstalten zur Wiedereröffnung des Krieges im nächsten Frühlinge zu treffen, so berief er den Chaumont zu sich, um mit ihm die dermalige Lage der Dinge zu besprechen. Als Chaumont auf das Landhaus Arse, im Gebiete von Verona, zu dem Kaiser kam, machte ihn dieser auf die Gefahr aufmerksam, daß die Venetianer Cittadella und Bassano wieder erobern könnten, da sie, durch die Vertheidigung Padua's aufgeblasen, sich bereits zum Angriffe auf diese sehr wichtigen Plätze rüsteten; das Nämliche könnte aber nachher mit Monselice, Montagnana und Este der Fall sein; man müsse nicht allein auf die Erhaltung dieser Städte, sondern außerdem auch ebenso sehr auf die Wiedereroberung von Legnago *) bedacht sein; und da er selbst nicht im Stande sei, für sich allein die zu diesem Zwecke nöthigen Vorkehrungen zu treffen, so müsse er nothwendig von dem Könige unterstützt werden, dessen Besitzungen ebenfalls in Gefahr geriethen, wenn er selbst die seinigen nicht behaupte. Da Chaumont dem Kaiser auf dieses Verlangen keinen bestimmten Bescheid geben konnte, so beschränkte er sich darauf, dem Könige davon Nachricht zu geben, und ließ hoffen, daß die Antwort mit den Wünschen des Kaisers übereinstimmen werde. Nach dieser Besprechung ließ Maximilian den Markgrafen von Brandenburg zum Schutze von Verona zurück und ging nach Chiusa; und bald darauf zog sich La Palisse, der mit 500 Lanzen im Gebiete von Verona zurückgeblieben war, unter dem Vorgeben, daß es ihm schwer werde, Quartiere zu finden, und daß er mit vielen Unbequemlichkeiten zu kämpfen habe, in die Gränzen des Herzogthums Mailand zurück, nachdem er fast nur in Folge seiner lästigen und ungestümen Bitten von Maximilian die Erlaubniß dazu erhalten hatte. Denn der König von Frankreich war der Meinung, daß seine Truppen, wenn sie unthätig in Garnison zu liegen hätten, in seinem Lande liegen sollten; daß sie aber in Maximilians Dienst zurückkehren sollten zu jeder diesem nur immer beliebigen Unternehmung, und besonders zu dem Unternehmen gegen Legnago, welches Maximilian zwar

*) Legnago oder Legnano liegt an der Etsch auf der Straße von Padua nach Mantua. S.

sehr wünschte und worauf er auf's Eifrigste drang, welches sich aber in Folge seiner gewöhnlichen Verlegenheiten so sehr verzögerte, daß inzwischen die Jahreszeit der großen Regengüsse eintrat, und daß man kein Lager mehr in jener Gegend beziehen konnte, die wegen ihrer niedrigen Lage den Ueberschwemmungen sehr ausgesetzt ist.

In dieser Bedrängniß wünschte daher der Kaiser einen Waffenstillstand auf einige Monate mit den Venetianern zu schließen; allein diese schöpften Muth aus seinen Verlegenheiten, und da sie ihn so lau von seinen Verbündeten unterstützt sahen, so glaubten sie, es sei nicht vortheilhaft für sie, wenn sie die Waffen ruhen ließen.

Fünftes Kapitel.

Uneinigkeit zwischen dem Könige von Frankreich und dem Papste. Bedingungen, welche der Papst den Venetianern für ihre Lossprechung vom Banne vorschlägt. — Die Venetianer erobern Vicenza wieder; sie ziehen gegen den Herzog von Ferrara unter Anführung des Trevisano; Niederlage der Ferrareser bei Pulisella. Dem Contelmo wird der Kopf abgehauen. Chatillon zieht Ferrara zu Hülfe; der Papst ist entrüstet und schickt Reisige zum Schutze Ferrara's ab. Niederlage der Venetianer am Po. — Vertrag zwischen dem römischen Könige und Ferdinand dem Katholischen. — Niederlage der Kaiserlichen bei Verona. — Entrüstung des Kaisers gegen den Papst. — Tod des Grafen von Pitigliano. — Sendung des Bischofs von Sion an die Schweizer. — Die Venetianer werden vom Interdict losgesprochen. — Bedingungen dieser Lossprechung.

Der Kaiser kehrte am Ende nach Trient zurück und hinterließ seine Angelegenheiten in großer Gefahr und Italien in einem nicht wenig gespannten Zustande. Denn es war zwischen dem Papste und dem Könige von Frankreich eine neue Zwistigkeit ausgebrochen, die zwar aus geringfügigen Veranlassungen ihren Ursprung genommen zu haben schien, die aber doch, wie man vermuthete, wichtigere geheime Ursachen haben mochte. Was sich damals wahrnehmen ließ, war, daß der Papst ein erledigtes Bisthum in der Provence, dessen am römischen Hofe residirender Bischof gestorben war, gegen den Willen des Königs von Frankreich vergeben hatte, welcher behauptete, daß dieses dem zwischen ihnen durch Vermittelung des Cardinals von Pavia abgeschlossenen Vertrage zuwiderlaufe; in der darüber aufgesetzten schriftlichen Urkunde sei zwar nicht ausdrücklich ausgesprochen, daß es ebenso gehalten werden solle mit den Bisthümern, die am römischen

Hofe erledigt würden, wie mit denjenigen, welche an andern Orten erledigt würden, allein doch habe ihm der Cardinal dieses mündlich versprochen.

Die Wahrheit dieser Behauptung stellte der Cardinal in Abrede, vielleicht mehr aus Furcht, als aus einem andern Grunde; der König aber versicherte das Gegentheil. Der Papst jedoch sagte, er wisse nicht, was heimlich verabredet worden sei; und da sich seine Ratification nur auf das bezogen habe, was in der schriftlichen Vertragsurkunde Punkt für Punkt ausdrücklich eingereiht sei, darin aber der vorliegende Fall nicht mit einbegriffen sei, so halte er sich selbst auch zu weiter Nichts verpflichtet. Dadurch wuchs die Erbitterung, und der König hörte gegen seine Gewohnheit nicht auf den Rath des Cardinals von Rohan, welcher stets zum Frieden mit dem Papste gerathen hatte, sondern ließ die Einkünfte aller geistlichen Pfründen im Herzogthum Mailand deren Besitzer am römischen Hofe residirten, mit Beschlag belegen; auf der andern Seite aber verweigerte der Papst die Uebergabe der Zeichen der Cardinalswürde an den Bischof von Albi, welcher nach Rom gekommen war, um dieselben in Empfang zu nehmen, wie es dem Könige versprochen worden war. Zwar verfügte der Papst, durch die Bitten Vieler bewogen, am Ende über das Bisthum in der Provence in der Weise, wie es der König wollte, und schloß mit diesem eine neue Uebereinkunft, wie es in Zukunft mit den Stellen zu halten sei, die am römischen Hofe erledigt würden, in Folge dessen einerseits die geschehenen Beschlagnahmen aufgehoben, andererseits dem Bischof von Albi die Cardinalsinsignien ertheilt wurden; allein nichtsdestoweniger war dieses Mittel nicht hinreichend, um den Papst auf freundlichere Gesinnungen zu bringen. Denn dieser war durch Vieles, hauptsächlich aber dadurch erbittert, daß er sich, um den König von Frankreich nicht allzusehr aufzubringen, höchst ungern in die Nothwendigkeit versetzt sah, darein zu willigen, daß der Cardinal von Rohan fortwährend die Stelle eines Legaten über das französische Reich behalte, eine Stelle, die er bei seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl demselben nur wider Willen zugestanden

hatte, *) weil ihm dadurch der römische Hof benachtheiligt und seine eigne Ehre beeinträchtigt zu werden schien. Außerdem erregte jeder Fortschritt und jede Bewegung der Franzosen dem Papste Mißtrauen, weil derselbe überzeugt war, daß alle Gedanken und Kunstgriffe des Cardinals von Rohan nur auf die Erwerbung der päpstlichen Würde hinzielten.

Dieß waren die sichtbaren Ursachen der Entrüstung des Papstes; allein aus dem, was nachher von seinen Gesinnungen offenbar wurde, bemerkte man, daß sein Sinn auf Höheres gerichtet war, indem er entweder aus Ruhmbegierde, oder aus heimlichem Hasse gegen den König von Frankreich, oder aus Verlangen nach der Befreiung der Genueser, sehnlichst wünschte, der König möchte seine Besitzungen in Italien verlieren. Der Papst hörte also nicht auf, sich über den König von Frankreich und über den Cardinal Rohan rücksichtslos zu beklagen, aber in einer Weise, daß sein Mißvergnügen hauptsächlich aus Furcht hervorzugehen schien. Wiewohl er aber von Natur unbeugsam und heftig war und seine Gemüthsstimmung meistens durch äußere Handlungen offenbarte, so verband er sich doch weder mit dem Kaiser, noch ließ er sich mit Ferdinand dem Katholischen ein, obgleich er sich einen so wichtigen und so schwer zu erreichenden Zweck vorgesteckt hatte; vielmehr verließ er sich nur auf sich allein und auf die Verehrung und das Ansehen, in welchem, wie er wußte, der apostolische Stuhl bei den Fürsten stand. Keinem sich anschließend und mit Keinem verbunden, vielmehr durch Wort und That beweisend, daß er nach Jedem wenig frage, und Allen entfremdet, zeigte er nur zu den Venetianern Zuneigung und bestärkte sich jeden Tag mehr in dem Entschlusse, diese vom Banne loszusprechen, weil er glaubte, daß es für die Wohlfahrt Italiens und für seine eigne Sicherheit und Größe sehr zuträglich sei, wenn

*) Oben im V. Buch wurde erzählt, daß Alexander VI. dem Cardinal von Rohan die Stelle eines Legaten über das französische Reich auf 18 Monate übertragen hätte, und im VI. Buch wurde angeführt, daß Papst Julius II. den Cardinal in dieser Stelle mehr aus Furcht als aus freiem Willen bestätigte.

er sie nicht zu Grunde gehen lasse. Gegen dieses Vorhaben sprachen sich die Gesandten des Kaisers und des Königs von Frankreich nachdrücklich aus, und der König von Aragonien that durch seinen Gesandten öffentlich das Nämliche, obgleich er insgeheim bei dem Papste auf das Gegentheil hinarbeitete, weil ihm die Macht des Königs von Frankreich Besorgnisse für das Königreich Neapel einflößte, und weil er zu dem Kaiser wegen dessen Unbeständigkeit kein Zutrauen hatte. Die Gesandten führten an, es sei nicht passend, daß der Papst denjenigen eine so große Wohlthat erzeige, die er mit den Waffen in der Hand zu verfolgen verbunden sei, weil dem in Cambrai abgeschlossenen Bündnisse zufolge jeder der Verbündeten sich verpflichtet habe, den Andern so lange zu unterstützen, bis dieser Alles vollständig würde erobert haben, was als sein Antheil namhaft gemacht worden sei; da nun der Kaiser noch niemals Trevigi erobert hätte, so sei Keiner von ihnen von jener Verpflichtung entbunden; außerdem aber könne man gerechter Weise den Venetianern die Lossprechung vom Banne verweigern, weil sie weder von selbst, noch binnen der in dem Mahnschreiben bestimmten Zeit die Städte in der Romagna an die Kirche zurückgegeben hätten; vielmehr hätten dieselben bis zu dieser Stunde noch keinen vollständigen Gehorsam bewiesen, da sie aufgefordert worden wären, außer den Städten auch die daraus bezogenen Einkünfte zurückzugeben, was sie noch nicht erfüllt hätten.

Allein auf diese Gründe erwiederte der Papst, nachdem die Venetianer sich zur Buße gewendet und mit großer Demuth um die Lossprechung vom Interdict gebeten hätten, gezieme es dem Statthalter Christi nicht, sie noch länger, zum Schaden für das Heil so vieler Seelen, mit den geistlichen Waffen zu verfolgen, besonders da er die Städte erhalten habe, und somit die Ursache aufhöre, deretwegen sie mit dem Banne belegt worden seien; denn die Zurückgabe der bezogenen Einkünfte sei eine Nebensache, die mehr um die Schuld des Ungehorsams zu erschweren, als aus einem andern Grunde den Bedingungen einverleibt worden sei, und die schicklicher Weise bei einer so wichtigen Sache nicht in Betracht kommen dürfe; etwas Anderes sei es, die Venetianer

mit den zeitlichen Waffen zu verfolgen, wozu er, da er gesonnen sei, dem Bündnisse von Cambrai treu zu bleiben, sich bereit erkläre, zugleich mit den andern Verbündeten mitzuwirken, obgleich auch davon sich Jeder der Verbündeten mit Recht lossagen könnte, weil der römische König selbst daran Schuld sei, daß er Trevigi noch nicht erhalten habe, indem er die ersten Anerbieten ausgeschlagen hätte, welche ihm von den Venetianern gemacht worden seien, als sie den Anton Giustiniano als Gesandten zu ihm schickten, das Anerbieten nämlich, ihm Alles zu überlassen, was sie auf dem festen Lande besäßen, und ebenso die mehrmaligen späteren Anerbietungen, ihm für Trevigi eine angemessene Entschädigung zu geben.

Auf diese Weise hielten nicht die Einreden der Gesandten den Papst ab, die Venetianer von dem Interdict zu befreien, sondern nur sein eigner hochfahrender Sinn verzögerte diesen Schritt; denn obgleich er dafür hielt, daß die Lossprechung der Venetianer ihm selbst nützlich und den Zwecken, die er sich vorgesteckt hatte, förderlich sein würde, so war er doch entschlossen, dieselbe nicht anders zu ertheilen, als auf eine für den apostolischen Stuhl sehr ehrenvolle Weise und in der Art, daß das Eigenthum der Kirche gänzlich von der Gewalt der Venetianer befreit würde. Und deßhalb verschob er die Lossprechung der Venetianer, weil dieselben sich weigerten, in zwei Bedingungen zu willigen, die er außer vielen andern gestellt hatte. Die eine dieser Bedingungen war, sie sollten den päpstlichen Unterthanen die Schifffahrt auf dem adriatischen Meere freigeben, welche sie allen Denjenigen verwehrten, die nicht von ihrer Ladung bestimmte Zölle an sie bezahlten; die andere war, sie sollten in Ferrara, einer von der Kirche abhängigen Stadt, keinen Vicedom mehr als Beamten halten. Die Venetianer führten an, die Stelle eines Vicedoms hätten sie mit Zustimmung der Ferrareser und ohne Widerrede von Seiten des römischen Papstes Clemens VI. (1342 — 1352), der zu jener Zeit in der Stadt Avignon residirte, in der Stadt Ferrara eingeführt *); und die Oberherr-

*) Die Stelle eines Vicedoms wurde von den Venetianern in Ferrara eingeführt in dem Frieden, welchen sie mit Albert von Este schlossen,

schaft und Beschützung des Golfs habe ihnen Papst Alexander IV. (1254 — 1261) mit den ausgedehntesten Vorrechten übertragen, weil sie die Schifffahrt in jenem Meere durch ihre Waffen und ihre Tapferkeit und mit großen Unkosten gegen die Sarazenen und Seeräuber geschützt und für die Christen sicher gemacht hätten.

Darauf wurde von Seiten des Papstes erwiedert, die Ferraresser hätten nicht zum Nachtheil der Oberhoheit der Kirche ihre Zustimmung dazu geben können, daß von Fremden ein Beamter in Ferrara angestellt, oder eine Gerichtsbarkeit ausgeübt würde; auch hätten sie diese Zustimmung nicht freiwillig ertheilt, sondern durch einen langen und schweren Krieg dazu gezwungen, und nachdem sie vergebens die Hülfe des Papstes nachgesucht hätten, dessen Bannstrahl die Venetianer nicht achteten, hätten sie den Frieden auf solche Bedingungen angenommen, wie sie Denen beliebt hätten, die mehr die Uebermacht der Waffen, als das Recht gegen sie auf ihrer Seite gehabt hätten. Auch für die von dem Papste Alexander IV. ertheilte Vergünstigung finde sich weder in Geschichtswerken, noch in sonstigen Schriften irgend eine Erwähnung oder Beglaubigung, außer dem Zeugnisse der Venetianer, welches in ihrer eignen, so wichtigen Sache verdächtig sei; und selbst wenn sich ein Beleg dafür finden sollte, so sei es wahrscheinlicher, daß Alexander IV., der ihnen, wie sie sagten, dieses Zugeständniß in Venedig gemacht hätte, sich in Folge von Drohungen oder aus Furcht dazu verstanden habe, als daß ein römischer Papst, dem vor allen Andern die Fürsorge für die Gerechtigkeit und die Beschützung der Unterdrückten zustehe, ihnen ein so herrisches und drückendes Vorrecht zum Nachtheil der ganzen Welt freiwillig gewährt haben sollte.

Während die Sachen so standen, die Gesinnung der Fürsten veränderlich, und die Macht und das Ansehen des römischen Königs gering war, schickten die Venetianer ihr Heer, bei welchem Andreas Gritti Proveditore war, nach Vicenza, wo, wie sie

---

der zum Schutze des jungen Franz Carrara die Waffen gegen sie ergriffen hatte. Giustiniano, Buch VII.

wußten, das Volk unter ihre Herrschaft zurückzukehren wünschte. Nachdem sie sich bei bereits eingebrochener Nacht dieser Stadt genähert hatten, beschossen sie die Vorstadt Pusterla mit dem Geschütz und nahmen dieselbe ein. Nichtsdestoweniger aber hatten sie keine große Zuversicht, die Stadt zu erobern, obgleich nur wenig Soldaten darin lagen; allein die Einwohner, von dem Fracassa, wie das Gerücht erzählte, dazu aufgemuntert, schickten um Mitternacht Abgeordnete an die Venetianer und ließen dieselben in die Stadt, indem sich der Fürst von Anhalt und Fracassa in das Schloß zurückzogen. Auch war man durchgängig der Meinung, daß Verona das Nämliche gethan haben würde, wenn das venetianische Heer nach der Einnahme Vicenza's ohne Aufschub vor Verona gerückt wäre; allein die venetianischen Befehlshaber glaubten Vicenza nicht verlassen zu dürfen, wenn sie nicht zuvor das Schloß erobert hätten. Zwar kam dieses am vierten Tage in ihre Gewalt, weil der Fürst von Anhalt und Fracassa dasselbe seiner schwachen Befestigung wegen räumten; allein inzwischen rückten frische kaiserliche Truppen und unter Aubigny 300 Lanzen Franzosen in Verona ein, so daß es nicht mehr leicht war, diese Stadt zu erobern, da jetzt an 500 Lanzen und 5000 Mann theils spanisches, theils deutsches Fußvolk darin lagen. Hierauf näherte sich das venetianische Heer Verona in zwei Abtheilungen, deren jede aus 300 Reisigen, 500 Mann leichter Reiterei und 3000 Mann Fußvolk bestand, und man hoffte, daß in der Stadt eine Bewegung ausbrechen werde, sobald sie in die Nähe derselben gekommen wären. Da aber beide Abtheilungen nicht zu gleicher Zeit vor den Mauern Verona's erschienen, so rückte die Besatzung der Stadt der ersten Abtheilung, welche vom jenseitigen Ufer der Etsch herankam und bereits in die Vorstadt eingedrungen war, entgegen und zwang sie zum Rückzuge; und als bald darauf Lucius Malvezzo auf dem andern Ufer des Flusses mit der andern Abtheilung anlangte, zog er sich gleichfalls zurück, worauf sich beide Abtheilungen vereinigten und mit einander bei dem Landhause San Martino, in einer Entfernung von fünf Miglien von Verona, Halt machten. Während sie dort standen, vernahmen sie, daß 2000 Mann deutsches Fußvolk von Bas-

ciano *) ausgerückt waren, um einen Raubzug nach Cittadella zu machen; sie brachen also in jener Richtung auf und schlossen die Deutschen in dem Thale Fidata ein. Diese brachen aber, nachdem sie Verstärkung von Basciano erhalten hatten, mit Gewalt, obwohl nicht ohne Verlust, durch die Engpässe, und nachdem sie Basciano geräumt hatten, wurde es von den Venetianern eingenommen. Von Basciano zog eine Abtheilung des venetianischen Heeres nach Feltro **) und Civitale, und nach der Wiedereroberung dieser Plätze vor das Schloß la Scala, welches ihr übergeben wurde, sobald nur das Geschütz davor aufgepflanzt war. Und zur nämlichen Zeit nahmen Anton und Hieronymus von Savorniano, Adelige im Friaul, welche es mit den Venetianern hielten, Castelnuovo ein, welches auf einem steilen Berge in der Mitte der Landschaft Patria liegt (so heißt der Theil von Friaul, jenseits des Flusses Tagliamento), während man vom Kaiser, der, durch den Fall Vicenza's bewogen, plötzlich nach la Pietra gekommen war, nichts Anderes hörte, als leere Gerüchte und die Kunde, daß er oft in Eile, aber ohne allen Erfolg, von einem Orte zum andern ziehe.

Hierauf zog das venetianische Heer gegen Monselice (Monselice) und Montagnana, um das Polesine von Rovigo wieder zu erobern und in das Gebiet von Ferrara zugleich mit der mächtigen Flotte einzudringen, welche der Senat auf dem Po gegen den Herzog von Ferrara auszuschicken beschlossen hatte, ohne auf den Rath der klügeren Senatoren ***) zu achten, welche es für tollkühn hielten, sich in neue Unternehmungen zu verwickeln. Zu

*) Basciano, das jetzige Bassano, eine mit hohen Mauern umgebene Stadt an der Brenta, in der jetzigen Delegation Vicenza. S.

**) Feltro, jetzt Feltre, liegt nördlich von Bassano, ungefähr in der Mitte zwischen diesem und Belluno. S.

***) Nach Bembo war selbst Angelo Trevisano, der Befehlshaber der Flotte, einer der Senatoren, welche von dem Kriege mit dem Herzog von Ferrara abriethen, indem er sagte, man könne nicht ohne große Gefahr den Po mit einer Flotte befahren, weil der Herzog viele Festungswerke an den Ufern angelegt hätte, und weil der Po zu wenig Wasser führe.

einem solchen Unternehmen wurden aber die Venetianer nicht sowohl durch ihren gegenwärtigen Vortheil, als durch den unglaublichen Haß bewogen, welchen sie gegen den Herzog von Ferrara gefaßt hatten. Denn über das, was dieser gethan hatte, um sich von dem Joche des Vicedoms zu befreien und das Polesine wieder zu erobern, glaubten sie sich nicht mit Grund beschweren zu dürfen; aber Das war ihnen unerträglich, daß derselbe, nicht zufrieden mit Demjenigen, worauf er rechtsbegründete Ansprüche hatte, vom Kaiser, als dieser mit seinem Heere von Padua abzog, das Kastell Este, woher die alte Familie von Este ihren Ursprung und ihren Zunamen hat, zu Lehen, und das Kastell von Montagnana als Unterpfand für vorgeschossenes Geld erhalten hatte, zwei Plätze, auf welche er gar keinen Anspruch machen konnte. Dazu kam noch die Erinnerung, daß bei der Eroberung des Polesine die Truppen des Herzogs, getrieben vom größten Hasse gegen Alles, was Venetianer hieß, die Güter der venetianischen Adeligen ausnehmend beschädigt und sogar gegen die Gebäude gewüthet hatten, indem sie dieselben niederbrannten und niederrissen. Daher wurde beschlossen, daß ihre Flotte, welche aus 17 leichten Galeeren nebst einer sehr großen Anzahl von kleineren Fahrzeugen bestand und mit kampffähigen Leuten gut bemannt war, unter Anführung des Angelus Trivisano gegen Ferrara abgehen sollte. Diese Flotte lief durch die Mündung delle Fornaci in den Po ein, verbrannte Corbola und andere dem Po nahe gelegene Ortschaften, und fuhr das ganze Land verheerend bis Lago Scuro *), von wo aus die leichte Reiterei, die zu Lande neben ihr herzog, bis nach Ficheruolo streifte. Dies war eher ein Palast, als ein Kastell, und war berühmt geworden durch die lange Bestürmung, die es von dem venetianischen Heerführer Robert von San Severino in dem Kriege gegen den Herzog Herkules, Alphonsens Vater, ausgehalten hatte.

*) Lago Scuro ist eine kleine Stadt auf dem rechten Pousfer, ungefähr 5 Miglien von Ferrara, unweit des Po, wo derselbe von Ferrara aus durch einen Kanal mit dem Po di Volano verbunden ist. S.

Die Ankunft dieser Flotte und das Gerücht, daß das Landheer kommen solle, setzte den Herzog von Ferrara sehr in Schrecken; denn er hatte nur sehr wenig Soldaten, und die Bevölkerung von Ferrara war weder der Zahl, noch der Kriegserfahrung nach hinreichend, um einer so großen Gefahr die Spitze zu bieten; daher hatte er, bis die Unterstützungen eintrafen, die er vom Papste und vom Könige von Frankreich hoffte, kein anderes Vertheidigungsmittel, als durch sehr starkes Feuer aus dem am Ufer des Po aufgestellten Geschütze zu verhindern, daß die Feinde noch weiter vordrängen. Nachdem daher Trivisano vergebens vorbeizufahren versucht hatte und einsah, daß er ohne Unterstützung der Landmacht keine größeren Fortschritte machen könne, ließ er die Flotte mitten auf dem Po hinter einem Inselchen Halt machen, welches dem eilf Miglien von Ferrara entfernten, und für die Belästigung und Beunruhigung Ferrara's sehr gut gelegenen Dorfe Pulisella *) gegenüber liegt. Hier beabsichtigte Trivisano das Landheer zu erwarten, welchem sich das ganze Polesine ohne Schwierigkeit ergeben hatte, nachdem zuvor von demselben Montagnana wieder erobert worden war durch einen Vergleich, in Folge dessen die ferraresischen Beamten und die Befehlshaber des in dieser Stadt liegenden Fußvolkes den Venetianern als Gefangene überlassen worden waren. Um die Stellung der Flotte bis zur Ankunft des Landheeres desto mehr zu sichern, begann Trivisano in größter Schnelligkeit am Ufer des Po zwei Bastionen zu errichten, die eine auf der Seite von Ferrara, die andere auf dem gegenüberliegenden Ufer; auch schlug er gleicher Weise eine Schiffbrücke, mittels deren man von der Flotte her der Bastion zu Hülfe kommen konnte, welche gegen Ferrara hin errichtet wurde. Um die Vollendung dieser Arbeiten zu hindern, wohl aber mit mehr Muth als Klugheit, raffte der Herzog so viel junge Leute aus der Stadt zusammen, als er konnte, desgleichen die Söldner, welche fortwährend in seinen Dienst zusammenströmten, und schickte sie unversehens zum Angriffe auf die Bastion

*) Pulisella, jetzt Polesella, liegt ungefähr 10 Miglien von Lago Scuro abwärts auf dem linken Poufer. S.

ab; allein die Vertheidiger der Bastion erhielten Verstärkung von der Flotte, rückten zum Kampfe heraus und begannen die Angreifer in die Flucht zu schlagen. Zwar traf nun der Herzog mit zahlreicher Reiterei auf dem Kampfplatze ein und gab dadurch seinen Truppen, die größtentheils ungeübt und ungeordnet waren, wieder Muth und stellte die Ordnung unter ihnen wieder her; allein der Angriff der Feinde, für welche die Sicherheit ihrer Stellung und die Menge ihres kleinen Geschützes kämpfte, war so heftig, daß der Herzog endlich zum Rückzuge genöthigt war und viele seiner Leute todt oder gefangen zurücklassen mußte *); und zwar traf dieses Schicksal nicht sowohl Leute aus der unerfahrenen Menge und aus dem gemeinen Volke, als vielmehr die tapfersten Soldaten und die Blüthe des Adels von Ferrara, unter ihnen den Herkules Cantelmo, einen Jüngling, der zu den größten Erwartungen berechtigte, und dessen Voreltern früher das Herzogthum Sora im Königreich Neapel besessen hatten. Dieser wurde von einigen slavonischen Söldnern als Gefangener auf eine Galeere gebracht, und als diese in Streit geriethen, wem von ihnen der Gefangene gehöre, wurde ihm von einem derselben, mit einem unerhörten Beispiel von barbarischer Grausamkeit, jämmerlich der Kopf abgeschnitten. Da nun in Folge dieser Vorfälle Jedermann die Stadt Ferrara für gefährdet hielt, so schickte Chaumont den Herrn von Chatillon mit 150 Lanzen Franzosen zur Hülfe dorthin, und auch der Papst, darüber aufgebracht, daß die Venetianer Ferrara angegriffen hatten ohne Rücksicht auf die Oberhoheit, welche die Kirche über diese Stadt hat, befahl, daß seine 200 Reisigen, welche er dem Kaiser zu Hülfe geschickt hatte, zum Schutze Ferrara's dorthin aufbrechen sollten. Diese Maßregeln würden aber wohl zu spät gekommen sein, wenn nicht die Venetianer genöthigt gewesen wären, an die Vertheidigung ihrer eignen Besitzungen zu denken.

Die Verlegenheiten, in welche Maximilian gerieth, hatte der König von Frankreich, wie oben gesagt worden ist, nicht

*) Nach Mocenigo fand dieses Scharmützel bei Pulisella am 21. December 1509 Statt.

ungern gesehen, theils weil es ihm stets Besorgnisse einflößte, wenn der Kaiser glücklich war, theils weil er vor Begierde brannte, sich zum Herrn der Stadt Verona zu machen, und hoffte, Maximilian werde seiner Geldverlegenheiten wegen ihm dieselbe endlich entweder käuflich oder pfandweise überlassen müssen. Allein auf der andern Seite sah er ungern, daß die Macht der Venetianer sich wieder heben sollte, weil dieß ununterbrochene Anstrengungen von seiner Seite nothwendig machen und seine eigne Lage fortwährend gefährden würde. Da also die vom Kaiser zum Schutze Verona's getroffenen Anstalten sehr unbedeutend waren, weil es ihm an Geld fehlte, so war der König genöthigt, durch andere Unterstützungen, als bloß durch die Reisigen, die er dorthin geschickt hatte, zu verhüten, daß diese Stadt wieder in die Gewalt der Venetianer fiele. Der erste Schritt dazu war, daß Chaumont nach dem Verluste Vicenza's an die Grenzen des veronesischen Gebietes rückte. Als nun 2000 spanische Fußknechte, welche in Verona lagen, aufrührerisch zu werden anfingen, weil ihr Sold ausblieb, da nahm sie Chaumont in den Sold des Königs von Frankreich und schickte zu größerer Sicherheit noch anderes Fußvolk dahin. Darin wurde der Rath des Triulzio befolgt, der dem Chaumont auf seine Befürchtung, daß der König über eine solche Ausgabe ungehalten werden möchte, geantwortet hatte, es sei ein kleineres Uebel, wenn ihm der König Vorwürfe darüber mache, daß er Geld ausgegeben habe, als wenn ihn der König beschuldige, sein Land verloren oder in Gefahr gebracht zu haben. Außerdem lieh der König dem Kaiser zur Besoldung der in Verona liegenden Soldaten 8000 Dukaten, erhielt aber als Unterpfand für die Zurückzahlung dieser Summe und der übrigen, die er noch in Zukunft zum Besten des Kaisers aufwenden würde, das Städtchen Valeggio, welches ihm für die Sicherheit Brescia's sehr wichtig war, weil es nur 6 Miglien von Brescia entfernt und einer der Uebergangspunkte über den Fluß Mincio ist; ja wer dieses Städtchen und Peschiera besitzt, beherrscht den Mincio.

Die Ankunft des Chaumont, welchen der größte Theil der im Herzogthum Mailand liegenden Lanzen begleitete, sowie der

Umstand, daß er Truppen nach Verona schickte, und daß sich das Gerücht verbreitete, er treffe Anstalten, um zu einem Angriffe auf Vicenza zu schreiten, waren Ursache, daß das venetianische Heer, mit Zurücklassung von 400 Mann leichter Reiterei und 400 Mann Fußvolk zur Vertheidigung des Polesine und zur Unterstützung der Flotte aus dem ferraresischen Gebiete abzog und sich nach Lignago, Soave *) und Vicenza vertheilte. Aus eben dieser Ursache deckten die Venetianer, welche zu verhüten wünschten, daß Vicenza und die umliegende Gegend von den in Verona liegenden Truppen beunruhigt würde, das Land durch einen Graben von denkwürdiger Arbeit, welcher breit, voll Wasser und von einem Walle umschlossen war, an dem sich auf vielen Punkten Bastionen befanden. Dieser Graben begann am Fuße des Berges, oberhalb Soave, breitete sich über einen Raum von fünf Miglien durch die Ebene aus, welche sich von Rovigo **) nach Monforte zieht, und endigte in einigen Sümpfen, welche an die Etsch stoßen. Nachdem sie sodann noch Soave und Lonigo befestigt hatten, war hauptsächlich während des Winters das ganze Land gesichert, so lange man Wachtposten dort hielt.

Durch den Abzug der venetianischen Truppen wurde die Gefahr Ferrara's zwar vermindert, aber doch nicht ganz beseitigt; denn wiewohl die Furcht vor einer gewaltsamen Eroberung dieser Stadt verschwunden war, so hatte doch die Besorgniß noch nicht aufgehört, daß durch die sehr schweren Beschädigungen, welche

---

*) Soave, von Mocenigo ein Städtchen (oppidum) genannt, ist jetzt ein Dorf ungefähr in der Mitte zwischen Lignago, Verona und Vicenza. S.

**) Rovigo ist zu weit nach Südost von Soave und Monforte entfernt, als daß diese Lesart hier richtig sein könnte; wahrscheinlich ist sie durch einen Druckfehler in den ersten Ausgaben in den Text gekommen, statt des gleich darauf neben Soave genannten Louigo, welches ungefähr 5 Miglien östlich von Soave liegt; Mocenigo wenigstens nennt bei der genauen Beschreibung dieser Vertheidigungswerke der Venetianer, welche vielleicht der Schilderung des Guicciardini zu Grunde liegt, nicht Rovigo, sondern Louigo (Leonicum oppidum).

die Feinde anrichteten, die Bevölkerung entweder allzusehr geschwächt, oder zur äußersten Verzweiflung getrieben werden möchte, weil die Mannschaft der Flotte und die bei derselben zurückgelassenen Truppen jeden Tag bis an die Thore der Stadt streiften. Auch hatten andere venetianische Schiffe den Staat des Herzogs von Ferrara von einer andern Seite angegriffen und Comacchio *) eingenommen. Die Truppen des Papstes und des Königs von Frankreich langten inzwischen an, und deßhalb begann der Herzog, der vorher, gewitzigt durch den bei dem Angriff auf die Bastion erlittenen Verlust, seine Truppen in einer festen Stellung in der Nähe von Ferrara gehalten hatte, jetzt häufige Ritte und Streifzüge zu unternehmen, um die Feinde zu einer Schlacht zu verlocken; allein da diese hofften, daß ihr Landheer zurückkehren werde, so wichen sie Anfangs dem Kampfe aus. Als eines Tags der Cardinal von Este bis in die Nähe der Bastion geritten war, trug es sich zu, daß auf dem Rückwege eine von einem feindlichen Schiffe abgefeuerte Geschützkugel dem Grafen Ludwig von Mirandola, einem der päpstlichen Befehlshaber, den Kopf abriß, ohne daß weder durch diesen, noch durch andere Schüsse unter einer so großen Menge sonst irgend Jemand beschädigt worden wäre.

Endlich machte die Kenntniß des Landes, sowie der Natur und Gelegenheit des Flußes Das leicht, was Anfangs gefährlich und schwer geschienen hatte. Denn da der Herzog und der Cardinal die Flotte mit dem Geschütze zu zerstören hofften, wenn es ihnen nur möglich wäre, dieses sicher an das Ufer des Flusses hinabzubringen, so machte der Cardinal mit einem Theile der Truppen einen zweiten Angriff auf die Bastion **), und nachdem er den Feinden, welche herausgerückt waren, um zu scharmutziren, einige Leute getödtet hatte, trieb er sie zurück und besetzte und befestigte den nächstgelegenen Theil des Uferdammes, worauf er, ohne daß es die Feinde merkten, beim Beginne der Nacht das

*) Comacchio liegt in den Sümpfen zwischen dem Po di Volano und Po di Primario. S.

**) Die Bastion auf dem rechten Pouser ist hier gemeint. S.

Geschütz auf das der Flotte gegenüberliegende (rechte) Ufer brachte, es in großer Stille auf mehrere Punkte vertheilte und dann mit schrecklicher Heftigkeit das Feuer auf die Flotte eröffnete. Zwar setzten sich nun alle Schiffe in Bewegung, um zu entfliehen; allein da auf einer langen Strecke zahlreiches und sehr schweres Geschütz vertheilt war, welches von geschickten Artilleristen bedient, aus sehr großer Entfernung traf, so wechselten sie vielmehr nur den Ort der Gefahr, als daß sie derselben entronnen wären, besonders da der Herzog, welcher in der Verfertigung und Handhabung des Geschützes sehr erfahren war, in eigner Person zu der Beschießung gekommen war und dabei eine erstaunliche Thätigkeit entwickelte. Durch diese Schüsse wurden alle feindlichen Schiffe, obgleich auch sie ununterbrochen feuerten, jedoch ohne Erfolg, weil die am Ufer Aufgestellten durch den Damm gedeckt waren *), auf mancherlei schreckliche Weise zu Grunde gerichtet; denn einige derselben konnten den Schüssen nicht länger widerstehen und ergaben sich; einige andere waren durch das Feuer des Geschützes in Brand gerathen und verbrannten elendiglich mit der darauf befindlichen Mannschaft; andere versenkten sich selbst, um den Feinden nicht in die Hände zu fallen. Der Befehlshaber der Flotte, der fast beim Beginne des Angriffs ein Boot bestiegen hatte, rettete sich durch die Flucht; seine Galeere aber, welche beständig feuernd, sich vertheidigend oder den Schaden ausbessernd, welchen sie erlitt, drei Miglien weit geflohen war, wurde zuletzt ganz durchlöchert und ging unter. Endlich, als Alles voll Blut, Brand und Leichen war, fielen 15 Galeeren, etliche große Schiffe und eine fast unzählige Menge von Rennschiffen, Schaluppen und anderen kleineren Fahrzeugen in die Gewalt des Herzogs; umgekommen waren ungefähr 2000 Mann theils durch das Geschütz, theils durch Brand, theils im Flusse, und erbeutet wurden 60 Banner, jedoch nicht die Haupt-

*) Giovio erzählt, daß der Cardinal von Este mit einer List, die vielleicht einzig in ihrer Art ist, den Uferdamm des Po auf vielen Punkten in gleicher Höhe mit dem Wasserspiegel durchgraben und hinter diesen Oeffnungen das Geschütz aufpflanzen ließ.



standarte, welche mit dem Befehlshaber der Flotte gerettet worden war. Viele hatten sich auf das Land geflüchtet, wo sie zum Theil von der leichten Reiterei der Venetianer aufgenommen und gerettet, zum Theil von den Feinden eingeholt und gefangen wurden, und zum Theil auf der Flucht von den Bauern mancherlei Ungemach zu erleiden hatten. Die weggenommenen Schiffe wurden nach Ferrara geführt, wo sie zum Andenken an den errungenen Sieg viele Jahre lang aufbewahrt wurden, bis Alphons, der sich dem venetianischen Senate gefällig zu beweisen wünschte, dieselben an Venedig zurückgab. Nach der Vernichtung dieser Flotte schickte Alphons sogleich 300 Reiter und 500 Mann Fußvolk ab, um die andere Flotte anzugreifen, welche Comachio eingenommen hatte. Der Heerhaufe des Herzogs eroberte das von den Venetianern befestigte Loreto wieder und würde, wie man glaubt, auch diese andere Flotte zerstört haben, wenn dieselbe nicht die Gefahr erkannt und sich nach Le Bebie zurückgezogen hätte.

Einen solchen Ausgang hatte binnen Monatsfrist der Angriff auf Ferrara, in welchem der Erfolg, der oft ein nicht ungeschickter Schiedsmann ist, handgreiflich bewies, um wie viel der Rath jener Minderzahl, welcher dahin ging, alle andern Unternehmungen bei Seite zu lassen, das Geld für bessere Gelegenheiten zu sparen und nur auf die Erhaltung Padua's, Trevigi's und der übrigen Eroberungen bedacht zu sein, klüger gewesen war als der Rath Derjenigen, die, zwar stärker an Zahl, aber schwächer an Einsicht, von Haß und Zorn getrieben, leicht bereit gewesen waren, sich in eine so wichtige Unternehmung zu verwickeln, welche, unbesonnen angefangen, am Ende die schwersten Unkosten mit nicht geringer Schmach und nicht geringem Schaden für die Republik zur Folge gehabt hatte.

Bei Padua nahmen indessen die Angelegenheiten eher eine für die Venetianer günstige Wendung, als eine andere; denn während der Kaiser mit 4000 Mann Fußvolk im vicentinischen Gebiete stand, nahm eine nicht sehr große Abtheilung der venetianischen Truppen, mit Hülfe der Bauern der Gegend, fast unter seinen Augen den Paß La Scala, und hierauf Cocolo und

Basciano weg, welcher Punkt wichtig ist, um Jeden abzuhalten, der aus Deutschland nach Italien ziehen wollte. Maximilian, der sich beklagte, daß der Abzug der Franzosen unter de la Palisse viele Unordnungen veranlaßt habe, ging nun nach Botzen, um sich zu dem Reichstage zu begeben, der auf seinen Befehl in Innsbruck gehalten werden sollte. Seinem Beispiele folgte Chaumont, gab, da er einsah, daß Vicenza und Lignago noch gut besetzt und versehen waren, und daß ihm die Jahreszeit sehr ungünstig war, seine hitzigen Gedanken auf, Etwas gegen diese Plätze zu unternehmen, und zog sich nach Mailand zurück, nachdem er in Brescia, Peschiera und Valeggio eine gute Besatzung und in Verona zum Schutze dieser Stadt, welche der Kaiser für sich allein zu vertheidigen nicht im Stande war, 600 Lanzen und 4000 Mann Fußvolk zurückgelassen hatte, welche von den kaiserlichen Soldaten abgesondert in der Vorstadt San Zeno lagen und zu ihrer größeren Sicherheit die Citadelle in ihrer Gewalt hatten.

Verona, eine berühmte und alte Stadt, wird durchschnitten von der Etsch, einem tiefen und sehr breiten Flusse, welcher auf den Gebirgen Deutschlands entspringt, sobald er in die Ebene herabgelangt ist, sich links dicht an den Bergen hinwindet und nach Verona hineinfließt, sobald er aber dieses verlassen hat, sich von den Gebirgen entfernt und sich in einer schönen und fruchtbaren Ebene ausbreitet. Der Theil der Stadt, welcher auf einer Anhöhe und einer daran stoßenden kleinen Ebene gelegen ist, befindet sich jenseits der Etsch nach Deutschland zu; der übrige Theil der Stadt, welcher ganz in der Ebene gelegen ist, befindet sich diesseits der Etsch gegen Mantua hin. Auf der Anhöhe bei dem St. Georgsthore liegt das Schloß San Piero, und zwei Armbrustschußweiten von diesem, weiter oben auf dem Gipfel des Hügels, das Schloß San Felice, beide weit mehr durch ihre Lage, als durch ihre Mauern fest; und dennoch würde Verona in großer Gefahr schweben, wenn sie verloren wären, weil sie die Stadt so sehr überragen. Diese Schlösser waren von den Deutschen bewacht. In dem andern Stadttheile aber, der von jenem ersten durch den Fluß getrennt wird, liegt das alte Kastell

gegen Peschiera zu, fast mitten in der Stadt, und von ihm aus führt eine Brücke über den Fluß. Drei Armbrustschußweiten von diesem gegen Vicenza zu liegt die Citadelle; diese ist mit dem alten Kastelle auf der Außenseite durch die Stadtmauern, welche die Figur eines Halbkreises bilden, auf der innern Seite aber durch eine zwischen ihnen erbaute Mauer verbunden, die zwischen zwei sehr großen Gräben liegt. Der Raum zwischen dieser Mauer und der Stadtmauer heißt die Vorstadt San Zeno und war den Franzosen zum Quartier angewiesen, die zugleich die Citadelle zu bewachen hatten.

Während dort die Waffen beinahe ganz ruhten, unterhandelte Maximilian fortwährend über den Abschluß eines Waffenstillstandes mit den Venetianern, wofür sich der Papst mittels seines Nuntius Achilles dei Grassi, des Bischofs von Pesaro, sehr verwendete. Um darüber zu unterhandeln, kamen in Spedaletto oberhalb la Scala die Abgeordneten des Kaisers und die venetianischen Gesandten Johann Cornaro und Ludwig Mocenigo zusammen. Allein wegen der hohen Forderungen des Kaisers blieb die Unterhandlung erfolglos zum großen Mißvergnügen des Papstes, der die Venetianer von allen Bedrängnissen zu befreien wünschte und, damit zwischen ihm und ihnen kein Stoff zu Streitigkeiten übrig bliebe, bewirkt hatte, daß sie dem Herzog von Ferrara das Städtchen Comacchio, welches sie vorher verbrannt hatten, zurückgaben und ihm selbst versprachen, den Staat des Herzogs von Ferrara nicht mehr zu beunruhigen. Der Papst glaubte nämlich, daß ihm der Herzog dankbar sein würde für die Dienstleistungen, die derselbe durch seine Vermittlung erhalten hatte und noch erhalten würde, und behielt ihn daher damals unter seinem besondern Schutze, in der Hoffnung, daß derselbe sich mehr an ihn, als an den König von Frankreich anschließen würde. Denn der Papst sann beständig darauf, sich Stützen von größter Wichtigkeit gegen den König von Frankreich zu verschaffen; deßhalb hatte er insgeheim einen Vertrauten an den König von England abgesendet und Unterhandlungen mit dem Schweizervolke eröffnet, welche damals mit dem Könige von Frankreich uneinig zu werden anfingen. Aus diesem Grunde

hatte er den Bischof von Sion oder Sitten, der ein Feind des Königs war und auf diesem Wege Cardinal zu werden hoffte, mit der größten Freundlichkeit aufgenommen, als derselbe zu ihm kam.

Gegen Ende dieses Jahres kam eine Ausgleichung zu Stande zwischen dem römischen Könige und Ferdinand dem Katholischen, die über die Regierung des Königreichs Castilien uneins waren. Ueber diesen Vergleich, der auf viele Schwierigkeiten gestoßen war, hatten lange Unterhandlungen am Hofe des Königs von Frankreich stattgefunden, und nur durch die Unklugheit des Cardinals von Rohan, der nicht überlegte, wie ungelegen eine solche Vereinigung für die Sache seines Königs sein würde, war derselbe zum Abschlusse gebracht worden. Der Cardinal glaubte nämlich vielleicht, daß es ihm zur Erlangung der päpstlichen Würde förderlich sein könnte, wenn er eine Aussöhnung herbeiführte; daher verwendete er sich dafür mit dem größten Eifer und mit der größten Anstrengung, und dadurch, sowie durch sein Ansehen bewog er den Maximilian, darein zu willigen, daß Ferdinand der Katholische, falls er keine männlichen Nachkommen erhielte, Regent des Königreichs Castilien bleiben solle, bis ihr beiderseitiger Enkel Karl das Alter von 25 Jahren erreicht hätte; dieser Enkel Karl sollte auch den Königstitel nicht annehmen, so lange seine Mutter lebte, welche den Titel einer Königin von Castilien führte, weil in diesem Reiche die Frauen nicht durch die Männer von der königlichen Würde ausgeschlossen werden; Ferdinand der Katholische sollte dagegen dem Kaiser 50,000 Dukaten bezahlen und ihn, gemäß den Bestimmungen des Vertags von Cambrai, so lange unterstützen, bis derselbe sein Eigenthum in Besitz genommen und wieder erobert hätte; auch sollte Ferdinand seinem Enkel Karl jedes Jahr 40,000 Dukaten bezahlen.

Nachdem durch diese Uebereinkunft der König von Aragonien sich die Regierung des Königreichs Castilien gesichert und Gelegenheit erhalten hatte, sich das Zutrauen des Kaisers zu erwerben, weil jetzt die zwischen ihnen obwaltenden Streitigkeiten beseitigt waren, und weil sie beide das nämliche Interesse für

ihren gemeinsamen Enkel hatten, so konnte er jetzt mit größerem Muthe darauf bedacht sein, die Machtvergrößerung des Königs von Frankreich zu verhindern, die ihm wegen des Königreichs Neapel stets Mißtrauen eingeflößt hatte.

Um eben diese Zeit hatte der Papst Verdacht, der Protonotar Bentivoglio, der sich in Cremona aufhielt, möchte damit umgehen, heimlich nach Bologna zurückzukehren. In Folge dieses Verdachts ließ er den Julian von Medici einige Tage im Palaste von Bologna zurückhalten, und da er die Schuld von Allem auf die schlimmen Absichten des Königs von Frankreich schob, so gab er sich den Anschein, als befürchte er, der König möchte nach Italien kommen, um dasselbe zu unterjochen und um mit Gewalt die Erwählung des Cardinals von Rohan zum Papste durchzusetzen. Nichts desto weniger aber verkleinerte er zur nämlichen Zeit rücksichtslos die Ehre des Kaisers, indem er denselben als einen Mann darstellte, der einer so hohen Würde nicht gewachsen sei, und der durch seine Unfähigkeit den kaiserlichen Namen in großen Mißkredit gebracht habe.

Am Ende dieses Jahres starb der Graf von Pitigliano *), Generalkapitän der Venetianer, ein sehr alter Mann, der im Kriegsdienste eine lange Erfahrung besaß; auf seine Treue hatten sich die Venetianer sehr verlassen und hatten nicht befürchtet, daß er durch übereiltes Handeln ihren Staat in Gefahr bringen werde.

Bei so zweifelhafter Lage der Dinge brach das Jahr 1510 an. Bei seinem Beginne wurden, wie es die Jahreszeit auch

*) Nach Bembo und Giustiniano starb der Graf von Pitigliano in Lonigo, einem oben erwähnten festen Platze im Vicentinischen, an einem schleichenden Fieber in einem Alter von 67 Jahren. Vor seinem Tode berief er noch die Proveditoren und Befehlshaber des Heeres zu sich, und empfahl ihnen nachdrücklich die Republik Venedig, deren Heeresmacht die Zierde Italiens sei. Seine Leiche wurde nach Venedig gebracht und unter großen Feierlichkeiten in der Kirche von St. Johann und Paul in einem schönen Grabmal beigesetzt, auf welches ihm der Senat eine vergoldete Reiterstatüe setzen ließ.

mit sich brachte, die Kriegsunternehmungen auf allen Punkten nur lau betrieben. Denn das venetianische Heer war in San Bonifacio im Veronesischen gelagert und hielt Verona beinahe eingeschlossen. Als nun Karl Baglione, Friedrich von Bozzole und Sacromoro Visconte aus Verona auf Kundschaft auszogen, wurden sie von den Stradioten angegriffen und geschlagen, und Karl und Sacromoro wurden gefangen genommen, während Friedrich sich mit Hülfe der zu ihrer Unterstützung von Verona ausgerückten Franzosen rettete. Kurz nachher schlugen die Venetianer eine andere Compagnie französischer Reiterei und nahmen unter Andern den Herrn von Clesi *) gefangen. Auf der andern Seite nahmen 200 Lanzen Franzosen, welche mit 3000 Mann Fußvolk aus Verona ausgerückt waren, eine gegen Soave zu gelegene und mit 600 Mann Fußvolk besetzte Bastion mit Sturm ein und schlugen auf dem Rückwege einen großen Haufen Bauern.

Während der Krieg so lau betrieben wurde, waren aber die Gemüther der Fürsten von den schwersten Sorgen geängstigt und hauptsächlich das Gemüth des römischen Königs, der nicht wußte, wie er in dem Kriege gegen die Venetianer den Sieg davon tragen sollte, und der, wie er es gewöhnt war, seine Angelegenheiten von einem Reichstage auf den andern hinüberschleppte. So hatte er jetzt einen Reichstag nach Augsburg berufen; allein aufgebracht über den Papst, weil auf dessen Anstiften die Fürsten des Reiches darauf drangen, daß auf dem Reichstage eher über den Frieden mit den Venetianern, als über die Kriegsrüstungen verhandelt werden solle, hatte er den Bischof von Pesaro, den päpstlichen Nuntius, von Augsburg weggewiesen. Maximilian überlegte nun, daß die Beschlüsse der Reichstage unzuverläßig, langwierig und von vielen Schwierigkeiten begleitet waren; ja daß meistens das Ende des einen Reichstages den Anfang eines andern nothwendig machte; er überlegte ferner, daß der König

---

*) Bembo nennt diesen einen Herrn von Citta; in der pariser Uebersetzung von Chomedey heißt er Herr von Cesi.

von Frankreich gegen die Begehren, die an ihn gestellt, und gegen die Unternehmungen, die ihm jeden Tag vorgeschlagen wurden, stets Entschuldigungen vorbrachte, indem er bald die rauhe Jahreszeit vorschützte, bald zuverläßige Unterpfänder für seine Auslagen verlangte, bald daran erinnerte, daß er nicht einzig und allein durch die Bestimmungen des Vertrags von Cambrai zur Unterstützung des Kaisers verpflichtet sei, sondern daß der Papst und der König von Aragonien die nämlichen Verpflichtungen hätten, so daß es passend sei mit diesen gemeinschaftlich Hand an's Werk zu legen, wie ja das Bündniß und die Verpflichtung gemeinsam sei. Daher kam Maximilian zu dem Entschlusse, daß es kein wirksameres Hülfsmittel in seiner Lage gebe, als wenn er den König von Frankreich bewege, die Wegnahme von Padua, Trevigi und Vicenza mit seinen eigenen Streitkräften zu unternehmen, wofür er eine angemessene Entschädigung erhalten solle.

Dieser Vorschlag wurde im Rathe des Königs von Frankreich von Vielen gebilligt, welche in Betracht zogen, daß der König stets in fortwährenden Unkosten und Gefahren stecken würde, so lange die Venetianer nicht ganz vom festen Lande verdrängt wären; daher riethen sie dem König, sich aus dieser Lage durch eine einmalige bedeutende Ausgabe zu befreien. Auch war der König selbst durch die nämlichen Gründe bewogen, diesem Vorschlage nicht ganz abgeneigt; daher hatte er Lust, in eigner Person mit einem starken Heere nach Italien zu ziehen; ein Heer hieß aber bei ihm jedesmal ein starkes, sobald sich in demselben mehr als 1600 Lanzen und seine Hofbeamten und Hofedelleute befanden. Da er aber doch durch andere Ursachen zu einer andern Meinung hingezogen wurde, so blieb er unschlüssig und war verwirrter als gewöhnlich, weil der Cardinal von Rohan, ein sehr thätiger Mann von großem Geiste, von langer und schwerer Krankheit niedergedrückt, die Geschäfte nicht mehr versah, welche ganz nach seinem Rathe erledigt zu werden pflegten. Von einem solchen Zuge nach Italien hielt also den König der Umstand ab, daß er von Natur ein großer Feind des Geldausgebens war, und daß er ein brennendes Verlangen nach dem Besitze

Verona's hatte, zu dessen Befriedigung ihm das beste Mittel zu sein schien, wenn der römische König in fortwährende Bedrängnisse verwickelt blieb. Grade damals war aber Maximilian nicht im Stande, den deutschen Truppen, die als Besatzung in Verona lagen, den Sold auszuzahlen; daher hatte ihm der König von Frankreich neuerdings 18,000 Dukaten geliehen und sich zu ferneren Vorschüssen bis zur Summe von 50,000 Dukaten anheischig gemacht, unter der Bedingung, daß er als Unterpfand für die Rückzahlung derselben nicht allein die Citadelle von Verona besetzt halten dürfe, sondern daß ihm auch das alte Kastell und ein nahe gelegenes Stadtthor eingeräumt werden sollten, damit er frei ein- und ausgehen könnte; würde ihm aber das Geld nicht binnen Jahresfrist zurückbezahlt, so sollte das Städtchen Valeggio seinem Scepter für immer anheimfallen, mit der Befugniß, dasselbe und die Citadelle auf Kosten des Kaisers zu befestigen.

Diese Rücksichten erhielten den König in Unschlüssigkeit; allein noch weit mehr hielt ihn die Befürchtung zurück, daß er den Papst gänzlich gegen sich aufbringen möchte, wenn er ein neues Heer nach Italien führen oder schicken würde. Denn der Papst, von Mißtrauen erfüllt, und auch darüber unzufrieden, daß sich der König zum Herrn von Verona machen wollte, beharrte bei seinem Entschlusse, die Venetianer vom Banne loszusprechen, und gab sich überdies alle Mühe, die Schweizer für sich zu gewinnen, zu welchem Zwecke er den Bischof von Sitten mit Geld für das Volk, und mit dem Versprechen der Cardinalswürde für ihn selbst in die Schweiz zurückgesendet hatte. Auch suchte der Papst mit dem größten Eifer den König von England dem Könige von Frankreich zu entfremden. Zwar war der König von England von seinem Vater auf dem Todesbette noch ermahnt worden, um seiner eigenen Ruhe und Sicherheit willen, die Freundschaft mit Frankreich fortzusetzen, deretwegen ihm jährlich 50,000 Dukaten ausbezahlt wurden; allein durch seine jugendliche Hitze und durch die sehr großen, von seinem Vater hinterlassenen Geldvorräthe verleitet, schien derselbe die Rathschläge Derjenigen, die ihn zum Kriege ermunterten aus Verlangen nach

Neuigkeiten und aus Haß, wie ihn die Engländer gewöhnlich im höchsten Grade gegen Alles hegen, was Franzose heißt, weit mehr zu berücksichtigen, als die Klugheit und das Beispiel seines Vaters, der mit den Franzosen in Eintracht gelebt hatte und, obgleich er König eines ganz neuen und von inneren Unruhen höchst zerrissenen Reiches geworden war *), sein Reich in vollkommenem Gehorsam und in größter Ruhe regiert und besessen hatte.

Diese Umstände erregten schwere Besorgnisse bei dem Könige von Frankreich, der sich nach Lyon begeben hatte, um den Ereignissen in Italien näher zu sein. Er befürchtete, daß ein Zug nach Italien von seiner Seite, gegen welchen der Papst öffentlich seinen Widerwillen aussprach, auf Anstiften des Papstes neue Unruhen erregen könnte; auch rieth ihm der König von Aragonien, scheinbar als Freund und aus Liebe zum allgemeinen Frieden, von einem solchen Zuge ab; daher wußte er unter solchen Zweifeln, wie sie sich ihm von allen Seiten aufdrängten, keinen sicherern und festeren Entschluß zu fassen, als daß er mit allem Eifer und mit aller Sorgfalt den Zorn des Papstes so zu versöhnen suchen wolle, daß er wenigstens die Gewißheit erhielte, denselben nicht zum Widersacher oder Feinde zu haben. Dazu schien aber für ihn die Gelegenheit ziemlich günstig zu sein; denn man glaubte, daß der Tod des Cardinals von Rohan, dessen Krankheit so schwer war, daß er wenig Hoffnung hegen konnte, noch lange zu leben, den Papst von jenem Argwohn befreien würde, der, wie die Leute glaubten, hauptsächlich dessen Verdruß geweckt hatte. Und da der König Kunde davon erhalten hatte, daß der Cardinal von Auch, der Neffe des Cardinals von Rohan, und die übrigen französischen Unterhändler am römischen Hofe unbesonnener Weise durch Wort und That mehr darauf bedacht

*) Heinrich Richmond, aus dem Hause Lancaster-Tudor, hatte sich bei der völligen Ausrottung des Hauses Lancaster nach Frankreich geflüchtet, von wo er 1485 nach England zurückkehrte, das Haus York vom Thron stürzte und diesen selbst als Heinrich VII. bestieg; er hatte also nicht sowohl ein neues Reich erhalten, sondern eine neue Regentenfamilie, das Haus Tudor, auf Englands Thron gebracht. S.

gewesen waren, den Papst zu erbittern, als ihn zu besänftigen, wie es nöthig gewesen wäre, so wollte er sich ihrer nicht mehr bedienen, sondern schickte den Grafen Albert Pius von Carpi, einen sehr geistreichen und sehr gewandten Mann, mit der Post nach Rom und gab ihm die umfassendsten Aufträge mit. Derselbe sollte nicht allein dem Papste für alle Fälle und für alle Wünsche die Macht und den Einfluß des Königs zur Verfügung stellen und dem Papste alle Achtung und alle Rücksichten widerfahren lassen, wie sie dessen Sinnesart und Charakter am meisten zusagten; sondern außerdem sollte derselbe auch dem Papste aufrichtig mittheilen, welches die Sachlage von Allem sei, worüber Unterhandlungen im Gange waren, und was für Begehren der Kaiser an den König gestellt habe; endlich sollte es derselbe der Entscheidung des Papstes anheimstellen, ob der König einen Zug nach Italien unternehmen solle, oder nicht, und ob er die Unternehmungen des Kaisers lässiger oder eifriger unterstützen solle.

Der nämliche Graf hatte den Auftrag erhalten, die Lossprechung der Venetianer vom Banne zu widerrathen; allein diese war bei der Ankunft desselben bereits vom Papste beschlossen und versprochen. Nachdem nämlich zwischen den päpstlichen Bevollmächtigten und den venetianischen Gesandten viele Monate lang hin und hergestritten worden war, hatten die Venetianer in die Bedingungen gewilligt, gegen welche sie Schwierigkeiten erhoben hatten; denn sie sahen kein anderes Mittel, sich zu retten, als ihre Vereinigung mit dem Papste. Am 24. Februar wurden im Consistorium die Bedingungen, unter welchen die Lossprechung vom Banne ertheilt werden sollte, in Gegenwart der venetianischen Gesandten vorgelesen und von diesen in rechtskräftigem Auftrage ihrer Republik urkundlich bestätigt. Diese Bedingungen waren folgende: Die Venetianer sollten keine Pfründen oder geistliche Aemter vergeben, oder auf irgend eine Weise verleihen; auch sollten sie weder Widerspruch, noch Schwierigkeiten erheben gegen die Verfügungen, welche in Betreff derselben vom römischen Hofe ausgingen; sie sollten nicht verhindern, daß Rechtsfälle, die sich auf Pfründen bezögen oder in die geistliche Gerichtsbarkeit einschlügen, an dem vorgenannten Hofe verhandelt würden;

sie sollten weder Zehnten, noch Lasten irgend einer Art den Kirchengütern und den von der weltlichen Gewalt befreiten Plätzen auferlegen; sie sollten die gegen das päpstliche Mahnschreiben eingelegte Appellation aufgeben und auf alle Ansprüche verzichten, die sie auf Städte des Kirchenstaates in was immer für einer Weise erworben hätten, und besonders auf ihre vorgeblichen Ansprüche, einen Vicedom in Ferrara halten zu können; die Unterthanen der Kirche und deren Schiffe sollten freie Schifffahrt auf dem Golf von Venedig haben, mit so ausgedehnten Vorrechten, daß sogar Waaren anderer Nationen, wenn sie auf Schiffe päpstlicher Unterthanen geladen wären, nicht angefochten und nicht als zollpflichtig erklärt werden könnten; die Venetianer dürften sich in keiner Weise in die Angelegenheiten Ferrara's oder in die Angelegenheiten der Städte dieses Herzogthums mischen, welche unter päpstlicher Oberhoheit stünden; alle Verträge sollten vernichtet sein, welche die Venetianer zum Nachtheil des päpstlichen Stuhles mit irgend einem Unterthan oder Vasallen der Kirche abgeschlossen hätten; die Venetianer sollten keinem Herzog, keinem Baron, keinem sonstigen Unterthan oder Vasallen der Kirche, der sich in Aufruhr oder Feindschaft gegen den apostolischen Stuhl befinde, einen Zufluchtsort gewähren; endlich sollten die Venetianer verpflichtet sein, alle von den Kirchengütern erhobenen Gelder wieder zu erstatten und den Kirchen allen erlittenen Schaden zu ersetzen.

Nachdem diese Verpflichtungen nebst den gebührenden Versprechungen und Verzichtleistungen im Consistorium angenommen worden waren, begaben sich die venetianischen Gesandten, dem alten Brauch gemäß, an dem dazu bestimmten Tage in die Vorhalle der Peterskirche, warfen sich dort auf die Erde nieder zu den Füßen des Papstes, der in der Nähe des ehernen Thores, von allen Cardinälen und einer großen Anzahl von Prälaten umgeben, auf dem päpstlichen Stuhle saß, und baten ihn demüthig um Verzeihung, indem sie ihren Ungehorsam und ihre begangenen Fehler bekannten. Nachdem hierauf, dem Kirchenbrauche gemäß, gewisse Gebete abgelesen und die üblichen Ceremonieen feierlich vollzogen worden waren, nahm der Papst die Venetianer zu Gnaden

auf und sprach sie los, indem er ihnen als Buße auferlegte, daß die Gesandten die sieben Kirchen besuchen sollten. Nach ihrer Lossprechung traten diese in die Peterskirche, wohin sie von dem Groß-Pönitenziar eingeführt wurden, und nachdem sie dort die Messe gehört hatten, deren Besuch ihnen früher untersagt gewesen war, wurden sie nicht mehr als Excommunicirte oder Interdicirte, sondern als gute Christen und fromme Kinder des apostolischen Stuhls, von vielen Prälaten und andern Hofbeamten in ihre Wohnungen begleitet. Nach erfolgter Lossprechung kehrten sie nach Venedig zurück, indem sie einen aus ihrer Mitte, den Hieronymus Donato, einen sehr gelehrten Mann, in Rom zurückließen. Dieser machte sich durch seine Tugenden und durch seine Geistesgewandtheit bei dem Papste sehr beliebt und war seiner Vaterstadt vom größten Nutzen bei den Unterhandlungen, welche dieselbe später mit dem Papste zu führen hatte.

Neuntes Buch.

Inhalt.

Die Schweizer wenden sich von Frankreich ab; Bündniß der Graubündner mit den Franzosen. — Der Krieg des Papstes Julius II. mit dem Herzog Alphons von Ferrara. — Fortschritte des Kaisers in dem Kriege gegen die Venetianer. — Krieg des nämlichen Papstes Julius gegen Genua, und Gesinnungen desselben gegen die Franzosen. — Einnahme Mirandola's durch den Papst. — Niederlage der venetianischen Flotte auf dem Po; die Fortschritte der Venetianer gegen die Franzosen. — Niederlage des päpstlichen Heeres bei Bastia und am Flusse Santerno. — Unterhandlungen über einen allgemeinen Frieden. — Abfall Bologna's vom Papste. — Eine Kirchenversammlung wird nach Pisa berufen, um eine Kirchenverbesserung zu veranstalten und um den Papst auf den Gedanken zu bringen, daß er mit Frankreich Frieden schließe.

Erstes Kapitel.

Die Venetianer nehmen verschiedene Offiziere in ihren Sold und wählen den Johann Paul Baglione zum Generalkapitän. — Zorn des Königs von Frankreich gegen die Schweizer; Bündniß der Graubündner mit den Franzosen. — Ursprung des Krieges des Papstes gegen den Herzog von Ferrara. Verschwörung der Veroneser zu Gunsten der Venetianer. — Ein französisches Heer im Polesine; die Vicentiner bitten die Franzosen um Gnade. Antwort des französischen Generals an die Vicentiner, die sich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben. — Grausamkeiten der deutschen Soldaten.

Dadurch, daß der Papst mit so großer Beharrlichkeit die Venetianer vom Banne losgesprochen hatte, wurde der Kaiser, den diese Sache hauptsächlich anging, sehr beunruhigt; allein nicht geringere Beunruhigung empfand darüber der König von Frankreich, weil dessen eigner Vortheil wünschen ließ, daß die Macht der Venetianer nicht wieder emporkommen möchte. Doch ließ sich nicht ganz daraus abnehmen, welches die Endabsichten des Papstes sein möchten; vielmehr schmeichelte sich der König von Frankreich bei den Schwierigkeiten, die ihm bereitet wurden, noch mit eiteln Hoffnungen und bildete sich ein, der Papst handle nur so aus Mißtrauen gegen die Verbindung zwischen Frankreich und dem Kaiser; wenn er daher den Kaiser hinhalte und dem Papste keine Ursache zu größeren Befürchtungen gebe, so werde es dieser bei der geschehenen Lossprechung der Venetianer bewenden lassen und keine weiteren Schritte thun. Allein der Papst wurde von Tag zu Tag nur um so fester in seinen Entschlüssen und gab, trotz des bedeutenden Widerspruchs von Seiten der Gesandten der

Verbündeten, den Lehenträgern und Unterthanen der Kirche die Erlaubniß, in die Dienste der Venetianer zu treten. Die Venetianer nahmen nun den Johann Paul Baglione in Sold mit dem Titel eines Gouverneurs ihrer Truppen, die in Folge des Todes des Grafen von Pitigliano ohne Generalkapitän geblieben waren; ebenso den Johann Ludwig und den Johann Vitelli, die Söhne der verstorbenen Johann und Kamill Vitelli, und den Renzo von Ceri als Befehlshaber ihres sämmtlichen Fußvolkes.

Nachdem der Papst auf diese Weise die Venetianer offen unter seinen Schutz genommen hatte, war er darauf bedacht, dieselben mit dem Kaiser auszusöhnen, indem er hoffte, daß der Kaiser dadurch nicht allein von dem Könige von Frankreich abgebracht werden, sondern auch im Bunde mit ihm und den Venetianern Krieg gegen Frankreich anfangen würde. Damit ihm aber dieser Plan wegen der Geldverlegenheiten des Kaisers desto leichter gelinge, suchte er die Kurfürsten und die freien Reichsstädte durch seinen Einfluß dahin zu bringen, daß diese dem Kaiser auf dem Reichstage zu Augsburg durchaus keine Unterstützung bewilligten. Allein je mehr der Papst diese Angelegenheit betrieb, auf desto mehr Hindernisse und Schwierigkeiten stieß er; denn der Kaiser wollte nichts vom Frieden mit Venedig wissen, wenn er nicht im Besitze Verona's bliebe; die Venetianer aber, bei welchen der Papst größere Nachgiebigkeit zu finden gehofft hatte, rechneten darauf, daß sie unter allen Umständen Padua behaupten könnten, und daß ihnen der Besitz dieser Stadt im Laufe der Zeit manche vortheilhafte Gelegenheit bieten würde; daher bestanden sie hartnäckig auf der Zurückgabe Verona's und erboten sich, eine sehr große Geldsumme als Entschädigung dafür zu zahlen.

Auch hörte der Papst nicht auf, den König von England insgeheim zum Kriege gegen den König von Frankreich aufzuhetzen, indem er bei demselben die Erinnerung an die alten Feindschaften zwischen jenen beiden Reichen auffrischte und denselben auf die Gelegenheit zur Erringung höchst glücklicher Erfolge aufmerksam machte, weil viele Andere, denen Frankreichs Macht

Mißtrauen oder Haß einflößte, zu den Waffen greifen würden, sobald er selbst die Waffen gegen den König von Frankreich ergriffe; überdies munterte der Papst den König von England auf, mit der Ergebenheit, wie sie stets den englischen Königen eigen gewesen sei, sich den ihm sich darbietenden Ruhm anzueignen, daß er der Beschützer und Erhalter des apostolischen Stuhles sei, der sonst durch den Ehrgeiz des Königs von Frankreich in die offenbarste Gefahr käme. Eben dazu wurde der König von England gleichfalls, jedoch ganz insgeheim, von dem Könige von Aragonien aufgemuntert.

Allein der Papst hatte, was weit wichtiger war, die Unterhandlungen mit den Schweizern fortgesetzt, welche eingeleitet worden waren durch Vermittelung des Bischofs von Sitten, der bei dem Schweizervolke in großem Ansehen stand, und der nicht aufhörte, zu diesem Zwecke mit dem größten Nachdrucke in den Rathsversammlungen zu sprechen und in den Kirchen zu predigen; und so hatte der Papst endlich bewirkt, daß die Schweizer einen Jahrgehalt von 1000 rheinischen Gulden für jeden Kanton annahmen und sich zur Beschützung des Papstes und des Kirchenstaates verpflichteten, indem sie ihm erlaubten, zum Schutze gegen Jeden, der ihn angreifen würde, eine bestimmte Anzahl Fußvolk in ihrem Lande anzuwerben. Der Abschluß dieses Bündnisses war dem Papst erleichtert worden durch die Zwietracht, welche zwischen den Schweizern und dem Könige von Frankreich zum Ausbruch zu kommen begann. Denn die Schweizer waren übermüthig geworden durch die Achtung, die man ihnen allgemein erwies, und bildeten sich ein, daß alle Siege, welche der gegenwärtige König und sein Vorgänger Karl in Italien davongetragen hatten, hauptsächlich durch ihre Tapferkeit und durch den Schrecken ihrer Waffen erlangt worden seien, und daß sie deßhalb große Verdienste um die Krone Frankreich hätten. Als sie daher der König ersuchte, das zu Ende gehende Bündniß mit ihm zu erneuern, hatten sie eine Vergrößerung ihrer 60,000 Franken betragenden Jahrgelder verlangt, welche sie seit den Zeiten Ludwig's IX. fortwährend bis zu jenem Augenblicke bezogen hatten, außer den Jahrgehalten, welche insgeheim an viele

Privatpersonen ausbezahlt wurden. Da die Schweizer in diesen Forderungen großen Stolz an den Tag legten, so wurde der König durch diesen Stolz entrüstet, namentlich darüber, daß ihm von Bauern, die in den Bergen geboren wären (dieß waren seine eigenen Worte), so gebieterisch eine Abgabe auferlegt werden sollte; daher begann er, mehr wie es seine königliche Würde, als wie es sein augenblicklicher Vortheil verlangte, dieselben mit zornigen Worten abzuweisen und ihnen zu zeigen, daß er sie beinahe verachte. Zu einem solchen Verfahren wurde der König noch mehr dadurch ermuthigt, daß zur nämlichen Zeit durch Vermittelung des Georg von Obersaxen, die der Stadt Sitten unterthänigen Walliser, welche sieben Gemeinden bilden, die von ihnen Höfe genannt werden, durch Geschenke und Versprechungen von Jahrgeldern für Staat und Privatleute bestochen, sich mit mit ihm verbündet und verpflichtet hatten, den Durchzug durch ihr Land seinen Truppen zu gestatten, seinen Feinden aber zu verweigern, und so viel Fußvolk in seinen Sold zu stellen, als ihre Kräfte erlaubten. In ähnlicher Weise hatten sich auch die Herren der drei sogenannten grauen Bünde mit ihm verbündet. Wiewohl nun ein Theil der Walliser noch nicht ratificirt hatte, so hoffte doch der König, dieselben durch die nämlichen Mittel zur Ratifikation zu bewegen, und war deßhalb überzeugt, daß ihm die Freundschaft der Schweizer nicht mehr so nöthig sei, besonders da er beschlossen hatte, außer dem Fußvolk, welches ihm die Walliser und Graubündner zuführen würden, noch deutsche Fußknechte für seinen Kriegsdienst anzuwerben. Auch hatte der König wenig Furcht vor den feindlichen Unternehmungen der Schweizer, weil er nicht glaubte, daß sie das Herzogthum Mailand auf einem andern Wege als auf der Straße von Bellinzona und auf andern sehr engen Pässen angreifen könnten, wo ihnen, wenn sie in großer Anzahl kämen, leicht durch Wenige die Lebensmittel abgeschnitten werden könnten; würden ihrer aber nur Wenige kommen, so würden gleichfalls Wenige hinreichen, um sie zum Rückzuge zu nöthigen. Da der König auf diese Weise hartnäckig eine Vergrößerung der Jahrgelder verweigerte, so wurde in den schweizerischen Rathsversammlungen

eine Erneuerung des Bündnisses mit ihm nicht durchgesetzt, obgleich viele Schweizer dazu riethen, welche den größten Privatvortheil davon zogen. Aus eben diesem Grunde gaben denn auch die Schweizer leichter ihre Zustimmung zu dem vom Papste gewünschten Bündnisse.

Da der Papst durch dieses neue Bündniß eine bedeutende Stütze für seine Pläne gewonnen zu haben glaubte, und da er seiner Natur nach in Allem so verfuhr, als ob er über Allen stehe, und als ob Alle gezwungen wären, sich Gesetze von ihm vorschreiben zu lassen, so legte er den Keim zu neuer Zwietracht mit dem Herzoge von Ferrara. Dazu bestimmte ihn entweder wirklich der Gegenstand, welcher die Ursache des Streites zwischen ihnen wurde, oder sein gegen den Herzog Alphons deßhalb gefaßter Groll, weil dieser sich mehr auf die Seite des Königs von Frankreich, als auf die seinige neigte, obgleich derselbe so viele Wohlthaten und Ehrenbezeigungen von ihm empfangen hatte. Mag aber die Ursache gewesen sein, welche sie will, der Papst suchte einen Anlaß zum Streite und befahl dem Alphons herrisch, kein Salz mehr in Comacchio machen zu lassen; denn es sei nicht passend, daß ihm das, was ihm nicht erlaubt war, als die Venetianer Cervia besaßen, erlaubt sein sollte, während Cervia in der Gewalt des apostolischen Stuhls sei, welchem die rechtmäßige Herrschaft über Ferrara und Comacchio zustehe. Aus diesem Verbote konnte aber der Papst großen Vortheil ziehen; denn wenn in Comacchio kein Salz bereitet wurde, so wurde das Salz von den Salinen in Cervia in vielen umliegenden Plätzen abgesetzt. Allein das Vertrauen auf seine Verbindung mit dem Könige von Frankreich und auf den Schutz desselben war bei dem Herzog Alphons größer, als die Furcht vor der Macht des Papstes. Indem sich also Alphons darüber beschwerte, daß er gezwungen werden solle, die Einärndtung der Früchte zu unterlassen, die ihm mit ganz geringer Mühe in seinem eigenen Hause zuwüchsen, ja daß er für die Bedürfnisse seiner Unterthanen von Fremden das kaufen solle, womit er selbst fremde Länder versehen könne, behauptete er, man dürfe das nicht als Beispiel geltend machen, was den Venetianern nicht als Recht

zugestanden hätte, sondern wozu sie seine Zustimmung mit den Waffen erzwungen hätten; demgemäß weigerte er sich, dem Befehle des Papstes zu gehorchen, worauf ihn der Papst unter Androhung schwerer Strafen und Kirchenbußen auffordern ließ, von seinem Ungehorsam abzustehen. Dies waren die Anschläge und das Verfahren des Papstes, dessen ganzes Sinnen darauf gerichtet war, den Venetianern wieder aufzuhelfen.

Auf der andern Seite aber wünschten der römische König und der König von Frankreich die Demüthigung der Venetianer gleich sehr und waren sehr unzufrieden mit den Demonstrationen, welche der Papst zu Gunsten derselben machte; daher hatten sie sich noch enger aneinander angeschlossen und kamen überein, im bevorstehenden Sommer die Venetianer mit großer Macht anzugreifen, indem auf der einen Seite der König von Frankreich den Chaumont mit einem starken Heere aussenden sollte, mit welchem sich die in Verona liegenden deutschen Truppen zu vereinigen hätten, während auf der andern Seite der Kaiser mit den Truppen, die er auf dem Reichstage zu Augsburg vom Reiche zu erhalten hoffte, in das Friaul einrücken und nach dessen Eroberung zu andern Unternehmungen schreiten sollte, wie es ihm die Zeitumstände und die Gelegenheit an die Hand geben würden. Sie ersuchten also den Papst, zu diesem Unternehmen durch seine Heeresmacht mitzuwirken, wie er durch das Bündniß von Cambrai verpflichtet sei. Allein der Papst, der diese Unternehmung höchst ungern sah, antwortete offen, er sei dazu nicht mehr verpflichtet, weil das Bündniß von Cambrai bereits sein Ende erreicht habe, da es in der Macht des Kaisers gestanden hätte, zuerst Trevigi, und dann eine Geldentschädigung dafür zu bekommen. Maximilian ersuchte gleichfalls Ferdinand den Katholischen um die Unterstützung, zu welcher derselbe durch das nämliche Bündniß von Cambrai und durch die besondere Uebereinkunft verpflichtet war, durch die ihm Maximilian die Verwaltung Castiliens bewilligt hatte; dabei bat Maximilian jedoch, Ferdinand möchte ihn lieber mit Geld, als mit Truppen unterstützen. Allein Ferdinand hatte keine Lust, dem Kaiser mit dem auszuhelfen, was derselbe am nöthigsten brauchte, sondern versprach ihm die

Zusendung von 400 Lanzen, eine Unterstützung, die dem Kaiser wenig nützte, weil im französischen Heere und in dem seinigen Reiterei in Ueberfluß vorhanden war.

Inzwischen war die Stadt Verona von ihrer Garnison hart geplagt worden, weil diese keinen Sold erhielt; da wurden die venetianischen Truppen von einigen Offizieren der Besatzung heimlich herbeigerufen, brachen von San Bonifacio auf und näherten sich bei Nacht der Stadt, um das Kastell San Piero zu ersteigen, nachdem sie durch das St. Georgsthor eingerückt waren. *) Während sie aber dort stehen blieben, um die Leitern an einander zu binden, weil diese einzeln nicht bis zur Höhe der Mauern reichten, wurden sie entweder von der Besatzung des Kastells San Felice bemerkt, oder sie bildeten sich fälschlich ein, Lärm zu hören, geriethen deßhalb in Furcht, ließen die Leitern im Stich und entfernten sich, worauf das venetianische Heer nach San Bonifacio zurückkehrte. In Verona kam nun die Verschwörung an den Tag und Viele wurden darüber bestraft.

Um diese Zeit neigte sich der Sinn des Papstes zu einer Wiedervereinigung mit dem Könige von Frankreich hin, aber nicht sowohl aus freiem Willen, als aus Furcht. Denn Maximilian forderte mit trotzigen Worten von dem Papste ein Darlehen von 200,000 Dukaten und drohte ihm, daß er sich sonst mit dem Könige von Frankreich gegen ihn verbinden würde; außerdem ging das Gerücht, daß man sich auf dem Reichstage zu Augsburg entschließen werde, dem Kaiser große Unterstützungen zu bewilligen; endlich war neuerdings zwischen den Königen von England und Frankreich Frieden geschlossen und unter großen Feierlichkeiten öffentlich verkündet worden. Daher knüpfte der Papst ernstliche Unterhandlungen mit dem Grafen Albert von Carpi (dem französischen Gesandten) an, welchen er bisher mit allgemeinen Redensarten und Hoffnungen hingehalten hatte; allein er beharrte nur kurze Zeit bei dieser Gesinnung; denn der

*) Nach Bembo, Mocenigo und Giustiniano wurde das St. Georgsthor den Venetianern geöffnet durch Benedict Pellegrini, einen veronesischen Adeligen, dessen in Verona angesehene Familie stets die größte Anhänglichkeit an Venedig bewiesen hatte.

Reichstag zu Augsburg, ohne dessen Unterstützung die Drohungen des Kaisers wenig zu bedeuten hatten, entsprach der gehegten Erwartung nicht, sondern bewilligte dem Kaiser keine andere Unterstützung, als 300,000 rheinische Gulden, auf welche Anweisung hin Maximilian bereits viele Ausgaben gemacht hatte; und von dem Könige von England erhielt der Papst die Anzeige, daß derselbe unter die Friedensbedingungen einen Artikel mitaufgenommen hätte, zufolge deßen der Friede als nichtig angesehen werden sollte, sobald der König von Frankreich den Kirchenstaat angreifen würde. Dadurch wieder ermuthigt, griff der Papst seine früheren Pläne wieder auf und erhob neue Beschwerden gegen den Herzog von Ferrara. Der Herzog hatte nämlich, nachdem die venetianischen Zölle auf dem Meerbusen von Venedig aufgehoben worden waren, neue Zölle auf die Güter gelegt, welche auf dem Po nach Venedig gingen; der Papst aber behauptete, daß nach den Bestimmungen der Gesetze dergleichen Zölle von einem Vasallen ohne Erlaubniß des Lehnsherrn nicht eingeführt werden dürften, und daß dieselben seinen Unterthanen, den Bolognesern, große Nachtheile brächten; daher drang er auf die Aufhebung derselben, und drohte, widrigenfalls den Herzog mit Heeresmacht anzugreifen, und ließ, um demselben größere Furcht einzujagen, seine Reisigen in das Gebiet von Bologna und in die Romagna rücken.

Diese Vorfälle beunruhigten den König von Frankreich sehr; denn einerseits war es ihm sehr unangenehm, mit dem Papste in Feindschaft zu gerathen; andererseits fürchtete er die Schande, die es ihm bringen würde, wenn er den Herzog von Ferrara im Stich ließe, von welchem er 30,000 Dukaten erhalten hatte, um sich zu dessen Schutze zu verpflichten. Einen nicht geringeren Eindruck machte auf den König die Rücksicht auf seinen eigenen Vortheil; denn da Alphons ganz von ihm abhängig war, und da dessen Ergebenheit in dem Maße zunahm, wie sich derselbe vom Papste verfolgt sah, da überdies das Herzogthum Ferrara der Sache der Franzosen in der Lombardei großen Vorschub leisten konnte, so sah der König seinen eigenen Vortheil in der Erhaltung des Herzogs. Daher verwendete er sich bei dem Papste,

um irgend einen Vergleich zwischen diesem und dem Herzoge einzuleiten. Allein der Papst war der Ansicht, daß der König dem Rechte nach die Beschützung des Herzogs aufgeben müsse, weil die Uebernahme derselben, wie er anführte, den Bestimmungen des Vertrags von Cambrai zuwiderlaufe, welche unter dem Vorwande, der Kirche das ihr Entrissene wieder zu verschaffen, festgesetzt worden wären und das Verbot enthielten, daß Keiner der Verbündeten die von einem Andern namhaft Gemachten unter seinen Schutz nehmen solle; von ihm aber sei der Herzog von Ferrara namhaft gemacht worden; ja der Vertrag von Cambrai enthalte, was noch mehr sei, die Bestimmung, daß Keiner sich in die Angelegenheiten des Kirchenstaates mischen solle. Eben dieses werde bestätigt durch das besondere, zwischen ihnen zu Biagrassa abgeschlossene Bündniß, in welchem ausdrücklich gesagt sei, daß der König keinen von der Kirche abhängigen Staat irgendwie unter seinem Schutze behalten und in Zukunft in Schutz nehmen dürfe, und daß alle derartige Verpflichtungen, welche der König früher übernommen hätte, aufgehoben sein sollten. Zwar wurde von Seiten des Königs darauf erwiedert, der nämliche Vertrag enthalte die Bestimmung, daß die Bisthümer diesseit der Alpen nach des Königs Belieben vergeben werden sollten, und diese Bestimmung habe der Papst bei der ersten Erledigung verletzt; auch habe derselbe in gleicher Weise zu Gunsten der Venetianer den Bestimmungen des Vertrags von Cambrai zuwidergehandelt; daher sei es auch dem Könige erlaubt, seine dem Papste gemachte Versprechungen nicht zu halten. Um jedoch wegen des Herzogs von Ferrara die Waffen gegen den Papst nicht ergreifen zu müssen, machte der König Vorschläge, durch welche der Papst in den Ansprüchen, die er und die Kirche gegen Alphons erhoben, dem größten Theile nach hätte zufrieden gestellt werden können, ohne daß dadurch die Ehre des Königs ganz oder geradezu beeinträchtigt worden wäre. Außerdem war es der König zufrieden, sich einem vom Papste gestellten Verlangen gemäß zu verpflichten, daß die französischen Truppen den Po nicht überschreiten sollten, als nur insofern dies nöthig würde, um die Florentiner zu beschützen, oder um den Pandolph Petrucci

und den Johann Paul Baglione des Geldes wegen zu züchtigen, welches der Eine dem Könige versprochen, und der Andere aufgefangen hatte.

Während man darüber unterhandelte, rückte Chaumont in's Feld mit 1500 Lanzen und 10,000 Mann Fußvolk *) von verschiedenen Nationen, worunter sich auch einige Schweizer befanden, die heimlich, ohne Erlaubniß der Kantonalregierungen, in französische Dienste getreten waren. Auch hatte Chaumont eine große Menge von Geschützen, 3000 Schanzgräber und die Brücken bei sich, die man in Bereitschaft gesetzt hatte, um die Flüsse zu überschreiten, und der Herzog von Ferrara war mit 200 Reisigen, 500 Mann leichter Reiterei und 2000 Mann Fußvolk zu ihm gestoßen. Nachdem Chaumont das Polesine von Rovigo, weil die Venetianer dasselbe räumten, ohne Widerstand erobert und Torre Marchesana eingenommen hatte, welches am Ufer der Etsch gegen Padua hin liegt, ergaben sich ihm, als er bis zu dem Kastell Baldo gekommen war, auf seine einfache Aufforderung die Städte Montagnana und Este, von denen dem Alphons von Este die eine durch Schenkung Maximilians gehörte, die andere demselben durch Maximilian für vorgeschossenes Geld verpfändet worden war. Sobald Alphons wieder zum Besitze dieser Städte gelangt war, schickte er unter dem Vorwande, daß einige venetianische Galeeren den Po heraufführen, den größten Theil seiner Truppen vom Heere zurück. Mit Chaumont vereinigte sich aber der Fürst von Anhalt, der Statthalter des Kaisers, der mit 300 Lanzen Franzosen, 200 deutschen Reisigen und 3000 deutschen Fußknechten **) von Verona ausgerückt und immer eine Tagereise hinter dem Chaumont hergezogen war. Nachdem sie das von den Venetianern besetzte Monfelice hinter sich gelassen hatten, kamen sie in das Gebiet von Vicenza, wo sich ihnen Lonigo und

*) Mocenigo giebt die Stärke des französischen Heeres auf 1000 Reisige, 1500 Mann leichte Reiterei und 11,000 Mann Fußvolk an.

**) Auch die Stärke dieser Heeresabtheilung übertreibt Mocenigo, indem er sie auf 2000 Reiter und 6000 Mann Fußvolk angiebt.

das ganze Land ohne Widerstand ergab; denn das venetianische Heer, welches, wie man sagte, aus 600 Reisigen, 4000 Mann leichter Reiterei und Stradioten und 8000 Mann Fußvolk unter dem Governatore Johann Paul Baglione und dem Provveditore Andreas Gritti bestand, war Anfangs von Soave aufgebrochen und hatte sich, wie die Feinde vorrückten, fortwährend an sichere Plätze zurückgezogen; endlich hatte es eine hinreichende Besatzung nach Trevigi geschickt und 5000 Mann Fußvolk nach Mestri gelegt und hatte sich nach le Brentelle, einem drei Miglien von Padua entfernten Orte, in eine feste Stellung zurückgezogen; denn diese Gegend ist von vielen Dämmen durchschnitten, und le Brentelle ist von dem Wasser dreier Flüsse, der Brenta, der Brentella und des Bacchiglione eingeschlossen.

Durch den Rückzug des venetianischen Heeres waren die Vicentiner ganz und gar verlassen, und da sie nicht im Stande waren, sich aus eigner Kraft zu vertheidigen, so blieb ihnen keine andere Hoffnung, als die Gnade des Siegers; da sie diese aber leichter durch Chaumonts Vermittelung erlangen zu können glaubten, so ließen sie bei ihm um freies Geleit für die Gesandten nachsuchen, die sie an ihn und an den Fürsten von Anhalt schicken wollten. Nachdem freies Geleit bewilligt war, erschien die Gesandtschaft *) in kläglichem Aufzuge, voll Trauer und Schrecken vor Chaumont und dem Fürsten von Anhalt, die sich an der Brücke bei Barberano befanden, welches 10 Miglien von Vicenza liegt **); hier hielt in Gegenwart sämmtlicher Befehlshaber und der vornehmsten Personen des Heeres das Haupt der Gesandtschaft eine Rede, die, wie man sagt, folgenden Inhalts war:

„Wenn es Jedermann bekannt wäre, was die Stadt Vi„cenza, die früher wegen ihres Reichthums und Glücks von vielen

*) Die drei venetianischen Geschichtschreiber Bembo, Mocenigo und Giustiniano erwähnen dieser Gesandtschaft gar nicht, sondern geben an, daß sich die Vicentiner sogleich ergaben, 50,000 Thaler erlegten und eben so viel versprachen.

**) Barberano oder Barbarano liegt fast südlich von Vicenza in der Nähe des Bacchiglione. S.

„Nachbarstädten beneidet wurde, gelitten hat, seitdem sie mehr „aus menschlichem Irrthum und aus menschlicher Thorheit, und „vielleicht mehr in Folge irgend einer Schicksalsfügung, als aus „einem andern Grunde unter die Herrschaft der Venetianer zu„rückgekehrt ist; wenn es ferner bekannt wäre, was für unendliche „und unerträgliche Verluste diese Stadt erlitten hat: so könnten „wir daraus die größte Gewißheit schöpfen, daß in Eurer Brust, „Ihr unüberwindlichen Feldherrn, das Mitleid mit unserem „Elende größer sein würde, als die Entrüstung und der Haß, „welche durch die Erinnerung an unsern Abfall geweckt werden, „wenn anders der Name eines Abfalls der Verirrung jener Nacht „zukömmt, in welcher Abgeordnete von uns aus der Stadt gingen, „um mit den Feinden einen Vergleilch zu schließen, wodurch wir „uns nicht empören, uns auch nicht der milden Herrschaft des „Kaisers entziehen, sondern unsere Stadt nur vor Plünderung „und vor dem schrecklichsten Unglück bewahren wollten, weil unser „Volk dadurch in Schrecken gesetzt war, daß die Feinde die Vor„stadt la Posterla erstürmt hatten. Zu einem solchen Schritte „wurde unsere an die Handhabung der Waffen und an die Ge„fahren des Krieges nicht gewöhnte Bürgerschaft vor Allem „durch den Einfluß des Fracassa bewogen, der als ein in so vielen „Kriegen erprobter und im Solde des Kaisers stehender Offizier, „entweder aus Verrätherei, oder aus Furcht, was wir nicht zu „untersuchen haben, uns den Rath gab, durch einen Vergleich „für das Wohl unserer Weiber und Kinder und unserer bedräng„ten Vaterstadt zu sorgen. Man sieht also, daß nicht Böswillig„keit, sondern nur die durch das Ansehen eines so hohen Offiziers „vergrößerte Furcht daran Schuld war, daß wir, nicht etwa in „Folge eines reiflich erwogenen Beschlusses, sondern vielmehr in „ganz kurzer Zeit, unter einem so großen Tumult, unter so be„deutendem Waffengetümmel und unter so schrecklichem Geschütz„donner, der für unsere Ohren etwas ganz Neues war, uns „über Hals und Kopf den Venetianern ergaben, deren Glück „und Macht nicht von der Art waren, daß sie an und für sich uns „zu einem solchen Schritte hätten verleiten können. Wie himmel„weit aber die aus Furcht und Irrthum hervorgegangenen

„Vergehen verschieden sind von den Verbrechen, welche durch „Verrätherei und schlechte Absichten veranlaßt werden, das ist „Jedermann ganz einleuchtend. Allein selbst wenn wir im vor„liegenden Falle nicht durch Furcht verleitet worden wären, son„dern wenn wir uns freiwillig empört hätten; wenn dies geschehen „wäre in Folge eines von Allen gefaßten Beschlusses und mit „allgemeiner Zustimmung, nicht aber vielmehr unter einer so gro„ßen Verwirrung durch einen Handstreich und durch die Kühn„heit von Wenigen, der sich die Uebrigen nicht zu widersetzen „wagten; wenn endlich die Sünden der unglücklichen Stadt Vi„cenza sich durchaus nicht entschuldigen ließen, so sind doch die „Unfälle, die uns seit jener Zeit bis heute getroffen haben, von „der Art gewesen, daß man in Wahrheit sagen könnte, die Buße „sei unvergleichlich größer gewesen, als das Vergehen."

„Denn innerhalb unserer eigenen Mauern sind wir durch „die Raubsucht der zu unserer Vertheidigung bestimmten Soldaten „auf klägliche Weise um unsere gesammte Habe gebracht worden. „Und was wir außerhalb der Stadt durch den fortwährenden „Krieg gelitten haben, wem ist das unbekannt? Was bleibt uns „noch in diesem unglücklichen Lande, das unbeschädigt wäre? „Alle Häuser auf unsern Besitzungen sind niedergebrannt, alle „Bäume umgehauen, das Vieh weggeführt, die Aerndte bereits „seit zwei Jahren nicht mehr gehörig eingebracht; auch ist die „Aussaat größtentheils verhindert worden, so daß wir ohne Ein„künfte, ohne Nahrungsmittel, ohne Hoffnung, daß unser im „höchsten Grade verheertes Land sich jemals wieder erholen könne, „in das größte Elend gerathen sind; und nachdem wir, um unser „Leben zu fristen und die endlosen Ausgaben zu bestreiten, die wir „nothgedrungen machen mußten, Alles aufgezehrt haben, was wir „noch an heimlichen Vorräthen besaßen, wissen wir nicht mehr, „wovon wir und unsere Familien in Zukunft leben sollen. Möge „unser ärgster und grausamster Feind kommen, um unsere Vater„stadt jetzt zu betrachten, wenn er sie auch zu anderer Zeit schon „gesehen hat; er wird sich, dessen sind wir gewiß, der Thränen „nicht erwehren können, wenn er diese Stadt anblickt, die, un„geachtet ihres geringen Umfangs, gewöhnlich eine sehr zahlreiche

„Einwohnerschaft hatte, die stolzesten Festaufzüge veranstaltete, „mit so vielen prachtvollen und reichen Palästen glänzte und fortwährend von allen Fremden besucht wurde; jene Stadt, wo „man an nichts Anderes dachte, als an Gastmähler, Turniere „und Vergnügungen, die aber jetzt fast aller Einwohner beraubt ist, „wo jetzt Weiber und Männer in der dürftigsten Kleidung einhergehen, wo kein Haus mehr geöffnet ist, wo es Niemanden „mehr gibt, der sagen könnte, daß er sich und seine Familie „auch nur auf einen Monat zu unterhalten im Stande sei, und „wo man statt der Pracht, statt der Feste und Vergnügungen „nichts Anderes sieht und hört, als Elend und laute Klagen von „Seiten aller Männer, und jämmerliches Weinen und Heulen „auf allen Straßen von Seiten aller Frauen."

„Dieser Jammer würde aber noch größer sein, wenn wir „nicht bedächten, daß es von Deinem Willen, o ruhmreichster „Fürst von Anhalt, abhängt, ob unsere tiefgebeugte Vaterstadt „gänzlich vernichtet werden soll, oder ob wir hoffen dürfen, daß „wir unter dem Schutze des Kaisers und unter Deiner weisen „und milden Verwaltung, ich will nicht sagen, uns erholen oder „wieder aufrichten, denn das ist unmöglich, sondern unser Leben „mit äußerster Noth und Mühe fristen und wenigstens dem „gänzlichen Verderben entrinnen können."

„Wir hegen Hoffnung; denn Deine Güte und Menschenfreundlichkeit sind uns bekannt, und wahrscheinlich wirst Du dem „Kaiser nachahmen wollen, der allenthalben in ganz Europa Beweise seiner Huld und Milde gegeben hat. Unsere Unterhaltsmittel sind aufgezehrt; alle unsere Aussichten sind verschwunden; „wir haben Nichts mehr übrig, als Leib und Leben; gegen diese „aber zu wüthen, was würde das dem Kaiser für Vortheil und „Dir für Lob bringen? Mit den demüthigsten Bitten, welche „Du Dir begleitet denken magst von dem kläglichen Weinen „jeden Geschlechts, jeden Alters und jeden Standes in unserer „Stadt, flehen wir Dich an, das unglückliche Vicenza ein Beispiel von der Milde der deutschen Herrschaft für alle Uebrigen „werden zu lassen, und Euren Voreltern an Güte und Hochherzigkeit nachahmen zu wollen; denn als diese siegreich in Italien

„standen, schonten sie die überwundenen Städte, und Viele von „ihnen wählten dieselben zu ihrem eigenen Wohnsitze, wodurch „zum großen Ruhme des deutschen Blutes so viele erlauchte „Häuser in Italien, wie das der Gonzaga, das der Carrara, „das der Scaliger, weiland unserer alten Herren, ihren Ursprung „erhielten. *) Zu gleicher Zeit möge Vicenza zum Beispiel dienen, „daß die Venetianer, die in ihren kleineren Gefahren von uns „mit Lebensmitteln unterstützt und erhalten worden waren, unsere „Stadt in größeren Gefahren, gegen welche sie dieselbe zu schützen „verpflichtet waren, schmählicher Weise im Stich gelassen und „daß die Deutschen, welche einige Ursache hatten, gegen diese „Stadt feindlich zu verfahren, dieselbe rühmlicher Weise verschont „haben. Uebernimm Du, unüberwindlicher Chaumont, die Für- „bitte für uns, und führe Deinen König als Beispiel an, der „gegen die Mailänder und gegen die Genueser, welche sich ohne „allen Grund und ohne Noth von freien Stücken empört hatten, „eine Gnade bewies, die noch größer war als ihre Vergehungen; „denn er verzieh ihnen vollständig, und durch eine so große Wohl- „that wieder gewonnen, sind sie stets höchst ergeben und treu „gegen ihn geblieben."

„Wenn Vicenza erhalten wird, o Fürst von Anhalt, so wird „es dem Kaiser, wenn nicht Vortheil, doch wenigstens Ruhm „bringen, indem es ein Beispiel seiner Gnade bleibt; wird es „aber zu Grunde gerichtet, so wird das dem Kaiser zu gar Nichts „nützen können, und die gegen uns bewiesene Strenge wird dem „gesammten Italien unangenehm sein; die Milde dagegen wird „den Namen des Kaisers bei Allen beliebter machen. Und sowie „man anerkennt, daß der Kaiser in Kriegsunternehmungen und „als Heerführer dem alten Julius Cäsar ähnlich ist, so wird „man dann diese Aehnlichkeit gleichfalls in der Güte anerkennen, „durch welche Cäsar später bis zum Himmel erhoben und als „Gott verehrt wurde, und durch welche sein Andenken bei der

*) Außer den oben Genannten leiteten auch die Colonna in Rom, die Caretti, Markgrafen von Finale, die Baglioni in Perugia und viele andere Familien ihre Abstammung aus Deutschland her.

„Nachwelt mehr verewigt wurde, als durch seine Waffenthaten. „Vicenza, eine alte und berühmte Stadt, die früher einen so „zahlreichen Adel hatte, ist in Deiner Gewalt; von Dir erwartet „sie ihre Erhaltung oder Vernichtung, ihr Leben oder ihren Tod. „Laß Dich erweichen durch das Mitleid mit so vielen Unschuldi„gen, mit so vielen unglücklichen Frauen und unmündigen Kin„dern, die in jener unheilvollen, an Unsinn und Verirrungen „reichen Nacht durchaus Nichts verschuldet haben, und die jetzt „unter erbärmlichem Weinen und Wehklagen Deiner Entschließung „entgegenharren. Sprich es aus, jenes so sehr ersehnte Wort „der Erbarmung und Gnade, durch welches unsere höchst unglück„liche Vaterstadt wieder aufleben und Dich stets ihren Vater „und Erretter nennen wird."

Weder eine so klägliche Rede, noch das Mitleid mit der unglücklichen Stadt konnte das Gemüth des Fürsten von Anhalt so weit besänftigen, daß er sich hätte mäßigen und weniger Grausamkeit in seinen Worten als in seinen Handlungen zeigen können, vielmehr ertheilte er, von barbarischem Uebermuth und deutscher Grausamkeit erfüllt, eine höchst unmenschliche Antwort, die auf seinen Befehl durch seinen Auditor, einen Doctor der Rechte, in folgender Weise vorgetragen wurde:

„Glaubet nicht, ihr Rebellen von Vicenza, daß eure ein„schmeichelnden Worte hinreichend sind, um das Andenken an „eure Verbrechen zu verwischen, durch deren Verübung ihr die „größte Geringschätzung gegen den kaiserlichen Namen bewiesen „habt. Denn ohne auf die Macht des Kaisers und auf die „Huld, mit welcher er euch aufgenommen hatte, irgend eine Rück„sicht zu nehmen, habt ihr mit einem Entschlusse, an welchem sich „die ganze Stadt Vicenza gleichmäßig betheiligte, das venetianische „Heer in die Stadt gerufen, welches bereits auf seinen Abzug „bedacht war, weil es daran verzweifelte, die Stadt einnehmen „zu können, nachdem es nur mit größter Mühe die Vorstadt „überwältigt hatte. Ihr habt die Venetianer hineingerufen gegen „den Willen des Fürsten, welcher der Statthalter des Kaisers „war; ihr habt den Fürsten gezwungen, sich in das Schloß zu„rückzuziehen, und voll Wuth und Haß habt ihr das Geschütz

„und die Munition des Kaisers geplündert und dessen Zelte zer-
„rissen, die er in so vielen Kriegen entfaltet und durch so viele
„Siege verherrlicht hatte. Solches thaten aber nicht die venetia-
„nischen Soldaten, sondern das Volk von Vicenza, welches einen
„unersättlichen Durst nach dem Blute der Deutschen verrieth.
„Nicht weniger würde in Folge eurer Verrätherei das venetianische
„Heer Verona eingenommen haben, wenn es die Gelegenheit
„erkannt und seinen Vortheil weiter verfolgt hätte. Auch waren
„daran nicht die Rathschläge oder Aufmunterungen des Fracassa
„Schuld, den ihr zwar mit Verläumdungen umsponnen habt, der
„aber seine Unschuld klar dargethan hat, sondern die Ursache da-
„von lag nur in eurer eignen Böswilligkeit; sie lag in dem Hasse,
„welchen ihr ohne Grund gegen alle Deutsche hegt."

„Eure Verbrechen sind nicht zu entschuldigen; sie sind so
„groß, daß sie keine Nachsicht verdienen. Gnade, die man euch
„angedeihen ließe, würde nicht allein den größten Schaden bringen,
„sondern auch tadelnswerth sein, da man deutlich einsieht, daß
„ihr bei jeder Gelegenheit noch schlechter handeln würdet. Auch
„ist euer Benehmen keine Verirrung gewesen, sondern eine Ver-
„ruchtheit, und die Nachtheile, die ihr erlitten habt, sind keine
„Buße für eure Verbrechen gewesen, sondern ihr habt sie erlitten,
„weil ihr halsstarrig in eurer Empörung beharren wolltet. Und
„jetzt ruft ihr das Mitleid und die Barmherzigkeit des Kaisers
„an, den ihr verrathen habt, jetzt, nachdem ihr von den Vene-
„tianern preisgegeben, euch auf keine Weise vertheidigen könnt.
„Der Fürst war entschlossen, euch gar nicht anzuhören; denn so
„war es der Wille des Kaisers, und so lautete dessen Auftrag; er
„hat euch aber Gehör nicht verweigern können, weil Chaumont
„gewünscht hat, daß man euch anhöre. Dadurch wird sich aber
„das Urtheil nicht ändern, welches seit dem Tage eurer Em-
„pörung der Kaiser mit unwiderruflichem Entschlusse über euch
„verhängt hat. Der Fürst will eure Unterwerfung unter keiner
„andern Bedingung annehmen, als daß ihr euer Leben, eure
„Habe und eure Ehre seiner freien Verfügung anheimstellet;
„hoffet aber nicht, daß er dies verlange, um Gelegenheit zu er-
„halten, seine Milde desto mehr zu beweisen, sondern er thut es,

„um ungehinderter an euch der ganzen Welt ein Beispiel der „Strafe geben zu können, welche Denjenigen gebührt, die „auf so verruchte Weise ihrem Fürsten die Treue gebrochen „haben.“

Nachdem die vicentinischen Gesandten durch eine so gräßliche Antwort niedergeschmettert, eine Zeit lang unbeweglich geblieben waren, als ob sie alle ihre Sinne verloren hätten, begannen sie sich von Neuem unter Thränen und Wehklagen der Gnade des Siegers zu empfehlen; allein von dem nämlichen Doctor der Rechte abgewiesen, der sie anfuhr mit Worten, die noch unmenschlicher und barbarischer waren, als seine früheren, wußten sie weder, was sie antworten, noch was sie denken sollten. Nur Chaumont redete ihnen zu, sie möchten sich der Nothwendigkeit fügen und dadurch, daß sie sich unbedingt dem Fürsten auf Gnade und Ungnade ergäben, die Entrüstung desselben zu besänftigen suchen; die Milde des Kaisers sei sehr groß, und man dürfe nicht glauben, daß der Fürst, ein Mann von edelm Blute und ein ausgezeichneter Feldherr, Etwas thun werde, was seines Adels und seiner Tapferkeit unwürdig sei; auch dürfe die rauhe Antwort sie nicht in Schrecken setzen; vielmehr sei zu wünschen, daß Leute von großmüthiger und edler Gesinnung sich in Worten zu weit hinreißen ließen, weil dadurch oft die Strenge ihres Verfahrens gemildert werde, wenn auf diese Weise ein Theil ihres Zorns verraucht sei. Zugleich bot sich ihnen Chaumont als Vermittler an, um den Zorn des Fürsten zu besänftigen; nur müßten sie sich zuvor auf Gnade und Ungnade unterwerfen. Seinem Rathe und dem Gebote der Nothwendigkeit folgten die Vicentiner, warfen sich zu Boden und ergaben sich und ihre Stadt unbedingt in die Gewalt des Siegers. Ihre Worte griff Chaumont auf und redete dem Fürsten zu, er möge bei der Bestrafung derselben mehr auf die hohe Würde und auf den Ruf des Kaisers, als auf die Vergehen der Vicentiner Rücksicht nehmen; auch solle er den Uebrigen, die in ähnliche Verirrungen verfallen wären oder doch verfallen könnten, kein so abschreckendes Beispiel geben, daß sie an der Gnade verzweifeln und sich bis auf's Aeußerste hartnäckig wehren müßten; Milde habe den Fürsten stets Zuneigung und

guten Ruf erworben; Grausamkeit aber, wo sie nicht nothwendig sei, habe stets die entgegengesetzten Wirkungen gehabt, und nicht, wie Viele thörichter Weise glaubten, die Hindernisse und Schwierigkeiten beseitigt, sondern vermehrt und vergrößert.

Durch das Ansehen des Chaumont und durch die Bitten vieler Andern, welche sich mit dem erbärmlichen Wehklagen der Vicentiner vereinigten, verstand sich endlich der Fürst von Anhalt dazu, den Vicentinern Sicherheit der Person zu versprechen, aber über ihre sämmtliche Habe behielt er sich eine nach seinem Belieben und Willen unumschränkte Verfügung vor. Dies war aber eine Beute, die man für größer hielt, als sie wirklich war; denn es hatten bereits fast alle Einwohner mit ihrem Eigenthum die Stadt verlassen. Ihre Spur wurde aber von den wilden Deutschen verfolgt, und so vernahmen diese, daß sich viele Städter und Landleute mit ihrer Habe auf einen gewissen Berg in der Nähe von Vicenza in zwei Höhlen geflüchtet hatten, welche man die Grotte von Masano nennt, wo sie sich für sicher hielten, weil diese Höhlen hoch liegen, und weil man nur schwer hineinkommen kann. Die Deutschen zogen nun dahin und machten, nicht ohne einigen Verlust, einen vergeblichen Angriff auf die größere Höhle; dann rückten sie vor die kleinere, und da sie auch diese nicht anders in ihre Gewalt bekommen konnten, so machten sie sehr große Feuer an und nöthigten die in der Höhle Befindlichen durch den Rauch zur Ergebung. Dabei kamen, wie das Gerücht sagt, mehr als 1000 Menschen um.

Zweites Kapitel.

Die Franzosen nehmen Lignago ein. Tod des Cardinals von Rohan. Die Deutschen nehmen Monselice ein. — Geheime Anschläge des Papstes; er nimmt den Tribut des Herzogs von Ferrara nicht an; er belehnt den König von Spanien mit dem Königreiche Neapel und beabsichtigt die Macht der Franzosen in Italien zu brechen. — Unternehmung der Venetianer gegen Genua; sie ziehen mit wenig Ruhm ab. — Modena wird vom Papste eingenommen. Die Schweizer unternehmen zu Gunsten des Papstes einen Zug nach Italien. Der Herzog von Savoyen verweigert ihnen den Durchzug. Ihre Marschordnung dem Triulzio gegenüber. Ihr Rückzug. — Das venetianische Heer vor Verona. — Der Markgraf von Mantua wird aus dem Gefängnisse befreit. Ursachen dieses Ereignisses.

Nach der Einnahme Vicenza's zeigte sich die Ausführung des Uebrigen weit schwieriger, als man es sich Anfangs vorgestellt hatte. Denn nicht nur rührte sich Maximilian nicht gegen die Venetianer, wie er es doch versprochen hatte, sondern auch die Truppen, die er in Italien hatte, verminderten sich sogar fortwährend des ausbleibenden Soldes wegen, so daß Chaumont an nichts Anderes, als an die Behauptung Vicenza's denken durfte. Dennoch beschloß er zur Belagerung von Lignago zu schreiten; denn wenn man sich nicht in den Besitz dieser Stadt setzte, so war alles bisher Ausgeführte von keiner Bedeutung.

Die Etsch fließt durch das Städtchen Lignago, so daß dessen kleinerer Theil, von den Einwohnern Porto genannt, (auf dem linken Ufer) gegen Montagnana zu liegt. Dort hatten die Venetianer, die sich nicht sowohl auf die Festigkeit der Stadt und auf die Tapferkeit der Vertheidiger, als auf das Hinderniß

verließen, welches die Gewässer bilden, den Fluß an einer Stelle abgeleitet. Auf dem andern (rechten) Ufer liegt der größere Theil der Stadt, und auch von diesem aus hatten die Venetianer auf zwei Punkten Ableitungsgräben gezogen, durch welche der Fluß einige Arme in die niedriger gelegenen Stellen entsendete und das umliegende Land dermaßen überschwemmt hatte, daß es fast zu einem Sumpfe geworden war, weil es viele Monate lang unter Wasser gestanden hatte.

Die Schwierigkeit der Unternehmung wurde einigermaßen erleichtert durch die Unbesonnenheit der venetianischen Truppen und durch die unter ihnen herrschende Unordnung. Als nämlich Chaumont mit dem Heere anlangte und sich in Minerbio, welches drei Miglien von Lignago entfernt ist, lagern wollte, schob er einige von seinen Reitern und Fußknechten vor, und diese stießen bei dem Uebergang über den letzten Arm des Flusses eine halbe Miglie von Lignago auf das venetianische Fußvolk, welches in Porto als Besatzung lag und von dort ausgerückt war, um den Franzosen den Uebergang zu wehren. Allein das gascognische und spanische Fußvolk warf sich muthig bis an die Brust in's Wasser, drängte die Venetianer zurück und verfolgte dieselben nachher mit solchem Ungestüm, daß es zugleich mit ihnen und unter sie gemischt in Porto eindrang, wobei sich nur ein kleiner Theil jener venetianischen Fußknechte rettete, indem Einige derselben im Kampfe getödtet wurden, und der größere Theil der Uebrigen bei dem Uebergang über die Etsch ertrank, als sie sich nach Lignago zurückzuziehen suchten. Durch diesen glücklichen Erfolg veranlaßt, gab Chaumont seinen Plan auf, in Minerbio stehen zu bleiben, und lagerte sich noch am nämlichen Abend in Porto, und nachdem er das schwere Geschütz unter dem Wasser, wo es der Boden trug, hatte herbeiführen lassen, ließ er noch in der nämlichen Nacht den Abzugsgraben des Flusses durch Schanzgräber schließen. Und da er sah, daß Lignago von der Seite von Porto uneinnehmbar war wegen der Breite des Flusses, die so bedeutend war, daß man nur mit Mühe hinüberschießen konnte (obwohl der Fluß zwischen Lignago und Porto, weil er dort zwischen Dämmen hinläuft, nicht so breit ist, wie weiter

unterhalb), so gab er den Befehl, eine Brücke zu schlagen, damit man das Geschütz und den größten Theil des Heeres von dem linken Ufer auf das rechte bringen könnte. Als er jedoch fand, daß die von ihm mitgebrachten Kähne für die Breite des Flusses nicht hinreichten, stellte er das Heer am Flusse, Lignago gegenüber, am linken Ufer der Etsch auf und ließ den Hauptmann Molard mit 4000 gascognischen Fußknechten und mit sechs Geschützen auf den Kähnen übersetzen. Nachdem dieser den Uebergang bewerkstelligt hatte, begann man von beiden Seiten des Flusses die Bastion zu beschießen, welche auf dem Damme an der Ecke errichtet war, wo die Stadt an der oberen Seite an den Fluß stößt. Als nun bereits ein Theil dieser Bastion zusammengeschossen war, obgleich die darin liegende Mannschaft nicht unterließ, den Schaden wieder sorgfältig auszubessern, zog sich in der folgenden Nacht unversehens der venetianische Proveditore mit einigen venetianischen Adeligen in das Schloß zurück, weil er größere Furcht vor dem Angriff der Feinde, als Hoffnung auf die Gegenwehr seiner eignen Truppen hatte. Als der Rückzug desselben mit Tagesanbruch bekannt geworden war, wurde die Bastion von dem Befehlshaber des darin liegenden Fußvolks, unter der Bedingung freien Abzugs mit Sack und Pack, an Molard übergeben; dessen ungeachtet aber wurde er und sein Fußvolk von den Belagerern ausgeplündert, als er aus der Bastion abzog. Nach der Einnahme der Bastion wurde die Stadt von Molard geplündert, und das venetianische Fußvolk, welches in einer an der unteren Ecke der Stadt errichteten Bastion als Besatzung lag, entfloh durch die dort befindlichen Sümpfe, nachdem es beim Eintritt in's Wasser die Waffen von sich geworfen hatte. So gelang durch die Feigheit der Besatzung die Eroberung von Lignago leichter und schneller, als man geglaubt hatte. Auch das Schloß leistete keinen größeren Widerstand, als die Stadt; denn nachdem am folgenden Tage die Brustwehren durch das Geschütz herabgeschossen waren, und man anfing, die Ecke eines großen Thurmes mit Pickeln zu untergraben, um ihn dann in die Luft zu sprengen, ergaben sich die im Schlosse Befindlichen unter der Bedingung, daß die venetianischen Adeligen

in der Gewalt des Chaumont zurückbleiben, die Soldaten aber entwaffnet werden und dann im bloßen Wamse ungekränkt abziehen sollten.

Das Schicksal mischte etwas bittere Galle in die Siegesfreude des Chaumont; denn hier erhielt er die Nachricht von dem Tode seines Oheims, des Cardinals von Rohan *), durch dessen sehr großes Ansehen bei dem Könige von Frankreich er zu den größten Reichthümern und Ehrenstellen erhoben worden war und fortwährend noch Größeres hoffte.

Da die Deutschen nicht im Stande waren, Truppen nach Lignago zu legen, so ließ Chaumont dort 100 Lanzen und 1000 Mann Fußvolk als Besatzung zurück; hierauf verabschiedete er das Fußvolk aus Graubünden und Wallis und traf dann Anstalten, um mit dem Reste des Heeres in das Herzogthum Mailand zurückzukehren, wie es der König befahl, der keine Lust hatte, noch länger so bedeutende Ausgaben fortzusetzen, durch welche doch kein Erfolg von Belang erzielt wurde, weil die Anstalten von Seiten des Kaisers den früher getroffenen Verabredungen nicht entsprachen. Später erhielt jedoch Chaumont vom Könige den Befehl, noch während des ganzen Monats Juni seinen Abmarsch zu verschieben, weil der Kaiser, der, wie gewöhnlich, in große Verlegenheiten verwickelt, aber voll von Plänen und Hoffnungen, nach Innsbruck gekommen war, dringend bat, die Franzosen möchten nicht abziehen, indem er von einer Stunde zur andern nach Italien zu kommen versprach.

Inzwischen wünschten die Deutschen Marostico **), Cittadella, Basciano und andere umliegende Städte wieder zu erobern, um dem Kaiser das Anrücken von dieser Seite mehr zu erleichtern; deßhalb stellte sich Chaumont mit seinem Heere bei Lungara am Bacchiglione auf, um den venetianischen Truppen das Eindringen

*) Nach Buonaccorsis Angabe starb der Cardinal von Rohan am 25. Mai 1510.

**) Marostico, jetzt Marostica, liegt ungefähr 5 Miglien südwestlich von Bassano, in der Nähe der Brenta; dort ist ein Felsenschloß des Ezzelin. S.

in Vicenza, in welchem nur eine schwache Besatzung zurückgeblieben war, und zugleich den Widerstand gegen die Deutschen unmöglich zu machen. Als er aber hier erfuhr, daß sich die venetianischen Truppen in die Festung Padua zurückgezogen hätten *), vereinigte er sich neuerdings mit den Deutschen, und hierauf kamen sie nach Torricelle an der Hauptstraße, welche von Vicenza nach Padua führt. Sie ließen nun Padua rechts liegen und zogen sich nach Cittadella, wobei sie nicht geringen Mangel an Lebensmitteln litten, welche ihnen von der leichten Reiterei, die in Padua stand, und noch weit mehr von der, welche in Monselice lag, abgeschnitten wurden. Cittadella ergab sich ohne Widerstand, und das Nämliche that nachher Marostico, Basciano und die andern umliegenden Städte, welche von den venetianischen Truppen geräumt worden waren. Nachdem also die Sache auf jener Seite zu Ende gebracht war, kehrten die vereinigten Heere nach Torricelle zurück, ließen Padua rechts liegen, zogen im Bogen links gegen das Gebirge hin und machten an der Brenta, neben dem Gebirge, 10 Miglien von Vicenza, Halt. Diese Stellung wurde gewählt, weil die Deutschen Scala zu erobern wünschten, einen für die Truppen, welche aus Deutschland kommen sollten, gut gelegenen Paß, der sich allein von allen Plätzen zwischen Trevigi und Vicenza noch in den Händen der Venetianer befand. Aus dieser Stellung brach der Fürst von Anhalt mit den Deutschen und mit 100 Lanzen Franzosen auf und schlug den Weg nach dem 25 Miglien entfernten Scala ein. Da er jedoch nicht vordringen konnte, weil die Bauern (welche eine unglaubliche Anhänglichkeit an die Venetianer hatten, und zwar in so hohem Grade, daß sie, wenn sie in Gefangenschaft geriethen, es vorzogen, lieber zu sterben, als von den Venetianern abzufallen oder deren Namen zu lästern) viele Päſſe im Gebirge besetzt hatten, schickte er, nachdem er Castelnuovo, welches ebenfalls ein Paß im Gebirge ist, durch Vergleich in seine Gewalt bekommen hatte, zahlreiches Fußvolk auf einem andern Wege gegen Scala aus

*) Nach Bembo fand dieser Rückzug nach Padua am 28. Juni 1510 Statt.

und kehrte in das Lager an der Brenta zurück. Das ausgesendete Fußvolk vermied, dem von Anhalt erhaltenen Befehle gemäß, die Straße von Basciano, um den Covolo, einen festen Paß in jenen Gebirgen, zu umgehen, und zog weiter unten herum auf dem Wege von Feltro. Da es in Feltro nur sehr wenig Truppen fand, so plünderte und verbrannte es diese Stadt, und rückte dann auf den Paß von Scala los, den es ebenso, wie den Paß von Covolo ganz unbesetzt fand.

Auch in der Landschaft Friaul wurde um eben diese Zeit nicht geringeres Unheil angerichtet; denn bald wurde dieselbe von den Venetianern, bald von den Deutschen angegriffen, bald von den einheimischen Adeligen ausgeplündert; bald rückten Diese vor, bald zogen sich Jene zurück, wie es die Gelegenheit mit sich brachte, und man hörte allenthalben von nichts Anderem, als von Todtschlag, Plünderung und Brand, indem es sich oft ereignete, daß ein und derselbe Ort zuerst von der einen Partei geplündert, dann von der andern Partei ausgeplündert und niedergebrannt wurde; und mit Ausnahme sehr weniger fester Plätze war das ganze übrige Land einer so jämmerlichen Verwüstung preisgegeben. Da aber dabei keine einzige erwähnenswerthe That vorkam, so würde es überflüssig seyn, so viele Glückswechsel einzeln zu erzählen, und ihre Aufzählung würde dem Leser Ueberdruß verursachen, da sie keine Folge von Wichtigkeit für den Hauptkrieg hatten.

Als jedoch der zum Abzuge des französischen Heeres bestimmte Zeitpunkt herannahte, wurde eine neue Uebereinkunft zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich geschlossen, der zufolge der Abmarsch jenes Heeres während des ganzen folgenden Monats verschoben bleiben, die außerordentlichen Kosten aber, d. h. die außer der Löhnung der Truppen laufenden Ausgaben, welche bisher der König bestritten hatte, in Zukunft vom Kaiser getragen werden sollten; gleicherweise sollte von diesem das Fußvolk für den vorgenannten Monat besoldet werden. Weil jedoch der Kaiser kein Geld hatte, so sollte berechnet werden, wie hoch sich diese Ausgaben belaufen würden, und da man dieselben auf 50,000 Dukaten anschlug, so sollte der König dem Kaiser diesen

Betrag vorschießen; falls aber der Kaiser nicht innerhalb des nächsten Jahres diese und die andern 50,000 Dukaten, welche ihm früher geliehen worden waren, zurückzahlen würde, so sollte der König Verona und dessen ganzes Gebiet bis zur Rückzahlung in Händen behalten.

Nachdem Chaumont vom Könige den Befehl erhalten hatte, den Abmarsch zu verschieben, richtete er seine Gedanken auf die Eroberung von Montselice; sobald daher zu den Deutschen 400 Lanzen Spanier unter dem Befehl des Herzogs von Termini gestoßen waren, welche dem Kaiser von Ferdinand dem Katholischen zu Hülfe geschickt worden, aber ihren gewöhnlichen Kunstgriffen gemäß ganz langsam marschirt waren, gingen die Heere über die Brenta und hierauf bei dem Dorfe la Purla über den Bacchiglione, fünf Miglien von Padua entfernt, und langten vor Montselice an. Inzwischen hatten sie an Proviant und Heergeräthe viel Abbruch erlitten durch die Streifereien der in Padua nnd Montselice liegenden Reiterei, von welcher auch Sonzino Benzone von Crema, ein Offizier in französischen Diensten, der mit wenigen Reitern zur Visitation der Bedeckung der Fuhrwerke ausgeritten war, gefangen genommen wurde; diesen betrachtete Andreas Gritti nicht sowohl als einen Dienstmann der Feinde, sondern vielmehr als einen Unterthan Venedigs, und ließ ihn sogleich aufhängen *), weil derselbe der Urheber des Abfalls der Stadt Crema gewesen war.

In dem in der Ebene liegenden Städtchen Montselice erhebt sich eine Art Felsenberg (von welchem es den Namen Montselice [d. h. Kieselberg] hat) zu einer bedeutenden Höhe. Auf der Spitze desselben liegt ein Schloß, und über den Rücken des Berges, der immer schmäler wird, ziehen sich drei Einfassungsmauern, deren unterste einen so bedeutenden Raum umschließt, daß 2000 Mann Fußvolk nöthig wären, um dieselbe gegen ein ordentliches Heer zu vertheidigen. Die Feinde räumten sogleich das Städtchen, in welches sich die Franzosen legten und das

*) Nach Bembo's Angabe ließ Gritti den Sonzino Benzone erdrosseln und dann an den Beinen aufhängen.

Geschütz gegen die erste Einfassungsmauer aufpflanzten. Nachdem dieselbe bedeutend und von mehreren Seiten beschossen worden war, begann das französische und gascognische Fußvolk sich ohne Ordnung der Mauer zu nähern, und versuchte von vielen Seiten hineinzusteigen. Die Mauer war mit 700 Fußknechten besetzt; diese glaubten aber, daß es zu einem geregelten Sturm kommen werde, und daß ihre Anzahl nicht hinreichend sey, um Widerstand leisten zu können, wenn sie von mehreren Seiten angegriffen würden; daher begannen sie nach unbedeutender Gegenwehr sich zurückzuziehen, in Folge eines Entschlusses, den sie, wie man glaubt, vorher gefaßt hatten. Diesen Rückzug bewerkstelligten sie aber in solcher Unordnung, daß die Feinde, die bereits angefangen hatten, unter leichtem Geplänkel einzudringen und ihnen auf der Ferse zu folgen, unter sie gemischt in die beiden andern Umfassungsmauern und hierauf selbst in das Castell der Festung gelangten. Dort wurde der größte Theil der Besatzung niedergehauen, die Uebrigen aber zogen sich in den Thurm zurück und wollten sich unter der Bedingung freien Abzuges ergeben; allein die Deutschen gingen nicht darauf ein, sondern steckten endlich den Thurm in Brand, so daß von 600 Mann Fußvolk nebst fünf Hauptleuten und dem Oberbefehlshaber Martin von Borgo a San Sepolcro in Toskana nur sehr Wenige sich retteten, indem Jeder weniger Mitleid mit ihnen hatte, weil sie sich so feig bewiesen hatten *). Ebenso grausam wütheten aber die Deutschen auch gegen Häuser und Festungswerke; denn weil sie keine Truppen hatten, um eine Besatzung zurückzulassen, zerstörten sie nicht allein die Festung, sondern brannten auch das Städtchen Montselice nieder. Seit jenem Tage unternahmen diese Heere nichts von Belang mehr, mit Ausnahme einer Streiferei von 400 Lanzen Franzosen bis an die Thore von Padua.

---

*) Die venetianischen Geschichtschreiber lassen Montselice nicht durch die Feigheit der Besatzung, sondern durch die Uebermacht der Feinde, die aber dabei doch viel Leute verloren hätten, erobert werden. Nach Buonaccorsi fand die Einnahme am 21. Juni 1510 Statt.

Um diese Zeit entfernte sich der Herzog von Ferrara vom Heere, und mit ihm Chatillon, der nebst 250 Lanzen von Chaumont zum Schutze Ferrara's abgeschickt wurde, wo man wegen der Nähe der päpstlichen Truppen nicht geringe Besorgniß hegte. Dessen ungeachtet trieben die Deutschen den Chaumont an, er möchte, ihrer früheren Verabredung gemäß, zur Belagerung von Trevigi schreiten, indem sie ihm vorstellten, daß die mit so großen Unkosten ausgeführten Unternehmungen wenig zu bedeuten hätten, wenn man diese Stadt nicht eroberte; denn Padua erobern zu können, hatte man gar keine Hoffnung mehr. Dagegen aber erwiederte Chaumont, der Kaiser sey nicht nach Italien gekommen und nicht gegen die Venetianer mit so viel Truppen ins Feld gerückt, wie er versprochen hätte; das Heer aber, welches er selbst bei sich habe, sey auf eine kleine Zahl zusammengeschmolzen, während in Trevigi viele Soldaten lägen, und die Stadt durch die größten Befestigungen geschützt sey; auch fänden sich keine Lebensmittel mehr in der Umgegend, und es sey sehr schwierig, dergleichen aus weiter Ferne in's Lager herbeizuführen, wegen der beständigen Angriffe der venetianischen leichten Reiterei und der Stradioten, welche durch die genau aufpassenden Bauern von jeder auch noch so geringen Bewegung von Seiten der Verbündeten benachrichtigt und durch ihre so große Anzahl in den Stand gesetzt würden, stets zu erscheinen, wo sie ihnen nur Schaden zufügen könnten. Dieser Meinungsverschiedenheit wurde ein Ende gemacht durch einen neuen Befehl, der dem Chaumont aus Frankreich zukam, dahin lautend, er solle 400 Lanzen und 1500 spanische Fußknechte, die vom Könige besoldet wurden, außer der Besatzung von Lignago, bei den Deutschen zurücklassen und sogleich mit dem übrigen Heere in das Herzogthum Mailand zurückkehren, weil bereits auf Veranlassung des Papstes viele Verlegenheiten und Gefahren hervorzutreten anfingen. Chaumont also übergab dem Persi den Befehl über jene zurückbleibenden Truppen und kam dem Befehle des Königs nach; die Deutschen aber hatten keine Hoffnung mehr, etwas Bedeutendes auszurichten, und machten in Lonigo Halt.

Der Papst hatte sich vorgenommen und all' sein Sinnen beharrlich darauf gerichtet, nicht nur der Kirche wieder zu vielen

Besitzungen zu verhelfen, die ihr, wie er behauptete, gehörten, sondern außerdem auch den König von Frankreich aus allen seinen Besitzungen in Italien zu verjagen. Dazu wurde er bewogen, entweder weil er eine geheime und alte Feindschaft gegen den König nährte, oder weil sich sein seit so vielen Jahren gehegtes Mißtrauen gegen denselben in den stärksten Haß verwandelt hatte, oder weil er nach dem Ruhme begierig war, Italien, wie er nachher selbst sagte, von den Barbaren befreit zu haben. Zu diesem Zwecke hatte er die Venetianer vom Kirchenbanne losgesprochen; zu diesem Zwecke hatte er Einverständniß und innige Verbindung mit den Schweizern geschlossen, wobei er sich stellte, als thue er dieses mehr um seiner eigenen Sicherheit willen, als aus Verlangen, Andern zu schaden; zu diesem Zwecke hatte er, da es ihm nicht gelungen war, den Herzog von Ferrara von seiner Ergebenheit gegen den König von Frankreich abwendig zu machen, den Entschluß gefaßt, Alles aufzubieten, um das Herzogthum Ferrara zu erobern, wobei er jedoch vorgab, daß er nur wegen der Zwistigkeiten über die Zölle und über das Salz zu den Waffen greife. Nichts desto weniger aber, um seine Gedanken nicht ganz zu verrathen, ehe er bessere Vorbereitungen getroffen hätte, stand er mit Albert Pio in fortwährender Unterhandlung über eine Aussöhnung mit dem Könige von Frankreich. Der König aber bildete sich ein, es bestehe kein anderer Grund zu Mißhelligkeiten zwischen ihm und dem Papste, als die Beschützung des Herzogs von Ferrara, und wünschte über die Maßen, mit demselben nicht in Feindschaft zu gerathen; daher willigte er ein, mit dem Papste eine neue Uebereinkunft zu schließen, und bezog sich dabei auf die Bestimmungen von Cambrai, worin es ausdrücklich hieß, daß Keiner der Verbündeten sich in die Angelegenheiten der Kirche mischen dürfe; dabei aber mischte er solche Ausdrücke und Clauseln ein, wonach es dem Papste frei stand, gegen den Herzog einzuschreiten, was im Besondern das Salz und die Zölle anbelangte, worauf sich, wie er dachte, die Pläne des Papstes allein erstreckten; und zugleich legte er seine Verpflichtung zur Beschützung des Herzogs so aus, daß es ihm schien, als könne er erlaubter Weise eine derartige Uebereinkunft mit dem Papste schließen.

Allein je mehr der König auf die Forderungen des Papstes einging, desto mehr zog sich der Papst zurück. Denn dieser ließ sich durch den erfolgten Tod des Cardinals von Rohan durchaus nicht auf andere Gesinnung bringen, sondern gab Denen, die ihm zum Frieden riethen, weil ja, wie sie anführten, die Ursache zum Mißtrauen beseitigt sey, zur Antwort, der nämliche König lebe noch, und deßhalb dauere der nämliche Grund zum Mißtrauen noch fort. Um aber diese Behauptung zu beweisen, führte er an, daß der durch den Cardinal von Pavia abgeschlossene Vergleich von dem Könige, wie man wisse, aus eigner Entschließung, gegen den Willen und Rath des Cardinals von Rohan, gebrochen worden sey. Ja wer das fernere Benehmen des Papstes scharfsichtiger beobachtete, dem schien es, als ob der Muth und die Hoffnungen desselben durch jenen Todesfall sich vergrößert hätten, und auch nicht ohne Grund. Denn da der Charakter des Königs von der Art war, daß er eher eines Leiters bedurfte, als selbst zu regieren im Stande war, so unterliegt es keinem Zweifel, daß der Tod des Cardinals von Rohan den Angelegenheiten des Königs einen bedeutenden Stoß gab, weil Rohan, abgesehen von seiner langen Erfahrung, ein Mann von großer Kraft und großem Muthe war, und bei dem Könige in so großem Ansehen stand, daß dieser fast nie seinen Rath unbefolgt ließ. Daher hatte der Cardinal, im Vertrauen auf seine Macht, oftmals gewagt, von sich aus Beschlüsse zu fassen und den Angelegenheiten eine ihm beliebige Wendung zu geben; eine Kraft, die keiner seiner Nachfolger in der Verwaltung besaß, da diese nicht einmal dem Könige von Dingen zu reden wagten, die ihm unangenehm waren, geschweige denn, daß sie einen eigenmächtigen Beschluß zu fassen gewagt hätten; auch schenkte der König ihren Rathschlägen nicht das nämliche Zutrauen, wie denen des Cardinals. Da diese Rathgeber überdies mehrere Personen waren, und Einer auf den Andern Rücksicht nahm, Keiner aber sich in seinem erst frisch erworbenen Ansehen recht sicher fühlte, so verfuhren sie langsamer und lauer, als die Wichtigkeit der damaligen Umstände erfordert, und als die Hitze und das Ungestüm des Papstes nothwendig gemacht hätte. Der Papst nahm nämlich keine der vom

Könige vorgeschlagenen Vergleichsbedingungen an, sondern verlangte am Ende offen, daß der König, nicht etwa unter Bedingungen oder Beschränkungen, sondern ganz einfach und schlechtweg die übernommene Beschützung des Herzogs von Ferrara aufgeben sollte. Und als ihn der König zu überzeugen suchte, daß ein solches Preisgeben des Herzogs für Frankreich allzu schmählich seyn würde, da antwortete er zuletzt, so wolle er auch keinen Vergleich mit dem Könige schließen, da dieser sich weigere, einfach auf die Beschützung des Herzogs zu verzichten; jedoch wolle er auch kein Gegner des Königs werden, sondern sich von allen Verbindlichkeiten gegen Jedermann frei erhalten und nur darauf bedacht seyn, die Ruhe des Kirchenstaates zu erhalten. Zugleich aber beschwerte er sich mehr als jemals über den Herzog von Ferrara, der, von seinen Freunden zur Einstellung der Salzbereitung ermahnt, geantwortet hatte, er könne diesen Rath nicht befolgen, um den Rechten des römischen Reichs Nichts zu vergeben, unter dessen unmittelbarer Hoheit Comacchio stand.

Außerdem aber hegten Viele den Zweifel und die Meinung, die im Laufe der Zeit noch mehr um sich griff, daß Albert Pio, der Gesandte des Königs von Frankreich, in seiner Stellung als Gesandter nicht ehrlich gehandelt, sondern darauf hingearbeitet habe, den Papst gegen den Herzog von Ferrara aufzuhetzen, dazu getrieben von dem brennendsten Verlangen, welches ihn fortwährend bis zu seinem Tode beseelte, den Alphons des Herzogthums Ferrara beraubt zu sehen. Weil nämlich Alphonsens Vater Herkules wenige Jahre zuvor von Gilbert Pio die Hälfte der Herrschaft Carpi erhalten hatte, wofür diesem das Castell Sassuolo nebst einigen andern Städtchen als Entschädigung gegeben worden war, so befürchtete Albert, am Ende die andere, ihm selbst zugehörige Hälfte jener Herrschaft an den Herzog abtreten zu müssen, wie ja oft der minder mächtige Nachbar sich den Launen des mächtigeren fügen muß. Mag indessen davon wahr seyn, was da will; der Papst verrieth eine weit unversöhnlichere Gesinnung gegen Alphons, und da er bereits im Sinn hatte, die Waffen gegen denselben zu ergreifen, so traf er Anstalten, um ihn in den Bann zu thun, und suchte Rechtfertigungsgründe da-

für aufzufinden, deren hauptsächlichster der war, daß er, wie er sagte, unter den Akten der apostolischen Kanzlei die Belehnungsurkunde aufgefunden habe, welche dem Hause Este über das Städtchen Comacchio von den Päpsten ertheilt worden sey.

Dies waren die Schritte, welche der Papst öffentlich that; allein insgeheim ging er damit um, weit größere Bewegungen anzustiften. Denn er glaubte für seine Pläne eine Stütze gewonnen zu haben in der Freundschaft der Schweizer und in dem Umstande, daß die Venetianer wieder auf den Beinen waren, die jedem seiner Winke Folge leisteten, und daß er sah, wie der König von Aragonien Lust hatte, auf die nämlichen Pläne einzugehen, oder wenigstens kein ehrlicher Verbündeter des Königs von Frankreich war, und wie andrerseits die Streitkräfte und das Ansehen des Kaisers so unbedeutend waren, daß sie ihm keinen Grund zu Besorgnissen gaben; auch fehlte es ihm nicht an Hoffnung, den König von England gegen Frankreich aufhetzen zu können. Allein vor Allem wurde sein Muth durch Das gesteigert, was denselben hätte herabstimmen sollen, dadurch nämlich, daß er wußte, wie sehr der König von Frankreich einen Krieg gegen die Kirche scheute und den Frieden sehnlichst wünschte. Dies brachte den Papst zu dem Glauben, daß er es stets in seiner Gewalt haben würde, mit dem Könige von Frankreich Frieden zu schließen, selbst nachdem er Krieg mit demselben angefangen hätte. In Folge dessen wurde er mit jedem Tage übermüthiger, und seine offenen Beschwerden und Drohungen gegen den König von Frankreich und gegen den Herzog von Ferrara wurden immer zahlreicher; ja er weigerte sich am St. Petrusfeste, an welchem nach altem Brauch die dem apostolischen Stuhle schuldigen Abgaben dargebracht werden, den Tribut des Herzogs von Ferrara anzunehmen, unter dem Vorgeben, daß die von Alexander VI. ertheilte Vergünstigung, welcher bei der Verheirathung seiner Tochter *) den

*) Nachdem Alphonsens erste Gemahlin, eine Tochter jenes Galeazzo Sforza, der von Verschwornen in der Kirche ermordet wurde, gestorben war, heirathete derselbe Lucrezia Borgia, die Tochter des Papstes Alexander VI.



Tribut von 4000 Dukaten auf 100 herabgesetzt hatte, als dem römischen Stuhle nachtheilig, nicht mehr in Kraft sey. Und als der Papst an eben diesem Tage erfuhr, daß der Cardinal von Auch, dem er, wie den übrigen französischen Cardinälen, vorher die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich verweigert hatte, mit Netzen und Hunden auf's Land gegangen war, regte sich bei ihm der grundlose Verdacht, derselbe möchte heimlich abreisen. Er schickte daher in größter Eile Leute ab, um denselben zu ergreifen, und ließ ihn in der Engelsburg gefangen halten. Da sich also der Papst auf diese Weise bereits offen als Feind des Königs von Frankreich zeigte, und deßhalb desto mehr gezwungen war, sich bedeutendere Stützen zu verschaffen, so ertheilte er Ferdinand dem Katholischen die Belehnung über das Königreich Neapel gegen den nämlichen Tribut, für welchen die aragonischen Könige dieselbe erhalten hatten, obgleich er früher die Ertheilung derselben verweigert hatte, wenn ihm nicht ein Tribut von 48,000 Dukaten bezahlt würde, wie ihn die französischen Könige dafür entrichtet hatten. Bei dieser Nachgiebigkeit hatte der Papst nicht sowohl die Verpflichtung im Auge, welche der König Ferdinand dem alten Lehensbrauche gemäß übernahm, jedes Jahr zur Vertheidigung des Kirchenstaates, so oft er dazu aufgefordert würde, 300 Reisige bereit zu halten; sondern er beabsichtigte vielmehr, den König Ferdinand dadurch für sich zu gewinnen, und hoffte, daß diese Hülfstruppen bei irgend einer Gelegenheit Anlaß geben könnten, den König von Spanien in offene Feindschaft mit dem Könige von Frankreich zu verwickeln, wozu bereits der Keim gelegt war. Denn Ferdinand der Katholische empfand Besorgnisse über die Macht des Königs von Frankreich, und war mißtrauisch gegen den Ehrgeiz desselben, weil sich dieser nicht in den Gränzen des Vertrags von Cambrai hielt, sondern die Stadt Verona unter seine Herrschaft zu ziehen wünschte; dazu kam noch Ferdinand's alte Eifersucht gegen Ludwig XII., die ihn nicht wenig wünschen ließ, daß dessen Unternehmungen auf irgend ein Hinderniß stoßen möchten, und deßhalb hörte er nicht auf zu dem von dem Papste sehr gewünschten Frieden zwischen dem Kaiser und den Venetianern zu rathen.

Obgleich Ferdinand dabei ganz heimlich zu Werke ging, so war es ihm doch nicht möglich, seine Gesinnung gänzlich zu verbergen. Als daher seine Flotte in Sizilien anlangte, welche bestimmt war, die Insel le Gerbe anzugreifen *), die bei den Lateinern die größere Syrte heißt, da erregte dies bei dem Könige von Frankreich Verdacht, und bei den Leuten, die Ferdinand's Verschlagenheit kannten, mancherlei Bedenklichkeiten. Allein für den König von Frankreich begannen die Bedrängnisse von einer Seite, woher er es am wenigsten erwartete, und zu einer Zeit, wo es nicht möglich schien, daß irgend eine Kriegsunternehmung gegen ihn vorbereitet sey. Denn der Papst, der seine Sache mit der größten Heimlichkeit betrieb, ging damit um, daß zur nämlichen Zeit Genua zu Wasser und zu Lande angegriffen werden, und 12,000 Schweizer in das Herzogthum Mailand einbrechen sollten; zugleich sollten die Venetianer alle ihre Streitkräfte zusammenziehen und in's Feld rücken, um die von dem Kaiser besetzt gehaltenen Städte wieder zu erobern, und das päpstliche Heer sollte in das Gebiet von Ferrara einrücken, um dann weiter in das Herzogthum Mailand einzudringen, wenn die Schweizer bei dem Anfang ihrer Unternehmung vom Glück begünstigt würden. Dabei hoffte der Papst, daß in Genua, wenn es unversehens angegriffen würde, leicht eine Umwälzung stattfinden werde, weil Viele der französischen Herrschaft abgeneigt wären, und weil sich die Partei der Fregosi erheben würde, wenn man vorgebe, den Oktavian Fregoso zum Dogen machen zu wollen, dessen Vater und Oheim die nämliche Würde bekleidet hatten; durch die Bewegung in Genua erschreckt, und zugleich von den Schweizern angegriffen, würden aber die Franzosen alle Truppen, die sie zur Unterstützung des Kaisers und des Herzogs von Ferrara

*) Die spanische Flotte griff diese Insel, wie der Bischof von Nebio berichtet, wirklich an, nachdem sie zuvor Tripolis erobert hatte; da es jedoch der Mannschaft an Wasser fehlte, und sie, um solches einzunehmen, an's Land ging, fiel sie in einen Hinterhalt der Mauren, wo 4000 Mann, und unter ihnen Don Garzia, der Sohn des Herzogs von Alba, niedergehauen wurden.

auswärts hätten, in das Herzogthum Mailand zurückrufen; daher würden die Venetianer leicht Verona wieder erobern und nach dessen Eroberung ihren Angriff gegen das Herzogthum Mailand richten: das Nämliche aber würden die päpstlichen Truppen thun, welche zuvor, wie der Papst hoffte, das von den französischen Hülfstruppen verlassene Ferrara leicht erobern würden, so daß sich der mailändische Staat so vieler Feinde und in einem so plötzlich begonnenen Kriege nicht erwehren könne.

Zu gleicher Zeit begann wirklich der Krieg gegen Ferrara und gegen Genua. Denn gegen den Herzog von Ferrara verfuhr der Papst, um die Ausführung zu beschleunigen, wie gegen einen allgemein bekannten Verbrecher, und wiewohl der Herzog sich erbot, das in Comacchio bereitete Salz dem Papste abzuliefern und sich zu verpflichten, daß in Zukunft dort keins mehr bereitet werden solle, so verwies der Papst doch die ferraresischen Gesandten von seinem Hofe und setzte seine Truppen gegen den Herzog in Bewegung. Diese nahmen auf die bloße Aufforderung durch einen Trompeter die von Alphons nicht vertheidigten Schlösser Cento und la Pieve ein, welche früher zu dem Bisthum Bologna gehört hatten, aber von Alexander VI. bei der Verheirathung seiner Tochter zu dem Herzogthum Ferrara geschlagen worden waren, wofür der Bischof von Bologna durch andere Einkünfte entschädigt worden war.

Gegen Genua zogen 11 leichte venetianische Galeeren, welche Grillo Contareno befehligte, und eine von den päpstlichen Galeeren, auf welcher sich Oktavian Fregoso, Hieronymus Doria und viele andere genuesische Flüchtlinge befanden. Zu gleicher Zeit rückte Marc Anton Colonna mit 100 Reisigen und 700 Mann Fußvolk zu Lande gegen Genua an. Dieser war aus dem Dienste der Florentiner in den des Papstes getreten und hatte sich im Gebiete von Lucca aufgehalten unter dem Vorgeben, er wolle seine Compagnie vollzählig machen, indem er zugleich das Gerücht aussprengte, er habe sodann nach Bologna hinüberzuziehen. Obgleich nun dieses Verweilen des Colonna in Lucca dem Chaumont einigen Argwohn über die Lage Genua's erregt hatte, so wußte Chaumont doch nicht, daß eine Flotte vor Genua erscheinen sollte,

und der Papst hatte listiger Weise aussprengen lassen, daß die Anstalten zum Aufbruch, welche von den Schweizern bereits gemacht wurden, und der Aufenthalt des Marc Anton in Lucca darauf berechnet wären, Ferrara unversehens anzugreifen. Deßhalb hatte Chaumont keine anderen Vorkehrungen zum Schutze Genua's getroffen, als daß er wenige Fußknechte dorthin schickte.

Marc Anton näherte sich mit seinen Truppen in dem Bisagnathale den Mauern Genua's bis auf eine Miglie, obgleich er weder in Serezana, noch in der Stadt Spezzia eingelassen worden war, wie der Papst sich eingebildet hatte. Zu gleicher Zeit war die Flotte, welche Sestri *) und Chiaveri **) eingenommen hatte, von Rapallo aus an der Mündung des Flusses Entello angekommen, der sich in der Nähe des Hafens von Genua in das Meer ergießt. In Genua war auf das erste Gerücht von der Annäherung der Feinde zur Vertheidigung der Sache des Königs von Frankreich der Sohn des Johann Ludwig von Fiesco mit 800 Bauern, und ein Neffe des Cardinals von Finale mit einer nicht geringeren Schaar eingerückt. Da nun durch diese Besatzung die Stadt gesichert war, so fand auch keine Bewegung in derselben Statt. Daher schlug die hauptsächlichste Hoffnung der Verbannten und des Papstes fehl, und als nun beständig Truppen aus der Lombardei und aus dem westlichen Küstenlande anlangten und Prejan mit 6 großen Galeeren in den Hafen eingelaufen war, da schien ein längeres Verweilen daselbst fruchtlos und nicht ohne Gefahr zu seyn, weßhalb sich sowohl die Flotte zur See, als Colonna zu Lande nach Rapallo zurückzogen. Auf diesem Rückzuge versuchten sie Portofino zu erobern; dabei fand aber Franz Bollano, der Befehlshaber einer venetianischen Galeere, den Tod. Als hierauf die Flotte ihren Rückzug nach Civitavecchia antrat, schiffte sich Marc Anton Colonna, der sich nicht mehr getraute, seine Mannschaft wohlbehalten

*) Auf jeder Küste von Genua liegt ein Sestri, welche durch den Beinamen des westlichen und östlichen unterschieden werden; hier ist das östliche gemeint, welches am Meerbusen von Rapallo liegt. — S.

**) Chiaveri, jetzt Chiavari, liegt ebenfalls an dem Meerbusen von Rapallo an der Mündung der Sturla. — S.

zu Lande zurückführen zu können, weil sich die ganze Gegend erhoben hatte und den Soldaten hitzig zusetzte, wie das der Bauern Brauch ist, wenn sich ein Heer im Unglück und auf dem Rückzuge befindet, mit 60 der beßten Reisigen auf den Galeeren ein und schickte die Uebrigen zu Lande nach Spezzia zurück; der größte Theil von diesen wurde aber im Gebiete von Genua, und hierauf in dem von Lucca und im Lande der Florentiner entwaffnet und ausgeplündert.

Diese Unternehmung erwarb dem Grillo und dem Oktavian wenig Lob, denn aus Furcht unterließen sie einen Angriff auf die Flotte des Prejan, die sie, wie man glaubte, vor ihrem Einlaufen in den Hafen von Genua mit großem Vortheil hätten angreifen können, weil sie ihr weit überlegen waren. Nach ihrem Abzuge lief Prejan mit 7 Galeeren und 4 Segelschiffen aus dem Hafen von Genua aus und verfolgte die venetianische Flotte, die zwar mehr Galeeren, aber weniger Segelschiffe hatte. Beide Flotten landeten an der Insel Elba, die venetianische in Porto Lungone, die französische in Porto Ferrato*); hierauf segelte die französische Flotte der feindlichen noch an der Küste entlang nach bis zum Berge Argentaro und kehrte dann nach Genua zurück.

Indessen waren die päpstlichen Truppen unter dem Herzog von Urbino gegen den Herzog von Ferrara in die Romagna in's Feld gerückt. Nachdem sie dort das Städtchen Lugo**), Bagnacavallo und Alles, was der Herzog diesseit des Po's besaß, weggenommen hatten, waren sie in der Belagerung des Schlosses von Lugo begriffen. Während sie dort mit wenig Sorgfalt und mit wenig Ordnung standen, langte die Nachricht an, daß der Herzog von Ferrara mit den französischen Truppen, mit 150 eigenen Reisigen und zahlreicher leichter Reiterei zum Entsatze heranrücke. Sogleich brach der Herzog von Urbino auf, ließ den Feinden drei Stücke Geschütz zur Beute und zog sich nach Imola zurück; Alphons aber eroberte bei dieser Gelegenheit Alles wieder,

*) Porto Lungone liegt an der Ostseite, Porto Ferrato oder Ferrajo an der Nordseite der Insel Elba.

**) Lugo liegt ungefähr in der Mitte zwischen Imola und Ravenna.

was ihm in der Romagna abgenommen worden war. Nachdem jedoch das päpstliche Heer wieder in Ordnung gebracht und neuerdings verstärkt worden war, nahm es eben diese Städte leicht wieder ein und nahm bald darauf das Schloß von Lugo weg, nachdem dasselbe mehrere Tage lang beschossen worden war. Nach dieser Eroberung bot sich den päpstlichen Truppen Gelegenheit zu größerem Erfolge. Denn da in Modena gar keine Besatzung war, weil der Herzog, durch die Vertheidigung der andern Punkte, wo die Gefahr näher war, in Anspruch genommen, von sich aus keine Besatzung dorthin hatte schicken können, und auch von Chaumont nicht hatte erwirken können, daß dieser 200 Lanzen dorthin gesendet hätte, so rückte der Cardinal von Pavia mit dem Heere nach Castelfranco*) und erhielt Modena sogleich durch Vergleich. Zum Zuge dorthin war er aufgemuntert worden durch Gerhard und Franz Maria Rangoni, zwei modenesischen Adeligen von solchem Einflusse, daß sie, besonders Gerhard, die Stadt nach ihrem Belieben lenken konnten; diese handelten dermalen, wie man glaubte, mehr aus Ehrgeiz und aus Begierde nach Neuerungen, als aus einem andern Beweggrunde. Nach dem Verluste Modena's befürchtete der Herzog von Ferrara, Reggio möchte gleichfalls verloren gehen, und schikte Truppen dorthin. Auch Chaumont that nach erlittenem Schaden, was er mit mehr Vortheil gleich von Anfang gethan haben würde, und schickte 200 Lanzen dahin, obgleich ihm bereits das Anrücken der Schweizer zu schaffen machte.

Viele Monate vorher war nämlich das Bündniß zwischen den Schweizern und dem Könige von Frankreich zu Ende gegangen; und da der König hartnäckig bei seiner Meinung geblieben war, die Jahrgelder der Schweizer*) nicht zu vergrößern, obwohl ihm alle seine Rathgeber das Gegentheil riethen und ihn ermahnten, zu bedenken, wie wichtig es sei, wenn er jene Waffen gegen sich kehren lasse, durch welche er früher Jedermann in Schrecken

*) Castelfranco liegt ungefähr 10 Miglien von Modena an der Hauptstraße von Bologna nach Modena. S.

**) Oben im Anfang des Kap. I. Buch IX. ist angegeben, daß diese Jahrgelder seit Ludwig XI. jährlich 60,000 Franken ausmachten.

gesetzt hätte, so hatten die Schweizer, aufgeregt durch das Ansehen und durch die Versprechungen des Papstes, aufgehetzt durch den Bischof von Sitten, und vor Allem entbrannt vor Zorn gegen den König, weil ihnen dieser ihre Forderungen abgeschlagen hatte, unter großem Beifall des Volkes auf einer zu Luzern gehaltenen Tagsatzung den Beschluß gefaßt, die Waffen gegen Frankreich zu ergreifen. Chaumont hatte den Anmarsch der Schweizer vorausgesehen, und hatte deßhalb die nach Como führenden Pässe besetzt, alle Barken aus dem See entfernt, die Lebensmittel an sichere Plätze geschafft und die Geräthschaften aus den Mühlen wegnehmen lassen. Da er jedoch darüber in Ungewißheit war, ob die Schweizer in das Herzogthum Mailand hinabsteigen, oder über den St. Bernhardsberg gehen und durch das Thal von Aosta in Piemont eindringen wollten, in der Absicht, nach Savona zu ziehen, um von dort aus Genua zu beunruhigen, oder um von dort nach Uebersteigung der Apenninen gegen den Herzog von Ferrara in's Feld zu rücken: so hatte er den Herzog von Savoyen bewogen, denselben den Durchmarsch zu verweigern; und damit der Herzog diesen Durchmarsch auch verhindern könne, hatte Chaumont mit dessen Bewilligung 500 Lanzen nach Ivrea geschickt. Inzwischen hörte jedoch Chaumont nicht auf, alle Mühe anzuwenden, um durch Geschenke und Versprechungen die Häupter des Schweizervolkes zu bestechen und von dieser Unternehmung abwendig zu machen; allein diese Versuche waren vergeblich. Denn so großen Haß hegten die Schweizer, hauptsächlich die Masse des Volks, gegen den König von Frankreich, und so aufgebracht waren sie gegen denselben, daß sie die Sache des Papstes gewissermaßen als ihre eigene betrachteten, ungeachtet ihnen der Papst kein Geld schicken konnte, wegen der Verlegenheit, in welcher er sich befand, weil die Fugger, Kaufleute in Augsburg, welche ihm früher versprochen hatten, die Schweizer zu besolden, sich nachher geweigert hatten, ihr Wort zu halten, um den römischen König nicht zu erzürnen. Es brachen also im Anfang Septembers*) 6000 Schweizer auf, die vom Papste angeworben

*) Nach Buonaccorsi fand der Abmarsch am 6. September 1510 Statt.

waren, darunter befanden sich 400 Reiter, zur Hälfte mit Büchsen, 2500 Hakenschützen zu Fuß und 50 mit großen Büchsen, ohne alles Geschütz, und ohne mit Brücken oder Fahrzeugen versehen zu sein. Sie schlugen den Weg über Bellinzona ein, nahmen Ponte Tresa weg, welches von 600 französischen Fußknechten, die zu dessen Vertheidigung aufgestellt waren, geräumt wurde, und machten in Varese Halt, um, wie sie verlauten ließen, den Bischof von Sitten mit neuen Truppen zu erwarten.

Dies beunruhigte die Franzosen sehr, nicht nur wegen der Furcht, die sie gewöhnlich vor den Schweizern hatten, sondern auch deßhalb besonders noch mehr, weil sich damals nur eine kleine Anzahl von Reisigen in Mailand befand. Denn ein Theil derselben war in Brescia, Lignago, Valeggio und Peschiera als Besatzung vertheilt; 300 Lanzen waren dem Herzog von Ferrara zu Hülfe gezogen, und 500 Lanzen standen, mit dem deutschen Heere vereint, den Venetianern gegenüber. Nichts desto weniger zog Chaumont seine Streitkräfte zusammen und langte mit 500 Lanzen und 4000 Mann Fußvolk in der Ebene von Castiglione an, welches zwei Miglien von Varese entfernt ist. Zuvor hatte er den Johan Jacob von Triulzi auf den Berg von Brianza entsendet, damit dieser nicht sowohl durch die Truppen, die er bei sich hatte, deren Anzahl unbedeutend war, als mit Hülfe der Bewohner des Landes zu verhindern suche, daß die Schweizer diesen Weg einschlügen, die, sobald sie in Varese angekommen waren, sogleich durch Abgeordnete freien Durchzug von Chaumont hatten verlangen lassen, indem sie sagten, sie wollten in päpstliche Dienste gehen. Daher war man im Zweifel, ob sie durch das Herzogthum Mailand nach Ferrara ziehen wollten, auf welchem Wege sie, außer dem Widerstand von Seiten der französischen Truppen, auch die Schwierigkeit eines Uebergangs über die Flüsse Po und Oglio zu überwinden gehabt hätten; oder ob sie sich links wenden, im Bogen über die Anhöhen unterhalb Como und dann unterhalb Lecco hinziehen, um auf diesen Punkten über die Adda zu setzen, wo sie schmal und nicht sehr reißend ist, und hierauf über die Höhen des Gebietes von Bergamo und Brescia, nach Ueberschreitung des Flusses Oglio, entweder durch das Gebiet

von Brescia, oder durch die Ghiara d'Adda in das Mantuanische hinabsteigen würden, welches ein offenes Land ist und weder feste Plätze, noch Kriegsvolk hatte, wodurch ihr Marsch hätte gehindert werden können. In allen diesen Fällen aber hatte Chaumont die Absicht, sie nicht anzugreifen, selbst wenn sie in die Ebene herabkämen; eine so hohe Meinung hatte man von der Tapferkeit und Kriegszucht dieser Nation; sondern er wollte alle seine Reiterei und sein sämmtliches Fußvolk zusammenziehen und mit zahlreichem Feldgeschütz neben ihnen herziehen, um ihnen die Lebensmittel abzuschneiden und ihnen, so viel es sich thun ließ, ohne daß er eine Schlacht wagte, den Uebergang über die Flüsse zu erschweren. Inzwischen aber hatte er die Orte in der Nähe von Varese mit Reiterei und Fußvolk gut besetzt, ließ oft während der Nacht blinden Lärm machen, zwang sie dadurch zu den Waffen zu greifen, und hielt sie während der ganzen Nacht in Unruhe.

In Varese, wo man bereits großen Mangel an Lebensmitteln litt, vereinigten sich neuerdings 4000 Schweizer mit den Uebrigen*). Am vierten Tage nach deren Ankunft brachen Alle gegen Castiglione auf und wendeten sich links über die Höhen, wobei sie stets enggeschlossen und in Schlachtordnung mit langsamem Schritte marschirten, indem sich in jedem Gliede 80 bis 100 Mann, und in den letzten Gliedern alle Hakenschützen und Büchsenschützen befanden. Inden sie auf diese Weise fortrückten, vertheidigten sie sich tapfer gegen das französische Heer, welches fortwährend neben ihnen herzog und in der Fronte und im Rücken mit ihnen scharmutzirte; ja es traten oft 100 oder 150 Schweizer aus dem Schlachthaufen, um in's Gefecht zu rücken, und drangen vor, hielten Stand und zogen sich zurück, ohne daß dadurch die geringste Unordnung in der Schlachtordnung der Schweizer entstanden wäre. In solcher Marschordnung kamen sie am ersten Tage an die Brücke von Vedan, welche von dem Hauptmann Molard mit dem gascognischen Fußvolk besetzt war.

*) Nach Guicciardini belief sich also die Gesammtmacht der Schweizer auf 10,000 Mann, nach Mocenigo aber betrug sie 14,000 Mann.

Nachdem sie diesen durch die Büchsenschützen zum Rückzuge ge-genöthigt hatten, lagerten sie sich während der Nacht in Appiano*), welches 8 Miglien von Varese entfernt ist, und Chaumont machte Halt in Assaron, einem großen Landhause bei dem Berge von Brianza, welches 6 Miglien von Appiano liegt. Am folgenden Tage schlugen sie über die Höhen den Weg nach Cantu**) ein, wobei ihnen nur Chaumont mit 200 Lanzen zur Seite nachzog, weil wegen der rauhen Beschaffenheit der Gegend das Geschütz, und zur Deckung desselben auch das Fußvolk mehr in der Ebene hatte zurückbleiben müssen. Nichts desto weniger aber verließen die Schweizer auf halbem Wege, entweder wegen der Bedrängnisse, welche sie, wie sich Chaumont rühmte, an diesem Tage von den Franzosen erlitten hatten, oder weil dies ihre ursprüngliche Absicht gewesen war, die Straße nach Cantu, wendeten sich mehr links und zogen sich über die Höhen nach Como zurück, wo sie in einer Vorstadt und in den naheliegenden Landhäusern jene Nacht zubrachten. Am folgenden Tage marschirten sie von der Vorstadt von Como nach Chiasso, 3 Miglien weiter vorwärts***), indem sie die Franzosen in Ungewißheit erhielten, ob sie durch das Thal von Lugara nach Bellinzona zurückkehren, oder doch an die Adda ziehen würden, wo sie, obgleich sie keine Brücken bei sich hatten, doch einen Versuch, wie Viele glaubten, machen würden, um Alle zu gleicher Zeit auf Holzflößen überzusetzen. Allein am folgenden Tage wurde dieser Zweifel gehoben; denn die Schweizer marschirten nach Ponte Tresa†), wo sie sich lagerten und von wo Jeder in seine Heimath zurück-

---

*) Das Städtchen Appiano liegt in südöstlicher Richtung von Varese und südwestlich von Como, von beiden Orten ungefähr gleichweit entfernt. S.

**) Der Flecken Cantu liegt ungefähr 8 Miglien östlich von Appiano, südöstlich von Como. S.

***) Chiasso liegt nordwestlich von Como auf dem Wege nach Mendrisio, und gehört jetzt zum Kanton Tessin; daher zogen die Schweizer an diesem Tage nicht mehr vorwärts, sondern bereits rückwärts. S.

†) Der Fluß Tresa verbindet den Luganersee mit dem Langensee, und am Ausfluße der Tresa aus dem westlichen Arme des Luganersee's liegt der Flecken Ponte Tresa. S.



kehrte, weil sie bereits den äußersten Mangel an Brod und den größten Mangel an Geld litten. Dieser plötzliche Rückzug war, wie man glaubte, veranlaßt durch den Geldmangel, durch die Schwierigkeit, welche der Uebergang über die Flüsse verursachte, und noch weit mehr durch den Mangel an Lebensmitteln.

So wurden die Franzosen für damals von dieser Gefahr befreit, welche sie nicht gering achteten, wiewohl der König über Gebühr mit seinen Kräften prahlte und versicherte, er wisse nicht, ob es nicht für seine Sache vortheilhafter gewesen wäre, wenn er die Schweizer hätte weiter ziehen lassen, und ob der Papst schwächer sei, wenn er gar kein Kriegsvolk habe, oder wenn er Kriegsvolk habe, das sich gegen ihn auflehne, wie dies die Schweizer gethan haben würden, die er selbst mit seiner so großen Macht und mit so vielem Gelde nur unter endlosen Schwierigkeiten im Gehorsam habe erhalten können. Die Gefahr würde jedoch für die Franzosen größer gewesen sein, wenn die vom Papste beabsichtigten Angriffe auf sie zu gleicher Zeit zusammengewirkt hätten. Allein sowie der Angriff auf Genua eher Statt fand, als der Aufbruch der Schweizer, so verzögerte auch das venetianische Heer sein Vorrücken länger, als beabsichtigt war, obgleich es eine sehr günstige Gelegenheit dazu gehabt hatte. Denn da die Zahl der deutschen Truppen, welche beim Abzuge Chaumont's im Gebiete von Vicenza zurückgeblieben waren, und bei welchen sich das spanische Fußvolk und die 500 Lanzen Franzosen befanden, sich sehr vermindert hatte, so war das venetianische Heer von Padua ausgerückt und hatte Esti, Monselice, Montagnana, Morostico und Basciano ohne Mühe wieder erobert, und war, während sich die Deutschen fortwährend nach der Seite von Verona zurückzogen, vorgedrungen und in das von jenen verlassene Vicenza eingerückt. Und nachdem auf diese Weise die Venetianer Alles, mit Ausnahme Lignago's, wieder erobert hatten, was ihnen von den Franzosen mit so bedeutenden Unkosten und mit so großer Mühe während des ganzen Sommers abgenommen worden war, kamen sie nach San Martino, welches 5 Miglien von Verona entfernt ist, wohin sich die Feinde zurückzogen. Dieser Rückzug würde, wie die Venetianer versichern, nicht ohne Gefahr gewesen sein, wenn Lucius

Malvezzo, der damals wegen des Austritts des Johann Paul Baglione aus dem venetianischen Dienste die venetianischen Truppen befehligte, größere Kühnheit besessen hätte. Denn als die Venetianer nach Villa della Torre gekommen waren, ließen die Feinde in ihren Quatieren viele Lebensmittel im Stich und schlugen die Richtung nach Verona ein, gefolgt von dem ganzen venetianischen Heere und beständig angegriffen von der leichten Reiterei; nichts destoweniger deckten die Franzosen die Nachhut tapfer, hauptsächlich mit dem Geschütze, und nachdem sie über den Fluß Arpano*) gegangen waren, gelangten sie unbeschädigt nach Villanova, während sich die Venetianer eine halbe Meile von ihnen lagerten. Und da die Venetianer dem Feinde am folgenden Tage nicht eifrig nachsetzten, weil sie vorschützten, daß das Fußvolk es den Reitern an Schnelligkeit nicht gleich thun könne, so zog sich derselbe wohlbehalten nach Verona zurück.

Nachdem die Venetianer einige Tage in San Martino geblieblieben waren, nicht ohne sich den Tadel zuzuziehen, daß dieses Zaudern unnütz gewesen sei, näherten sie sich Verona von dort aus und begannen mit dem Geschütz, welches sie auf einem gegenüberliegenden Berge aufpflanzten, das Kastell San Felice und die zunächst gelegene Mauer zu beschießen. Diesen Punkt hatten sie vielleicht zum Angriff gewählt, weil dort etwaiger Schaden sich nur schwer ausbessern und die Reiterei nur mit großer Unbequemlichkeit sich anwenden läßt. Im venetianischen Heere befanden sich 800 Reisige, 3000 Mann leichte Reiterei, größtentheils Stradioten, und 10,000 Mann Fußvolk, außer einer sehr großen Menge Bauern. In Verona aber lagen 300 Lanzen Spanier, 100 Lanzen theils Deutsche, theils Italiener, mehr als 400 Lanzen Franzosen, 500 Mann Fußvolk, die vom König von Frankreich besoldet wurden, und 4000 Deutsche, die nicht mehr unter dem Befehle des Fürsten von Anhalt standen, welcher wenige Tage zuvor gestorben war. Die Bevölkerung von Verona, welche auf die

*) Dieser Fluß heißt Alpone im Munde des Volkes jener Gegend; Mocenigo aber, welchem Guicciardini in seiner Erzählung Vieles entlehnt zu haben scheint, nennt denselben lateinisch ebenfalls Arpanus.

Deutschen schlecht zu sprechen war, hatte gleichfalls Waffen in den Händen, ein Umstand, auf welchen die Venetianer große Hoffnungen gebaut hatten. Die leichte Reiterei der Venetianer setzte auf einer Furt unterhalb Verona über die Etsch und durchstreifte das ganze Land, und zu gleicher Zeit wurde die Stadtmauer durch das venetianische Geschütz mit großer Heftigkeit beschossen, obgleich das von den Franzosen in der Stadt aufgepflanzte und durch seine Schanzkörbe gedeckte Geschütz den Belagerern, die sich nicht verschanzt hatten, den größten Schaden verursachte. Durch einen solchen Schuß wurde dem Lactanz von Bergamo, einem der geachtetsten Obersten des venetianischen Fußvolkes, das Gesäß weggerißen, und er starb innerhalb weniger Tage.

Als endlich das Geschütz der Belagerer erstaunliche Wirkungen hervorgebracht, einen großen Theil der Mauer bis zum Anfang der Böschung herab zerstört und alle Schießscharten zerschossen hatte, so daß das Geschütz der Belagerten keine Wirkung mehr thun konnte, da waren die Deutschen nicht ohne Besorgniß, sie möchten das Kastel verlieren, wiewohl dasselbe noch gut befestigt war. Damit aber der Verlust deßselben nicht auch den Verlust der Stadt nach sich zöge, beabsichtigten sie, sich im Falle der Noth in einige Schanzen zurückzuziehen, welche sie auf einem naheliegenden Punkte aufgeführt hatten, um von dort aus mit ihren Kanonen, welche sie bereits alle dort aufgepflanzt hatten, sogleich die innere Seite des Schlosses zu beschießen, die sie dermaßen bloßzulegen hofften, daß die Feinde sich dort nicht hatten können. Allein die in Verona liegenden Truppen waren den Venetianern an Tapferkeit weit überlegen; denn das Fußvolk im venetianischen Heere bestand nur aus Italienern, die in der Regel alle 40 Tage ihre Löhnung erhielten und in jenem Dienste blieben, mehr weil sie anderwärts nur ein schlechtes Auskommen fanden, als aus anderen Gründen. Das italienische Fußvolk, an die ausländische Kriegszucht nicht gewöhnt, und im Felde nicht ausdauernd, wurde nämlich damals fast immer von Denjenigen verschmäht, denen es möglich war, fremde Fußknechtee, hauptsächlich Schweizer, Deutsche und Spanier, in Dienst zu nehmen.

Da also die Vertheidigung mit größerer Tapferkeit durchgeführt wurde, als der Angriff, so machten eines Nachts ungefähr 1800 Mann Fußvolk nebst einigen französischen Reitern einen Ausfall, um das Geschütz anzugreifen, jagten die Fußknechte leicht in die Flucht, welche die Bedeckung desselben bildeten, vernagelten zwei Geschützstücke und bemühten sich, dieselben in die Stadt zu führen. Es hatte jedoch bereits im ganzen Lager Lärm gegeben, und Zitolo von Perugia eilte mit zahlreichem Fußvolk zur Hülfe herbei, starb aber tapfer kämpfend mit großem Ruhme. Als jedoch Dionys von Naldo und der größte Theil des Heeres dazukam, waren die aus der Stadt genöthigt, das Geschütz stehen zu laslassen und sich zurückzuziehen; sie trugen aber doch nicht geringen Ruhm davon, weil sie Anfangs das Fußvolk, welches die Geschütze bewachte, in die Flucht geschlagen, dann einen Theil Derer, die zuerst zur Hülfe herbei kamen, und unter Andern den Zitolo, einen sehr geachteten Obersten des Fußvolks, niedergehauen und den spanischen Hauptmann Maldonat gefangen genommen hatten, und dennoch zuletzt fast Alle wohlbehalten in die Stadt zurückgekommen waren.

Durch diesen Vorfall eingeschüchtert, hielten es die venetianischen Befehlshaber, da sie Nichts von einer Bewegung der Bevölkerung der Stadt gewahr wurden, endlich nicht allein für unnütz, sondern auch für gefährlich, noch länger dort stehen zu bleiben, weil ihr Lager unsicher war, da das Fußvolk auf dem Berge, und die Reiterei ziemlich weit von dem Fußvolke im Thale gelagert war. Daher beschlossen sie, sich in ihr altes Lager von San Martino zurückzuziehen, und dieser Entschluß wurde beschleunigt durch die Voraussicht, daß Chaumont, nachdem die Schweizer bereits abgezogen waren, auf die Kunde von der Gefahr Verona's zum Entsatze desselben heranrücke. Während das Lager abgebrochen wurde, drangen die Troßknechte aus Verona, begleitet von einer starken Bedeckung, in das an den Berg von San Felice stoßende Thal von Polliente*) ein; da jedoch eine

*) Mocenigo und der Uebersetzer der Geschichte des Bembo nennen dieses Thal das Pantenathal, und so oder Paltenathal heißt es auch im Munde des Volks.

große Schaar venetianischer leichter Reiterei zur Hülfe herbeieilte und den Eingang des Thales besetzte, so wurden Alle, welche den Ausfall aus Verona gemacht hatten, entweder niedergehauen oder gefangen genommen. Auf das Gerücht von der Ankunft des Chaumont zog sich das venetianische Herr von San Martino nach San Bonifazio zurück; inzwischen aber nahmen die Truppen, welche als Besatzung in Trevigi lagen, das Städtchen Assilio*) in der Nähe des Flusses Musone, in welchem sich 800 deutsche Fußknechte befanden, und nachher das Schloß durch Vergleich ein.

Auch im Friaul fand der nämliche Wechsel und die nämliche Grausamkeit Statt, wie früher; denn man führte nicht mehr Krieg gegen die Feinde, sondern man war von beiden Seiten auf die gänzliche Verwüstung der Gebäude und des Landes bedacht. Von den nämlichen Uebeln war Istrien gleichfalls heimgesucht.

In dieser Zeit erfolgte auf eine sehr merkwürdige Weise die Befreiung des Markgrafen von Mantua aus dem Gefängnisse, welche der Papst betrieben hatte, weil ihn seine frühere Zuneigung zu dem Markgrafen und die Absicht, in dem Kriege gegen den König von Frankreich die ihm von der Markgrafschaft Mantua gebotenen Vortheile zu benutzen, zu einer solchen Verwendung bewog; man glaubte auch in ganz Italien, der Papst sei der Urheber der Befreiung des Markgrafen gewesen. Nichts desto weniger habe ich früher aus dem Munde eines glaubwürdigen Mannes, in dessen Händen damals die ganze Regierung des Staates von Mantua lag, gehört, daß der Urheber dieser Befreiung ein ganz anderer gewesen sey. Denn da man befürchtete, und das mit Grund, die Venetianer möchten Lust haben, den Markgrafen, aus Haß oder aus Mißtrauen gegen ihn, in

*) Der Name Assilio an dieser Stelle bestätigt die Ansicht Vieler, daß Guicciardini das lateinisch geschriebene Geschichtswerk des Mocenigo benutzt habe; denn Mocenigo nennt diesen Ort Axilium juxta Musonem fluvium, und dies scheint Guicciardini einfach mit Assilio übersetzt zu haben, während es mit Asolo übersetzt werden muß, weil es dort keine Stadt Assilio giebt, und weil Asolo nordöstlich von Bassano nahe am Musone liegt.

lebenslänglicher Haft zu halten; und da man bereits viele Mittel vergebens versucht hatte: so habe man im Rathe von Mantua beschlossen, sich an den türkischen Kaiser Bajazeth zu wenden*), mit welchem der Markgraf viele Jahre lang Freundschaft unterhalten hatte, indem er häufig Botschafter und mancherlei Geschenke an denselben gesendet hatte. Als Bajazeth die unglückliche Lage des Markgrafen vernahm, beschied er den Vorsteher**) der venetianischen Kaufleute, welche in Pera Handel trieben, vor sich und verlangte von demselben die Zusage, daß der Markgraf in Freiheit gesetzt werden solle. Der venetianische Gesandte weigerte sich zu versprechen, was nicht in seiner Macht stand, und erbot sich, über diese Angelegenheit nach Venedig zu schreiben, wo man, wie er nicht zweifele, einen dem Wunsche des Sultans entsprechenden Entschluß fassen würde; als aber Bajazeth stolz erwiederte, es sei sein Wille, daß ihm der Gesandte das Versprechen unbedingt gebe, da war dieser zu dem Versprechen gezwungen. Als der Gesandte davon Anzeige nach Venedig machte, erwog der Senat, daß es nicht an der Zeit sey, einen so mächtigen Fürsten zu erzürnen, und beschloß, den Markgrafen zu befreien; um jedoch dabei ihre Schande zu bemänteln und aus der Befreiung des Markgrafen einigen Vortheil zu ziehen, stellten sich die Venetianer, als gäben sie dem Wunsche des Papstes Gehör. Durch dessen Vermittlung wurde nun, obwohl ganz insgeheim, ausgemacht, daß der älteste Sohn des Markgrafen dem Papste in Verwahrung gegeben werden solle, um die Venetianer sicher zu stellen, daß der Markgraf Nichts gegen sie unternehme. Der Markgraf wurde hierauf nach Bologna geführt, und nachdem er dort seinen Sohn den päpstlichen Bevollmächtigten überantwortet hatte, wurde er in Freiheit gesetzt und begab sich nach Mantua.

*) Keiner der übrigen Geschichtschreiber bestätigt diese Meinung, daß der Markgraf auf das Verlangen des Sultans Bajazeth in Freiheit gesetzt wurde; vielmehr stimmen Alle darin überein, daß diese Befreiung, die nach Equicola's Chronik von Mantua am 14. Juli 1510 erfolgte, ein Werk des Papstes war.

**) Der ehemalige venetianische Gesandte in Constantinopel hatte den Titel Bailo, Amtmann, Vorsteher.

Bei dem Kaiser und bei dem Könige von Frankreich entschuldigte er sich sodann, daß die Nothwendigkeit, seinen Staat wieder zu ordnen, ihm nicht erlaube, sich zum Dienste bei ihren Heeren zu stellen, wozu er als Lehensmann des Einen, und als Dienstmann des Andern verpflichtet war; denn der König von Frankreich hatte ihm fortwährend seine frühere Befehlshaberstelle gelassen und den gewöhnlichen Jahrgehalt stets fortbezahlt. In Wahrheit hatte der Markgraf jedoch im Sinn, neutral zu bleiben.

Drittes Kapitel.

Der Papst beschließt Genua anzugreifen. — Schiffbruch der Venetianer in der Meerenge von Messina. — Der König von Frankreich beabsichtigt den Papst zu bekriegen. — Der Papst zu Bologna. — Niederlage der Franzosen bei Montagnana. — Der Papst excommunicirt den Herzog Alphons von Ferrara und den Chaumont. — Angekündigte Versammlung der gallikanischen Kirche zu Lyon. — Ungehorsam einiger Kardinäle gegen den Papst. — Ein französisches Heer rückt gegen Bologna. Worte des Papstes an die Bologneser. — Bedingungen, welche die Franzosen dem Papste anbieten. — Chaumont zieht sich zurück. — Der Markgraf von Mantua geräth in Verdacht bei den Venetianern. — Der Herzog von Urbino als Vertheidiger von Modena. — Mirandola wird von dem Papste Julius II. angegriffen. — Neues Bündniß zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich. — Der Papst Julius erobert Concordia und beschießt Mirandola.

Die unglücklichen Versuche hatten die Hoffnungen des Papstes in keiner Weise vermindert; vielmehr rechnete derselbe mehr als jemals auf eine Staatsumwälzung in Genua und beschloß, diese Stadt von Neuem anzugreifen. Nachdem daher die Venetianer, die sich mehr nothgedrungen so stürmischen Bewegungen anschlossen, als daß sie dieselben gebilligt hätten, ihre in Civitavecchia liegende Flotte mit vier großen Schiffen verstärkt hatten, ließ der Papst, der sich einbildete, daß sein Name die Genueser leichter zum Abfall verleiten werde, eine seiner großen Galeeren und einige andere Fahrzeuge dazustoßen, und segnete öffentlich mit den gewöhnlichen päpstlichen Ceremonien sein Banner. Es wunderte sich aber Jedermann, daß er jetzt, wo seine Anschläge offenkundig waren, und wo sich in Genua viele Soldaten und im Hafen dieser Stadt eine starke Flotte befanden, Das zu erreichen hoffte, was ihm nicht gelungen war, als keine Flotte im Hafen lag, als die Stadt nur eine sehr geringe Besatzung hatte, und als man

nicht den geringsten Verdacht gegen ihn hegte. Mit den Flotten, welche von den nämlichen Verbannten und überdies von dem Bischof von Genua, dem Sohne des Obietto von Fiesko, begleitet waren, sollte sich noch ein Landheer vereinigen; denn der Erzbischof Friedrich von Salerno, ein Bruder des Oktavian Fregoso, hatte mit päpstlichem Gelde in den Städten der Lunigiana Reiterei und Fußvolk angeworben, und Johann von Sassatello und Rainer von Sassetta, die Befehlshaber dieser Truppen, hatten Befehl erhalten, mit ihren Kompagnien bei dem Bade Porretta Halt zu machen, um sich Genua nähern zu können, sobald es nöthig wäre. Allein in dieser Stadt waren bedeutende Vorkehrungen zu Wasser und zu Lande getroffen worden. Auf das Gerücht von der Annäherung der feindlichen Flotte, welche aus 15 leichten Galeeren, 3 großen Galeeren, 1 Galeazze und 3 biscayischen Schiffen bestand, lief die aus 22 leichten Galeeren bestehende französische Flotte aus dem Hafen von Genua aus und legte sich in Porto Venere vor Anker, da sie sich wegen der Verschiedenheit der feindlichen Schiffe sicher fühlte; denn schwächer als die vereinigten Feinde, aber stärker oder wenigstens gleich stark an Galeeren, konnte sie sich immer durch eine schnelle Entfernung vor den großen Schiffen in Sicherheit bringen.

Beide Flotten näherten sich einander auf der Höhe von Porto Venere auf Kanonenschußweite, und nachdem sie einander einige Zeit beschossen hatten*), fuhr die päpstliche Flotte nach Sestri di Levante und erschien von dort aus vor dem Hafen von Genua, und Johann Fregoso drang mit einer Brigantine bis in den Hafen von Genua. Da jedoch die Stadt eine so starke Besatzung hatte, daß die Andersgesinnten keinen Aufstand erregen konnten, und da der Thurm von Codifa ein lebhaftes Feuer auf die feindliche Flotte unterhielt, so war diese zum Abzuge genöthigt. Sie legte sich hierauf vor Porto Venere, und nachdem sie dieses manche Stunde lang ohne Erfolg beschossen hatte, verzweifelte sie am Erfolg des ganzen Unternehmens und kehrte nach Civita-

*) Nach Bembo dauerte diese gegenseitige Beschießung zwei Stunden.

vecchia zurück. Von dort entfernte sich die venetianische Flotte mit Bewilligung des Papstes, um in das adriatische Meer zurückzukehren, wurde aber in der Meerenge von Messina von einem sehr schweren Sturme überfallen, durch welchen 5 Galeren zu Grunde giengen, und die übrigen an die Küste der Berberei verschlagen wurden, von wo sie endlich sehr beschädigt in die venetianischen Häfen zurückgelangten. Zu diesem Angriffe wirkten die dazu bestimmten Landtruppen nicht mit; denn wegen des Gerüchtes von den durch die Franzosen getroffenen Vorkehrungen hielten es die in der Lunigiana angeworbenen Truppen für gefährlich, auf der Ostküste vorzudringen, und rührten sich deßhalb nicht. Die Truppen aber, welche bei dem Bade Porretta standen, entschuldigten sich damit, daß ihnen die Florentiner den Durchmarsch verweigert hätten, und drangen nicht weiter vor, sondern zogen in das Gebirge von Modena, welches noch dem Herzoge von Ferrara gehorchte, und griffen das Städtchen Fanano an. Dieses fiel zwar Anfangs nicht in ihre Hände, am Ende aber ergab sich ihnen doch das ganze Gebirge, weil es keine Hoffnung hatte, von dem Herzoge Unterstützung zu erhalten.

So war bis zu diesem Tage dem Papste Nichts gelungen, was er gegen den König von Frankreich unternommen hatte. Denn es war weder in Genua eine Umwälzung eingetreten, was sich der Papst als ganz gewiß versprochen hatte, noch hatten die Venetianer nach dem vergeblichen Versuche auf Verona fernere Hoffnung, auf jener Seite Fortschritte zu machen; auch waren die Schweizer, die ihre Waffen vielmehr gezeigt, als gebraucht hatten, nicht vorwärts gerückt, und Ferrara, welches von den Franzosen schleunige Unterstützung erhalten hatte, war, da überdies der Winter eintrat, auch durchaus in keiner Gefahr, wie man glaubte. Es war dem Papste bloß gelungen, sich durch List in den Besitz Modena's zu setzen; ein Lohn, der zu so bedeutenden Rüstungen in keinem Verhältnisse stand. Nichtsdestoweniger schien bei dem Papste, nachdem ihm so viele Hoffnungen fehlgeschlagen waren, das Statt zu finden, was die Fabelschreiber von dem Riesen Antäus der Nachwelt überliefert haben, daß sich nämlich bei ihm desto größere Kraft zeigte, so oft er, von der

Stärke des Herkules überwältigt, die Erde berührte. Die nämliche Wirkung brachten bei dem Papste die Unfälle hervor, so daß er, so oft er am meisten niedergebeugt und gedemüthigt schien, sich nur mit desto mehr Standhaftigkeit und Beharrlichkeit wieder aufrichtete, indem er sich mehr, als jemals, von der Zukunft versprach, obgleich er sich dabei fast auf nichts Anderes, als auf seine eigne Kraft und auf die Voraussetzung verlassen konnte, die er öffentlich aussprach, daß seine Unternehmungen mit Gottes Hülfe ein glückliches Ende nehmen müßten, weil sie nicht durch seine Privatinteressen, sondern durch den reinen und alleinigen Wunsch, Italien zu befreien, veranlaßt wären. Denn es fehlte ihm an tapferem und treuem Kriegsvolk, und er hatte keine anderen zuverläßigen Freunde, als die Venetianer, welche nothgedrungen sein Schicksal theilten; von diesen konnte er aber nicht viel hoffen, weil sie ihre Geldkräfte erschöpft hatten und von ziemlich vielen Verlegenheiten und Bedrängnissen niedergebeugt waren. Von Ferdinand dem Katholischen erhielt aber der Papst mehr geheime Rathschläge, als offene Unterstützungen; denn dieser machte ihm zwar mancherlei Versprechungen, die indessen durch viele Bedingungen und Verzögerungen beschränkt waren, unterhielt aber, seiner Schlauheit gemäß, auf der andern Seite gutes Einverständniß mit Maximilian und mit dem Könige von Frankreich. Die Sorgfalt und die Bemühungen, welche der Papst darauf verwendet hatte, den Kaiser von der Freundschaft mit dem Könige von Frankreich abzubringen und zum Frieden mit den Venetianern zu bewegen, zeigten sich von Tag zu Tag erfolgloser; denn als das päpstliche Heer gegen den Herzog von Ferrara aufbrach, hatte der Kaiser einen Herold dorthin geschickt, um gegen jede Feindseligkeit gegen den Herzog zu protestiren; und als im Namen des Papstes Konstantin von Mazedonien bei dem Kaiser erschien, um zwischen diesem und den Venetianern zu vermitteln, hatte sich Maximilian geweigert, denselben anzuhören. Auch hatte der Kaiser, um sich den Anschein zu geben, als wolle er sich enger mit dem König von Frankreich verbinden, die Absendung des Bischofs von Görz an Ludwig XII. befohlen, um mit diesem eine Uebereinkunft über alle wichtigen Angelegenheiten zu treffen.

Auch die Reichsfürsten waren zwar dem Papste geneigt und dem apostolischen Stuhle ergeben, scheuten aber die Unkosten, hatten ihren Sinn nur auf die Angelegenheiten Deutschlands gerichtet, und waren deßhalb von keiner Bedeutung in diesen Wirren. Wenig mehr schien sich von dem Könige von England hoffen zu lassen, der zwar jung war, zu neuen Unternehmungen Lust hatte, sich ein Geschäft daraus machte, zu sagen, daß er die Macht und Größe der Kirche gern sehe, und den Gesandten des Papstes nicht ungeneigtes Gehör geschenkt hatte, aber doch für sich nicht allein im Stande war, den König von Frankreich zu demüthigen, da er durch so weite Länder und Meere von Italien getrennt war; außerdem hatte derselbe den mit Frankreich geschlossenen Frieden ratifizirt und durch eine glänzende Gesandschaft, die er zu diesem Zwecke nach Frankreich geschickt hatte, die französische Ratification entgegengenommen.

Gewiß würde Jeder, wenn er so schwache Stützen gehabt hätte und auf so bedeutende Hindernisse gestoßen wäre, den Muth verloren haben; besonders wenn er Gelegenheit gehabt hätte, von dem Könige von Frankreich den Frieden unter solchen Bedingungen zu erhalten, wie er sie als Sieger kaum hätte besser wünschen können. Denn der König verstand sich dazu, die Beschützung des Herzogs von Ferrara aufzugeben, Ehrenhalber zwar nicht gerade zu, aber doch wenigstens indirekt, indem er die Entscheidung einem Gerichte anheimstellen wollte, und zwar solchen Richtern, die so entschieden haben würden, wie es der Papst haben wollte. Sobald aber der Papst Gewißheit hatte, daß er soviel erlangen könne, fügte er noch die Forderung hinzu, daß der König Genua freigeben solle, und verfuhr in diesen Angelegenheiten mit solcher Halsstarrigkeit, daß Niemand, selbst von seinen engsten Vertrauten, ihm vom Gegentheil zu reden wagte. Ja als ihn im Auftrage des Königs der florentinische Gesandte darüber sondirte, wurde er erstaunlich zornig, und als ein Abgeordneter des Herzogs von Savoyen in anderen Geschäften zu ihm kam und das Anerbieten machte, daß sein Fürst, wenn es dem Papste gefiele, Friedensunterhandlungen vermitteln wolle, da gerieth der Papst in solche Entrüstung, daß er schrie, der Abge-

sandte sei als Spion, nicht als Geschäftsträger zu ihm geschickt worden, und daß er denselben deßhalb einkerkern und auf der Folter verhören ließ. Indem also der Papst mit jedem Tag unter den Schwierigkeiten nur noch trotziger wurde, und weder Hindernisse noch Gefahren erkennen wollte, sondern entschlossen war, jede mögliche Anstrengung zu machen, um Ferrara zu erobern, und für den Augenblick alle andern Gedanken aufzugeben: so beschloß er endlich, sich in eigner Person nach Bologna zu begeben, um durch seine Gegenwart den Unternehmungen mehr Nachdruck und Ansehen zu verschaffen, und um den Eifer seiner Befehlshaber zu vergrößern, der seinem Ungestüm zu lau war. Dabei versicherte er, daß zur Eroberung Ferrara's seine eignen Streitkräfte und die der Venetianer hinreichend seien; und da die Venetianer befürchteten, daß der Papst am Ende an einem glücklichen Ausgang verzweifeln und mit dem König von Frankreich Frieden schließen möchte, so ließen sie sich angelegen sein, ihn in dieser Ansicht zu bestärken.

Auf der andern Seite aber hatte der König von Frankreich bereits durch so zahlreiche Erfahrungen über die Gesinnung des Papstes gegen ihn Gewißheit erhalten und sah ein, wie nothwendig es sei, zu verhüten, daß ihm nicht neue Gefahren für seine Besitzungen in Italien erwüchsen; daher beschloß er, den Herzog von Ferrara zu vertheidigen, seine eigne Verbindung mit dem Kaiser soviel, als möglich, zu befestigen, und mit dessen Zustimmung die geistlichen Waffen gegen den Papst zu kehren. Demgemäß wollte er die Sache bis zum Frühjahr hinhalten, und dann in eigner Person mit einem sehr starken Heere nach Italien ziehen, um entweder die Venetianer, oder den Papst anzugreifen, wie es die Lage der Dinge mit sich bringen würde. Daher machte er dem Kaiser den Vorschlag, er wolle nicht nur kräftiger, als seither, gegen die Venetianer auftreten, sondern auch den Kaiser unterstützen in der Eroberung Roms und des ganzen Kirchenstaates, welche von rechtswegen zum Reiche gehörten, und zu deren Eroberung der Kaiser, wie man wußte, schon lange Lust hatte, und ebenso wolle er ihn auch unterstützen bei der Eroberung des ganzen Italiens mit Ausnahme des Herzogthums

Mailand, Genua's, des florentinischen Staates und des Herzogthums Ferrara. Dadurch bewog er den Kaiser leicht zur Uebereinstimmung mit seiner eignen Ansicht und besonders dazu, daß man in ihrer beider Namen und im Namen der deutschen und französischen Nation eine allgemeine Kirchenversammlung berufen solle; auch war er nicht ohne Hoffnung, daß der König von Aragonien und die spanische Nation zu dem nämlichen Zwecke mitwirken würden, weil sie nicht den Muth haben würden, sich des Kaisers Willen und dem seinigen zu widersetzen. Dieses Vorhaben wurde außerdem dadurch noch bedeutend begünstigt, daß viele Kardinäle in Italien und außerhalb desselben, Männer von ehrgeizigem und unruhigem Sinn, die Berufung einer Kirchenversammlung offen einzuleiten versprachen. Um diese Sachen in Ordnung zu bringen, erwartete der König mit der größten Sehnsucht die Ankunft des Bischofs von Görz, den der Kaiser an ihn senden wollte; inzwischen aber hatte er, um zur Anordnung einer Kirchenversammlung die Einleitung zu treffen, und um für jetzt sein Königreich dem Gehorsam gegen den Papst zu entziehen, alle Prälaten Frankreichs zu einer Zusammenkunft in der Stadt Orleans auf die Mitte Septembers zusammen berufen lassen.

Dies waren die Entschließungen und Vorkehrungen des Königs von Frankreich, die jedoch von seinen Räthen und Hofleuten nicht ganz gebilligt wurden, denn diese überlegten, wie nachtheilig es werden könne, wenn er dem Feinde Zeit lasse, und drangen daher in ihn, die Eröffnung des Krieges nicht bis zum Frühjahr zu verschieben. Wäre ihr Rath befolgt worden, so hätte man den Papst plötzlich in so große Bedrängniß, und seine Angelegenheiten in so große Verwirrung gebracht, daß es ihm wohl nicht leicht geworden wäre, so viele Fürsten dem Könige von Frankreich auf den Hals zu hetzen, wie dies nachher der Fall war. Allein der König war anderer Meinung und blieb dabei, entweder weil ihn der Geiz beherrschte, oder weil ihn die Befürchtung einschüchterte, daß die andern Fürsten es übel aufnehmen würden, wenn er für sich allein den Papst bekriegte, oder vielleicht weil er vor einem solchen Kriege Scheu hatte, da derselbe seinem Beinamen des Allerchristlichsten und dem Titel

eines Beschützers der Kirche, welchen seine Vorfahren in alten Zeiten stets geführt hatten, zuwiderlief.

Gegen Ende Septembers zog der Papst in Bologna ein, entschlossen, mit allen seinen Streitkräften und mit denen der Venetianer Ferrara zu Wasser und zu Lande anzugreifen. Daher schickten die Venetianer auf sein Ansuchen zwei Flotten gegen Ferrara aus, die in den Po einliefen, die eine durch die Mündung le Fornaci, die andere durch die Mündung des Po di Primaro, und im ferraresischen Gebiete den größten Schaden anrichteten, während die päpstlichen Truppen nicht ermangelten, zu gleicher Zeit das ganze Land zu durchstreifen und auszuplündern, ohne sich jedoch der Stadt Ferrara zu nähern, in welcher, außer den Truppen des Herzogs, 250 Lanzen Franzosen lagen. Denn wiewohl die päpstlichen Anführer für 800 Reisige, 600 Mann leichte Reiterei und 6000 Mann Fußvolk Sold erhielten, so war doch, abgesehen davon, daß es größtentheils zusammengerafftes Gesindel war, die wirkliche Anzahl weit geringer, wie denn die Päpste gemeiniglich in Kriegsangelegenheiten schlecht bedient sind. Dazu kam noch, daß auf Befehl des Papstes, als Chaumont nach dem Verluste Modena's 250 Lanzen und 2000 Mann Fußvolk in das Gebiet zwischen Reggio und Rubiera geschickt hatte, Mark Anton Colonna und Johann Vitelli mit 200 Reisigen und 300 Mann Fußvolk zur Vertheidigung Modena's vom Heere abgegangen waren. Daher verlangte der Papst dringend, daß von dem venetianischen Heere, welches ohne Schwierigkeit fast das ganze Friaul wieder erobert hatte, weil die Zahl der kaiserlichen Truppen in Verona und überall sehr zusammen geschmolzen war, ein Theil in das ferraresische Gebiet herüberrücken möchte, wo er neuerdings das Polesine von Rovigo wieder eingenommen hatte, weil es von dem Herzoge wegen seiner Bedrängnisse in der Umgegend von Ferrara verlassen worden war. Der Papst erwartete gleichfalls 300 Lanzen Spanier, welche ihm auf sein Verlangen von dem Könige von Aragonien, seiner Lehenspflicht zufolge, unter dem Fabrizius Colonna geschickt wurden; diese sollten, nach der Absicht des Papstes, mit seinem Heere vereint Ferrara auf der einen Seite angreifen, während auf der andern Seite der Angriff

durch die venetianischen Truppen geschähe. Denn der Papst bildete sich ein, daß die Bevölkerung von Ferrara sogleich gegen ihren Herzog die Waffen ergreifen würde, sobald sich sein Heer den Mauern nähern würde, ungeachtet ihm seine Befehlshaber darthaten, daß die in Ferrara liegende Besatzung stark genug sei, um die Stadt leicht gegen den Feind vertheidigen und die Bevölkerung im Zaum halten zu können, selbst wenn diese Lust hätte, einen Aufstand zu erregen; deßhalb ließ der Papst mit unglaublicher Sorgfalt an vielen Plätzen eine große Menge Fußvolk anwerben. Allein die Ankunft der venetianischen Truppen verzögerte sich länger, als der Papst gewollt hatte; denn sie hatten auf dem Po viele Barken ins mantuanische Gebiet gebracht, um eine Brücke zu schlagen; der Herzog von Ferrara machte jedoch mit den französischen Truppen unversehens einen Angriff auf dieselben und nahm sie weg. Auch wurden in einigen Kanälen des Polesine viele Barken und andere Fahrzeuge weggenommen, und dabei der venetianische Proveditore gefangen. In dieser Zeit kam auch ein Einverständniß an's Licht, welches die Venetianer in Brescia unterhielten, um diese Stadt zum Abfall von dem Könige von Frankreich zu bewegen, und in Folge dessen wurde dort der Graf Johann Maria von Martinengo enthauptet.

Noch weit mehr verzögerten aber die spanischen Lanzen ihre Ankunft; sie waren an die Gränzen des Königreichs Neapel vorgerückt, weigerten sich aber, dem Befehle ihres Königs zufolge, über den Fluß Tronto*) zu gehen, wenn nicht zuvor dem spanischen Gesandten die Belehnungsurkunde eingehändigt wäre; der Papst dagegen machte Schwierigkeiten, diese Bulle auszuhändigen, ehe die spanischen Truppen in Bologna angelangt wären, weil er den Argwohn hegte, die versprochenen Truppen möchten gar nicht kommen, wenn die Bulle einmal ausgeliefert wäre. Nichtsdestoweniger verminderten weder diese Schwierigkeiten, noch die von seinen Befehlshabern angeführten Gegengründe die Hoff-

*) Der aus den Apenninen kommende Küstenfluß Tronto bildet noch jetzt bei seiner Mündung am adriatischen Meere die Gränze zwischen dem Königreich Neapel und dem Kirchenstaat. S.



nung des Papstes, daß er mit seinen Truppen ganz allein Ferrara in seine Gewalt bringen könne; vielmehr befaßte er sich mit wunderbarer Kraft mit allen Geschäften des Krieges, ungeachtet er um eben diese Zeit von einer schweren Krankheit befallen worden war, die er aber, mit Uebertretung der Vorschrift der Aerzte, ebensowenig achtete, als die übrigen Hindernisse, indem er ebenso zuversichtlich diese Krankheit zu überwinden, wie im Krieg den Sieg davon zu tragen hoffte, weil er versicherte, es sei Gottes Wille, daß durch seine Thätigkeit Italien wieder frei würde.

Der Papst brachte es gleichfalls zu Stande, daß der Markgraf von Mantua, den er nach Bologna berufen und mit dem Titel eines Bannerherrn der Kirche beehrt hatte, mit dem Titel eines Generalkapitäns in den Sold der Venetianer trat; auch übergab der Papst demselben zugleich den Befehl über 100 Reisige und über 1200 Mann Fußvolk, jedoch unter der Bedingung, daß dieses geheim gehalten würde. Denn so verlangte es der Markgraf, unter dem Vorwande, es sei nöthig, daß er zuvor sein Land in Ordnung bringe und verwahre, damit es den Franzosen weniger leicht sei, ihn anzugreifen; in Wahrheit aber, weil er diese Last nicht aus freiem Willen auf sich genommen hatte, sondern durch sein gegebenes Versprechen dazu gezwungen worden war, weßhalb er die Ausführung zu verzögern suchte, um sich bei irgend einer Gelegenheit, die sich etwa bieten dürfte, davon losmachen zu können.

Allein die Hitze, womit der Papst Andere anzugreifen trachtete, versetzte ihn in die Nothwendigkeit, sein eignes Land zu vertheidigen; eine Nothwendigkeit, die noch schneller und in größerem Maße eingetreten sein würde, wenn nicht neue Ereignisse den Chaumont genöthigt hätten, die Ausführung seiner Pläne zu verschieben. Nachdem nämlich das venetianische Heer aus der Umgegend von Verona abgezogen war, faßte Chaumont, der bereits bis Peschiera vorgerückt war, um Verona zu Hülfe zu ziehen, den Entschluß, sich sogleich mit seinem Heere zur Wiedereroberung Modenas zu wenden, wo die in Rubiera *) liegenden

*) Rubiera liegt westlich von Modena, an der Straße nach Parma, zwischen Modena und Reggio. S.

(französischen) Truppen das Städtchen Formigine mit Sturm eingenommen hatten. Würde Chaumont diesen Entschluß ausgeführt haben, so hätte er, wie man glaubt, Modena leicht einnehmen können; denn die Stadt war nicht befestigt, es lagen nur wenige Truppen darin und nicht alle Einwohner waren der päpstlichen Herrschaft zugethan. Allein als Chaumont im Begriff war aufzubrechen, trug es sich zu, daß die in Verona liegenden deutschen Fußknechte einen Aufruhr erregten, weil sie vom Kaiser schlecht bezahlt wurden; und um diese Stadt nicht ohne Schutz zu lassen, war also Chaumont genöthigt, dort stehen zu bleiben, bis er die aufrührerischen Gemüther beschwichtigt hatte. Zu diesem Zweck zahlte er ihnen 9000 Dukaten für den laufenden Sold und versprach ihnen, sie gleichfalls für den folgenden Monat zu bezahlen. Kaum war jedoch diese Störung beseitigt, so kam gleich ein anderer Unfall hinzu. Als sich nämlich die venetianischen Truppen gegen Padua hin zurückgezogen hatten, glaubte la Grotte, welchen Chaumont zum Gouverneur von Lignago bestellt hatte, eine günstige Gelegenheit zur Plünderung des Städtchens Montagnana zu haben, und schickte seine sämmtlichen Lanzen und 400 Mann Fußvolk dorthin. Während sich nun gegen diese die Bevölkerung von Montagnana aus Furcht vor der Plünderung zur Wehre setzt, kommt eine Schaar leichter venetianischer Reiterei dazu, findet die Franzosen in Unordnung, schlägt sie mit leichter Mühe und bringt ihnen einen sehr großen Verlust bei, weil sie durch eine von den Venetianern abgebrochene Brücke an der Flucht verhindert wurden. Da durch diesen Unfall Lignago fast ganz von Truppen entblößt war, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die Venetianer dasselbe erobert haben würden, wenn sie sich sogleich dahin gewendet hätten. Allein die günstige Gelegenheit dazu war bald vorüber, weil Chaumont, sobald er diesen Unfall vernahm, in größter Schnelligkeit frische Truppen dorthin sandte.

Allein diese Hindernisse benahmen dem Chaumont doch die Gelegenheit, Modena wieder zu erobern; denn in dieser Zwischenzeit war viel Fußvolk daselbst eingerückt, und zahlreiche Befestigungen waren mit Sorgfalt dort ausgeführt worden. Und doch wurde durch Chaumont's Ankunft in Rubiera der Papst genöthigt,

das gegen Ferrara bestimmte Heer nach Modena zu schicken. Hier waren nun alle Streitkräfte des Papstes vereinigt unter den Befehlen des Herzogs von Urbino als Generalkapitäns, des Kardinals von Pavia als päpstlichen Legaten, und der angesehenen Obersten Johann Paul Baglione, Mark Anton Colonna und Johann Vitelli. Der Papst drang darauf, den Feinden eine Schlacht zu liefern; allein die Befehlshaber scheuten sich sehr davor, weil sich nicht bezweifeln ließ, daß das französische Heer dem päpstlichen an Zahl und Tapferkeit weit überlegen war. Denn das päpstliche Fußvolk war in Eile zusammengerafft, im Heere war weder Gehorsam, noch die gehörige Ordnung zu finden, und zwischen dem Herzog von Urbino und dem Kardinal von Pavia herrschte offene Zwietracht, die so weit gieng, daß der Herzog den Kardinal bei dem Papste wegen Verrätherei anklagte, und denselben entweder eigenmächtig, oder zufolge eines vom Papste erhaltenen Befehls als Gefangenen nach Bologna führte; allein der Kardinal rechtfertigte sich persönlich vor dem Papste gegen alle Verläumdungen und behauptete sich bei demselben in größerem Ansehen und in größerer Gunst, als früher.

Während diese Heere einander gegenüberstanden, Chaumont mit der Reiterei in Rubiera, sein Fußvolk in Marzaglia, die päpstlichen Truppen in Modena in der Vorstadt gegen Rubiera hin, und während häufige Streifzüge und Scharmützel zwischen ihnen Statt fanden, nahm der Herzog von Ferrara, der zuvor in Verbindung mit Chatillon und mit den französischen Lanzen das Polesine von Rovigo ohne Widerstand wieder erobert hatte, auch Finale *) ohne Hinderniß wieder ein; hierauf drang er in das vorher von dem Papste eroberte Städtchen Cento **) durch das noch in seiner Gewalt befindliche Schloß ein, plünderte und verbrannte dasselbe, und traf Anstalten, um seine Vereinigung

*) Finale, ein jetzt zum Herzogthum Modena gehöriges Städtchen, liegt westlich von Ferrara, nordöstlich von Modena, ungefähr in der Mitte zwischen diesen beiden Städten. S.

**) Cento am Reno in der Legation Bologna, nördlich von Bologna, südwestlich von Ferrara, ungefähr in der Mitte dieser beiden Städte, welche durch den schiffbaren Kanal von Cento verbunden sind. S.

mit Chaumont zu bewerkstelligen. Aus Furcht davor zogen sich die päpstlichen Truppen nach Modena hinein, nachdem sie einen Theil ihres Fußvolks in die nach dem Gebirge zu liegende (südliche) Vorstadt gelegt hatten.

Kaum war jedoch der Herzog aufgebrochen, als er schon genöthigt wurde, Halt zu machen, um sein eignes Land zu vertheidigen; denn die venetianischen Truppen, in einer Anzahl von 300 Reisigen, zahlreicher leichter Reiterei und 4000 Mann Fußvolk, waren herbei gekommen, um sich einen Uebergangspunkt über den Po zu verschaffen, und sich dann mit den Truppen des Papstes zu vereinigen zur Belagerung von Ficheruolo, einem am Po liegenden Schlosse, welches klein und schwach, aber in dem Kriege, welchen die Venetianer gegen den Herzog Herkules von Ferrara führten, sehr berühmt geworden war, weil es Robert von San Severino lange belagert, und der Herzog Friedrich von Urbino vertheidigt hatte, welche beiden die berühmtesten Feldherrn jener Zeit gewesen waren. Die Venetianer erhielten Ficheruolo durch Vergleich, nachdem sie es zuvor mit dem Geschütz beschossen hatten, und hierauf nahmen sie das Städtchen Stellata ein, welches auf dem entgegengesetzten Ufer liegt, und da ihnen nun der Uebergang über den Po offen stand, so fehlte dazu Nichts weiter, als daß sie eine Brücke schlugen, die aber Alphons, welcher sich nach dem Verluste von Stellata mit seinem Heere nach Bondino *) zurückgezogen hatte, dadurch zu schlagen verhinderte, daß er sein Geschütz auf einer vorspringenden Uferhöhe aufgepflanzt hatte, von wo aus man leicht jenen Theil des Flusses beschießen konnte. Auch ließ Alphons auf dem Po zwei Galeeren kreuzen, die sich aber bald zurückzogen; denn die venetianische Flotte, welche Anfangs verhindert gewesen war, in den Po einzulaufen, weil die Pomündungen auf Befehl des Herzogs besetzt waren, fuhr durch die Etsch stromaufwärts und kam so in den Po, so daß das Herzogthum Ferrara von den beiden venetianischen

*) Bondino, jetzt Bondeno, liegt ungefähr 10 Miglien westlich von Ferrara. S.

Flotten schwer beschädigt wurde. Diese Bedrängniß hörte jedoch bald auf; denn der Herzog rückte von Ferrara aus und griff jene Flotte an, welche mit 2 Galeeren, 2 Rennschiffen und vielen kleineren Barken von Primaro her eingedrungen war und sich nach Adria*) gezogen hatte. Nachdem er diese ohne Schwierigkeit überwältigt hatte, wendete er sich gegen jene, die, nur aus Rennschiffen und kleineren Fahrzeugen bestehend, durch die Mündung le Fornaci eingelaufen und nach Pulisella gekommen war. Diese wollte sich durch einen nahen Bach in die Etsch zurückziehen, wurde aber durch den niedrigen Wasserstand daran verhindert; da sie nun angegriffen und von dem Geschütze der Feinde beschossen wurde, so konnte die darauf befindliche Mannschaft dieselbe nicht vertheidigen, sondern verließ die Schiffe und war nur darauf bedacht, sich und das Geschütz zu retten.

Während dieser Unternehmungen der irdischen Waffen begann auch von allen Seiten die Thätigkeit der geistlichen Waffen bemerkbar zu werden. Denn der Papst hatte den Alphons von Este und zugleich alle Diejenigen, welche ihm Hülfe geleistet hatten oder noch leisteten, und namentlich den Chaumont und alle Häupter des französischen Heeres öffentlich in den Bann gethan. In Frankreich aber hatte die Nationalsynode der Prälaten, welche von Orleans nach Tours verlegt worden war, mehr aus Nachgiebigkeit gegen den Willen des Königs, der oftmals mit ihnen verkehrte, als aus eignem Antrieb oder Ermessen, vielen gegen den Papst in Vorschlag gebrachten Artikeln ihre Zustimmung gegeben, mit der einzigen Beschränkung, daß an den Papst, ehe man ihm den Gehorsam aufkündigte, Gesandte geschickt werden sollten, um ihm die von der gallikanischen Geistlichkeit festgesetzten Artikel mitzutheilen, und ihn zu ermahnen, daß er sich in Zukunft nach denselben richte; falls er aber später dagegen handle, so solle er vor die Kirchenversammlung geladen werden, für deren Berufung man sich bei den übrigen Fürsten verwenden

---

*) Adria, zur Zeit der Römer eine Seestadt, von welcher das adriatische Meer seinen Namen hatte, liegt jetzt eine Meile vom Meer am Kanal Bianco in tiefem Marschlande. S.

solle, damit alle Nationen der Christenheit an derselben Theil nähmen. Auch gestanden sie dem Könige das Recht zu, den Kirchen Frankreichs bedeutende Steuern aufzulegen, und bald darauf in einer andern Sitzung, welche am 27. September gehalten wurde, beraumten sie die Kirchenversammlung auf den Anfang des nächsten Monats März nach Lyon an.

Am nämlichen Tage hielt der Bischof von Görz seinen Einzug in Tours und wurde mit so ungewöhnlichen und übermäßigen Ehrenbezeugungen empfangen, daß daraus ersichtlich war, wie lange man seine Ankunft ersehnt und erwartet hatte. Auch kam damals bereits der Abfall einiger Kardinäle vom Papste an den Tag; die Kardinäle von Santa Croce und Cosenza, zwei Spanier, und die Kardinäle von Bayeux und St. Malo, zwei Franzosen, sowie der Kardinal Friedrich von San Severino trennten sich nämlich vom Papste, der durch die Romagna nach Bologna zog und auf dem Wege die durch unzählige Wunder höchst berühmte Kirche der Jungfrau Maria zu Loreto besuchte, und nahmen mit Bewilligung des Papstes ihren Weg durch Toskana. Als sie aber nach Florenz kamen und von den Florentinern eine Aufenthaltsbewilligung erhielten, nicht für bestimmte Zeit, sondern bis zur Zurücknahme dieser Bewilligung und noch für die nächsten 15 Tage, nachdem ihnen diese Zurücknahme eröffnet worden wäre, da verzögerten sie unter mancherlei Vorwänden ihre Weiterreise. Durch ihr Zaudern mit Argwohn erfüllt, erließ der Papst, nach vielen dringenden Bitten, daß sie nach Bologna kommen möchten, ein Breve an die Kardinäle von San Malo, von Bayeux und von San Severino, daß sie sich bei Strafe seiner Ungnade an seinen Hof verfügen sollten; schonender verfuhr er aber gegen den Kardinal von Cosenza und gegen den von Santa Croce, welcher letztere berühmt war durch seinen Adel, durch seine wissenschaftliche Bildung, durch seinen Lebenswandel und durch die Sendungen, die er im Namen des apostolischen Stuhls übernommen hatte; diese ermahnte der Papst in einem Breve, das Nämliche zu thun. Sie hatten aber keine Lust zu gehorchen, und da sie vergebens von den Florentinern zu erwirken gesucht hatten, daß diese nicht nur ihnen, sondern allen Kardinälen, die

nach Florenz kommen wollten, eine zuverläßige Aufenthaltsbewilligung für lange Zeit ertheilten, so begaben sie sich durch die Lunigiana nach Mailand.

Indessen hatte Chaumont, um Carpi*) wieder zu erobern, welches von den päpstlichen Truppen in Besitz genommen worden war, den Albert Pio und den la Palisse mit 400 Lanzen und 4000 Mann Fußvolk dorthin geschickt. Albert eilte mit einem Trompeter und mit wenigen Reitern dem Heere voraus, und als seine Ankunft in dem Städtchen, wo er sehr beliebt war, bekannt wurde, begann die Bevölkerung aufrührerisch zu werden. Aus Furcht davor zog die päpstliche Besatzung, die aus 40 Mann leichter Reiterei und aus 500 Mann Fußvolk bestand, aus der Stadt ab und schlug den Weg nach Modena ein; allein verfolgt von den französischen Truppen, welche bald darauf nachgekommen waren, wurden sie bei Prato del Cortile, welches fast in der Mitte zwischen Carpi und Modena liegt, in die Flucht geschlagen, wobei sich die Reiterei rettete, aber der größte Theil des Fußvolks umkam. Dem Chaumont schien es vortheilhaft, den Feinden eine Schlacht zu liefern, ehe die spanischen Lanzen ankämen (um deren Ankunft zu beschleunigen, der Papst dem Kardinal von Reggio die Belehnungsbulle eingehändigt hatte), und ehe die venetianischen Truppen, die einige Wälle gegen das Geschütz des Alphons errichtet hatten und mit dem Schlagen einer Brücke bald fertig zu werden hofften, sich mit dem päpstlichen Heere vereinigten. Deßhalb näherte er sich Modena, wo aber, nach mehrfachen Scharmützeln zwischen der beiderseitigen leichten Reiterei, die Päpstlichen niemals mit ihrer ganzen Macht in's Feld heraus rücken wollten, weil sie die Ueberlegenheit der Feinde erkannten. Nachdem Chaumont die Hoffnung darauf vereitelt sah, beschloß er das in Ausführung zu bringen, wozu ihn Viele, und hauptsächlich die Bentivogli, mit mancherlei Anerbietungen aufmunterten, indem sie sagten, man solle die Zeit nicht unnütz mit Kleinigkeiten vergeuden, die weit mehr Schwierigkeit als Nutzen

*) Carpi liegt ungefähr 10 Miglien nördlich von Modena, an der Straße nach Mantua. S.

mit sich brächten; vielmehr solle man unversehens den Hauptheerd des Krieges und die Hauptquelle so vieler Bedrängnisse und Gefahren angreifen; dazu sei aber die Gelegenheit sehr günstig, weil sich in Bologna wenig fremde Söldner befänden und Viele unter der Bevölkerung die Sache der Bentivogli begünstigten, während die Mehrzahl der Uebrigen mehr Lust habe, den Ausgang der Dinge abzuwarten, als die Waffen zu ergreifen, um sich Gefahren auszusetzen oder sich neue Feindschaften zuzuziehen; wenn man jetzt keinen Versuch mache, so würde jeder andere, wenn die dermalige Gelegenheit vorüber sei, vergeblich sein, weil man, wenn einmal die erwarteten venetianischen oder spanischen Truppen eingetroffen wären, selbst wenn man dann mit dem stärksten Heere dorthin zöge, das nicht zu hoffen habe, was jetzt mit weit geringeren Streitkräften ganz leicht zu erlangen sey.

Nachdem Chaumont also sein ganzes Heer zusammen gezogen hatte, schlug er, begleitet von den Bentivogli, welche einige Reiter und 1000 Mann von ihnen besoldetes Fußvolk bei sich hatten, den Weg zwischen dem Gebirge und der Hauptstraße ein und machte einen Angriff auf Spilimberto, ein Schloß der Grafen Rangoni, in welchem 400 Fußknechte lagen, die der Papst dorthin geschickt hatte. Nachdem Chaumont dieses Schloß einige Zeit beschossen hatte, erhielt er es noch am nämlichen Abend durch Vergleich, und am folgenden Tage ergab sich ihm Castelfranco, worauf er sich in Crespolano, einem 10 Miglien von Bologna entfernten Kastelle, lagerte, mit der Absicht, sich am nächsten Tage vor den Thoren von Bologna zu zeigen. Als es in dieser Stadt bekannt wurde, daß er heranrücke und daß die Bentivogli sich bei ihm befänden, gerieth Alles in Verwirrung und Aufruhr, und die größte Aufregung zeigte sich unter Adel und Volk, indem eine Parthei die Rückkehr der Bentivogli fürchtete, die andere sie wünschte.

Allein weit größere Bestürzung und weit größerer Schrecken ergriff die Gemüther der Prälaten und Höflinge, die nicht an die Gefahren des Krieges, sondern an den Müßiggang und an das Wohlleben Roms gewöhnt waren. In größter Niedergeschlagenheit eilten die Kardinäle zu dem Papste, beklagten sich darüber,

daß er sich, den apostolischen Stuhl und sie selbst in so große Gefahr gestürzt habe, und belästigten ihn mit den dringendsten Bitten, er möge entweder hinreichende Vorkehrungen zur Vertheidigung treffen, was sie aber in einer so kurzen Zeit für unmöglich hielten; oder er möge durch einen Vergleich unter leidlichen Bedingungen die Sache mit den Feinden beizulegen versuchen, die, wie man glaubte, dazu nicht sehr abgeneigt sein dürften; oder er möge endlich zugleich mit ihnen von Bologna entfliehen; wenn er sich aber auch durch seine persönliche Gefahr nicht bewegen lasse, so möge er wenigstens bedenken, wie sehr die Ehre des apostolischen Stuhls und der ganzen christlichen Religion darunter leiden würde, wenn seine Person von irgend einem Unfalle betroffen werden sollte. Um das Nämliche baten ihn alle seine vertrautesten und liebsten Beamten und Diener. Er allein aber leistete in einer so großen Verwirrung und Unordnung aller Dinge, während er über die Gesinnung der Bevölkerung Bologna's in Ungewißheit und mit der Langsamkeit der Venetianer übel zufrieden war, diesen Bedrängnissen hartnäckigen Widerstand, indem nicht einmal die Krankheit, welche seinen Körper erschütterte, seine Seelenstärke beugen konnte. Er hatte Anfangs den Mark Anton Colonna mit einem Theile der in Modena befindlichen Söldner kommen lassen, und hatte den venetianischen Gesandten Hieronymus Donato zu sich berufen, bei welchem er sich unter den heftigsten Aeußerungen darüber beschwerte, daß durch das lange Ausbleiben der ihm so oft von den Venetianern versprochenen Hülfstruppen sein Staat und seine Person in so große Gefahr gerathen wären. Dies sei, was ihn betreffe, abscheulicher Undank von Seiten der Venetianer; denn er habe diesen Krieg unternommen, hauptsächlich um sie zu retten; er habe durch die größten Unkosten und Gefahren, und dadurch, daß er sich das Reich und den König von Frankreich zu Feinden gemacht hätte, bewirkt, daß sie bis zum heutigen Tage ihre Freiheit behalten hätten. Es sei dies aber auch außerdem, was die Venetianer selbst betreffe, eine unglaubliche Unklugheit; denn sobald er entweder besiegt, oder gezwungen werde, sich zu irgend einem Vergleiche zu verstehen, was würde dann der Re-

publik Venedig noch für Hoffnung auf Rettung übrig bleiben und in welcher Lage würde sie dann sein? Zuletzt gab der Papst in den heftigsten Worten die Versicherung, daß er mit den Franzosen einen Vergleich schließen werde, wenn nicht im Laufe des nächsten Tages in Bologna ein Hülfsheer von den venetianischen Truppen einrückte, welche in Stellata standen, nachdem sie wegen der Schwierigkeit, eine Brücke zu schlagen, auf verschiedenen Barken und Fahrzeugen über den Po gegangen waren. Auch berief der Papst die Regierungsbehörden und Rathscollegien von Bologna zusammen und ermahnte sie mit nachdrücklichen Worten, sie möchten der Uebel der vergangenen Tyrannenherrschaft eingedenk sein und bedenken, wie verderblich die Rückkehr der vertriebenen Tyrannen sein würde; daher möchten sie die päpstliche Herrschaft aufrecht erhalten, unter welcher sie mit so vieler Huld behandelt worden wären. Und um sie dazu bereitwilliger zu machen, erließ er ihnen, außer den früher bewilligten Freiheiten, die Hälfte der Eingangszölle, welche von den in die Stadt eingeführten Lebensmitteln entrichtet wurden, und versprach ihnen die Bewilligung noch größerer Freiheiten für die Zukunft. Das Nämliche machte er durch öffentlichen Ausruf bekannt und lud dabei das Volk ein, zur Vertheidigung der päpstlichen Herrschaft die Waffen zu ergreifen; allein ohne Erfolg, denn Niemand rührte sich, Niemand gab ein Zeichen von Anhänglichkeit an ihn.

Daher sah er endlich ein, in wie große Gefahr er gerathen sei, und überwältigt durch die Zudringlichkeit und durch die Klagen so Vieler, da außerdem auch die Gesandten des Kaisers, des Königs von Spanien und des Königs von England sehr in ihn drangen, gab er auf das Bitten der Kardinäle seine Einwilligung dazu, daß man den Chaumont ersuchen ließ, er möge dem Grafen Johann Franz Pico von Mirandola sicheres Geleit gewähren, damit dieser im Namen des Papstes zu ihm kommen könne; und wenige Stunden nachher schickte der Papst einen seiner Kämmerer an Chaumont, um diesen zu ersuchen, daß er den Albert vor Carpi zu ihm schicke; denn der Papst wußte nicht, daß sich dieser nicht bei dem Heere befand. Und zu gleicher Zeit, um für jeden Fall die kostbarsten päpstlichen Kleinodien zu retten, schickte

er seinen Kanzleipräsidenten Lorenz Pucci mit dem Regno*) (so nennt man die kostbarste Mitra des Papstes), welches mit den herrlichsten Edelsteinen bedeckt war, nach Florenz, damit dasselbe in dem berühmten Frauenkloster delle Murate**) verwahrt würde.

Chaumont hoffte wegen der an ihn gestellten Begehren, daß der Papst zum Frieden geneigt sei; auch er wünschte denselben sehnlichst, weil er wußte, daß die Absicht des Königs darauf gerichtet sey, und um diese Neigung zum Frieden bei dem Papst nicht zu stören, ließ er sein Heer den folgenden Tag über in der nämlichen Stellung stehen bleiben, wiewohl er gestattete, daß die Bentivogli mit einem zahlreichen berittenen Gefolge von Freunden und Anhängern, welchen in einiger Entfernung 50 Lanzen Franzosen folgten, bis nahe an die Mauern von Bologna streiften. Obgleich sich jedoch Hermes, der jüngste, aber muthigste unter den Brüdern, neben dem Thore zeigte, hatte doch die Annäherung der Bentivogli durchaus keine Bewegung in der Stadt zur Folge.

Chaumont gab dem Johann Franz von Mirandola freundliches Gehör und schickte ihn am nämlichen Tage nach Bologna zurück, um die Bedingungen zu eröffnen, unter welchen er sich zu einem Vergleiche verstehen wollte. Der Papst sollte nämlich den Alphons von Este und alle Diejenigen, welche aus was immer für einem Grunde zu dessen Vertheidigung mitgewirkt, oder den Kirchenstaat angegriffen hatten, vom Banne lossprechen; er sollte gleichfalls die Bentivogli von Bann und Lösegeld befreien, indem er ihnen die Güter zurückgäbe, welche ihnen offenbar gehörten; über die andern Besitzungen, welche sie vor ihrer Verbannung gehabt hätten, sollte auf dem Wege Rechtens entschieden werden; es sollte ihnen freistehen, an jedem ihnen beliebigen Orte zu wohnen, nur dürften sie sich Bologna auf 80 Miglien nicht nähern; in Bezug auf die Venetianer sollte an

*) Wörtlich: das Reich; hier die Reichskrone.
**) Delle murate, der Eingemauerten.

den Bestimmungen des Vertrags von Cambrai Nichts geändert werden; zwischen dem Papste und dem Herzoge Alphons von Este sollten die Feindseligkeiten wenigstens auf sechs Monate eingestellt werden, indem Jeder behielte, was er im Besitz hätte; in dieser Zwischenzeit sollten ihre Streitigkeiten durch Richter geschlichtet werden, welche mit beiderseitiger Zustimmung zu wählen wären; das Erkenntniß in den Angelegenheiten von Modena sollte dem Kaiser vorbehalten, und diese Stadt unverzüglich in dessen Hände übergeben werden; Cotignuola sollte dem Allerchristlichsten Könige zurückgegeben, der Kardinal von Auch in Freiheit gesetzt, und den Kardinälen, welche sich vom Papste entfernt hätten, Verzeihung gewährt werden; die geistlichen Pfründen in den sämmtlichen Besitzungen des Königs von Frankreich sollten nur den von diesem Ernannten verliehen werden.

Als Mirandola mit dieser Antwort, jedoch nicht ohne Hoffnung, daß Chaumont nicht streng auf der Erfüllung aller dieser Bedingungen bestehen werde, nach Bologna zurückgekehrt war, hörte der Papst gegen seine Gewohnheit mit Geduld dessen Bericht und zugleich die Bitten der Kardinäle an, die ihn mit unbeschreiblichem Eifer anflehten, er möge den Vergleich unter diesen Bedingungen annehmen, wenn er keine besseren erhalten könne. Andererseits aber beklagte er sich, daß man allzu übertriebene Forderungen an ihn stelle, mischte jedem seiner Worte die heftigsten Beschwerden gegen die Venetianer bei, stellte sich, als sey er unschlüssig und brachte so den Tag hin, ohne zu erklären, wozu er entschlossen sey. Seine Hoffnung wuchs dadurch, daß gegen Ende des Tages*) Chiapino Vitelli mit 600 Mann leichter venetianischer Reiterei und mit einer Schwadron Türken, die im Solde der Venetianer stand, in Bologna einrückte; dieser war in der Nacht von Stellata aufgebrochen und hatte den ganzen Weg im Galopp zurückgelegt, weil ihm von dem venetianischen Governatore die größte Eile anbefohlen worden war. Am folgenden

*) Nach Mocenigo's Bericht rückte Chiappino Vitelli, und mit ihm Philipp Contarino am Abend des 13. Oktobers 1510 in Bologna ein.



Morgen nahm Chaumont mit seinem ganzen Herre seine Stellung an der Brücke über den Reno, drei Miglien von Bologna, wohin sogleich die Sekretäre der kaiserlichen, der spanischen und der englischen Gesandtschaft, und bald darauf die nämlichen päpstlichen Gesandten zu ihm kamen, welche letzteren, und mit ihnen Albert Pio, der von Carpi gekommen war, im Laufe dieses Tages mehrmals zwischen dem Papste und dem Chaumont hin- und hergiengen.

Allein auf beiden Seiten hatte sich die Stimmung nicht wenig verändert. Denn Chaumont hatte, durch die Erfahrung des vorhergehenden Tages belehrt, die Hoffnung verloren, durch die Bentivogli das Volk von Bologna zum Aufstand zu verleiten, und da sich ihm bereits Mangel an Lebensmitteln fühlbar zu machen begann, der noch fortwährend größer zu werden drohte, so verzweifelte er an einem glücklichen Erfolg. Der Papst dagegen, ermuthigt, weil sich das Volk zu seinen Gunsten erklärt und endlich am nämlichen Tage zu den Waffen gegriffen hatte, und weil man erwartete, daß vor Einbruch der Nacht, außer 200 anderen venetianischen Stradioten, auch Fabricius Colonna mit 200 Mann leichter Reiterei und einem Theile der spanischen Reisigen in Bologna einrücken würde, sah nicht bloß ein, daß er aus der Gefahr befreit sey, sondern hatte auch seinen gewöhnlichen Stolz wieder erlangt und drohte die Feinde anzugreifen, sobald alle spanischen Truppen zu ihm gestoßen wären, die sich in der Nähe befanden. Im Vertrauen darauf gab er während dieses Tages stets zur Antwort, es sey an keinen Vergleich zu denken, wenn sich der König von Frankreich nicht verpflichtete, die Beschützung des Herzogs von Ferrara ganz aufzugeben. Am folgenden Tage wurden neue Bedingungen vorgeschlagen, derenwegen die nämlichen Gesandten zum Chaumont zurückkamen; allein auch diese Unterhandlungen zerschlugen sich an mancherlei Schwierigkeiten, so daß Chaumont daran verzweifelte, mit Waffengewalt oder auf dem Wege der Friedensunterhandlungen noch Etwas erzielen zu können, und da er einsah, daß ein längeres Verweilen daselbst mißlich sei, weil seine Lebensmittel abnahmen, und weil wegen der Annäherung des Winters das Wetter schlecht

zu werden anfing, so kehrte er am nämlichen Tag nach Castelfranco und am folgenden nach Rubiera zurück, wobei er sich den Anschein gab, als habe er sich zu diesem Rückzug durch die Bitten der Gesandten bestimmen lassen, um dem Papste Zeit zu gewähren, über die gemachten Vorschläge nachzudenken, und um selbst Zeit zu gewinnen, sich mit der Gesinnung des Königs bekannt zu machen.

In dieser Zeit tadelten Viele den Entschluß des Chaumont als unklug, und beschuldigten ihn der Nachläßigkeit in der Ausführung; als ob es, da er keine zur Eroberung Bologna's hinreichende Truppenzahl hatte, weil sein Heer nicht mehr als 3000 Mann Fußvolk zählte, ein unüberlegter Entschluß gewesen wäre, den Zug zu unternehmen auf das Zureden der Verbannten, deren Hoffnungen mehr zu ihren Wünschen, als zu den Umständen im Verhältniß stehen und fast immer gänzlich fehlschlagen; wenn er aber doch beschlossen hätte, diese Unternehmung zu versuchen, so hätte er wenigstens die Schwäche seiner Streitkräfte durch Geschwindigkeit wieder gut machen sollen; allein er habe im Gegentheil die günstige Gelegenheit durch seine Langsamkeit versäumt; denn nach der Verzögerung seines Aufbruchs von Peschiera habe er noch 3 oder 4 Tage ganz unnütz verloren, während deren er, in Anbetracht der Schwäche seines Heeres, unschlüssig gewesen sey, ob er den Versuch für sich allein wagen, oder die Truppen des Herzogs von Ferrara und den Chatillon mit den französischen Lanzen erwarten solle. Dies lasse sich vielleicht noch vertheidigen; allein wie könne man es je entschuldigen, daß er sich nach der Einnahme von Castelfranco nicht sogleich den Thoren Bologna's genähert, sondern einer Stadt, wo noch durchaus keine Hülfe eingerückt war, wo das Volk unschlüssig war, wo die größte Verwirrung und der größte Schrecken herrschte, wie das bei plötzlichen Ereignissen geschieht, vielmehr Zeit gelassen hatte, sich von ihrer Bestürzung zu erholen? Dies wäre das einzige Mittel gewesen, wenn es überhaupt ein solches gab, um ihn entweder zum Siege, oder zu einem ehenvollen Vergleich zu verhelfen.

Allein die Meinung Derjenigen, welche unglücklich abgelau-

fene Unternehmungen tadeln, würde vielleicht häufig weniger Gewicht haben, wenn man zu gleicher Zeit wissen könnte, was geschehen seyn würde, wenn man anders verfahren hätte; denn oft würde man einsehen, daß sie im Irrthum sind, wenn sie bei der Beurtheilung ungewisser Dinge behaupten, wenn man so oder anders verfahren hätte, so würde der gewünschte Erfolg eingetreten seyn oder Das nicht Statt gefunden haben, was jetzt geschehen ist.

Nach dem Abzuge des Chaumont beklagte sich der Papst, der über die Maßen gegen Ludwig XII. entrüstet war, bei allen Fürsten der Christenheit darüber, daß der König von Frankreich ganz mit Unrecht und im Widerspruch mit seinen Handlungen den Titel und Namen des Allerchristlichsten führe, indem derselbe, sogar mit Uebertretung des mit so großer Feierlichkeit zu Cambrai geschlossenen Bündnisses, getrieben von ehrgeiziger Begierde nach der Eroberung Italiens, und von verruchtem Durste nach dem Blute des römischen Papstes, sein Heer ausgeschickt habe, um ihn nebst dem ganzen Collegium der Kardinäle und nebst allen Prälaten in Bologna zu belagern. Der Papst griff also nun mit weit größerem Muthe die Kriegsgedanken wieder auf und gab den Gesandten, welche die mit Chaumont begonnenen Unterhandlungen fortführten, als sie ihm vom Frieden sprachen, zur Antwort, er wolle Nichts mehr hören, wenn ihm nicht zuvor Ferrara übergeben wäre. Und wiewohl durch die bei einem so bedeutenden Vorfall erduldeten körperlichen und geistigen Anstrengungen seine Krankheit sich sehr verschlimmert hatte, so begann er doch von Neuem Truppen anzuwerben, und die Venetianer, die endlich zwischen Ficheruolo und Stellata die beabsichtigte Brücke geschlagen hatten, anzutreiben, daß sie unter dem Markgrafen von Mantua einen Theil ihrer Truppen nach Modena schicken möchten, um sich mit den seinigen zu vereinigen, und daß sie mit dem andern Theil Ferrara beunruhigen möchten, indem er versicherte, daß er in sehr wenigen Tagen Reggio, Rubiera und Ferrara in seine Gewalt bringen werde.

Die venetianischen Truppen zauderten, über den Po zu gehen, wegen der Gefahr, in welche sie gerathen seyn würden, wenn

der Papst, wie man befürchtete, gestorben wäre; endlich aber gezwungen, sich dem Willen des Papstes zu fügen, ließen sie den Rest ihres Heeres auf dem linken Ufer des Po stehen und schickten gegen Modena 500 Reisige, 1600 Mann leichte Reiterei und 5000 Mann Fußvolk, aber ohne den Markgrafen von Mantua, der in Sermidi*) geblieben war, um Reiterei und Fußvolk anzuwerben, womit er, wie er nachher sagte, zum Heere stoßen wollte. Doch war das Zaudern des Markgrafen bereits damals den Venetianern verdächtig; er begab sich hierauf nach San Felice, einem Kastell im Modenesischen, und als er dort Nachricht erhielt, daß die in Verona liegenden Franzosen einen Raubzug in das Gebiet von Mantua unternommen hatten, schützte er die Nothwendigkeit vor, seinen eignen Staat zu vertheidigen, und kehrte mit Bewilligung des Papstes, aber unter bittern Klagen der Venetianer, nach Mantua zurück. Wiewohl er nämlich versprochen hatte, bald zurückzukehren, so zogen doch die Venetianer seine Treue in Zweifel, und glaubten, wie man gleichfalls fast in ganz Italien glaubte, Chaumont habe, um ihm einen Vorwand zu verschaffen, damit er nicht zum Heere gehen müsse, mit seiner Zustimmung die französischen Soldaten in das mantuanische Gebiet streifen lassen; dieser Verdacht wurde aber dadurch noch vergrößert, daß er von Mantua aus an den Papst schrieb, eine ihm zugestoßene Krankheit verhindere ihn abzureisen.

Nachdem in der Umgegend von Modena die päpstlichen und venetianischen Truppen und die spanischen Lanzen vereinigt waren, unterliegt es keinem Zweifel, daß Chaumont, der bei dem Abzuge von Bologna, um die Kosten zu vermindern, das italienische Fußvolk verabschiedet hatte, die Stadt Reggio geräumt und nur die Citadelle besetzt gehalten haben würde, wenn sich jene ohne Verzug in Bewegung gesetzt hätten; allein durch die Langsamkeit ihrer Bewegungen ermuthigt, begann Chaumont neuerdings Fußvolk anzuwerben, mit dem Vorsatze, nur auf die Behauptung

*) Sermidi, jetzt Sermide, liegt ungefähr in der Mitte zwischen Mantua und Ferrara, an der Straße zwischen beiden Städten, nicht weit vom Po, auf dessen rechtem Ufer. S.

von Sassuolo, Rubiera, Reggio und Parma bedacht zu seyn. Während aber jenes Heer in der Umgegend von Modena verweilte und noch unschlüssig war, ob es vorrücken, oder sich gegen Ferrara wenden solle, streiften einige päpstliche Schwadronen gegen Reggio hin, wurden jedoch mit einem Verluste von 100 Reitern in die Flucht geschlagen, und der Graf von Matelica wurde dabei gefangen genommen. Inzwischen war der Herzog von Ferrara, und mit ihm Chatillon nebst den französischen Truppen am Po gelagert zwischen Spedaletto und Bondino, den venetianischen Truppen gegenüber, welche jenseit des Po's standen. Als sich nun die venetianische Flotte der rauhen Jahreszeit wegen, und weil sie von Venedig aus schlecht mit dem Nöthigen versehen wurde, zurückziehen wollte, wurde sie von vielen ferraresischen Barken angegriffen, welche ihr mit dem Geschütze acht Schiffe in den Grund schossen, und gelangte mit Mühe nach Castelnuovo am Po in den Kanal, welcher in den Tanaro und in die Etsch führt, worauf sie sich auflösete.

Hierauf befahl der Papst, daß das Heer, welches, weil der Markgraf von Mantua sich nicht bei ihm eingestellt hatte, von Fabrizius Colonna befehligt wurde, den Herzog von Urbino zum Schutze von Modena zurücklassen und graden Wegs auf Ferrara losrücken solle; den Befehlshabern, welche einmüthig diesen Plan mißbilligten, machte er fast gewisse Hoffnungen, daß die Bevölkerung Ferrara's einen Aufstand erregen würde. Allein am nämlichen Tage, wo sie den Marsch angetreten hatten, kehrten sie auf Befehl des Papstes wieder um, ohne daß man wußte, was ihn zu einer so plötzlichen Sinnesänderung bewogen habe; sie gaben also ihren ersten Plan auf und schritten zur Belagerung des Städtchens Sassuolo*), wohin Chaumont 500 gascognische Fußknechte geschickt hatte. Nachdem sie dasselbe zwei Tage lang beschossen hatten, unter großem Jubel des Papstes, der jetzt den Donner seines eignen Geschützes vor Sassuolo von dem nämlichen

*) Sassuolo liegt an der Secchia, südwestlich von Modena, südlich von Rubiera. S.

Zimmer aus hörte, aus welchem er wenige Tage zuvor mit dem größten Mißvergnügen den Donner des feindlichen Geschützes vor Spilimberto gehört hatte, unternahmen sie einen Sturm auf dasselbe, der mit ganz geringer Mühe zu einem glücklichen Erfolge führte. Denn das in der Stadt liegende Fußvolk gerieth in Unordnung, und als gleich darauf das Geschütz vor dem Schlosse aufgefahren wurde, wohin sich die Besatzung zurückgezogen hatte, und die Beschießung desselben begann, da ergaben sich die Franzosen fast augenblicklich ohne alle Bedingung mit ebenso großer Schande und eben so großem Unglück für ihren Befehlshaber Johann von Casale, wie sie denselben bereits früher einmal getroffen hatte, als Valentinois das Schloß von Forli eroberte. Dieser Johann von Casale war ein Mensch von der niedrigsten Herkunft, war aber einigermaßen zu Ehren gelangt, weil ihn in der Blüthe seiner Jugend Ludwig Sforza geliebt hatte, und war später berüchtigt geworden durch seine bekannte Liebschaft mit jener Dame *)

Nach der Eroberung von Sassuolo nahm das Heer Formigine ein; als aber der Papst wollte, daß sie noch weiter vorrücken sollten, um Montecchio wegzunehmen, ein festes und wichtiges Städtchen, welches zwischen der Hauptstraße und dem Gebirge auf der Gränze von Parma und Reggio liegt, und vom Herzog von Ferrara besetzt war, aber zum Gebiete von Parma gehörte, da weigerte sich Fabrizius Colonna, indem er sagte, sein Dienstherr, der König von Spanien, habe ihm verboten, Länder zu beunruhigen, welche unter die Gerichtsbarkeit des Reichs gehörten.

Gegen diese Unfälle ergriff Chaumont keine Maßregeln; derselbe hatte den Aubigny mit 500 Lanzen und 2000 gascognischen Fußknechte unter dem Capitän Molard in Reggio zurückgelassen und stand ruhig in Parma, weil er von dem Könige neue Be-

*) Jene hier nicht näher bezeichnete Dame scheint Katharina Sforza, die Beherrscherin von Forli und Imola gewesen zu sein, von welcher Buch I. Kap. II. Seite 78 und Buch IV. Kap. V. Seite 519 die Rede war.

fehle erhalten hatte, alle Ausgaben zu vermeiden. Ludwig XII. beharrte nämlich auf seinem Vorsatze, die Sache in die Länge zu ziehen bis zum Frühling, und traf damals durchaus keine Anstalten, die auf die italienischen Angelegenheiten Bezug gehabt hätten. Dadurch sank sein Ansehen in Italien, und der Muth seiner Gegner wurde dadurch größer. Der Papst, voll Ungeduld darüber, daß seine Truppen nicht weiter vorrückten, ließ die Entschuldigungen nicht gelten, welche seine Befehlshaber von der Witterung der Jahreszeit und von andern Schwierigkeiten hernahmen; sondern er berief sie sämmtlich nach Bologna und schlug vor, man solle zur Belagerung von Ferrara schreiten. Seine Ansicht wurde nur von den venetianischen Gesandten gebilligt, die ihn entweder nicht durch Widerspruch aufbringen wollten, oder die es gern sahen, wenn ihre Soldaten auf diese Weise näher zu ihren Gränzen zurückkehrten. Alle Uebrigen mißbilligten den Vorschlag des Papstes, aber vergebens, weil er nicht mehr um Rath fragte, sondern befahl.

Es wurde also beschlossen, daß man mit dem Heer vor Ferrara rücken solle, aber mit dem Beifügen, daß man, um die Franzosen an der Unterstützung Ferrara's zu verhindern, einen Versuch auf Mirandola*) machen wolle, falls ein solcher nicht allzu schwierig schiene. Mirandola und Concordia**), von den Söhnen des Grafen Ludwig Pico und von ihrer Mutter und Vormünderin Franziska beherrscht, waren bisher in ihrer Ergebenheit gegen den König von Frankreich beharrlich geblieben, worin Franziska dem Rathe des Johann Jakob von Triulzi folgte, dessen natürliche Tochter sie war, und durch dessen Vermittlung ihre kleinen Söhne die Belehnung mit jenen beiden Städten vom Kaiser erhalten hatten. Der Papst hatte dieselben weit früher, wie aus einem Breve zu ersehen war, unter seinen Schutz genommen; allein er entschuldigte sich damit, daß die gegenwärtigen Zeitumstände ihn nöthigten, dafür zu sorgen, daß jene Städte

---

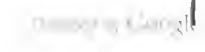
*) Mirandola liegt ungefähr 25 Miglien westlich von Ferrara und gehört jetzt zum Herzogthum Modena. S.

**) Concordia liegt ungefähr 5 Miglien westlich von Mirandola. S.

nicht im Besitz von Leuten blieben, die ihm verdächtig seyen, und erbot sich, dieselben, wenn sie ihm freiwillig eingeräumt würden, zurückzugeben, sobald er Ferrara erobert hätte. Man vermuthete bereits damals (und diese Vermuthung wurde später noch weit stärker), daß der Kardinal von Pavia, der bereits in dem Verdacht stand, daß er ein geheimes Einverständniß mit dem Könige von Frankreich unterhalte, auf listige Weise diesen Vorschlag zuerst gemacht habe, um durch die Unternehmung gegen Mirandola die Ausführung der Belagerung von Ferrara zu hintertreiben; denn Ferrara war damals nicht sehr befestigt und hatte keine sehr starke Besatzung, die französischen Soldaten waren durch die Kriegsbeschwerden an Leib und Seele ermüdet, der Herzog war ohne Macht, und der König von Frankreich hatte keine Lust, größere Anstrengungen für Ferrara zu machen.

Während jedoch der Papst mit so großem Eifer auf die Fortführung des Krieges bedacht war, richtete der König von Frankreich seinen Sinn mehr auf Unterhandlungen, als auf Kriegsthaten und setzte mit dem Bischof von Görz die begonnenen Verhandlungen fort. Diese waren im Anfang sehr leicht von Statten gegangen, zogen sich aber doch mehr in die Länge wegen der Langsamkeit, mit welcher die Antworten des Kaisers eintrafen, und weil der Kaiser und der König von Frankreich dem König von Aragonien nicht trauten, welcher neuerdings, außer seinen sonstigen Handlungen, unter dem Vorwande, daß sich die Flotte der Türken auf der Höhe von Otranto gezeigt habe*), seine in Verona befindlichen Truppen in das Königreich Neapel zurückberufen hatte. Daher hielten es beide für nöthig, sich über die Gesinnung desselben Gewißheit zu verschaffen, sowohl in Beziehung auf die Fortdauer des Bundes von Cambrai, wie in Beziehung darauf, was man mit dem Papste anzufangen habe, da dieser bei seiner Verbindung mit den Venetianern beharrte und fortwährend der Kirche den unmittelbaren Besitz des Gebietes von

*) Nach Mocenigo's Angabe hatte sich wirklich eine türkische Flotte von 4 Galeeren, 5 Rennschiffen und 12 Brigantinen bei Otranto und Tarent gezeigt.



Ferrara zu verschaffen trachtete. Auf die betreffenden Anfragen antwortete Ferdinand der Katholische nach Verlauf von einigen Tagen, und ergriff zu gleicher Zeit diese Gelegenheit, sich gegen viele Beschwerden zu rechtfertigen, welche von dem Kaiser und von dem Könige von Frankreich gegen ihn erhoben wurden. Er habe dem Papste die 300 Lanzen gestellt, weil er durch die erhaltene Belehnung dazu verpflichtet gewesen sei, und er habe sie nur zu dem Zwecke gestellt, um den Kirchenstaat vertheidigen und die Besitzungen, welche ein altes Lehen der Kirche waren, wieder erobern zu helfen; er habe die Reisigen von Verona zurückberufen, weil die Frist verstrichen gewesen sey, für welche er sie dem Kaiser versprochen hatte, und doch würde er sie nicht zurückberufen haben, wenn nicht die Furcht vor den Türken gewesen wäre; sein Gesandter habe sich zugleich mit den übrigen Gesandten in Bologna bei dem Chaumont für einen Vergleich verwendet, nicht um den Hülfstruppen des Papstes Zeit zur Annäherung zu verschaffen, sondern um einen so großen Brand von der Christenheit abzuwehren, besonders da er gewußt habe, daß ein Krieg gegen die Kirche dem Könige von Frankreich sehr unangenehm sey; er habe stets den nämlichen Vorsatz gehabt, zu erfüllen, was in Cambrai versprochen worden sey, und er wolle dies in Zukunft noch weit mehr thun, indem er den Kaiser mit 500 Lanzen und 2000 Mann Fußvolk gegen die Venetianer unterstütze; doch sey es seine Absicht jetzt nicht, sich durch neue Verpflichtungen zu binden, oder sich auf neue Vertragsartikel einzulassen, weil er durchaus keine dringende Ursache dazu sehe, und weil er sich frei zu erhalten wünsche, um die Ungläubigen in Afrika bekriegen zu können, weßhalb er auch die Gefahren und Bedrängnisse der Christenheit, welche Ruhe nöthig habe, nicht vergrößern wolle; ihm würde eine Kirchenversammlung und eine Kirchenverbesserung gefallen, wenn dieselbe allgemein wäre und nicht durch die Zeitumstände gehindert würde, und für diese seine Geneigtheit gebe es kein besseres Zeugniß, als das des Königs von Frankreich selbst aus der Unterredung, welche sie miteinander in Savonna gehabt hätten; allein die Zeitumstände seyen sehr dagegen; denn das Grunderforderniß für eine Kirchenversamm-

lung sei Frieden und Eintracht unter den Christen, da man sich ohne Uebereinstimmung des Willens über Nichts zum allgemeinen Beßten verständigen könne; auch sey es nicht löblich, eine Kirchenversammlnng zu einer Zeit und in einer Weise zu eröffnen, daß es den Anschein habe, als geschehe die Eröffnung mehr aus Zorn und Rachsucht, als aus Eifer für die Ehre Gottes oder für die Wohlfahrt der christlichen Republik. Außerdem sagte er den Gesandten des Kaisers im Besondern, es scheine ihm schwer, den Kaiser im Besitz der Städte erhalten zu helfen, da der Kaiser dieselben doch später für Geld dem Könige von Frankreich überlasse, wobei er ausdrücklich auf Verona anspielte.

Nachdem man also aus dieser Antwort die Absicht Ferdinands des Katholischen ersehen hatte, zögerten auf der einen Seite der Bischof von Görz im Namen des Kaisers, und auf der andern Seite der König von Frankreich nicht länger mit dem Abschlusse eines neuen Bündnisses, zu welchem der Beitritt dem Papste für die nächsten zwei Monate, und Ferdinand dem Katholischen, sowie dem Könige von Ungarn für die nächsten vier Monate laut Vorbehalt gestattet seyn sollte. Demgemäß verpflichtete sich der König von Frankreich, dem Kaiser (was die nöthige Grundbedingung aller Verträge war, die mit diesem geschlossen wurden) theils gleich, theils in späteren Fristen 100000 Dukaten zu bezahlen. Der Kaiser versprach, im Frühjahr mit 3000 Reitern und 10000 Mann Fußvolk nach Italien gegen die Venetianer zu ziehen, in welchem Falle der König von Frankreich verpflichtet seyn sollte, auf eigne Kosten demselben 1200 Lanzen und 8000 Mann Fußvolk mit einem hinreichenden Vorrathe von Geschütz, und zur See 2 leichte Galeeren und 4 Bastarden zuzuschicken. Das zu Cambrai abgeschlossene Bündniß wollten sie beide halten und gemeinsam den Papst und Ferdinand den Katholischen um Beobachtung eben desselben ersuchen; falls der Papst Schwierigkeiten machen würde wegen der Angelegenheiten von Ferrara, so sollte der König gehalten seyn, sich in dieser Sache mit dem zu begnügen, was dem Rechte gemäß wäre; falls aber der Papst ihr Begehren abschlüge, so sollte das Concilium seinen Fortgang haben, zu welchem der Kaiser die Prälaten Deuschlands zusammen be-

rufen sollte, wie dies der König von Frankreich mit seinen Prälaten gethan habe, um dann weiter zu verfahren, wie später von ihnen beschlossen werden würde.

Bei dieser Uebereinkunft kam das Geld, welches der König dem Kaiser geliehen, und die dafür erfolgte Verpfändung von Verona nicht zur Sprache; man glaubte aber, daß der König den Gedanken, sich Verona anzueignen, aufgegeben hätte, weil er wußte, wie sehr der Kaiser diese Stadt zu behalten wünschte.

Nachdem dieses Bündniß öffentlich bekannt gemacht war, kehrte der Bischof von Görz, den man mit großen Ehrenbezeugungen und sehr großen Geschenken überhäuft hatte, zu seinem Fürsten zurück, und der König, mit welchem neuerdings die fünf Kardinäle, welche das Concilium betrieben hatten, übereingekommen waren, daß weder er ohne ihre Zustimmung, noch sie ohne seine Zustimmung mit dem Papste einen Vergleich schließen wollten, zeigte in seinen Reden große Lust, persönlich nach Italien zu ziehen mit einer solchen Macht, die für lange Zeit seine Angelegenheiten dort sicher stellen würde. Damit diese aber vorher nicht in noch größeren Rückgang geriethen, trug er dem Chaumont auf, den Herzog von Ferrara nicht zu Grunde gehen zu lassen, weßhalb dieser zu den 200 Lanzen, welche sich schon vorher unter Chatillon in Ferrara befanden, noch 800 deutsche Fußknechte hinzufügte. Auf der andern Seite ließ das päpstliche Heer, nachdem, wiewohl langsam, die nöthigen Vorkehrungen getroffen waren, den Mark Anton Colonna mit 100 Reisigen, 400 Mann leichter Reiterei und 2500 Mann Fußvolk zum Schutze von Modena zurück und schritt dann zum Angriff auf Concordia, welches am nämlichen Tage, wo das Geschütz davor aufgepflanzt wurde, mit Sturm genommen ward, worauf sich auch das Schloß durch Vergleich ergab; sodann näherte sich das päpstliche Heer der Stadt Mirandola.

Bereits war das Ende des Monats Dezember nahe, und zufällig war die Witterung in diesem Jahre noch viel rauher, als sie gewöhnlich zu seyn pflegt. Aus diesem Grunde, und weil die Stadt Mirandola fest war, und weil man glaubte, daß die Franzosen einen so wichtigen Platz nicht verloren gehen lassen würden,

hatten die päpstlichen Befehlshaber hauptsächlich keine Hoffnung, diese Stadt einzunehmen. Und nichtsdestoweniger versprach sich der Papst mit solcher Gewißheit den Sieg in diesem ganzen Kriege, daß er, als er wegen der zwischen dem Herzog von Urbino und dem Kardinal von Pavia herrschenden Zwietracht einen neuen Legaten in der Person des Kardinals von Sinigaglia zum Heere schickte, diesem im Beiseyn Vieler auftrug, er möge vor Allem dafür sorgen, daß die Stadt Ferrara soviel, als möglich, geschont werde, wenn das päpstliche Heer dort einrücke. Am vierten Tage nach der Annäherung des Heeres begann das Geschütz gegen Mirandola zu spielen; allein die Belagerer hatten viel Ungemach und Unbequemlichkeit zu ertragen wegen der Witterung und wegen des Proviants, welcher nur kärglich aus dem Modenesischen Lager zugeführt wurde; denn da 50 Lanzen Franzosen nach Guastalla, ebensoviel nach Coreggio, und 250 nach Carpi gelegt, und da alle Brücken abgebrochen und alle Pässe, durch welche Zufuhren aus dem Mantuanischen hätten kommen können, von den Feinden besetzt worden waren, so war es dadurch unmöglich, Lebensmittel auf anderem Wege zu beziehen. Diese knappe Zufuhr wurde jedoch bald etwas reichlicher, weil die in Carpi liegenden Franzosen auf das falsche Gerücht, daß das feindliche Heer zu einem Angriffe auf sie heranrücke, im Schrecken diese Stadt verließen, da sie kein Geschütz dort hatten.

Gegen Ende dieses Jahres fiel einige Schande auf die Person des Papstes, als ob er darum gewußt und es begünstigt hätte, daß mittels des Kardinals von Medici mit dem Mark Anton Colonna und einigen jungen Florentinern Unterhandlungen über die Ermordung des Gonfalonirre Peter Soderini in Florenz eingeleitet wurden, der, wie man sagte, daran Schuld war, daß es die Florentiner mit den Franzosen hielten. Denn der Papst hatte durch vielerlei Ueberredungskünste die Republik Florenz mit sich zu verbinden gesucht; allein es hatte ihm nie gelingen wollen. Vielmehr hatten die Florentiner nicht lange vorher auf Verlangen des Königs von Frankreich zum größten Verdrusse des Papstes den Sienesern den Waffenstillstand aufgekündigt, wiewohl

sie sich geweigert hatten, vor Ablauf von sechs Monaten nach der Aufkündigung die Feindseligkeiten zu eröffnen, wie es der König wünschte, um das Volk in Schrecken zu setzen. Außerdem hatten sie auch dem Könige 200 Reisige geschickt, um das Herzogthum Mailand beschirmen zu helfen; dies hatte der König kraft des mit ihnen bestehenden Bundesvertrages verlangt, nicht sowohl wegen der Wichtigkeit einer solchen Unterstützung, als vielmehr, weil er sie mit dem Papste zu verfeinden wünschte.

Viertes Kapitel.

Chaumont macht dem Papste neue Vorschläge. — Alexander Triulzio vertheidigt Mirandola; der Papst Julius nimmt diese Stadt ein und zieht sich von dort nach Bologna zurück. — Rede des Triulzio, welcher abräth, die päpstlichen Truppen in ihrer Stellung anzugreifen. — Kunstgriffe des Markgrafen von Mantua, um seine Neutralität zu erhalten. — Modena wird an den Kaiser zurückgegeben. — Chaumont stirbt. — Triulzio wird zum Marschall von Frankreich ernannt.

Bei solcher Lage der Dinge ging das Jahr 1510 zu Ende; der Anfang des neuen Jahres aber wurde sehr denkwürdig durch ein unerwartetes Ereigniß, dergleichen man im Laufe aller Jahrhunderte keins gehört hatte. Dem Papste schien es nämlich, als ob die Eroberung von Mirandola zu langsam vorrücke, und da er Das, was größtentheils Folge von vielerlei Schwierigkeiten war, theils der Unerfahrenheit, theils der Treulosigkeit seiner Befehlshaber, und besonders seines Neffen, zuschrieb, so beschloß er, die Sache durch seine persönliche Gegenwart zu beschleunigen, wobei vor seinem Ungestüm und seinem hitzigen Charakter alle andern Rücksichten in den Hintergrund traten. Daher ließ er sich durch Nichts zurückhalten und überlegte weder, wie unpassend es für die Majestät eines so erhabenen Ranges sey, daß ein römischer Papst in Person an der Spitze des Heeres gegen christliche Staaten zu Felde ziehe; noch bedachte er, wie gefährlich es sey, mit Geringschätzung seines Rufes und des Urtheils, welches sich die ganze Welt über ihn bilden würde, einen scheinbaren Vorwand, und gewissermaßen eine Rechtfertigung Denjenigen an die

Hand zu geben, welche hauptsächlich unter dem Vorgeben, daß seine Regierung für die Kirche verderblich, und daß seine Fehler Aergerniß erregend und unverbesserlich seyen, ein Concilium zu berufen und die Fürsten gegen ihn aufzuhetzen bemüht waren. Dergleichen Aeußerungen hörte man allenthalben am ganzen päpstlichen Hofe; Jedermann wunderte sich, Jedermann tadelte das Benehmen des Papstes heftig, und sogar die venetianischen Gesandten eben so sehr, wie die Uebrigen; die Kardinäle baten ihn auf das Dringendste, er möchte nicht zum Heere gehen; allein vergeblich waren die Bitten Aller, und stets vergeblich alles Zureden.

Von drei Kardinälen begleitet, reisete der Papst am 2 Januar von Bologna ab, und im Lager angekommen, bezog er ein Bauernhäuschen, welches den Kugeln des feindlichen Geschützes ausgesetzt war, weil es nicht weiter, als zwei gewöhnliche Armbrustschußweiten von den Mauern Mirandola's lag. Hier mühte er sich ab, strengte sich körperlich und geistig an, ertheilte Befehle, ritt fast beständig bald hierhin, bald dorthin durch das Lager und drang darauf, daß man die Aufstellung des Geschützes beendige, von welchem bis zu diesem Tage erst der kleinste Theil aufgestellt war, weil fast alle Kriegsgeschäfte durch die sehr rauhe Witterung und durch den fast ununterbrochenen Schnee verhindert wurden, und weil auch die größte Sorgfalt nicht hinreichte, um zu verhindern, daß die Schanzarbeiter davon liefen, da sie außer der rauhen Witterung auch von dem Geschütze in der Stadt viel zu leiden hatten. Da es also nöthig war, auf den Punkten, wo das Geschütz aufgepflanzt werden sollte, zum Schutze der Bedienungsmannschaft neue Schanzen zu errichten, und zu diesem Zwecke frische Schanzarbeiter in's Lager kommen zu lassen, so begab sich der Papst, während man dafür sorgte, nach Concordia, um in der Zwischenzeit den Beschwerden des Lagers zu entgehen. An diesem Ort kam im Auftrage des Chaumont Albert Pio zu ihm und machte ihm verschiedenerlei Vorschläge zu einem Vergleich, die aber, wiewohl Albert mehrmals zwischen dem Papste und Chaumont hin und her gieng, ohne Erfolg blieben, entweder wegen des Papstes gewöhnlicher Hartnäckigkeit, oder weil Albert,

gegen welchen man immer mißtrauischer wurde, nicht mit der gehörigen Ehrlichkeit bei den Unterhandlungen zu Werke gieng.

Der Papst verweilte in Concordia nur wenige Tage, indem ihn die nämliche Ungeduld und Hitze zum Heere zurückführte. Diese wurde auch auf dem Wege durchaus nicht abgekühlt, weder durch den sehr dichten Schnee, der allenthalben vom Himmel stürzte, noch durch die Kälte, welche so übermäßig war, daß die Soldaten dieselbe kaum aushalten konnten. Er nahm seine Wohnung in einem Kirchlein in der Nähe seines Geschützes und näher bei den Mauern, als sein früheres Quartier, und da ihn Nichts befriedigte von Allem, was man gemacht hatte und noch machte, so beklagte er sich in den heftigsten Aeußerungen über alle seine Befehlshaber, mit Ausnahme des Mark Anton Colonna, welchen er neuerdings von Modena hatte kommen lassen. Mit ebenso großer Heftigkeit schaltete er im Heere, indem er bald Diese auszankte, bald Jene ermunterte, und mit Wort und That den Dienst eines Heerführers versah; er versprach den Soldaten, daß er, wenn sie sich wacker hielten, sich nicht auf die Uebergabe Mirandola's durch irgend einen Vergleich einlassen, sondern ihnen die Stadt zur Plünderung überlassen wollte. Und gewiß war es ein merkwürdiges und für die Augen der Menschen ganz neues Schauspiel, daß der König von Frankreich, ein weltlicher Fürst von noch kräftigem Alter, und damals ziemlich gesund, von Jugend auf im Kriegsleben erzogen, jetzt in seinem Zimmer sich der Ruhe hingab und einen hauptsächlich gegen ihn geführten Krieg der Leitung seiner Offiziere überließ, während man auf der andern Seite sah, wie der Papst, der Statthalter Christi auf Erden, ein alter und kranker Mann, unter Bequemlichkeiten und Vergnügungen aufgewachsen, in eigner Person zu einem Kriege ausgezogen war, welchen er gegen christliche Mächte angefangen hatte, und im Lager stand vor einem unbedeutenden Städtchen, wo er sich wie ein Heerführer allen Beschwerden und Gefahren unterzog, und vom Papste Nichts mehr an sich hatte, als das Kleid und den Namen. Durch die aufs Aeußerste getriebene Sorgfalt, durch die Klagen, durch die Versprechungen, durch die Drohungen des Papstes erhielten die Dinge einen rascheren Fort-

gang, als sonst der Fall gewesen wäre; und doch gieng es, da viele Schwierigkeiten entgegenwirkten, wegen der geringen Anzahl der Schanzarbeiter langsam vorwärts; denn das Heer hatte nicht viele Geschütze, und die der Venetianer waren nicht sehr groß, und wegen der feuchten Witterung leistete das Pulver nur mit Mühe seinen gewöhnlichen Dienst.

Die Belagerten, an deren Spitze Alexander von Triulzio*) mit 400 fremden Fußknechten stand, wehrten sich muthig und hielten die Gefahren mit größerer Tapferkeit aus, weil sie auf die von Chaumont verheißene Hülfe hofften. Dieser hatte vom Könige den Befehl erhalten, Mirandola nicht vom Papste erobern zu lassen; deßhalb hatte er die in Verona liegenden spanischen Fußknechte zu sich berufen, zog seine Truppen von allen Seiten zusammen, warb fortwährend Fußvolk an, ließ den Herzog von Ferrara das Nämliche thun, und versprach das feindliche Lager anzugreifen, ehe der 20. Januar vorüber sein würde. Allein viele Umstände machten diesen Entschluß schwierig und gefährlich: die beschränkte Zeit, welche zu kurz war, um so bedeutende Vorkehrungen zu treffen; die Zeit, welche man den Feinden gelassen hatte, ihre Stellung zu befestigen; die Anstrengung, welche es erforderte, in einer so kalten Jahreszeit auf den schlechtesten Wegen durch den Schnee, der höher lag, als er seit vielen Jahren gelegen hatte, das Geschütz, die Munition und die Lebensmittel nachzuführen. Auch machte Chaumont selbst die Schwierigkeiten noch größer, er, der sie dadurch hätte verringern sollen, daß er die verlorne Zeit durch Schnelligkeit wieder eingebracht hätte. Chaumont eilte nämlich plötzlich auf Postpferden nach Mailand, indem er versicherte, er thue dies, um Geld und die übrigen nöthigen Dinge schneller herbei zu schaffen; da sich jedoch das Gerücht verbreitete und Glauben fand, daß die Liebe zu einer mailändischen Edelfrau ihn dazu bewogen habe, so kühlte diese seine Reise, obgleich er schnell zurückkehrte, den Eifer der Soldaten und die Hoffnungen der Vertheidiger

*) Alexander war ein Neffe des Johann Jakob von Triulzio und ein leiblicher Vetter der Gräfin von Mirandola.

von Mirandola sehr ab. Daher sagten Viele ganz offen, daß der Haß des Chaumont gegen den Johann Jacob von Triulzi vielleicht nicht weniger Schaden verursache, als dessen Nachlässigkeit oder Feigheit; aus diesem Grunde setze er, wie das oft geschieht, den Vortheil seines Königs seiner eignen Leidenschaft hintan und sehe es gern, wenn die Enkel des Triulzio jener ihrer Besitzung beraubt würden.

Auf der andern Seite sparte der Papst Nichts, um den Sieg zu erringen; er war um so wüthender, weil durch eine aus der Stadt abgeschossene Kanonenkugel in seiner Küche zwei Leute getödtet worden waren. Dieser Gefahr wegen verließ er jene Wohnung, kehrte aber, da er seiner selbst nicht Herr war, am folgenden Tage dorthin zurück; allein er wurde durch neue Gefahren genöthigt, sich in die Wohnung des Kardinals von Regio zurückzuziehen; dorthin aber richteten die Belagerten, welche zufällig wußten, daß er sich dorthin begeben habe, ein großes Geschütz, wodurch sein Leben gefährdet wurde.

Endlich hatten die Vertheidiger der Stadt alle Hoffnung auf Entsatz gänzlich verloren; und da das feindliche Geschütz bereits großen Schaden angerichtet hatte, da außerdem das Wasser in den Stadtgräben so tief gefroren war, daß Soldaten darüber marschiren konnten, so befürchteten sie dem ersten Sturme, zu dessen Ausführung innerhalb zweier Tage bereits Befehl gegeben war, nicht widerstehen zu können, und schickten an demselben Tage*), an welchem Chaumont anzurücken versprochen hatte, Abgeordnete an den Papst, um sich unter der Bedingung zu ergeben, daß Person und Eigenthum Aller geschont würde. Der Papst gab zwar Anfangs zur Antwort, daß er sich nicht verpflichten wolle, die Soldaten am Leben zu lassen; endlich aber doch durch die Bitten aller der Seinigen überwältigt, nahm er ihre Unterwerfung unter den vorgeschlagenen Bedingungen an, nur mit der Ausnahme, daß Alexander von Triulzi nebst einigen Offizieren des Fußvolks seine Gefangenen bleiben, und daß die Stadt, um sich von der den Soldaten versprochenen Plünderung

*) Am 20 Januar 1511.

loszukaufen, eine bestimmte Geldsumme*) entrichten sollte. Und nichts desto weniger glaubten die Soldaten, es gebühre ihnen, was ihnen versprochen worden sey, und es kostete den Papst nicht geringe Mühe, zu verhüten, daß sie die Stadt plünderten. Der Papst hatte sich auf die Mauern hinauf ziehen lassen, weil die Thore mit Erde verschüttet waren, und war von dort in die Stadt hinabgestiegen. Zugleich ergab sich auch das Schloß, nachdem der Gräfin freier Abzug mit ihrem gesammten Eigenthum bewilligt worden war. Der Papst gab Mirandola dem Grafen Johann Franz**) zurück und trat demselben die Ansprüche der Söhne des Grafen Ludwig ab, als welche nach dem Kriegsrechte auf ihn übergegangen wären; dagegen mußte Johann Franz die Verpflichtung übernehmen, binnen einer bestimmten Zeit dem Papste als Ersatz für die aufgewendeten Kosten 20000 Dukaten zu bezahlen, und mußte seinen Sohn als Leibbürgen für die Erfüllung dieser Verpflichtung dem Papste überliefern. Auch ließ der Papst, damit nicht nach dem Abzuge seines Heeres die Franzosen Mirandola eroberten, 500 spanische und 300 italienische Fußknechte dort zurück. Von Mirandola zog er nach Sermidi, einem am Ufer des Po liegenden Kastelle im Mantuanischen, und machte sich die größte Hoffnung, ohne allen Verzug Ferrara zu erobern, weßhalb er am nämlichen Tage, wo er in den Besitz von Mirandola gelangte, dem Albert Pio sehr entschlossen zur Antwort gegeben hatte, er wolle keinerlei Friedensvorschlägen mehr Gehör geben, wenn ihm nicht zuvor Ferrara überantwortet wäre, ehe von weiteren Friedensbedingungen die Rede wäre.

Durch den neuen Entschluß der Franzosen wurde jedoch auch der Papst auf andere Gedanken gebracht. Der König überlegte nämlich, wie sehr seine Sache durch den Verlust Mirandola's an Ansehen verloren habe, und da er keine Hoffnung mehr hatte, daß der Sinn des Papstes noch von freien Stücken zu friedlichen Entschließungen zurückkehren könne, so gab er dem Chaumont

*) Diese betrug 60 Pfund Gold, wie Bembo angiebt.

**) Nach Bembo's Angabe war Mirandola dem Johann Franz von seinem Vater im Testamente vermacht worden.

Befehl, nicht bloß auf die Vertheidigung von Ferrara bedacht zu seyn, sondern auch überdies ohne Scheu den Kirchenstaat anzugreifen, wenn sich ihm eine günstige Gelegenheit dazu bieten sollte.

Daher zog Chaumont von allen Seiten seine Truppen zusammen, und der Papst zog sich auf den Rath seiner Feldhauptleute nach Bologna*) zurück, wo er wenige Tage verweilte und dann, entweder aus Furcht, oder um, wie er sagte, die Belagerung der Bastei von Genivolo aus größerer Nähe zu betreiben, zu welcher er einige Soldaten, die er in der Romagna hatte, abzuschicken beabsichtigte, nach Lugo kam und sich endlich nach Ravenna begab, weil ihm eine so unbedeutende Unternehmung seine persönliche Anwesenheit nicht zu verdienen schien. Die venetianischen Truppen hatten, da die Nähe der Feinde keinen Angriff auf Ferrara zuließ, in Bondino Halt gemacht, und zwischen Cento und Finale standen die päpstlichen und spanischen Truppen, welche letzteren, obwohl ihre Dienstzeit von drei Monaten vorüber war, doch auf Bitten des Papstes noch länger blieben.

Nachdem auf der andern Seite Chaumont sein Heer zusammen gezogen hatte, welches den Feinden an Fußvolk und auch durch die Tapferkeit seiner Reiter überlegen, aber an Zahl schwächer war, berathschlagte er, was zu thun sey. Die französischen Offiziere schlugen vor, man solle die Truppen des Herzogs von Ferrara zum Heere ziehen und dann die Feinde aufsuchen, die zwar in festen Stellungen stünden, die aber doch, wie sich hoffen lasse, durch die Tapferkeit der Soldaten und durch das ungestüme Feuer des Geschützes zum Rückzuge genöthigt werden könnten; wäre aber dieses erst gelungen, so würde nicht bloß Ferrara von jeder Gefahr befreit bleiben, sondern man würde auch das Ansehen vollständig wieder gewinnen, was man bis zu diesem Tage verloren habe. Als Grund für eben diese Meinung führte man an, daß mit dem Durchzuge des Heeres durch das mantuanische Gebiet die Ausflüchte des Markgrafen und die Hinder-

*) Nach Giovios Angabe wurde der Papst in Folge der ausgestandenen Strapatzen in Bologna vom Fieber und von einigen seiner alten Uebel befallen.

nisse beseitigt würden, welche ihn, wie er versicherte, abhielten, die Waffen zu ergreifen, wie er als Lehnsmann des Kaisers und als Dienstmann des Königs zu thun verpflichtet wäre; eine solche Erklärung des Markgrafen zu ihren Gunsten würde aber sehr zuträglich seyn für die Sicherheit Ferrara's, und sehr nachtheilig für die Unternehmungen der Feinde in diesem Kriege, weil die venetianischen Heere dadurch nicht geringe Vortheile im Bezug von Lebensmitteln, in der Benutzung von Brücken- und Uebergangspunkten über Flüsse einbüßen würden, und weil der Markgraf unverweilt die Soldaten zurückberufen würde, die er im päpstlichen Lager hätte. — Das Gegentheil rieth aber Triulzio, der in eben jenen Tagen, wo Mirandola verloren ging, aus Frankreich zurückgekehrt war; er zeigte, daß es gefährlich sey, wenn man das Heer der Feinde in seiner festen Stellung anzugreifen suche, und daß es verderblich sey, wenn man sich in die Nothwendigkeit versetze, Tag für Tag sein Verfahren nach den Fortschritten der Feinde einzurichten. Nützlicher und sicherer sey es, wenn man sich gegen Modena oder gegen Bologna wende; denn wenn sich dann die Feinde aus Besorgniß, eine dieser Städte zu verlieren, zu deren Deckung in Bewegung setzten, so würde man dadurch den Zweck erreichen, nach welchem man strebe, daß nämlich der Krieg von Ferrara abgeleitet würde; sollten sich aber die Feinde nicht in Bewegung setzen, so könne man leicht die eine oder die andere dieser Städte erobern; gelänge aber dieses, so würden die Feinde noch mehr durch die Noth getrieben werden, ihr eignes Land zu vertheidigen; und würden dieselben ihre so feste Stellung verlassen, so würde man vielleicht Gelegenheit erhalten, irgend einen herrlichen Sieg davonzutragen.

Dies war die Ansicht des Triulzio. Weil aber Chaumont und die übrigen Offiziere geneigt waren, das Ansehen desselben zu schmälern, so wurde nichts destoweniger der andere Plan gebilligt, für welchen sich außerdem auch Alphons von Esti die größte Mühe gab. Denn er hoffte, daß die Feinde dadurch genöthigt werden würden, sich aus seinem Staate zu entfernen, welcher niedergebeugt und entkräftet, wie er sagte, nicht im Stande sey, eine so schwere Last länger zu ertragen. Alphons

besorgte nämlich, die Feinde möchten, wenn die Franzosen sich entfernten, in das Polesine von Ferrara eindringen, wodurch der Stadt Ferrara aller Athem, der ihr noch übrig blieb, benommen, und ihr mißlicher Zustand unheilbar verschlimmert worden wäre. Das französische Heer zog also auf dem Wege von Lucera*) und Gonzaga**) in Quartiere zu Razzuolo und Moja, wo es der rauhen Witterung wegen drei Tage verweilte, indem der Rath Derjenigen verschmäht wurde, welche vorschlugen, Mirandola anzugreifen; denn es war unmöglich, auf offenem Felde zu lagern, der Papst hatte aber bei seinem Abzuge die Vorstädte und alle Häuser in der Umgebung der Stadt niedergebrannt. Der Vorschlag, das fünf Miglien entfernte Concordia anzugreifen, fand gleichfalls keinen Beifall, weil man die Zeit nicht mit einer so unbedeutenden Unternehmung verlieren wollte. Das Heer kam also nach Quistelli***), gieng auf einer mit Kähnen geschlagenen Brücke über den Fluß Secchia und lagerte sich am folgenden Tage in Rovere†) am Po. Andreas Gritti, welcher vorher das Polesine von Rovigo wieder erobert und einen Theil der venetianischen Soldaten unter Bernardin von Montone in Montagnana zurückgelassen hatte, um den in Verona liegenden Truppen die Spitze zu bieten, hatte sich indessen mit 300 Reisigen, 1000 Mann leichter Reiterei und 1000 Mann Fußvolk dem Po genähert, um dem päpstlichen Heere zuzuziehen und sich mit demseben zu vereinigen; allein jene Stellung der Franzosen war Ursache, daß er sich nach Montagnana zurückzog, nachdem er zuvor das Städtchen Guastalla geplündert hatte.

Von Rovere zogen die Franzosen nach Sermidi, indem sie sich zugleich, aber in Ordnung, über die umliegenden Orte aus-

---

*) Der Zug der Franzosen gieng ostwärts nach Ferrara zu. Lucera, jetzt Luzzara, liegt ungefähr 5 Miglien fast nördlich von Guastalla an der Straße nach Mantua. S.

**) Gonzaga liegt ungefähr 8 Miglien östlich von Lucera. S.

***) Quistelli, jetzt Quistello, liegt ungefähr 8 Miglien nordöstlich von Gonzaga, einige Miglien vom Einfluß der Sechia in den Po. S.

†) Rovere liegt ungefähr 12 Miglien östlich von Quistello, etwa 4 Miglien nordwestlich von Sermidi, am Po. S.

breiteten. Sobald die Truppen einquartirt waren, begab sich Chaumont mit einigen der Befehlshaber, aber ohne den Triulzio, in das Städtchen Stellata, wo ihn Alphons von Esti erwartete, um mit ihm zu berathen, was für weitere Maßregeln gegen die Feinde zu ergreifen wären, welche sich alle nach Finale zurückgezogen und dort einquartirt hatten. Es wurde beschlossen, daß die Truppen Alphonsens sich mit den Franzosen in der Umgegend von Bondino vereinigen und dann alle mit einander in einigen Dörfern drei Miglien von Finale Quartiere beziehen sollten, um später zu handeln, wie es die natürliche Beschaffenheit der Gegend und die Unternehmungen der Feinde mit sich bringen würden. Als jedoch Chaumont nach Sermidi zurückgekehrt war, wurde ihm gesagt, es sey sehr schwierig, jene Stellung zu beziehen, weil das Wasser, mit welchem die ganze Umgegend von Finale bedeckt war, ein solches Hinderniß bildete, daß man sich auf keinem andern Wege, als auf der Landstraße und auf den Dämmen des Kanals der Stadt nähern konnte. Den Kanaldamm hatten aber die Feinde auf mehreren Punkten durchstochen und Wachtposten dorthin gestellt, um den Uebergang zu hindern; brachte man nun neben der so ungünstigen Witterung noch diesen Widerstand der Feinde in Anschlag, so schien das Unternehmen höchst schwierig werden zu müssen. Da nun Chaumont darüber große Bedenklichkeiten hatte, so gab sich Alphons, der einige Ingenieure und einige der Gegend kundige Leute bei sich hatte, große Mühe, ihn vom Gegentheil zu überreden, indem er versicherte, daß durch die Gewalt des Geschützes Diejenigen, welche die Durchstiche bewachten, genöthigt werden würden, dieselben zu verlassen, und daß es deßhalb sehr leicht sein würde, über diese Durchstiche, wenn es nöthig seyn sollte, zum Behuf des Uebergangs Brücken zu schlagen.

Als diese Umstände von Chaumont im Kriegsrathe vorgetragen und besprochen wurden, fand die Ansicht des Alphons Beifall, indem Triulzio dieselbe vielmehr nicht bekämpfte, als daß er ihr zugestimmt hätte; und vielleicht machte dieses sein Schweigen mehr Eindruck auf die Anwesenden, als sein Widerspruch gemacht haben würde. Denn bei näherer Ueberlegung er-

schienen die Schwierigkeiten weit größer, und man bedachte, daß Triulzio, ein alter Heerführer von so langer Erfahrung, einen solchen Zug stets mißbilligt habe, und daß der König, wenn dabei irgend ein Unfall eintreten sollte, diesen Demjenigen zur Last legen würde, der gegen Triulzios Ansicht dazu gerathen hätte; daher berief Chaumont am folgenden Tage den Kriegsrath nochmals zur Berathung über den nämlichen Gegenstand und bat den Triulzio nachdrücklich, er möge nicht durch Stillschweigen, wie er am Tage zuvor gethan hätte, sondern durch eine offene Erklärung seine Meinung zu erkennen geben. Triulzio, durch dieses dringende Zureden, und noch weit mehr durch die hohe Wichtigkeit der Berathung angetrieben, sprach, während ihm Alle aufmerksam zuhörten, folgendermaßen:

„Ich habe gestern geschwiegen, weil ich durch vielfache Erfahrun„gen wahrgenommen habe, daß auf meinen Rath wenig Rücksicht ge„nommen wird; wäre dieser von Anfang an befolgt worden, so wür„den wir jetzt nicht hier seyn, und wir würden nicht so viele Tage „nutzlos verloren haben, die mit größerem Vortheil benutzt werden „konnten. Ich würde auch heute noch der nämlichen Meinung seyn, „in meinem Schweigen zu beharren, wenn nicht die Wichtigkeit der „Sache für mich ein Sporn zum Reden wäre, weil wir im Begriff „stehen, dieses Heer, den Staat des Herzogs von Ferrara und „das Herzogthum Mailand mit einem einzigen höchst unsicheren „Wurfe auf's Spiel zu setzen, ein Satz, der allzu groß ist, und „bei welchem wir Nichts mehr in der Hand behalten. Außerdem „fühle ich mich auch zum Reden aufgefordert, weil ich wahrzu„nehmen glaube, daß Chaumont wünscht, ich möchte der Erste „seyn, der zu Dem räth, was ihm bereits durch den Kopf zu „gehen anfängt; dieß ist mir aber nichts Neues, weil ich auch „schon bei andern Gelegenheiten wahrgenommen habe, daß meine „Rathschläge weniger gering geschätzt werden, wenn es sich darum „handelt, einen vielleicht nicht reiflich genug überlegten Entschluß „rückgängig zu machen, als wenn eine Sache zum ersten Mal be„rathen wird."

„Es handelt sich bei uns darum, daß wir ausrücken, um „den Feinden eine Schlacht zu liefern. Ich habe aber stets ge-

„sehen, daß es ein unerschütterlicher Grundsatz großer Feldherrn
„ist, den auch ich selbst durch eigne Erfahrung gelernt habe, daß
„Niemand sein Glück in einer Schlacht versuchen soll, der nicht
„durch großen Vortheil dazu eingeladen, oder durch dringende
„Nothwendigkeit dazu gezwungen wird; ganz abgesehen davon,
„daß es nach den Kriegsregeln den Feinden, welche die Angreifer
„sind, da sie ausgezogen sind, um Ferrara zu erobern, zukömmt,
„daß sie uns anzugreifen suchen, nicht aber daß wir, denen es
„hinreichend ist, vertheidigungsweise zu verfahren, gegen alle Re-
„geln der Kriegskunst uns abmühen, um einen Angriff auf die
„Feinde zu machen. Sehen wir aber einmal, welches der Vor-
„theil oder die Nothwendigkeit sey, die uns zur Schlacht bestim-
„men. Mir scheint es, und, wenn ich mich nicht ganz täusche,
„ist es auch sehr einleuchtend, daß man Das, was der Herzog von
„Ferrara vorschlägt, nur mit dem größten Nachtheil für uns ver-
„suchen kann; denn wir können zu der Stellung der Feinde nicht
„anders gelangen, als auf einem Damm und auf einer schmalen
„und sehr schlechten Landstraße, wo sich alle unsere Streitkräfte
„nicht entfalten können, und wo die Feinde mit wenig Mann-
„schaft einer weit überlegenen Anzahl Widerstand leisten können.
„Es wird nöthig seyn, daß auf dem Damm ein Pferd hinter
„dem andern geht, und daß wir das Geschütz, das Gepäck, die
„Karren und die Brückengeräthe über den schmalen Damm hin-
„führen. Und wer weiß nicht, daß auf einem engen und schlech-
„ten Wege jedes Geschütz, jeder Karren, welcher stecken bleibt,
„das ganze Heer wenigstens eine Stunde aufhalten wird, und
„daß uns, wenn wir in so viele Unbequemlichkeiten verwickelt
„sind, jeder unbedeutende Unfall leicht in Unordnung bringen
„kann?"

„Die Feinde liegen unter Dach und sind mit Lebensmitteln und
„Futter versehen; wir aber werden fast Alle unter freiem Himmel
„liegen und das Futter hinter uns herführen müssen, und doch wer-
„den wir nur mit der größten Anstrengung kaum die Hälfte un-
„seres Bedarfs aufbringen können. Wir haben nicht darnach zu
„fragen, was die Ingenieure und die der Gegend kundigen Bauern
„sagen; denn die Kriege werden mit den Waffen der Soldaten

„und nach der Einsicht der Offiziere auf dem Schlachtfelde aus-
„gefochten, nicht aber mit den Plänen, welche von Leuten, die
„des Krieges unkundig sind, auf's Papier gemalt, oder mit dem
„Finger oder mit einem Stöckchen in den Sand gezeichnet wer-
„den. Ich stelle mir die Feinde nicht so schwach und ihre Sache
„nicht in solcher Verwirrung vor, auch glaube ich nicht, daß sie
„bei der Auswahl und Befestigung ihres Lagers die Vortheile,
„welche ihnen Wasser und Lage boten, so wenig zu benutzen ver-
„standen hätten, daß ich mir versprechen könnte, es werde sogleich
„in unserer Macht stehen, die Feinde anzugreifen, sobald wir in
„der beabsichtigten Stellung angelangt wären, selbst wenn wir
„ganz leicht dahin gelangen sollten. Viele Schwierigkeiten werden
„uns zwingen können, zwei oder drei Tage dort stehen zu blei-
„ben, und wenn keine andere Schwierigkeit, so werden Schnee
„und Regen in einer so ungünstigen und unbeständigen Jahreszeit
„uns zurückhalten. Wie wird es aber mit unsern Lebensmitteln
„und mit dem Futter aussehen, wenn es sich trifft, daß wir
„dort stehen bleiben müssen? Und selbst wenn es uns möglich
„wäre, die Feinde anzugreifen, wer kann sich dann so leicht den
„Sieg versprechen? Wer bedenkt nicht, wie gefährlich es sey, die
„Feinde in einer so festen Stellung anzugreifen, wo man zu
„gleicher Zeit mit ihnen und mit den Schwierigkeiten des Bodens
„zu kämpfen hat? Wenn wir die Feinde nicht nöthigen, jene Stel-
„lung sogleich zu verlassen, so werden wir zum Rückzuge gezwun-
„gen seyn; und mit welcher Schwierigkeit wird sich dieser in
„einem Lande bewerkstelligen lassen, welches ganz feindlich gegen
„uns ist, und wo jeder kleine Unfall höchst nachtheilig werden
„würde?"

„Noch weniger sehe ich aber die Nothwendigkeit ein, alle
„Besitzungen des Königs einer solchen Gefahr bloßzustellen; denn
„wir haben uns ja hauptsächlich zu keinem andern Zwecke in Be-
„wegung gesetzt, als um der Stadt Ferrara zu Hülfe zu kom-
„men; wenn wir aber mehr Truppen in diese als Besatzung
„legen, so können wir über ihr Schicksal ganz unbesorgt seyn,
„selbst wenn wir unser Heer ganz auflösen würden. Und wenn
„man behaupten wollte, die Stadt Ferrara sey so geschwächt,

„daß sie unvermeidlich in kurzer Zeit von selbst fallen müsse, wenn „ihr das Heer der Feinde auf dem Nacken bleibe; haben wir „dann nicht das Hülfsmittel einer Diversion, ein in Kriegen „höchst wirksames Mittel, durch welches wir, ohne auch nur ein „Pferd einer Gefahr bloßzustellen, die Feinde nöthigen, sich von „Ferrara zu entfernen?"

„Ich habe stets gerathen und rathe mehr als jemals, daß „wir uns gegen Modena oder gegen Bologna wenden, indem „wir die breite Landstraße einschlagen und Ferrara für diese we„nigen Tage, denn für mehrere wird es nicht nöthig seyn, wohl„versehen hinter uns lassen. Jetzt würde ich es vorziehen, nach „Modena zu marschiren, wozu uns der Kardinal von Esti an„treibt, ein Mann von solchem Gewicht, der uns versichert, er „habe Einverständniß mit Bewohnern dieser Stadt, und der uns „die Eroberung derselben als sehr leicht vorstellt. Würden wir „einen so wichtigen Platz erobern, so würden die Feinde genöthigt „seyn, sich gegen Bologna hin zurückzuziehen; und selbst wenn „wir Modena nicht einnehmen sollten, wird die Besorgniß für „diese Stadt und für die Lage Bologna's die Feinde zwingen, das „Nämliche zu thun, wie sie es ohne Zweifel schon vor vielen Ta„gen gethan haben würden, wenn man von Anfang an diesen „meinen Rath befolgt hätte."

Durch die gewichtigen Gründe des einsichtsvollen Offiziers sahen jetzt, wo die Schwierigkeiten bereits vorhanden waren, Alle Das ein, was er, als diese Schwierigkeiten noch ferne lagen, bereits eingesehen hatte. Daher wurde seine Ansicht von Allen gebilligt, Chaumont ließ dem Herzoge von Ferrara zu dessen Sicherheit eine größere Anzahl von Truppen zurück und setzte sich mit dem Heere auf dem nämlichen Wege gegen Carpi in Bewegung, ohne auch nur bewirkt zu haben, daß sich der Markgraf von Mantua deutlich erklärte, was einer der Bestimmungsgründe gewesen war, welchen hauptsächlich Diejenigen vorgebracht hatten, deren Rath der Meinung des Triulzio entgegengesetzt gewesen war. Der Markgraf wünschte sich nämlich in diesen Wirren neutral zu erhalten, und als die Zeit herankam, wo er hatte hoffen lassen, daß er sich erklären werde, bat er unter mancherlei Vor-

wänden, man möge ihm gestatten, diese Erklärung noch einige Tage zu verschieben, indem er dem Papste die offenbare Gefahr vorstellte, die ihm von dem französischen Heere drohte, den Chaumont aber flehentlich bat, er möge ihn nicht um die Hoffnung bringen, die er habe, seinen Sohn in der kürzesten Zeit vom Papste zurückzuerhalten.

Allein auch der Plan, Modena zu erobern, hatte keinen glücklichen Erfolg, da die Hinterlist und die geheimen Rathschläge des Königs von Aragonien ein größeres Hinderniß abgaben, als die Waffen des Papstes. Es war dem Kaiser unangenehm gewesen, daß der Papst Modena erobert hatte, eine Stadt, welche seit langer Zeit für zum Reiche gehörig gegolten hatte, und sehr viele Jahre lang mit kaiserlichem Privilegium und kaiserlicher Belehnung im Besitze der Familie von Esti gewesen war. Zwar hatte sich der Kaiser vielfach beschwert und dringend verlangt, daß ihm diese Stadt zurückgegeben werde; allein der Papst, der von den Ansprüchen des Kaisers auf dieselbe entweder eine andere Ansicht hatte, oder zu haben vorgab, hatte sich Anfangs hartnäckig geweigert, hauptsächlich so lange er hoffte, daß es für ihn leicht seyn müsse, Ferrara zu erobern. Als sich jedoch nachher die französischen Waffen offen zu Gunsten des Herzogs Alphons von Esti erklärten, und der Papst nur mit schweren Unkosten Modena behaupten konnte, da hatte er angefangen, dem Rathe des Königs von Aragonien Geschmack abzugewinnen, der ihn ermunterte, in die Zurückgabe zu willigen, um sich eine so große Last vom Halse zu schaffen, zugleich den Zorn des Kaisers zu besänftigen und dabei zu versuchen, ob sich Uneinigkeit zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich stiften lasse; hauptsächlich solle er dabei in Betracht ziehen, daß es ihm stets leicht seyn werde, Modena wieder zurückzuerhalten, wenn er dieses zu gelegnerer Zeit wünsche, sobald er nur dem Kaiser eine mäßige Geldsumme dafür bezahle. Diese Unterhandlung hatte sich auf viele Tage hin in die Länge gezogen, weil je nach dem Wechsel der Hoffnungen auch der Entschluß des Papstes sich änderte; dabei hatte aber diese Schwierigkeit stets fortbestanden, daß der Kaiser sich weigerte, Modena wieder anzunehmen, wenn nicht in

der Ueberweisungsurkunde deutlich ausgesprochen würde, daß diese Stadt zum Reiche gehöre; in diese Bedingung zu willigen, kam aber dem Papste sehr hart an. Sobald jedoch der Papst Mirandola erobert hatte und sah, daß Chaumont mit Macht ins Feld rückte, und daß auf ihn die nämlichen Beschwerden und Unkosten für die Vertheidigung von Modena zurückfielen, da gab er den Streit um Worte auf und willigte darein, daß in der betreffenden Urkunde gesagt wurde, Modena werde dem Kaiser zurückgegeben, unter dessen Gerichtsbarkeit es gehöre. Als Witfrust, der Gesandte des Kaisers bei dem Papste, den Besitz von Modena angetreten hatte, glaubte er darin durch das bloße kaiserliche Ansehen hinlänglich gesichert zu seyn, verabschiedete den Mark Anton Colonna nebst den Truppen, mit welchen dieser die Stadt im Namen des Papstes besetzt gehalten hatte, und zeigte dem Chaumont an, daß Modena nicht mehr dem Papste gehöre, sondern dem Rechte nach unter die Herrschaft des Kaisers zurückgekehrt sey.

Allein Chaumont glaubte nicht, daß dies wahr sey, und trieb daher den Kardinal von Esti an, den Verrath zur Ausführung zu bringen, welchen dieser in jener Stadt zu unterhalten vorgab. Auf Befehl des Kardinals näherten sich die französischen Soldaten, welche Chaumont als Besatzung in Rubiera zurückgelassen hatte, in einer Nacht so still, wie möglich, der Stadt Modena bis auf eine Miglie, zogen sich aber in der nämlichen Nacht nach Rubiera zurück, da die in der Stadt das verabredete Zeichen nicht gaben, entweder weil irgend ein Hinderniß eingetreten war, oder weil die Franzosen vor der bestimmten Zeit gekommen waren. In einer andern Nacht rückten die Franzosen später noch einmal aus Rubiera aus, gleichfalls um sich Modena zu nähern, allein der hohe Wasserstand und die heftige Strömung hinderte sie über den Fluß Secchia zu geben, welcher vor Rubiera fließt. Dadurch mißtrauisch geworden, ließ Witfrust einige Modeneser einkerkern, welche beschuldigt waren, daß sie mit dem Kardinal von Esti Ränke schmiedeten, und erwirkte bei'm Papste, daß Mark Anton Colonna mit der nämlichen Besatzung nach Modena zurückkehrte. Dies würde jedoch den Chaumont, der bereits nach Carpi ge-

kommen war, nicht abgehalten haben, zur Belagerung von Modena zu schreiten, wenn ihn nicht die Beschaffenheit des Wetters gehindert hätte, sein Geschütz auf dem nicht mehr als zehn Miglien langen Wege zwischen Ruolo und Carpi fortzuschaffen, welcher schlechter ist als alle Wege in der Lombardei, die doch auch während des Winters durch das Wasser bodenlos, voll Koth und sehr schlecht sind. Ueberdies vergewisserte sich Chaumont mit jedem Tage mehr, daß Modena wirklich an den Kaiser zurückgegeben worden war; deßhalb kam er mit dem Witfrust überein, Modena und dessen Gebiet nicht anzugreifen, wogegen er von demselben das Versprechen erhielt, daß er in den Kriegsunternehmungen zwischen dem Papste und dem Könige von Frankreich weder die eine, noch die andere Partei begünstigen wolle.

Wenige Tage später befiel den Chaumont eine schwere Krankheit; er wurde nach Coreggio getragen und starb dort nach 15 Tagen.*) Vor seinem Tode bewies er mit großer Frömmigkeit die tiefste Reue über die der Kirche zugefügten Beleidigungen und bat in einem öffentlichen Aktenstück den Papst um Gewährung der Absolution; diese wurde ihm auch ertheilt, als er noch am Leben war; allein er konnte keine Nachricht mehr davon erhalten, weil ihn der Tod vorher ereilte. Er hatte bei Lebzeiten in großem Ansehen in Italien gestanden, weil der Kardinal von Rohan, sein Oheim, die größte Macht besaß, und weil ihm die fast unumschränkte Verwaltung des Herzogthums Mailand und die Leitung aller Heere des Königs anvertraut war; allein für eine so große Bürde war er viel zu schwach. Denn auf einen so hohen Posten gestellt, verstand er weder selbst die Kriegskunst, noch schenkte er Denjenigen Zutrauen, welche sie verstanden, so daß er, als nach dem Tode seines Oheims seine Unzulänglichkeit keine Stütze mehr in der Gunst seines Beschützers fand, in der letzten Zeit den Soldaten beinahe verächtlich geworden war, denen er Alles hingehen ließ, damit sie nur dem Könige nichts Schlimmes von ihm hinterbrächten. Dies gieng so weit, daß Triulzio,

*) Nach Buonaccorsis Angabe starb Chaumont am 11. Februar 1511.

ein in der alten Kriegszucht aufgewachsener Offizier, oftmals schwur, er wolle nie mehr zu einem französischen Heere gehen, wenn sich nicht der König in eigner Person dabei befinde, oder er selbst den Oberbefehl über Alle habe. Nichtsdestoweniger hatte der König zuerst beschlossen, dem Chaumont den Prinzen von Longueville, einen unehelichen Abkömmling der königlichen Familie, zum Nachfolger zu geben, wobei man nicht sowohl auf die Tapferkeit des Prinzen, als auf das Ansehen und den Namen Rücksicht nahm, welche demselben seine edle Herkunft und sein Reichthum verschaffte.

Durch den Tod des Chaumont fiel nach französischem Brauch bis auf neuen Befehl des Königs die Leitung des Heeres dem Johann Jakob von Triulzi, einem der vier Marschälle Frankreichs, zu; da dieser aber nicht wußte, ob er den Oberbefehl behalten werde, oder nicht, so wagte er nicht, Etwas von Bedeutung zu unternehmen. Doch kehrte er mit dem Heere nach Sermidi zurück, um der Bastei von Genivolo zu Hülfe zu ziehen, welche der Papst durch seine in der Romagna liegenden Truppen bedrängte, nachdem er dafür gesorgt hatte, daß sich zu gleicher Zeit die aus 13 leichten Galeeren und vielen kleineren Fahrzeugen bestehende Flotte der Venetianer diesem Orte näherte. Triulzio war jedoch nicht genöthigt, weiter als bis Sermidi vorzurücken; denn während die päpstlichen Landtruppen mit wenig Kriegszucht und Ordnung um Genivolo herumlagen, siehe, da erschienen unversehens der Herzog von Ferrara und Chatillon mit den französischen Truppen, welche in einer den Feinden überlegenen Anzahl*) aus Ferrara ausgerückt waren. Das Fußvolk war auf dem Po abwärts gefahren, die Befehlshaber waren mit der Reiterei zu Lande auf dem Ufer des Po herab marschirt, hatten, als sie an den Fluß Santerno kamen, über diesen eine

*) Nach Mocenigo's Bericht bestanden die päpstlichen Truppen aus 800 Mann Fußvolk und 100 Reitern, während die Feinde 500 Lanzen, 800 Mann leichte Reiterei und 3000 Mann Fußvolk hatten. Abweichend davon giebt Bembo die Stärke des päpstlichen Heeres auf 600 Reisige, 500 Mann leichte Reiterei und 4000 Mann Fußvolk an.

Brücke geschlagen, welche sie mit sich geführt hatten, und waren in einem Augenblick den Feinden auf dem Nacken. Diese waren in Unordnung und warfen sich in die Flucht, indem außer 300 spanischen Fußknechten, welche zur Bewachung des Geschützes beordert waren, sonst Niemand einigen Widerstand leistete; mit genauer Noth retteten sich Guido Vaina, Brunoro von Forli und dessen Bruder Meleagro, lauter Reiteroffiziere, mit Zurücklassung der Fahnen und des Geschützes. In Folge dessen entfernte sich auch die venetianische Flotte, um der Gefahr zu entgehen, und suchte das Weite auf dem Po.

Fünftes Kapitel.

Unterhandlungen unter den Fürsten der Christenheit über den Frieden. — Gaston de Foix in Italien. — Der Bischof von Görz in Bologna bei dem Papste; dessen hochfahrendes Wesen gegen den Papst. Schwierigkeiten einer Verständigung. Der Bischof von Görz reiset von Bologna ab. — Concordia wird von Triulzio eingenommen; das französische Heer zieht gegen Bologna. Worte des Papstes Julius an die Bologneser; Antwort derselben. Unschlüssigkeit der Bologneser. Der Kardinal von Pavia, der päpstliche Legat, entflieht aus Bologna; der Herzog von Urbino folgt seinem Beispiele und entflieht. Der Bischof Vitello übergiebt das Schloß von Bologna dem Volke. — Der Herzog von Urbino ermordet den Kardinal von Pavia. — Schmerz des Papstes, der von Ravenna abreiset. — Der Papst wird schriftlich vorgeladen, auf dem nach Pisa verlegten Concilium zu erscheinen.

Auf solche Weise wechselte das Kriegsglück, ohne daß sich bis jetzt noch irgend ein Anzeichen hätte wahrnehmen lassen, aus welchem man mit Grund hätte schließen können, welches der Ausgang des Krieges seyn werde. Allein eben so groß und eben so unstät war der Wechsel in den Gesinnungen der Fürsten, und vorzüglich in den Gesinnungen des Kaisers, der unerwartet den Bischof von Görz nach Mantua zu schicken beschloß, um über den Frieden zu unterhandeln. Es war, wie oben gesagt worden ist, durch Vermittlung des genannten Bischofs zwischen dem Könige von Frankreich und dem Kaiser festgesetzt worden, daß man im Frühling den Krieg gegen die Venetianer mit Macht eröffnen, und falls der Papst sich nicht zur Beobachtung der Bestimmungen des Bündnisses von Cambrai verstände, ein Concilium zusammenberufen wolle. Zur Letzterem hatte der Kaiser große Lust; demgemäß hatte er nach der Rückkehr des Bischofs von Görz die Prälaten seiner Erbländer zusammenberufen, welche berathen

sollten, in welcher Weise und an welchem Orte das Concilium zu halten sey. Wie jedoch Maximilian von Natur wankelmüthig und unbeständig war und Alles haßte, was Franzose hieß, so hatte er später dem Könige von Aragonien Gehör gegeben. Dieser hatte erwogen, daß die Verbindung zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich, und die Demüthigung der Venetianer durch die vereinigten Waffen dieser beiden, sowie ebenfalls die Erniedrigung des Papstes durch das Concilium die Macht des Königs von Frankreich übermäßig vergrößern würden; daher hatte er sich Mühe gegeben, den Kaiser zu überreden, daß ihm ein allgemeiner Friede zuträglicher seyn würde, wenn er nur durch einen solchen ganz oder zum größten Theil wieder erlangte, was ihm die Venetianer vorenthielten. Deßhalb ermahnte er den Kaiser, zu diesem Zwecke einen angesehenen Mann mit ausgedehnten Vollmachten nach Mantua zu schicken und zu bewirken, daß der König von Frankreich das Nämliche thue; er selbst werde gleichfalls einen Bevollmächtigten dorthin senden, und daher werde der Papst sich nicht weigern können, ein Gleiches zu thun, und werde sich am Ende dem Willen so vieler Fürsten nicht widersetzen können. Da aber von der Entschließung des Papstes auch die Entschließung der Venetianer abhänge, weil diese, um nicht allein zu stehen, genöthigt wären, dem Beispiele desselben zu folgen, so lasse sich mit Wahrscheinlichkeit hoffen, daß der Kaiser ohne Schwierigkeit, ohne Waffengewalt, ohne das Ansehen oder die Macht des Königs von Frankreich zu vergrößern, mit dem größten Ruhme zugleich mit dem allgemeinen Frieden auch seine Besitzungen wieder erhalten werde. Und wenn doch nicht erfolgen sollte, was vernünftiger Weise erfolgen müsse, so sey dadurch dem Kaiser die Möglichkeit nicht benommen, zur bestimmten Zeit und mit den nämlichen Vortheilen den Krieg anzufangen; ja vielmehr werde er, da er das Haupt aller christlichen Fürsten und Schirmherr der Kirche sey, durch die Befolgung dieses Planes weit mehr gerechtfertigt, und sein Ruhm bedeutend vergrößert werden, weil alle Welt deutlich einsehen würde, daß er hauptsächlich den Frieden und die Einigung der Christenheit gewünscht habe, daß

er aber durch Hartnäckigkeit und durch die verkehrten Anschläge Anderer zum Kriege gezwungen worden sey.

Die von Ferdinand dem Katholischen angeführten Gründe waren dem Kaiser einleuchtend, und deßhalb schrieb er zu gleicher Zeit an den Papst und an den König von Frankreich. An den Papst schrieb er, er sey Willens, den Bischof von Görz*) nach Italien zu schicken, weil er, wie es einem gottesfürchtigen Fürsten gezieme, der durch die Kaiserwürde Schutzherr der Kirche und das Haupt aller christlichen Fürsten sey, beschlossen habe, soviel wie möglich für die Ruhe des apostolischen Stuhls und für den Frieden der Christenheit zu sorgen und den Papst zu ermahnen, daß derselbe, wie es einem wahren Statthalter Christi zukomme, zu dem nämlichen Zwecke mitwirke, damit er selbst, wenn jener nicht thue, was eines Papstes Pflicht sey, nicht etwa genöthigt werde, auf Mittel zu denken, wie sie für die Ruhe der Christenheit nothwendig seyen. Er könne es nicht billigen, daß der Papst damit umgehe, die abwesenden Kardinäle ihrer Kardinalswürde zu entsetzen; denn da sich dieselben nicht in böser Absicht oder aus Haß gegen den Papst erntfernt hätten, so verdienten sie eine solche Strafe nicht; auch stehe die Absetzung von Kardinälen dem Papste allein nicht zu. Er rufe dem Papste außerdem in's Gedächtniß, daß es seiner ganz unwürdig und unnütz sey, in so großer Verwirrung neue Kardinäle zu ernennen; auch sey ihm dies ja gleichfalls durch die Wahlkapitulation untersagt, welche von den Kardinälen damals aufgestellt worden sey, als sie ihn zum Papste gewählt hätten; daher ermahne er den Papst, einen solchen Schritt auf eine ruhigere Zeit zu verschieben, wo er weder genöthigt, noch veranlaßt seyn würde, andere Männer zu einer so hohen Würde zu befördern, als solche, die durch ihre Klugheit, ihre Gelehrsamkeit und ihre Sitten die allgemeinste Achtung genössen.

---

*) Giovio und Bembo schildern den Bischof von Görz, Matthäus Lang, als einen hochfahrenden und anmaßenden Mann und sagen, daß seine Schroffheit an der Abbrechung der Friedensverhandlungen Schuld war.

An den König von Frankreich schrieb der Kaiser: Da er die Neigung kenne, welche der König stets zu einem ehrenvollen und zuverläßigen Frieden gehabt habe, so habe er beschlossen, den Bischof von Görz nach Mantua zu schicken, um über einen allgemeinen Frieden zu unterhandeln; zu einem solchen sey, wie er aus nicht unerheblichen Gründen glaube, der Papst geneigt, dessen Beispiel die Venetianer nothgedrungen folgen müßten; das Nämliche verspächen auch die Gesandten des Königs von Aragonien; deßhalb ersuche er den König, gleichfalls Gesandte mit ausgedehnten Vollmachten dorthin zu schicken. Wären alle diese Gesandten beisammen, so werde der Bischof von Görz den Papst auffordern, ebenfalls Gesandte dorthin zu schicken, und falls dieser sich weigern würde, so wolle man denselben im Namen Aller vor ein Concilium bescheiden; um jedoch dabei mit mehr Gerechtigkeit zu verfahren und der allgemeinen Uneinigkeit ein Ende zu machen, habe der Bischof von Görz den Auftrag, die Gründe Aller anzuhören; in jedem Falle solle es aber der König für gewiß ansehen, daß es niemals mit den Venetianern zu einem Frieden kommen werde, wenn nicht zu gleicher Zeit auch seine Streitigkeiten mit dem Papst zu Ende gebracht würden.

Diese Wendung war dem Papste angenehm, nicht des Friedens oder der Einigkeit wegen, sondern weil er sich einbildete, daß er den venetianischen Senat zu einer Ausgleichung mit dem Kaiser bewegen könne, weßhalb er hoffte, daß der Kaiser, dadurch der Nothwendigkeit überhoben, mit dem Könige von Frankreich vereinigt zu bleiben, sich von diesem lossagen würde, wodurch dann leicht eine Verbindung vieler Fürsten gegen den König von Frankreich zu Stande gebracht werden könnte. Allein dem Könige von Frankreich war dieser unvorhergesehene Entschluß des Kaisers höchst unangenehm; denn da er keine Hoffnung hatte, daß diese Verhandlungen den allgemeinen Frieden herbeiführen würden, so glaubte er, das kleinste Uebel, was daraus entstehen könnte, würde das seyn, daß dadurch die Ausführung der zwischen ihm und dem Kaiser verabredeten Punkte in die Länge gezogen würde. Er befürchtete, der Papst möchte den Kaiser dadurch von ihm abwendig machen, daß er demselben verspräche,

ihn bei der Eroberung des Herzogthums Mailand zu unterstützen, und daß er dem Bischof von Görz die Kardinals-Würde und andere kirchliche Begünstigungen verhieße; oder der Papst möchte wenigstens durch seine Vermittlung bewirken, daß eine für den Kaiser vortheilhaftere Ausgleichung mit den Venetianern zu Stande käme, und ihn selbst dadurch in die Nothwendigkeit versetzen, den Frieden auch unter den schmachvollsten Bedingungen anzunehmen. Der Verdacht des Königs von Frankreich wurde noch dadurch vergrößert, daß sich der Kaiser neuerdings wieder, wiewohl nur zu gegenseitigem Schutze, mit den Schweizern verbündet hatte. Ludwig XII. war überzeugt, daß dieser neue Plan dem Kaiser von Ferdinand dem Katholischen eingegeben worden war, gegen dessen Gesinnung er aus vielen Ursachen großes Mißtrauen hatte; denn erstlich wußte er, daß der spanische Gesandte bei dem Kaiser sich offen Mühe gegeben hatte und noch gab für eine Aussöhnung zwischen dem Kaiser und den Venetianern; er glaubte ferner, daß Ferdinand den Papst heimlich ermuthigte, denn die spanischen Truppen waren weit längere Zeit bei dem päpstlichen Heere geblieben, als Ferdinand's Verpflichtung in Folge der Belehnung mit dem Königreiche Neapel nothwendig machte; er wußte überdies, daß Ferdinand, um sein Vorhaben zu hintertreiben, sich nachdrücklich der Zusammenberufung eines Concilium's widersetzte und unter dem Schein von Ehrenhaftigkeit es offen mißbilligte, daß man, während in Italien die Kriegsflamme lodere, mit bewaffneter Hand ein Concilium zu Stande zu bringen suche, welches ohne die Eintracht aller Fürsten nur die giftigsten Früchte tragen könne; endlich hatte er Kunde davon, daß Ferdinand neuerdings eine sehr starke Flotte ausrüste, und wiewohl derselbe öffentlich bekannt machte, daß er in eigner Person nach Afrika ziehen wolle, so konnte man doch nicht wissen, ob derselbe sich nicht zu andern Zwecken rüste.

Dieses Mißtrauen des Königs von Frankreich wurde noch weit mehr vergrößert durch Ferdinand's höchst süße Worte, mit welchen ihn derselbe fast brüderlich bat, er möge mit dem Papste Frieden schließen, und lieber, wenn er nicht anders könne, sogar von seinen Rechten Etwas vergeben, um sich nur nicht, im Wider-

spruch mit der alten Frömmigkeit des französischen Hauses, als einen Verfolger der Kirche zu zeigen, und um ihn selbst nicht an dem Kriege zu hindern, der zur Verherrlichung des Namens Christi gegen die Mauren in Afrika beschlossen sey, indem er zu eben derselben Zeit die ganze Christenheit in Aufruhr brächte; es sey, fügte Ferdinand hinzu, die Gewohnheit der christlichen Fürsten gewesen, wenn sie sich zum Kriege gegen die Ungläubigen rüsteten, bei einer so frommen Unternehmung Unterstützung von den Uebrigen zu verlangen; ihm selbst aber sey es schon hinreichend, wenn er nur nicht gehindert werde, und er verlange von dem König von Frankreich keine andere Unterstützung, als daß derselbe einwillige, Italien in Frieden zu lassen. Diese Worte wurden dem Könige von Frankreich durch den spanischen Gesandten hinterbracht, und von Ferdinand selbst gegen den bei ihm befindlichen französischen Gesandten mit vieler Geschicklichkit und mit dem Anschein großer Liebe ausgesprochen; nichts desto weniger schien darin eine stillschweigende Versicherung zu liegen, daß Ferdinand zu Gunsten des Papstes die Waffen ergreifen werde, und der König von Frankreich hielt es nicht für wahrscheinlich, daß Ferdinand dies zu thun wagen würde, wenn er keine Hoffnung hätte, den Kaiser ebendazu zu bewegen.

Diese Umstände beunruhigten das Gemüth Ludwig's XII. nicht wenig und erfüllten ihn mit Besorgniß, die durch den Bischof von Görz geleiteten Friedensunterhandlungen möchten erfolglos seyn, oder für ihn selbst verderblich werden. Um jedoch dem Kaiser keine Ursache zum Zorn zu geben, entschloß er sich nichts desto weniger, den Bischof von Paris, einen Prälaten von großem Ansehen, der in der Rechtswissenschaft erfahren war, nach Mantua zu schicken. Zu gleicher Zeit machte er dem Johann Jacob von Triulzi, der in Sermidi Halt gemacht und das Heer in mehrere umliegende Städtchen vertheilt hatte, um dasselbe bequemer unterbringen und verpflegen zu können, die Anzeige, es sey sein Wille, daß der Krieg von ihm fortgeführt werde, nur mit der Einschränkung, daß er in Erwartung der Ankunft des Bischofs von Görz den Kirchenstaat nicht angreife. Dies wurde aber durch die ungewöhnlich rauhe Witterung verhindert, welche

es, obgleich der Monat März bereits begonnen hatte, durchaus unmöglich machte, im offenen Felde zu lagern. Da also Triulzio keine Gelegenheit hatte, etwas Anderes zu unternehmen, und da er sich gerade in so großer Nähe der Feinde befand, welche sich, als Chaumont von Carpi nach Sermidi zurückkehrte, ausgebreitet hatten und beinahe ihr ganzes Fußvolk in Bondino, und ihre Reiterei in Finale und in den umliegenden Städten liegen hatten, so beschloß er zu versuchen, ob er einen Angriff auf das feindliche Heer ausführen könne. Nachdem ihm der Auftrag des Königs zugekommen war, zog er daher andern Tags nach Stellata, und am folgenden Tage noch etwas weiter vorwärts, und ließ zwischen Stellata und Ficheruolo mit Barken eine Brücke über den Po schlagen; zuvor hatte er angeordnet, daß der Herzog von Ferrara eine Miglie weiter unterhalb an der Stelle, die man la Punta nennt, über jenen Arm des Po, der nach Ferrara fließt, eine zweite Brücke schlagen und mit dem Geschütz nach Spedaletto kommen sollte, einem Ort im Polesine von Ferrara, welcher Bondino gegenüber liegt.

Inzwischen wurde Triulzio von seinen Kundschaftern benachrichtigt, daß eine zahlreiche Schaar leichter Reiterei von jenem Theile des venetianischen Heeres, welcher jenseit des Po lag, in der nächsten Nacht in die Nähe von Mirandola kommen sollte, um sich in Hinterhalt zu legen; deßhalb schickte er heimlich eine starke Abtheilung Reiter dorthin. Als diese nach Bellaere, einem Palaste im Gebiete von Mirandola, kamen, fanden sie dort den Bruder Leonhard aus dem Neapolitanischen*), einen Befehlshaber der leichten Reiterei der Venetianer, der im venetianischen Heere in Ansehen stand; da derselbe nicht befürchtete, daß Feinde kommen würden, so war er dort mit 150 Reitern von den Pferden gestiegen und erwartete noch viele andere Reiter, die ihm folgen sollten; allein unversehens überfallen, wollte er sich zur

---

*) Bruder Leonhard aus Lecce in der Terra di Otranto war ein Johaniterritter; der venetianische Senat, welcher seinen Tod sehr bedauerte, ließ ihm eine Reiterstatue in der St. Johanns- und Paulskirche setzen.

Wehre setzen und wurde mit Vielen der Seinigen niedergehauen. Alphons von Esti kam, wie es festgesetzt war, nach Spedaletto und begann in der folgenden Nacht mit dem Geschütz gegen Bondino zu feuern, und zu gleicher Zeit schickte Triulzio den Prinzen Gaston von Foix, den Sohn einer Schwester des Königs, welcher im vorigen Jahre*) noch ganz jung zum Heere gekommen war, mit 100 Reisigen, 400 Mann leichter Reiterei und 500 Mann Fußvolk aus, um bis an die Schlagbäume des feindlichen Lagers zu streifen. Dort warf derselbe 500 Fußknechte in die Flucht, welche zur Bewachung jener Seite beordert waren, worauf alle Uebrigen, nachdem sie eine Besatzung in Bondino gelassen hatten, sich jenseit des Kanals in eine feste Stellung zurückzogen.

Allein dem Triulzio gelang Nichts von Dem, was er beabsichtigt hatte. Denn das gegen Bondino aufgepflanzte Geschütz verursachte, da der Po dazwischen floß, der Entfernung wegen nur geringen Schaden; noch weit schlimmer aber war es, daß der Fluß, weil er gewachsen war, und weil die in Bondino liegende Besatzung den Damm durchstochen hatte, die ganze Gegend dermaßen überschwemmte, daß man von der Vorderseite des französischen Lagers nicht mehr anders, als zu Schiffe, nach Bondino gelangen konnte. Da also Triulzio die Hoffnung aufgegeben hatte, auf diesem Wege noch an das Lager der Feinde kommen zu können, berief er von Verona 2000 deutsche Fußknechte und befahl 3000 Graubündtner anzuwerben, welche auf dem Wege von San Felice den Feinden beikommen sollten, falls nicht durch die Vermittlung des Bischofs von Görz der Frieden zu Stande käme.

Die Ankunft des Bischofs von Görz hatte sich etwas verzögert, weil er in Salo**) am Ufer des Gardasee's mehrere Tage vergebens auf eine Antwort des Papstes gewartet hatte, welchen er brieflich ersucht hatte, Gesandte zu den Unterhandlungen zu schicken. Endlich kam der Bischof nach Mantua, beglei-

*) Gaston von Foix kam zum Heere, als die Schweizer im Solde des Papstes Julius in das Gebiet von Mailand herabstiegen, und nach Giovio war er es hauptsächlich, der sie zurückschlug.

**) Salo liegt am westlichen Ufer des Gardasee's, etwa 16 Miglien nordwestlich von Brescia. S.

tet von Don Pedro von Urrea, dem ordentlichen Gesandten des Königs von Aragonien bei dem Kaiser, und wenige Tage später traf auch der Bischof von Paris dort ein, indem der König von Frankreich, der nach Lyon gekommen war, um den Friedensunterhandlungen und den Kriegsrüstungen näher zu seyn, sich einbildete, daß der Papst gleichfalls Gesandte nach Mantua schicken würde. Auf der andern Seite drang aber der Papst darauf, daß der Bischof von Görz zu ihm kommen möge, und zu dieser Forderung bestimmte ihn nicht sowohl die Rücksicht, daß er dies als angemessener für die päpstliche Würde betrachtet hätte, als vielmehr die Hoffnung, daß er durch Ehrenbezeugungen, durch Ueberhäufung mit Verheißungen und durch den Eindruck und das Ansehen seiner persönlichen Gegenwart den Bischof von Görz zur Nachgiebigkeit gegen seinen Willen vermögen werde, der weniger als jemals zu Einigkeit und Frieden geneigt war. Um den Bischof leichter dazu zu bereden, bewirkte der Papst, daß sich Hieronymus Vich aus Valencia, der spanische Gesandte am päpstlichen Hofe, zu demselben begab. Der Bischof von Görz weigerte sich nicht zu dem Papste zu gehen; allein er sagte, man verlange, daß er das zuerst thun solle, was zweckmäßiger später geschehen würde; denn die Schwierigkeiten, versicherte er, würden sich leichter beseitigen lassen, wenn man die Unterhandlungen zuvor in Mantua beginne mit der Absicht, daß er dann, wie er auch wolle, zum Papste gehe, wenn die Sache gehörig geordnet und fast zum Abschlusse gebracht sey. Zur Einschlagung dieses Weges zwinge ihn eben so sehr die Nothwendigkeit, als die Rücksicht auf Erleichterung der Unterhandlungen; denn wie schicke es sich für ihn, daß er den Bischof von Paris, welcher auf das dringende Ersuchen des Kaisers von dem Könige von Frankreich nach Mantua gesendet worden sey, allein dort zurücklasse? Was hätte derselbe dann für Hoffnung, die Sache seines Königs zu vertreten? Und wie könne man demselben schicklicher Weise zumuthen, zugleich mit ihm zum Papste zu gehen? Weder der Auftrag, noch die Würde seines Königs lasse es ja zu, daß derselbe in das Haus des Feindes gehe, wenn nicht zuvor ihre Mißhelligkeiten beigelegt oder fast beigelegt wären.

Entgegengesetzter Art war die Beweisführung der beiden aragonischen Gesandten, indem diese darzuthun suchten, daß die ganze Hoffnung auf Frieden von der Beilegung der ferraresischen Angelegenheit abhänge; denn wäre diese beigelegt, so würde dem Papste kein Grund mehr bleiben, die Venetianer zu unterstützen; daher würden diese Letzteren durchaus genöthigt seyn, den Frieden unter allen jenen Bedingungen anzunehmen, welche dem Kaiser selbst beliebten. Der Papst behaupte, daß der apostolische Stuhl auf die Stadt Ferrara die gewichtigsten Ansprüche habe; außerdem glaube derselbe, daß Alphons von Esti großen Undank gegen ihn bewiesen und ihm viele Beleidigungen zugefügt habe; und um das höchlich erzürnte Gemüth des Papstes zu besänftigen, sey es schicklicher und zweckmäßiger, daß der Vasall vielmehr seinen Oberherrn um Gnade bitte, als daß er dessen Berechtigung bestreite. Da man also Gnade auszuwirken habe, so sey es nicht allein anständig, sondern auch fast nothwendig, daß man sich zum Papste begebe; geschehe aber dieses, so zweifelten sie nicht, daß der Papst, dadurch besänftigt, von seiner Strenge bedeutend nachlassen werde; auch hielten sie es nicht für zuträglich, daß jener Fleiß, jener Eifer und jenes Ansehen, welches man anwenden müsse, um den Papst zum Frieden geneigt zu machen, darauf vergeudet werde, daß man ihn zur Absendung von Gesandten berede. Mit gar schönen Worten fügten sie hinzu, man könne die Mißhelligkeiten weder besprechen, noch beendigen, wenn nicht alle Parteien dazu mitwirkten; in Mantua sey aber nur eine einzige Partei vertreten, weil der Kaiser, der allerchristlichste König und Ferdinand der Katholische durch Bündnisse, Verwandschaften und Liebe so innig verbunden wären, daß man sie als Brüder betrachten müsse, und daß die Interessen eines Jeden von ihnen für alle Uebrigen die nämlichen wären. — Endlich willigte der Bischof von Görz in die Reise zum Papste und beabsichtigte, den Bischof von Paris den Erfolg dieser Reise in Parma abwarten zu lassen.

Inzwischen hatte der Papst wegen der auf den Frieden bezüglichen Unterhandlungen die Kriegsgedanken noch nicht aufgegeben; denn er versuchte von Neuem die Eroberung der Bastei von

Genivolo, und hatte die Leitung dieser Unternehmung dem Johann Vitelli übertragen. Allein der schlechten Bezahlung wegen war die Anzahl des Fußvolks geringer, als der Papst beabsichtigt hatte, und da ferner wegen der starken Regengüsse, und weil die Besatzung der Bastei die Dämme des Po's durchstochen hatte, das Land ringsum überschwemmt war, so ließen sich durchaus keine Fortschritte machen und zu Wasser war Alphons von Esti dort Meister. Er hatte nämlich mit einer Flotte von Galeeren und Brigantinen bei Santo Alberto (am Po) die venetianische Flotte angegriffen, und als diese während des Kampfes eine Flottille von kleineren Fahrzeugen gewahr wurde, welche von Comacchio herankam, da gerieth sie in Schrecken und flüchtete sich in den Hafen von Ravenna, nachdem sie 2 Rennschiffe, 3 Barbotten und mehr als 40 kleinere Fahrzeuge verloren hatte. Daher verlor der Papst die Hoffnung, die Bastei einzunehmen, und schickte die dort stehenden Truppen in das bei Finale befindliche Lager, dessen Fußvolk sehr abgenommen hatte, weil die Truppen sehr schlecht bezahlt wurden.

Zur nämlichen Zeit ernannte der Papst acht Kardinäle, theils um sich die Fürsten geneigt zu machen, theils um sich gegen das angedrohte Concilium durch eine Umgebung von gelehrten, erfahrnen, am römischen Hofe angesehenen und ihm treu ergebenen Prälaten zu rüsten; unter denselben befand sich der Erzbischof von York (lateinisch Eboracum), der Gesandte des Königs von England, und der Bischof von Sitten; dieser, als ein für die Aufregung des Schweizervolkes wichtiger Mann; jener, weil der König von England den Papst darum ersucht hatte, welcher bereits nicht wenig Hoffnung hatte, denselben gegen die Franzosen aufzuhetzen. Und um dem Bischof von Görz ein fast sicheres Unterpfand für die Erlangung der nämlichen Würde zu geben, und denselben durch diese Hoffnung für seine Wünsche gefügiger zu machen, behielt sich der Papst mit Zustimmung des Consistoriums die Befugniß vor, noch einen andern Kardinal zu ernennen, den er in petto behielt.

Sobald jedoch der Papst erfahren hatte, daß der Bischof von Görz darein gewilligt habe, zu ihm zu kommen, gedachte er

demselben die größten Ehrenbezeugungen zu erweisen; und da er glaubte, daß es keine größere Ehre geben könnte, als wenn der römische Papst selbst demselben entgegen zöge, und daß er überdieß bessere Gelegenheit zu Ehrenbezeugungen habe, wenn er denselben in einer prachtvollen Stadt empfange, so begab er sich von Ravenna nach Bologna, wo am dritten Tage nach dem Einzuge des Papstes der Bischof von Görz einzog und mit so großen Ehrenbezeugungen empfangen wurde, daß man einen König beinahe nicht mit größeren hätte empfangen können. Der Aufzug des Bischof von Görz trug aber auch eine Pracht zur Schau, die der eines Königs nicht nachstand; denn da er mit dem Titel eines Stellvertreters des Kaisers in Italien auftrat, so hatte er ein sehr großes Gefolge von Herren und Edelleuten, die alle nebst ihrer Dienerschaft sehr glänzend gekleidet und geschmückt waren. Am Thore der Stadt trat ihm mit Zeichen der größten Unterwürfigkeit der Gesandte entgegen, welchen der venetianische Senat bei dem Papste hielt; er aber, voll unsäglichen Hochmuths, wendete sich mit sehr stolzen Worten und Geberden gegen denselben, indem er Entrüstung darüber zeigte, daß ein Repräsentant der Feinde des Kaisers die Kühnheit gehabt habe, ihm vor die Augen zu treten. Von diesem Gepränge wurde er bis zu dem öffentlichen Consistorium geleitet, wo ihn der Papst mit allen Kardinälen erwartete. Dort setzte er in kurzer, aber höchst stolzer Rede auseinander, der Kaiser habe ihn nach Italien geschickt, weil derselbe sein Eigenthum lieber auf dem Wege des Friedens, als auf dem des Krieges wieder zu erhalten wünsche; der Friede könne aber nicht Statt haben, wenn die Venetianer dem Kaiser nicht Alles zurückgäben, was demselben in irgend einer Weise gehöre. Nach der öffentlichen Audienz sprach er mit dem Papste im Besondern im nämlichen Sinne und mit dem nämlichen Hochmuth, und diese Worte und Demonstrationen begleitete er am folgenden Tage mit ebenso stolzen Handlungen. Als nämlich der Papst mit seiner Bewilligung drei Kardinäle, den von San Giorgio, den von Reggio und den von Medici, zu ihm geschickt hatte, um mit ihm zu unterhandeln, und diese in der zur Zusammenkunft bestimmten Stunde auf ihn warteten, schickte er, als ob es seiner

unwürdig wäre, mit sonst Jemanden, als mit dem Papst selbst zu unterhandeln, drei seiner Edelleute zum Behuf der Unterhandlungen zu ihnen und ließ sich damit entschuldigen, daß er durch anderweitige Geschäfte in Anspruch genommen sey. Diese Beleidigung verschluckte der Papst zugleich mit vielen andern, indem hier sein unglaublicher Haß gegen die Franzosen den Sieg über seinen Charakter davontrug.

Der Friede zwischen dem Kaiser und den Venetianern, welche den ersten Gegenstand der Unterhandlungen bildete, stieß jedoch auf viele Schwierigkeiten; denn wiewohl der Bischof von Görz, der Anfangs die Zurückgabe aller Städte verlangt hatte, am Ende darein willigte, daß die Venetianer Padua und Trevigi sammt ihrem ganzen Gebiete und allem Zubehör behalten sollten, so verlangte er doch, daß sie als Entschädigung dafür dem Kaiser eine sehr große Geldsumme*) bezahlen, diese Städte als Lehen desselben anerkennen, und die Ansprüche auf alle übrigen Städte aufgeben sollten. Dies wurde jedoch vom Senate abgeschlagen, wo Alle einmüthig der Ansicht waren, da sie Padua und Trevigi dermaßen befestigt hätten, daß sie nicht befürchten müßten, dieselben zu verlieren, so sey es für die Republik vortheilhafter, ihr Geld zu behalten; denn wenn dieser Sturm einmal vorüber wäre, so könnte sich irgend eine Gelegenheit zu einer leichten Wiedereroberung ihres ganzen Gebietes finden. Auf der andern Seite brannte der Papst vor Verlangen, die Venetianer sich mit dem Kaiser verständigen zu sehen, weil er hoffte, daß die Folge davon eine Lossagung des Kaisers von dem Könige von Frankreich seyn würde. Daher trieb er die Venetianer theils mit Bitten, theils mit Drohungen zur Annahme der vorgeschlagenen Bedingungen an. Allein sein Ansehen war bei denselben geringer, nicht bloß weil sie einsahen, zu welchem Zwecke der Papst so großen Eifer aufbiete, sondern auch weil sie wußten, wie nöthig demseben die Verbindung mit ihnen sey, falls er sich nicht mit dem Könige

*) Nach Buonaccorsi verlangte der Bischof von Görz von den Venetianern 200,000 Thaler für die Belehnung mit Padua und Trevigi, und jedes Jahr 50,000 Thaler als Lehenstribut.

von Frankreich aussöhnte; deßhalb hielten sie es für gewiß, daß er sie niemals im Stich lassen werde. Nachdem jedoch mehrere Tage darüber hin- und her geredet worden war, ließ der Bischof von Görz theilweise von seinen harten Forderungen nach, und die Venetianer gaben in Folge des höchst eifrigen Drängens des Papstes mehr nach, als sie zu thun beschlossen hatten; auch mischten sich die Gesandten des Königs von Aragonien hinein, welche bei allen Unterhandlungen zugegen gewesen waren, und so hatte es den Anschein, man werde endlich dahin übereinkommen, daß die Venetianer, um mit des Kaisers Zustimmung Padua und Trevigi zu behalten, eine große Geldsumme, aber in langen Fristen bezahlten.

Nun blieb noch die Aussöhnung zwischen dem Papste und dem Könige von Frankreich übrig, zwischen welchen kein anderer Streit obzuwalten schien, als der über die Angelegenheiten des Herzogs von Ferrara. Um diesen Streit zu beendigen, weil der Kaiser ohne dieses keinen Frieden schließen wollte, begab sich der Bischof von Görz zum Behuf einer Besprechung zu dem Papste, bei welchem er sehr selten gewesen war. Wegen der von dem Kardinal von Pavia und von den Gesandten Ferdinand des Katholischen ihm gemachten Hoffnungen bildete sich der Bischof ein, daß dieser Gegenstand keine Schwierigkeiten haben werde, besonders weil er andererseits auch wußte, daß der König von Frankreich weniger auf seine Würde, als auf den Frieden Rücksicht nahm und geneigt war, zu nicht geringem Nachtheil des Herzogs viele Zugeständnisse zu machen. Allein der Papst unterbrach den Bischof von Görz, als derselbe kaum angefangen hatte zu sprechen, und begann ihn im Gegentheil zu ermahnen, er möge mit den Venetianern Frieden schließen und die Angelegenheiten von Ferrara auf sich beruhen lassen; auch beklagte er sich, daß der Kaiser die ganz passende Gelegenheit, sich für so viele von den Franzosen erlittene Beleidigungen mit fremden Streitkräften und mit fremdem Geld zu rächen, nicht erkenne, sondern warte, bis er um Das gebeten werde, um was er billiger Weise höchst dringend bitten sollte. Nachdem der Bischof von Görz auf diese Aeußerungen mit vielen Gründen geantwortet hatte, ohne

den Papst von seiner Meinung abbringen zu können, zeigte er demselben an, daß er Willens sey abzureisen, ohne in diesem Falle auch den Abschluß des Friedens mit den Venetianern zu Ende zu führen; und nachdem er, dem Gebrauche gemäß, dem Papste die Füße geküßt hatte, reisete er am nämlichen Tage, welcher der fünfzehnte nach seiner Ankunft in Bologna war, nach Modena ab, und vergebens ließ ihn der Papst sogleich zurückrufen, als er kaum die Stadt verlassen hatte. Hierauf schlug der Bischof von Görz den Weg nach Mailand ein, indem er sich über den Papst in vielen Stücken, und besonders darin beschwerte, daß derselbe, während in Folge seiner Ankunft in Italien die Feindseligkeiten gewissermaßen eingestellt gewesen wären, den Bischof von Ventimiglia, einen Sohn des verstorbenen Kardinals Paul Fregoso, heimlich nach Genua geschickt hätte, um dort Unruhen anzustiften. Da die Kunde von der Reise des Bischofs von Ventimiglia bis zu den Franzosen gedrungen war, so ließen ihn diese, so sehr er auch im Verborgenen reisete, in Montferrat aufheben, worauf er nach Mailand geführt wurde und die Ursachen und Zwecke seiner Reise vollständig offenbarte.

Bei seiner Abreise von Bologna ersuchte der Bischof von Görz die aragonischen Gesandten (die sich, soviel es wenigstens den Anschein hatte, für den allgemeinen Frieden große Mühe gegeben hatten, und sich deßhalb über die Hartnäckigkeit des Papstes entrüstet zeigten), sie möchten die dreihundert spanischen Lanzen in das Königreich Neapel zurückkehren lassen, wozu sie sich auch bereitwillig verstanden. Daher wunderte sich Jedermann desto mehr darüber, daß der Papst zu einer Zeit, wo es sich um ein Concilium handelte, und wo man glaubte, daß die französischen und deutschen Waffen mit der persönlichen Anwesenheit des Königs und des Kaisers bedeutende Macht in Italien entfalten würden, sich außer der Feindschaft des Königs von Frankreich den Kaiser entfremdete und sich der Unterstützung Ferdinand des Katholischen beraubte. Einige hegten den Zweifel, daß in diesem Falle, wie in vielen andern, die Pläne des Königs von Aragonien von seinen Handlungen verschieden seyn möchten und daß sich seine Gesandten heimlich anders als öffentlich gegen den Papst benommen hätten.

Denn da der Papst den König von Frankreich durch neue Beleidigungen aufgebracht und dadurch das Andenken an die alten aufgefrischt hatte, so schien er befürchten zu müssen, daß der Friede aller Uebrigen die schwersten Gefahren für ihn hervorbringen würde, indem die Venetianer an Besitzungen, Geldmitteln und Ansehen geschwächt blieben, der römische König aber wenig Macht in Italien besaß, und wankelmüthiger, unbeständiger und verschwenderischer war, als jemals. Andere, welche scharfsinniger urtheilten, legten die Sache so aus, daß der Papst, wie sehr ihm auch Ferdinand der Katholische versichere, daß er sich von ihm lossagen werde und seine Truppen zurückberufe, doch vielleicht darauf baue, daß Ferdinand ihn stets in den größeren Bedrängnissen unterstützen werde, wenn er bedächte, wie sehr die Demüthigung des Papstes ihm selbst schaden werde.

Da durch die Abreise des Bischofs von Görz die Friedenshoffnungen getrübt waren, obgleich der Papst demselben vier Tage später den Bischof von Mähren, den Gesandten des Königs von Schottland am päpstlichen Hofe, nachgeschickt hatte, um über den Frieden mit dem Könige von Frankreich mit ihm zu unterhandeln, so waren auch die Ursachen beseitigt, welche den Johann Jacob von Triulzi bisher zurückgehalten hatten. Dieser glühte nämlich von dem rühmlichen Ehrgeiz, Etwas vollbringen zu wollen, was seiner alten Tapferkeit und seines alten Ruhmes würdig wäre, und woraus der König ersehen könnte, wie sehr es sein eigner Schaden sey, wenn er die Leitung der Kriege, die unter allen menschlischen Geschäften das mißlichste und schwierigste ist und am meisten Klugheit und Erfahrung erfordert, nicht alten erfahrnen Heerführern, sondern jungen unerfahrnen Leuten anvertraue, für deren Tüchtigkeit kein anderer Beweis vorliege, als die Gunst, in der sie stehen. Wiewohl daher das Graubündtner Fußvolk noch nicht angekommen war, weil der General-Einnehmer der Normandie, welcher mit der Ausführung der Anwerbung beauftragt war, wegen seinen Hoffnungen auf den Frieden, und um sich durch Ersparung von Ausgaben bei dem Könige beliebter zu machen, die Absendung von Werbern verschoben hatte, so zog Triulzio doch im Anfange des Monats Mai mit 1200 Lanzen und 7000 Mann

Fußvolk vor Concordia, welches er noch am nämlichen Tage einnahm. Die Bewohner der Stadt, welche in Schrecken gesetzt waren, weil das Geschütz bereits angefangen hatte zu feuern, hatten nämlich Abgeordnete an Triulzio geschickt, um die Stadt zu übergeben, und da in Folge dessen die Sorgfalt der Wachen nachgelassen hatte, so stiegen die Fußknechte des Belagerungsheeres über die Mauern und plünderten die Stadt.

Um nun seinen Widersachern keine Gelegenheit zu geben zu der Verläumdung, als berücksichtige er seinen eignen Vortheil mehr, als den des Königs, ließ Triulzio nach der Einnahme Concordia's Mirandola hinter sich und wandte sich gegen Buonporto, ein am Flusse Panaro liegendes Städtchen*), um sich den Feinden so weit zu nähern, daß er ihnen die Lebensmittel abschneiden und sie dadurch zwingen könnte, ihre Stellung zu ändern, oder außerhalb ihrer festen Stellung mit ihm zu kämpfen. Nachdem er in das Gebiet von Modena eingerückt war und sich bei dem Dorfe Cavezzo gelagert hatte, erfuhr er, daß in Massa bei Finale Johann Paul Manfrone mit 300 Mann venetianischer leichter Reiterei lag. Er schickte also den Gaston de Foix mit 300 Mann Fußvolk und 500 Reitern dorthin ab, gegen welche sich Manfrone, als er ihre Annäherung gewahr wurde, auf einer Brücke in Schlachtordnung stellte; da aber die Tapferkeit der Seinigen seiner Kühnheit und Herzhaftigkeit nicht entsprach, so wurde er von ihnen im Stich gelassen und mit wenigen Gefährten gefangen genommen. Hierauf näherte sich das französische Heer Buonporto, indem Triulzio im Sinn hatte, an der Stelle, wo sich der oberhalb Modena's von dem Flusse Panaro abgeleitete Kanal wieder mit dem Flusse vereinigt, eine Brücke zu schlagen. Allein bereits hatte sich das feindliche Heer, um ihm den Uebergang über den Fluß zu verwehren, in solcher Nähe gelagert, daß man einander gegenseitig mit dem Geschütz beschoß; von einem solchen Schusse wurde der Hauptmann Perdult, ein Spanier, welcher im päpstlichen Heere diente, getödtet, während

*) Buonporto liegt ungefähr 10 Miglien nordöstlich von Modena, in der Mitte zwischen Modena und Mirandola. S.

er längs des Flußdammes spazieren gieng. An dieser Stelle sind die Ufer sehr hoch, und deßhalb war es den Feinden sehr leicht, den Uebergang zu verhindern; daher entwarf Triulzio einen andern Plan und schlug die Brücke eine Miglie weiter oberhalb bloß über den Kanal. Nachdem der Kanal überschritten war, wandte sich Triulzio nach Modena, indem er längs des Dammes des Panaro marschirend, eine Stelle suchte, wo sich leichter eine Brücke über den Fluß schlagen ließe, und die Reiterei und das Fußvolk der Feinde stets im Gesichte behielt, welche in der Nähe von Castelfranco auf der nach der Romagna führenden Straße, aber in einer von Dämmen und Wasser umgebenen Stellung gelagert waren. Auf die nämliche Straße bog er bei der Brücke von Fossalta, zwei Miglien von Modena, ein, wandte sich dann rechts gegen das Gebirge und gieng ohne Widerstand durch eine Furt über den Panaro, der an dieser Stelle ein breites Bett und keine hohen Ufer hat. Nach diesem Uebergange lagerte er sich an dem Orte, den man die Ghiara di Panaro*) nennt, in einer Entfernung von drei Miglien vom päpstlichen Heere. Am folgenden Tage marschirte er gegen Piumaccio, wobei er mit Bewilligung des Witfrust von den Modenesern mit Lebensmitteln versehen wurde, und am nämlichen Tage zog das päpstliche Heer, welches nicht wagte, den Franzosen im offenen Felde die Spitze zu bieten, in der Meinung, daß es nöthig habe, sich Bologna zu nähern, damit dort kein Aufruhr ausbreche, da die Bentivogli sich bei dem französischen Heere befänden, an die Brücke bei Casalecchio, drei Miglien oberhalb Bologna's, um auf der nämlichen Stelle ein Lager zu beziehen, wo zur Zeit unserer Voreltern der sehr mächtige und den Feinden an Streitkräften weit überlegene Herzog Johann Galeazzo Visconte von Mailand einen sehr bedeutenden Sieg über die Florentiner, Bologneser und andere Verbündete davon getragen hatte. Diese Stellung war jedoch sehr sicher zwischen dem Flusse Reno und dem Kanale, mit dem Gebirge im Rücken, und bewirkte, daß man Bologna nicht an der Benutzung des Kanals hindern

*) Wörtlich: Das ebene Sandufer des Panaro.

konnte, der aus dem Flusse Reno abgeleitet ist und durch die Stadt fließt.

Am folgenden Tage ergab sich Castelfranco dem Triulzio, welcher des Regens wegen, und um sich mit Lebensmitteln zu versehen, wovon er keinen großen Vorrath hatte, drei Tage lang in dem Lager von Piumaccio gestehen geblieben und dann auf der Hauptstraße herangerückt war, um sich zwischen Samoggia*) und Castelfranco zu lagern. Hier war Triulzio der vielen Schwierigkeiten wegen, die sich ihm bei jedem Entschlusse zeigten, unschlüssig, was er zu thun habe. Denn er sah ein, daß es vergeblich sey, Bologna anzugreifen, wenn nicht die Bevölkerung der Stadt einen Aufstand erregte; wollte er sich aber auf die Hoffnung einer Volksbewegung hin der Stadt nähern, so befürchtete er zu einem schnellen Rückzuge genöthigt zu werden, wie dies dem Chaumont zum Nachtheil für sein Ansehen begegnet war. Er sah ferner ein, daß es noch unkluger und gefährlicher sey, wenn er zu einem Angriffe auf die Feinde ausrückte, welche in einer so festen Stellung ständen, und daß er keine Hoffnung habe, sich Bologna von der unteren Seite zu nähern, wenn nicht vielleicht die Feinde durch die Besorgniß, er möchte in die Romagna einfallen, zum Aufbruch bewogen würden, wodurch entweder er selbst Gelegenheit zu einer Schlacht, oder die Bologneser Gelegenheit zur Erregung eines Aufstandes erhalten könnten. Am Ende aber beschloß er doch zu versuchen, ob entweder die allgemeine Stimmung der Stadt, oder das besondere Einverständniß der Bentivogli mit einzelnen Städtern irgend eine Folge nach sich ziehen würde, und führte sein Heer, dessen Vorhut Theodor von Triulzio, dessen Hauptcorps er selbst, und dessen Nachhut Gaston de Foix befehligte, in ein Lager an der Brücke bei Laino, einem an der Hauptstraße fünf Miglien von Bologna entfernten Orte, welcher berüchtigt ist durch das Andenken an die Besprechung des Lepidus, Marcus Antonius und Octavianus, die dort, nach den Versicherungen der Schriftsteller, unter dem

*) Samoggia liegt an der Hauptstraße vier Miglien hinter Castelfranco nach Bologna zu. S.

Namen des Triumvirats die Tyrannenherrschaft in Rom und jene nie genug zu verabscheuende Achtserklärung römischer Bürger festsetzten.

Zu dieser Zeit befand sich der Papst nicht mehr in Bologna; nach der Abreise des Bischofs von Görz hatte derselbe bald übermäßige Kühnheit, bald Furcht an den Tag gelegt und war, als er von dem Aufbruch des Triulzio Kunde erhielt, obgleich sich die spanischen Lanzen nicht mehr bei ihm befanden, von Bologna abgereis't, um sich zum Heere zu begeben, und dort durch seine persönliche Gegenwart seine Befehlshaber zu einer Schlacht mit den Feinden zu bewegen, wozu er sie weder durch Briefe, noch durch Boten hatte bestimmen können. Er reisete ab mit der Absicht, am ersten Tage in Cento zu übernachten; allein er war genöthigt, in dem Städtchen Pieve zu bleiben, weil 1000 Mann von seinem Fußvolk, welche in Cento eingerückt waren, nicht eher von dort abziehen wollten, als bis sie ihren Sold erhalten hätten. Vielleicht weil er sich darüber ärgerte, vielleicht auch weil er die Gefahr mehr in der Nähe sah, änderte er seinen Entschluß und kehrte am folgenden Tage nach Bologna zurück, und als dort durch das Anrücken des Triulzio seine Furcht zunahm, beschloß er, sich nach Ravenna zu begeben, berief deßhalb den Rath der Vierzig zu sich und erinnerte sie daran, daß sie durch die Wohlthat des apostolischen Stuhls und durch seine eignen Bemühungen und Anstrengungen von dem Joche der drückendsten Tyrannei erlös't und zum Besitze der Freiheit gelangt wären; daß sie viele Abgabenfreiheiten erlangt und von ihm, sowohl für das Gemeindewesen, als einzeln, die größten Begünstigungen erhalten hätten und mit jedem Tage deren noch mehrere erhalten würden. Während sie also früher, von harter Knechtschaft niedergedrückt und von Tyrannen geringschätzig behandelt und mit Füßen getreten, in dem übrigen Italien durchaus keine Beachtung gefunden hätten, würden sie jetzt, wo sie durch jene Verhältnisse zu Ehre und Reichthum gelangt wären, wo in ihrer Stadt Künste und Handel blühten, wo Einige von ihnen zu den höchsten Würden emporgestiegen wären, allenthalben geschätzt und geachtet, wären ihre eignen Herren und unumschränkte Ge-

bieter von Bologna und von dessen ganzer Umgegend; denn sie wären im Besitze der Aemter und Ehrenstellen, unter sie und in ihrer Stadt würden die öffentliche Einkünfte vertheilt, indem die Kirche fast nur dem Namen nach die Herrschaft habe, und nur als Zeichen ihrer Oberhoheit einen Legaten oder Gouverneur in der Stadt halte, der ohne sie keinen Beschluß über wichtige Dinge fassen könne, und der selbst in jenen Dingen, die doch seiner Entscheidung anheim gestellt wären, sich sehr nach ihren Ansichten und Wünschen richte. Wenn sie nun wegen dieser Wohlthaten und wegen des glücklichen Zustandes, in welchem sie lebten, zur Vertheidigung ihrer eignen Freiheit befreit wären, so sollten sie von ihm ebenso unterstützt und vertheidigt werden, wie er in ähnlichem Falle Rom selbst unterstützen und vertheidigen würde. Die Wichtigkeit der Ereignisse nöthige ihn nach Ravenna zu gehen; allein deßhalb habe er das Wohl Bologna's nicht vergessen, und werde es auch nicht vergessen; zu diesem Behuf habe er angeordnet, daß die venetianischen Truppen, welche unter Andreas Gritti jenseit des Po's stünden, zu seinem Heere stießen, weßhalb dieselben auch bereits in Sermidi eine Brücke schlügen. Diese Vorkehrungen seyen vollkommen hinreichend zu ihrem Schutze; doch sey sein Gemüth nicht beruhigt, wenn er sie nicht auch von den Beschwerden des Krieges befreie, und deßhalb hätte er, um die Franzosen zu nöthigen, zur Vertheidigung ihrer eignen Besitzungen zurückzukehren, bereits 10000 Schweizer in Bereitschaft, welche in den mailändischen Staat einfallen sollten, und damit diese sich schneller in Bewegung setzten, habe er bereits 20000 Dukaten nach Venedig geschickt, und die Venetianer hätten deren ebenfalls 20000 dafür angewiesen. Wen sie aber nichts destoweniger lieber unter die Knechtschaft der Bentivogli zurückkehren, als die Annehmlichkeit der Freiheit unter dem Schutze der Kirche genießen wollten, so bitte er sie, ihm freimüthig ihre Absicht zu eröffnen, da er sich nach derselben richten werde; allein sie möchten wohl bedenken, daß, falls sie sich zur Vertheidigung ihrer Stadt entschließen würden, der günstige Zeitpunkt gekommen sei, um ihre Hochherzigkeit zu be-

weisen, und den apostolischen Stuhl, ihn selbst und alle künftigen Päpste zum ewigen Danke sich zu verpflichten.

Auf diese Eröffnung, welche der Papst seiner Gewohnheit gemäß mit mehr Nachdruck, als Beredsamkeit gemacht hatte, antwortete nach einer unter ihnen gepflogenen Berathung im Namen Aller der Vorsteher des Regierungsrathes mit Bolognesischer Großsprecherei, indem er ihre Treue, ihre Dankbarkeit für die empfangenen Wohlthaten und ihre gränzenlose Ergebenheit gegen ihn rühmte; sie sähen ein, wie glücklich ihr dermaliger Zustand sey, und wie sehr durch die Verjagung der Tyrannen der Reichthum und der Glanz ihrer Stadt gestiegen sey; und wo früher ihr Leben und ihr Vermögen der Willkür Anderer preisgegeben gewesen sey, da genössen sie jetzt, sicher vor Jedermann, einer behaglichen Ruhe in ihrer Vaterstadt und hätten Antheil an der Regierung, Antheil an den Einkünften; auch gebe es Niemand unter ihnen, der nicht im Besondern viele Gnadenbeweise und Ehren von ihm empfangen habe. Sie sähen in ihrer Stadt die Kardinalswürde wieder erneuert, sie sähen ihre Mitbürger mit vielen Prälaturen, mit vielen der vornehmsten Aemter des römischen Hofes bekleidet. Wegen dieser unzähligen Gnadenbeweise und höchst ausgezeichneten Wohlthaten wären sie bereit, eher ihr ganzes Vermögen daran zu wenden, eher die Ehre und das Wohl ihrer Weiber und Kinder auf's Spiel zu setzen, eher ihr eignes Leben hinzugeben, als ihrer Anhänglichkeit an ihn und den apostolischen Stuhl zu entsagen. Er möge nur wohlgemuth und glücklich ohne alle Furcht und Bedenklichkeit über die Angelegenheiten Bologna's abreisen; denn er würde eher hören, daß der Kanal ganz mit dem Blute des Volks von Bologna angefüllt worden sey, als daß dieses nach einem andern Gebieter verlange, oder einem andern Herrn als dem Papste Julius gehorche.

Diese Worte weckten bei dem Papste größere Hoffnung, als Recht war; er ließ also den Kardinal von Pavia in Bologna zurück, und begab sich nach Ravenna, jedoch nicht auf dem graden Wege, wiewohl ihm die spanischen Lanzen, die in das Königreich Neapel zurückkehrten, das Geleit gaben; sondern aus Furcht vor dem Herzog von Ferrara auf dem Umwege über Forli.

Als Triulzio an die Brücke bei Laino gekommen war, zeigte sich die größte Aufregung in der Stadt Bologna, indem den Leuten vielerlei und entgegengesetzte Gedanken in den Sinn kamen. Denn Viele, welche gewöhnt waren, unter der Tyrannenherrschaft zügellos zu leben, und sich von fremdem Eigenthum und mit fremdem Geld unterhalteen zu lassen, haßten die päpstliche Herrschaft und verlangten sehnlich nach der Rückkehr der Bentivogli. Andere waren in großer Verzweiflung wegen der bereits erlittenen Verluste, sowie wegen derjenigen, die sie noch zu erleiden befürchteten, indem sie zu einer Zeit, wo die Aerndte nahe war, zwei so bedeutende Heere auf ihren Besitzungen liegen sahen; ihnen war Alles erwünscht, was sie von diesen Uebeln befreien konnte. Noch andere befürchteten, durch irgend einen in der Stadt entstehenden Aufruhr oder durch die glücklichen Fortschritte der Franzosen, an deren Ungestüm, als dieselben zum ersten Mal unter Chaumont vor Bologna erschienen, sie sich noch lebhaft erinnerten, möchte die Stadt der Plünderung anheimfallen; sie zogen die Befreiung von dieser Gefahr jeder auch noch so guten Verwaltung oder Regierung vor. Wenige nur, die sich früher als Feinde der Bentivogli bewiesen hatten, begünstigten, jedoch mehr mit ihren Wünschen, als mit Werken, die päpstliche Herrschaft. Und da das ganze Volk, theils aus Lust nach Neuerungen, theils wegen seiner eignen Sicherheit und Wohlfahrt, unter den Waffen stand, so war alles voll Furcht und Schrecken.

Der Kardinal von Pavia aber, der Legat von Bologna, besaß weder soviel Muth, noch soviel Klugheit, als für eine so große Gefahr nöthig war. Denn da er in dieser so großen und so volkreichen Stadt nicht mehr als 200 Mann leichte Reiterei und 1000 Mann Fußvolk hatte und mit dem Herzoge von Urbino, der mit dem päpstlichen Heere in Casalecchio stand, mehr als jemals in Zwietracht lebte, so hatte er, durch Zufall oder Verhängniß getrieben, aus der Zahl der Bürger 15 Hauptleute in Sold genommen, denen er nebst der Anführung ihrer Kompagnien und der Bevölkerung die Sorge für die Bewachung der Stadt und der Thore übertragen hatte. Da er aber bei der Auswahl der-

selben nicht klug zu Werke gegangen war, so bestand die Mehrzahl von ihnen aus Solchen, welche für die Bentivogli eingenommen waren, und darunter befand sich auch Lorenz degli Ariosti, welcher früher in Rom eingekerkert und gefoltert, weil er im Verdachte stand, sich mit den Bentivogli verschworen zu haben, und später lange Zeit in der Engelsburg in Haft gehalten worden war. Sobald diese die Waffen in Händen hatten, begannen sie heimliche Besprechungen und Winkelversammlungen zu halten und bedenkliche Nachrichten unter dem Volke auszustreuen. Da wurde der Legat zu spät seine eigne Unklugheit erst gewahr, und um der Gefahr zu entgehen, in welche er selbst sich versetzt hatte, wollte er, daß diese Hauptleute mit ihren Kompagnien zum Heere stoßen sollten, indem er sich den Anschein gab, als werde dies von dem Herzog von Urbino und von den übrigen Befehlshabern verlangt. Als dieselben jedoch antworteten, sie wollten sich der Vertheidigung der Stadt nicht entziehen, da machte er den Versuch, den Ramazotto mit 1000 Mann Fußvolk in die Stadt zu ziehen; allein diesem wurde der Einlaß vom Volke verweigert. Dadurch wurde der Kardinal erstaunlich kleinmüthig, und da er bedachte, daß seine Verwaltung dem Volke höchst verhaßt sey, und daß er unter dem Adel viele Feinde habe, weil er nicht lange vorher, obwohl, wie er sagte, auf Befehl des Papstes*), das Hoheitsrecht ausgeübt und drei angesehene Bürger hatte enthaupten lassen, so verließ er, sobald es Nacht war, heimlich in einer Verkleidung durch einen geheimen Ausgang den Palast und zog sich in die Citadelle zurück, und zwar mit solcher Eile, daß er seine Juwelen und sein Geld mitzunehmen vergaß. Diese Gegenstände ließ er hierauf sogleich holen, und sobald er dieselben erhalten hatte, machte er sich durch das Ausfallthor in der Richtung von Imola davon, begleitet von 100 Reitern unter Guido Vaina, dem Gemahl seiner Schwester und Befehlshaber der zu seiner Leibwache bestimmten Reiterei; und kurz nach ihm verließ

*) Nach Giovio hatte der Kardinal vom Papste gar keinen Auftrag zur Hinrichtung, und diese drei Bürger (Giovio giebt deren vier, und zwar mit Namen an) waren ganz unschuldig.

Oktavian Fregoso die Citadelle ohne alle andere Begleitung, als die eines Wegweisers.

Als man die Flucht des Legaten vernahm, begann man in der ganzen Stadt unter dem größten Lärmen die Volksherrschaft zu proklamiren. Diese Gelegenheit wollten Lorenz degli Ariosti und Franz Rinucci, gleichfalls einer der 15 Hauptleute und ein Anhänger der Bentivogli, nicht unbenutzt lassen, sondern eilten, von vielen Anhängern der nämlichen Partei gefolgt, an die Thore, welche die Namen San Felice und delle Lame haben, und durch welche man bequemer zum französischen Heere gelangen konnte, erbrachen dieselben mit Aexten, besetzten sie und ließen ohne Verzug die Bentivogli herbeirufen. Diese erhielten von Triulzio eine zahlreiche Schaar französischer Reiterei; um aber den graden Weg über die Renobrücke zu umgehen, welche von Raphael dei Pazzi, einem der päpstlichen Söldneranführer, bewacht wurde, giengen sie weiter unten über den Fluß, näherten sich dem Thore delle Lame und wurden augenblicklich eingelassen.

Der Abfall Bologna's war mit der Flucht des päpstlichen Heeres verbunden; denn als der Herzog von Urbino, dessen Truppen sich von der Brücke bei Casalecchio bis zum sogenannten Thore von Siragoza ausdehnten, die Flucht des Legaten und die Volksbewegung in Bologna, wie man glaubt, erfahren hatte, ließ er die Mehrzahl der Zelte abschlagen und brach um die dritte Stunde der Nacht über Hals und Kopf mit dem ganzen Heere auf, mit Ausnahme Derjenigen, welche zur Bewachung des Lagers auf der Flußseite den Franzosen gegenüber beordert waren, und welchen er keine Nachricht von seinem Abzuge gab. Als jedoch die Bentivogli, die bereits in der Stadt waren, seinen Aufbruch merkten, gaben sie sogleich dem Triulzio Nachricht davon und schickten einen Theil der Bevölkerung heraus, um den Feinden Abbruch zu thun. Von den Städtern und von den Bauern, die bereits von allen Seiten mit unmäßigem Geschrei und Lärm von den Gebirgen herabeilten, wurde das Lager angefallen, welches sich längs der Mauern Bologna's hinzog, und das Geschütz, die Munition und eine große Menge Packwagen den Päpstlichen abgenommen; als jedoch die Franzosen dazu

kamen, nahmen sie dem Volke und den Bauern den größten Theil der erbeuteten Sachen weg. Bereits war auch Theodor von Triulzio mit der Vorhut bei der Brücke über den Reno angekommen, wo ihn Raphael dei Pazzi durch tapfere Gegenwehr eine Zeitlang aufhielt; zwar wurde dieser, da er sich der so sehr überlegenen Anzahl der Feinde endlich nicht mehr erwehren konnte, gefangen genommen; allein er hatte doch, wie Jedermann eingestand, durch seinen Widerstand den päpstlichen Truppen nicht wenig Zeit verschafft, sich zu retten. Die venetianischen Truppen aber und mit ihnen Ramazotto, der auf dem hohen Berge San Luca lag, hatten erst spät von der Flucht des Herzogs von Urbino Kenntniß erhalten, und suchten sich daher auf dem Wege in das Gebirge zu retten, auf welchem sie auch in die Romagna gelangten, wiewohl sie sehr schweren Verlust erlitten.

Bei diesem ohne Kampf erlangten Siege wurden 15 große und viele kleinere Stücke Geschütz, theils päpstliche, theils venetianische, die eigne Standarte des Herzogs selbst nebst vielen anderen Bannern, ein großer Theil des Gepäckes der päpstlichen Truppen und fast das sämmtliche Gepäck der Venetianer erbeutet, einige der päpstlichen Reisigen, aber von den venetianischen mehr als 150 entwaffnet und ausgeplündert, und fast das sämmtliche Fußvolk der beiden Heere zersprengt; außerdem wurden Orsino von Mugnano, Julius Manfrone und viele Offiziere von geringerem Range gefangen genommen. In Bologna wurden weder Mordthaten, noch Gewaltthätigkeiten gegen irgend Jemanden vom Adel oder Volke verübt; es wurden nur der Bischof von Chiussi und viele andere Prälaten, Sekretäre und sonstige Beamte, welche der Kardinal bei sich hatte, gefangen genommen, da dieselben im Residenzpalaste des Legaten zurückgeblieben waren, weil er seine Entferung Allen verheimlicht hatte.

Das bolognesische Volk beschimpfte in eben dieser Nacht und am folgenden Tage eine Statue des Papstes von Bronze*), in-

*) Diese Statue des Papstes Julius II. von Bronze stand an der Hauptfaçade des Domes des heiligen Petronius, mit dem Gesichte gegen den Domplatz gekehrt.

dem es dieselbe unter vielfachen Verhöhnungen und Verspottungen über den Platz schleifte; dies that das Volk, entweder weil es von den Parteigängern der Bentivogli dazu aufgehetzt wurde, oder weil es, der Lasten des Kriegs und des durch denselben verursachten Schadens überdrüßig, wie es von Natur undankbar und neuerungssüchtig ist, den Namen und das Andenken Desjenigen haßte, welcher der Urheber der Befreiung und des Glückes ihrer Vaterstadt gewesen war. Am folgenden Tage, welcher der 22. Mai war, blieb Triulzio im nämlichen Lager stehen, und anderen Tags ließ er Bologna hinter sich, zog an den Fluß Lidice und machte dann Halt in dem Kastel San Piero, einem an der äußersten Gränze des bolognesischen Gebietes gelegenen Städtchen, um dort, ehe er weiter vorrückte, abzuwarten, was des Königs Absicht wäre, ob dieser ihn weiter gegen die päpstlichen Staaten vordringen lassen, oder seinem Siegeslauf Einhalt gebieten wolle, wenn es demselben etwa hinreichend schiene, Ferrara gesichert und dem Papste Bologna abgenommen zu haben, welches dieser durch des Königs Vermittlung erworben hatte. Als daher Johann von Sassatello, ein päpstlicher Offizier, der nach der Vertreibung der Ghibellinenpartei aus Imola als Haupt der Guelfen fast wie ein Herrscher in dieser Stadt schaltete, dem Triulzio heimlich die Uebergabe Imola's anbot, da wollte dieser bis zum Eintreffen der Antwort des Königs die Stadt nicht annehmen.

Noch blieb dem Papste die Citadelle von Bologna übrig, in welcher sich der Bischof von Vitello befand; diese Citadelle war groß und fest, war aber so versehen, wie es die päpstlichen Festungen gewöhnlich waren; denn wenig Fußvolk, wenig Lebensmittel und fast keine Munition waren darin zu finden. Während dieselbe belagert wurde, war Witfrust, sobald er vom Falle Bologna's Kunde erhalten hatte, von Modena aus Nachts hineingekommen, um den Bischof durch große Verheißungen zu bereden, dieselbe an den Kaiser zu übergeben; allein der Bischof schloß am fünften Tage mit den Bolognesern einen Vergleich, wonach Person und Eigenthum der in der Citadelle Befindlichen geschont werden sollten, und ihm selbst versprochen wurde, daß ihm in

bestimmter Frist 3000 Dukaten bezahlt werden sollten. Hierauf übergab der Bischof die Citadelle den Bolognesern, und sogleich nach der Besitznahme derselben eilte das Volk herbei, um sie zu zerstören, wozu auch die Bentivogli anreizten, nicht sowohl um sich die Bürger geneigt zu machen, sondern weil sie befürchteten, der König von Frankreich möchte dieselbe in seiner Gewalt behalten wollen, da bereits mehrere französische Offiziere die Ansicht ausgesprochen hatten, daß man die Abtretung derselben verlangen solle; dem aber hatte sich Triulzio widersetzt, weil er der Ansicht war, es werde dem König nicht zuträglich seyn, wenn man glaube, daß er sich zum Herrn von Bologna machen wolle.

Bei Gelegenheit dieses Sieges eroberte der Herzog von Ferrara, außer Cento und Pieve, auch Cotignuola, Lugo und die andern Städte in der Romagna wieder, und verjagte zu gleicher Zeit den Albert Pio aus Carpi, welches dieser in Gemeinschaft mit ihm besaß. Der Verlust Bologna's machte, wie billig, dem Papste den größten Verdruß; denn es betrübte ihn nicht allein, daß die nach Rom vornehmste und wichtigste Stadt des ganzen Kirchenstaates von ihm abgefallen war, und daß er dadurch, wie er glaubte, jenen großen Ruhm eingebüßt hatte, den ihm die Eroberung derselben bei den Leuten, hauptsächlich aber in seiner eignen Einbildung verschafft hatte; sondern er befürchtete auch außerdem, daß das siegreiche Heer seinen Sieg verfolgen werde. Da er nun einsah, daß er dieses nicht zu hindern vermöchte, und da er die Ursachen zu beseitigen wünschte, welche den Feind zu weiterem Vordringen aufmuntern könnten, so bat er dringend, daß die Ueberbleibsel der venetianischen Truppen, welche bereits vom Senate zurückberufen waren, sich in Porto Cesenatico*) einschiffen möchten; aus dem nämlichen Grunde ertheilte er auch Auftrag, daß ihm die 20000 Dukaten zurückgegeben werden sollten, die er früher nach Venedig geschickt hatte, um die Schweizer dadurch zum Aufbruch zu bewegen, und die sich noch

*) Porto Cesenatico, der cesenatische Hafen, liegt etwa 10 Miglien nordöstlich von Cesena zwischen Cervia und Rimini am adriatischen Meere. S.



in jener Stadt vorfanden. Auch veranstaltete er, daß der Kardinal von Nantes, ein geborner Bretagner, den Triulzio wie aus eignem Antriebe zum Frieden ermahnte, indem er ihm vorstellte, daß der gegenwärtige Zeitpunkt für Friedensunterhandlungen günstig sey. Hierauf antwortete aber Triulzio, es führe zu Nichts, so im Allgemeinen vom Frieden zu reden, sondern es sey nöthig, ausdrücklich auf Einzelheiten einzugehen; der König habe, als er den Frieden wünschte, Bedingungen vorgeschlagen; jetzt müsse der Papst ein Gleiches thun, da die Lage der Dinge von der Art sey, daß es demselben zukomme, um Frieden zu bitten.

Der Papst handelte so, mehr um der vorhandenen Gefahr zu entgehen, als weil in Wahrheit sein Sinn ganz auf den Frieden gerichtet gewesen wäre; denn in seiner Brust stritten Furcht, Halsstarrigkeit, Haß und Zorn mit einander. Zu eben dieser Zeit trat ein anderes Ereigniß ein, welches seinen Schmerz verdoppelte. Viele bezüchtigten bei ihm den Kardinal von Pavia theils der Treulosigkeit, theils der Furchtsamkeit, theils der Unklugheit. Dieser war, um sich zu rechtfertigen, von selbst nach Ravenna gekommen, und ließ, sobald er angekommen war, dem Papste seine Ankunft anzeigen und um die Bestimmung einer Stunde zur Audienz bitten. Darüber freute sich der Papst sehr, da er denselben im höchsten Grade gern hatte, und antwortete ihm, er solle zum Mittagessen zu ihm kommen. Als sich nun der Kardinal, begleitet von Guido Vaina und seiner Reitergarde, zum dem Papste begab, kam ihm der Herzog von Urbino mit geringem Gefolge entgegen, drängte sich zwischen die Reiter der Bedeckung des Kardinals, die ihm aus Ehrerbietung Platz machten, und ermordete aus alter Feindschaft, die er gegen denselben hegte, und aus Zorn darüber, daß durch dessen Schuld, wie er sagte, der Abfall Bologna's und deßwegen auch die Flucht des Heeres erfolgt wäre, eigenhändig mit einem Dolche den Kardinal, der vielleicht seiner hohen Würde wegen unverletzlich hätte sein sollen, der aber wegen seiner abscheulichen und zahllosen Laster jeden auch noch so herben Tod verdiente. Das Gerücht von dieser Ermordung gelangte sogleich zum Papste, und dieser be-

gann mit Geschrei, das bis zum Himmel drang, und mit kläglichem Geheul über diesen Unfall zu jammern, indem ihn nicht nur der Verlust eines Kardinals, der ihm so theuer war, über die Maßen aufregte, sondern noch weit mehr der Umstand, daß unter seinen eignen Augen und von seinem eignen Neffen die Kardinalswürde verletzt worden war, was ihm um desto verdrießlicher war, jemehr er sich ein Geschäft daraus machte, das Ansehen der Geistlichkeit zu erhalten und zu vermehren. Da er den Schmerz darüber nicht ertragen und seine Wuth nicht mäßigen konnte, verließ er am nämlichen Tage Ravenna, um nach Rom zurückzukehren; kaum war er aber nach Rimini gekommen, so erhielt er, damit von allen Seiten im nämlichen Augenblicke unzählige und höchst schwere Unfälle auf ihn einstürmten, die Nachricht, daß in Modena, in Bologna und in vielen andern Städten auf den öffentlichen Plätzen Zettel angeschlagen wären, durch welche man ihm die Zusammenberufung eines Conciliums offiziell ankündigte und ihn vorlud, vor demselben in Person zu erscheinen. Denn der Bischof von Görz war nach seiner Entfernung von Modena einige Tage lang zwar langsam gereiset, weil er die Antwort des schottischen Gesandten, der von ihm nach Bologna zurückgekehrt war, auf die Vorschläge erwartete, welche der Papst selbst ihm hatte machen lassen; da jedoch der schottische Gesandte mit einer sehr unbestimmten Antwort zurückgekommen war, so hatte der Bischof von Görz sogleich im Namen des Kaisers drei Prokuratoren nach Mailand geschickt, die in Verbindung mit den Kardinälen und mit den Prokuratoren des Königs von Frankreich das Concilium auf den ersten Tag des nächsten Monats September in der Stadt Pisa ansetzen sollten.

Die Kardinäle richteten ihr Augenmerk auf Pisa, weil dieser Ort wegen der Nähe des Meeres für Viele, welche zum Concilium zu kommen hatten, bequem gelegen, und wegen des Vertrauens, welches der König von Frankreich in die Florentiner setzte, sicher war, und weil viele andere Orte, die dazu passend gewesen wären, ihnen selbst unbequem oder verdächtig waren, oder vom Papste aus gegründeten Ursachen verworfen werden

konnten. Denn die Ehre schien es nicht zu erlauben, daß man das Concilium nach Frankreich oder an irgend einen dem Könige unterworfenen Orte berufe; Constanz, eine der freien Reichsstädte Deutschlands, welche vom Kaiser vorgeschlagen wurde, schien sehr unbequem, obgleich es berühmt war durch das Andenken an jenes allbekannte Concilium*), auf welchem drei Nebenbuhler, die sich als Päpste geberdeten, abgesetzt, und die Spaltung beendigt wurde, die mehr als 40 Jahre in der Kirche fortbestanden hatte; Turin flößte wegen der Nähe der Schweizer und der Staaten des Königs von Frankreich beiden Theilen Mißtrauen ein, und Bologna war vor seinem Abfalle von der päpstlichen Herrschaft für die Kardinäle, sowie später für den Papst nicht sicher.

Auch glaubte man in der Wahl Pisa's gewissermaßen eine glückliche Vorbedeutung zu finden wegen des Andenkens an zwei Concilien, welche mit Glück dort gehalten worden waren; das eine, als fast alle Kardinäle von Gregor XII. und Benedikt XIII. die einander die päpstliche Würde streitig machten, abfielen, in dieser Stadt ein Concilium hielten und Alexander V. zum Papste wählten; das andere, welches früher um das Jahr 1136 von Innocenz II. dort gehalten worden war, als der Gegenpapst Peter di Leone, ein Römer, verdammt wurde, der unter dem Namen Anaklet's II. durch eine solche Kirchenspaltung nicht allein dem Innocenz II., sondern auch der ganzen Christenheit viel zu schaffen gemacht hatte.

Zur Abhaltung des Conciliums in Pisa hatten die Florentiner früher ihre Bewilligung dem Könige von Frankreich ertheilt, der sie darum ersucht hatte, indem er ihnen auseinandersetzte, daß die Berufung des Conciliums ebensowohl vom Kaiser, als von ihm selbst ausgehe, und daß auch der König von Aragonien damit einverstanden sey; hierin verdienten aber die Florentiner vielleicht mehr ihrer Verschwiegenheit, als ihrer Klugheit oder Herzhaftigkeit wegen gelobt zu werden. Denn wiewohl sie entweder

---

*) Auf dem Concilium zu Costnitz (1414—1417) wurden die 3 Päpste Johann XXI., Gregor XII. und Benedikt XIII. abgesetzt und Martin V. gewählt.

nicht den Muth hatten, dem Könige abzuschlagen, was ihnen lästig war, oder nicht einsahen, wie große Schwierigkeiten und Gefahren ein Concilium zur Folge haben könne, welches gegen den Willen des Papstes gehalten wurde, so hielten sie doch den betreffenden in einer Rathsversammlung von mehr als 150 Bürgern gefaßten Beschluß so geheim, daß die Kardinäle, denen der König von Frankreich zwar Hoffnung dazu machte, aber keine Gewißheit darüber gab, in Ungewißheit blieben, ob es die Florentiner erlaubt hätten, oder nicht, und daß der Papst nicht die geringste Kenntniß davon erhielt.

Die Kardinäle behaupteten, sie könnten mit allem Rechte ohne die Bewilligung des Papstes das Concilium berufen, weil es höchst einleuchtend sey, daß die Kirche einer Verbesserung, wie sie sagten, nicht allein an den Gliedern, sondern auch am Haupte, d. h. in der Person des Papstes, bedürfe, der, wie sie behaupteten, in der Simonie und in schändlichen und verdorbenen Sitten alt geworden, nicht im Stande, dem Amte eines Papstes vorzustehen, und dabei Anstifter von so vielen Kriegen, anerkanntermaßen unverbesserlich sey, zum allgemeinen Aergerniß für die Christenheit, für deren Heil es kein anderes wirksames Mittel gebe, als die Einberufung des Conciliums. Da aber der Papst diese vernachlässigt habe, so sey das Recht zur Berufung des Conciliums gesetzlich auf sie übergegangen, hauptsächlich weil auch der erwählte römische Kaiser ein solches verlange, der Allerchristlichste König damit einverstanden sey, und die Geistlichkeit Deutschlands und Frankreichs dazu mitwirke. Sie fügten hinzu, ein häufiger Gebrauch dieser Arzenei sey für den sehr kranken Körper der Kirche nicht allein nützlich, sondern auch nothwendig, um die alten Irrthümer auszurotten, die neu hervorkeimenden im Keime zu ersticken, Zweifel, wie sie täglich auftauchten, durch Aufklärung und Erläuterung zu beseitigen, und Anordnungen zu verbessern, die man getroffen hatte, weil man sie Anfangs für gut hielt, die sich aber nachmal durch die Erfahrung als gefährlich herausstellten. Deßhalb hätten die alten Väter auf dem Concilium zu Kostnitz den heilsamen Beschluß gefaßt, daß in Zukunft von 10 zu 10 Jahren ein Concilium gehalten werden

solle. Und welchen andern Zügel, als diesen, hätten denn die Päpste, um nicht von der rechten Bahn abzuweichen? Und wie könne man bei der Größe der menschlichen Gebrechlichkeit und bei so vielen Verlockungen zum Bösen, wie sie unser Leben mit sich bringe, sicher seyn, wenn Derjenige, der im Besitze der höchsten Gewalt sey, wisse, daß er niemals Rechenschaft über sich selbst abzulegen habe?

Andrerseits bestritten Viele diese Gründe und hingen mehr der Lehre der Theologen, als der der Kanonisten an, weßhalb sie behaupteten, das Recht zur Berufung von Concilien stehe nur dem Papste persönlich zu*), selbst wenn derselbe auch mit allen Lastern befleckt sey, so lange er nur nicht der Ketzerei verdächtig sey; bei anderer Erklärung würde es in der Macht von Wenigen stehen (was man in keiner Weise zugeben dürfe), entweder aus Ehrgeiz, oder aus Privathaß, indem sie ihre schlechte Absicht mit falschen Vorwänden bemäntelten, jeden Tag die Ruhe der Kirche zu stören; alle Arzeneien seyen ihrer Natur nach heilsam, aber nicht im richtigen Verhältniß und nicht zu rechter Zeit angewendet, seyen sie eher Gift als Arzenei. Indem sie daher Diejenigen verdammten, welche anderer Meinung waren, nannten sie diese Versammlung nicht Concilium, sondern einen Anlaß zur Trennung von dem einen apostolischen Stuhl, einen Anfang zur Spaltung in der Kirche Gottes und ein teuflisches Afterconcilium.

---

*) Nachdem in dem Streite zwischen der römischen und konstantinopolitanischen Kirche der Kaiser Phokas dem Papste Bonifazius III. im Jahr 607 zugestanden hatte, daß Rom, als der Sitz des Apostelfürsten Petrus, den Vorrang vor Konstantinopel haben solle, wurde später von vielen Fürsten, hauptsächlich von Constantin IV., dem römischen Papste allein das Recht zugestanden, Concilien zu berufen oder aufzulösen, und die auf denselben gefaßten Beschlüsse zu bestätigen oder zu verwerfen. Vgl. Platina im Leben des Papstes Bonifaz III.

Zehntes Buch.

Inhalt.

Friedensunterhandlungen zwischen dem Papste und dem Könige von Frankreich. — Papst Julius II. schreibt ein im Lateran zu Rom zu haltendes Concilium aus. — Rückgabe von Monte Pulciano an die Florentiner. — Fortschritte der Deutschen gegen die Venetianer. — Ein Unfall stößt dem Papste zu, in Folge dessen man ihn für todt hält. — Florenz und Pisa werden mit dem Interdikt belegt, weil sie in das Afterconcilium gewilligt haben. — Bündniß zwischen dem Papste, Ferdinand dem Katholischen und den Venetianern gegen die Franzosen. — Gerede über den Krieg, welchen der Papst gegen die Florentiner führen wollte. — Auflösung des Conciliums von Pisa, welches nach Mailand verlegt wird. Nutzloses Einrücken der Schweizer in Italien. — Der Krieg des Bundesheeres gegen Ferrara und Bologna; Fortschritte der Venetianer und des Gaston de Foix in der Lombardei; die Niederlage bei Ravenna und der Anfang des Verfalls der französischen Herrschaft in Italien.

Erstes Kapitel.

Friedensbedingungen, welche der Papst dem Könige von Frankreich anbietet. — Maximilian's Absichten. — Der Papst schreibt ein Concilium nach Rom aus. — Montepulciano wird den Florentinern zurückgegeben. — Waffenthaten im Friaul. — Der Papst wird für todt gehalten. — Colonna und Savello wiegeln das römische Volk auf. — Der Papst erholt sich von dem ihm zugestoßenen Unfall und absolvirt seinen Neffen von dem an dem Kardinal von Pavia begangenen Morde. — Peter Navarra in Italien.

Man erwartete in ganz Italien und in den meisten Ländern der Christenheit mit der größten Spannung der Gemüther, was der König von Frankreich jetzt zu thun beschließen werde, nachdem er den Sieg erlangt hatte. Denn Alle sahen klar ein, daß es in seiner Gewalt stehe, Rom und den ganzen Kirchenstaat zu erobern, da fast alle Truppen des Papstes, und noch weit mehr die der Venetianer zerstreut und zersprengt waren; da ferner kein anderes Heer in Italien stand, welches den ungestümen Lauf des Siegers hätte hemmen können, und da es den Anschein hatte, daß der Papst nur noch in seiner päpstlichen Würde einen Schutz finde, in jeder andern Rücksicht aber der Laune des Glücks preisgegeben bleibe. Und nichts desto weniger ließ sich der König von Frankreich, entweder durch religiöse Ehrerbietung, oder durch die Besorgniß zurückhalten, daß er alle Fürsten gegen sich aufbringen würde, wenn er noch weiter ginge; genug, er beschloß die Gelegenheit unbenutzt zu lassen, welche ihm sein Sieg bot, und befahl mit einem Entschlusse, der vielleicht mehr fromm, als zuträglich war, daß Johann Jocob von Triulzi Bologna in der Gewalt der Bentivogli lassen, sonstige Besitzungen der Kirche,

die er etwa erobert hätte, zurückgeben und das Heer sogleich in das Herzogthum Mailand zurückführen sollte. Mit diesem gnädigen Verfahren verband er die freundlichsten Demonstrationen und Worte. Er verbot, daß in seinem Reiche irgend eine öffentliche Freudenbezeugung Statt fände, und versicherte mehrmals im Beiseyn Vieler, er habe sich zwar weder gegen den apostolischen Stuhl, noch gegen den Papst vergangen, sondern nur gethan, wozu er gereizt und gezwungen worden sey; dennoch aber wolle er aus Ehrfurcht vor dem apostolischen Stuhle sich demüthigen und den Papst um Verzeihung bitten; denn er war überzeugt, daß der Papst den Frieden aus ganzer Seele wünschen müsse, nachdem derselbe sich durch Erfahrung von den Schwierigkeiten überzeugt hätte, auf welche seine Anschläge stießen, und von dem Mißtrauen geheilt sey, welches er ohne Grund gegen den König gehabt hätte. Die Friedensunterhandlungen waren niemals ganz abgebrochen worden; denn noch ehe der Papst von Bologna abreisete, hatte er zu diesem Zwecke den schottischen Gesandten zu dem Könige von Frankreich geschickt, um die Unterhandlungen über die nämlichen Gegenstände fortzusetzen, über welche eben dieser Bischof mit dem Bischofe von Görz Unterhandlungen eröffnet hatte. Dem Rathe des Königs folgten auch die Bentivogli und machten dem Papste die Anzeige, sie wollten weder gegen die päpstliche Herrschaft widerspänstig seyn, noch von derselben abfallen, sondern die nämliche Unterwürfigkeit beweisen, welche ihr Vater so viele Jahre lang fortdauernd gezeigt hätte; und zum Beweise dafür setzten sie den Bischof von Chiussi wieder in Freiheit und räumten ihm, als apostolischen Statthalter, nach altem Brauche den Palast ein.

Triulzio zog also mit dem Heere ab und näherte sich der Stadt Mirandola, um sie wieder zu erobern, ungeachtet auf die Bitten des Johann Franz Pico sich Witfrust dort eingefunden hatte, welcher that, als habe er die Stadt im Namen des Kaisers inne, und den Triulzio aufforderte, jeden Angriff auf dieselbe zu unterlassen, weil sie unter dem Reich stünde. Am Ende sah Witfrust jedoch ein, daß mit dem bloßen Ansehen hier Nichts auszurichten sey, und verließ die Stadt, nachdem er sich von

Triulzio mehrere Versprechungen hatte geben lassen, die jedoch mehr zum Schein die Ehre des Kaisers wahren, als wesentlichen Nutzen bringen sollten. Das nämliche that Johann Franz, nachdem er freies Geleit für Personen und Eigenthum erhalten hatte, und Triulzio der weiter Nichts zu unternehmen hatte, schickte 500 Lanzen und 1300 deutsche Fußknechte unter dem Hauptmann Jakob als Besatzung nach Verona, und verabschiedete das übrige Fußvolk mit Ausnahme von 2500 Gascognern unter Molard und Maugiron, welche er nebst den Reisigen in die Städte des Herzogthums Mailand vertheilte; dann verließ auch er Mirandola.

Allein die Gesinnung des Papstes entsprach keineswegs dem Wunsche und der Hoffung des Königs; denn die Zurückberufung des Heeres hatte ihm wieder Muth gegeben, und was ihn aller Wahrscheinlichkeit nach hätte nachgiebiger machen sollen, machte ihn nur noch hartnäckiger. Während er daher noch in Rimini am Podagra darniederlag und mitten in so großen Bedrängnissen steckte, machte er durch den nämlichen schottischen Gesandten Vorschläge, wie sie eher einem Sieger, als einem Besiegten zukamen. Es sollte nämlich in Zukunft für das Herzogthum Ferrara der Tribut bezahlt werden, welcher vor der durch den Papst Alexander bewilligten Verminderung*) gewöhnlich war; die Kirche sollte einen Vicedom in Ferrara halten, wie dies die Venetianer früher gethan hatten; endlich sollten Lugo und die andern Städte, welche Alphons von Esti in der Romagna besaß, an den Papst abgetreten werden. Wiewohl nun diese Bedingungen dem Könige sehr hart schienen, so war sein Wunsch nach Frieden mit dem Papste doch so groß, daß er antworten ließ, er verstehe sich dazu, in fast alle diese Forderungen zu willigen, wenn nur auch der Kaiser seine Zustimmung dazu ertheile.

Allein der Papst, der indessen nach Rom zurückgekehrt war, hatte bereits seine Meinung geändert, indem die Kühnheit, die er aus sich selbst schöpfte, noch überdies durch den Zuspruch des

*) Als Alphons die Tochter Alexanders VI., Lucrezia Borgia, heirathete, setzte der Papst, wie oben angegeben wurde, den Tribut von 4000 Dukaten jährlich auf 100 herab.

Königs von Aragonien gesteigert wurde. Dieser war nämlich durch den Sieg des Königs von Frankreich noch mißtrauischer geworden und hatte sogleich alle die sehr bedeutenden Rüstungen eingestellt, welche er gemacht hatte, um in eigner Person nach Afrika zu ziehen, wo er fortwährend mit den Mauren Krieg führte; er hatte sogar den Peter Navarra mit 3000 spanischen Fußknechten aus Afrika zurückberufen und schickte diesen in das Königreich Neapel, wodurch er zugleich seine eignen Besitzungen sicherte und dem Papste Muth machte, desto mehr Abneigung gegen den Frieden zu zeigen. Der Papst antwortete also jetzt, er wolle keinen Frieden, wenn nicht auch zugleich der Streit zwischen dem Kaiser und den Venetianern beigelegt werde; wenn ihm nicht Alphons von Este, außer den früher gestellten Forderungen, auch die aufgewendeten Kriegskosten ersetze, und wenn sich nicht der König verpflichte, ihn an der Wiedereroberung Bologna's nicht zu hindern. Diese Stadt hatte der Papst bereits, als von dem Kirchenstaate abgefallen, mit dem kirchlichen Interdikt belegt, und den Mark Anton Colonna nebst dem Ramazotto in die Romagna geschickt, um die Saaten im Gebiete Bologna's zu verwüsten; dieselben wurden jedoch, als sie kaum in's Bolognesische eingerückt waren, leicht vom Volke verjagt. Dessenungeachtet hatte der Papst, durch die Bitten der Kardinäle überwältigt, bei seiner Rückkehr nach Rom in die Freilassung des Kardinals von Auch gewilligt, der bis zu diesem Tage in der Engelsburg in Gewahrsam gehalten worden war; doch knüpfte der Papst an diese Freilassung die Bedingung, daß der Kardinal den Vatikanspalast nicht verlassen sollte, bis alle Prälaten und Beamten in Freiheit gesetzt wären, die in Bologna gefangen genommen worden waren, und daß er selbst nachher bei Strafe von 40000 Dukaten, für welche er hinreichende Bürgschaft stellen müßte, Rom nicht verlassen dürfe. Nicht lange nachher erlaubte er demselben jedoch, nach Frankreich zurückzukehren, wobei er ihm aber unter der nämlichen Strafe verbot, an dem Concilium Theil zu nehmen.

Die Antwort des Papstes machte den König von Frankreich um so zorniger, je fester dieser überzeugt gewesen war, daß der

Papst den Bedingungen, die derselbe ja selbst vorgeschlagen hatte, seine Zustimmung geben müsse. Daher beschloß der König, den Papst an der Wiedereroberung Bologna's zu hindern, schickte zu diesem Zweck 400 Lanzen dorthin und nahm wenige Tage später diese Stadt und die Bentivogli unter seinen Schutz, ohne daß diese irgend eine Verpflichtung übernehmen mußten, ihm Truppen zu stellen, oder Geld zu geben. Und da er einsah, daß ihm die Verbindung mit dem Kaiser nöthiger sey, als jemals, so ertheilte er, obwohl er früher einige Lust gehabt hatte, dem Kaiser die in der Uebereinkunft mit dem Bischof von Görz versprochenen Truppen nicht zu stellen, wenn derselbe nicht in eigner Person nach Italien zöge, weil er sich nur unter dieser Bedingung zur Stellung der Truppen verstanden hatte, und obwohl er sich aus dem Grunde in die Provinz Dauphiné begeben hatte, um die weiteren Schritte des Kaisers abzuwarten, jetzt doch den Befehl, daß aus dem mailändischen Staate die vertragsmäßige Truppenzahl dem Kaiser zuziehen sollte, und zwar unter dem Oberbefehl des Herrn de la Palisse, weil Triulzio, welchen der Kaiser verlangt hatte, sich weigerte, diese Sendung zu übernehmen.

Der Kaiser war nach Insbruck gekommen, einerseits voll Eifer für den Krieg gegen die Venetianer, andererseits durch verschiedenerlei Anschläge im Kampfe mit sich selbst. Denn da er erwog, daß alle Fortschritte, die er machen würde, am Ende von geringer Bedeutung seyn würden, wenn man nicht Padua eroberte, daß aber dazu mehr Truppen und größere Rüstungen nöthig wären, als er möglicher Weise zusammen bringen könnte, so gab er sich bald dem Wunsche hin, mit den Venetianern Frieden zu schließen, wozu ihn Ferdinand der Katholische sehr aufmunterte, bald ließ er sich von seinen eiteln Anschlägen hinreißen und gedachte mit seinem Heere in eigner Person nach Rom zu ziehen, um, wie es sein lange genährter Wunsch war, den ganzen Kirchenstaat zu erobern, wobei er sich Hoffnung machte, außer den französischen Hülfstruppen, auch ein starkes Heer aus Deutschland mit sich dorthin zu führen. Allein seiner Ohnmacht und Ordnungslosigkeit wegen entsprach die Ausführung seinen Einbildungen nicht, und indem er bald versprach, daß er nächster

Tage in Person kommen werde, bald daß er Truppen schicken werde, brachte er die Zeit hin, ohne irgend eine Unternehmung zu verwirklichen. Deßhalb kam es dem Könige von Frankreich sehr schwer an, daß er allein die ganze Last zu tragen haben sollte, und dieser Grund, der mit seiner Kargheit im Einklang stand, machte oft mehr Eindruck auf ihn, als die von Vielen angeführten Gegengründe, daß der Kaiser, wenn er nicht von Frankreich kräftig unterstützt würde, sich endlich mit dessen Feinden verbinden werde; in diesem Falle würde aber der König nothgedrungen weit größere Ausgaben machen müssen, und überdies würden dadurch seine Besitzungen in Italien in die größte Gefahr gerathen.

Unter solchen Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten verstummte das Getöse der zeitlichen Waffen, immer lauter wurde aber das der geistlichen Waffen, sowohl von Seiten der Kardinäle, welche die Anstifter des Conciliums waren, wie von Seiten des Papstes, welcher seine ganze Aufmerksamkeit darauf richtete, dieses Uebel zu unterdrücken, ehe es weiter um sich greifen würde. Das Concilium war, wie oben gesagt worden ist, im Namen des römischen Königs und des Königs von Frankreich festgesetzt und ausgeschrieben worden, indem bei der Ausschreibung die Kardinäle von Santa Croce, von St. Malo, von Bayeux und von Cosenza mitgewirkt, und der Kardinal von San Severino offen seine Zustimmung dazu gegeben hatte. Nach und nach fanden sich die Prokuratoren der beiden Könige bei den Statt findenden Berathungen und Besprechungen ein. Es hatten aber die fünf Kardinäle, von welchen dieses Unheil ausgieng, in der Ausschreibung, um dieser mehr Ansehen zu geben, noch die Namen anderer Kardinäle beigesetzt, darunter den des französischen Kardinals Albret, der zwar ungern seine Zustimmung dazu gab, aber doch gegen die Befehle seines Königs nicht ungehorsam seyn konnte; unter den andern von ihnen namhaft Gemachten versicherten aber die Kardinäle von Adria und von Finale offen, es sey dieses weder in ihrem Auftrage, noch mit ihrer Einwilligung geschehen. Weil also in dieser Angelegenheit nicht mehr als sechs Kardinäle offen auftraten, so hoffte der Papst, diese

bewegen zu können, daß sie von freien Stücken von diesem thörichten Beginnen abließen; deßhalb unterhandelte er fortwährend mit ihnen, bot ihnen Verzeihung für alles Geschehene an und wollte ihnen solche Sicherheit leisten, daß sie keinerlei Verfolgung zu befürchten hätten; und diesen Anerbietungen schenkten die Kardinäle zum Scheine Gehör. Allein deßhalb sparte doch der Papst auch nachdrücklichere Mittel nicht; vielmehr suchte er seine Nachlässigkeit wieder gut zu machen und schrieb, wie man sagte, auf den Rath des Anton von Monte a San Sovino, eines der kürzlich in Ravenna ernannten Kardinäle, ein allgemeines Concilium auf den nächstfolgenden ersten Mai nach Rom in die Kirche des heil. Johannes im Lateran aus.*) Durch diese Ausschreibung behauptete er, das von seinen Widersachern berufene Concilium aufgelös't zu haben, und gab vor, daß auf das von ihm angesetzte Concilium die Macht und das Ansehen aller andern von Rechtswegen auf ihn übergegangen sey. Dagegen führten die Kardinäle an, daß dies zwar Anfangs richtig gewesen seyn würde, daß aber doch jetzt, nachdem sie ihm zuvorgekommen wären, das von ihnen berufene und ausgeschriebene Concilium Statt-haben müsse. Nachdem der Papst das Concilium ausgeschrieben hatte, gewann er bereits mehr Vertrauen auf die Gerechtigkeit seiner Sache, und da er die Hoffnung aufgegeben hatte, den Kardial von Santa Croce, welcher wegen des ehrgeizigen Wunsches, selbst Papst zu werden, diesen Handel größtentheils angestiftet hatte, und ebensowenig die Kardinäle von St. Malo und von Cosenza mit sich aussöhnen zu können, während er noch nicht alle Hoffnung verloren hatte, die Uebrigen zum Gehorsam zurückzubringen, so veröffentlichte er gegen jene drei Kardinäle ein Ermahnungsschreiben, daß sie bei Strafe des Verlustes ihrer Kardinalswürde und aller ihrer kirchlichen Pfründen binnen 65 Tagen vor ihm zu erscheinen hätten; und um sie leichter dazu zu bestimmen, schickte das Kollegium der Kardinäle

*) Nach Buonaccorsi wurde die Bulle, worin das Concilium im Lateran ausgeschrieben war, am 31. Juli 1511 erlassen und bald darauf veröffentlicht und den Fürsten mitgetheilt.

einen Auditor der Rota*) an sie, um sie einzuladen und zu bitten, sie möchten ihre Privatstreitigkeiten fahren lassen und zur Einheit der Kirche zurückkehren, wobei es sich gegen dieselben zugleich erbot, zu erwirken, daß ihnen jede nur immer beliebige Sicherheit gewährt würde.

Zu eben dieser Zeit gab der Papst, entweder weil er im Zweifel stand, oder unschlüssig war, oder sich durch andere Gründe bestimmen ließ, fortwährend Denjenigen Gehör, welche über den Frieden mit dem Könige von Frankreich mit ihm unterhandelten, was bei ihm durch die französischen Gesandten, bei dem Könige aber durch den mehrerwähnten schottischen Gesandten und durch den apostolischen Nuntius, den Bischof von Tivoli, geschah. Auf der andern Seite unterhandelte aber der Papst mit dem Könige von Aragonien und mit den Venetianern über den Abschluß eines neuen Bündnisses gegen die Franzosen. Zu der nämlichen Zeit bewirkte er, daß Montepulciano an die Florentiner zurückgegeben wurde, nicht aus Wohlwollen gegen diese, sondern aus Besorgniß, sie möchten nach Ablauf ihres Waffenstillstandes mit den Sienesern, um mehr Macht zur Wiedereroberung jener Stadt zu erhalten, französische Truppen nach Toskana rufen. Zwar sah es der Papst ungern, daß die Florentiner Montepulciano wieder erhalten sollten, und um sie daran zu verhindern, hatte er bereits den Johann Vitelli, der mit 100 Reitern von den Sienesern und von ihm in Dienst genommen worden war, und den Guido Vaina mit 100 Mann leichter Reiterei nach Siena geschickt; als er jedoch nachher besser überlegte, daß die Florentiner desto mehr zur Herbeirufung der Franzosen angetrieben würden, jemehr sich die Schwierigkeiten vergrößerten, so beschloß er, damit der König keine Gelegenheit erhielte, Truppen an einen Rom so nahen Orte zu schicken, dieser Gefahr auf entgegengesetztem Wege vorzubeugen. Damit war Pandolph Petrucci einverstanden, welcher die nämliche Besorgniß hegte und darin listiger Weise von den Florentinern bestärkt wurde. Die Unterhandlungen darüber dauer-

*) Sacra Rota Romana heißt das geistliche Obergericht in Rom. S.

ten viele Tage; denn wie sich oft bei geringfügigen Dingen ebenso große und ebenso schwer zu beseitigende Schwierigkeiten finden, wie bei den wichtigsten Angelegenheiten, so stellte Pandolph, um sich nicht den Haß des sienesischen Volkes zuzuziehen, das Verlangen, man solle dabei in einer Weise zu Werke gehen, daß es den Anschein habe, als gebe es kein anderes Mittel, um sich vor einem Kriege zu sichern und die Gunst des Papstes sich zu erhalten. Außerdem wünschten er und der Papst, daß zu gleicher Zeit zwischen den Florentinern und Sienesern ein gegenseitiges Schutzbündniß zu Stande kommen möchte, und auf der andern Seite befürchteten sie, die Montepulcianer möchten, wenn sie merkten, was vorgehe, ihnen zuvorkommen und sich durch freiwillige Ergebung die Gunst der Florentiner erwerben, welche sich dann, wenn sie ihre Absicht erreicht hätten, gegen den Abschluß eines solchen Bündnisses sträuben würden. Deßhalb wurde Johann Vitelli mit seinen Reisigen in Montepulciano einquartiert, und der Papst schickte den Jakob Simonetta dorthin, einen Auditor der Rota, der wenige Jahre später zum Kardinal befördert wurde, damit durch dessen Vermittlung die Sache in Ordnung gebracht würde, was denn auch in der Weise geschah, daß endlich ein Bündniß auf 25 Jahre zwischen den Florentinern und Sienesern geschlossen wurde, und daß Montepulciano, nachdem Simonetta Verzeihung und die Bestätigung der alten Freiheiten und Privilegien erwirkt hatte, in die Hände der Florentiner zurückkam.*)

Zwischen den Kaiserlichen und Venetianern war es während einiger Monate stiller, als gewöhnlich, hergegangen, weil die Deutschen, welche an Truppen keinen Ueberfluß, und an Geld Mangel hatten, nicht wenig gethan zu haben glaubten, wenn sie Verona behaupteten. Das venetianische Heer aber, welches nicht stark genug war, um diese Stadt zu erobern, war zwischen Soave und Lunigo gelagert, von wo aus dasselbe eines Nachts einen

*) Nach Buonaccorsi's Angaben dauerten die Unterhandlungen über die Zurückgabe Montepulciano's von der Mitte August's bis zum 3. September, an welchem Tage die Florentiner dort einrückten.

großen Theil der Aerndte im veronesischen Gebiete auf beiden Ufern der Etsch niederbrannte, allein auf dem Rückwege angegriffen wurde und 300 Mann Fußvolk verlor. Auf das Gerücht, daß sich La Palisse mit 1200 Lanzen und 8000 Mann Fußvolk Verona nähere, zog sich jedoch das venetianische Heer gegen Vicenza und Lignago in eine feste Stellung zurück, welche durch mehrere Gewässer und durch einige Gräben, die von den Venetianern angelegt wurden, beinahe eine Insel bildete. In dieser Stellung blieben aber die Venetianer nicht lange ruhig stehen; denn als La Palisse mit einem Theil der Truppen in Verona angekommen war, und ohne zu warten, bis die übrigen alle ihm nachgekommen wären, sogleich mit den Deutschen in's Feld rückte, da zogen sie sich beinahe fliehend nach Lunigo zurück, räumten hierauf im nämlichen Schrecken Vicenza, alle übrigen Städte und das Polesine von Rovigo, welches bald den Venetianern, bald dem Herzoge von Ferrara zur Beute wurde, und vertheilten sich nach Padua und Treviso. Zur Vertheidigung dieser beiden Städte kamen grade so, wie früher nach Padua, viele junge venetianische Adelige herbei. Das französische und deutsche Heer plünderte Lunigo, und Vicenza, welches eine bejammernswerthe Beute Derjenigen geworden war, die das Feld behaupteten, ergab sich ihnen.

Allein jeder Vortheil und jede Eroberung war für die Hauptsache von geringer Bedeutung, so lange die Venetianer Padua und Treviso behaupteten, weil diese Städte eine so vortheilhafte Lage hatten, daß die Venetianer ohne Schwierigkeit alles Verlorne wieder erobern konnten, sobald die französischen Hülfstruppen von den Deutschen wegzogen. Deßhalb blieb das Heer nach diesen Fortschritten mehrere Tage lang an der Brücke bei Barberano stehen und wartete des Kaisers Ankunft oder dessen Entschließung ab. Dieser war zwischen Trient und Roveredo angekommen, beschäftigte sich, seiner Gewohnheit gemäß, zu gleicher Zeit mit der Jagd und mit der Absendung von Fußvolk zum Heere, und versprach nach Montagnana zu kommen, indem er bald eine Unternehmung gegen Padua, bald eine gegen Treviso, bald einen Zug gegen Rom vorschlug; allein in Folge seiner Un-

beständigkeit schwankte er zwischen allen diesen Unternehmungen und stieß seiner äußersten Armuth halber auf Schwierigkeiten sowohl bei dem Zuge gegen Rom, als bei den andern Unternehmungen. Denn mit einem so starken französischen Heere gegen Rom zu ziehen, schien sich mit seiner Sicherheit und Würde durchaus nicht zu vertragen, und die Gefahr, daß die Venetianer Verona angreifen könnten, wenn sich dieses Heer entfernte, nöthigte ihn zur Vertheidigung dieser Stadt eine starke Besatzung zurückzulassen; auch machte der König von Frankreich Schwierigkeiten, seine Truppen sich soweit vom Herzogthum Mailand entfernen zu lassen, weil ihm nur sehr wenig Hoffnung auf einen Frieden mit dem Schweizern blieb. Denn diese zeigten sich den Wünschen des Papstes geneigt, und erklärten überdies dem französischen Gesandten offen, daß sie die Demüthigung Venedigs höchst ungern sähen, der Theilnahme wegen, welche Republiken gegen einander haben.

Endlich schrumpften des Kaisers große Pläne und Großsprechereien, seiner Gewohnheit gemäß, zu Handlungen zusammen, die seines Namens unwürdig waren. Denn nachdem er das Heer mit 300 deutschen Reisigen vergrößert, und auf der andern Seite den Gesandten der Venetianer, mit welchen er fortwährend unterhandelte, Gehör gegeben hatte, ließ er den La Palisse zuerst nach Lungara, in der Nähe von Vicenza, dann nach Santa Croce*) kommen, und ersuchte ihn, Castelnuovo, einen Paß, unterhalb La Scala gegen das Friaul hin und 20 Miglien von Feltro entfernt, wegzunehmen, um ihm das Hinabrücken von dieser Seite zu erleichtern. Daher zog La Palisse nach Montebellona, welches 10 Miglien von Treviso entfernt ist, und schickte von hier aus 500 Reiter und 2000 Mann Fußvolk ab, um den Paß von Castelnuovo zu öffnen, nach dessen Oeffnung diese Mannschaft nach La Scala abzog. Um eben diese Zeit schlug die leichte Reiterei der Venetianer, welche ohne alles Hinderniß das ganze Land durchstreifte, bei Marostico ungefähr 700 Mann Fußvolk und viele französische und italienische

*) Santa Croce liegt im Gebirge etwa 20 Miglien östlich von Feltro 8 Miglien südöstlich von Belluno. S.

Reiter, welche, um sicherer zum Heere gelangen zu können, von Verona nach Soave zogen, um sich mit 300 Lanzen Franzosen zu vereinigen, die dem La Palisse nachgekommen waren und an jenem Orte dessen Befehle erwarteten. Zwar gieng die Sache anfangs glücklich für die Franzosen und Deutschen, und sie nahmen den Grafen Guido Rangone, einen venetianischen Befehlshaber, gefangen; als aber viele Bauern zur Unterstützung der Venetianer herbeieilten, blieben diese dennoch Sieger, und es wurden etwa 400 französische Fußknechte getödtet und deren Hauptleute Maugiron und Rochemare gefangen genommen.

Bereits aber riß immer größere Lauheit bei den Anstalten ein, welche verabredet worden waren; denn da der König von Frankreich sah, daß die Rüstungen des Kaisers den Versprechungen desselben nicht entsprachen, so entfernte er sich weiter von Italien und kehrte aus dem Dauphiné, wo er lange verweilt hatte, nach Blois zurück. Der Kaiser aber, der sich mit dem Entschlusse, nicht mehr in eigner Person zum Heere zu gehen, nach Trient zurückgezogen hatte, machte, statt Alles, was die Venetianer auf dem festen Lande besaßen, oder gar Rom nebst nebst dem ganzen Kirchenstaate zu erobern, den Vorschlag, daß die Deutschen in das Friaul und in das Gebiet von Treviso eindringen sollten, nicht sowohl um die Venetianer zu beunruhigen, als um die Städte des Landes zur Erlegung von Brandschatzungen zu zwingen, während die Franzosen, damit seine eignen Truppen ungehindert wären, vorrücken und nach Verona, wo die Pest stark herrschte, 200 Lanzen legen sollten; denn von seinen Truppen konnten, da er das Friaul angreifen wollte, nur diejenigen dort bleiben, welche zur Bewachung der Festungswerke bestimmt waren. In alles dieses willigte La Palisse ein, und nachdem sich Aubigny, der Befehlshaber der in Soave liegenden 300 Lanzen, mit ihm vereinigt hatte, machte er am Flusse Piave*) Halt. Außerdem ließen die Deutschen, zur grö-

**) Der Küstenfluß Piave kömmt vom Pellegrino in den carnischen Alpen, hat einen Lauf von 26 Meilen Länge an Belluno und Feltre vorüber, und ergießt sich in den nordöstlichen Theil der Lagunen von Venedig. S.

ßeren Sicherheit Verona's, 200 Reiter in Soave zurück, die, während sie mit größter Nachlässigkeit ohne Schildwachen und ohne Vorposten dort lagen, eines Nachts von 400 Mann venetianischer leichter Reiterei und 400 venetianischen Fußknechten fast sämmtlich getödtet oder gefangen genommen wurden.

Während dieses ganzen Jahres waren Friaul, Istrien, und die Gegenden von Triest und Fiume, wie gewöhnlich, verschiedentlich zu Lande, und sogar auch zur See mit kleinen Fahrzeugen beunruhigt worden, indem diese unglücklichen Länder bald von der einen, bald von der andern Partei ausgeplündert wurden. Später rückte das deutsche Heer in Friaul ein, und als es vor Udine, dem Hauptorte dieser Provinz, wo die venetianischen Beamten ihren Sitz haben, erschien, ergab sich ihm sogleich die Stadt, von wo die Beamten feig entflohen waren; hierauf nahmen die Deutschen ebenso im nämlichen Siegeslaufe das ganze Friaul ein und ließen sich von jeder Stadt, je nach den Kräften derselben, eine Summe Geldes bezahlen. Es blieb nur das am Flusse Lisonzo liegende Gradiska übrig, wo sich Ludwig Mocenigo, der Proveditore von Friaul, mit 300 Reitern und zahlreichem Fußvolk befand. Nachdem diese Stadt mit dem Geschütze beschossen worden war und den ersten Angriff zurückgeschlagen hatte, ergab sie sich auf das dringende Verlangen des darin liegenden Fußvolks, und dabei wurde der Proveditore gefangen genommen. Aus dem Friaul zogen die Deutschen wieder zurück, um sich mit La Palisse zu vereinigen, welcher fünf Miglien von Treviso entfernt gelagert war; vereinigt näherten sie sich hierauf dieser Stadt, weil der Kaiser sehr darauf drang, daß man die Eroberung derselben versuchen solle. Da sie dieselbe jedoch auf allen Seiten gut befestigt fanden, und da sie Mangel an Schanzgräbern, an Munition und an sonstigen nöthigen Erfordernissen hatten, so gaben sie alle Hoffnung auf, dieselbe zu gewinnen, und zogen ab. Wenige Tage später trennte sich La Palisse von ihnen, um auf Befehl des Königs in das Herzogthum Mailand zurückzukehren, weil die Besorgniß vor neuen Bündnissen und Bewegungen der Schweizer fortwährend zunahm. Bei seinem Rückzuge waren ihm die venetianischen Stradioten fortwährend auf

den Fersen, in der Hoffnung, ihm wenigstens bei dem Uebergang über die Flüsse Brenta und Etsch Schaden zufügen zu können; nichtsdestoweniger setzte er ganz ungefährdet über diese Flüsse, nachdem er vor seinem Uebergang über die Brenta 200 venetianische Reiter, welche außerhalb Padua's gelagert waren, entwaffnet und ausgeplündert und ihren Anführer Peter von Lunghera gefangen genommen hatte.

Der Abmarsch des La Palisse ließ die Deutschen in großer Verlegenheit; denn da sie nicht hatten erwirken können, daß zum Schutze Verona's noch 300 weitere Lanzen Franzosen zurückblieben, so waren sie genöthigt, sich dorthin zurückzuziehen, und alles im Laufe dieses Sommers Eroberte den Feinden zur Beute zu überlassen. Daher eroberten die venetianischen Truppen, deren Leitung in Folge des Todes des Lucius Malvezzo *) dem Johann Paul Baglione übertragen war, Vicenza sogleich wieder; hierauf drangen sie in Friaul ein, schleiften Cremonsa und eroberten mit Ausnahme von Gradiska, auf welches sie einen vergeblichen Angriff machten, das ganze Land, wiewohl einige Tage später eine aus der Grafschaft Tyrol aufgebotene Schaar Fußvolk Cadoro **) eroberte und Belluno plünderte. Auf diese Weise endigten sich mit geringfügigen Erfolgen von kurzer Dauer die Kriegsunternehmungen in diesem Sommer ohne allen Vortheil, aber nicht ohne Schmach für den Namen des Kaisers; nur der Ruhm der Venetianer wuchs dadurch; denn diese waren bereits zwei Jahre lang von den Heeren des Kaisers und des Königs von Frankreich angegriffen worden, und hatten doch am Ende die nämliche Macht und das nämliche Gebiet behalten.

Obwohl nun diese Vorgänge zunächst den Kaiser benachtheiligten, so schadeten sie doch dem Könige von Frankreich noch weit mehr; denn während dieser (entweder aus Besorgniß vor des Kaisers Glück und Machtvergrößerung, oder weil er bei seinen

*) Nach Mocenigo starb Lucius Malvezzo am 4., nach Gradenigo am 3. September 1511. S.

**) Cadoro liegt an der obern Piave, etwa 16 Miglien fast nördlich von Belluno. S.

Anschlägen von falschen Grundansichten ausgieng, oder weil er nicht erkannte, daß die Gefahren bereits nahe waren, oder endlich weil bei ihm die Klugheit vom Geize erstickt wurde) dem Kaiser keine solchen Unterstützungen gewährte, daß derselbe auf den gewünschten Sieg hätte hoffen können, veranlaßte er denselben und nöthigte ihn beinahe, Denjenigen Gehör zu geben, welche niemals aufhörten, ihn zur Lossagung von Frankreich zu bereden; zugleich aber erhielt der König dadurch die Venetianer in einem solchen Zustande, daß sie mit größeren Streitkräften Denen beitreten konnten, welche seine Macht zu demüthigen wünschten. Daher begannen sich bereits manche Spuren zu zeigen, daß bei dem Kaiser, besonders in Bezug auf das Concilium, andere Gedanken auftauchten. In dieser Angelegenheit schien nämlich sein Eifer, hauptsächlich seit der Ausschreibung des Conciliums im Lateran, erkaltet zu seyn, da er weder einige deutsche Prälaten im Namen Deutschlands, noch Prokuratoren, welche in seinem Namen dem Concilium beiwohnen sollten, nach Pisa schickte, wie er mehrmals versprochen hatte. Dazu ließ er sich auch nicht bestimmen durch das Beispiel des Königs von Frankreich, welcher befohlen hatte, daß im gemeinsamen Namen der gallikanischen Kirche 24 Bischöfe dorthin gehen, und daß alle andern Prälaten seines Reiches entweder in Person dort erscheinen oder Abgeordnete dorthin schicken sollten. Nichtsdestoweniger aber begann der Kaiser, entweder um sich wegen seiner Säumigkeiten zu entschuldigen, oder weil es wirklich so sein Wunsch war, zu eben dieser Zeit darauf zu dringen, man möge das nach Pisa ausgeschriebene Concilium nach Mantua, oder Verona, oder Trient verlegen, weil diese Orte für die deutschen Prälaten und für ihn selbst bequemer lägen, wenn er, wie er versicherte, in eigner Person dorthin kommen wollte. Diese allen Andern aus verschiedenen Ursachen lästige Forderung war nur dem Kardinal von Santa Croce*) angenehm, der vor Verlangen glühte, den päpstlichen

*) Dieser Kardinal hieß Bernardin Carvajal und war, nach Giovio, ein höchst ehrgeiziger Mann, der in seinen ehrsüchtigen Träumen durch den Kardinal von San Severino listig bestärkt wurde.

Stuhl zu besteigen, zu welchem Zwecke er diese Zwietracht angestiftet hatte, und der durch des Kaisers Gunst, auf dessen Gewogenheit er sich bedeutende Rechnung machte, leicht dazu gelangen zu können hoffte. Weil jedoch ohne des Kaisers Beitritt das Concilium schwach und gewissermaßen mangelhaft blieb, so schickte man mit allgemeiner Zustimmung den Kardinal von San Severino an denselben, um ihn zu bitten, daß er doch die so oft versprochenen Prälaten und Prokuratoren abschicke, und um ihm zugleich ihr Wort zu verpfänden, daß sie das Concilium, sobald es einmal in Pisa angefangen wäre, an jeden Ort verlegen wollten, den er selbst bestimmen würde; wollte man es früher verlegen, so würde dieses, wie sie ihm zu beweisen suchten, für die gemeine Sache sehr nachtheilig seyn, besonders da es von der größten Wichtigkeit sey, dem Concilium zuvorzukommen, welches der Papst ausgeschrieben habe. Den Kardinal begleitete, um die nämliche Bitte im Namen des Königs von Frankreich auszusprechen, sein Bruder Galeazzo, der mit einem von dem Unglück seines ersten Herrn, des Ludwig Sforza, sehr verschiedenen Glück von dem Könige mit dem Amte eines Großstallmeisters beehrt worden war. Hauptsächlich schickte diesen aber der König, um durch mancherlei Anerbietungen und neue Bundesanträge die Gesinnung des Kaisers fest zu erhalten, weil ihm die Unbeständigkeit desselben den größten Zweifel und Argwohn einflößte, wiewohl er zu gleicher Zeit nicht ohne Hoffnung war, mit dem Papste Frieden zu schließen. Ueber einen solchen war in Rom durch den Kardinal von Nantes und durch den Kardinal von Strigonia*), und in Frankreich durch den schottischen Bischof und durch den Bischof von Tivoli unterhandelt worden, und nachdem diese Unterhandlungen so weit gediehen waren, daß man über fast alle Bedingungen einig war, hatte der Papst dem Bischofe von Tivoli Vollmacht geschickt, den Frieden

---

*) Strigonia ist der alte Name der einst berühmten, später aber herabgekommenen königlichen Freistadt Gran in Ungarn, am rechten Donauufer, dem Einflusse der Gran gegenüber, einige Meilen von der Stelle, wo sich die Donau nach Süden wendet. S.

zum Abschlusse zu bringen; doch waren in diese Vollmacht gewisse Beschränkungen eingeschoben, welche nicht geringen Verdacht erweckten, daß der Papst anders gewillt sey, als die Worte lauteten, besonders da man wußte, daß er zu der nämlichen Zeit mit vielen andern Fürsten in Unterhandlungen stand, welche diesem Frieden schnurstracks zuwiderliefen.

Unter so zweifelhaften Umständen fehlte nicht viel, daß ein unvermutheter Unfall des Papstes alle Unterhandlungen abgeschnitten und das Unheil, welches bereits im Anzuge war, im Keime erstickt hätte. Der Papst erkrankte nämlich am 17. August und wurde am vierten Tage seiner Krankheit von einer sehr starken Ohnmacht dermaßen befallen, daß er während mehrerer Stunden von den Umstehenden für todt gehalten wurde. In Folge dessen verbreitete sich überallhin das Gerücht, der Papst sey gestorben, weßhalb viele abwesende Kardinäle Anstalt machten, nach Rom zu kommen, und unter andern auch diejenigen, welche das Concilium nach Pisa zusammen berufen hatten. Auch in Rom war eine nicht geringere Aufregung, als beim Tode der Päpste zu seyn pflegt; ja es zeigten sich sogar Keime zu größeren Unruhen, indem Pompejus Colonna, Bischof von Rieti, und Antimus Savello, zwei aufrührerische Jünglinge vom römischen Adel, das römische Volk auf das Capitol beriefen und dasselbe durch höchst aufwieglerische Reden dafür zu begeistern suchten, daß es sich frei mache.*) Lange genug seyen die hochherzigen Römer unterdrückt gewesen; lange genug hätten jene Geister in Knechtschaft geschmachtet, welche früher die ganze Welt beherrscht hätten. Man könne vielleicht die vergangenen Zeiten einigermaßen entschuldigen mit der Ehrfurcht vor der Religion; denn nicht durch Waffen, oder durch irgend eine Gewalt gezwungen, sondern durch den Namen der Religion in Verbindung mit der größten Heiligkeit der Sitten und mit Wundern bewogen, hätten ihre Voreltern sich unter die Herrschaft der Klerisei gefügt und freiwillig ihren Nacken unter das so süße Joch der christlichen

*) Der hier folgende Inhalt der Reden der Aufwiegler ist in den älteren Ausgaben und Uebersetzungen weggelassen. S.

Liebe gebeugt. Welche Nothwendigkeit, welche Tugend, welche Würdigkeit beschönige denn aber jetzt auch nur einigermaßen die Schmach der Knechtschaft? Vielleicht der unbescholtene Lebenswandel der Geistlichen, oder ihr heiliges Beispiel, oder die von ihnen gewirkten Wunder? Gebe es denn auf der Welt ein verworfeneres und schmutzigeres Geschlecht mit schändlicheren und schlechteren Sitten? Ein Geschlecht, an dem nur Das wunderbar scheine, daß Gott, die Quelle der Gerechtigkeit, so große Verruchtheit so lange dulde? Vielleicht lasse man sich aber diese Knechtschaft gefallen, weil diese Leute tapfer im Kriege, thätig, und beständig auf die Erhaltung der Majestät des Papstthums bedacht wären? Allein wer sey den Studien und den Beschwerden des Krieges mehr abgeneigt? Wer sey dem Müßiggang und den Vergnügungen mehr ergeben? Wer kümmere sich weniger um die Würde und um den Vortheil seiner Nachfolger? In der ganzen Welt hätten nur diese zwei Regierungsformen, das römische Papstthum und das Sultanat von Cairo, Aehnlichkeit mit einander; denn weder die Würde des Sultans, noch die Grade der Mameluken seyen erblich, sondern giengen von Geschlecht zu Geschlecht auf Fremde über; dennoch aber sey die Knechtschaft der Römer schmählicher, als die der Völker Aegyptens und Syriens, weil die Schmach dieser Letzteren dadurch zum Theil verschwinde, daß die Mameluken kriegerische und tapfere, an Beschwerden und an ein von aller Weichlichkeit entferntes Leben gewöhnte Männer seyen. Wem aber seyen die Römer dienstbar? Müßiggängern und Feiglingen, Fremdlingen, die oft ebenso sehr ihrer Herkunft, als ihren Sitten nach, höchst gemein seyen. Es sey Zeit, jetzt aus einem so schweren Schlafe zu erwachen und sich zu erinnern, daß der Name eines Römers ein höchst ruhmreicher sey, wenn er mit Tapferkeit gepaart wäre, daß er aber Jedem, der die ehrenvolle Berühmtheit seiner Voreltern vergessen habe, doppelten Tadel und doppelte Schande zuziehe. Es biete sich jetzt eine Gelegenheit, die ihre Befreiung sehr leicht mache, weil mit dem Tode des Papstes Zwietracht unter der Geistlichkeit selbst, und Uneinigkeit unter den großen Mächten zusammentreffe; Italien sey voll Krieg und Aufruhr, und mehr als je-

mals zu irgend einer Zeit sey die Priestertyrannei allen Fürsten verhaßt geworden.

Der Papst erholte sich von jenem so gefährlichen Unfall, und als er einige Erleichterung fühlte, wiewohl man noch weit mehr Besorgnisse, als Hoffnung für sein Leben hatte, sprach er am folgenden Tage, in Gegenwart der in Form eines Consistoriums versammelten Kardinäle, seinen Neffen von dem an dem Kardinal von Pavia verübten Morde los*), nicht auf dem Wege Rechtens, wie man früher beabsichtigt hatte, sondern als Büßenden kraft apostolischer Gnade und in der Form eines Ablasses. Im nämlichen Consistorium drang er auch darauf, daß man die Wahl seines Nachfolgers in kanonischer Weise vornehme, und da er verhüten wollte, daß Andere zu dieser so hohen Würde durch das nämliche Mittel gelangten, durch welches er selbst dazu emporgestiegen war, so ließ er eine Bulle veröffentlichen, voll schrecklicher Strafandrohungen gegen Diejenigen, welche durch Geld oder andere Bestechungsmittel ihre Erwählung zu Päpsten betreiben würden, indem er zugleich eine Wahl für ungültig erklärte, die durch Simonie bewirkt würde, und es jedem Kardinal ganz leicht machte, dieselbe anzugreifen. Eine derartige Verordnung hatte er bereits erlassen, als er sich in Bologna befand, weil er damals entrüstet war über das Treiben einiger Kardinäle, welche sich offen von andern Kardinälen das Versprechen zu verschaffen suchten, daß man sie nach des Papstes Tode zu dessen Nachfolger wählen wolle.

Nach jenem Tage trat eine sehr bemerkbare Besserung ein, entweder in Folge der sehr kräftigen Natur des Papstes, oder weil er vom Schicksal als Urheber und Grundursache längeren und größeren Unglücks für Italien aufgespart wurde; denn weder

*) Gradenigo erwähnt Nichts von dieser Absolution des Herzogs von Urbino, sondern erzählt, dem damals verbreiteten Gerüchte nach habe der Papst die Anordnung getroffen, daß im Falle seines Todes die Städte Bologna und Ferrara von Interdikt und Bann befreit würden, und daß seine Tochter Felicitas, Gemahlin des Johann Jordan Orsino, 12000 Dukaten baar, und ebensoviel sein Neffe, der Herzog von Urbino, erhalten sollte.

der Geschicklichkeit, noch den Heilmitteln der Aerzte konnte man seine Genesung zuschreiben, da er denselben in keiner Weise folgte, sondern in der größten Hitze der Krankheit rohe Aepfel und andere Dinge aß, die den Vorschriften der Aerzte zuwiderliefen.

Sobald der Papst der Todesgefahr entronnen war, gab er sich wieder seinen gewöhnlichen Bestrebungen und Gedanken hin, indem er die Friedensunterhandlungen mit dem Könige von Frankreich fortsetzte und zu gleicher Zeit mit dem Könige von Aragonien und mit dem venetianischen Senate über ein Bündniß zum Angriff auf die Franzosen unterhandelte; und wiewohl sich sein Wille mehr zum Kriege, als zum Frieden hinneigte, so zogen ihn doch manchmal zahlreiche Gründe bald auf diese, bald auf jene Seite. Zum Kriege machte ihn, außer seinem eingewurzelten Hasse gegen den König von Frankreich, und außer der Unmöglichkeit, im Frieden alle Bedingungen zu erhalten, welche er wünschte, auch das dem Frieden engegenwirkende Zureden des Königs von Aragonien geneigt, welcher mehr als je den Verdacht hegte, daß der König von Frankreich, wenn er Frieden mit dem Papste hätte, das Königreich Neapel angreifen würde, sobald sich ihm eine Gelegenheit dazu böte. Und damit seine Rathschläge mehr Nachdruck erhielten, hatte der König von Aragonien, außer der ersten Flotte, welche unter Peter Navarra aus Afrika nach Italien herübergekommen war, neuerdings eine andere Flotte aus Spanien ebendahin abgesendet, auf welcher sich, wie man sagte, 500 Reisige, 500 Pikeniere und 3000 Mann Fußvolk befanden, eine Streitmacht, die in Verbindung mit den übrigen Truppen, sowohl der Anzahl, als der Tapferkeit der Soldaten nach, von nicht geringer Bedeutung war. Und nichtsdestoweniger verfuhr der König von Aragonien mit seiner gewöhnlichen Verstellung und gab sich den Anschein, als habe er mehr Verlangen nach einem Kriege gegen die Mauren, und als könne ihn von einem solchen nicht Eigennutz, Privatvortheil, oder überhaupt etwas Anderes abbringen, als die Ergebenheit, welche er stets gegen den apostolischen Stuhl gehegt habe; da er jedoch seine Soldaten allein zu erhalten nicht im Stande sey, so habe er dazu die Unterstützung des Papstes und des venetianischen Senates

nöthig. Damit diese sich aber zu einer solchen Geldunterstützung leichter herbeiließen, stellten sich seine Truppen, die alle auf der Insel Capri in der Nähe von Neapel gelandet waren, als träfen sie Anstalten zum Uebergange nach Afrika. Daher wurde der Papst durch die unmäßigen Forderungen Ferdinands abgeschreckt, empfand Ekel über die Kunstgriffe desselben und war mißtrauisch, weil er wußte, daß derselbe ohne Unterlaß dem Könige von Frankreich ganz entgegengesetzte Hoffnungen machte. Der Papst wußte wohl, daß die Venetianer keinen andern Willen haben würden, als er selbst; allein er wußte auch, daß durch den sehr schweren Krieg die Geldkräfte derselben geschwächt waren, und daß der Senat von sich aus mehr Lust hatte, für jetzt auf die Vertheidigung seines eignen Gebietes Bedacht zu nehmen, als von Neuem einen Krieg aufzugreifen, der sich nicht ohne die größten und fast unerschwinglichen Kosten aushalten ließe. Er hoffte, daß die Schweizer, der allgemeineren Neigung der Menge gemäß, sich gegen den König von Frankreich erklären würden; allein da er keine Gewißheit darüber hatte, so glaubte er auf eine so ungewisse Hoffnung hin sich so bedeutenden Gefahren nicht aussetzen zu dürfen, besonders da ihm bekannt war, daß die Schweizer die Unterhandlungen mit dem König von Frankreich noch niemals abgebrochen hatten, und daß Viele der Vornehmen, denen aus der Freundschaft mit Frankreich der größte Vortheil erwuchs, sich die größtmöglichste Mühe dafür gaben, daß auf der nächsten Tagsatzung, welche in Kurzem zusammen treten sollte, das Bündniß mit dem Könige erneuert würde. Die Gesinnung des Kaisers, obwohl dieser unablässig von dem König von Aragonien aufgehetzt wurde, und von Natur der größte Feind von Allem war, was Franzose hieß, flößte dem Papst mehr Besorgniß, als Hoffnung ein; denn er kannte die großen Anerbietungen, welche demselben neuerdings gegen die Venetianer und gegen ihn selbst gemacht worden waren, und wußte, daß der König von Frankreich dem Kaiser mehr zu halten im Stande war, als irgend ein Anderer demselben auch nur versprechen konnte. Vereinigte sich aber der Kaiser mit dem Könige von Frankreich, so machte das kaiserliche Ansehen das Concilium zu Pisa weit furchtbarer; und

verband der Kaiser seine Waffen ehrlich mit der Kriegsmacht des Königs von Frankreich, so konnte sich der Papst, bei den Geldkräften des Königs von Frankreich, und bei den Vortheilen, welche die Länder jener beiden Fürsten für den Krieg boten, durchaus keine Hoffnung auf Erlangung des Sieges machen, da es ihm schon sehr schwer wurde, über den König von Frankreich allein den Sieg davon zu tragen.

Dagegen wurde der Muth des Papstes durch die Hoffnung gehoben, daß der König von England mit Frankreich Krieg anfangen würde, bewogen durch den Rath und durch das Zureden seines Schwiegervaters, Ferdinand des Katholischen, und durch das große Ansehen, in welchem der apostolische Stuhl damals auf der brittischen Insel stand, in dessen Namen der Papst mit den eifrigsten Bitten gegen den König von Frankreich, als gegen einen Unterdrücker und gewaltthätigen Verfolger der Kirche, die Hülfe Englands angerufen hatte. Allein weit mehr wurde jener König dazu bewogen durch den natürlichen Haß der Könige und der Bevölkerung Englands gegen Alles, was Franzose hieß, sowie durch sein jugendliches Alter und durch die großen Geldvorräthe, welche ihm sein Vater hinterlassen hatte, und welche, wie das von glaubwürdigen Gewährsmännern ausgegangene Gerücht sagte, sich auf eine fast unzählbare Summe beliefen. Diese Umstände entflammten in dem Gemüthe des Jünglings, der in der Regierung noch ein Neuling war, und der in seinem Hause noch niemals etwas Anderes als Glück gesehen hatte, die Begierde, den Ruhm seiner Vorgänger zu erneuern, welche sich Könige von Frankreich genannt, zu verschiedenen Zeiten jenes Reich mit den schwersten Kriegen siegreich heimgesucht, nicht allein Guienne und die Normandie, zwei reiche und mächtige Provinzen, lange Zeit besessen, und in einer bei Poitiers gelieferten Schlacht*) den König Johann von Frankreich nebst zwei Söhnen und vielen der vornehmsten Herren gefangen genommen,

*) König Johann II. von Frankreich wurde in der Schlacht bei Maupertuis in der Nähe von Poitiers am 19. September 1356 von Eduard III. von England gefangen genommen.

sondern sogar auch zugleich mit dem größten Theile des Reiches Paris, die Hauptstadt von ganz Frankreich, erobert hatten. Ihr Erfolg und der Schrecken vor ihnen war so groß gewesen, daß man für gewiß hält, der englische König Heinrich V. würde das ganze französische Reich erobert haben, wenn er nicht in der Blüthe seiner Jahre und mitten in seiner Siegeslaufbahn eines natürlichen Todes gestorben wäre. Das Andenken an diese Siege lag dem neuen Könige beständig im Sinn und regte ihn unglaublich auf, wiewohl er von seinem sterbenden Vater ausdrücklich ermahnt worden war, vor allen Dingen Frieden mit dem Könige von Frankreich zu halten, weil nur dadurch die Könige von England ruhig und glücklich regieren könnten. Und daß ein von den Engländern unternommener Krieg gegen den König von Frankreich, hauptsächlich wenn dieser zu gleicher Zeit auch von andern Seiten her angegriffen würde, von der größten Bedeutung seyn würde, unterlag gar keinem Zweifel; denn ein solcher erschütterte das französische Reich in seinem eignen Innern, und wegen der Erinnerung an die Ereignisse der Vergangenheit war der Name der Engländer von den Franzosen höchst gefürchtet. Nichtsdestoweniger konnte der Papst wegen der Unzuverläßigkeit des Wortes der Ausländer, und weil England so weit entfernt war, bei seinen Plänen nicht mit Sicherheit auf diese günstige Gesinnung des Königs von England bauen.

Dies waren die Hoffnungen des Papstes und an solche Bedingungen waren sie geknüpft. Auf der andern Seite scheute der König von Frankreich den Krieg gegen die Kirche und wünschte den Frieden, mittels dessen er sich die Feindschaft mit dem Papste vom Halse geschafft hätte, und außerdem der ungestümen Forderungen des Kaisers und der Nothwendigkeit, demselben zu dienen, überhoben gewesen wäre; auch machte er keine Schwierigkeiten gegen die Aufhebung des Pisanischen Conciliums, wenn nur den Kardinälen und den Uebrigen, welche entweder dazu eingewilligt hatten, oder demselben beigetreten waren, Verzeihung gewährt würde; denn dieses Concilium hatte er nur zu dem Zwecke eingeleitet, um durch die Furcht davor den Sinn des Papstes zum Frieden geneigter zu machen. Allein dagegen erhielt das Ver-

langen der Zurückgabe Bologna's den König in Unschlüssigkeit, da diese Stadt durch ihre Lage die größte Bequemlichkeit gewährte, ihm zu schaden; denn er befürchtete, der Papst schließe den Frieden nicht mit aufrichtigem Herzen und nicht mit der Absicht, denselben zu halten, auch wenn sich ihm wieder günstige Gelegenheiten bieten sollten; sondern er thue dies nur, um sich für jetzt von der Gefahr des Conciliums und von der Kriegsgefahr zu befreien. Doch hoffte der König durch die Größe seiner Anerbietungen den Gesinnungen des Kaisers Standhaftigkeit zu geben, besonders da derselbe bis jetzt, nicht wie ein Feind, sondern wie ein Bundesgenosse über die vorkommenden gemeinsamen Geschäfte mit ihm unterhandelte, und ihn unter Andern ermahnte, nicht darein zu willigen, daß Bologna, eine Stadt von so großer Wichtigkeit, wieder in die Gewalt des Papstes käme. Dem Könige von Aragonien und dem Könige von England mißtraute Ludwig XII. nicht ganz, ungeachtet der fast offenen Feindseligkeiten von Seiten des Einen, und der Gerüchte von der feindseligen Gesinnung des Andern, welche in Umlauf kamen, und obgleich die Gesandten Beider gemeinschaftlich, Anfangs mit bescheidenen Worten und unter dem Scheine freundschaftlichen Diensteifers, dann aber mit nachdrücklicheren Worten, ihn ermahnten, er möchte dahin wirken, daß die Kardinäle und Prälaten seines Reiches an dem Concilium im Lateran Theil nähmen, und möchte gestatten, daß die Kirche wieder in den Besitz ihrer Stadt Bologna käme. Denn da sich auf der andern Seite der König von England stellte, als wolle er das Bündniß mit Frankreich halten, und da Viele aus der Umgebung Ludwig's XII. ihrem Gebieter eben dieses versicherten, so glaubte derselbe, daß jener keine Feindseligkeiten gegen ihn versuchen würde; die Kunstgriffe und Heucheleien des Königs von Aragonien aber waren der Art, daß Ludwig XII. den Thatsachen weniger Glauben schenkte, als den Worten, mit welchen derselbe versicherte, daß er niemals die Waffen gegen Frankreich ergreifen würde; dadurch ließ sich der König von Frankreich einigermaßen zu dem Glauben verleiten, daß Ferdinand der Katholische die Feinde Frankreichs niemals so

offen mit seiner Kriegsmacht unterstützen werde, wie er sie mit seinen heimlichen Rathschlägen unterstützte.

In diesen grundlosen Meinungen täuschte sich Ludwig XII. so sehr, daß er sogar, als ihm von seinen Anhängern unter den Schweizern Hoffnung gemacht wurde, daß er diese Nation wieder für sich gewinnen könne, wenn er sich zu der verlangten Erhöhung der Jahrgehalte verstehe, diese Forderung neuerdings hartnäckig abschlug, mit der Erklärung, er wolle sich nicht prellen lassen; ja er wendete im Gegentheil scharfe Mittel an, wo gelinde nöthig waren, und verbot den Schweizern den Bezug von Lebensmitteln aus dem Herzogthum Mailand, und da ihnen dieses wegen der Unfruchtbarkeit ihres Landes die größte Unbequemlichkeit verursachte, so hoffte er sie dadurch zur Erneuerung des Bündnisses unter den alten Bedingungen zu zwingen.

Zweites Kapitel.

Florenz und Pisa werden mit dem Interdikt belegt. Zwietracht in Florenz. Vorstellung des Kardinals von Medici gegen die Florentiner. — Bündniß zwischen dem Papste, Ferdinand dem Katholischen und den Venetianern. — Die auf dem Concilium zu Pisa erschienenen Kardinäle werden ihrer Würde entsetzt. — Rede des Gonfaloniere Soderini. Lucca wird mit dem Bann belegt, weil es die französischen Kardinäle aufgenommen hat. — Das Concilium wird nach Mailand verlegt; die Mailänder beschimpfen die Kardinäle des Conciliums.

Inzwischen kam der erste September herbei, der zur Eröffnung des Pisanischen Conciliums bestimmt war; an diesem Tage nahmen die nach Pisa gekommenen Prokuratoren*) der Kardinäle im Namen dieser einige auf die Eröffnung bezügliche Handlungen vor. Darüber wurde der Papst erstaunlich aufgebracht gegen die Florentiner, weil sie zugegeben hätten, daß das Afterconcilium, wie er die Versammlung in Pisa stets nannte, auf ihrem Gebiete seinen Anfang nehme; deßhalb erklärte er, daß die Städte Florenz und Pisa dem kirchlichen Interdikt verfallen wären kraft der Bulle, worin er selbst das Concilium im Lateran ausgeschrieben hatte, und worin es hieß, daß Jeder, der das Pisanische Afterconcilium begünstige, excommunicirt und interdicirt, und allen Strafen verfallen sey, welche von den Gesetzen gegen die Schisma-

*) Um ihrem Rechte Nichts zu vergeben, schickten die feindlich gegen den Papst gesinnten Kardinäle 3 Prokuratoren zur Eröffnung des Conciliums nach Pisa, da sie sagten, man müsse wenigstens zwei oder drei Sitzungen dort halten, weil doch einmal das Concilium dorthin berufen worden sey; so giebt Buonaccorsi an.

tiker und Ketzer mit Strenge angeordnet wären. Zugleich drohte er, sie mit gewaffneter Hand anzugreifen, wählte den Kardinal von Medici zum Legaten von Perugia, und versetzte ihn wenige Tage später, als der Kardinal von Reggio, Legat von Bologna, gestorben war, in diese letztgenannte Legation, damit die Florentiner, wenn ein Prätendent auf die Herrschaft ihres Staates sich in einer so angesehenen Stellung in der Nähe ihrer Gränzen befände, gegen einander selbst mißtrauisch würden und in Verwirrung geriethen; daß aber Etwas der Art leicht erfolgen könne, dazu machten dem Papste die Umstände Hoffnung, in welchen sich damals die Stadt Florenz befand.

Denn außerdem daß Einige die Rückkehr der Familie der Medici wünschten, herrschten unter den übrigen einflußreicheren Bürgern Zwietracht und Spaltung, die alte Krankheit der Stadt Florenz, welche in dieser Zeit durch die Macht und durch das Ansehen des Gonfaloniere verursacht wurde. Denn diese Macht und Größe war Einigen aus Ehrgeiz und Eifersucht unerträglich; Andere waren darüber unzufrieden, daß der Gonfaloniere, der sich bei der Berathung der Angelegenheiten vielleicht mehr herausnahm, als seiner amtlichen Stellung zukam, den Andern dabei jenen Antheil nicht überlasse, der ihren Standesverhältnissen gebühre. Dabei beklagten sie sich, daß die dermalige Verfassung die Regierung zwei Extremen, nämlich dem Oberhaupte des Staates und der Volksversammlung, überlasse, und daß es ihr an einem wohlgeordneten Senate fehle, wie man ihn in gut eingerichteten Republiken habe; ein solcher würde gleichsam vermittelnd zwischen den beiden Extremen stehen, und die vornehmsten und am besten befähigten Bürger würden dadurch eine ehrenvollere Stellung in der Republik erhalten; der Gonfaloniere aber, der hauptsächlich zu dem Zwecke gewählt sey, um diese Einrichtung zu treffen, thue entweder aus Ehrgeiz, oder aus ungegründetem Mißtrauen grade das Gegentheil. — Dieser Wunsch, der zwar an sich billig war, hatte doch keine solche Wichtigkeit, daß sie sich deßhalb zu Spaltungen hätten bestimmen lassen sollen; denn sie nahmen auch ohnedies eine ehrenvolle Stellung im Staate ein, und am Ende wurden die öffentlichen Angelegenheiten

nicht ohne sie entschieden; indessen wurde dieser Wunsch die Hauptquelle und die Hauptursache des schwersten Unglücks für die Stadt Florenz.

Nachdem aus diesen Grundursachen Spaltung unter den Bürgern entstanden war, schien es den Widersachern des Gonfaloniere, als seyen er und sein Bruder, der Kardinal von Volterra, Anhänger des Königs von Frankreich, und als verließen sie sich auf ihr freundschaftliches Verhältniß zu diesem; daher widersetzten sie sich, soviel sie konnten, allen jenen Beschlüssen, welche zu Gunsten des Königs von Frankreich gefaßt werden sollten, und wünschten dem Papste das Uebergewicht zu verschaffen. Eine weitere Folge davon war es auch, daß der Haß gegen die Familie der Medici in der Stadt nachzulassen begann; denn jene mächtigen Bürger, welche die Rückkehr derselben nicht wünschten, wirkten aus Eifersucht gegen den Gonfaloniere nicht mehr zur Verfolgung derselben und zur Verhinderung des Verkehrs der übrigen Bürger mit denselben mit, wie sie es sonst gethan hatten; vielmehr stellten sie sich, um den Gonfaloniere zu ärgern, als wären sie einem Verhältnisse zu den Medici nicht abgeneigt, und gaben dadurch den Uebrigen einen Vorwand, die Herrschaft derselben zurückzuwünschen. Daher kam es, daß nicht nur Leute, die kein großes Gewicht hatten, wie die wirklichen Freunde der Medici, sich Hoffnungen auf Neuerungen hingaben, sondern daß auch viele junge Adelige, getrieben, entweder durch ihren allzugroßen Aufwand oder durch Privathaß, oder durch die Sucht, es Andern zuvorzuthun, mittels der Rückkehr der Medici eine Staatsumwälzung herbeizuführen wünschten. Diese Stimmung hatte auch der Kardinal von Medici mehrere Jahre lang mit großer Schlauheit genährt und vergrößert; denn nach dem Tode seines Bruders Peter, dessen Namen gefürchtet und gehaßt war, hatte er sich gestellt, als wolle er sich nicht in die Angelegenheiten von Florenz mischen, und als strebe er nicht darnach, seiner Familie wieder zur alten Macht zu verhelfen; demgemäß hatte er stets alle Florentiner, welche nach Rom kamen, mit der größten Freundlichkeit aufgenommen und sich derselben in allen ihren Anliegen bereitwillig angenommen; und zwar hatte er dieses, ebensowohl wie

bei den Andern, auch bei Denjenigen gethan, welche sich offen gegen seinen Bruder erklärt hatten, indem er die Schuld alles Vorgefallenen auf seinen Bruder schob, als ob mit dessen Tode aller Haß und alle Feindschaft zu Ende gegangen wäre. Durch ein solches Verfahren, welches er mehrere Jahre fortgesetzt hatte, verbunden mit dem Rufe, dessen er am römischen Hofe genoß, daß er von Natur freigebig, gefällig und gütig gegen Jedermann sey, hatte er sich in Florenz bei Vielen beliebt gemacht*); und deßhalb hatte Papst Julius, welcher eine Regierungsänderung in Florenz herbeizuführen wünschte, nicht unklug gehandelt, als er ihm die Statthalterschaft von Bologna übertrug.

Die Florentiner appellirten gegen das Interdikt schlechtweg an eine heilige allgemeine Kirchenversammlung, ohne des Pisanischen Conciliums mit Namen zu erwähnen, damit ihre Appellation weniger Anstoß erregte; und als ob durch diese Appellation die Folgen des Interdikts aufgehoben wären, wurden durch den Befehl der höchsten Behörde die Geistlichen der vier Hauptkirchen gezwungen, öffentlich in ihren Kirchen den Gottesdienst zu halten. Dadurch kam die Spaltnng unter den Bürgern noch mehr an den Tag, indem es dem Belieben eines Jeden überlassen blieb, ob er nach dem Interdikt etwas fragen wollte, oder nicht. Es thaten also die Gesandten der Könige von Aragonien und England neue und ernstliche Schritte bei dem Könige von Frankreich und boten ihm Frieden mit dem Papste an, falls er Bologna dem päpstlichen Stuhl zurückgäbe, und falls die Kardinäle, denen die Verzeihung des Papstes angeboten würde, auf dem Concilium im Lateran erschienen. Allein die Rücksicht auf Bologna hielt den König ab, darein zu willigen, und er antwortete, daß er keine widerspänstige und von dem Kirchenstaate abgefallene Stadt vertheidige, indem sich Bologna ja unterthänig und gehorsam gegen die Kirche beweise, wie es während einer sehr lan-

*) Giovio giebt im Leben des Papstes Leo X. an, daß auch Lukrezia, die an Jakob Salviati verheirathete Schwester des Kardinals von Medici, keine Gelegenheit versäumte, um ihrer Familie wieder die alte Beliebtheit zu erwerben.

gen Reihe von Jahren vor der Regierung des Papstes Julius II. gethan habe; doch dürfe dieser auch nicht mehr Gewalt über Bologna verlangen, als seine Vorgänger bei dem Besitze desselben gehabt hätten. Das Concilium zu Pisa sey gleichfalls in der höchst ehrenhaften und heiligen Absicht veranstaltet worden, um den offenkundigen und unerträglichen Unordnungen abzuhelfen, welche in der Kirche herrschten, der man, ohne Gefahr eines Abfalls oder einer Spaltung, leicht wieder zu ihrem alten Glanze verhelfen könne, wenn der Papst, wie es recht und billig wäre, auf jenem Concilium erschiene. Ferner fügte der König noch hinzu, er sey durch des Papstes unruhigen Charakter und durch dessen nach Krieg und Skandal begierigen Sinn gezwungen worden, sich zur Beschützung Bologna's zu verpflichten; und deßhalb wolle er bei der Vertheidigung dieser Stadt um seiner eignen Ehre willen ebensowenig Etwas versäumen, als er bei der Vertheidigung von Paris Etwas versäumen würde.

Daher gab der Papst alle Friedensgedanken auf aus altem Haß und alter Kriegslust, aus Begierde nach dem Besitze Bologna's, aus Zorn und Furcht vor dem Concilium, und endlich aus Besorgniß, daß er von allen im Stich gelassen werden möchte, wenn er es noch länger verschiebe, einen festen Entschluß zu fassen; denn bereits stellten sich die spanischen Soldaten, als sollten sie nach Afrika hinüberziehen, und begannen sich in Capri einzuschiffen. Der Papst entschloß sich also, das Bündniß abzuschließen, worüber er mit Ferdinand dem Katholischen und mit dem venetianischen Senate unterhandelt hatte Dieses Bündniß wurde in Gegenwart des Papstes und sämmtlicher Kardinäle am 5. Oktober*) in der Kirche Santa Maria del Popolo feierlich bekannt gemacht. Der Inhalt desselben war:

Sie verbänden sich hauptsächlich zur Erhaltung der Einheit der Kirche und zur Vereitlung des Afterconciliums zu Pisa, um dadurch die Kirche vor der drohenden Spaltung zu schützen, so-

*) Nach Gradenigo wurde dieses Bündniß, dessen Bekanntmachung in Rom am 5. Oktober 1511 erfolgte, erst am 20. Oktober in Venedig bekannt gemacht.

wie zur Wiedereroberung der Stadt Bologna, welche dem apostolischen Stuhl unmittelbar zugehöre, und aller Städte und Plätze, auf welche der apostolische Stuhl mittelbar oder unmittelbar Ansprüche habe, worunter Ferrara verstanden wurde; gegen Diejenigen, welche sich einem dieser Vorhaben widersetzen würden, oder solches zu verhindern suchten (durch diese Worte wurde der König von Frankreich bezeichnet), wolle man mit einem mächtigen Heere auftreten, um sie ganz aus Italien zu verjagen; dazu sollte der Papst 400 Reisige, 500 Mann leichte Reiterei und 6000 Mann Fußvolk halten, der venetianische Senat sollte 800 Reisige, 1000 Mann leichte Reiterei und 8000 Fußknechte und der König von Aragonien 1200 Reisige, 1000 Mann leichte Reiterei und 1000 Mann spanisches Fußvolk stellen; zum Unterhalte dieser Mannschaft sollte der Papst, so lange der Krieg dauerte, jeden Monat 20000 Dukaten bezahlen, und ebensoviel der venetianische Senat, indem sie jetzt gleich den Sold für zwei Monate erlegten, innerhalb deren jene Truppen in der Romagna oder auf dem Sammelplatze der Verbündeten eingetroffen seyn müßten. Der König von Aragonien sollte 12 leichte Galeeren ausrüsten, die Venetianer 14; auch sollten die Venetianer zu gleicher Zeit in der Lombardei den Krieg gegen den König von Frankreich eröffnen. Generalkapitän des Heeres sollte Don Raimund von Cardona seyn, ein Catalonier, welcher damals Vicekönig von Neapel war. Würde man irgend eine Stadt in der Lombardei erobern, welche früher den Venetianern gehört hätte, so sollte sie Demjenigen gehören, welchem sie der Papst zusprechen würde; der Papst aber erklärte unverzüglich durch eine besonders aufgesetzte Schrift, daß solche Städte den Venetianern zurückgegeben werden sollten. Dem Kaiser und ebenso dem Könige von England wurde das Recht vorbehalten, diesem Bündnisse beizutreten; jenem auf die ungewisse Hoffnung hin, daß man ihn endlich von dem König von Frankreich abwendig machen könne; diesem auf das ausdrückliche Verlangen des Bischofs von York, welcher fortwährend an den Unterhandlungen über das Bündniß Theil genommen hatte.

Nach dem Abschlusse dieses Bündnisses starb Hieronymus

Donato, der venetianische Gesandte in Rom, der durch seine Klugheit und Geschicklichkeit bei dem Papste sehr beliebt gewesen war und deßhalb auf seinem Gesandtschaftsposten seiner Vaterstadt sehr viel genützt hatte.

Dieses Bündniß, welches unter dem Vorwande, Italien von den Ausländern zu befreien, von dem Papste zu Stande gebracht worden war, fand bei den Leuten, je nach der Verschiedenheit ihrer Leidenschaften und Gesinnungen, verschiedene Auslegungen. Denn Viele, bestochen von dem großartigen und angenehm klingenden Namen der Sache, erhoben ein so großartiges Vorhaben mit den größten Lobsprüchen bis in den Himmel, nannten es ein der himmlischen Majestät wahrhaft würdiges Geschäft und sagten, es sey dies das edelste Unternehmen, auf welches der hohe Sinn des Papstes Julius II. hätte verfallen können, und es sey ebenso klug, als hochherzig, indem er durch seine Geschicklichkeit Ausländer gegen Ausländer unter die Waffen gebracht habe; indem also auf diese Weise gegen die Franzosen mehr fremdes, als italienisches Blut vergossen werde, würde nicht nur das Blut der Italiener gespart, sondern es würde auch nach der Vertreibung der einen Partei sehr leicht seyn, die andere bereits geschwächte und entkräftete mit den Waffen der Italiener zu vertreiben.

Andere, welche vielleicht mehr in das innere Wesen der Sache eindrangen und ihre Ohren nicht durch einen glänzenden Namen bestechen ließen, befürchteten, daß die Kriege, welche man in der Absicht anfing, Italien von den Ausländern zu befreien, der Lebenskraft dieses Landes weit mehr schaden würden, als ihm die Kriege geschadet hätten, welche angefangen worden wären mit der offen ausgesprochenen und ganz bestimmten Absicht, dasselbe zu unterjochen. Auch sey es eher tollkühn, als klug, wenn man hoffe, daß die Waffenmacht der Italiener, der es an Tapferkeit, an Kriegszucht, an Ruf, an angesehenen Befehlshabern fehle, bei dem Mangel an Uebereinstimmung des Willens unter den italienischen Fürsten, hinreichen werde, um den Sieger aus Italien zu vertreiben, den Sieger, dem es bei dem Fehlschlagen aller andern Mittel doch niemals benommen

seyn würde, sich zum gemeinsamen Untergange aller Italiener mit den Besiegten wieder zu vereinigen. Ferner sey weit eher zu befürchten, daß diese neuen Unruhen neuen Völkern Gelegenheit zur Ausplünderung Italiens geben würden, als zu hoffen, daß sich durch die Vereinigung des Papstes und der Venetianer die Franzosen und Spanier überwältigen ließen. Italien müsse wünschen, daß die Zwietracht und die unvernünftigen Pläne seiner Fürsten dem Eindringen der fremden Waffen niemals den Weg gebahnt hätten; da nun aber einmal zum Unglück Italiens zwei seiner edelsten Glieder durch den König von Frankreich und den König von Spanien erobert worden seyen, so müsse man es für ein geringeres Unglück ansehen, wenn diese beiden Länder noch so lange in der Gewalt jener Fürsten blieben, bis die Güte Gottes oder die Gunst des Glückes eine passendere Gelegenheit herbeiführten, als wenn es unter jenen beiden Königen selbst zum Kriege käme; denn dadurch, daß der eine König ein Gegengewicht gegen den andern bilde, sey die Freiheit Derjenigen geschützt, welche noch nicht dienstbar wären; käme es aber zum Krieg zwischen beiden, so würden während der ganzen Dauer desselben auch die noch unabhängigen Theile Italiens von Plünderungen, Brand, Mord und kläglichen Unfällen heimgesucht werden, und endlich würde Derjenige von ihnen, welcher Sieger bliebe, ganz Italien unter eine drückendere und schrecklichere Knechtschaft beugen.

Allein der Papst war anderer Ansicht; denn sein Muth und seine Hitze hatten durch das neue Bündniß zugenommen. Sobald daher der Termin verstrichen war, welcher in dem früher an die Kardinäle, die das Concilium zu Pisa bewirkt hatten, erlassenen Mahnschreiben vorausbestimmt worden war, berief er*) mit großer Feierlichkeit ein öffentliches Consistorium in den sogenannten Saal der Könige, wo er im päpstlichen Ornate saß, und erklärte, daß die Kardinäle von Santa Croce, von San Malo, von Cosenza und von Bayeux ihrer Kardinalswürde verlustig geworden und in alle Strafen verfallen seyen, welche über Ketzer und Abtrünnige

*) Nach Buonaccorsi wurde dieses Consistorium, an welchem 18 Kardinäle Theil nahmen, am 24. Oktober 1511 gehalten.

verhängt sind. Außerdem veröffentlichte er ein Mahnschreiben in der nämlichen Form an den Kardinal von San Severino, welchen er bis zu jenem Tage in Ruhe gelassen hatte. Mit dem nämlichen Eifer verfolgte er auch die Kriegsgedanken und betrieb fortwährend die Ankunft der Spanier; denn er hatte im Sinn, vor allem Andern die Florentiner mit Krieg zu überziehen und die Familie der Medici in Florenz wieder an das Staatsruder zu bringen, um auf diese Weise jene Republik für die Wünsche der Verbündeten zu gewinnen, und ebenso sehr um den unbegränzten Haß zu sättigen, welchen er gegen den Gonfaloniere Peter Soderini gefaßt hatte, als ob dieser Schuld daran gewesen wäre, daß die Florentiner sich niemals von dem Könige von Frankreich hätten lossagen wollen, und daß sie nachher zu der Abhaltung des Conciliums in Pisa ihre Einwilligung gegeben hätten. Als von diesem Entschlusse des Papstes vielerlei Anzeichen nach Florenz gelangten, und als man verschiedene Vorkehrungen dort traf, um diesen Krieg bestehen zu können, wurde unter andern Vorschlägen auch der gemacht, daß es billig sey, zur Abwehr des Krieges, welchen die Kirche ungerechter Weise gegen sie anfange, die Einkünfte der Kirchengüter zu verwenden, und deßhalb die Geistlichen zu zwingen, daß sie eine sehr große Geldsumme erlegten, jedoch mit der Bedingung, daß dieses Geld an einem sicheren Orte niedergelegt und nur dann verbraucht werden solle, wenn der Krieg wirklich ausbräche, daß es aber, wenn die Furcht vor dem Ausbruche des Krieges verschwunden sey, Denjenigen zurückgegeben werden solle, welche es bezahlt hätten. Diesem Vorschlage widersprachen viele Bürger; einige aus Besorgniß, in den Bann und in die Strafen zu verfallen, welche durch die kanonischen Gesetze über die Verletzer der kirchlichen Freiheit verhängt sind; die Mehrzahl von ihnen aber, um die Vorschläge des Gonfaloniere zu hintertreiben, von welchem offenbar dieser Plan hauptsächlich ausgegangen war. Da jedoch durch die eifrigen Bemühungen des Gonfaloniere und durch die Geneigtheit vieler Andern das über diesen Gegenstand vorbereitete neue Gesetz im engeren Rathe bereits zum Beschluß erhoben war, und nichts Anderes mehr fehlte, als die Genehmigung des Großen Rathes,

welcher zu diesem Zwecke zusammenberufen worden war, sprach der Gonfaloniere für das Gesetz folgendermaßen:

„Hochgeachtetste Bürger! Es giebt Niemanden, welcher mit „Recht daran zweifeln könnte, wie feindselig der Papst stets gegen „eure Freiheit gesinnt gewesen sey. Dies erhellet nicht allein der„malen daraus, daß uns derselbe so übereilt mit dem Interdikt „belegt hat, ohne unsere höchst begründeten Rechtfertigungen an„zuhören, und ohne auf die Vertröstung Rücksicht zu nehmen, „die man ihm gab, dahin wirken zu wollen, daß nach Verlauf „weniger Tage das Concilium von Pisa weg verlegt würde; sondern „es erhellet auch noch weit mehr aus der Schilderung seiner „Handlungsweise, die er während der ganzen Zeit seines Ponti„fikats fortgesetzt hat. Um nun einige seiner Handlungen kurz „zu erwähnen, denn alle in's Gedächtniß zu rufen, würde zu „lange währen, wem ist es unbekannt, daß wir in dem Kriege „gegen die Pisaner weder eine öffentliche, noch eine heimliche „Unterstützung, wiewohl wir ihn mehrmals darum anflehten, von „ihm erhalten konnten, ungeachtet die Gerechtigkeit unserer Sache „eine solche verdient hätte, und ungeachtet sowohl die Sicherheit „des Kirchenstaates, als die Ruhe von ganz Italien es verlangt „hätte, daß man einen Brand lösche, welcher viele Jahre vorher „zu den schwersten Unruhen Anlaß gegeben hatte? Ja im Gegen„theil, was man damals vermuthete, und was nach unserm „Siege immer gewisser wurde, so oft Abgeordnete der Pisaner „zu ihm kamen, schenkte er ihnen geneigtes Gehör und bestärkte „sie in ihrer Halsstarrigkeit mit mancherlei Hoffnungen. Diese „Zuneigung zu den Pisanern war aber bei ihm nichts Neues, „sondern hatte schon begonnen, als er noch Kardinal war. Denn „nachdem die Belagerung Pisa's durch die Franzosen aufgehoben „war, verwendete er sich, wie Jedem von uns bekannt ist, aus „allen Kräften bei dem Könige von Frankreich und dem Kardinal „von Rohan, damit diese, mit Umgehung von uns, die Pisaner „in Schutz nähmen. Als Papst gewährte er unserer Republik „niemals eine jener Begünstigungen, mit welchen der apostolische „Stuhl häufig so freigebig zu seyn pflegt; denn in unsern so „großen Verlegenheiten und Nöthen gestattete er niemals, daß

„wir uns auch nur ein einziges Mal mit den Einkünften der „Geistlichkeit geholfen hätten, was Alexander VI., obgleich ein so „erbitterter Feind unserer Republik, uns mehrmals bewilligt hatte. „Vielmehr zeigte Julius II. bei Kleinigkeiten die nämliche Ge„sinnung, welche er bei wichtigeren Dingen hatte, und verbot uns „sogar von der Geistlichkeit das Geld zur Unterhaltung der öffent„lichen Studienanstalt zu erheben, obwohl dies nur eine kleine „Summe war, die man mit der Bewilligung so vieler Päpste „fortwährend erhoben hatte, und die man auf ein gutes Werk, „auf die Beförderung der Gelehrsamkeit und der Wissenschaft „verwendete."

„Was durch den Bartholomäus von Alviano mit dem Kardinal „Askan in Rom verhandelt wurde, geschah nicht ohne Zustim„mung des Papstes, wie damals aus vielen Anzeichen ersichtlich „war und wie aus offenbaren Thatsachen bald zu ersehen ge„wesen seyn würde, wenn nicht die anderen Mächtigeren, welche „dabei mitwirkten, sich in Folge des unvermutheten Todes des „Kardinals zurückgezogen hätten. Wiewohl nun der erste Grund„plan fehlgeschlagen war, so wollte Julius II. doch unseren ge„rechten Bitten niemals willfahren, und dem Alviano verbieten, „daß er auf römischem Gebiete Söldner zusammenziehe oder halte; „wohl aber verbot er den Colonnas und den Savelli, mittels „deren wir die uns drohenden Gefahren mit geringeren Kosten „abgewendet hätten, die Städte Derjenigen anzugreifen, die sich „zum Angriff gegen uns rüsteten. In der Sache Siena's ver„theidigte er stets den Pandolph Petrucci gegen uns und nöthigte „uns durch Drohungen zur Verlängerung des Waffenstillstandes; „und daß er nachher dazu mitwirkte, daß wir Montepulciano „wieder bekamen, zu dessen Vertheidigung er Truppen nach Siena „geschickt hatte, dies that er aus keinem andern Grunde, als „weil er befürchtete, wir möchten das Heer des Königs von „Frankreich nach Toskana rufen."

„Wir dagegen hatten den Papst niemals beleidigt, sondern „hatten uns stets mit der der Kirche gebührenden Ehrerbietung „benommen, hatten uns gegen ihn im Besondern in allen seinen „Forderungen gefällig gezeigt, wo es in unserer Macht stand,

„und hatten ihm ohne alle Verpflichtung dazu, ja sogar gegen „unsern Vortheil, unsere Reisigen zu dem Unternehmen gegen „Bologna überlassen. Allein keine Gefälligkeit, keine Willfährig„keit war hinreichend, den Papst auf bessere Gesinnungen zu „bringen. Für diese Gesinnungen des Papstes haben wir viele „andere Beweise; der stärkste aber ist der, den ich, um den „Schein zu vermeiden, als lasse ich mich vom Zorn hinreißen, „und weil ich weiß, daß er noch in Jedermanns Andenken ist, „mit Stillschweigen übergehen will, daß nämlich der Papst, um „mich gelind auszudrücken, Denen Gehör gegeben hat, welche „ihm anboten, mich zu ermorden; und dies that er nicht aus „Haß gegen mich, der ich ihn niemals in irgend einer Weise be„leidigt habe, der ich vielmehr bei ihm, als er noch Kardinal „war, stets eine ehrenvolle Aufnahme gefunden habe, sondern „aus heftiger Begierde, wie er sie hat, euch eure Freiheit zu „rauben. Denn da er stets zu bewirken gesucht hat, daß unsere „Republik sich seinen maßlosen und ungerechten Wünschen an„schließe, seine Ausgaben tragen helfe und seine Gefahren theile „und da er keine Hoffnung hat, daß bei eurer Mäßigung und „Besonnenheit unkluge und übereilte Entschließungen zu Stande „kommen könnten, so hat er sich den Zweck gesteckt, dahin zu „wirken, daß in unserer Stadt eine Tyrannenherrschaft einge„führt werde, die von ihm abhängig sey, die bei ihren Anschlägen „und Verwaltungsmaßregeln nicht euren Vortheil im Auge habe, „sondern nur seinen ungestümen Leidenschaften fröhne, welche ihn, „bei der Verfolgung seiner alles Maß und Ziel übersteigenden „Pläne, an nichts Anderes denken lassen, als wie er Krieg „auf Krieg stiften und den Brand in der Christenheit fortwäh„während unterhalten kann."

„Und wen giebt es, der noch daran zweifeln könnte, daß „der Papst jetzt, wo man so mächtige Waffen mit ihm verbun„den sieht, jetzt, wo er die Romagna beherrscht, jetzt, wo ihm „die Sieneser gehorchen, aus deren Gebiet ihm der Weg in das „Herz unseres Landes offen steht, einen Angriff auf uns beab„sichtige? Daß er sich nicht bemühen werde, das offen durch „Gewalt zu erlangen, was er heimlich bereits durch Hinterlist

„versucht und mit so großer Heftigkeit so lange gewünscht hat,
„und zwar um so mehr, je schlechter wir auf unsere Vertheidigung
„vorbereitet waren? Und wenn selbst kein anderer Beweis dafür
„vorläge, werden denn die Gedanken des Papstes nicht dadurch
„hinlänglich verrathen, daß er neulich den Kardinal von Medici
„zum Legaten von Bologna bestellt hat und ihm den Oberbefehl
„über das Heer zu geben beabsichtigt, einem Kardinal, dem er
„niemals eine Ehre erzeigt, eine Pfründe übertragen oder irgend
„einen Beweis von Vertrauen gegeben hat? Was bedeutet dies
„anders, als daß der Papst, indem er Denjenigen, der euer Ty-
„rann zu werden trachtet, mit Ansehen bekleidet, euern Gränzen
„nahe bringt, ja ihn in einer so hohen Würde, mit Ansehen und
„Heeresmacht umgeben, euch gewissermaßen auf den Hals schickt,
„dadurch nur die Bürger ermuthigen (wenn es deren so schlechte
„unter uns giebt, daß sie die Tyrannenherrschaft mehr lieben, als
„die Freiheit), und eure Unterthanen zum Aufruhr verleiten will?
„Solcher Umstände wegen haben es diese meine geehrten Amts-
„genossen und viele andere gute und einsichtsvolle Bürger für
„nöthig erachtet, daß man zur Vertheidigung unserer Freiheit die
„nämlichen Vorkehrungen treffe, welche man zu treffen hätte, wenn
„ein gewisser Krieg vor der Thüre wäre; und daß wir, wenn
„es auch wahrscheinlich sey, daß der König von Frankreich, wenig-
„stens seines eignen Interesses wegen, uns mit Macht unterstützen
„werde, doch um dieser Hoffnung willen kein uns zu Gebot
„stehendes Mittel unbenutzt lassen und nicht vergessen dürfen, daß
„leicht vielerlei Hindernisse eintreten könnten, die uns die fran-
„zösische Unterstützung zum Theil rauben würden.

„Wir glauben nicht, daß Jemand die Nützlichkeit und Noth-
„wendigkeit dieses Vorschlages in Abrede stellen werde; und sollte
„es doch Jemand thun, so könnte ihn wohl dabei ein anderer
„Beweggrund leiten, als der Eifer für das allgemeine Beste.
„Jedoch giebt es wohl Manche, welche vorgeben, da wir keine
„Gewißheit hätten, ob der Papst im Sinn habe, uns zu bekrie-
„gen, so sey es ein unersprießlicher Entschluß, wenn wir die
„päpstliche Majestät beleidigen, die Kirchengüter belasten, da-
„durch dem Papste gerechte Ursache zum Zorne geben und ihn

„so reizen, daß er uns fast nothgedrungen bekriegen muß. Als
„ob man aus so vielen und so einleuchtenden Anzeichen und Be-
„weisen nicht deutlich einsehen könnte, welches die Gesinnung des
„Papstes sey; oder als ob klugen Leitern einer Republik zukäme,
„mit den Rüstungen zu zaudern, bis der Angriff begonnen hat,
„oder sich erst den tödtlichen Streich vom Feinde beibringen zu
„lassen, ehe man die Waffen anlegt, welche zur Abwehr desselben
„nöthig sind. Andere sagen, um uns nicht neben dem Zorne des
„Papstes auch den Zorn Gottes zuzuziehen, müsse man auf an-
„dere Weise für unsere Wohlfahrt sorgen; denn wir befänden
„uns nicht in jener Noth, ohne welche es stets unter den schwer-
„sten Strafen durch die kanonischen Gesetze den Laien verboten
„ist, geistlichen Gütern oder geistlichen Personen Lasten aufzu-
„legen. Dieser Grund ist gleichfalls erwogen worden von uns
„und von den Uebrigen, welche gerathen haben, ein derartiges
„Gesetz zu erlassen; da aber, wie ihr wißt, die öffentlichen Ein-
„künfte nicht ausreichen für die Ausgaben, welche nothwendig
„seyn werden, und da eure Beutel so lange und so schwer in
„Anspruch genommen worden sind und offenbar im Kriege noch
„stündlich neuerdings in Anspruch zu nehmen seyn werden, wer
„sieht da nicht ein, daß es sehr billig und nothwendig sey, die
„Unkosten, welche die Abwehr eines von Geistlichen gegen uns
„begonnenen Krieges verursacht, auch zum Theil mit dem Gelde
„der Geistlichen zu bestreiten? Ein solches Verfahren ist sonst
„schon mehrmals in unserer Stadt, und noch weit mehr von
„allen anderen Fürsten und Republiken eingeschlagen worden;
„aber noch niemals, weder hier, noch anderwärts, mit größerer
„Mäßigung und Umsicht, weil dieses Geld zu keinem andern
„Zwecke verwendet, ja sogar an einem sichern Orte niedergelegt
„werden soll, um den Geistlichen selbst zurückgegeben zu werden,
„wenn unsere Befürchtung sich als unbegründet bewiesen haben
„wird."

„Wenn uns also der Papst nicht bekriegen wird, so werden
„wir das Geld der Geistlichen nicht ausgeben, und werden
„ihnen daher in der That durchaus keine Last auferlegt haben.
„Wird er uns aber bekriegen, wer wird sich dann darüber be-

„klagen können, wenn wir uns mit allen uns möglichen Mitteln „gegen einen so ungerechten Angriff vertheidigen? Giebt unsere „Republik dadurch, daß sie nothgedrungen, nicht freiwillig, wie „dem Papste ganz wohl bekannt ist, die Berufung des Conciliums „nach Pisa geduldet hat, dem Papste einen Grund, daß er sagen „könnte, wir hätten ihn herausgefordert oder gereizt? Wenn man „nicht etwa das Herausforderung oder Anreizung nennen will, „daß Jemand seinem Angreifer den bloßen Hals oder die ent- „blößte Brust nicht hinhalten mag; denn gewiß fordert Derjenige „den Angreifer nicht heraus und reizt ihn nicht, der sich zur „Gegenwehr rüstet und sich in den Stand setzt, der ungerechten „Gewaltthätigkeit desselben die Spitze zu bieten. Wir würden „aber wohl den Papst herausfordern und reizen, wenn wir uns „nicht vorsähen; denn durch die Hoffnung auf die Leichtigkeit der „Unternehmung würde sein Ungestüm und seine heftige Begierde, „eure Freiheit von Grund aus zu vernichten, nur noch größer „werden."

„Lasset euch auch nicht abhalten durch die Befürchtung, „Gott zu beleidigen; denn die Gefahr ist so schwer und so augen- „scheinlich, unsere Bedürfnisse und unsere Noth sind so groß „(auch kann es sich um keine wichtigere und für euch nach- „theiligere Sache handeln), daß es nicht nur erlaubt ist, uns mit „jenem Theil der geistlichen Einkünfte zu helfen, welche nicht zu „frommen Zwecken verwendet werden, sondern daß es uns sogar „auch gestattet wäre, Hand an die Heiligthümer zu legen. „Denn das Recht der Nothwehr, welches mit dem Naturgesetze „übereinstimmt, allen Menschen gemein ist, und durch Gott, den „Allerhöchsten, sowie durch das einstimmige Urtheil aller Nationen „gebilligt wird, ist so alt, als die Welt, und wird dauern, so „lange die Welt steht, und weder die bürgerlichen Gesetze, noch „die kanonischen Satzungen, die in dem Willen der Menschen „ihren Grund haben, können dasselbe abschaffen, da Gesetze, die „auf dem Papiere stehen, ein Gesetz nicht aufheben können, wel- „ches nicht von Menschen gemacht, sondern von der Natur selbst „dem ganzen Menschengeschlechte in Herz und Kopf geschrieben, „eingeprägt und eingegraben ist. Auch darf man nicht warten,

„bis wir in die äußerste Noth gerathen; denn einmal in einen
„solchen Zustand gebracht, von Feinden umringt und fast über-
„wältigt, würden wir zu spät zu Mitteln zur Abhülfe unsere
„Zuflucht nehmen, zu spät ein Gegengift anwenden, nachdem
„das Gift in unserm Körper in Fleisch und Blut übergegangen
„wäre."

„Allein wie kann man außerdem in Abrede stellen, daß der
„gemeine Mann in der drückendsten Noth stecke, da ja ein sehr
„großer Theil der Bürger gezwungen ist, sich wegen der Lasten,
„die man ihnen auferlegt, Ausgaben zu versagen, ohne welche sie
„nur höchst unbequem und nur mit bedeutender Schmälerung
„ihrer standesmäßigen Bedürfnisse leben können? Dies ist die
„Noth, welche in Betracht gezogen ist von den Gesetzen, die
„nicht wollen, daß man warte, bis eure Mitbürger in Hungers-
„gefahr und in eine solche Lage gerathen, daß sie weder sich
„selbst, noch ihre Familien länger ernähren können. Andererseits
„verursacht man den Geistlichen durch diese Auflage durchaus
„keine Unbequemlichkeit; vielmehr entledigt man sie dadurch nur
„jenes Theils ihrer Einkünfte, den sie entweder ohne Jemands
„Nutzen in ihrer Kasse aufbewahren, oder zu überflüssigen Aus-
„gaben vergeuden, oder vielleicht, was bei vielen von ihnen der
„Fall seyn möchte, auf unziemliche und unanständige Vergnü-
„gungen — man verzeihe mir diesen Ausdruck — verwenden
„würden."

„Es ist die einstimmige Ansicht aller Weisen, daß Gott an
„Freistaaten das größte Wohlgefallen habe, weil in diesen mehr
„als bei jeder andern Regierungsform das allgemeine Beste ge-
„wahrt, die Gerechtigkeit ohne Unterschied der Person verwaltet,
„die Gemüther der Bürger zu tugendhaften und ehrenvollen
„Handlungen entflammt werden, und die Religion mehr Ehrer-
„bietung und Anhänglichkeit findet. Und ihr glaubt, daß es
„Gott mißfallen werde, wenn ihr, um ein so kostbares Gut zu
„vertheidigen, welches Jedem, der sein eignes Blut dafür vergießt,
„das größte Lob einträgt, einen kleinen Theil des Ertrags und
„des Einkommens von irdischen Gütern benutzen? Sind diese auch
„der Kirche geweiht, so sind sie doch alle durch die Almosen,

„Schenkungen und Vermächtnisse unserer Voreltern in den Besitz
„der Kirche gekommen, und sie werden ebensosehr zur Erhaltung
„und zum Wohle der Kirchen verwendet werden, die ja im
„Kriege ebenso, wie die weltlichen Besitzungen, der Grausamkeit
„und Habsucht der Soldaten ausgesetzt sind, und die in einem
„von dem Papste geführten Kriege nicht mehr Schonung finden
„würden, als in einem Kriege, der von dem ersten besten Tyran-
„nen oder von den Türken geführt würde."

„Mitbürger! Vertheidigt, so lange ihr könnt, eure Vater-
„stadt und eure Freiheit, und seiet überzeugt, daß ihr Nichts
„thun könnt, was Gott, dem Allerhöchsten, angenehmer und
„wohlgefälliger wäre, und daß ihr, um den Krieg von euern
„Wohnungen und Besitzungen, von euren Kirchen und Klöstern
„fern zu halten, kein besseres Mittel ergreifen könnt, als daß ihr
„Demjenigen, der auf einen Angriff gegen euch sinnt, zu erken-
„nen gebt, daß ihr entschlossen seid, zu eurer Vertheidigung
„Nichts unversucht zu lassen."

Nach Anhörung der Rede des Gonfaloniere wurde das vor-
geschlagene Gesetz ohne alle Schwierigkeit von dem Großen Rathe
genehmigt. Dies steigerte zwar die Entrüstung des Papstes über
alle Maßen und trieb ihn desto mehr an, die Verbündeten zu
einem Kriege gegen die Florentiner zu bestimmen; allein sowohl
er, als Diejenigen, welche für den König von Aragonien die
Unterhandlungen in Italien leiteten, wurden von einem solchen
Vorhaben abgebracht durch das Zureden des Pandolph Petrucci,
welcher zu einem Angriffe auf Bologna rieth, und von einem
Kriege in Toskana abrieth, indem er anführte, daß Bologna,
für sich allein unfähig, sich zu vertheidigen, nur durch die Heeres-
macht des Königs von Frankreich vertheidigt werden würde, daß
aber die Florentiner einestheils mit ihrer eignen Macht Wider-
stand leisten, und anderntheils an eben jenem König, ebensosehr
um seines eignen Vortheils, als um Bologna's willen, einen
Vertheidiger finden würden. Die Florentiner seyen zwar dem
Könige von Frankreich zugethan, aber auch klug und eifersüchtig
auf die Erhaltung ihres Staates, und hätten deßhalb unter so
großen Unruhen doch niemals auf des Königs Verlangen gegen

irgend Jemanden die Waffen geführt, und dem Könige keinen andern Vortheil verschafft, als daß sie ihm zum Schutze seiner Besitzungen in der Lombardei 200 Reisige gestellt hätten, der Verpflichtung gemäß, welche sie gegen ihn und zugleich gegen den König von Spanien übernommen hatten. Man könne Nichts thun, was dem Könige von Frankreich angenehmer und nützlicher wäre, als wenn man die Florentiner zwinge, aus ihrer neutralen Stellung herauszutreten und ihre Sache mit der des Königs zu verschmelzen; nachdem der König dieselben durch viele Bitten und Versprechungen vergebens dahin zu bringen gesucht habe, daß sie sich für ihn erklärten, sei es eine große Unklugheit, wenn seine Feinde bewirkten, daß er das erreiche, was er durch sein Ansehen nicht habe erreichen können. Jedermann könne es aus vielerlei Anzeichen abnehmen, er selbst aber habe die zuverlässigsten Nachrichten darüber, daß den Florentinern die Abhaltung des Conciliums in Pisa höchst unangenehm sei; sie hätten ihre Einwilligung dazu nur gegeben, weil sie nicht den Muth gehabt hätten, sich den Forderungen des Königs von Frankreich zu widersetzen, welche sogleich nach dem Abfalle Bologna's an sie gestellt worden wären, zu einer Zeit, wo man in Italien keine Waffen gegen den König im Felde sah, wo es ferner gewiß war, daß der Kaiser sein Ansehen für ein solches Concilinm aufbiete, und wo man glaubte, daß auch Ferdinand der Katholische seine Zustimmung dazu gegeben habe. Er wisse gleichfalls, daß die Florentiner es sich nicht gefallen lassen würden, daß französische Soldaten in ihrem Gebiete stehen blieben, und es sei eine sehr gefährliche Sache, ihnen zu drohen, oder sie zu erbittern; vielmehr würde es im Gegentheil höchst ersprießlich sein, wenn man sie mit Milde behandle und sich den Anschein gebe, als lasse man ihre Entschuldigungen gelten; denn durch ein solches Verfahren werde man von ihnen mit der Zeit oder bei Gelegenheit das erhalten, was man jetzt nich hoffen könne; oder wenn man sie wenigstens nicht zwinge, aus Furcht neue Entschließungen zu fassen, so werde man sie dermaßen einschläfern, daß sie unter gefährlichen Umständen nicht schädlich wären, und daß es, wenn man den Sieg erlange,

in der Gewalt der Verbündeten stünde, Florenz eine Regierungsform zu geben, welche sie für die zuträglichste hielten.

Der Rath des Pandolph Petrucci in dieser Sache verlor zwar dadurch an Gewicht, daß man einsah, er wünsche um seines eignen Vortheils willen, daß man in Toskana einen so schweren Krieg nicht anfange, in welchem entweder durch die Heere der Freunde, oder durch die Feinde die Besitzungen Aller in gleicher Weise verwüstet werden würden. Allein seine Gründe schienen so gewichtig, daß man sich leicht entschloß, den Angriff auf die Florentiner aufzugeben, und diesen Entschluß ließ der Streit, welcher einige Tage später zwischen den Florentinern und den Kardinälen ausbrach, als den besten erscheinen. Es waren, wie oben gesagt worden ist, die Kardinäle bei den ersten Verhandlungen des Conciliums nicht zugegen gewesen; denn sie waren in Borgo San Donnino *) geblieben, entweder um die Prälaten zu erwarten, welche aus Frankreich kamen oder von dem römischen Könige, seinem Versprechen gemäß, geschickt werden sollten, oder aus andern Gründen. Als sie von dort auf verschiedenen Wegen abreiseten, verbreitete sich das Gerücht, daß die beiden Spanier, welche den Weg nach Bologna eingeschlagen hatten, sich mit dem Papste versöhnen würden. Diese Meinung wurde noch glaubwürdiger, weil man wußte, daß sie fortwährend mit dem bei dem Papste befindlichen aragonischen Gesandten in Unterhandlungen standen und weil sie von den Florentinern die amtliche Zusicherung verlangt und erhalten hatten, daß sie sich in Florenz sicher aufhalten könnten. Als sie aber in die Gegend von Mugello gekommen waren, wandten sie sich unvermuthet gegen Lucca, um sich mit den Uebrigen zu vereinigen, entweder weil sie dieß wirklich stets im Sinn gehabt hatten, oder weil bei dem Kardinal von Santa Croce endlich der alte Ehrgeiz über seine neue Furcht die Oberhand gewann, oder weil sie an jenem Orte die Nachricht erhalten hatten, daß sie abgesetzt seien, weßhalb sie daran verzweifelten, sich noch mit dem Papste aussöhnen zu können. Zu eben dieser

*) Borgo San Donnino liegt ungefähr 20 Miglien nordwestlich von Parma an der Straße nach Piacenza. S.

Zeit kamen die drei französischen Kardinäle, die von St. Malo, Albret und Bayeux, auf dem Wege von Pontremoli über die Apenninen, und mit ihnen die Prälaten Frankreichs. Hinter ihnen rückten auf ein von ihnen gestelltes Verlangen aus der Lombardei 300 Lanzen Franzosen aus unter dem Befehle des Odet de Foix, des Herrn von Lautrech, welcher von den Kardinälen mit der Beschützung des Conciliums beauftragt war, entweder weil sie es für gefährlich hielten, ohne eine solche Bedeckung in Pisa zu verweilen, oder weil sie dem Concilium ein größeres Ansehen dadurch verschaffen wollten, daß es unter dem Schutze der Waffen des Königs von Frankreich stünde, oder weil sie sich wirklich, wie sie sagten, dadurch die Möglichkeit verschaffen wollten, Jeden im Zaum zu halten, der es wagen sollte, ihren Beschlüssen zuwider zu handeln oder den Gehorsam zu verweigern.

Als aber die Florentiner Kenntniß erhielten von diesem Vorhaben der Kardinäle, welches ihnen verheimlicht worden war, bis jene Truppen ihren Marsch antraten, da beschlossen sie, in die so wichtige Stadt Pisa keine solche Anzahl Soldaten einzulassen; denn sie zogen die feindselige Stimmung der Pisaner in Betracht und hatten noch nicht vergessen, daß der frühere Abfall Pisa's bei der Anwesenheit Königs Karl VIII., mit dessen Genehmigung und in Folge der Zuneigung, welche die französischen Soldaten zu den Pisanern gehabt hatten, erfolgt war; außerdem besorgten sie auch, daß durch den Uebermuth der Soldaten irgend ein gefährlicher Auftritt herbeigeführt werden könnte, und befürchteten noch weit mehr, daß das Einrücken französischer Truppen in Pisa zur Folge haben könnte, daß Toskana der Schauplatz des Krieges würde, wie es der König vielleicht heimlich wünschte. Deßhalb erklärten sie dem Könige, daß es schwer sei, so viele Truppen in Pisa unterzubringen, wegen der Armuth und Unfruchtbarkeit der Gegend, welche nicht einmal der Menschenmenge, die zum Concilium dort zusammenkomme, geschweige denn noch Anderen, die nöthigen Lebensmittel liefern könnte; auch sei die Anwesenheit der Soldaten nicht nöthig, weil sie selbst solche Verwaltungs- und Sicherheitsmaßregeln in Pisa getroffen hätten, daß sich die Kardinäle in vollkommenster Sicherheit dort aufhalten könnten, ohne

der Gefahr einer Beschimpfung von Auswärtigen oder einer Widersetzlichkeit von Seiten der Pisaner ausgesetzt zu sein. Zu gleicher Zeit erklärten sie aber auch dem Kardinal von St. Malo, nach dessen Willen sich die Franzosen in dieser Angelegenheit richteten, daß sie beschlossen hätten, den Soldaten das Einrücken in Pisa nicht zu gestatten; der Kardinal aber gab seinen Worten den Anschein, als sei er damit zufrieden, befahl jedoch andererseits, daß die Truppen einzeln und mit so wenig Aufsehen, als möglich, vorrücken möchten, indem er sich einbildete, daß dieselben, sobald sie sich Pisa genähert hätten, dort eindringen könnten, entweder mit Gewalt oder mit List, oder weil die Florentiner nicht wagen würden, es ihnen zu verwehren und dadurch dem Könige eine so schwere Beleidigung zuzufügen. Nachdem aber der König offen geantwortet hatte, er sei es zufrieden, daß seine Soldaten nicht nach Pisa zögen, schickten die Florentiner den Franz Vettori mit einer Botschaft, die dem Uebermuthe des Kardinals von St. Malo gleichkam, an diesen ab, um ihm die Versicherung zu geben, daß sie die Kardinäle, falls diese mit bewaffneter Macht ihr Gebiet betreten sollten, nicht allein in Pisa nicht einlassen, sondern auch als Feinde verfolgen würden; das Nämliche würden sie thun, wenn die französischen Reisigen in der Richtung von Toskana die Apenninen überschreiten sollten, weil sie voraussetzen müßten, daß ein solcher Marsch keinen andern Zweck habe, als daß diese Truppen nachher heimlich oder durch irgend eine List in Pisa eindringen sollten. Durch diese Eröffnung bewogen, befahl der Kardinal, daß die Truppen auf die andere Seite der Apenninen zurückkehren sollten*), doch bewilligten ihm die Florentiner, daß außer Lautrech und Chatillon noch 150 Bogenschützen bei ihm bleiben durften.

Die fünf betheiligten Kardinäle kamen sämmtlich in Lucca zusammen, und aus diesem Grunde verhängte der Papst das Interdikt über diese Stadt. Dort ließen sie den Kardinal von Cosenza krank zurück, der wenige Tage darauf starb; die vier andern

*) Nach Buonaccorsi gefiel es dem Papste, daß die Florentiner die französischen Truppen zum Umkehren genöthigt hatten, und deßhalb hob er das Interdikt auf, mit welchem Florenz und Pisa bis zur Mitte Novembers belegt waren.

aber begaben sich nach Pisa *), wo sie jedoch weder von den Behörden mit Vergnügen, noch von dem Volke mit Ehrerbietung oder Ergebenheit empfangen wurden; denn ihre Ankunft war den Florentinern höchst lästig, und die Sache des Conciliums fand bei den christlichen Völkern weder Anklang, noch Ansehen. Zwar war eine Kirchenverbesserung eine höchst ehrenvolle und höchst nützliche, ja der ganzen Christenheit ebenso nothwendige, als angenehme Sache; nichts destoweniger aber war Jedem einleuchtend, daß die Urheber derselben von ehrgeizigen Zwecken geleitet und in der Begierde nach irdischen Dingen versunken wären, und daß man sich unter dem Vorwande des allgemeinen Besten um Privatinteressen streite; daß ferner jeder von jenen Kardinälen, welcher auch immer zur päpstlichen Würde gelangen möchte, ebenso nöthig haben würde, sich einer Reform zu unterwerfen, wie diejenigen, über deren Reformirung man jetzt unterhandle; und endlich, daß außer dem Ehrgeize der Geistlichen auch die Streitigkeiten der Fürsten und Staaten das Concilium angeregt hätten und noch fortwährend beförderten. Diese hätten den König von Frankreich bewogen, ein solches Concilium herbeizuführen, den römischen König, seine Einwilligung dazu zu geben, und den König von Aragonien, ein solches zu wünschen. Da man also deutlich einsah, daß es sich bei diesem Concilium hauptsächlich um Kriegsangelegenheiten und Herrschaft handle, so hatten die Völker einen Abscheu davor, daß man unter dem frommen Titel von geistlichen Angelegenheiten mittels Krieg und Zwietracht weltliche Zwecke befördern wollte. Deßhalb zeigte sich nicht allein bei dem Einzuge der Kardinäle in Pisa der allgemeine Haß und die allgemeine Verachtung deutlich, sondern noch deutlicher bei den Conciliumsverhandlungen. Denn als die Kardinäle die Geistlichkeit aufgefordert hatten, in der Kathedrale zur ersten Sitzung zu erscheinen, wollte kein Geistlicher daran Theil nehmen; ja die eignen Geistlichen dieser Kirche weigerten sich, den Kardinälen die Kirchengeräthe zu leihen, als dieselben, nach dem bei den Concilien üblichen

*) Nach Buonaccorsi trafen die Kardinäle am letzten Oktober 1511 in Pisa ein.

Brauche, die Messe halten wollten, durch welche man um Erleuchtung durch den heiligen Geist bittet; und später gingen diese Geistlichen in ihrer Kühnheit noch weiter, sperrten die Thüren der Kirche und verwehrten den Kardinälen den Eingang.

Hierüber beklagten sich die Kardinäle in Florenz, und es wurde darauf befohlen, daß man ihnen die Benutzung der Kirchen und der zur Abhaltung des Gottesdienstes vorgeschriebenen Geräthschaften nicht verweigern solle, daß man aber die Geistlichkeit nicht zur Theilnahme zwingen dürfe. Diese einander fast widerstreitenden Beschlüsse wurden hervorgerufen durch die Spaltung unter den Bürgern, von denen ein Theil das Concilium auf florentinischem Gebiete abhalten, der andere aber dasselbe geringschätzig behandeln ließ, wodurch man zu gleicher Zeit den Papst beleidigte und das Mißfallen des Königs von Frankreich erregte. Da also die Kardinäle glaubten, daß ein Verweilen in Pisa ohne den Schutz von Bewaffneten nicht ganz ohne Gefahr sei, und da sie einsahen, daß das Ansehen des Conciliums in einer Stadt, welche ihren Beschlüssen nicht gehorchte, sich mit jedem Tage vermindere, so waren sie geneigt, Pisa zu verlassen, sobald sie die Sache in Gang gebracht hätten. Allein ein Vorfall, der, wiewohl ihn der Zufall herbeiführte, doch in der übeln Stimmung der Bevölkerung seinen Grund hatte, nöthigte sie, ihre Abreise zu beschleunigen. Als sich nämlich ein französischer Soldat auf einem öffentlichen Platze eine Unverschämtheit gegen ein Freudenmädchen erlaubte, und die Umstehenden darüber ein Geschrei erhoben, eilten auf den Lärm viele Franzosen, sowohl Soldaten, wie Leute aus dem Gefolge der Kardinäle und der übrigen Prälaten, bewaffnet herbei, und auf der andern Seite rotteten sich Viele vom pisanischen Volke und von den florentinischen Soldaten zusammen. Jene erhoben das Geschrei: Frankreich, Frankreich! diese den Gegenruf: Marzocco, Marzocco, welches der Name des Löwen ist, den die florentinische Republik im Wappen führt, und sofort entspann sich unter ihnen ein wüthender Kampf. Als jedoch die französischen und florentinischen Befehlshaber herbeieilten, wurde endlich der Tumult gestillt, nachdem bereits Viele von beiden Seiten verwundet waren, und unter Andern auch Chatillon,

der gleich Anfangs unbewaffnet herbeigesprungen war, um einem ärgerlichen Auftritte vorzubeugen, und ebenso Lautrech, der in der nämlichen Absicht dorthin geeilt war; doch waren die Wunden dieser beiden nur leicht. Dieser Vorfall erfüllte aber die Kardinäle, die zufällig zur nämlichen Stunde in der dem Kampfplatze nahe liegenden Kirche des heil. Michael versammelt waren, mit so großem Schrecken, daß sie am folgenden Tage die zweite Sitzung hielten, in welcher die Verlegung des Conciliums nach Mailand beschlossen wurde, und hierauf in größter Eile, noch ehe 14 Tage seit ihrer Ankunft verstrichen waren, von Pisa abreiseten, zur größten Freude der Florentiner und Pisaner und zu nicht geringerer Freude der Prälaten, welche sich zum Concilium eingefunden hatten; denn diesen war es unangenehm, daß sie an einen Ort gekommen waren, der wegen der schlechten Beschaffenheit der Häuser und wegen vieler andern Unbequemlichkeiten, welche eine Folge des langen Krieges waren, nicht zu der leckeren und an Ueberfluß gewöhnten Lebensweise der Geistlichen und Franzosen paßte. Die Freude der französischen Geistlichen hatte aber noch weit mehr ihren Grund darin, daß sie auf Befehl des Königs gegen ihren eignen Willen dorthin gekommen waren, weßhalb ihnen jede Ortsveränderung, jeder Zufall erwünscht war, die eine Erschwerung, Verzögerung oder Auflösung des Conciliums herbeiführen konnten.

Allein da den Kardinälen die Verachtung und der Haß des Volkes überallhin folgte, so wären sie fast in Mailand auf die nämlichen oder auf noch größere Schwierigkeiten gestoßen. Denn nicht wie wenn Kardinäle der römischen Kirche, die allenthalben geehrt und fast angebetet zu werden pflegten, sondern wie wenn unheilige und verabscheuungswürdige Leute in Mailand eingezogen wären, stellte die mailändische Geistlichkeit sogleich von sich aus die Feier des Gottesdienstes ein, und wenn sich die Kardinäle öffentlich zeigten, verfolgte sie das Volk mit Verwünschungen und verhöhnte sie mit beleidigenden Worten und Gebärden; vor allen Andern aber widerfuhr dieß dem Kardinal von Santa Croce, den man als den Urheber des Conciliums ansah, und auf welchen sich die Augen der Leute deßhalb mehr richteten, weil er in der

letzten Sitzung zu Pisa zum Präsidenten des Conciliums erwählt worden war. Auf allen Straßen hörte man das Volk murren: Gewöhnlich brächten die Concilien Segen, Frieden und Eintracht; dieses Concilium aber bringe Fluch, Krieg und Zwietracht; gewöhnlich würden sonst Concilien zusammenberufen, um die Einigkeit in der Kirche wiederherzustellen, wenn sie uneinig sei; dieses aber sei berufen, um Uneinigkeit in der einigen Kirche zu stiften; die Ansteckung mit dieser Pest verbreite sich auf alle Diejenigen, welche die Besucher des Conciliums aufnehmen, ihnen gehorchen, ihnen Vorschub leisten, was immer für Umgang mit ihnen haben, ihnen Gehör geben, oder sie auch nur anblicken würden, und es lasse sich von ihrer Anwesenheit nicht Anderes erwarten, als Blutvergießen, Hungersnoth, Pestilenz und endlich Verderben des Leibes und der Seele. Dergleichen Reden, die bereits fast zum Aufruhr führten, zügelte Gaston de Foix, der wenige Monate vorher bei der Abreise des Longueville die Verwaltung des Herzogthums Mailand und den Oberbefehl über das Heer erhalten hatte; denn durch die schärfsten Befehle zwang er die Geistlichkeit, die Feier des Gottesdienstes wieder aufzunehmen, und das Volk, sich in Zukunft bescheidener zu äußern.

Bei solchen Schwierigkeiten war der Anfang des Conciliums kein sehr glücklicher; allein noch weit mehr wurden die Hoffnungen der Kardinäle dadurch getrübt, daß der Kaiser von einem Tage zum andern zögerte und weder Prälaten noch Procuratoren schickte, wiewohl er, außer den so zahlreichen früheren Versprechungen, dem Kardinal von San Severino versichert hatte und dem Könige von Frankreich fortwährend versicherte, daß er sie schicken wolle. Ja um sich entweder zu entschuldigen, oder weil ihm dieß von Andern so eingeredet worden war, gab er vor, es vertrage sich nicht mit seiner Würde, daß er die Prälaten aus seinen Erblanden zu dem Concilium nach Pisa schicke, wenn nicht im Namen der ganzen deutschen Nation dasselbe geschähe, und deßhalb hatte er zu eben dieser Zeit die Prälaten Deutschlands nach Augsburg zusammenberufen, um zu berathen, was für gemeinsame Maßregeln in Bezug auf dieses Concilium zu ergreifen seien; zugleich gab er jedoch den Franzosen die Versicherung, daß

er durch dieses Mittel alle Prälaten dahin bringen werde, Abgeordnete dorthin zu schicken.

Auch der König von Frankreich wurde beunruhigt durch das wankelmüthige Benehmen des Kaisers; denn abgesehen von der Lauheit, welche der Kaiser in der Sache des Concilium bewiesen hatte, schenkte derselbe offenbar den Unterhandlungen geneigtes Gehör, welche von dem Papste und dem Könige von Aragonien mit vielerlei Anerbietungen über einen Frieden mit den Venetianern mit ihm gepflogen wurden. Auf der andern Seite aber beklagte sich der Kaiser über den König von Aragonien, daß dieser sich nicht geschämt habe, dem Bunde von Cambrai so offen zuwiderzuhandeln, und daß derselbe bei jenem neuen Vertrage, der nicht sowohl ein Bündniß, als eine Verrätherei sei, ihn unter seinem Anhang namhaft gemacht habe; daher machte er dem Galeazzo von San Severino den Vorschlag, daß er in eigner Person als Feind des Papstes gegen Rom ziehen wolle, aber nur, wenn ihm der König von Frankreich einen Theil des französischen Heeres und eine sehr große Geldsumme zur Verfügung stellen würde; nichtsdestoweniger aber zeigte der Kaiser auch bei diesen Vorschlägen keine solche Festigkeit, daß es nicht zweifelhaft geblieben wäre, wozu er sich endlich entschließen würde, wenn man ihn auch in allen seinen Forderungen zufrieden gestellt hätte. Deßhalb bekämpften sich in der Brust des Königs die gewöhnlichen Zweifel; wollte er den Kaiser im Stich lassen, so war zu befürchten, daß derselbe sich mit den Feinden verbinden möchte; unterstützte er ihn aber, so erkaufte er die Verbindung mit demselben für einen übermäßigen Preis, ohne zu wissen, welchen Vortheil er daraus ziehen würde, da er durch die Erfahrungen der Vergangenheit belehrt worden war, daß dem Kaiser seine eigne Unordentlichkeit oft mehr schadete, als ihm große Streitkräfte nützten; auch wußte der König bei sich selbst darüber zu keiner festen Ansicht zu gelangen, was ihm hierin mehr schaden würde, die glücklichen oder die unglücklichen Erfolge des Kaisers.

Diese Unschlüssigkeit Ludwigs XII. vergrößerte der König von Aragonien, soviel er konnte, indem er demselben, um dessen Kriegsrüstungen zu verzögern, Hoffnung machte, daß es nicht

zum Kriege kommen werde; Aehnliches that aus ähnlichen Gründen der König von England, welcher dem Gesandten des Königs von Frankreich geantwortet hatte, es sei nicht wahr, daß er dem in Rom geschlossenen Bunde beigetreten sei; vielmehr sei er Willens, dem mit Frankreich geschlossenen Bündnisse treu zu bleiben. Zu gleicher Zeit machte der Bischof von Tivoli im Namen des Papstes Friedensvorschläge; wenn nur der König von Frankreich das pisanische Concilium nicht länger begünstigen und die Beschützung Bologna's aufgeben wollte, so erbot er sich zu der Versicherung, daß dann der Papst Nichts weiter gegen ihn unternehmen werde. Dem Könige mißfiel es weniger, einen Frieden, sogar unter ungünstigen Bedingungen, einzugehen, als sich die Gefahren eines Krieges und die Unkosten auf den Hals zu laden, die fast unendlich erschienen, wenn er den Feinden Widerstand zu leisten und den Kaiser zu unterstützen hatte. Dessenungeachtet war er sehr aufgebracht darüber, daß er von dem Könige von Aragonien durch den Schrecken der Waffen beinahe gezwungen werden sollte, Frieden zu schließen, und es beunruhigte ihn, daß er sich nur sehr schwer Gewißheit darüber verschaffen konnte, ob der Papst auch den Frieden halten würde, wenn er Bologna wieder erobert hätte und von der Furcht vor dem Concilium befreit wäre; dazu kam noch der Zweifel, ob nicht, wenn er selbst sich auch bereit zeigte, die vorgeschlagenen Bedingungen anzunehmen, der Papst zurücktreten würde, wie er dieß bei andern Gelegenheiten gethan hatte, wodurch seine Würde verletzt und sein Ansehen beeinträchtigt werden würde, während es der Kaiser als eine Beleidigung ansehen möchte, daß ihn der König in dem Kriege gegen die Venetianer stecken lasse und für sich allein habe Frieden schließen wollen. Deßhalb antwortete er dem Bischof von Tivoli ganz bestimmt, er sei nicht Willens zuzugeben, daß Bologna in anderer Weise unter der päpstlichen Herrschaft stehe, als wie dieß von Alters her der Fall gewesen sei. Um aber mit dem Kaiser, der sich in Brunecken*), einem nicht weit von Trient

*) Brunecken oder Brunek, der Hauptort des Pusterthales, ein wohlhabendes Städtchen, liegt am Zusammenflusse der Ruhl und Rienz,

entfernten Städtchen, befand, zu einem festen Entschlusse zu kommen, schickte er zu der nämlichen Zeit den Andreas von Burgo aus Cremona, den kaiserlichen Gesandten am französischen Hofe, mit ausgedehnten Anerbietungen und in größter Schnelligkeit zu demselben. Um diese Zeit eroberten einige Unterthanen des Kaisers aus der Grafschaft Tyrol Batisten*), ein sehr festes Kastell am Eingange des Caldorathales.

---

eines Nebenflusses der Etsch, etwa 60 Miglien nordöstlich von Trient. S.

*) Mocenigo sagt von diesem Ereignisse im IV. Buch: Parte alia Tirolenses Germani, vi capto Cadubrio et direpta civitate Bellunni, victricia signa reportarunt in Germaniam, d. h.: Auf einer andern Seite kehrten die deutschen Tyroler, nachdem sie Cadoro mit Sturm genommen und die Stadt Belluno geplündert hatten, mit sieggekrönten Fahnen nach Deutschland zurück. Dazu kommt, daß Bembo im Buch XII. berichtet, Maximilian's Truppen hätten um diese Zeit Cadoro eingenommen und verbrannt; ja Gradenigo berichtet ausdrücklich, daß Maximilian in eigner Person im Monat Oktober 1511 die Beschießung und Einnahme von Bottistagno leitete, und dann gegen Cadoro marschirte. Daher dürfte die Vermuthung begründet sein, daß die beiden oben angegebenen Namen in dem Texte Guicciardini's durch Irrthum des Verfassers oder des ersten Setzers entstellt sind, und daß statt des sonst unbekannten Batisten zu lesen ist: Bottistagno, ein Kastell, von welchem bereits im Buch VII. und VIII. oben die Rede war, sowie statt des gleichfalls unbekannten Caldorathales das ebenfalls früher mehrmals erwähnte Cadorothal zu setzen sein möchte.

Drittes Kapitel.

Die Schweizer rüsten sich zu einem Einfall in Italien zu Gunsten des Papstes; sie fordern den Gaston von Foix zur Schlacht heraus; sie kehren dann unvermuthet nach Hause zurück. — Der König von Frankreich sucht die Unterstützung der Florentiner gegen den Papst. — Das Heer der Verbündeten vor Bologna; Rath des Navarra in Bezug auf die Eroberung dieser Stadt; Wirkung einer Mine; das Heer zieht von dieser Stadt ab.

Nachdem die Friedensunterhandlungen gänzlich abgebrochen waren, war es der erste Gedanke des Königs, sobald La Palisse, welcher in Verona 3000 Mann Fußvolk zurückgelassen hatte, um den über seinen Abmarsch aufgebrachten Kaiser zu besänftigen, den Rest seiner Truppen in das Herzogthum Mailand zurückgeführt hätte, sollte man frisches Fußvolk anwerben, das ganze Heer zusammenziehen und einen Angriff auf die Romagna machen, indem er diese ganz oder zum Theil zu erobern hoffte, ehe sich die Spanier genähert hätten; dann sollte man entweder weiter vordringen, je nachdem sich die Gelegenheit dazu bieten würde, oder doch den Krieg in Feindesland bis zum Frühling fortführen; im Frühling aber wollte er in eigner Person mit allen Streitkräften seines Reiches nach Italien ziehen, und hoffte dann der Feinde überall Meister zu werden. Während der König diese Absichten hegte, aber seine Entschließungen mehr verzögerte, als wohl die Umstände rathsam machten, indem er sich von vielen Rüstungen und besonders von der frischen Anwerbung von Fußvolk dadurch abhalten ließ, daß er von Natur der größte Feind alles Geldausgebens war, da regte sich der Verdacht, daß die Schweizer zu Feindseligkeiten schreiten möchten. Da diese Nation hie und da an vielen

Stellen bereits erwähnt worden ist, so scheint es sehr zweckmäßig, ja beinahe nothwendig, von derselben einmal im Besondern ausführlich zu sprechen.

Die Schweizer sind jenes männliche Volk, welches von den Alten Helvetier genannt wurde, ein Geschlecht, welches auf den höchsten Bergen des Jura, die nach St. Claude*) benannt sind, und auf den Bergen von Brieg**), sowie auf dem St. Gotthard wohnt, Leute, die von Natur wild und bäurisch, und wegen der Unfruchtbarkeit ihres Landes mehr Hirten, als Ackerbauer sind. Sie waren vor Zeiten von den Herzogen von Oestreich beherrscht worden, waren aber von diesen abgefallen, und sind nun schon seit sehr langer langer Zeit ihre eignen Regenten, ohne weder die Kaiser, noch andere Fürsten durch irgend ein Zeichen als ihre Oberherren anzuerkennen. Sie sind in 13 Völkerschaften getheilt, welche sie Kantone nennen; jeder von diesen hat seine eignen Regierungsbehörden, Gesetze und Einrichtungen. Sie halten jedes Jahr, oder noch öfter, je nachdem es grade nöthig ist, eine Berathung über die allgemeinen Angelegenheiten, indem sich die Abgeordneten aller Kantone an einem Orte versammeln, den sie bald hier, bald dort wählen. Nach deutschem Brauche nennen sie diese Versammlungen Tage (Tagsatzungen, Reichstage), und auf denselben wird berathen über Krieg und Frieden, über Bündnisse, über das Verlangen Derjenigen, welche darum nachsuchen, daß ihnen durch einen Staatsbeschluß Söldner bewilligt, oder den Freiwilligen der Zuzug gestattet werde; endlich auch über die Angelegenheiten, welche sich auf die gemeinsamen Intressen Aller beziehen. Wenn sie durch Staatsbeschluß Jemandem Söldner bewilligen, so wählen die Kantone selbst untereinander einen Ge-

*) St. Claude ist ein gewerbreiches Städtchen im französischen Departement des Jura an der Bienne und Jhon. S.

**) Brieg an der Rhone in Oberwallis liegt zwischen dem Simplon und dem zu der Berner Alpenkette gehörigen Aletschgletscher. Guicciardini rechnet also die deutschen Oberwalliser zu den Schweizern, während er die Unterwalliser von denselben unterscheidet und im Anfang des neunten Buchs als Unterthanen des Bischofs von Sitten aufführt. S.

neralkapitän über Alle, dem mit den (Kantons-) Fahnen und im Namen des Staats das (eidgenössische) Banner übergeben wird. Der Name dieses so rauhen und ungebildeten Volkes ist groß geworden durch Einigkeit und durch den Ruhm ihrer Waffen, mit welchen sie in Folge ihrer angebornen Tapferkeit und ihrer geordneten Kriegszucht nicht allein ihr Land stets mannhaft vertheidigt, sondern außerhalb ihres Landes mit größtem Lobe Kriegsdienste gethan haben. Dieses Lob würde noch unvergleichlich größer gewesen sein, wenn sie solche Kriegsdienste zur Vergrößerung ihres eignen Reiches, nicht in fremdem Solde und zur Vergrößerung fremder Herrschaft geleistet hätten, und wenn sie edlere Zwecke vor Augen gehabt hätten, als die bloße Begierde nach Geld; allein durch Liebe zum Geld bestochen, haben sie sich die Gelegenheit entgehen lassen, dem ganzen Italien furchtbar zu werden. Denn da sie nur in fremdem Solde aus ihrem Lande gehen, so haben sie durch ihre Siege keine Vortheile für ihren Staat errungen, und Gewinnsucht hat sie so verwöhnt, daß sie durch ihre unverschämten Prellereien und stets sich erneuernden Forderungen in den Heeren fast unausstehlich werden, und daß sie überdieß sogar Denjenigen, von welchen sie bezahlt werden, nur mit großem Widerwillen und mit Halsstarrigkeit dienen und gehorchen. Daheim verschmähen es die Vornehmen unter ihnen nicht, Geschenke und Jahrgehalte von Fürsten anzunehmen, um dafür deren Sache in den Rathsversammlungen zu begünstigen und zu der ihrigen zu machen. Weil nun auf diese Weise bei allgemeinen Angelegenheiten nur Privatvortheile berücksichtigt werden, und die Schweizer dadurch käuflich und bestechlich geworden sind, so hat sich allmählig Uneinigkeit unter ihnen eingeschlichen. Da man in Folge dessen anfing, nicht mehr allgemein zu befolgen, was auf den Tagsatzungen von der Mehrheit der Kantone gutgeheißen worden war, so sind die Schweizer zuletzt wenige Jahre vor dem gegenwärtigen Zeitpunkte in offenen Krieg mit einander gerathen, wodurch das Ansehen, dessen sie allenthalben genossen, bedeutend vermindert worden ist.

Niedriger gelegen, als die Wohnsitze dieser Schweizer, sind einige Städte und Dörfer, in denen die s. g. Wallisen wohnen,

welche ihren Namen daher haben, weil sie in den Thälern wohnen; sie stehen aber den Schweizern an Zahl, an öffentlichem Ansehen und an Tapferkeit weit nach; denn nach dem Urtheile Aller sind sie nicht so muthig, wie die Schweizer. Es gibt auch noch einen andern Stamm, welcher tiefer wohnt, als diese beiden; seine Mitglieder nennen sich Graubündner und sind in drei Kantone (Bünde) getheilt, weßhalb man sie auch die Herren der drei Bünde nennt; die Hauptstadt ihres Landes heißt Chur. Sie sind oft mit den Schweizern verbündet, ziehen mit denselben gemeinschaftlich in den Krieg und haben fast die nämlichen Sitten und Gebräuche. Im Kriegsdienste zieht man sie den Wallisern vor, aber den Schweizern kommen sie weder an Zahl, noch an Tapferkeit gleich.

Die Schweizer, welche zu dieser Zeit weder so ausgeartet, noch so verderbt, wie später waren, rüsteten sich auf Antrieb des Papstes zu einem Kriegszuge in das Herzogthum Mailand, indem sie nicht merken ließen, daß diese Bewegung von den gesammten Kantonen ausgehe, sondern vorgaben, daß die Kantone von Schwyz und Freiburg die Urheber davon wären; der erste, weil er Klage führte, es sei einer seiner Couriere auf der Reise durch den mailändischen Staat von französischen Soldaten ermordet worden; der andere, weil er vorgab, andere besondere Kränkungen erfahren zu haben. Obgleich die Anschläge dieser, und offenkundig die der ganzen Nation dem Könige vorher zu Ohren gekommen waren, so hatte er sich doch dadurch nicht zum Abschlusse eines Vertrages mit ihnen bestimmen lassen, so sehr ihn auch die Seinigen beständig dazu aufmunterten, und so sehr ihm auch die Freunde, welche er unter den Schweizern hatte, die Hoffnung des Gelingens gaben; es hielt ihn nämlich seine gewöhnliche Bedenklichkeit zurück, daß er ihnen nicht zu den alten Jahrgehalten *) zwanzigtausend Franken (zehntausend Dukaten) hinzufügen wollte, und so verscherzte er, einer sehr geringen Summe wegen, eine Freundschaft, die er später oft mit unberechenbaren Schätzen gern

*) Seit Ludwig XI. beliefen sich diese Jahrgehalte, wie oben angegeben wurde, auf 60,000 Franken jährlich.

erkauft hätte. Er bildete sich nämlich ein, daß sie den Zug entweder unterlassen würden, oder daß sie, auch wenn sie ihn unternähmen, ihm nicht viel schaden könnten, weil sie, an den Fußkampf gewöhnt, weder Reiter, noch Geschütz hätten. Außerdem wären zu dieser Jahreszeit (es war schon im November) die Flüsse angeschwollen, und es fehle ihnen an Fahrzeugen und Brücken. Ferner seien die Lebensmittel des Herzogthums Mailand auf Befehl des Gaston von Foix in die festen Orte gebracht, die Städte an der Gränze seien wohlbesetzt, und auf der Ebene könne man ihnen mit den Reissigen die Spitze bieten; und wenn sie solche Hindernisse anträfen, müßten sie, wenn sie den Zug unternähmen, nothgedrungen in wenigen Tagen wieder zurückkehren.

Dessenungeachtet hatten die Schweizer, welche sich durch diese Schwierigkeiten nicht abschrecken ließen, ihren Zug nach Varese begonnen *), woselbst sich ihr Haufen beständig vergrößerte; sie hatten 7 Feldstücke und viele große Büchsen, die sie auf Pferden fortschafften; auch waren sie nicht ganz ohne Lebensmittel. Ihre Ankunft wurde dadurch weit furchtbarer, daß die französische Herrschaft der Bevölkerung nicht wenig drückend zu werden begann, weil die französischen Soldaten zügelloser geworden waren, als gewöhnlich; außerdem hatte der König aus Geiz keine Fußknechte mehr anwerben lassen, und die damals in Italien liegenden Reisigen, deren wirkliche Zahl sich auf 1300 Lanzen und 200 Edelleute belief, konnten den Schweizern nicht ganz entgegengestellt werden, da ein Theil von ihnen zu Verona und Brescia in Besatzung lag, und Foix wegen der Ankunft des Kardinals von Medici und des Marcanton Colonna zu Faenza neuerdings 200 Lanzen nach Bologna abgesandt hatte. Obgleich nämlich jene Beiden kein Fußvolk angeworben hatten, so war es doch wegen der Parteien in der Stadt Bologna, und weil der Kastellan des Schlosses Sassiglione in dem Gebirge von Bologna diese in jenen

*) Ehe die Schweizer aufbrachen, schickten sie den Augustin Morosini nach Venedig, mit der Anzeige, sie seien entschlossen, die Franzosen aus Italien zu verjagen und den Venetianern zu Hülfe zu ziehen; deßhalb möge man ihnen Lebensmittel, Geschütz und 500 Reiter schicken, was ihnen vom Senate bereitwillig versprochen wurde.

Tagen freiwillig dem Legaten übergeben hätte, nöthig erschienen, eine solche Besatzung nach Bologna zu schicken.

Von Varese schickten die Schweizer zur Herausforderung einen Trompeter an den königlichen Statthalter ab, welcher nur wenig Reisige, da ihm keine Zeit übrig geblieben war, mehr zu sammeln, und nicht mehr als 2000 Fußknechte bei sich hatte, auch sich, um dem Könige nicht zu mißfallen, noch nicht zu neuen Anwerbungen entschließen konnte. Mit diesen Truppen war er nach Assaron *) gekommen, welches 13 Miglien von Mailand liegt, nicht in der Absicht, eine Schlacht zu liefern, sondern den Feinden zur Seite nachzuziehen, um ihnen die Lebensmittel abzuschneiden; denn hierauf beruhte seine Hoffnung, sie aufzuhalten, da zwischen Varese und Mailand weder schwer zu passirende Flüsse, noch zur Vertheidigung geeignete Plätze sich befanden. Von Varese kamen die Schweizer, deren Zahl sich schon auf 10,000 Mann belief, nach Galera, und Gaston, welchem Johann Jakob Triulzi folgte, legte sich nach Lignago, das 4 Miglien von Galera entfernt ist. Hierüber erschreckt, warben die Mailänder auf eigne Kosten Fußvolk zum Schutze ihrer Stadt an, und Theodor von Triulzi ließ die Festungswerke wieder herstellen und, als wenn sich das Heer nach Mailand zurückziehen werde, den innern Theil der Wälle um die Vorstädte herum ebnen, damit sich die Reiterei dort anwenden lasse. Gaston von Foix aber rückte nichtsdestoweniger mit 300 Lanzen, 200 Edelleuten des Königs und vielem Geschütze vor Galera; bei ihrem Erscheinen rückten die Schweizer in Schlachtordnung aus; da sie jedoch den Franzosen an Zahl nicht überlegen waren, so wollten sie sich in keinen Kampf in offenem Felde einlassen, und zogen deßhalb bald wieder in die Stadt zurück.

Indessen wuchs beständig ihre Zahl, weßwegen sie beschlossen, einer Schlacht nicht mehr auszuweichen, und dann gegen Busti zogen; hier lagen 100 Lanzen, welche sich nur mit Mühe retteten, nachdem sie ihr Gepäck und einen Theil der Pferde verloren hatten. Die Franzosen zogen sich endlich immer zurück,

*) Assaron, jetzt Saronno, liegt in nordwestlicher Richtung von Mailand, ungefähr in der Mitte zwischen dieser Stadt und Varese. S.

sowie die Schweizer vorrückten, und trafen in den Vorstädten Mailands ein; bei ihrem Erscheinen waren die Leute ungewiß, ob sie Halt machen würden, um die Stadt zu vertheidigen, da ihre Worte im Widerspruch waren mit dem Umstand, daß man die Citadelle sorgfältig mit Lebensmitteln versah. Hierauf näherten sich die Schweizer bis auf 2 Miglien den Vorstädten; aber hier hatte die Furcht vor ihnen schon viel nachgelassen; denn beständig trafen die nach Mailand berufenen Reisigen und zugleich viele in Sold genommene Fußknechte ein; von Stunde zu Stunde erwartete man Molard mit den Gascognern und Jakob mit den deutschen Fußknechten, den einen von Verona, den andern von Carpi berufen. Zu derselben Zeit waren Briefe der Schweizer an ihre Oberen aufgefangen worden, worin sie meldeten, daß die Franzosen schwachen Widerstand leisteten, daß es zu verwundern sei, noch keine Nachricht vom Papste erhalten zu haben, und daß man nicht wisse, was das venetianische Heer treibe; daß sie aber dessenungeachtet weiter vorrückten, wie ausgemacht worden sei.

Ihre Zahl belief sich schon auf 16,000 Mann, und sie wandten sich gegen Monza*); dieses aber ließen sie liegen und wandten sich mehr gegen die Adda zu, weßwegen die Franzosen befürchteten, sie möchten den Uebergang über den Fluß versuchen, und daher zu Casciano eine Brücke schlugen, um durch diese und die günstige Lage des Ortes unterstützt, die Schweizer am Uebergang zu hindern. Während sie hier standen, kam unter sicherm Geleite ein Hauptmann der Schweizer nach Mailand und verlangte für alle Fußknechte den Sold eines Monates, unter dem Anerbieten, daß sie dann in ihre Heimath zurückkehren wollten. Da ihm eine viel geringere Summe geboten wurde, so zog er unverrichteter Dinge ab, erschien aber den folgenden Tag mit gesteigerten Forderungen wieder, und obgleich man ihm mehr als zuvor verwilligte, so eilte er doch zu den Seinigen zurück und schickte sogleich

*) Monza, am Lambro, ehemals der Sitz der longobardischen Könige, liegt ungefähr 10 Miglien nordöstlich von Mailand, mit dem es jetzt durch eine Eisenbahn verbunden ist. In der um das Jahr 600 gebauten Johanniskirche wird die eiserne Krone aufbewahrt. S.

einen Trompeter mit der Anzeige ab, daß die Schweizer von Unterhandlungen nichts weiter wissen wollten. Den andern Tag wandten sie sich gegen alle Erwartung nach Como und kehrten dann in ihr Vaterland zurück, indem sie es ungewiß ließen, ob sie gekommen waren, den mailändischen Staat anzugreifen, oder nach einem andern Orte durchzuziehen; warum sie ferner, da sich ihnen kein bedeutendes Hinderniß in den Weg stellte, den Rückzug angetreten, oder warum sie endlich, wenn sie doch nach Hause ziehen wollten, das Geld nicht angenommen hatten, wonach sie doch hauptsächlich verlangten. Wie dem auch sei, so ist gewiß, daß während ihres Rückzuges zwei Boten des Papstes und der Venetianer kamen, und daß, wenn diese früher erschienen wären, die Schweizer, wie man erzählte, nicht heimgezogen wären. Auch zweifelte man nicht, daß, wenn die Spanier zu derselben Zeit, als die Schweizer in das Gebiet von Mailand einfielen, in der Nähe Bolognas gewesen wären, die Sache der Franzosen, welche nicht auf so vielen Seiten Widerstand leisten konnten, offenbar und ohne Aufenthalt verloren gewesen wäre. Als der König durch die Erfahrung diese Gefahr kennen lernte, welche er zuvor in seiner Berechnung nicht vorausgesehen hatte, so trug er, ehe er noch Kenntniß von dem Rückzuge hatte, dem Foix auf, kein Geld zu sparen, um die Schweizer zu einem Vergleich zu bringen. Da er aber, wenn er sie auch versöhnt hätte, nicht mehr daran zweifelte, daß er immer noch einen mächtigen Angriff zu erwarten habe, so ertheilte er allen Reisigen, die er in Frankreich hatte, mit Ausnahme von 200 Lanzen, die er in der Picardie ließ, den Befehl, über die Gebirge zu gehen, und schickte außerdem frisches gascognisches Fußvolk dorthin; dem Foix trug er auf, das Heer durch italienische und deutsche Fußknechte zu ergänzen.

Den Florentinern lag er auch eifrig um Unterstützung an; denn ihr Beistand war von großer Bedeutung, da der Krieg in ihrer Nähe zu führen war, und da es bequem war, von ihrem Gebiete aus den Kirchenstaat zu beunruhigen und die Lebensmittel und andere Vortheile dem feindlichen Heere abzuschneiden, wenn es sich Bologna nähern sollte. Er verlangte von ihnen, daß sie

offen und mit aller ihrer Macht ihn in dem Kriege unterstützen sollten, da der Drang der gegenwärtigen Umstände eine andere Hülfe gebiete, als eine geringe oder beschränkte, oder eine solche, die sich innerhalb der Gränzen des Bundesvertrags hielte; sie würden niemals eine bessere Gelegenheit haben können, sich um ihn verdient zu machen; sie würden ihm niemals eine größere Wohlthat, deren Andenken auch bei seinen Nachfolgern für ewige Zeiten fortleben würde, erzeigen können. Außerdem möchten sie wohl überlegen, daß sie nur ihre eigne Sache unterstützten und vertheidigten, wenn sie ihm Schutz und Beistand leisteten; denn sie könnten wohl Gewißheit darüber haben, wie groß der Haß des Papstes gegen sie, und wie groß die Begierde des Königs von Spanien sei, in ihrer Stadt eine, von ihm ganz abhängige Regierung zu begründen.

Zu Florenz aber waren verschiedene Ansichten. Viele, von der Annehmlichkeit verblendet, in der Gegenwart keine Ausgaben machen zu müssen, überlegten nicht, was die Zukunft bringen könne; Andere erinnerten sich daran, daß weder von dem Könige, noch von seinem Vorgänger Karl die Treue und die Dienste der Republik anerkannt worden wären, und daß man ihnen um einen hohen Preis die Erlaubniß verkaufte hätte, Pisa wieder in Besitz zu nehmen; nach solchen Beispielen könne man sich nicht auf des Königs Versprechungen und Anerbietungen verlassen, sowie man auch bei ihm für keinerlei Wohlthat Dank finden werde. Und darum sei es keine geringe Verwegenheit, sich zur Theilnahme an einem Kriege zu entschließen; nehme dieser einen unglücklichen Ausgang, so würden sie von allen Unfällen mehr als ihren gebührenden Antheil erhalten; falle er aber glücklich aus, so würden sie keinen auch noch so geringen Mitgenuß der Vortheile haben. Aber größeres Gewicht hatten Diejenigen, welche aus Haß, aus Ehrgeiz oder auch aus Verlangen nach einer andern Regierungsform sich dem Gonfaloniere widersetzten und, indem sie die angeführten Gründe hervorhoben, noch neue hinzufügten, darunter besonders, daß, wenn sie sich neutral verhielten, sie den Haß keiner Partei gegen sich rege machen und keinem der beiden Könige gerechte Ursache zu Klagen geben würden. Denn sie wären dem

Könige von Frankreich zu keiner andern Hülfleistung verpflichtet, als zur Stellung von 300 Reisigen, zur Vertheidigung seiner eignen Staaten, und diese hätten sie ihm schon gestellt; das könne aber dem Könige von Aragonien keinen Anstoß geben, da dieser es vielmehr für keinen kleinen Gewinn halten müsse, wenn sie sich nicht auf andere Weise in den Krieg mischten; ja es würden im Gegentheil Diejenigen, welche ihr Wort hielten, immer belobt und höher geachtet. Besonders werde Ferdinand nach einem solchen Beispiele hoffen, daß man ihm ebenfalls, wenn es die Noth erheische, das halten würde, was man ihm in dem gemeinsamen Vertrage mit ihm und dem Könige von Frankreich versprochen habe. Handelten sie so, und käme es zwischen beiden Fürsten zum Frieden, so würde die Stadt von Beiden mit einbegriffen und von Beiden erhalten werden; erlange aber einer den Sieg, so würde es, da er sich nicht beleidigt glaube und keine Ursache zu besonderm Hasse habe, nicht schwer sein, seine Freundschaft zu erkaufen für dasselbe Geld und vielleicht mit einer noch geringeren Summe, als sie in dem Kriege ausgeben würden. Auf diese Weise hätten sich ihre Vorfahren mehr, als mit den Waffen, vielmals ihre Freiheit erhalten. Verführen sie auf andere Weise, so würden sie während der Dauer des Krieges für Andere und ohne Noth die schwersten Opfer zu bringen haben; gewinne aber die feindliche Partei die Oberhand, so schwebe die Freiheit und das Wohl des Vaterlandes in offenbarster Gefahr.

Diesen entgegen stand die Meinung des Gonfaloniere, welcher dafür hielt, daß es der Republik heilsamer sei, zu Gunsten des Königs von Frankreich die Waffen zu ergreifen; deßwegen hatte er früher das Concilium begünstigt und dem Papste Ursache zum Mißvergnügen gegeben, damit die Stadt, durch diesen herausgefordert oder gegen denselben Verdacht schöpfend, gleichsam zu diesem Entschlusse genöthigt wäre. Er zeigte, wie es in dieser Zeit nur sehr verderblich sein könne, dem Ausgange eines Krieges müßig zuzusehen, der in der Nähe und zwischen Fürsten geführt wurde, die um so viel mächtiger waren, als sie selbst. Die Neutralität im Kriege zwischen Andern sei lobenswerth und erspare viele Beschwerden und Ausgaben, wenn die eignen Kräfte nicht

so gering sind, daß man den Sieg irgend einer der Parteien zu fürchten hat; denn dann erhält man durch die Erschöpfung beider Parteien Sicherheit und oft noch Gelegenheit, sein Gebiet zu vergrößern. Auch sei es kein sicherer Schutz, Niemanden beleidigt und keine gerechte Ursache zu Klagen gegeben zu haben; denn höchst selten und fast niemals lasse sich der Uebermuth des Siegers durch Gerechtigkeit und durch Rücksichten der Discretion zügeln. Auch fühlten sich die großen Herren aus solchen Gründen nicht weniger beleidigt, wenn man ihnen abschlägt, was sie begehren; vielmehr zürnten sie Jedem, der sich nicht ihrem Willen füge und nicht sein Geschick an das ihrige ketten wolle. Es sei thöricht zu glauben, der König von Frankreich werde sich nicht beleidigt fühlen, wenn er sich in so großen Gefahren verlassen sieht, wenn er sieht, daß die Handlungen der Florentiner dem Zutrauen, welches er zu ihnen hatte, sowie seinen zuversichtlichen Erwartungen von ihnen und ihren eignen so oft wiederholten Versicherungen und Anpreisungen nicht entsprechen. Noch thörichter sei die Hoffnung, daß der Papst und der König von Aragonien, wenn sie Sieger blieben, ihren Sieg gegen diese Republik nicht mißbrauchen würden, wozu der eine getrieben werde durch unersättlichen Haß, beide aber durch die Begierde, eine Regierung einzusetzen, die sich nach ihrer Willkür richte, da sie überzeugt seien, daß die freie Stadt immer größere Zuneigung zu den Franzosen, als zu ihnen haben würde. Und sähe man dieses nicht offenbar daraus, daß der Papst mit Bewilligung des katholischen Königs den Kardinal von Medici zum Legaten beim Heere ernannte? Neutral bleiben, heiße also nichts Anderes, als die Beute eines jeden Siegers werden wollen. Würden sie sich einem der Gegner anschließen, so würde doch wenigstens sein Sieg ihre Sicherheit und Erhaltung zur Folge haben, ein Preis, der bei den jetzigen gefährlichen Umständen nicht hoch genug anzuschlagen sei; und würde dann Frieden geschlossen, so werde man auch nothwendig bessere Bedingungen erlangen. Ueberflüssig sei der Streit, zu welcher Partei man sich schlagen müsse, da Niemand daran zweifeln werde, daß man eine alte Freundschaft, durch welche die Republik, wenn sie auch für ihre Dienste nicht entschädigt oder belohnt wurde, doch wenigstens

zu wiederholtenmalen Vertheidigung und Erhaltung fand, eher zu bewahren, als sich um neue Freundschaften zu bewerben habe, welche immer unzuverlässig, immer verdächtig sein würden.

Vergebens sprach so der Gonfaloniere, indem seine Ansicht vor Allem durch den Widerstand Derjenigen hintertrieben wurde, denen es lästig war, daß der König von Frankreich dessen Bemühungen die Verbindung mit den Florentinern zu danken haben sollte. Unter solchen Streitigkeiten, wo eine Partei die Meinung der andern verwarf, ward weder beschlossen, daß man sich bestimmt erklären, noch auch, daß man ganz neutral bleiben wolle. Hierdurch entstanden oft schwankende Rathschläge und sich selbst widerstreitende Beschlüsse, durch die man sich bei Niemanden Dank oder Verdienste erwarb. In dieser Ungewißheit schickten die Florentiner sogar, zum großen Mißvergnügen des Königs von Frankreich, als Gesandten zum Könige von Aragonien den Francesco Guicciardini, einen Doktor der Rechte und Verfasser dieser Geschichte, welcher noch so jung war, daß ihm nach den Gesetzen des Vaterlandes kein Amt übertragen werden konnte*); und doch gaben sie ihm keine solchen Aufträge, daß dadurch in irgend einer Weise die Abneigung der Verbündeten vermindert worden wäre.

Bald nach der Rückkehr der Schweizer in ihre Heimath begannen indessen die spanischen und päpstlichen Soldaten in die Romagna einzudringen. Bei ihrer Ankunft ergaben sich alle Orte, die der Herzog von Ferrara diesseit des Po's besetzt hatte, mit Ausnahme der Bastei am Bache Genivolo, auf die einfache Aufforderung eines Trompeters. Da aber noch nicht alles Kriegsvolk und Geschütz, welches der zu Imola stehende Vicekönig erwartete, angekommen war, so wollte man diese Zeit nicht müßig hinbringen, und man beschloß daher, daß Peter Navarra, der Generalcapitain des spanischen Fußvolkes, einen Angriff auf diese Bastei unternehmen sollte. Er fing an, sie mit 3 Stücken zu beschießen, fand aber größern Widerstand, als er erwartet hatte; denn sie war gut versehen und von 150 Fußknechten, die darinnen lagen,

*) Guicciardini war erst 29 Jahre alt, als er im Januar 1512 als Gesandter zu dem Könige von Aragonien abging.

tapfer vertheidigt. Deßhalb war er darauf bedacht, zwei hölzerne Brücken schlagen zu lassen, damit seine Soldaten die mit Wasser gefüllten Gräben bequemer überschreiten könnten. Als diese zwei Brücken fertig waren, ließ er am dritten Tage der Belagerung und am letzten des Jahres 1511 einen heftigen Sturm ausführen, so daß die Fußknechte nach langem und tapferem Kampfe mit den Sturmleitern die Mauern erstiegen und endlich die Veste nahmen, nachdem sie fast die ganze Besatzung sammt ihrem Capitain Vestitello niedergemacht hatten. In der Bastei ließ Peter Navarra 200 Fußknechte, wogegen aber Johann Vitelli Widerspruch erhob, indem er behauptete, die Veste sei durch die Kugeln so übel zugerichtet, daß man sie ohne neue Ausbesserung nicht mehr vertheidigen könne. Kaum war aber Peter Navarra abgezogen, um sich mit dem Vicekönige zu vereinigen, als auch der Herzog von Ferrara mit 9 schweren Geschützen dorthin zog und einen so wüthenden Sturm auf die Veste unternahm, daß er, nachdem dieser kleine Ort in viele Stücke zerrissen war, mit Gewalt noch denselben Tag eindrang*), nachdem er theils im Kampfe selbst, theils um den Tod der Seinigen zu rächen, den Capitain mit allen Fußknechten hatte niederhauen lassen. Er selbst wurde dabei durch einen Stein am Kopfe getroffen, nahm jedoch, durch die Sturmhaube geschützt, keinen Schaden.

Unterdessen hatten sich zu Imola alle päpstlichen und spanischen Kriegsvölker versammelt, mächtig durch Zahl und Tapferkeit der Soldaten und durch die Trefflichkeit der Anführer. Der König von Aragonien hatte dort, wie man sagte, 1000 Reisige, 800 Pikeniere und 8000 spanische Fußknechte; und außer der Person des Vicekönigs waren dort viele Barone des Königreichs Neapel, unter denen als der berühmteste und kriegserfahrenste Fabrizius Colonna glänzte, welcher den Titel eines Generalgouverneurs hatte, da Prosper Colonna, darüber erzürnt, daß er während des Krieges unter den Befehlen des Vicekönigs stehen sollte, sich geweigert hatte, dorthin zu kommen. Von Seiten des Papstes standen dort 800 Reisige, 800 leichte Reiter und 8000 italienische

*) Nach Bembo geschah dieß in der Mitte des Februar 1512.

Fußknechte unter Marcanton Colonna, Johann Vitelli, Malatesta Baglione, dem Sohne des Johann Paul, Raphael dei Pazzi und andern Anführern, die alle unter den Befehlen des Kardinals von Medici als Legaten standen; diese hatten keinen Generalcapitain, weil der Herzog von Termini, den, als Vertrauten des Königs von Aragonien, der Papst dazu ernannt hatte, bei seiner Ankunft bei dem Heere zu Civita Castellana gestorben war; und weil der Herzog von Urbino, welcher gewöhnlich diese Würde bekleidete, nicht eintraf, entweder weil es so dem Papste gefiel, oder weil er es unter seiner Würde hielt, dem Vicekönige als dem Generalcapitaine des ganzen verbündeten Heeres, besonders in den Ländern des Kirchenstaates, zu gehorchen.

Mit diesem Kriegsvolke, das reichlich mit Geschütz versehen war, welches fast sämmtlich aus dem Königreich Neapel gebracht worden war, beschloß man, Bologna zu belagern, nicht als ob man dieses Unternehmen nicht als ein sehr schwieriges gekannt hätte, da die Franzosen leicht zum Entsatz herbeieilen konnten, sondern weil man sich auf kein anderes Unternehmen einlassen konnte, das nicht auf noch größere Schwierigkeiten und Hindernisse gestoßen wäre. Mit einem so großen Heere müßig dazustehen, verrieth allzu offenbare Furcht; außerdem betrieb der Papst die Sache so eifrig, daß Jeder, welcher die Schwierigkeiten zu bedenken gegeben hätte, ihm Grund gegeben haben würde, zu glauben und sich zu beklagen, daß schon die Hinterlist und der Trug der Spanier zum Vorscheine kämen. Deßwegen brach der Vicekönig mit dem Heere auf und nahm seine Stellung zwischen dem Flusse Lidice und Bologna; nachdem er dort die zur Belagerung der Stadt nöthigen Vorkehrungen getroffen und die Kanäle abgegraben hatte, welche von den Flüssen Reno und Savana in die Stadt Bologna geführt sind, rückte er sodann näher an die Mauern, indem er den größern Theil des Heeres zwischen dem Gebirge und der Straße von Bologna nach der Romagna aufstellte, da er von dieser Seite bequeme Zufuhr haben konnte. Zwischen der Brücke über den Reno, welche auf der römischen Straße nach der Lombardei liegt, und dem Thore San Felice auf derselben Straße lagerte sich Fabrizius Colonna mit dem Vortrabe; dieser

bestand aus 700 Reisigen, 500 leichten Reitern und 6000 Fußknechten, damit er desto leichter die Franzosen verhindern könnte, Hülfe zu schicken. Damit sie auch das Gebirge in ihrer Gewalt hätten, legten sie einen Theil des Volkes in das Kloster San Michele in Bosco, welches der Stadt sehr nahe, aber auf einem hohen, dieselbe überragenden Hügel liegt; zugleich besetzten sie die noch höhere Kirche von Santa Maria del Monte.

In Bologna war das Volk bewaffnet, obwohl vielleicht mehr aus Gewohnheit, als aus Neigung; auch waren dort einige Reiter und Fußsoldaten der Bentivogli, und außerdem hatte Foix noch 2000 deutsche Fußknechte und 200 Lanzen unter Odet de Foix und Ivo d'Allegri dorthin geschickt, welches zwei berühmte Anführer waren, dieser wegen seiner langen Kriegserfahrung, jener wegen des Adels seiner Familie, und weil man an ihm deutliche Zeichen von Tapferkeit und Kühnheit bemerkte; auch waren noch zwei andere Capitaine dort, Faietta und Vincenzio, mit dem Beinamen Grandiavolo (der große Teufel). Trotz dem bauten die Bologneser ihre Hoffnung, sich zu vertheidigen, mehr auf die Hülfe, welche Foix versprochen hatte, als auf ihre eignen Kräfte, in Betracht des großen Umfangs der Stadt, sowie ihrer nach der Seite des Gebirges sehr ungünstigen Lage und des Umstandes, daß man keine andern Festungswerke hatte, als die, welche man im Augenblicke der gegenwärtigen Gefahr in Eile errichtet hatte; außerdem waren viele vom Adel und Volke den Bentivogli verdächtig, und das spanische Fußvolk hatte von Alters her den Ruhm, den es neuerdings bei der Bastei von Genivolo bewährt hatte, daß es bei der Belagerung von Städten durch seine Geschicklichkeit und Gewandtheit sehr brauchbar sei.

Aber der Muth der Bologneser hob sich wieder sehr durch das sehr langsame Verfahren der Feinde, welche 9 Tage müßig vor den Mauern stehen blieben, ohne etwas Anderes zu unternehmen, als daß sie mit 2 Falkonetten und 2 Feldschlangen, die bei dem Kloster San Michele aufgestellt waren, auf's Gerathewohl und ohne bestimmtes Visir in die Stadt schossen*), um

*) Nach Buonaccorsi rückten die Belagerer am 26. Januar 1512 vor Bologna und begannen die Beschießung am 28. Januar.

Menschen und Häuser zu beschädigen; aber sie hörten bald auf, als sie bemerkten, daß sie durch diese Schüsse den Feinden nicht schadeten und nichts Anderes bewirkten, als daß sie nutzlos ihre Munition verschossen. Der Grund solchen Zögerns war, daß sie am selben Tage, wo sie die Belagerung begannen, die Nachricht erhielten, daß Foix nach Finale gekommen sei und von allen Seiten Truppen zusammenziehe. Auch hielt man für wahrscheinlich, was das Gerücht erzählte, daß nämlich Foix, in Erwägung, wie sehr er der Sache des Königs schaden und seinen eignen Ruhm vermindern würde, wenn er eine so günstig gelegene Stadt verloren gehen lasse, sich jeder Gefahr aussetzen werde, um dieselbe zu erhalten. Dadurch wurde eine Berathung nicht bloß darüber nothwendig, auf welcher Seite man die Geschütze aufpflanzen müsse, um leichter und mit größerer Hoffnung auf Erfolg in der Belagerung vorzuschreiten, sondern auch, wie man die Franzosen verhindern könne, Hülfe in die Stadt zu bringen. Daher wurde in der ersten Berathung beschlossen, daß Fabrizius Colonna sich mit Vorräthen versehe, dann auf die andere Seite der Stadt ziehe und sich auf dem Hügel unterhalb der Kirche Santa Maria del Monte lagere (von hier könne er sich leicht Denjenigen widersetzen, die in Bologna einrücken wollten; auch sei er nicht so weit von dem übrigen Heere entfernt, daß man ihm nicht bei irgend einer Gefahr zur rechten Zeit zu Hülfe kommen könnte); zu gleicher Zeit solle man von der Seite, wo sie selbst gelagert wären, oder von einem naheliegenden Punkte die Beschießung der Stadt beginnen. Die Urheber dieser Meinung führten an, es sei wohl nicht glaublich, daß Foix, da die Erhaltung alles Dessen, was die Franzosen in Italien besäßen, von der Erhaltung ihres Heeres abhänge, Etwas unternehmen werde, in Folge dessen er zur Annahme einer Schlacht genöthigt werden könnte; auch sei es ebenfalls nicht glaublich, daß er im Sinne habe, wenn es auch mit Sicherheit geschehen könnte, sich mit dem ganzen Heere nach Bologna zu werfen und sich so der Möglichkeit zu berauben, dem Herzogthum Mailand nöthigenfalls zu Hülfe zu eilen, welches vor den Angriffen der Schweizer noch nicht ganz sicher war, aber noch mehr zu befürchten hatte, daß es von dem venetianischen

Heere angefallen werde, das bis zu den Gränzen des Gebietes von Verona gekommen war und Brescia mit einem Angriffe bedrohte.

Aber am folgenden Tage wurde diese Meinung beinahe von Allen, welche ihr beigestimmt hatten, wieder verworfen, indem man erwog, daß es nicht gewiß sei, ob das französische Heer nicht doch kommen werde, und wenn es komme, so sei die Vorhut allein zum Widerstande nicht stark genug, und man könne einen Beschluß nicht loben, der auf einem Grunde beruhe, den zu ändern, in die Willkür der Feinde gegeben sei. Daher wurde von dem Vicekönige die Meinung des Peter Navarra gebilligt, die dieser nur ihm allein mitgetheilt hatte, und welche dahin lautete, daß man sich mit Lebensmitteln auf 5 Tage versehe, und das ganze Heer, nachdem man nur einen Wachtposten in der Kirche San Michele gelassen, auf die entgegengesetzte Seite der Stadt ziehe, von wo aus man das feindliche Heer an seinem Einzuge verhindern und auch die Stadt, da sie an diesem Orte, wo man niemals einen Angriff befürchtet hatte, nicht befestigt sei, ohne Zweifel in 5 Tagen genommen werden könne. Aber als dieser Rathschlag den Andern bekannt wurde, widersprach Jedermann offen der Absicht, sich mit dem Heere an einer Stelle zu lagern, wo es gänzlich an Lebensmitteln fehlte, welche man aus der Romagna, als einziger Unterhaltsquelle, bezog; so daß das Heer, wenn es nicht binnen 5 Tagen den Sieg erlangte, ohne Zweifel entweder aufgelöst oder vernichtet werden mußte. Und wer kann sich, sprach Fabrizius Colonna, in einer so kurzen Zeit den Sieg unbedingt versprechen? Und wie sollte man sich auf eine ihrer Natur nach höchst trügerische Hoffnung hin, die außerdem vielen Zufällen unterworfen ist, einer so großen Gefahr aussetzen? Und wer sieht nicht ein, daß wir uns, wenn das Unternehmen uns in der gemessenen Zeitfrist nicht gelingt, und wir vor uns Bologna mit einer zahlreichen Bevölkerung und vielen Soldaten, hinter uns aber die Franzosen und ein feindliches Land haben, nicht ohne unsern Untergang mit den ausgehungerten, ungeordneten und erschreckten Truppen zurückziehen können?

Einige Andere machten nun den Vorschlag, der Vorhut mehr Fußknechte zuzutheilen, sich jenseit Bologna's fast am Fuße des

Berges zwischen den Thoren von Saragoza und San Felice aufzustellen und das Lager mit Gräben und andern Befestigungen zu umgeben. Auf dieser Seite müsse man die Stadt beschießen, da sie hier nicht bloß am schwächsten an Mauern und Wällen wäre, sondern da sich auch, wenn man auf dem Berge einige Geschütze aufpflanze, Diejenigen von der Seite beschießen ließen, welche während des Sturmes den schon beschossenen Theil drinnen vertheidigen würden. Dieser Anschlag wurde ebenfalls verworfen, da er gefährlich sei, und da er nicht hinreiche, um das Anrücken der Franzosen zu verhindern; denn würden sie angegriffen, so könne das Heer, obgleich es das Gebirge in seiner Gewalt hätte, doch nicht in weniger als 3 Stunden ihnen zu Hülfe ziehen.

In dieser Ungewißheit, wo man leichter und mit Recht die Vorschläge Anderer verwerfen konnte, als selbst Etwas vorbringen, was Beifall verdiente, beschlossen endlich die Anführer, die Stadt von der Seite anzugreifen, wo das Heer gelagert war, zu welchem Entschlusse sie unter andern Gründen auch der bewog, daß sich die Meinung, als werde Foix kommen, bereits verringerte, weil Foix so sehr zögerte. Deßwegen fingen sie an, die Gegend zu ebnen, um das Geschütz näher an die Mauern zu bringen, und riefen den Vortrab zurück, um mit den Andern gemeinschaftlich das Lager zu beziehen. Als aber kurz nachher häufige Nachrichten kamen, daß sich die französischen Kriegsvölker zu Finale beständig vermehrten, so kehrten deßhalb mit der früheren Besorgniß vor ihrem Anrücken auch die alten Meinungsverschiedenheiten wieder. Denn da Alle darin übereinstimmten, daß man Foix bei seiner Annäherung angreifen müsse, ehe er in Bologna einrücke, so erinnerten Viele daran, daß in diesem Falle, wenn man das aufgepflanzte Geschütz von den Mauern zurückzuziehen habe, das Heer auf viele Schwierigkeiten und Hindernisse stoßen werde, was das Gefährlichste und Verderblichste sei, wenn die Sache in so kurzer Zeit abgethan sein müsse. Andere sagten wieder, es sei ebenso tadelnswerth, als nachtheilig, wenn man so viele Tage müßig vor den Mauern stehe, indem man in derselben Zeit den darin befindlichen Feinden nur den Muth erhöhe, und den außen befindlichen die Möglichkeit verschaffe, zum Entsatze

herbeizukommen. Darum dürfe man nicht mehr mit der Aufpflanzung der Geschütze zögern; man müsse sie aber an einem solchen Orte aufstellen, daß man sie bequem zurückziehen könne, und müsse, um den Franzosen entgegenzuziehen, einen so breiten Raum ebnen, daß man auf demselben mit dem Heere und mit dem Geschütze zugleich vorrücken könne.

Die Meinung Derjenigen, welche zu einem Angriffe auf die Stadt riethen, wurde eifrigst von dem Legaten unterstützt, der mißvergnügt über so langes Zögern war und sich schon dem Verdachte hingab, daß dieses auf den Befehl ihres Königs ein hinterlistiges Verfahren der Spanier wäre; er beklagte sich, daß die Stadt vielleicht jetzt schon erobert wäre, wenn man ihre Beschießung sogleich bei dem Anrücken begonnen hätte; man dürfe die begangenen Fehler nicht noch vergrößern, und nicht als Feind vor einer Stadt liegen, während man sich stelle, als habe man nicht den Muth, sie anzugreifen; täglich werde er durch Couriere und Boten des Papstes angetrieben, und er wisse nicht mehr, was er ihm antworten oder vorschützen solle; auch könne er ihn nicht mehr länger durch eitle Versprechungen und Hoffnungen hinhalten. Durch diese Worte gereizt, beklagte sich der Vicekönig heftig, daß er ja gar nicht in den Waffen und Kriegsübungen erzogen sei und doch durch solches Antreiben die Ursache übereilter Beschlüsse sein wolle; bei diesen Entschließungen handle es sich um das Interesse der ganzen Welt, und man könne nicht mit so großer Bedächtigkeit verfahren, daß nicht noch größere anzuwenden sich gezieme; es sei die Gewohnheit der Päpste und Republiken, sich schnell in Kriege einzulassen, aber dann bald der Kosten und Beschwerden überdrüssig zu werden, und eine allzu schnelle Beendigung derselben zu wünschen; er möge nur die Anführer sich berathen lassen, denn sie hätten dieselbe Absicht, wie er, aber mehr Kriegserfahrung. Zuletzt erwähnte P. Navarra, auf den der Vicekönig große Stücke hielt, daß bei einem so wichtigen Entschlusse 2 oder 3 Tage nicht in Betracht kommen dürften, und darum möge man in den nöthigen Zurüstungen fortfahren, sowohl um Bologna zu erobern, als auch um den Feinden eine Schlacht zu liefern, damit man dann ausführen könne, was das Verfahren der Franzosen rathsam mache.

Im Verlaufe von zwei Tagen ließ sich noch kein Entschluß als der beßte erkennen; denn Foix, dem sich Cento, la Pieve und viele Schlösser im Gebiete von Bologna ergeben hatten, stand noch zu Finale, wo er die Truppen zusammenzuziehen bemüht war, die, weil sie an verschiedenen Orten vertheilt waren, und weil auch die Fußknechte, welche er in Sold genommen hatte, nicht so schnell eintrafen, nur langsam zusammenkamen. Da nun kein Grund mehr vorhanden war, noch zu zögern, so pflanzte man endlich gegen die Mauer in einer Entfernung von ungefähr 30 Ellen vom Thore Santo Stefano, durch welches man nach Florenz geht, da wo die Mauer sich gegen das nach dem Gebirge gelegene Thor di Castiglione wendet und einen Winkel bildet, die Geschütze auf. Und zu derselben Zeit bemühte sich Peter Navarra mehr gegen das Thor der Straße Castiglione nach jenem Theile der Mauer eine Mine zu führen, an welchen im Innern eine kleine Kapelle, del Baracane genannt, stieß, damit die Feinde während des Sturmes bei der Theilung ihrer Kräfte weniger gut widerstehen könnten, als wenn sie vereinigt nur denselben Ort zu vertheidigen hätten. Darüber vergaß man aber nicht, an die Vertheidigung gegen die anrückenden Franzosen zu denken, und befahl deßhalb dem Vortrabe, in sein früheres Lager zurückzukehren. In einem Tage schoß man einen Theil der Mauer in einer Ausdehnung von nicht viel weniger als 100 Ellen nieder, und der Thurm des Thores wurde dermaßen erschüttert, daß er sich nicht mehr vertheidigen ließ und verlassen wurde. So hätte man an diesem Punkte ganz bequem den Angriff beginnen können; aber man wartete auf die vorherige Vollendung der angefangenen Mine; doch hätte bei der Tollkühnheit der Menge nicht viel gefehlt, daß man noch an demselben Tage einen ungeregelten Sturm unternommen hätte. Einige spanische Fußknechte nämlich, welche auf einer Leiter zu einem Loche in dem Thurme geklettert waren, stiegen von da nach einem kleinen Häuschen hinab, das an die innere Seite der Mauer stieß und nicht bewacht war; als dieses die andern Fußknechte bemerkten, brachen sie fast alle stürmisch dahin auf, und wurden nur durch ihre Hauptleute, welche bei dem Lärm herbeieilten, zurückgehalten. Da aber die Belagerten eine Kanone

gegen dieses Häuschen richteten, so wurde ein Theil niedergeschossen, die Andern entflohen von dem Platze, in welchen sie unüberlegter Weise gedrungen waren.

Während man noch an der Mine grub, schlug das Heer hölzerne Brücken und füllte die Gräben mit Faschinen aus, damit das Fußvolk wie auf ebener Erde gegen die eingestürzte Mauer rücken und einige Geschütze mit sich in die Bresche führen könnte, auf daß die Belagerten, wenn der Angriff stattfände, nicht zur Vertheidigung Stand halten könnten. Als die französischen Hauptleute solche Vorbereitungen sahen, und bemerkten, daß das Volk schon von der Furcht übermannt zu werden begann, schickten sie sogleich zu Foix, um Hülfe zu erbitten. Dieser schickte ihnen noch denselben Tag 1000 Fußknechte, und am folgenden 180 Lanzen. Dadurch erregte er bei den Feinden die feste Ueberzeugung, er sei entschlossen, nicht weiter vorzurücken, da es nicht wahrscheinlich war, daß er sich, wenn er etwas Anderes im Sinne hätte, von einem Theile seiner Streitkräfte trennen würde. Und so war auch wirklich seine Absicht; denn er glaubte, daß diese Hülfssendung zur Vertheidigung Bolognas hinreichend sei, und wollte nicht ohne Noth das Glück einer Schlacht versuchen.

Als zuletzt die Mine beendigt war und das Heer gerüstet stand, um unverweilt den Angriff zu beginnen, zu dessen kräftigerer Ausführung der Vortrab zurückberufen worden war, ließ Navarra Feuer an die Mine legen; diese schleuderte mit dem größten Ungestüm und Getöse die Kapelle so in die Höhe, daß durch den Raum, welcher zwischen dem Boden und der emporgeschleuderten Mauer blieb, von den außen Stehenden die innere Stadt und die Soldaten, welche zu ihrer Vertheidigung bereit standen, deutlich erblickt wurden: aber sogleich herabstürzend kehrte die ganze Mauer an denselben Ort zurück, von dem sie durch die Gewalt des Feuers emporgeschleudert worden war, und vereinigte sich so vollständig wieder, als wenn sie nie verrückt worden wäre. Da man nun auf dieser Seite den Sturm nicht unternehmen konnte, so glaubten die Hauptleute, daß man auch von der andern Seite allein nicht angreifen dürfe. Diesen Zufall schrieben die Bologneser einem Wunder zu, indem es ihnen unmöglich dünkte,

daß sich die Mauer ohne göttliche Hülfe so genau mit ihren Fundamenten hätte wieder vereinigen können; deßwegen wurde hernach diese Kapelle erweitert und mit nicht geringer Andacht von dem Volke zahlreich besucht.

Dieser glückliche Erfolg bewog den Foix, als ob nichts mehr für Bologna zu fürchten wäre, zu dem Entschlusse, nach Brescia zu rücken, weil ihm berichtet wurde, daß das venetianische Heer gegen diese Stadt ziehe, für die er nicht geringe Besorgniß hegte, weil er wegen der Gefahr Bologna's eine schwache Besatzung dort gelassen hatte, und im Innern geheimen Verrath befürchtete. Aber die Bitten der in Bologna befindlichen Hauptleute, welche bald auf die durch seinen Abmarsch fortdauernde, noch größere Gefahr, als früher, hinwiesen, bald ihm Hoffnung gaben, er könne durch seinen Einzug die belagernden Feinde vertreiben, brachten ihn von diesem Vorhaben ab. Daher brach er, obgleich im Kriegsrathe fast alle Hauptleute widersprachen, beim Einbruche der Nacht von Finale auf und zog am folgenden Morgen, nicht später als 2 Stunden nach Tagesanbruch, nachdem er mit dem ganzen schlagfertigen Heere unter dem heftigsten Schnee und Winde marschirt war, durch das Thor San Felice in Bologna ein*); mit sich führte er 1300 Lanzen, 6000 deutsche Fußknechte, welche er alle in der Vorhut aufgestellt hatte, und 8000 Mann aus Franzosen und Italienern bestehend. Nachdem Foix in Bologna eingezogen war, ging er damit um, am folgenden Morgen das Lager der Feinde anzugreifen, indem die Soldaten durch drei Thore und das Volk auf der Bergstraße hinausziehen sollten; er würde die Feinde auch ohne irgend eine Ahnung von seiner Ankunft getroffen haben, da es offenbar ist, daß ihre Befehlshaber weder an diesem Tage, noch während des größten Theils des folgenden Kenntniß davon hatten. Aber Ivo d'Allegri rieth, das von den Strapatzen des Weges ermüdete Kriegsvolk noch einen Tag ausruhen zu lassen, da weder er, noch irgend ein Anderer es für möglich hielt, daß

*) Nach Buonaccorsi am 4. Februar 1512. Bembo sagt, daß Foix nur 700 Lanzen Franzosen und 5000 Mann Fußvolk bei sich hatte; Giovio dagegen gibt 6000 Reiter und mehr als 20 Fähnlein Fußvolk an.

ein so großes Heer am hellen Tage und auf der römischen Straße ohne Wissen der Feinde in die von ihnen belagerte Stadt habe einziehen können. Auch am andern Tage hätten die Feinde noch immer nichts davon gewußt, wenn nicht zufällig ein griechischer Stradiote, der mit andern Reitern zum Scharmutziren ausgezogen war, gefangen worden wäre. Als dieser befragt wurde, wie es in Bologna gehe, gab er zur Antwort, daß man von ihm nur wenig erfahren könne, weil er erst am Tage vorher mit dem französischen Heere dorthin gekommen sei. Als auf diese Worte die Hauptleute mit großer Verwunderung sorgfältig weiter forschten, und ihn in seinen Antworten beständig fanden, schenkten sie ihm Glauben und beschlossen, die Belagerung aufzuheben, indem sie es, da die Soldaten durch die schlimme Jahreszeit litten, und wegen der Nähe der Stadt, in welche ein solches Heer eingezogen war, für gefährlich hielten, länger davor liegen zu bleiben. Nachdem man daher in der folgenden Nacht, am 19ten Tage der Belagerung, das Geschütz in der Stille zurückgezogen hatte, brach das Heer früh Morgens gegen Imola auf, indem es über die geebneten Plätze marschirte, über die es hergekommen war. Indem sie die Hauptstraße und das Geschütz in die Mitte nahmen und in dem Nachtrabe den Kern des Heeres aufgestellt hatten, entfernten sie sich ungefährdet, da Niemand aus Bologna herauskam, als einige französische Reiter, welche, als sie einen Theil der Munition und des Proviants geplündert hatten und deßhalb in Unordnung zu gerathen anfingen, von Malatesta Baglione, der in dem hintersten Theile des Heeres marschirte, nicht ohne Schaden in die Stadt zurückgeworfen wurden.

Viertes Kapitel.

Brescia und Bergamo werden von den Venetianern genommen. Ihre Niederlage bei Magnanino. Brescia wird von Foix wieder erobert und geplündert. Seine ruhmreichen Thaten. Maximilian beklagt sich über den König von Frankreich. Der Kardinal von San Severino bei dem französischen Heere. Foix zieht mit dem Heere nach Ravenna und greift es an. Schlachtordnung des französischen Heeres. Worte des Foix an das Heer vor dem Kampfe. Schlachtordnung des liguistischen Heeres. Schlacht von Ravenna. Irrthum und Tod des Foix. Der Kardinal von Medici wird gefangen. Schöner Rückzug der Spanier. Marcanton Colonna übergibt den Franzosen die Veste von Ravenna.

Nach der Aufhebung der Belagerung ließ Foix zum Schutze Bologna's 300 Lanzen und 4000 Fußknechte zurück und zog plötzlich mit der größten Eile ab, um dem Kastelle von Brescia zu Hülfe zu kommen; denn die Stadt war den Tag vor seinem Einzuge in Bologna in die Gewalt der Venetianer gefallen. Andreas Gritti hatte nämlich auf Befehl des Senates, und von dem Grafen Ludwig Avogaro, einem Edelmann aus Brescia, sowie von den Bewohnern beinahe des ganzen Landes aufgefordert, und bewogen durch die Hoffnung, daß im Innern der Stadt zu seinen Gunsten eine Bewegung stattfinden würde, mit 300 Reisigen, 1300 leichten Reitern und 3000 Fußknechten die Etsch bei Albere, nahe bei Lignano, überschritten und dann den Mincio bei der Mühle della Volta zwischen Goito und Valeggio durchwatet. Hierauf war er nach Montechiaro gekommen und hatte während der Nacht zu Castagnetolo, einem Dorfe 5 Miglien von Brescia, Halt gemacht; von hier ließ er plötzlich seine leichten Reiter bis an die Thore streifen. Während durch das ganze Land der Name

des heiligen Markus erschallte, erschien der Graf Ludwig mit 800 von ihm aufgebotenen Bewohnern der Thäler Eutropia und Sabia vor dem Thore, nachdem er auf der andern Seite der Stadt seinen Sohn mit andern Fußknechten bis an die Thore geschickt hatte. Da aber Andreas Gritti nicht die Nachrichten, welche er von denen in der Stadt erwartete, und keines von den verabredeten Zeichen erhielt, vielmehr vernahm, daß die Stadt allenthalben sorgfältig bewacht sei, so meinte er, nicht weiter vorrücken zu dürfen; bei dieser Bewegung wurde der Sohn des Avogaro von denen in der Stadt angegriffen und zum Gefangenen gemacht. Gritti zog sich in die Nähe von Montagnana zurück, von wo er vorher ausgezogen war; bei der über die Etsch geschlagenen Brücke ließ er jedoch eine hinreichende Bedeckung zurück. Aber neuerdings gerufen, ging er nach wenigen Tagen mit 2 Kanonen und 4 Falkonetten wieder über die Etsch zurück und machte in Castagnetolo Halt, indeß sich in derselben Zeit der Graf Ludwig mit einer sehr großen Zahl von Bewohnern der genannten Thäler Brescia bis auf 1 Miglie genähert hatte. Und obgleich man von der Stadt kein günstiges Zeichen wahrnahm, so ließ sich doch Gritti von dem Zusammenlaufe, der größer, als der frühere war, verleiten und beschloß, Gewalt zu versuchen. Er näherte sich darauf mit allen Landleuten und begann auf drei Seiten den Sturm; dieser aber mißlang an dem Thore des Thurmes, während er an dem Thore der Pfeiler, wo Avogaro kämpfte, und an dem Thore della Garzula gelang, wo die von Balthasar v. Scipione geführten Soldaten, wie Einige sagen, durch das eiserne Gitter, durch welches der Fluß gleichen Namens*) in die Stadt sich ergießt, eindrangen. Die Franzosen leisteten vergeblichen Widerstand, und als sie sahen, daß die Feinde in die Stadt drangen, und daß die Brescianer, welche vorher durch sie am Ergreifen der Waffen gehindert und deßhalb ruhig geblieben waren, eine Bewegung zu deren Gunsten unternahmen, so zogen sie sich mit ihrem Anführer, dem Herrn von Luda, in die Festung zurück mit Verlust ihrer Pferde und ihres Gepäckes. Während dieses Tu-

*) Garzula oder Garzetta heißt dieser Fluß. S.

multes wurde derjenige Theil der Stadt, welcher von der übrigen Stadt getrennt ist, die Citadelle genannt wird und die Wohnung fast aller Ghibellinen ist, mit Verschonung der von Guelfen besessenen Häuser ausgeplündert.

Auf die Eroberung von Brescia folgte sogleich die Uebergabe von Bergamo, welches mit Ausnahme der beiden Kastelle, von denen das eine in der Mitte der Stadt, das andere eine halbe Miglie davon entfernt liegt, durch die Mitwirkung einiger Bürger überging; dasselbe thaten Orcivecchi, Orcinuovi, Pontevico und viele andere umliegende Orte. Und man würde vielleicht größere Fortschritte gemacht oder wenigstens den Sieg besser benutzt haben, wenn man zu Venedig, wo eine unglaubliche Freude herrschte, ebenso eifrig besorgt gewesen wäre für die Absendung der nöthigen Soldaten und Geschütze zur Eroberung des Kastells, welches keinen sehr starken Widerstand leisten konnte, wie man es war für die Ernennung und Absendung von Beamten, welche die eroberten Plätze regieren sollten. Diese Vernachlässigung war um so schädlicher, je größer die Thätigkeit und Schnelligkeit des Foix waren. Nachdem dieser den Po bei Stellata überschritten hatte, von wo aus er zum Schutze Ferrara's 150 Lanzen und 500 französische Fußknechte abgeschickt hatte, ging er bei Pontemulino über den Mincio, während er fast im Augenblicke seines Ueberganges bei dem Markgrafen von Mantua um Erlaubniß dazu nachsuchte, entweder damit er diesem durch die unvermuthete Bitte keine Zeit zur Berathung ließe, oder damit die venetianischen Kriegsvölker desto später Nachricht von seiner Ankunft erhielten. Von hier aus lagerte er den folgenden Tag zu Nugara im veronesischen Gebiete und den nächsten zu Pontepesere und Treville, etwa 3 Miglien von la Scala. Als er hier sichere Nachricht erhielt, daß Johann Paul Baglione, welcher einigen nach Brescia bestimmten Truppen und Geschützen der Venetianer das Geleite gegeben hatte, mit 300 Reisigen, 400 leichten Reitern und 1200 Fußknechten von Castelfranco gekommen wäre, um sich auf der Insel von la Scala zu lagern, so brach er schnell auf, um ihn mit 300 Lanzen und 700 Bogenschützen anzugreifen; ihm folgte der Rest des Heeres, weil dieses nicht in gleicher Schnellig-

keit mit ihm fortkommen konnte. Als er aber fand, daß Johann Paul schon eine Stunde vorher abgezogen sei, so schickte er sich an, ihn mit derselben Schnelligkeit zu verfolgen.

Johann Paul Baglione hatte erfahren, daß Bernardino dal Montone, welcher die bei Albere geschlagene Brücke bewachte, dieselbe bei der Nachricht vom Anmarsche der Franzosen abgeworfen habe, weil er befürchtete, von ihnen und von den Deutschen eingeschlossen zu werden, welche sich zu Verona befanden; denn dahin hatte der Kaiser, welcher der Bewachung des Friauls enthoben war, weil Alles, mit Ausnahme von Gradisca, wieder den Venetianern in die Hände gefallen war, kurz vorher 3000 Fußknechte gesandt, welche er vorher in dieser Gegend verwendet hatte. Johann Paul würde daher nach Brescia gegangen sein, wenn man ihm nicht ein wenig unterhalb Verona eine Furth gezeigt hätte, wo er durch den Fluß waten konnte. Als er dorthin zog, um überzusetzen, gewahrte er von ferne den Foix, hielt ihn aber nicht dafür, weil seine unglaubliche Schnelligkeit dem Gerüchte vorausgeeilt war, und meinte, es könne Niemand anders sein, als ein Theil der in Verona liegenden Soldaten; deßhalb stellte er die Seinigen in Schlachtordnung und erwartete ihn guten Muthes an dem Thurme del Magnanino, welcher in der Nähe der Etsch und in geringer Entfernung von dem Thurme della Scala liegt. Sehr heftig war das Zusammentreffen mit den Lanzen von beiden Theilen, worauf man über eine Stunde tapfer mit den andern Waffen kämpfte. Aber der Stand der Markgräflichen wurde beständig schlimmer, weil die Soldaten des zurückgebliebenen Heeres noch fortwährend dazukamen; obschon zersprengt, stellten sie nichtsdestoweniger mehrmals ihre Reihen her; endlich aber konnten sie der Uebermacht nicht mehr widerstehen; sie wurden in die Flucht getrieben und von den Feinden, während schon die Nacht begann, bis zum Flusse verfolgt, über welchen Johann Paul glücklich gelangte, worin aber viele der Seinigen ertranken. Die Venetianer verloren theils an Todten, theils an Gefangenen ungefähr 90 Reisige; unter den Gefangenen befanden sich Guido Rangone und Balthasar Signorello von Perugia; das Fußvolk wurde zerstreut, und die zwei einzigen

Falkonette, welche sie bei sich führten, gingen verloren; für die Franzosen war der Sieg fast unblutig.

Am folgenden Tage begegnete ihnen Meleager von Forli mit einigen venetianischen leichten Reitern; diese wurden leicht in die Flucht geschlagen und Meleager gerieth in Gefangenschaft. Ohne eine einzige Stunde Zeit verloren zu haben, lagerte sich Foix am neunten Tage nach seinem Ausmarsche aus Bologna mit dem Vortrabe in der Vorstadt von Brescia, zwei Bogenschüsse weit von dem Thore di Torrelunga; das übrige Heer stand weiter zurück längs der Straße, welche nach Peschiera führt. Nachdem er sich gelagert hatte, gönnte er sich selbst keine Ruhe, sondern schickte sogleich einen Theil der Fußknechte ab, um das in der Mitte des Berges gelegene Kloster San Fridiano, unterhalb dessen sich sein Lager befand, und das von vielen Bauern von Valditropia besetzt war, anzugreifen. Die Fußknechte, welche von mehreren Seiten den Berg erklommen, wobei sie durch einen starken Regen noch unterstützt wurden, der das Abfeuern der im Kloster aufgestellten Geschütze verhinderte, schlugen die Feinde und machten einen Theil derselben nieder. Als er am folgenden Tage einen Trompeter in die Stadt schickte, um sie unter dem Versprechen von Sicherheit für Eigenthum und Personen, mit Ausnahme der Venetianer, zur Uebergabe aufzufordern, erhielt er in Gegenwart des Andreas Gritti eine trotzige Antwort. Darum führte er sein Heer auf die andere Seite der Stadt, um dem Kastelle nahe zu sein, und lagerte sich in der Vorstadt des Thores von San Gianni. Am folgenden Morgen, als der Tag anbrach, wählte er aus dem ganzen Heere mehr als 400 Reisige, alle mit glänzender Rüstung, und 6000 theils gascognische, theils deutsche Fußknechte aus, und indem er sich zu Fuß an die Spitze Aller setzte, drang er von der gegen das Pfeilerthor liegenden Seite, ohne daß sich ihm Jemand entgegenstellte, in die äußerste Vertheidigungslinie des Kastells. Nachdem er seinen Truppen hier etwas Erholung und Stärkung gegönnt hatte, ermahnte er sie in kurzen Worten, muthig in diese so reiche und mächtige Stadt zu dringen, wo Ruhm und Beute ohne Vergleich viel größer, als Mühe und Gefahr sein würden; sie hätten mit venetianischen

Soldaten zu kämpfen, die offenbar an Zahl und Tapferkeit schwächer wären; denn die im Kriege unerfahrene Volksmenge, welche schon mehr an Flucht, als an Kampf dächte, sei gar nicht zu beachten; man könne vielmehr hoffen, daß diese aus Feigheit die Unordnung anfangen und alle andern in derselben fortreißen würde; zuletzt bitte er sie noch, da er sie als die Tapfersten aus dem so kernhaften Heere auserlesen habe, weder sich selbst, noch seinem Urtheile Schande zu machen, und zu bedenken, wie niederträchtig und ehrlos sie sein würden, wenn sie, deren Gewerbe es wäre, trotz Soldaten, Geschützen, Mauern und Wällen in die feindlichen Städte mit Gewalt zu dringen, jetzt bei einem so freien Eingang, und da sie keinen andern Widerstand, als den der Menschen allein zu bekämpfen hätten, ihre Absicht nicht erreichten.

Nach diesen Worten begann er, die Fußknechte den Reisigen voran, aus dem Kastelle zu ziehen. Beim Ausgange aus demselben traf er einige Fußknechte, welche mit Geschützen sein Vordringen zu hindern versuchten; aber er zwang sie leicht zum Rückzuge und stieg muthig die Anhöhe hinab auf den Platz vor dem Palaste des Anführers, Bruletto genannt. Hier waren die venetianischen Truppen zusammengedrängt und erwarteten ihn beherzt. Als sie handgemein wurden, entstand ein langer, heftiger und furchtbarer Kampf; denn es stritt der eine Theil für seine eigne Rettung, der andere nicht allein für den Ruhm, sondern auch aus Begierde, eine mit so großen Reichthümern angefüllte Stadt zu plündern; nicht weniger heftig, als die gemeinen Soldaten, kämpften die Befehlshaber, und unter diesen that sich Foix am meisten durch Tapferkeit und Kühnheit hervor. Endlich wurden die venetianischen Soldaten nach bewunderungswürdiger Vertheidigung vom Platze verjagt, worauf die Sieger sich in zwei Haufen theilten, wovon der eine in die Stadt, der andere in die Citadelle eindrang. Obgleich ihnen hierbei die Soldaten und das Volk in jedem Winkel und in jeder Straße einen rühmlichen Widerstand leisteten, so blieben sie doch immer Sieger und verdrängten die Feinde allenthalben, ohne eher an's Plündern zu denken, als bis sie die ganze Stadt inne hatten. So hatte nämlich, bevor sie herabstiegen, ihr Anführer befohlen; ja wenn

sogar Einer diese Anordnung übertrat, so wurde er sogleich von den Andern niedergehauen.

Auf der Seite der Franzosen blieben in diesem Kampfe viele Fußknechte und auch nicht wenige Reisige; von den Feinden aber fielen ungefähr 8000 Mann, theils vom Volke, theils von den venetianischen Soldaten, welche aus 500 Reisigen, 800 leichten Reitern und 8000 Fußknechten bestanden; unter den Gefallenen befand sich auch Friedrich Contareno, der Proveditore der Stradioten, welcher beim Kampfe auf dem Platze durch einen Büchsenschuß getödtet wurde. Alle andern wurden gefangen, 200 Stradioten ausgenommen, die durch ein Pförtchen, welches sich bei dem Thore von San Nazzaro befindet, aber mit wenig besserem Glück entflohen, weil sie auf den Theil der Franzosen stießen, der außerhalb der Stadt zurückgeblieben war; fast alle wurden niedergemacht oder gefangen. Diese Abtheilung der Franzosen drang dann ohne Mühe durch dieselbe Pforte ein und begann zu plündern, indem sie aus den Mühen und Gefahren der Andern Vortheil zog. In Gefangenschaft geriethen Andreas Gritti und Anton Giustiniano, der vom Senate als Amtmann der Stadt gesandt worden war, ferner Johann Paul Manfrone und sein Sohn, der Ritter della Golpe, Balthasar von Scipione, ein Sohn Antonio's bei Pii, der Graf Ludwig Avogaro und ein anderer seiner Söhne, und Domenico Busecco, Anführer der Stradioten. Während der Plünderung blieben auf Befehl des Foix die Nonnenklöster unangetastet, aber Hab und Gut und die dorthin geflohenen Personen wurden eine Beute der Hauptleute. Der Graf Ludwig wurde auf dem öffentlichen Platze enthauptet, wobei Foix selbst seine Augen an dessen Hinrichtung weidete; Ludwigs beide Söhne wurden zwar damals noch verschont, erlitten aber doch bald darauf dieselbe Strafe.

Auf diese Weise erlitt diese Stadt, welche an Glanz und Ansehen keiner andern der Lombardei nachstand, aber alle, Mailand ausgenommen, an Reichthümern übertraf, durch die Hände der Franzosen, von denen abzustammen sich die Brescianer rühmten, eine solche Zerstörung. Während heilige und profane Dinge, nicht minder Leben, Ehre und Eigenthum der Personen preis-

gegeben waren, blieb die Stadt sieben Tage lang der Habsucht, Zügellosigkeit und Grausamkeit der Soldaten ausgesetzt. Durch solche Thaten wurde durch die ganze Christenheit der Name des Foix mit dem größten Ruhme genannt; denn er hatte durch seine Tapferkeit und Schnelligkeit in einer Zeit von fünfzehn Tagen das päpstliche und spanische Heer gezwungen, von den Mauern Bologna's abzuziehen, hatte im Felde den Johann Paul Baglione mit einem Theile der venetianischen Truppen geschlagen und Brescia mit einer solchen Niederlage der Soldaten und des Volkes wieder erobert, so daß man sich allgemein zu dem Urtheile vereinigte, daß Italien seit mehreren Jahrhunderten in Kriegsereignissen nichts Aehnliches gesehen habe.

Nachdem Brescia und die andern verlorenen Orte wiedergewonnen waren, unter denen Bergamo, welches sich auf Anstiften Weniger empört hatte, die Franzosen, bevor noch Foix in Brescia eingezogen war, zurückgerufen hatte, regelte Foix die Verhältnisse, gönnte dem durch die so langen und beschwerlichen Anstrengungen ermüdeten Heere Ruhe, brachte dasselbe, da es theils durch die Aufbewahrung, theils durch die Vertheilung der Beute in Unordnung gerathen war, wieder in Ordnung und beschloß auf einen vom Könige empfangenen Befehl, gegen das Heer der Verbündeten zu ziehen, welches nach dem Abzuge von Bologna im bologneser Gebiete stehen geblieben war. Den König bewogen dazu viele drängende Ereignisse, welche ihn zur Ergreifung neuer Maßregeln zwangen, um sein Besitzthum zu erhalten. Schon zeigte sich die Wahrscheinlichkeit eines Krieges mit dem Könige von England; denn obgleich dieser Anfangs offen geleugnet und sich dann hinter zweideutigen Worten versteckt hatte, so ließen sich doch die davon ganz verschiedenen Handlungen nicht mehr verdecken. Man erfuhr nämlich von Rom aus, daß das Dokument, welches die Ratification des geschlossenen Bündnisses enthielt, endlich angekommen sei; außerdem wußte man, daß in England Truppen und Schiffe ausgerüstet wurden, sowie Schiffe in Spanien, um nach England zu fahren, und daß die Gemüther aller Völker geneigt waren, Frankreich mit Krieg zu überziehen. Im günstigen Augenblicke war auch die mit griechischen Weinen, Käsen

und andern Vorräthen beladene Galeone des Papstes in England angekommen. Diese Ladung wurde in seinem Namen dem Könige und vielen Herren und Prälaten zum Geschenke gemacht und von Allen mit außerordentlicher Freude angenommen; das ganze Volk, welches sich oft durch unbedeutende Dinge nicht weniger in Bewegung setzen läßt, als durch wichtige, lief mit größtem Vergnügen zusammen, um das Schiff zu sehen, und rühmte sich, daß noch niemals an dieser Insel ein Fahrzeug mit der päpstlichen Flagge erblickt worden wäre. Als endlich der Bischof von Mähren, welcher so lange zwischen dem Papste und dem Könige von Frankreich unterhandelt hatte, jetzt entweder aus Gewissensdrang, oder von dem Wunsche beseelt, den Kardinalshut zu erlangen, in einem aus der ganzen Insel zusammenberufenen Parlamente sehr günstig und weitläufig die Gerechtigkeit des Papstes hervorgehoben hatte, wurde in dem Parlamente beschlossen, das lateranensische Concilium im Namen des Königreichs mit Prälaten zu beschicken. Und auf Betreiben der päpstlichen Unterhändler befahl der König dem französischen Gesandten, abzureisen, weil es unpassend sei, daß der Repräsentant eines Königs, welcher so offen den apostolischen Stuhl verfolge, bei einem Herrscher und in einem Reiche sich sehen lasse, die der Kirche ganz ergeben wären.

Und schon verlautete das Geheimniß, daß man heimlich übereingekommen sei, der König von England solle mit einer Flotte die Küste der Normandie und der Bretagne angreifen und 8000 Fußknechte nach Spanien schicken, um in Verbindung mit den Truppen des Königs von Aragonien das Herzogthum Guyenne zu bekriegen. Dieser Verdacht beunruhigte den König von Frankreich außerordentlich, weil durch die Erinnerung an die alten Kriege der Name der Engländer seinen Völkern furchtbar war, und weil er erkannte, daß die Gefahr größer sei, wenn sich mit den Engländern noch die spanischen Waffen vereinigten, und zwar um so mehr, da er außer 200 Lanzen alle seine Reisigen nach Italien geschickt hatte; wollte er diese aber ganz oder zum Theil zurückrufen, so blieb das von ihm so sehr geschätzte Herzogthum Mailand in offenbarer Gefahr. Und wenn er auch, um nicht so unvorbereitet zu bleiben, zu seinen alten Truppen noch 800 Lanzen

hinzugefügt hätte, wie konnte er sich bei so großen Gefahren auf unerfahrne Leute verlassen, denen der Kriegsdienst noch neu war? Dazu kam der Verdacht, welcher täglich zunahm, daß der Kaiser sich von ihm lossagen wolle; denn es war Andreas von Burgos, welcher mit so großer Erwartung abgesendet worden war, zurückgekehrt, und obgleich er berichtete, daß der Kaiser geneigt sei, bei dem Bündnisse zu beharren, so legte er doch, mit verschiedenen Beschwerden untermischt, sehr harte Bedingungen vor. Der Kaiser verlange nämlich eine Bürgschaft dafür, daß er Dasjenige wieder erlange, was ihm nach den Bestimmungen des Vertrags von Cambrai gehöre, indem er versicherte, daß er sich nicht mehr mit einfachen Versprechungen begnügen könne; denn er habe von Anfang an und später immer erkannt, daß es der König ungern sehe, wenn er Padua erwerbe, und daß der König, um ihn aufzureiben und beständig in Athem zu erhalten, gerne jedes Jahr 200,000 Dukaten aufgewendet habe, weil er wisse, daß ihm eine Ausgabe von 50,000 Dukaten schwerer falle; das verflossene Jahr habe sich der König geweigert, ihm den Triulzio zu überlassen, welcher Anführer sowohl seiner Willenskraft, als seiner Kriegskenntniß nach den Krieg bald beendigt haben würde. Er verlangte ferner, daß der König seine zweite, um zwei Jahre jüngere Tochter seinem Enkel zur Gemahlin gebe und ihr Burgund zur Mitgift bestimme, sowie daß der König ihm diese Tochter sogleich übergebe und die Angelegenheiten Ferrara's, Bologna's und des Conciliums seiner Entscheidung überlasse; zugleich erhob er Einsprache dagegen, daß das französische Heer gegen Rom ziehe und betheuerte, er sei nicht gesonnen, zuzugeben, daß der König auf irgend eine Weise sein Gebiet in Italien vergrößere.

Diese sehr harten und an und für sich fast unerträglichen Bedingungen wurden dadurch noch viel schwerer, daß man nicht sicher sein konnte, ob der Kaiser, wenn man ihm so große Zugeständnisse gemacht habe, nicht nachher gelegentlich oder nach seiner Gewohnheit seine Gesinnung ändere. Ja, die Unbilligkeit der gemachten Bedingungen lieferte fast den deutlichen Beweis, daß er schon beschlossen habe, sich von dem Könige von Frankreich zurückzuziehen und eine Gelegenheit suche, dieß unter einem recht-

lichen Anscheine auszuführen, besonders da sich nicht bloß in Worten, sondern sogar auch in Thatsachen viele Zeichen von böswilliger Gesinnung wahrnehmen ließen. Denn mit dem Burgos waren die so oft versprochenen Prokuratoren nicht gekommen, um das pisanische Concilium zu besuchen; ja die in Augsburg gehaltene Congregation der Prälaten hatte endlich durch einen öffentlichen Beschluß erklärt, daß das Concilium zu Pisa schismatisch und verwerflich wäre, wobei sie jedoch die Einschränkung angefügt hatten, daß sie zu einer Aenderung ihres Ausspruches bereit wären, wenn für das Gegentheil gewichtigere Gründe vorgebracht würden. Dessenungeachtet mußte der König zu der Zeit, wo er nöthiger gehabt hätte, seine Streitkräfte zusammenzuziehen, auf Begehren des Kaisers 200 Lanzen und 3000 Fußknechte in Verona und 1000 Mann Fußvolk als Besatzung in Lignano stehen lassen.

Außerdem wurde durch die Furcht vor den Schweizern das Gemüth des Königs sehr beunruhigt; denn obgleich er es erlangt hatte, zu ihren Rathsversammlungen den Vogt von Amiens schicken zu dürfen, welchem er die ausgedehntesten Vollmachten mitgegeben hatte, mit dem klugen Entschlusse (wenn anders Beschlüsse, die erst nach vorübergegangener günstiger Gelegenheit zu ihrer Anwendung gefaßt werden, klug heißen können), kein Geld zu sparen, um sich ihre Freundschaft wieder zu erwerben, so überwogen doch der glühende Haß des Volkes und die nachdrücklichen Vorstellungen des Kardinals von Sitten den Einfluß Derjenigen, welche von einer Tagsatzung zur andern einen dem Könige ungünstigen Beschluß verhindert hatten, und man nahm wahr, daß sie geneigt seien, den Verbündeten 6000 Fußknechte in Sold zu geben, welche diese verlangten, um sie den geordneten und stehenden Schaaren der deutschen Fußknechte entgegenstellen zu können. Außerdem fand sich der König aller Hoffnungen auf den Frieden beraubt, über welchen trotz der Hitze des Kampfes die Unterhandlungen von dem Kardinal von Nantes, und dem von Gran, dem mächtigsten Prälaten im Königreiche Ungarn, stets ununterbrochen fortgeführt worden waren. Denn der Papst hatte ihnen den letzten Bescheid gegeben, sie sollten, wenn sie wollten, daß er ihnen mehr Gehör schenke, dafür sorgen, daß vorher das Afterconcilium zu

Pisa aufgelöst werde, und daß man der Kirche ihre Städte Bologna und Ferrara herausgebe. Auch zeigte sich der Papst in seinen Handlungen nicht weniger hart, indem er neuerdings viele der französischen Prälaten, welche dieses Concilium besucht hatten, und den Philipp Decio ihrer Würden beraubt hatte; letzteren, einen der ausgezeichnetsten Rechtsgelehrten jener Zeit, weil derselbe für die Gerechtigkeit dieser Sache geschrieben und disputirt hatte und den Kardinälen gefolgt war, um Das einzuleiten, was auf dem Wege Rechtens zu erledigen war.

Auch hatte der König bei diesen Schwierigkeiten und Gefahren, welche sich ihm aller Orte zeigten, in Italien nirgends festen und sichern Fuß; denn die Staaten von Ferrara und Bologna waren ihm lästig gewesen und waren es noch, und verursachten ihm viele Ausgaben. Von den Florentinern, welchen er neuerdings anlag, daß sie im Bunde mit ihm Krieg in der Romagna anfangen möchten, konnte er nichts Anderes, als allgemeine Antworten erhalten; ja, er hegte über ihre Gesinnung sogar einigen Verdacht, weil sich zu Florenz beständig ein Gesandter des Vicekönigs von Neapel aufhielt, und noch weit mehr, weil sie einen Gesandten zum Könige von Spanien geschickt hatten*), und weil sie ihm ferner nicht mehr, wie sonst, ihre Verhältnisse mittheilten, und noch viel mehr deßhalb, weil sie, als er sie ersuchte, das in wenigen Monaten abgelaufene Bündniß zu verlängern, ohne daß er Geld oder andere lästige Verpflichtungen von ihnen verlangte, dennoch zögerten, um dann frei die Partei ergreifen zu können, welche sie zu jener Zeit für die bessere halten würden. Da der Papst sie in dieser Neigung bestärken und ihnen nicht durch allzu große Strenge Veranlassung geben wollte, für den Krieg mit dem Könige von Frankreich gemeinsame Sache zu machen, so ertheilte er ihnen, ohne daß sie es von Staatswegen verlangten, die Lossprechung vom Banne, und schickte den Bologneser Johann Gozzadini, einen Geistlichen der apostolischen Kammer, mit milden Aufträgen als Nuntius nach Florenz, indem er sich bemühte, ihnen den gegen ihn gefaßten Verdacht zu benehmen.

*) Dieser Gesandte war unser Geschichtschreiber Francesco Guicciardini.

Da sich der König also allein gegen so viele Feinde sah, die sich theils erklärt hatten, theils sich zu erklären im Begriff waren, und da er erkannte, daß er nur sehr schwer widerstehen könnte, wenn zu der nämlichen Zeit so vielfache Bedrängnisse zusammenwirkten, so befahl er dem Foix, so schnell als möglich gegen das Heer der Feinde zu ziehen, über welche er sich den Sieg versprach, da man sie für schwächer als sein Heer hielt. Habe Foix gesiegt, so solle er ohne Rücksicht Rom und den Papst angreifen; würde dieses gelingen, so glaubte der König von so großen Gefahren befreit zu bleiben. Damit er aber bei dieser Unternehmung das Gehässige von sich abwälze und die Rechtfertigungsgründe vermehre, solle sie im Namen des pisanischen Conciliums ausgeführt werden, welches einen Legaten absenden solle, um mit dem Heere zu ziehen und die etwa zu erobernden Orte im Namen des Conciliums in Besitz zu nehmen.

Foix brach also von Brescia auf und kam nach Finale. Nachdem er sich hier einige Tage verweilt hatte, um Vorräthe von Lebensmitteln zu sammeln, welche ihm von der Lombardei zugeführt wurden, und um alle Truppen zusammenzuziehen, welche der König in Italien hatte, mit Ausnahme derjenigen, welche als Besatzungen in den Festungen bleiben mußten, kam er, von der sehr regnerischen Witterung noch gehindert, nach San Giorgio in dem Gebiete von Bologna; an diesem Orte stießen 3000 neuerdings aus Frankreich gesandte gascognische Fußknechte zu ihm, ferner 1000 Abenteurer und 1000 Picarden, auserlesenes Fußvolk, welches bei den Franzosen einen großen Namen hatte, so daß er jetzt im Ganzen, der wahren Zahl nach, 5000 deutsche, 5000 gascognische, 8000 theils italienische, theils französische Fußknechte und, die 200 Edelleute mit einbegriffen, 1600 Lanzen mit sich führte. Mit diesem Heere sollte sich noch vereinigen der Herzog von Ferrara mit 100 Reisigen, 200 leichten Reitern und einem zahlreichen Park des besten Geschützes, da Foix wegen der schlechten Wege verhindert war, das seinige zu Land fortzuschaffen und es daher zu Finale gelassen hatte. Bei dem Heere erschien ebenfalls der Kardinal von San Severino, Legat von Bologna, als Abgeordneter des Conciliums, ein heftiger Mann, der das Waf-

fenhandwerk mehr liebte, als geistliche Uebungen oder Gedanken. Nachdem die Dinge auf diese Weise geordnet waren, rückte Foix den Feinden entgegen, indem er sowohl in Folge der Befehle des Königs, der ihn täglich mehr anspornte, als auch wegen seines von Natur kriegerischen Geistes und aus Ruhmbegierde, die noch mehr durch die früheren glücklichen Erfolge entflammt wurde, sehnsüchtig nach dem Kampfe verlangte. Jedoch ließ er sich von diesem Eifer nicht so weit hinreißen, daß er sie tollkühn anzugreifen im Sinne gehabt hätte; indem er sich vielmehr ihren Lagerplätzen näherte, wollte er versuchen, ob sie sich nicht etwa freiwillig an einem Orte in eine Schlacht einließen, wo die natürliche Lage ihm keinen Nachtheil bringe, oder er wollte sie, indem er ihnen die Zufuhr abschnitt, wirklich zu einer Schlacht zwingen.

Aber ganz andere Absichten hatten die Feinde. Da ihr Heer, nachdem die Compagnie des Herzogs von Urbino unter dem Vorwande, den ein Streit bot, abgezogen war, den Angaben nach aus 1400 Reisigen, 1000 leichten Reitern, 7000 spanischen Fußknechten und 3000 Italienern bestand, die man neuerdings in Sold genommen hatte, und da man glaubte, daß die Franzosen außer ihrer überlegenen Anzahl auch eine tüchtigere Reiterei hätten, so schien es ihnen nicht sicher, an einem für beide Theile gleichen Orte eine Schlacht zu wagen, wenigstens so lange die 6000 Schweizer noch nicht zu ihnen gestoßen wären, welche neuerdings die Kantone verwilligt hatten, worauf man zu Venedig, wohin deßhalb der Kardinal von Sitten und 12 Gesandte des Schweizervolkes gekommen waren, darüber unterhandelte, daß der Papst und die Venetianer gemeinschaftlich die Kosten ihres Soldes bestreiten sollten. Dazu kam der Wille des Königs von Aragonien, welcher durch Briefe und eigene Boten befohlen hatte, daß sie, soviel es in ihrer Macht stünde, eine Schlacht vermeiden sollten. Denn er setzte hauptsächlich seine Hoffnungen auf das, wovor sich der König von Frankreich am meisten fürchtete, nämlich wenn man so lange warte, bis vom Könige von England und von ihm selbst der Krieg in Frankreich begonnen sei, so würde König Ludwig XII. genöthigt sein, entweder alle, oder doch den größten Theil der Truppen über die Alpen zurückzurufen,

und man würde daher ohne Blutvergießen und Gefahr den Krieg in Italien siegreich beendigen können. Aus demselben Grunde hätte er, wenn ihn nicht das Drängen und die schweren Klagen des Papstes bewogen hätten, gleich von Anfang an verhindert, daß man die Eroberung Bologna's versuchte. Daher hatten der Vicekönig von Neapel und die andern Befehlshaber beschlossen, sich immer in der Nähe des französischen Heeres zu lagern, damit ihm nicht die Städte der Romagna preisgegeben seien, und damit ihm der Weg nach Rom nicht offen stehe; aber man müsse sich beständig an solchen Orten aufstellen, die entweder durch ihre Lage, oder durch eine bedeutende Stadt im Rücken so fest seien, daß die Franzosen ohne den größten Nachtheil keinen Angriff auf sie machen könnten; auch dürfe man keine Scheu haben und keine Schwierigkeiten machen, sich so oft zurückzuziehen, als es nöthig sei, indem sie der Meinung seien, daß sie als Kriegsleute nicht auf den Schein und auf Gerüchte, sondern vorzüglich darauf sehen müßten, wie man den Sieg erlange, auf welchen sogleich Ehre, Ruhm und Lobpreisungen der Leute folgten.

Diesem Entschlusse gemäß zogen sie sich an demselben Tage, an dem die Franzosen zu Castelguelfo und Medicina sich lagerten, unter die Mauern Imola's zurück *), nachdem sie in der Nähe der genannten Orte eine Stellung inne gehabt hatten. Am folgenden Tage zogen die Franzosen bis auf $1\frac{1}{2}$ Miglien in die Nähe von Imola, während die Feinde in Schlachtordnung in ihrer Stellung verblieben. Da die Franzosen aber mit so großem Nachtheile nicht angreifen wollten, zogen sie weiter, und es lagerte sich ihr Vortrab zu Bubano, einem Kastelle, das 4 Miglien von Imola entfernt liegt; die andern Theile des Heeres blieben zu Mordano und Bagnara, welche Orte etwas über 1 Miglie auseinanderliegen, indem sie wegen der bequemen Zufuhr der Lebensmittel, die sie auf sicherm Wege vom Po her erhielten, die Hauptstraße zum Lagerorte wählten; denn Lugo, Bagnacavallo und die umliegenden Orte, beim Einrücken des Foix in das Gebiet von Bologna von den Spaniern verlassen, waren wieder unter die

*) Nach Buonaccorsi geschah dieser Rückzug am 28. März 1512.

Herrschaft des Herzogs von Ferrara zurückgekehrt. Den andern Tag zogen die Spanier nach Castel Bolognese, nachdem sie in dem Kastelle von Imola eine hinreichende Besatzung und in der Stadt 60 Reisige unter Johann Sassatello gelassen hatten, und schlugen ihr Lager, welches sich gegen das Gebirge hin ausdehnte, auf der Hauptstraße auf. An demselben Tage nahmen die Franzosen das Kastell von Solarolo mit Sturm weg, und es ergaben sich ihnen Cotignuola und Granarolo, wo sie den folgenden Tag stehen blieben, während die Feinde an einem Orte Halt machten, der Campo alle Mosche genannt wurde. Mit solchen kleinen Stellungsänderungen und so nahe bei einander rückten die beiden Heere in Schlachtordnung, das Geschütz voran, und immer gegen den Feind zugekehrt, fort, als wenn man zu jeder Stunde die Schlacht beginnen wollte. Und doch gingen beide mit der größten Vorsicht und Ordnung zu Werke; das eine, um sich nicht zur Schlacht zwingen zu lassen, wenn es nicht an einem Orte wäre, wo der Vortheil der Lage den Nachtheil der Zahl und Streitkräfte aufwiegen würde; das andere, um die Feinde zum Kampfe zu nöthigen, aber so, daß es nicht zugleich die Waffen und die Stellung der Feinde gegen sich habe.

In diesem Lager erhielt Foix neue Befehle vom Könige, daß er sich beeilen solle, eine Schlacht zu liefern, indem sich dieselben Gründe, welche den König zur Ausfertigung des ersten Befehls bestimmt hatten, noch vermehrten. Denn die Venetianer, durch den Unfall bei Brescia geschwächt und vom Papste und dem Könige von Aragonien zuerst durch Bitten, dann durch Protestationen und Drohungen bestürmt, hatten zwar hartnäckig den Frieden mit dem Kaiser verweigert, wenn er nicht darein willigte, daß sie Vicenza behielten; endlich aber war in Gegenwart des Papstes ein Waffenstillstand auf 8 Monate unter der Bedingung zwischen ihnen geschlossen worden, daß jeder Theil behalte, was er im Besitze habe, und daß die Venetianer dem Kaiser 50,000 rheinische Gulden bezahlen sollten. In Folge dessen konnte der König nicht mehr über den Abfall des Kaisers in Zweifel sein; zugleich erhielt er auch die Gewißheit, daß er diesseit der Alpen Krieg zu gewärtigen habe, da Hieronymus Cabaviglia, Gesandter

des Königs von Aragonien an seinem Hofe, ihn vor dem Rathe zu sprechen verlangt und ihm angezeigt hatte, daß er von seinem Könige Befehl habe, abzureisen. In Ferdinands Namen hatte ihn der Gesandte ermahnt, daß er aufhören solle, die Tyrannen Bologna's gegen die Kirche zu begünstigen und aus einem so ungerechten Grunde den so wichtigen und der christlichen Staatenrepublik so nützlichen Frieden zu stören; dabei hatte ihm Ferdinand angeboten, auf alle mögliche Weise, die er selbst verlangen würde, Garantie dagegen zu leisten, wenn er durch die Herausgabe Bologna's irgend einen Schaden zu erleiden befürchtete. Zuletzt hatte Ferdinand noch hinzugefügt, daß er sich der Beschützung der Kirche, wie es eines jeden christlichen Fürsten Pflicht sei, nicht entziehen dürfe.

Da nun Foix bereits Gewißheit hatte, daß es nicht zweckdienlich sei, sich den Feinden zu nähern, weil ihnen wegen der bequemen Lage der Städte der Romagna nur mit großer Schwierigkeit die Lebensmittel abgeschnitten und sie nicht ohne großen Nachtheil zur Schlacht gezwungen werden konnten; da er ferner an den Orten, wo sein Heer sich befand, Mangel an Lebensmitteln litt: so beschloß er in Uebereinstimmung mit dem Rathe seiner Hauptleute, Ravenna zu belagern, indem er hoffte, daß die Feinde, um nicht ihren Ruf zu vermindern, nicht geneigt sein würden, eine solche Stadt unter ihren eignen Augen verloren gehen zu lassen, und daß er so Gelegenheit haben werde, an einem für beide Theile gleich günstigen Orte eine Schlacht zu liefern.

Und um zu verhindern, daß das feindliche Heer, wenn es dieß vorher merkte, sich Ravenna nähere, legte er sich zwischen Cotignuola und Granarolo, 7 Miglien von dem Feinde, und blieb dort 4 Tage ruhig stehen, indem er von Ferrara 12 Kanonen und 12 kleinere Geschütze erwartete. Als die Feinde seinen Entschluß muthmaßten, schickten sie den Marcanton Colonna nach Ravenna; bevor sich dieser aber bereit erklärte, dahin zu gehen, mußten der Legat, der Vicekönig, Fabrizius, Peter Navarra und alle andern Hauptleute, jeder mit seinem Worte, verbürgen, mit dem ganzen Heere zu seiner Hülfe aufzubrechen, wenn die Franzosen sich vor Ravenna lagern würden. Mit dem Marcanton

zogen 60 Reisige von seiner Compagnie, Peter von Castro mit 100 leichten Reitern und Sallazart und Parades mit 600 spanischen Fußknechten; das übrige Heer stellte sich unter den Mauern Faenza's bei dem Thore auf, durch welches man nach Ravenna geht, und während es hier in seiner Stellung verblieb, bestand es mit den Feinden ein bedeutendes Scharmützel. Zu dieser Zeit schickte auch Foix 100 Lanzen und 1500 Fußknechte ab, um das Kastell von Russi, welches nur von seinen eignen Einwohnern vertheidigt wurde, wegzunehmen. Obgleich sich diese Anfangs, wie es die Menge in der Gewohnheit hat, kühn zeigten, so begannen sie dennoch, als fast sogleich Furcht an die Stelle der Kühnheit trat, an demselben Tage wegen der Uebergabe zu unterhandeln. Als die Franzosen während dieser Unterhandlungen bemerkten, daß man in der Wachsamkeit nachließ, drangen sie ungestüm ein und plünderten den Ort, wobei sie mehr als 200 Menschen niedermetzelten und die übrigen zu Gefangenen machten. Foix näherte sich von Russi aus der Stadt Ravenna und lagerte sich am folgenden Tage vor den Mauern zwischen den beiden Flüssen, in deren Mitte diese Stadt gelegen ist.

In den Apenninen, wo sie die Romagna von Toskana trennen, entspringen der Fluß Ronco, der Bitis der Alten, und der Fluß Montone, welcher dadurch bekannt ist, daß er außer dem Po der erste Fluß ist, der auf der linken Seite der Apenninen entspringend, in eignem Laufe sich in das Meer ergießt. Indem beide die Stadt Forli einschließen, der Montone von der Linken, fast an den Mauern herfließend, der Ronco von der Rechten, aber in einer Entfernung von 2 Miglien, kommen sie bei Ravenna so nahe zusammen, daß sie auf beiden Seiten seiner Mauern hinfließen, unter welchen sich ihre Gewässer mit einander vermischen und dann in das Meer fallen, welches jetzt 3 Miglien entfernt ist, aber ehemals, wie die Sage geht, die Mauern der Stadt bespülte. Den Raum zwischen diesen beiden Flüssen nahm das Heer des Foix ein, indem die Vorderseite des Lagers, nach dem adrianischen Thore gerichtet, fast das Ufer des Montone berührte. In der folgenden Nacht pflanzten sie die Geschütze auf, theils gegen den Thurm Roncona, der zwischen dem adrianischen Thore

und dem Ronco liegt, theils jenseit des Montone, wohin ein Theil des Heeres auf einer über den Fluß geschlagenen Brücke gegangen war. Sie beschleunigten die Beschießung, soviel sie konnten, um den Sturm ausführen zu können, bevor die Feinde, die, wie sie wußten, bereits aufgebrochen waren, sich näherten, auch nicht weniger darum, weil sie den größten Mangel an Lebensmitteln litten; denn die venetianischen Truppen, welche zu Ficheruolo standen, verhinderten mit bewaffneten Fahrzeugen die Zufuhr aus der Lombardei, und da sie an der Mündung des Kanals, welcher 12 Miglien von Ravenna in den Po tritt nnd sich auf 2 Miglien zu dieser Stadt hinzieht, einige Barken versenkt hatten, verwehrten sie auch denjenigen Lebensmitteln die Einfahrt, welche von Ferrara auf ferraresischen Fahrzeugen kamen, die aber zu Lande auf Wagen fortzuführen, schwierig und gefährlich war. Außerdem war das Fouragiren sehr unbequem und mit Gefahr verbunden, da man sich auf 7 bis 8 Miglien vom Lager entfernen mußte.

Durch diese Gründe gezwungen, beschloß Foix, noch denselben Tag *) den Sturm zu unternehmen, obgleich er die große Schwierigkeit des Eindringens kannte, weil von der beschossenen Mauer nicht mehr als ein Stück von 30 Ellen Länge eingestürzt war und man auch durch diese Bresche nicht anders eindringen konnte, als mit Sturmleitern, indem die Mauer nicht viel weniger als 3 Ellen hoch über dem Erdboden stehen geblieben war. Um diese Schwierigkeit durch Tapferkeit und Ordnung zu überwinden, und seine Truppen durch den Wetteifer unter sich anzuspornen, trennte er die deutschen, italienischen und französischen Fußknechte in drei von einander verschiedene Schaaren, und nachdem er von jeder Compagnie der Reisigen 10 der Tapfersten ausgewählt hatte, befahl er ihnen, mit derselben Rüstung bedeckt, in der sie zu Pferde fechten, zu Fuß vor den Fußknechten herzugehen. Nachdem sich diese der Mauer genähert hatten, führten sie einen ganz schrecklichen Sturm aus, während sich die Belagerten tapfer vertheidigten, zum großen Ruhme des Marcanton Colonna, welcher weder Mühe, noch

*) Nach Buonaccorsi am 9. April 1512.

Gefahr scheute, und bald hierhin, bald dorthin eilte, wie es grade am nöthigsten war. Als endlich die Franzosen die Hoffnung verloren, die Feinde zurückzutreiben, und auch durch eine auf einer Bastion aufgepflanzte Feldschlange großen Schaden gelitten hatten, zogen sie sich nach einem dreistündigen Kampfe in ihr Lager zurück. Sie hatten an 300 Fußknechte und einige Reisige verloren; eine nicht geringere Zahl war verwundet, unter diesen Chatillon und Spinosa, ein Hauptmann der Artillerie, welche beide, durch Schüsse aus der Stadt verwundet, wenige Tage nachher starben. Auch Friedrich da Bozzolo war verwundet, aber nur leicht.

Am folgenden Tage richteten die Franzosen ihre Gedanken von dem Angriffe auf die Mauern auf eine Schlacht mit den Feinden, welche nach dem Aufbruche des französischen Heeres, da sie das dem Marcanton gegebene Wort halten wollten, bei Forli zwischen die nämlichen zwei Flüsse hineingerückt waren und, nachdem sie einige Miglien weiter den Ronco überschritten hatten, gegen Ravenna anrückten. In dieser Zeit schickten die Bürger der Stadt, durch den Sturm des vorhergehenden Tages erschreckt, ohne Vorwissen des Marcanton einen aus ihrer Mitte ab, um wegen der Uebergabe zu unterhandeln. Während dieser Abgesandte die Antworten hin und her trug, siehe, da zeigte sich das feindliche Heer, welches längs des Flusses hinzog. Bei seinem Anblicke griff unter dem größten Lärmen das französische Heer zu den Waffen, Alle traten bewaffnet in ihre Reihen; mit Ungestüm führte man die Geschütze von den Mauern und richtete sie gegen die Feinde, während Foix mit den andern Anführern darüber berieth, ob man in der nämlichen Stunde den Fluß überschreiten müsse, um sich ihrem Einzuge in Ravenna zu widersetzen. Entweder hatten aber die Feinde nicht beschlossen, in Ravenna einzurücken, oder dieß war wenigstens mit der geziemenden Ordnung und der nöthigen Schnelligkeit nicht ausführbar; denn es wäre ihnen ein Leichtes gewesen, an diesem Tage durch den Wald von Pineta, welcher zwischen dem Meere und der Stadt liegt, in Ravenna einzurücken; dadurch wären die Franzosen genöthigt gewesen, aus Mangel an Lebensmitteln schimpflicher Weise die Romagna zu räumen. Allein die Feinde, welche entweder die

Gelegenheit nicht wahrnahmen und fürchteten, während des Marsches zum Kampfe auf offenem Felde gezwungen zu werden, oder glaubten, daß durch ihre Annäherung für Ravenna Hülfe genug geleistet sei (weil Foix einen Sturm auf die Stadt nicht wagen würde), machten gegen Aller Erwartung ungefähr 3 Miglien von Ravenna an einem Mulinaccio genannten Orte Halt und beschäftigten sich sodann den ganzen Rest jenes Tages und die folgende Nacht hindurch damit, vor der Fronte ihres Lagers einen Graben so breit und so tief zu ziehen, als es die Kürze der Zeit erlaubte.

Unterdessen berathschlagten, nicht ohne Verschiedenheit der Meinungen, die französischen Befehlshaber; denn man hielt es für sehr gefährlich, von Neuem einen Sturm auf die Stadt zu unternehmen, da man vor sich nur eine geringe Oeffnung in der Mauer und im Rücken die Feinde hatte; ohne Hoffnung auf einen ferneren Erfolg da liegen zu bleiben, hielt man für unnütz, ja wegen des Mangels an Lebensmitteln sogar für unmöglich; ein Rückzug würde aber den Spaniern einen größern Ruhm verschaffen, als sie selbst durch ihr Vorrücken in den verflossenen Tagen erlangt hätten; sehr gefährlich und gegen die stets gefaßten Entschließungen sei es, die Feinde in ihrem Lager anzugreifen, welches sie, wie zu erwarten stehe, befestigt hätten, und unter allen Gefahren müsse man diejenige am meisten fliehen, welche die größten Uebel zur Folge haben könne; keine Unordnung, kein Uebel sei aber mit einer verlornen Schlacht zu vergleichen. Unter solchen Schwierigkeiten wurde endlich (indem Foix am meisten zu diesem Entschlusse rieth), als rühmlicher und sicherer beschlossen, die Feinde anzugreifen, sobald der Tag anbreche.

Als man diesem Entschlusse gemäß in der Nacht eine Brücke über den Ronco geschlagen und die Dämme auf beiden Ufern geebnet hatte, um den Uebergang zu erleichtern, zogen mit der Morgenröthe am 11. April, dem Feste der heiligsten Auferstehung, die deutschen Fußknechte über die Brücke, aber fast alle Soldaten der Vorhut und des Mitteltreffens durchwateten den Fluß. Die von Ivo d'Allegri geführte Nachhut, welche 400 Lanzen zählte, blieb auf dem Ufer des Flusses gegen Ravenna zu, damit sie im Nothfalle dem Heere zu Hülfe eilen und Widerstand leisten könne,

wenn die Soldaten oder das Volk aus Ravenna einen Ausfall machten. Zum Schutze der früher über den Montone geschlagenen Brücke wurde der Schotte Paris mit 1000 Fußknechten zurückgelassen.

In folgender Ordnung rüsteten sich die Franzosen zur Schlacht. Die Vorhut, mit dem Geschütze voran, und von dem Herzog von Ferrara geführt, mit 700 Lanzen und mit den deutschen Fußknechten, wurde am Ufer des Flusses, der ihnen zur Rechten lag, aufgestellt, indem die Fußknechte der Reiterei zur Linken standen; der Vorhut zur Seite, ebenfalls auf der Linken, waren die 8000 Fußknechte des Mitteltreffens, theils Gascogner, theils Picarden, aufgestellt, und dann, jedoch in immer größerer Entfernung vom Ufer des Flusses, war unter Anführung des Friedrich von Bozzolo die letzte Schaar der italienischen Fußknechte aufgestellt, welche aus nicht mehr als 5000 Mann bestand, (denn obgleich Foix, als er an Bologna vorüberzog, Alle, die dort in Besatzung lagen, an sich gezogen hatte, so waren doch Viele wegen des kärglichen Soldes entlaufen); und neben dieser Schaar befanden sich alle Bogenschützen und leichten Reiter, deren Zahl sich über 3000 belief. Hinter allen diesen Schaaren, welche, indem sie sich nicht in grader, sondern in krummer Linie ausdehnten, fast die Figur eines halben Mondes bildeten, hielten auf dem Ufer des Flusses die 600 Lanzen des Mitteltreffens, die von La Palisse und dem Kardinal von San Severino, dem Legaten des Conciliums, gemeinschaftlich befehligt wurden. Dieser, ein Mann von ungeheurer Körpergröße und von großem Muthe, von Kopf bis zu Fuß mit der glänzendsten Rüstung bedeckt, versah vielmehr das Amt eines Kriegsobersten, als das eines Kardinals oder Legaten.

Foix behielt sich keinen bestimmten Platz oder irgend eine besondere Verrichtung vor; sondern er wollte, nachdem er aus dem ganzen Heere 30 der tapfersten Edelleute ausgewählt hatte, frei sein, um überallhin seine Fürsorge und Hülfe zu richten. Vor den Andern war er durch seine glänzende und schöne Rüstung und durch seinen Waffenrock genau kenntlich; sein Angesicht war außerordentlich heiter; seine Augen waren voll Feuer und funkelten gleichsam vor Freude. Nachdem das Heer geordnet war,

stellte er sich auf den Damm am Flusse und entflammte durch seine mehr als kriegerische Beredtsamkeit (so berichtete das Gerücht) auf folgende Weise die Gemüther des Heeres:

„Soldaten, wornach wir uns so sehr gesehnt haben, nämlich „auf freiem Felde mit den Feinden kämpfen zu können, das hat „uns an diesem Tage das Glück, welches uns bei so vielen Sie„gen eine gütige Mutter gewesen ist, reichlich gewährt, indem es „uns die Gelegenheit gab, mit unendlichem Ruhme den herrlich„sten Sieg zu erlangen, der je seit Menschengedenken von irgend „einem Heere erfochten worden ist. Denn nicht allein Ravenna, „nicht allein alle Orte der Romagna werden eurer Gewalt unter„worfen, sondern sie werden nur der geringste Theil der Beloh„nungen eurer Tapferkeit sein. Da nämlich Niemand mehr in „Italien übrig bleibt, der sich euren Waffen widersetzen könnte, „so werden wir ohne Widerstand bis nach Rom vordringen, wo „die unermeßlichen Schätze dieses lasterhaften Hofes, die durch so „viele Jahrhunderte hindurch den Christen ausgepreßt wurden, „eure Beute sein werden; so viel des herrlichsten Schmuckes, so „viel Silber, so viel Gold, so viel Edelsteine, so viele der reichsten „Gefangenen, daß die ganze Welt euer Loos beneiden wird. Von „Rom aus werden wir mit derselben Leichtigkeit bis nach Neapel „eilen und uns für so viele empfangene Beleidigungen rächen. „Wenn ich eure Tapferkeit, euer Glück und die ehrenvollen Siege „betrachte, die ihr in wenigen Tagen erfochten habt; wenn ich „auf euer Antlitz schaue und mich erinnere, daß sehr Wenige unter „euch sind, die nicht unter meinen Augen durch irgend eine herr„liche That Zeugniß von ihrer Tapferkeit abgelegt haben: so kann „ich mir nicht denken, daß irgend Etwas dieses unser Glück zu „hindern im Stande sei. Unsere Feinde sind dieselben Spanier, „welche bei unserer Ankunft schimpflicher Weise in der Nacht von „Bologna flohen; es sind dieselben, welche vor wenigen Tagen „sich nur dadurch vor uns retteten, daß sie sich hinter die Mau„ern von Imola und Faenza, oder in die gebirgigen und schwer „zugänglichen Orte flüchteten."

„Niemals kämpfte dieses Volk im Königreiche Neapel mit „unsern Heeren auf offenem und gleichem Felde, sondern immer

„unter dem Schutze von Wällen, Flüssen oder Gräben, da sie „nie auf ihre Tapferkeit, sondern auf Betrug und Hinterlist ver„trauten. Es sind nicht jene in den neapolitanischen Kriegen er„grauten Spanier, sondern neues und unerfahrnes Volk, welches „nie gegen andere Waffen stritt, als gegen die Bogen, Pfeile und „abgestumpften Lanzen der Mauren. Und doch wurden sie ver„gangenes Jahr auf so schimpfliche Weise von diesem körperschwa„chen, muthlosen, schlechtbewaffneten und in allen Kriegskünsten „unerfahrnen Volke bei der Insel Gerbe geschlagen, wobei derselbe „Peter Navarra, welcher als Anführer einen so großen Ruf bei „ihnen genießt, durch seine Flucht der ganzen Welt ein denkwür„diges Beispiel gab, welch' ein Unterschied es sei, ob man durch „die Gewalt des Pulvers und durch heimlich unter der Erde ange„legte Minen die Mauern niederstürze, oder ob man mit ächtem „Muthe und wahrer Tapferkeit streite. Die Fußknechte stehen „jetzt hinter einem Graben eingeschlossen, den sie in dieser Nacht „mit der größten Furcht gezogen haben, und von einem Walle „gedeckt, indem sie sich auf ihre bewaffneten Wägen *) verlassen, „als wenn die Schlacht mit diesen kindischen Werkzeugen zu lie„fern wäre, und nicht mit geistigem Muthe und mit der Kraft „der Brust und der Arme. Glaubt mir, unsere Geschütze werden „sie schon aus diesen ihren Schlupfwinkeln heraustreiben und auf „das freie und ebne Feld führen, wo es sich zeigen wird, daß der „französische Ungestüm, die deutsche Kühnheit und die italienische „Hochherzigkeit mehr vermögen, als die Verschlagenheit und List „der Spanier. Nichts kann unsern Ruhm schmälern, wenn nicht „der Umstand, daß wir stärker an Zahl und ihnen fast um das „Doppelte überlegen sind. Dennoch wird die Benutzung dieses „Vortheils, da ihn uns das Glück gegeben hat, nicht unserer „Feigheit, sondern ihrer Unklugheit und Unbesonnenheit zugeschrie„ben werden; denn nicht Herz und Tapferkeit führt sie zum „Kampfe, sondern das Ansehen des Fabricius Colonna wegen der „dem Marcanton unvorsichtiger Weise gemachten Versprechungen;

*) Hier sind die von Alters her gebräuchlichen Sensen- und Sichelwägen gemeint, welche im Folgenden genauer beschrieben werden.

„oder vielmehr die göttliche Gerechtigkeit thut es, um den Ueber„muth und die ungeheuren Laster des falschen Papstes Julius, „sowie so vielen Betrug und Verrath, die an der Güte unseres „Königs durch den treulosen König von Aragonien begangen „worden sind, mit den gerechtesten Strafen zu züchtigen."

„Aber wozu soll ich mich weiter in Worten auslassen? Wozu „verzögere ich durch Ermahnungen, die bei Kriegern von solcher „Tapferkeit überflüssig sind, den Sieg um ebenso viel Zeit, als „ich zur Anrede an euch verwende? Rückt daher in der gegebe„nen Schlachtordnung tapfer vor, und seiet gewiß, daß dieser Tag „meinem Könige die Herrschaft und euch die Schätze Italiens „verleihen wird. Ich, euer Anführer, werde immer an jedem „Orte bei euch sein und, wie ich es gewöhnt bin, mein Leben „jeder Gefahr aussetzen; ich werde der glücklichste aller Anführer „sein, da ich durch den Sieg des heutigen Tages meinen Sol„daten mehr Ruhm und Reichthum zu verschaffen habe, als seit „drei Jahrhunderten jemals Kriegern oder irgend einem Heere zu „Theil geworden sind."

Auf diese Worte ertönte die Luft von dem Schalle der Trompeten und Trommeln und dem freudigsten Gejauchze des ganzen Heeres, und sie begannen vorzurücken gegen das feindliche Lager, das von dem Orte, wo sie über den Fluß gegangen waren, etwas weniger als 2 Miglien entfernt war. Die Spanier dehnten sich in ihrem Lager am Ufer des Flusses aus, der ihnen zur linken Hand lag, und hatten vor sich einen so tiefen Graben gemacht, als die Kürze der Zeit erlaubt hatte. Dieser umgab rechts ab das ganze Lager, und man hatte an seiner Vorderseite einen Raum von mehr als 20 Ellen offen gelassen, damit die Reiterei zum Scharmutziren ausziehen konnte. Als sie bemerkten, daß die Franzosen über den Fluß zu gehen anfingen, hatten sie sich innerhalb dieses Lagers in folgender Schlachtordnung aufgestellt: die Vorhut von 800 Reisigen unter dem Befehl des Fabrizius Colonna war längs des Flusses aufgestellt und hatte zur Rechten eine Abtheilung von 6000 Fußknechten; hinter der Vorhut, ebenfalls den Fluß entlang, stand das Mitteltreffen von 600 Lanzen, und zur Seite ein Heerhaufen von 4000 Fußknechten, von dem Vicekönige

geführt, bei welchem sich der Markgraf von Palude befand. Zu diesem Haufen kam auch der Kardinal von Medici, von Natur fast ganz des Augenlichtes beraubt, sanft von Sitten und im Friedenskleide, und in seinen Aeußerungen und Handlungen dem Kardinale von San Severino ganz unähnlich. Hinter dem Mitteltreffen folgte, gleichfalls am Ufer des Flusses hin, die Nachhut von 400 Reisigen unter Leitung des spanischen Hauptmanns Carvajal, mit einer Schaar von 4000 Fußknechten zur Seite, und die leichte Reiterei unter dem Generalcapitaine Ferrando Davolo, Markgrafen von Pescara, der noch sehr jung war, aber zu den größten Hoffnungen berechtigte, war rechts im Rücken der Fußknechte aufgestellt, um jenen Theil, welcher schwanken würde, zu unterstützen. Die Geschütze waren an der Spitze der Reisigen aufgefahren, und Peter Navarra, welcher mit 500 auserlesenen Fußknechten an keinen bestimmten Ort gebunden war, hatte am Graben vor der Fronte des Fußvolks 30 Wagen aufgestellt, welche den Sichelwagen der Alten glichen; sie waren mit kleinem Geschütze besetzt und hatten darüber einen sehr langen Spieß, um den Angriff der Franzosen leichter abzuhalten. In dieser Ordnung standen sie fest innerhalb der Befestigung des Grabens und warteten, bis das feindliche Heer sie angreifen würde. Dieser Entschluß zeigte sich, sowie er am Ende keinen Vortheil brachte, so auch im Anfange als sehr schädlich; denn Fabrizius Colonna hatte gerathen, daß man sich auf die Feinde stürzen solle, sobald sie über den Fluß zu gehen anfingen, da er den Vortheil, mit einem Theile allein zu kämpfen, für größer hielt, als denjenigen, den sie dadurch erhielten, daß sie einen kleinen Graben vor sich hingezogen hatten. Da aber Peter Navarra, dessen Rathschläge von dem Vicekönige fast wie Orakelsprüche aufgenommen wurden, widersprach, so wurde sehr unkluger Weise beschlossen, die Feinde herüberkommen zu lassen.

Als die Franzosen daher schon bis auf ungefähr 200 Ellen von dem Graben vorgerückt waren und sahen, daß die Feinde sich ruhig verhielten und ihr Lager nicht verlassen wollten, machten sie Halt, um ihnen den Vortheil, welchen sie zu gewinnen suchten, nicht zu gewähren. So standen beide Heere mehr als zwei

Stunden hindurch unbeweglich und feuerten in dieser Zeit unzählige Schüsse aus den Geschützen von beiden Seiten ab, wodurch das französische Fußvolk nicht wenig litt, da Navarra das Geschütz an einem Orte aufgepflanzt hatte, wo er den Gegnern sehr zusetzte. Aber der Herzog von Ferrara, der einen Theil des Geschützes hinter dem Heere hergeführt hatte, stellte es mit großer Schnelligkeit am Ende der französischen Reihen, wo die Bogenschützen sich befanden, an einem geeigneten Orte auf. Da das Heer eine krumme Linie bildete, so befand sich dieser Endpunkt fast im Rücken der Feinde. Hier eröffnete er gegen ihre Flanke ein mörderisches Feuer und richtete den größten Schaden an, besonders unter der Reiterei; denn die spanischen Fußknechte waren von Navarra an einen niedrigen Ort neben dem Damme am Flusse zurückgezogen worden, und konnten, da sie sich auf seinen Befehl zerstreut auf die Erde hingestreckt hatten, von den Geschossen nicht getroffen werden.

Mit lauter Stimme schrie Fabrizius und bestürmte durch häufige Boten den Vicekönig, daß er zur Schlacht ausrücken möge, ohne zu warten, bis sie durch das Geschütz aufgerieben wären; allein es widersetzte sich Navarra aus verkehrtem Ehrgeize, da er vermeinte, es müsse ihm durch die Tapferkeit der spanischen Fußknechte der Sieg verbleiben, wenn auch die Andern alle zu Grunde gingen, und sein Ruhm würde um ebenso viel größer werden, als der Verlust des Heeres zunehme. Aber schon hatte das Geschütz unter den Reisigen und der leichten Reiterei eine solche Verheerung angerichtet, daß man nicht mehr widerstehen konnte. Es bot sich nun ein jämmerliches Schauspiel dar, von schrecklichem Geschrei begleitet; bald sah man Soldaten und Pferde todt zur Erde stürzen, bald vom übrigen Körper getrennte Köpfe und Arme durch die Luft umherfliegen. Da rief Fabrizius aus: „Sollen wir denn alle durch die Halsstarrigkeit und Bosheit „eines Verräthers schimpflich umkommen? Soll dieses ganze „Heer vernichtet werden, ohne daß wir einen einzigen der Feinde „tödten? Wo sind unsere so vielen Siege über die Franzosen? „Soll die Ehre Spaniens und Italiens durch einen Navarreser „zu Schanden werden?"

Mit diesen Worten führte er seine Reisigen außerhalb des Grabens heraus, ohne die Erlaubniß oder den Befehl des Vicekönigs abzuwarten. Da diesen die ganze Reiterei folgte, so war Peter Navarra gezwungen, seinen Fußknechten das Zeichen zu geben, welche sich mit großer Wuth aufrichteten und mit den deutschen Fußknechten, die sich ihnen schon genähert hatten, in's Handgemenge geriethen.

Da so alle Heeresabtheilungen unter einander geratheu waren, so entstand eine fürchterliche Schlacht und ohne Zweifel eine der bedeutendsten, welche seit vielen Jahren in Italien erlebt worden waren; denn der Kampf am Taro war wenig mehr gewesen, als ein heftiges Zusammentreffen von Reisigen; die Waffenthaten im Königreiche Neapel bestanden beinahe mehr in unordentlichen und verwegnen Unternehmungen, als in Schlachten, und in der Ghiara d'Adda hatte von dem venetianischen Heere nur der kleinere Theil gekämpft. Aber hier hatten sich Alle in die Schlacht gemischt, die auf freiem Felde und ohne Hindernisse von Wässern oder Wällen durch zwei Heere geliefert wurde, die hartnäckig entweder siegen oder sterben wollten, und die nicht allein von Gefahr, Ruhm und Hoffnung, sondern auch von Nationalhaß entflammt wurden. Es war ein merkwürdiges Schauspiel, wie beim Zusammentreffen der deutschen Fußknechte mit den Spaniern zwei vielberühmte Hauptleute, der Deutsche Jakob Empser und der Spanier Zamudio, vor ihre Schaaren traten und sich wie auf eine Herausforderung schlugen, wobei der Spanier nach Erlegung seines Gegners Sieger blieb. Die Reiterei des verbündeten Heeres kam gewöhnlich der des französischen Heeres nicht gleich, und an diesem Tage war sie durch das Geschütz so niedergeschmettert und zerrissen worden, daß sie bei weitem schwächer war. Nachdem sie dennoch einige Zeit hindurch mehr mit Herzhaftigkeit, als mit Kraft den Ungestüm der Feinde ausgehalten hatte, und sie durch Iwo d'Allegri, der von La Palisse herbeigerufen wurde, mit der Nachhut und mit 1000 Fußknechten, die man am Montone gelassen hatte, von der Seite her angefallen wurde, und nachdem bereits Fabrizius Colonna, während er tapfer kämpfte, von den Soldaten des Herzogs von Ferrara gefangen genommen war,

konnte sie nicht mehr widerstehen und wandte den Rücken, wozu ihr die Anführer das Beispiel gaben. Denn der Vicekönig und Carvajal warfen sich, ohne die Tapferkeit der Ihrigen auf die äußerste Probe gesetzt zu haben, in die Flucht und rissen fast die ganze dritte Abtheilung mit sich fort. Mit ihnen floh auch Antonio von Leva, welcher damals ein Mensch von geringer Bedeutung war, später aber während vieler Jahre alle militärischen Würden durchlief und einer der berühmtesten Anführer wurde.

Die ganze leichte Reiterei war schon geschlagen, und ihr Anführer, der Markgraf von Pescara, mit Blut und Wunden bedeckt, nebst dem Markgrafen von Palude, welcher die zweite Schlachtreihe über ein mit Gräben und Dornhecken bedecktes Feld in großer Unordnung zur Schlacht geführt hatte, waren gefangen und der Boden war mit todten Pferden und Menschen bedeckt. Dennoch kämpfte das von der Reiterei verlassene spanische Fußvolk mit unglaublicher Tapferkeit. Und obgleich es beim ersten Zusammentreffen mit den deutschen Fußknechten durch die fest geschlossenen Piken ein wenig zurückgedrängt worden war, so hatte es sich doch nachher den Deutschen bis auf Degenlänge genähert, und viele durch Schilde gedeckte Spanier mit ihren Dolchen waren zwischen die Beine der Deutschen gekrochen und unter dem größten Blutbade schon fast mitten in die Schaar gedrungen. Nahe dabei hatten die gascognischen Fußknechte, nachdem sie den Weg zwischen dem Flusse und dem Damme besetzt hatten, die italienischen Fußknechte angegriffen. Obgleich diese durch das Geschütz viel gelitten hatten, so würden sie dieselben doch mit dem größten Ruhme zurückgeworfen haben, wenn nicht Ivo d'Allegri an der Spitze einer Compagnie Reiter mit mehr Tapferkeit als Glück unter sie eingedrungen wäre; denn weil ihm fast augenblicklich vor seinen Augen sein Sohn Vivarais getödtet wurde, und er einen so großen Schmerz nicht überleben wollte, stürzte er sich mit seinem Pferde in den dicksten Haufen der Feinde und wurde erschlagen, nachdem er, wie es einem tapfern Offizier zukommt, gekämpft und bereits mehrere Feinde getödtet hatte.

Die italienischen Fußknechte wichen zurück, da sie einer solchen Menge nicht widerstehen konnten; allein ein Theil der

spanischen Fußknechte eilte ihnen zu Hülfe und stellte sie wieder zur Schlacht; die deutschen Fußknechte aber, von dem andern Theile der Spanier überwältigt, hielten nur noch mühsam Stand. Da jedoch die ganze Reiterei bereits entflohen war, so fiel Foix mit einer großen Schaar Reiterei dem spanischen Fußvolk in den Rücken. In Folge dessen räumten die Spanier das Schlachtfeld mehr freiwillig, als gezwungen, schlugen den Weg zwischen dem Flusse und dem Damme ein und fingen an, sich im Schritte und mit geschlossener Fronte, durch deren Festigkeit sie die Franzosen zurückwarfen, zu entfernen. Navarra, welcher lieber sterben, als sich retten wollte, und deßhalb den Kampfplatz nicht verließ, gerieth in diesem Augenblick in Gefangenschaft. Foix aber, welcher es nicht ertragen konnte, daß dieses spanische Fußvolk fast siegreich und in ungestörter Ordnung abziehe, hielt den Sieg für unvollständig, wenn diese nicht ebenfalls, wie die Andern, zersprengt würden, und griff sie wüthend an, indem er sich mit einer Schaar Reiter auf die Letzten stürzte. Von ihnen umringt und vom Pferde gerissen, oder wie Einige sagen, während er kämpfte, mit dem Pferde stürzend, ward er durch einen Pikenstich in die Seite getödtet und starb (wenn, wie man glaubt, Demjenigen, der auf dem Gipfel des größten Glückes sich befindet, der Tod wünschenswerth ist) gewiß eines sehr glücklichen Todes, da er in dem Augenblicke starb, wo er bereits einen so glorreichen Sieg erfochten hatte. Er starb noch sehr jung und mit einem ausgezeichneten Ruhme, der durch die ganze Welt verbreitet war, da er in weniger als 3 Monaten, und fast eher Anführer als Soldat, mit unglaublicher Schnelligkeit und Tapferkeit so viele Siege erlangt hatte. Bei ihm blieb Lautrech, mit 20 Wunden bedeckt, für todt am Boden liegen; nachher wurde dieser nach Ferrara gebracht und durch die eifrige Sorgfalt der Aerzte am Leben erhalten.

Wegen des Todes des Foix ließ man die spanischen Fußknechte ganz unangefochten abziehen; das übrige Heer war schon zerstreut und in die Flucht getrieben; Gepäck, Fahnen und Geschütz waren erbeutet; gefangen war der Legat des Papstes, welcher aus den Händen der Stradioten in die Gewalt des Friedrich von Bozzolo gekommen war und von diesem dem Legaten des

Conciliums übergeben wurde; gefangen waren ferner Fabrizius Colonna, Peter Navarra, die Markgrafen von Palude, von Bitonto, von Pescara und viele andere Herren, Barone und geehrte Edelleute aus Spanien und aus dem Königreiche Neapel. Nichts ist ungewisser, als die Zahl der in Schlachten Gefallenen; jedoch ist bei der großen Verschiedenheit der Angaben die allgemeinste Behauptung die, daß beide Heere wenigstens 10,000 Mann verloren, ein Drittel die Franzosen, und zwei Drittel ihre Gegner. Andere geben die Zahl noch höher an, und ohne Zweifel waren fast Alle die Tapfersten und Auserlesensten, unter ihnen von päpstlicher Seite Raphael dei Pazzi, ein Anführer von berühmtem Namen, gefallen; sehr Viele auch wurden verwundet. Aber in dieser Beziehung war der Verlust der Sieger ohne Vergleich größer; denn es fielen Foix, Ivo d'Allegri und viele Andere vom französischen Adel, ferner der Hauptmann Jakob und viele andere tapfere Hauptleute des deutschen Fußvolkes, dessen Tapferkeit man, freilich für den hohen Preis seines Blutes, einen nicht geringen Theil des Sieges zuschrieb; dann nebst Molard noch viele Hauptleute der Gascogner und Picarden, welche Völkerschaften an diesem Tage ihren ganzen Ruhm bei den Franzosen verloren; jedoch allen Verlust überstieg der Tod des Foix, mit welchem alle Kraft und Tapferkeit diesem Heere entschwand. Von den Besiegten, welche sich aus der Schlacht retteten, flohen die Meisten nach Cesena und von hier an entferntere Orte; der Vicekönig machte nicht eher Halt, als in Ancona, wohin er in Begleitung sehr weniger Reiter kam. Viele wurden auf der Flucht ausgeplündert und erschlagen, weil die Bauern überall an den Straßen auflauerten; und der Herzog von Urbino, welcher mehrere Tage zuvor den Balthasar von Castiglione zu dem Könige von Frankreich geschickt und eigne Unterhändler bei Foix gehabt hatte, und deßhalb in Verdacht kam, eine heimliche Uebereinkunft gegen seinen Oheim geschlossen zu haben, hetzte nicht allein die Landbewohner gegen die Flüchtigen auf, sondern schickte auch Soldaten ab, um das Nämliche in dem Gebiete von Pesaro zu thun. Diejenigen allein, welche durch das Gebiet der Florentiner flohen, kamen auf Befehl der Beamten und dann der Republik ungefährdet davon.

Als das siegreiche Heer zu dem Lager zurückgekehrt war, schickten die Bewohner von Ravenna sogleich Gesandte ab, um sich zu ergeben; aber als sie während der Unterhandlungen oder nach deren Abschluß damit beschäftigt waren, Lebensmittel in Bereitschaft zu setzen, um sie in das Lager zu schicken, und die Mauern weniger sorgfältig bewachten, drangen die deutschen und gascognischen Fußknechte durch die Oeffnung der niedergeschossenen Mauer in die Stadt und plünderten sie auf's Grausamste, indem sie außer dem natürlichen Haß gegen Alles, was Italiener hieß, noch durch den Zorn über den in der Schlacht erlittenen Verlust zu größerer Grausamkeit entflammt wurden. Vier Tage darauf übergab Marcanton Colonna die Citadelle, in welche er sich geflüchtet hatte, unter der Bedingung der Sicherheit der Personen und des Eigenthums; dagegen mußte er nebst den andern Hauptleuten versprechen, weder gegen den König von Frankreich, noch gegen das Concilium von Pisa die Waffen vor dem nächsten Feste von Maria Magdalena zu ergreifen. Wenige Tage hierauf willigte unter denselben Bedingungen der Bischof Vitello in die Uebergabe des Schlosses, in welchem er mit 150 Fußknechten lag. Das Siegesglück öffnete den Franzosen auch die Städte Imola, Forli, Cesena und Rimini, sowie alle Schlösser der Romagna, mit Ausnahme derer von Forli und Imola, welche alle von dem Legaten im Namen des Conciliums von Pisa in Besitz genommen wurden.

Fünftes Kapitel.

Die Nachricht vom Falle Ravenna's gelangt nach Rom. Die Kardinäle ermahnen den Papst zum Frieden. Die Gesandten von Aragonien und Venedig übereden ihn zur Fortsetzung des Krieges. Verschiedene Friedensunterhandlungen. Eröffnung des lateranensischen Conciliums. Gefangenschaft des Kardinals von Medici zu Mailand. Die vom Papste besoldeten Schweizer in Italien. Pavia von den Verbündeten beschossen. Bologna kehrt unter die Herrschaft der Kirche zurück.

Durch den Tod des Foix und den erlittenen großen Verlust wie betäubt, blieb das französische Heer 4 Miglien von Ravenna müßig stehen. Der Legat und La Palisse, in deren Hände jetzt der Oberbefehl lag, da Alphons von Esti bereits nach Ferrara zurückgekehrt war, waren über den Willen des Königs ungewiß und erwarteten seine Befehle, da ihr Ansehen bei den Soldaten noch nicht groß genug war, um das Heer, welches sich mit Vertheilung des geraubten Gutes oder dessen Unterbringung an sichern Orten beschäftigte, zum Aufbruche zu bewegen. Außerdem waren die Truppen durch den Sieg, welchen sie mit so vielem Blute erkauft hatten, an Kraft und Muth so geschwächt, daß sie mehr Besiegten, als Siegern glichen. Daher riefen die Soldaten unter Klagen und Thränen den Namen des Foix, welchem sie, ohne sich durch Etwas aufhalten oder schrecken zu lassen, überallhin gefolgt wären. Auch zweifelte man nicht, daß er, hingerissen von seinem ungestümen Muthe und von den ihm, wie man sagte, vom französischen Könige gemachten Versprechungen, er würde das Königreich Neapel für sich selbst erobern, sogleich nach dem Siege mit gewohnter Schnelligkeit nach Rom geeilt

38*

sein würde, und daß der Papst und die Andern, da sie keine andere Hoffnung auf Rettung gehabt hätten, über Hals und Kopf die Flucht ergriffen haben würden.

Die Nachricht von der Niederlage kam durch Oktavian Fregoso, welcher von Fossombrone mit Postpferden weiter eilte, am 13. April nach Rom und wurde vom ganzen Hofe mit größter Furcht und Bestürzung vernommen. Daher eilten die Kardinäle sogleich beim Papste zusammen und bestürmten ihn mit den dringendsten Bitten, den Frieden anzunehmen, welchen er, wie sie nicht zweifelten, ehrenvoll genug vom Könige von Frankreich erlangen könne, und Anstalten zu treffen, daß er den apostolischen Stuhl und seine eigne Person jetzt von so großen Gefahren befreie; er habe sich genug für die Verherrlichung der Kirche und für die Befreiung Italiens abgemüht und für seine heilige Absicht großen Ruhm eingeärndtet; in einem so frommen Unternehmen sei ihm, wie man aus so vielen Zeichen gesehen habe, der Wille Gottes entgegen gewesen; wolle man sich diesem aber widersetzen, so heiße dieß nichts anders, als die ganze Kirche dem völligen Untergange entgegenführen. Die Sorge für seine Braut komme mehr Gott, als ihm zu; daher möge er sich nach den Vorschriften des Evangeliums Gottes Willen unterwerfen und durch Annahme des Friedens sein Alter, den Kirchenstaat und seinen ganzen Hof, welcher nur den Frieden ersehne und verlange, von so vielen Sorgen befreien. Es sei zu glauben, daß die Sieger bereits aufgebrochen wären, um gegen Rom zu ziehen; mit ihnen würde sich sein Neffe verbunden haben, und es würden sich Robert Orsino, Pompejus Colonna, Antimus Savello, Peter Margano und Renzo Mancino (von welchen man wußte, daß sie vom Könige von Frankreich Geld empfangen hatten und sich schon vor der Schlacht rüsteten, Rom zu beunruhigen), ebenfalls mit ihnen vereinigen; was gebe es nun gegen diese Gefahren für ein anderes Mittel, als den Frieden?

Andererseits machten ihm die Gesandten des Königs von Aragonien und des venetianischen Senates die dringendsten Vorstellungen für das Gegentheil, indem sie sich bemühten, ihn zu überreden, daß die Umstände noch nicht so betrübt und auf's

Aeußerste gebracht wären; auch sei das Heer noch nicht so zerstreut, daß man nicht in kürzester Zeit und ohne große Kosten es wieder ordnen könne. Man wisse, daß sich der Vicekönig doch mit dem größten Theile der Reiterei gerettet, und daß das spanische Fußvolk in geschlossener Ordnung sich aus dem Kampfe zurückgezogen habe; wenn dieses gerettet wäre, wie es wahrscheinlich sei, so sei jeder andere Verlust von geringer Bedeutung. Auch sei nicht zu befürchten, daß die Franzosen so schnell gegen Rom ziehen könnten, daß er nicht Zeit habe, Vorkehrungen zu treffen; denn der Tod ihres Anführers sei nothwendig von vielen Unordnungen und Uebelständen begleitet, und die Furcht vor den Schweizern diene dazu, sie in Unschlüssigkeit zu erhalten, da es nicht mehr zu bezweifeln sei, daß sich die Schweizer für die Verbündeten erklären und einen Einfall in die Lombardei machen würden. Vom Könige von Frankreich einen andern Frieden, als unter den ungerechtesten und schimpflichsten Bedingungen zu erlangen, könne man nicht hoffen, und dann müsse man sich auch von dem Stolze des Bernardin Carvajal und von dem Uebermuth des Friedrich von San Severino Gesetze vorschreiben lassen. Daher sei alles Andere besser, als daß man sich unter dem Namen des Friedens so unwürdig und schimpflich in die härteste und unglücklichste Knechtschaft begebe, da diese Schismatiker niemals aufhören würden, seiner Würde und seinem Leben nachzustellen. Wenn man nicht mehr anders könne, so sei es ein weit geringeres Uebel, daß er Rom verlasse und sich mit seinem ganzen Hofe entweder in das Königreich Neapel oder nach Venedig zurückziehe, wo er sich mit derselben Sicherheit, Ehre und Würde aufhalten könne, weil mit dem Verluste Roms noch nicht die päpstliche Würde verloren gehe, welche immer und an jedem Orte an die Person des Papstes gebunden sei. Er möge daher auch seine gewohnte Standhaftigkeit und Hochherzigkeit bewahren, weil Gott, der Erforscher der menschlichen Herzen, ihm in seinem heiligsten Vorhaben seinen Beistand nicht versagen und das Schifflein Petri, welches von den Meereswogen bestürmt, aber nicht versenkt zu werden pflege, nicht verlassen würde. Auch würden die christlichen Fürsten, angetrieben von Religionseifer und von

Furcht vor der zu bedeutenden Macht des Königs von Frankreich mit allen Kräften und in eigner Person seine Vertheidigung übernehmen.

Solche Reden hörte der Papst mit der größten Unschlüssigkeit und Bedenklichkeit und auf eine Weise an, daß man leicht bemerken konnte, wie auf der einen Seite Haß, Zorn und eine Hartnäckigkeit, die nicht gewöhnt war, besiegt zu werden oder nachzugeben, auf der andern Seite aber Gefahr und Furcht in ihm kämpften. Auch ersah man aus den Antworten, welche er den Gesandten gab, daß es ihm nicht so lästig sei, Rom zu verlassen, als sich an keinen Ort zurückziehen zu können, wo er nicht in der Gewalt Anderer wäre. Darum antwortete er den Kardinälen, er wolle den Frieden, und gab seine Zustimmung, daß man die Florentiner ersuche, diesen bei dem Könige von Frankreich zu vermitteln. Und dennoch antwortete er weder so entschlossen, noch in so klaren Worten, daß man auf seine Absicht vollkommen vertrauen konnte. So hatte er den Genueser Biascia, den Anführer seiner Galeeren, von Civitavecchia kommen lassen, woraus man schloß, daß er Rom zu verlassen gedenke; und kurz darauf hatte er denselben wieder entlassen. Dann sprach er davon, jene römischen Barone in Sold nehmen zu wollen, die sich nicht mit den Andern verschworen hatten; auch hörte er gern die Aufmunterungen der beiden Gesandten, antwortete ihnen aber meistens mit Schimpfworten und voll Zorn. Zu dieser Zeit kam der Rhodenser Ritter Julius von Medici, welcher hernach Papst wurde, an; ihn hatte mit Erlaubniß des Kardinals von San Severino der Kardinal von Medici unter dem Vorwande von dem Heere abgeschickt, um sich in so großem Unglücke dem Papste zu empfehlen, in der That aber, um ihm den Stand der Dinge zu berichten. Als der Pabst von diesem erfahren hatte, wie geschwächt die Franzosen seien, wie viel Hauptleute und tapferes Volk sie verloren hätten, wie viele ferner durch ihre Wunden auf viele Tage untauglich und wie viele Pferde ihnen zu Grunde gegangen seien, wie sich ein Theil des Heeres wegen der Plünderung von Ravenna an verschiedenen Orten zerstreut habe, und wie die Anführer in Zweifel und Ungewißheit wegen des Willens

des Königs schwebten, wie keineswegs Eintracht unter ihnen herrsche (denn La Palisse wollte sich den Uebermuth des San Severino nicht gefallen lassen, welcher das Amt eines Legaten und Anführers versehen wollte), und wie man geheimes Gemurmel über die Ankunft der Schweizer höre, wie sich endlich kein Zeichen kund gebe, daß dieses Heer bald aufbrechen werde: so führte der Papst hierauf (durch diesen Bericht sehr getröstet) den Abgesandten in dem Consistorium ein und ließ den Kardinälen von ihm das Nämliche mittheilen. Und dazu kam noch, daß der Herzog von Urbino, der, aus was immer für einem Grunde, seine Absicht geändert hatte, ihm 200 Reisige und 4000 Fußknechte anbieten ließ.

Dessenungeachtet fuhren die Kardinäle fort, ihn zum Frieden anzutreiben; obgleich er sich aber diesem durch seine Worte nicht abgeneigt zeigte, so war er dennoch entschlossen, ihn nicht anders, als nur als letztes und verzweifeltes Mittel anzunehmen. Ja, wenn sich auch für das gegenwärtige Uebel eben keine Hülfe zeigen sollte, so wollte er doch lieber aus Rom fliehen, wenn er nur nicht ganz daran verzweifeln müsse, daß durch die Waffen der Fürsten seine Sache unterstützt, und besonders von den Schweizern eine Bewegung unternommen würde. Da sich diese seinen Wünschen geneigt zeigten, so hatten sie geraume Zeit vorher den Gesandten des Königs von Frankreich verboten, an den Ort zu kommen, wo zur Entscheidung über die Anträge des Papstes die Abgeordneten aller Kantone zusammenkamen. Unter diesen Umständen zeigte sich einiger Hoffnungsschimmer für den Frieden, weil der König von Frankreich, ehe die Schlacht geliefert war, bewogen durch so viele Gefahren, die ihm von allen Seiten droheten, und erzürnt über die Veränderlichkeit des Kaisers, sowie über die harten Bedingungen, welche ihm dieser machte (und deßwegen war er endlich entschlossen, lieber in vielen Stücken dem Willen des Papstes nachzugeben), den Fabrizius Carretta*), einen Bruder des Kardinals von Finale, heimlich zu den Kardinälen

*) Dieser Fabrizius del Carretto wurde wegen seiner großen Tapferkeit im Jahre 1513 zum Großmeister der Rhodenser Ritter gewählt.

von Nantes und Gran, welche niemals die Friedensunterhandlungen gänzlich abgebrochen hatten, geschickt hatte, um Folgendes vorzuschlagen: Er sei es zufrieden, daß der Papst Bologna zurück erhalte; daß Alphons von Esti demselben Lugo und alle Orte übergebe, die er in der Romagna besetzt halte; daß sich Alphons zu dem alten Tribute verpflichte und kein Salz mehr in seinen Ländern machen lasse, sowie auch, daß das Concilium aufgelöst werden solle; dagegen verlange er vom Papste nichts Anderes, als Frieden für sich, und daß Alphons von Esti von dem Banne losgesprochen und in seine alten Rechte und Privilegien eingesetzt werde; daß den Bentivogliern, welche sich in der Verbannung befänden, ihre Erbgüter vorbehalten, und die Kardinäle und Prälaten, welche sich dem Concilium angeschlossen hätten, in ihre Würden wieder eingesetzt würden. Obgleich die beiden Kardinäle fürchteten, daß diese Bedingungen, da unterdessen der Sieg erfochten worden war, des Königs Zustimmung nicht mehr erhalten würden, so wagten sie es doch nicht, sie in anderer Weise vorzulegen. Auch glaubte der Papst, sie nicht verwerfen zu dürfen, da sie so ehrenvoll für ihn waren, und da er noch nicht offen mit dem geheimen Entschlusse, den er im Sinne hatte, hervortreten wollte; ja er hielt es wohl für nützlicher, sich zu bemühen, durch diese Unterhandlungen die Waffen des Königs aufzuhalten, damit er eine größere Zeitfrist gewinne, um die Fortschritte Derjenigen zu sehen, auf welche sich seine letzten Hoffnungen stützten. Da ihn nun auch alle Kardinäle eben dazu drängten, so unterschrieb er also am neunten Tage nach der Schlacht die obenerwähnten Bedingungen, indem er überdieß den Kardinälen sein Wort gab, daß er sie annehmen werde, wenn sie des Königs Bestätigung erhielten. Dem Kardinal von Finale, welcher sich in Frankreich aufhielt (aber vom Hofe entfernt, um nicht den Papst zu beleidigen), und dem Bischof von Tivoli, welcher zu Avignon die Stelle eines Legaten versah, trug er brieflich auf, sich zu dem Könige zu begeben, um über diese Dinge zu unterhandeln; er schickte ihnen aber weder Auftrag, noch Vollmacht, den Vergleich abzuschließen.

Bis zu diesem Ziele hatte das Unglück des Papstes zugenommen; bis zu diesem Tage hatten seine Drangsale und Gefahren

ihren Gipfel erreicht; aber von diesem Tage an begannen die Hoffnungen sich fortwährend größer zu zeigen, und das Glücksrad wandte sich unaufhaltsam seiner Erhöhung zu. Den Anfang zu einem so großen Umschwunge gab die plötzliche Entfernung des La Palisse aus der Romagnà, welcher wegen des zunehmenden Gerüchtes von einem Einfalle der Schweizer durch den General der Normandie zurückberufen wurde und mit dem Heere nach dem Herzogthum Mailand aufbrach, nachdem er unter dem Legaten des Conciliums 300 Lanzen, 300 leichte Reiter und 6000 Fußknechte mit 8 großen Geschützstücken in der Romagna gelassen hatte. Und die Furcht, die man vor den Schweizern hegte, wurde noch dadurch vergrößert, daß derselbe General, mehr darauf bedacht, sich bei dem Könige beliebt zu machen, als ihm einen Dienst zu erweisen, im Widerspruch mit dem, was die gegenwärtigen Umstände forderten, unkluger Weise, sobald der Sieg erfochten war, die italienischen Fußknechte und einen Theil der Franzosen verabschiedet hatte. Der Abmarsch des La Palisse befreite den Papst von der Furcht, welche ihn am meisten drückte, bestärkte ihn in seiner Hartnäckigkeit und gab ihm Gelegenheit, die Angelegenheiten Roms zu ordnen, wozu er einige Barone Roms mit 300 Reisigen in Sold genommen hatte und den Prosper Colonna zum Generalcapitain zu machen gesonnen war. Hierdurch wurden die Gemüther Derjenigen verzagt, welche nach Neuerungen strebten, und Pompejus Colonna, welcher sich zu Montefortino rüstete, willigte auf Vermittlung des Prosper ein, zur Sicherheit des Papstes Montefortino in die Hände des Marcanton Colonna zu übergeben, während er schimpflicher Weise das vom Könige von Frankreich erhaltene Geld zurückbehielt. Daher verstand sich bald darauf auch Robert Orsino, welcher zuvor von Pitigliano auf die Besitzungen der Colonna's gekommen war, um den Krieg zu beginnen, durch Vermittlung des Julius Orsino, während er ebenfalls das vom Könige empfangene Geld behielt, zum Vergleiche und erhielt vom Papste zum Lohne seiner Treulosigkeit das Erzbischofthum Reggio in Calabrien. Pietro Margano allein schämte sich, das ihm zugekommene Geld zu behalten, welcher ehrenvollere Entschluß ihm auch mehr Glück brachte; denn

als er nicht lange darauf von dem Nachfolger des damaligen Königs im Kriege gefangen wurde, würde er durch eine verdiente Hinrichtung die Strafe für einen solchen Betrug erlitten haben.

Durch solche Dinge wurde der Sinn des Papstes sehr ermuthigt, da jetzt die Furcht vor auswärtigen und einheimischen Feinden aufhörte, und er eröffnete daher am 3. Mai mit der größten Feierlichkeit das Concilium in der Kirche zu St. Johannes vom Lateran, da er bereits Gewißheit hatte, daß nicht nur der größere Theil Italiens, sondern auch Spanien, England und Ungarn daran Theil nehmen würden. Bei der Eröffnungsfeierlichkeit erschien er selbst im päpstlichen Gewande und von dem Collegium der Kardinäle, sowie von einer großen Menge von Bischöfen begleitet. Nachdem außer vielen andern Gebeten nach altem Brauche die Messe des heiligen Geistes gehalten worden war, und die Väter durch eine öffentliche Rede die Ermahnung erhalten hatten, von ganzem Herzen auf das allgemeine Beste und auf die Würde der christlichen Religion bedacht zu sein, wurde als Grundlage für andere Dinge, welche in Zukunft festgesetzt werden sollten, erklärt, daß dieses versammelte Concilium ein wahres, rechtmäßiges und heiliges Concilium sei, auf welchem unzweifelhaft alles Ansehen und alle Gewalt der allgemeinen Kirche ruhe. Es waren dieses sehr schöne und heilige Ceremonien, die bis in das Innerste der Menschenherzen dringen mußten, wenn man hätte glauben können, daß die Gedanken und Absichten der Urheber dieser Dinge so beschaffen seien, wie ihre Worte lauten.

Solchergestalt verfuhr der Papst nach der Schlacht von Ravenna. Aber der König von Frankreich, obgleich die Siegesfreude durch den Tod des Foix, welchen er sehr liebte, etwas getrübt wurde, befahl sogleich, daß der Legat und La Palisse das Heer so schnell als möglich nach Rom führen sollten. Als jedoch die erste Hitze abgekühlt war, fing er wieder an, sich mit ganzer Seele seinem Streben nach Frieden zu überlassen, indem es ihm schien, als käme ein allzu heftiger Sturm und von zu vielen Seiten über ihn. Obgleich ihm nämlich der Kaiser beständig versprach, mit ihm in Verbindung bleiben zu wollen, und ihn versicherte, daß der mit den Venetianern abgeschlossene Waffenstillstand ohne

seine Zustimmung gemacht worden sei, und daß er ihn auch nicht bestätigen würde, so hatte doch der König, außer der Furcht vor des Kaisers Unbeständigkeit und außer der Ungewißheit, ob nicht dieses Alles nur verstellter Weise gesagt worden sei, die Ansicht, daß er wegen der Bedingungen, die der Kaiser machte, an demselben im Kriege einen lästigen und im Frieden einen gefährlichen Bundesgenossen haben würde; denn er glaubte, daß des Kaisers Dazwischenkunft ihn nöthigen würde, zu noch unwürdigeren Bedingungen seine Zustimmung zu geben. Außerdem zweifelte er nicht mehr, daß sich die Schweizer mit den Feinden verbinden würden, und vom Könige von England erwartete er den Krieg als gewiß; denn dieser König hatte ihm einen Herold mit der Ankündigung geschickt, daß er alle Bündnisse und Uebereinkünfte, welche zwischen ihnen bestanden, als aufgelöst betrachte, weil in allen der Vorbehalt enthalten sei, daß Frankreich weder mit der Kirche, noch mit dem Könige von Spanien, seinem Schwiegervater, Krieg führe. Als daher der König von Frankreich mit großem Vergnügen vernommen hatte, daß man die Florentiner um ihre Friedensvermittlung angegangen habe, so schickte er sogleich mit den ausgedehntesten Vollmachten den Präsidenten von Grenoble nach Florenz, um an einem näher gelegnen Orte zu unterhandeln und um, wenn dieß förderlich wäre, nach Rom gehen zu können. Und als er aus der Unterschrift der Bedingungen die, wie es schien, bereitwilligere Geneigtheit des Papstes ersah, neigte er sich auch ganz zum Frieden hin; da er jedoch wegen des Abmarsches des Heeres befürchtete, der Papst möchte in seine gewohnte Hartnäckigkeit zurückfallen, so befahl er dem La Palisse, welcher bereits nach Parma gekommen war, mit einem Theile der Truppen sogleich in die Romagna zurückzukehren und das Gerücht auszusprengen, er müsse noch weiter vorrücken. Es erschien ihm sehr schwer, Bologna abzutreten, nicht sowohl, weil ihm im Namen des Kaisers so angelegentlich zum Gegentheil gerathen wurde, als vielmehr, weil er befürchtete, daß der Papst, wenn auch der Friede abgeschlossen sei, doch dieselbe Gesinnung gegen ihn hegen würde; darum sei es nachtheilig für ihn, sich Bologna's zu entäußern, welches wie ein Bollwerk und eine Vormauer das Her-

zogthum Mailand vertheidigte. Daß außerdem der Kardinal von Finale und der Bischof von Tivoli ohne Vollmacht, den Frieden abzuschließen, gekommen waren, als damals der Papst von so vielen Drangsalen und Gefahren umgeben war, erschien als ein deutliches Zeichen, daß er nur verstellter Weise seine Zustimmung gegeben hatte. Nichtsdestoweniger beschloß der König endlich, die früher genannten Bedingungen mit einigen Einschränkungen, die aber den wesentlichen Inhalt nicht änderten, anzunehmen. Mit diesem Bescheid ging der Secretär des Bischofs von Tivoli nach Rom und forderte im Namen des Königs den Papst auf, daß er entweder genanntem Bischofe und dem Kardinale Vollmacht zu einem Abschlusse senden, oder von Florenz den Präsidenten von Grenoble zu sich berufen möge, welcher die ausgedehnteste Vollmacht besitze, das Nämliche zu thun.

Aber jeden Tag mehrten sich die Hoffnungen des Papstes, und folglich wurde seine Neigung zum Frieden, wenn er sie je gehabt hatte, geringer. Der Brief des Königs von England, worin er dem Kardinale von York Vollmacht gab, dem Bündnisse beizutreten, war angekommen; dieser Brief war schon im November abgeschickt, aber seine Ankunft war durch den langen Umweg zur See, weil er erst in Spanien gewesen war, so sehr verzögert worden. Der Kaiser hatte neuerdings nach langen Bedenklichkeiten den mit den Venetianern geschlossenen Waffenstillstand bestätigt, wozu ihn vor Allem die Hoffnungen bewogen, welche ihm von den Königen von Aragonien und England auf das Herzogthum Mailand und auf Burgund gemacht wurden. Ebenso wurde die Zuversicht des Papstes nicht wenig durch die größten, von Seiten des Königs von Aragonien ihm gemachten Hoffnungen erhöht. Dieser hatte die erste Nachricht von der Niederlage durch die Briefe des Königs von Frankreich an die Königin erhalten, worin derselbe ihr meldete, daß Gaston von Foix, ihr Bruder, mit dem größten Ruhme bei einem Siege gefallen sei, welchen er über die Feinde erfochten habe; hierauf hatte er ausführlichere Angaben durch die Berichte der Seinigen erhalten, welche ihm wegen des schwierigen Seeweges spät zukamen. Da er das Königreich Neapel deßhalb in großer Gefahr glaubte, so

hatte er beschlossen, den großen Capitain mit frischen Ergänzungstruppen nach Italien zu senden; zu diesem Mittel nahm er seine Zuflucht, weil er keinen andern Rath wußte; denn obgleich er jenen äußerlich ehrte, so war ihm derselbe doch wegen der frühern Vorgänge im neapolitanischen Königreiche nicht sehr angenehm, und wegen seiner Größe und seines Ansehens verdächtig. Als daher zu dem Papste, welcher durch so viele Umstände ermuthigt war, der Secretär des Bischofs von Tivoli mit den Friedensartikeln kam und ihm Hoffnung machte, daß man sich auch in den Beschränkungen, welche der König hinzugefügt hatte, um den Schimpf wegen der aufzugebenden Beschützung von Bologna zu mildern, nach seinem Willen fügen werde, war er durchaus entschlossen, sie nicht anzunehmen; allein mit Rücksicht auf seine Unterschrift und auf das dem Collegium gegebene Wort, heuchelte er das Gegentheil, wie er manchmal gegen den Ruf seiner Wahrheitsliebe zu thun pflegte, und ließ die Artikel in dem Consistorium vorlesen, indem er die Kardinäle um ihren Rath befragte. Hierauf sprachen der spanische Kardinal von Arbora im Namen des Königs von Aragonien, und der von York im Namen des Königs von England (denn so hatten sie es vorher mit ihm heimlich abgemacht) und ermahnten den Papst, in seiner Standhaftigkeit zu verharren und der Sache der Kirche nicht untreu zu werden, die er auf so würdige Weise ergriffen habe; denn schon habe die Noth nachgelassen, welche ihn gezwungen habe, solchen Vorschlägen Gehör zu geben, und man sehe deutlich, daß Gott, der aus irgend einer uns unbekannten Absicht zugelassen hätte, daß sein Schifflein von Meeresstürmen in Noth gebracht würde, doch nicht wolle, daß dasselbe untergehe. Auch sei es weder geziemend, noch gerecht, Frieden für sich allein zu schließen und, wenn er gemeinschaftlich sein solle, ohne die Theilnahme der Andern darüber zu verhandeln. Zuletzt erinnerten sie ihn daran, wie nachtheilig es dem apostolischen Stuhle und ihm selbst werden könne, wenn er sich von wahren und treuen Freunden lossage, um sich versöhnten Feinden anzuschließen. Der Papst stellte sich, als ließe er sich von diesen Rathschlägen bestimmen, und schlug offen den Frieden aus; wenige Tage nachher trug er, von seinem

Ungestüme hingerissen, im Consistorium ein Mahnschreiben an den König von Frankreich vor, daß derselbe unter den Strafen, welche von dem heiligen kanonischen Rechte bestimmt seien, den Kardinal von Medici loslassen solle; jedoch willigte er ein, die Veröffentlichung dieses Schreibens zu unterlassen, weil das Kardinalscollegium ihn bat, so viel als möglich die strengsten Mittel aufzuschieben, und sich erbot, durch Briefe im Namen Aller dasselbe zu bewirken, und den König zu ermahnen und zu beschwören, als allerchristlichster Fürst den Kardinal loszulassen.

Der Kardinal von Medici war nach Mailand geführt worden, wo man ihn in anständigem Gewahrsam hielt. Obgleich er sich in der Gewalt Anderer befand, so zeigte sich doch in hellem Lichte an seiner Person das Ansehen des apostolischen Stuhles und die Ehrfurcht vor der Religion, sowie zugleich die Verachtung gegen das pisanische Concilium, dessen Sache nicht bloß die Andern ihre Achtung und Anhänglichkeit entzogen, sondern auch Diejenigen, welche sich ihm angeschlossen und dasselbe mit den Waffen begünstigt hatten. Denn da der Papst diesem Kardinal die Vollmacht geschickt hatte, die Soldaten vom Banne loszusprechen, welche versprächen, nicht mehr die Waffen gegen die Kirche zu führen, und allen Todten, für welche es begehrt würde, ein kirchliches Begräbniß zu gestatten, so gab es einen unglaublichen Zusammenlauf, und bewundernswürdig war die Andacht, mit welcher man diese Dinge verlangte und versprach. Dem widersetzten sich die Diener des Königs nicht; aber es erregte den höchsten Verdruß bei den Kardinälen, daß unter ihren Augen und an demselben Orte, wo das Concilium seinen Sitz hätte, die Unterthanen und Soldaten des Königs, seiner Ehre und seinem Vortheil zuwider, und in seinem Lande, mit völliger Verachtung des Ansehens des Conciliums der römischen Kirche anhingen und mit der größten Ehrfurcht den gefangenen Kardinal als apostolischen Legaten betrachteten.

Wegen des Waffenstillstandes, welchen der Kaiser bestätigt hatte, obgleich es seine Agenten in Verona läugneten, rief der König einen Theil der Truppen, welche er als Besatzung in dieser Stadt hatte, zurück, als ob sie dort nicht mehr nöthig wären.

Und weil er wegen der Drohungen des Königs von England die 200 Edelleute, die Bogenschützen seiner Garde und 200 andere Lanzen über die Alpen zurückberufen hatte, so sah er ein, daß er bei der sich mehrenden Besorgniß vor den Schweizern eine größere Truppenzahl in dem Herzogthume Mailand nöthig habe. Aus demselben Grunde hatte er die Florentiner genöthigt, ihm 300 Reisige nach der Lombardei zu schicken, da sie durch die Bundesbestimmungen für die Vertheidigung seiner Staaten in Italien hierzu verbunden waren. Da dieses Bündniß in 2 Monaten abgelaufen war, so zwang er sie, während der Ruhm seines Sieges noch frisch war, sich neuerdings mit ihm auf 5 Jahre zu verbinden, indem er sich mit 600 Lanzen zur Vertheidigung ihres Staates verpflichtete, während ihm die Florentiner dagegen zum Schutze aller seiner Besitzungen in Italien 400 Reisige versprachen; um aber jede Gelegenheit zu vermeiden, welche sie in einen Krieg mit dem Papste verwickeln konnte, nahmen sie von der allgemeinen Verpflichtung zur Vertheidigung die Stadt Cotignuola aus, als ob die Kirche etwa einen Rechtsanspruch darauf erheben könnte.

Aber schon geriethen die Angelegenheiten des Königs offenbar in die größten Gefahren, weil die Schweizer endlich beschlossen hatten, dem Papste 6000 Fußknechte zu stellen, die er verlangt hatte unter dem Vorwande, daß sie gegen den Herzog von Ferrara verwendet werden sollten, wobei die Anhänger des Königs von Frankreich nichts Anderes hatten bewirken können, als daß sie den Beschluß bis zu diesem Tage verzögert hatten. Gegen diese schrie bei den Versammlungen mit großer Wuth die Menge, welche von außerordentlichem Haß gegen den Namen des Königs von Frankreich beseelt war und in Vorwürfe ausbrach, diesem Könige sei die Undankbarkeit nicht genug gewesen, daß er sich geweigert habe, die Jahresgehalte Derjenigen um ein Geringes zu vergrößern, durch deren Tapferkeit und Blut er einen so großen Ruhm und Staat erlangt habe; vielmehr habe er außerdem mit den schimpflichsten Worten ihre niedere Herkunft verachtet, als wenn im Anfange nicht alle Menschen denselben Ursprung und dieselbe Herkunft gehabt hätten, und als wenn die Vorfahren

eines Solchen, der jetzt adelig und mächtig sei, nicht auch arm, unadelig und niederen Standes gewesen wären. Er habe angefangen, die Lanzknechte in Sold zu nehmen, um zu zeigen, daß er im Kriege ihre Hülfe nicht mehr brauche, und habe sich eingebildet, daß sie, wenn sie seines Soldes verlustig wären, unthätig zusehen müßten, wie sie in ihren Bergen vom Hunger hingerafft würden. Darum müsse man der ganzen Welt zeigen, daß seine Gedanken eitel, seine Einbildungen falsch gewesen seien, und daß seine Undankbarkeit ihm allein Schaden gebracht habe, sowie auch daß kriegerische Menschen kein Hinderniß abhalten könne, ihre Tapferkeit zu bewähren, und daß endlich Gold und Geld Demjenigen dienstbar seien, welcher Eisen und Waffen besitze. Auch sei es nöthig, der ganzen Welt einmal zu zeigen, wie unklug Derjenige handle, welcher der Nation der Helvetier die deutschen Fußknechte vorziehe. Dieser Grimm riß sie so weit hin, daß Jeder die Sache zu seiner eignen machte, und daß sie ihre Heimath verließen, obgleich sie nur einen rheinischen Gulden für den Mann erhielten, während sie sich früher bei dem Kriegsdienste für den König nicht regten, wenn den Fußknechten nicht ein ansehnlicher Sold versprochen, und den Hauptleuten viele Geschenke gemacht wurden. Sie versammelten sich zu Chur, dem Hauptorte der Graubündtner, welche als Verbündete des Königs von Frankreich, von dem sie regelmäßige Jahresgehalte bezogen, Gesandte zu ihm geschickt hatten, um sich zu entschuldigen, daß sie wegen der alten Bünde mit den obern Schweizerkantonen es nicht verweigern könnten, eine bestimmte Zahl von Fußknechten mit ihnen zu schicken.

Diese Bewegung beunruhigte sehr die Gemüther der Franzosen, deren Kräfte bedeutend vermindert waren; denn nachdem der General der Normandie die italienischen Fußknechte verabschiedet hatte, blieben ihnen nicht über 10,000 Mann Fußvolk; und da die Reisigen, welche der König zurückberufen hatte, über die Alpen zurückgegangen waren, so behielten sie in Italien nicht mehr als 1300 Lanzen, wovon 300 zu Parma lagen. Und dennoch wollte der General der Normandie, welcher mehr das Amt eines Schatzmeisters, als das eines Kriegsmannes versah, keine neuen Fußknechte ohne Auftrag des Königs anwerben lassen,

sondern er hatte die Truppen, welche, um unter La Palisse in die Romagna einzurücken, schon nach Finale gekommen waren, nach Mailand zurückkehren lassen und hatte befohlen, daß der Kardinal von San Severino das Nämliche mit denjenigen Truppen thun solle, welche sich in der Romagna befanden. In Folge ihres Abzuges kehrten Rimini und Cesena mit ihren Schlössern nebst Ravenna ohne Schwierigkeiten unter die Herrschaft des Papstes zurück; und da die Franzosen das Herzogthum Mailand nicht bloßstellen wollten, so blieb Bologna (für dessen Erhaltung man so viele Mühen erduldet hatte) in der Gefahr fast verlassen.

Als die Schweizer versammelt waren*), zogen sie von Chur nach Trient, wobei ihnen der Kaiser den Durchmarsch durch sein Gebiet gestattet hatte. Da dieser sich bemühte, dem Könige von Frankreich soviel als möglich seinen bereits gefaßten Entschluß zu verbergen, so versicherte er, daß er jenen wegen des Bündnisses, das er mit ihnen habe, den Durchzug nicht verwehren könne. Von Trient kamen sie in das veroneser Gebiet, wo sie das Heer der Venetianer erwartete, welche gemeinschaftlich mit dem Papste ihren Sold bestritten; und obgleich man dort nicht genug Geld hatte, um sie alle bezahlen zu können, weil noch Mehrere als die verlangte Zahl von 6000 gekommen waren **), so war doch der Haß der Menge gegen den König von Frankreich so heftig, daß sie gegen ihre Gewohnheit geduldig alle Schwierigkeiten ertrugen.

Auf der andern Seite war La Palisse Anfangs mit dem Heere nach Pontoglio gekommen, um ihnen den Paß zu verlegen, indem er glaubte, sie wollten von dieser Seite her in Italien einfallen; da er aber hernach sah, daß ihre Absicht eine andere war, so hatte er sich aus Ungewißheit über die Gedanken der Schweizer, ob sie, wie man allgemein sagte, gegen Ferrara rücken, oder das Herzogthum Mailand angreifen wollten, nach Castiglione dello Striviere gezogen, einem Orte, der 6 Miglien von Peschiera liegt.

*) Nach Buonaccorsi geschah dieß gegen Ende Mai 1512.

**) Nach Mocenigo's und Buonaccorsi's Angabe waren mehr als 20,000 Schweizer gekommen.

Diese Ungewißheit beschleunigte vielleicht die Uebel, welche hernach erfolgten; denn man zweifelt nicht, daß sie den Weg nach Ferrara eingeschlagen hätten, wenn sie nicht ein Brief, der zum Unglück der Franzosen von den Stradioten der Venetianer aufgefangen wurde, zur Aenderung ihres Entschlusses bewogen hätte. In diesem Brief schilderte La Palisse dem zu Mailand gebliebenen General der Normandie den Stand der Dinge und zeigte ihm, daß es sehr schwer sei, den Schweizern Widerstand zu leisten, wenn sie auf diesen Staat losrückten. Auf diesen Brief hin berathschlagten sich der Kardinal von Sitten, welcher von Venedig gekommen war, und die Hauptleute mit einander, und beschlossen aus einem Grunde, der selten irre führt, sich dem Unternehmen zuzuwenden, von dem sie wußten, daß es den Feinden am unangenehmsten sei. Darum zogen sie von Verona nach Villafranca, wo sie sich mit dem venetianischen Heere unter Anführung des Johann Paul Baglione vereinigten; dieses bestand aus 400 Reisigen, 800 leichten Reitern und 6000 Fußknechten, und hatte viele Geschützstücke, die zum Beschießen der Städte und für den Felddienst tauglich waren. Dieß war Ursache, daß La Palisse, nachdem er Valeggio, weil es ein schwacher Ort war, verlassen hatte, sich nach Gambara in der Absicht zurückzog, zu Pontevico Halt zu machen; sein Heer bestand aus nicht mehr als 6000 oder 7000 Fußknechten, weil die andern nach Brescia, Peschiera und Lignago vertheilt waren, und aus nicht mehr als 1000 Lanzen; denn obgleich er geneigt gewesen wäre, die 300, welche zu Parma lagen, zurückzurufen, so hatte ihn doch die offenbarste Gefahr Bologna's, nach den dringendsten Bitten der Bentivoglier, zu dem Befehle bewogen, daß dieselben in diese Stadt, die fast ganz ohne Besatzung gelassen war, einrücken sollten. Da wurden die Franzosen zu spät ihre Gefahr und die Eitelkeit der Hoffnungen gewahr, von denen sie sich hatten täuschen lassen, und indem sie vor Allem den Geiz und die schlechten Rathschläge des Generals der Normandie verwünschten, nöthigten sie ihm die Zustimmung ab, daß Friedrich von Bozzolo und einige andere italienische Hauptleute so schnell als möglich 6000 Fußknechte anwerben soll-

ten, was sich aber nicht eher, als im Verlaufe von wenigstens 10 Tagen ausführen ließ. Außer der geringen Zahl der Soldaten wurde das französische Heer auch noch durch die Uneinigkeit unter den Anführern geschwächt; denn die Uebrigen waren beinahe zornig darüber, daß sie dem La Palisse gehorchen sollten, und das reisige Volk, welches von so vielen Mühen und so langen Anstrengungen erschöpft war, wünschte lieber den Verlust des Herzogthums Mailand, um nach Frankreich zurückzukehren, als daß es mit so großem Ungemach und solcher Gefahr dasselbe vertheidigen wollte.

Als La Palisse von Valeggio abgezogen war, rückten die Truppen der Venetianer und die Schweizer daselbst ein, dann passirten sie den Mincio und lagerten sich im Mantuanischen, wobei der Markgraf, sich mit seiner Ohnmacht entschuldigend, Jedem den Durchzug gestattete. In dieser schwierigen Lage beschlossen die französischen Befehlshaber, das offene Feld ganz zu räumen und auf die Vertheidigung der wichtigsten Städte bedacht zu sein, da sie, und nicht ohne Grund, hofften, daß sich mit dem Zögern die so große Schaar der Schweizer auflösen würde; denn der Papst, welcher nicht weniger kalt im Bezahlen, als hitzig im Kriegführen war und sich auch nicht getraute, die Bezahlung einer so großen Menge bestreiten zu können, schickte sehr langsam Geld. Daher legten die Franzosen nach Brescia 2000 Fußknechte, 150 Lanzen und 100 Reisige der Florentiner; nach Crema 50 Lanzen und 1000 Fußknechte; nach Bergamo 1000 Fußknechte und 100 Reisige der Florentiner; das übrige Heer, welches aus 700 Lanzen, 2000 französischen und 4000 deutschen Fußknechten bestand, zog sich nach Pontevico zurück, das fest und für Mailand, Cremona, Brescia und Bergamo günstig gelegen war, und wo sie sich leicht halten zu können hofften. Aber am folgenden Tage kamen Briefe und Befehle des Kaisers an die deutschen Fußknechte an, daß sie sogleich den Sold des Königs von Frankreich verlassen sollten. Da sie fast alle aus der Grafschaft Tyrol waren und ihrem eignen Herrn nicht ungehorsam sein wollten, so zogen sie noch an demselben Tage ab, wodurch La Palisse und die übri-

gen Befehlshaber jede Hoffnung verloren, das Herzogthum Mailand noch vertheidigen zu können. Darum zogen sie sich sogleich in Verwirrung von Pontevico nach Pizzichittone zurück, weßwegen sich die ganz verlassenen Cremoneser dem Heere der Verbündeten, welches sich schon näherte, ergaben *) und sich anheischig machten, den Schweizern 40,000 Dukaten zu bezahlen. Nachdem man sich gestritten hatte, in wessen Namen man die Stadt in Besitz nehmen solle, und die Venetianer sich darum bemüht hatten, daß sie ihnen wieder zugestellt würde, wurde sie endlich (das Schloß blieb jedoch in den Händen der Franzosen) im Namen des Bundes und Maximilians, des Sohnes von Ludwig Sforza, für welchen der Papst und die Schweizer das Herzogthum Mailand erobern zu wollen behaupteten, in Besitz genommen. In eben diesen Tagen war auch das von den Franzosen abgefallene Bergamo in die Gewalt der Verbündeten gekommen; denn als La Palisse die darin liegenden Truppen zurückberufen hatte, um sie mit dem Heere zu vereinigen, drangen sogleich nach ihrem Abzuge einige Verbannte ein und bewogen die Stadt zum Abfalle.

Von Pizzichittone ging La Palisse über die Adda, wo sich die 300 zur Vertheidigung Bologna's bestimmten Lanzen, welche er bei der wachsenden Gefahr zurückberufen hatte, mit ihm vereinigten; hier hoffte er, den Feinden, wenn die Fußknechte, die man in Sold zu nehmen beschlossen hatte, angekommen wären, den Uebergang über den Fluß verwehren zu können. Aber dieser Gedanke zeigte sich, wie die andern, als eitel; denn es fehlten die Summen zur Anwerbung dieser Soldaten, da der General der Normandie kein baares Geld hatte und auch, weil er in solchen Gefahren seinen Kredit ganz verloren hatte, nicht einmal leihweise Geld dadurch auftreiben konnte, so daß er, wie gewöhnlich, die königlichen Einkünfte verpfändete. Nachdem sich daher La Palisse 4 Tage hier aufgehalten hatte, zog er sich, als sich die Feinde 3 Miglien unterhalb Pizzichittone dem Flusse näherten, nach St. Angelo zurück, um am folgenden Tage nach Pavia zu rücken.

*) Nach Buonaccorsi am 5. Juni 1512.



Als man durch solche Vorfälle gänzlich an der Möglichkeit verzweifelte, das Herzogthum Mailand vertheidigen zu können, und schon das ganze Land in der größten Aufregung und Verwirrung war, verließen Johann Jakob von Triulzi, der General der Normandie, Anton Maria Palavisino, Galeazzo Visconte, und viele andere Edelleute und alle Beamten und Diener des Königs Mailand, um sich nach Piemont zu retten. Einige Tage vorher hatten sich die Kardinäle, welche das Volk nicht weniger, als die Feinde fürchteten, geflüchtet, obgleich sie, kühner in Dekreten, als in andern Thaten, fast in derselben Zeit und als Vorspiel seiner Absetzung den Papst von aller geistlichen und weltlichen Verwaltung der Kirche suspendirt hatten.

Diese Verwirrung trug sehr viel zur Rettung des Kardinals von Medici bei, dem der Himmel das höchste Glück vorbehalten hatte. Denn als er nach Frankreich geführt werden sollte und am Morgen an einer Ueberfahrt des Po, Bassignana gegenüber, welches bei den Alten **Augusta Bacieneorum** hieß, in eine Barke stieg, so erhoben einige Bauern des Dorfes la Pieve del Cairo unter Anführung des Rinaldo Zallo, mit welchen einige Vertraute des Kardinals, der in der Nacht dort gerastet hatte, eine Verabredung getroffen hatten, einen Lärmen und entrissen den Kardinal aus den Händen der ihn bewachenden Franzosen, welche, durch jedes Ereigniß erschreckt und in Furcht versetzt, mehr an Flucht, als an Widerstand dachten, als sie den Lärmen vernahmen. La Palisse aber beschloß nach seinem Einzuge in Pavia, sich dort festzusetzen und ersuchte daher den Triulzio und den General der Normandie, dorthin zu kommen; auf diese Aufforderung zeigte ihm Triulzio, wie ihm der General und die andern Herren aufgetragen hatten, die Unausführbarkeit seines Planes; es sei nicht möglich, ein so großes Unglück aufzuhalten, da das Heer keine Fußtruppen habe; die Kürze der Zeit erlaube es nicht, neue in Sold zu nehmen, und man könne deren nur aus sehr entfernten Orten und mit der größten Schwierigkeit herbeiziehen; und wenn auch diese Hindernisse nicht vorhanden wären, so mangele das Geld, sie zu bezahlen, der Kredit sei ganz verloren, die Freunde

seien voll Schrecken, und das Volk sei wegen der schon so lange Zeit von den Soldaten verübten zügellosen Ausgelassenheit von Haß erfüllt.

Nach diesen Aeußerungen zog Triulzi an einen Ort von Valenza entfernt nach Asti zu, wo der Po enger wird, um eine Brücke schlagen zu lassen und den Truppen den Uebergang über den Fluß zu erleichtern. Aber schon hatte sich das Heer der Verbündeten, welchem sich beim Rückzuge der Franzosen von der Adda die Stadt Lodi nebst dem Schlosse ergeben hatte, von Santo Angelo aus Pavia genähert. Als sie dort ankamen, begannen die venetianischen Hauptleute sogleich mit den Geschützen auf das Schloß zu feuern, und ein Theil der Schweizer fuhr mit Barken über den Fluß, welcher sich an der Stadt hinzieht. Da aber die Franzosen fürchteten, sie möchten ihnen den Uebergang über die steinerne Brücke abschneiden, welche über den Tessino führt, und über welche sie sich allein retten konnten, so setzten sie sich gegen diese Brücke in Bewegung, um Pavia zu räumen. Bevor jedoch der Nachtrab die Stadt verlassen hatte, bei welchem die letzten der deutschen Fußknechte, die sich nicht mit den Andern entfernt hatten, zum Schutze der Pferde aufgestellt waren, drangen die Schweizer gegen die Portanuova und aus dem schon verlassenen Schlosse hervor und rückten unter beständigem Gefechte mit ihnen durch ganz Pavia hindurch und über die Brücke nach, wobei vor allen Andern die deutschen Fußknechte einen ausgezeichneten Widerstand leisteten. Als sie jedoch über die hölzerne Brücke über den Gravalone zogen, brachen wegen des Gewichtes der Pferde die Bretter, und alle Franzosen und Deutschen, welche noch nicht hinübergekommen waren, wurden gefangen oder erschlagen. Pavia verpflichtete sich zur Zahlung einer großen Geldsumme; das Nämliche hatte bereits Mailand gethan, indem es sich zu einer viel größeren Summe verstand; auch thaten dieß, mit Ausnahme von Brescia und Crema, alle andern Städte um die Wette. Im ganzen Lande verlangte man den Anschluß an das Reich; den Staat nahm man in Besitz und regierte ihn im Namen des heiligen Bundes (so hieß er allge-

mein), während man die Hauptangelegenheiten der Entscheidung des Kardinals von Sitten, des vom Papste abgeordneten Legaten, überließ; das Geld aber und alle Brandschatzungen erhielten die Schweizer, welche allen Nutzen, allen Gewinn davon zogen. Bei dem Gerüchte von diesen Vortheilen gerieth das ganze Schweizervolk in Bewegung, und es kam sogleich nach Beendigung der Tagsatzung, welche zu diesem Zwecke nach Zürich berufen worden war, eine sehr große Menge Zuzüger, um sich mit den Andern zu vereinigen.

Bei einem solchen Umschwunge der Dinge ergaben sich die Städte Piacenza und Parma freiwillig dem Papste, welcher behauptete, daß sie als Theile des Exarchats von Ravenna ihm gehörten. Die Schweizer besetzten Locarno und die Graubündtner das Veltlin und Chiavenna, welche Orte für sie durch ihre Lage sehr wichtig und vortheilhaft waren; Janus Fregoso, ein Söldneranführer im Dienste der Venetianer, zog mit einigen Reitern und Fußknechten, welche er von ihnen erhalten hatte, nach Genua und bewirkte, daß sich diese Stadt nach der Flucht des französischen Gouverneurs empörte; er wurde sodann zum Dogen gewählt *), welche Würde schon sein Vater bekleidet hatte. Mit demselben reißenden Glücke kehrten alle Städte und Schlösser der Romagna unter die Herrschaft des Papstes zurück, und als der Herzog von Urbino mit den Truppen des Kirchenstaates sich Bologna näherte, verließen es die jeder Hoffnung beraubten Bentivoglier, welche der Papst auf's heftigste verfolgte, so daß er alle Orte mit dem Interdikt belegte, welche denselben in Zukunft Aufenthalt gewähren würden. Und nicht geringeren Haß zeigte er gegen die Stadt selbst; denn er war erbittert darüber, daß sie sich, so vieler Wohlthaten vergessend, so undankbarer Weise gegen ihn aufgelehnt, seine Bildsäule so schändlich beschimpft, und seinen Namen mit vielen Schmähungen verhöhnt hatte. Darum ernannte er ihre Magistrate nicht wieder und ließ sie gar keinen

*) Nach der Angabe des Bischofs von Nebio wurde Janus Fregoso am 29. Juni 1512 zum Dogen von Genua gewählt.

Theil an der Regierung nehmen, sondern erpreßte durch unbarmherzige Diener große Summen von vielen Bürgern, als wären sie Anhänger der Bentivoglier. Dadurch verbreitete sich das Gerücht, mag dieß nun wahr oder falsch sein, daß er, wenn seine Pläne nicht durch den Tod unterbrochen worden wären, im Sinne gehabt habe, diese Stadt zu zerstören und die Einwohner nach Cento überzusiedeln.





Bibliothek

der

neueren Geschichte.

Sammlung

der

vorzüglichsten Geschichtschreiber vom Anfange des sechszehnten Jahrhunderts bis auf die Gegenwart.

In Verbindung mit mehreren Geschichtforschern und Geschichtfreunden herausgegeben

von

D. Phil. Hedw. Külb,
Stadtbibliothekar zu Mainz.

Erster Theil.

Guicciardini's Geschichte Italiens.

Zweiter Band. Zweites Heft.

Darmstadt. 1844.
Druck und Verlag von C. W. Leske.



Heß, M., Die letzten Philosophen. 8. geh. 2½ sgr. oder 9 kr.

Neudecker, D. C. G., Die christliche Kirchengeschichte der neuesten Zeit von D. Riffel, oder das neueste Schmählibell auf Luther und die protestantische Kirche, wissenschaftlich beleuchtet und widerlegt. 8. geh. 22½ sgr. oder 1 fl. 21 kr.

Noack, Dr. L., der Religionsbegriff Hegel's. Ein Beitrag zur Kritik der Hegel'schen Religionsphilosophie. 8. geh. 10 sgr. oder 36 kr.

Paulus, D. H. E. G., Die endlich offenbar gewordene positive Philosophie der Offenbarung, oder Entstehungsgeschichte, wörtlicher Text, Beurtheilung und Berichtigung der v. Schelling'schen Entdeckungen über Philosophie überhaupt, Mythologie und Offenbarung des dogmatischen Christenthums im Berliner Wintercursus von 1841 — 42. Der allgemeinen Prüfung vorgelegt. gr. 8. 50¼ Bog. 4½ Thlr. oder 8 fl.

Resultat des Emser Congresses, von den vier deutschen Bischöfen unterzeichnet, sammt genehmigender Antwort Sr. Kaiserlichen Majestät Joseph II. in echten Actenstücken. Im Interesse der Gegenwart durch die Allgemeine Kirchenzeitung aufs neue veröffentlicht und aus derselben besonders abgedruckt. 12. geh. 3½ sgr. oder 12 kr.

Sackreuter, L., kurze Geschichte der christlichen Religion und Kirche, zum Gebrauch in Volksschulen. 7. verb. Auflage. 1843. 5 sgr. oder 18 kr.

Dessen größeres Werk in 2 Bänden.

Schilling, D. G., Allgemeine Popular-Symbolik, oder Sammlung der Haupt-Glaubens- und Lehrsätze sämmtlicher älteren wie neueren Religionen, Confessionen und Kirchengemeinschaften. Nach den einzelnen symbolischen Büchern und anderen Quellen aufgestellt. 8. geh. 26½ sgr. oder 1 fl. 36 kr.

Ueber den Verein der protestantischen Freunde nach Wesen und Inhalt. Ein theologisches Votum. 8. geh. 7½ sgr. oder 27 kr.

Wagner, Fr. L. W., Der Romanismus oder das Wesen und Treiben der Römlinge oder Ultramontanen. gr. 8. geh. 20 sgr. oder 1 fl 12 kr.

Dessen: Die Beschlagnahme des Katechismus der Kreissynode Duisburg. Nach öffentlichen Nachrichten gewürdigt. Aus der Allgemeinen Kirchenzeitung besonders abgedruckt. 8. geh. 3½ sgr. oder 12 kr.

Dessen: Lehren des Papstes und Lehren der Bibel. Allen Freunden der Wahrheit zur Vergleichung vorgelegt. Als Anhang. Ein Glaubensbekenntniß, welches solche Ungarn, die zur römisch-katholischen Kirche übertraten, beschwören mußten. gr. 8. geh. Preis 3½ sgr. oder 12 kr.

Zimmermann, D. K., Die hohe Bedeutsamkeit der Namen unserer Kirche. Zwei Reformationspredigten am 3. und 10. November 1844, und: Warum preisen wir unsern Luther selig? Predigt am Todestage Luther's (18. Februar) 1844 in der Hofkirche zu Darmstadt gehalten und mit Anmerkungen begleitet. Anhang: 1) Luther's 95 Sätze. 2) Auszüge aus der Bulle des Papstes Clemens XIV. zur Aufhebung und aus der Bulle des Papstes Pius VII. zur Wiederherstellung der Jesuiten. 3) Die im Jahr 1529 zu Speyer eingelegte Protestation. gr. 8. geh. 7½ sgr. oder 27 kr.

Bibliothek
der
neueren Geschichte.

Sammlung
der
vorzüglichsten Geschichtschreiber vom Anfange des sechszehnten Jahrhunderts bis auf die Gegenwart.

In Verbindung mit mehreren Geschichtforschern und Geschichtfreunden herausgegeben

von

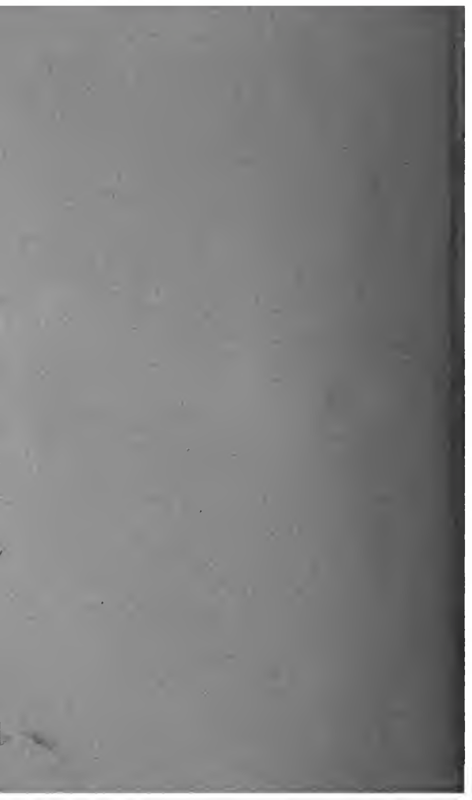
D. Phil. Hedw. Külb,
Stadtbibliothekar zu Mainz.

Erster Theil.

Guicciardini's Geschichte Italiens.

Zweiter Band. Fünftes Heft.

Darmstadt. 1846.
Druck und Verlag von C. W. Leske.



Jerusalem, das neue, oder die Zukunft der christlichen Kirche. Nebst den gemeinsamen Grund- und Glaubenssätzen der christlichen Kirche des 19. Jahrhunders Von Einem aus der Schaar der neuen Jünger. kl. 8. geh. 2½ sgr. oder 9 kr.

Loest, H. W., Actenmäßige Darstellung und Ausgang des auf Anklage des Probstes zu St. Hedwig in Berlin, Herrn Brinkmann, wegen demselben öffentlich zur Last gelegten Intoleranzfälle rc. Nebst einer durch Publicität beglaubigten Mittheilung des Wesentlichsten, was dem gerichtlichen Verfahren vorangegangen ist. gr. 8. geh. 15 sgr. oder 54 kr.

Noack, Dr. L., der Religionsbegriff Hegel's. Ein Beitrag zur Kritik der Hegel'schen Religionsphilosophie. 8. geheftet. 10 sgr. oder 36 kr.

Dessen, Mythologie und Offenbarung. Die Religion in ihrem Wesen, ihrer geschichtlichen Entwickelung und ihrer absoluten Vollendung dargestellt. 1. Theil: Die Religion in ihrem allgemeinen Wesen und ihrer mythologischen Entwickelung. gr. 8. geh. 2 Thlr. 15 sgr. oder 4 fl. 30 kr.

Desselben Werkes zweiter Theil. Die absolute Religion oder die vollendete Offenbarung Gottes in der Religion der Menschheit. gr. 8. geh. 2 Thlr. 15 sgr. oder 4 fl. 30 k.

Reich, Georg, die Auferstehung des Herrn als Heils-Thatsache mit besonderer Rücksicht auf Schleiermacher. Eine historisch-exegetisch-dogmatische Erörterung. gr. 8. geh. 1 Thlr. 15 sgr. oder 2 fl. 42 kr.

Sackreuter, L., christliche Religions- und Kirchengeschichte, dargestellt für gebildete Familien und Lehrer an Volksschulen, zur Erweckung und Bewahrung evangelischer Glaubenstreue und Glaubensfreudigkeit. Zwei Bände. Zweite Auflage. gr. 8. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Soldan, Carl, über den Einfluß der Schule auf das Leben des Volkes. Kritik der Gegenwart und Vorschläge für die Zukunft vom protestantischen Gesichtspunkte aus. gr. 8. geh. 1 Thlr. 15 sgr. oder 2 fl. 42 kr.

Wagner, F. L. W., der Romanismus oder das Wesen u. Treiben der Römlinge oder Ultramontanen. gr. 8. geh. 20 sgr. od. 1 fl. 12 kr.

Dessen, Lehren des Papstes und Lehren der Bibel. Allen Freunden der Wahrheit zur Vergleichung vorgelegt. Als Anhang: Ein Glaubensbekenntniß, welches solche Ungarn, die zur römisch-katholischen Kirche übertraten, beschwören mußten. 8. geh. 4 sgr. oder 12 kr.

Dessen, Roms Wirken überhaupt und besonders in Deutschland. Mit besonderer Rücksicht auf die neueste von dem Herrn Geheimen Staatsrath Dr. von Linde erschienene Schrift von Neuem gewürdigt. gr. 8. geh. 10 sgr oder 36 kr.



